

Ikonografie der Angst

Deutsche Tatarenbilder im Wandel: Barbaren, Alliierte, Migranten

Dissertationsschrift im Fach Turkologie

Promovend: Mieste Hotopp-Riecke

Erstgutachter: Prof. Dr. Claus Schönig, Institut für Turkologie, Freie Universität Berlin.

Zweitgutachter: Prof. Dr. Uwe Blaesing, Leiden University – LUCL, Niederlande.

Ikonographie der Angst. Deutsche Tatarenbilder im Wandel: Barbaren, Alliierte, Migranten

DISSERTATION

zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie (Fach: Turkologie)

am Fachbereich Geschichts- und Kulturwissenschaften der Freien Universität Berlin

Institut für Turkologie

vorgelegt von Mieste Hotopp-Riecke

Berlin, 2011

Erstgutachter: Prof. Dr. Claus Schöning
Zweitgutachter: Prof. Dr. Uwe Blaesing

Tag der Disputation: 8. November 2011

Quellen der Cover-Veröffentlichung gemeinfrei (v.o.l.n.u.f.):

Worgitzki, Max: *Tatarensturm*. Berlin: Junge Generation, Die Trommler-Bücher, 1935.

Knötel, Richard: *Preußen. Tatarenpulk. 1798*. In: (ders.): *Uniformenkunde. Lose Blätter zur Geschichte der Entwicklung der militärischen Tracht in Deutschland*, Bd. XV, Rathenow: Babenzien; 1932 ; Bl. 29.

Knötel, Richard: *Preußen. Bosniak. Um 1760*. In: (ders.): *Uniformenkunde. Lose Blätter zur Geschichte der Entwicklung der militärischen Tracht in Deutschland*, Bd. VI, Rathenow: Babenzien; 1895 ; Bl. 31.

Meisner, Daniel / Kieser, Eberhard: *Stadtansicht Magdeburg*. In: *THESAURUS PHILO-POLITICUS. Das ist: Politisches Schatzkästlein guter Herren und beständiger Freund*, Frankfurt a.M., 1623.

Inhaltsverzeichnis

1.1.	Einleitung	4
1.2.	Aufbau	6
1.3.	Zielstellung	7
1.4.	Hypothese	8
1.4.1.	Forschungsdesign und Methodik	10
1.5.	"Tatarenbild" und Stereotypenforschung	13
1.5.1.	Erinnerungsorte und "lange Dauer" (longue durée)	16
1.6.	Forschungsstand	18
1.7.	Begriffsdiskurse Tataren und Ethnizität	23
1.7.1.	Deutschsprachige Gebiete, Deutsche Literatur	25
1.7.2.	Europa, Tartarei, Ost-Mitteleuropa	27
1.7.3.	Semantik, Konnotation, Assoziation	28
1.8.	Relevanz des Untersuchungsgegenstandes	42
1.8.1.	Gesellschaftspolitische Relevanz	42
1.8.2.	Wissenschaftliche Relevanz	43
2.	(Vor-)Geschichte und Ursprünge. Ethnogenese oder Ethnisierung?	43
2.1.	Europäische Tatarenbilder. Erste Kontakte	46
2.1.1.	Tatern, Tottern, Dadern - Zigeuner oder Tataren?	52
2.1.2.	„Serenissimo Muradun Gerey...“ Preußisch-tatarische Beziehungen	55
3.	Ikonografie der Angst: Tatarenbilder	80
3.1.	Belletristik	81
3.1.1.	Barbaren aus dem Osten. Trivilliteratur und Comics	93
3.1.1.1.	Buchcover und Illustrationen	110
3.1.2.	Reiter, Liebhaber, Retter. Romane und Erzählungen	112
3.1.2.1.	Im Land der Freunde: Tatarenliteratur in der DDR	130
3.1.2.2.	Auf der anderen Seite: Emigranteliteratur in der BRD	164
3.1.3.	Kinder- und Jugendliteratur	189
3.1.3.1.	Fantasy und Science Fiction	197
3.1.4.	Heimkehrer-Literatur	205
3.1.5.	Vertriebenen-Literatur / Aussiedlerliteratur	236
3.1.5.1.	Das Erbe Ostpreußens und Schlesiens: Sagen und Erinnerung	238
3.1.5.2.	Von Konfrontation zu Akkulturation. Dobrudscha-Deutsche und Tataren	248
3.1.6.	Sekundärstereotype: Tartarennachricht und Hacksteak Tartar	273

3.1.7.	Auf dem Weg ins 21. Jahrhundert	300
3.2.	Tatarisches Erbe? Ethnonyme in der Toponymie	303
3.2.1.	Forschungsstand und Materialsuche im Kontext von Toponymie / Onomastik	311
3.2.2.	Differenzierung und Kategorisierung	312
3.2.2.1.	Morphologische Typen / Etymologie	324
3.2.2.2.	Topografie und Isogenie	332
3.2.2.3.	Narrative Differenz: Zigeuner und Tataren	333
3.2.2.4.	Toponyme ohne BW TaRtAr-	365
4.	Fazit und Ausblick	375
4.1.	Tatarenbilder von gestern – Feindbilder von heute?	378
	Danksagung	383
5.	Anhang	384
5.1.	Literaturverzeichnis	384

1.1. Einleitung

„Добрый день, Германия! Die Russen kommen!“ so titelte 2006 die FAZ¹ und ihr Redakteur Winand von Petersdorff-Campen, der *„gerne über die Energiewirtschaft, Globalisierung und darüber, was ihm sonst noch einfällt und auffällt“*, schreibt², berichtete über die neureichen russischen Oligarchen Miller, Goryayev, Abramowitsch und Aksenenko. Schon im ersten Satz fällt das Wort Wodka, ein schönes altes Russen-Klischee. Russen? Klang da nicht auch etwas mit von „Die Tataren kommen!“ – also gleich drei Assoziationen in Überschrift und erstem Satz: Wilde Horden, getarnt als Millionäre, überrennen den Westen und bringen ihre Wodka-Unkultur mit? Doch auf den zweiten Blick verrät dieser platte Artikel mehr, als man meint: Er spiegelt nämlich nichts weniger als die komplexe Materie von Ethnizität und Fremdwahrnehmung in transkulturellen Räumen wieder. Er machte mich hellhörig. Denn für mich tat sich die Frage auf: *„Sehen alle Deutschen diese Russen als Russen an oder machen sie auch Unterschiede zwischen Leuten wie Miller mit russlanddeutschem, Abramowitsch mit jüdischem und Aksenenko oder Goryayev mit muslimischem Hintergrund?“*. Und wie sehen denn die Russen selbst ihre Nachbarn und Mitmenschen im Osten? Auf diese Fragen kam ich nicht von ungefähr. Bei vielen Treffen mit tatarischen Kollegen kamen immer wieder Stereotype zur Sprache, die sich auf das *Ich* und das *Andere* bezogen: „Ungebetener Besuch ist schlimmer als die Tataren“ oder „Kratze an einem Russen, so scheint ein Tatar hervor“ sind wohl die gebräuchlichsten – und halmloseren - Redewendungen in diesem Kontext.

Auf letzteren Spruch beziehen sich wohl auch die Zeilen von Marat Abrarov in der Islamischen Zeitung „Ich bin kein Russe, ich bin Tatare.“ Diese Wörter, die er oft wiederholen müsse, schreibt Abrarov, *„ernten meist großes Erstaunen, als ob man uns für ein längst ausgestorbenes Volk hält oder sich uns ganz und gar anders vorstellt. Tatsächlich sind Tataren physiognomisch von Russen (oder Europäern) eigentlich nicht zu unterscheiden, zumal es bereits zum Sprichwort geworden ist, dass jede russische Familie mindestens eine tatarische Großmutter habe.“*³. Das Gegenüberstellen von Europäern und den Tataren als dem asiatischen Anderen sowie die Verortung der Russen als zwittriges Dazwischen, dem beide Ethnizitäten inne sind, ist ein immer wiederkehrender Topos in der deutschen Literatur. Werden Schweden, Franzosen, Türken oder Polen in den letzten Jahrhunderten mal als Barbaren stigmatisiert, mal als Alliierte und Mit-Europäer beschrieben oder als orientalische

¹ „Guten Tag, Deutschland“ vgl.: Petersdorff 2006, S.a.: Bieker, Christian / Wolf, Thomas: Übernahmen. Russisches Roulette. In: FOCUS-MONEY | Nr. 47 (2006), S. 68-73.

² Vgl.: Redaktion online unter URL: <http://www.faz.net/s/RubD87FF48828064DAA974C2FF3CC5F6867/Doc~E4CAA9748AEBB4F41B3916752CE53099E~ATpl~Ecommon~Scontent.html> [22.9.2010].

³ Abrarov 2004, online unter URL: <http://www.islamische-zeitung.de/?id=4677> [16.4.2011].

Fremde exotisiert, so zieht sich die negative Wahrnehmung von anderen Völkern wie etwa der Tataren, Juden oder Zigeuner scheinbar bruchlos durch die Zeiten seit ihrem Auftauchen aus dem Osten.

„Die Geschichte der Selbstwahrnehmung Europas ist eine Geschichte der Wahrnehmungen des Anderen“, schreibt Joachim Eibach zu Beginn seines Beitrags „Annäherung – Abgrenzung – Exotisierung“, mit dem der Sammelband „Europäische Wahrnehmungen 1650-1850“ eröffnet wird. Betrachtet man den Zeitraum seit dem Auftauchen der dschingisidischen Reiterheere im 13. Jahrhundert bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts hinsichtlich der obigen Aussage, kann anhand der Perzeption des Fremden das Selbstverständnis der Europäer in all seinen Kontinuitäten und Brüchen nachvollzogen werden⁴. Dabei scheint der `Tatarensturm` über alle Kulturepochen hinweg ein fester Bestandteil im Kanon deutscher Erinnerungsorte geblieben zu sein: „Der `Mongolensturm` und das Mongolenreich stellen in unserem Geschichtsbewußtsein eigenartig singuläre Erscheinungen dar, die sich episodenhaft am Rande Europas zugetragen zu haben scheinen“ schreibt Hermann Kulke in seinen einleitenden Gedanken zu „Mongolen in Asien **und** Europa?“⁵. Die Bilder von Tataren, die sich im kollektiven Gedächtnis der Deutschen des 21. Jahrhunderts scheinbar herauslesen lassen, wurden wohl von zweierlei Seiten beeinflusst: Erstens von einer konkreten Bedrohung durch tatarische Reiterarmeen, wofür die Schlacht von Liegnitz als besonders nachhaltig prägendes Ereignis gelten kann. Dabei bestimmte später mehr und mehr die Weitergabe von Imagination und Rezeption das Bild der Tataren, waren sie doch nicht ständige Nachbarn oder Feinde wie die Osmanen. „Es war vor allem der schreckliche Ruf, der den Tataren voraneilte und sie so unbesiegbar werden ließ.“⁶ Zweitens wurde dieses primäre Bild der langen Tradition der „Tatarenangst“ im 20. Jahrhundert abgeschwächt, gewandelt oder beeinflusst durch die politisch-militärischen Erschütterungen der Weltkriege und Blockkonfrontation. Das Bild des pfeilbewaffneten reitenden Tataren bekam Risse oder vergilbte durch beginnende tatarische Migration nach Deutschland Anfang des letzten Jahrhunderts. Durch die Gründung der Sowjetunion und das Eingehen der Tataren in den „homo sovieticus“ sowie nicht zuletzt durch die Blockkonfrontation nach dem II. Weltkrieg verblasste ein eigenständiges Bild der Tataren scheinbar weiter, erfuhr aber auch neue Facetten: In der Bundesrepublik rückten die Tataren als unterdrückte Nation und Opfer des Stalinismus ins Blickfeld, in der Deutschen Demokratischen Republik eher als `Neue Menschen`, als Teil des großen sowjetischen Brudervolkes. Diesen Wandlungen nachzugehen, soll diese Studie ein Stück weit Denkanstöße liefern.

⁴ Eibach 2008, 13-73.

⁵ Kulke 1997, S. 21.

⁶ Ackerl 1983, S. 48.

1.2. Aufbau

Als erstes ist zu klären, welche Diskurse zu Termini, die in der Arbeit verwendet werden zur Zeit vorherrschen. Wie sind Kernbegriffe aus dem Forschungskontext dieser Arbeit wie Image, Stereotyp und Tatar semantisch belegt?

Den ersten Teil wird die Beschreibung der Geschichte und Rezeption der ersten Kontakte von Mitteleuropäern mit Tataren und die Ausformung des Tatarenbildes in der Vergangenheit einnehmen, welches sich dem Fremdbild zum Beispiel der Skythen, Hunnen und Awaren anzuschließen scheint. Auch positiven Nuancen in der recht negativen Gesamtheit des Tatarenbildes – etwa analog der `Alla Turca`-Mode in Westeuropa – soll hier Raum gegeben werden⁷.

Ausführlich gehe ich dann auf die Assoziationen, auf die Semantik und Konnotationen des Lexems Tatar ein. Die Arbeit kann so verdeutlichen, wie realitätsfremd die immer noch starken Vorbehalte gegen die Ethnie der Tataren heute sind und was diese pejorative Tradition möglicherweise zu tun hat mit der rezenten Xenophobie, die immer mehr in die Mitte nicht nur der bundesdeutschen und russländischen Gesellschaft vordringt.

Im dritten Teil untersuche ich die Images der Tataren in unterschiedlichen Bereichen. In der deutschsprachigen Literatur ab dem Beginn des 19. Jahrhundert eruiere ich empirisch und interlinear relevante Schemata und Stereotype. Für den Bereich Literatur untersuche ich ausgewählte Formen aller drei Literaturgattungen wie Romane, Erzählungen, Comics und Sagen.

Wenn einige Literaturgenres oder –gattungen (Romane, Comics) sowie bestimmte Zeitabschnitte (etwa die Zeit der Weltkriege im 20. Jh.) im Vergleich zu anderen ungleich ausführlicher behandelt werden, ist dies der Intention geschuldet, exemplarisch Entwicklungen aufzuzeigen, die in der bisherigen Forschung wenig oder gar nicht untersucht wurden. Bereits besser analysierte Textformen oder Bereiche die in ähnlicher Art und Weise ein kongruentes Tatarenbild transportieren, werden also eher cursorisch gestreift, um den neuen Perspektiven Platz zu lassen.

Im vierten Teil wird komparativ ausgewertet werden, welche historischen Bezüge sich auf das jeweilige heutige Tatarenbild auswirkten und welchen Einfluss dies auf die gesellschaftliche Akzeptanz dieser Minderheit im heutigen Europa haben kann.

⁷ Vgl.: Pape 1987, *Die 'Turquerie' in der bildenden Kunst des 18. Jahrhunderts.*

1.3. Zielstellung

Diese Studie hat das Ziel, am Beispiel der Tataren darzustellen, wie komplex und detailliert sich Fremdbild und Selbstbild auf individueller Ebene gestalten kann und wie entsprechende Geschichtsschreibungen via Literatur und Sekundärstereotypen in das kollektive Bewusstsein der nächsten Generationen transportiert wird und so Phänomene wie Nationalismus, Xenophobie und Islamophobie beeinflusst werden können. Die Arbeit stellt auch einen Beitrag zur Ethnizitäts-, Stereotypen- und Migrationsforschung dar. Keinesfalls unbeabsichtigt weist sie in Teilen Züge von klassischer Ethnografie auf. Der theoretische Zusammenhang wird interdisziplinär aus der Perspektive der Turkologie, Soziologie, Onomastik und Literaturwissenschaft diskutiert. Dabei fließen unterschiedliche Fragenkomplexe - je nach verwendeter Materialbasis des einzelnen Kapitels - mit verschiedener Intensität in die entsprechenden Abschnitte ein:

Erstens werde ich versuchen aufzuzeigen, ob das imaginierte Tatarenbild der Vergangenheit immer noch den heutigen Diskurs von Fremdheit, Xenophobie und Islamophobie in Deutschland beeinflusst und durch welche Matrix, mittels welcher Medien dieses etwaige Kontinuum transportiert wird. Ziel ist es zu analysieren, ob sich das Bild, welches sich die indirekten deutschen Nachbarn in Mitteleuropa bisher von den Tataren gemacht haben, im Laufe der letzten zwei Jahrhunderte gewandelt hat und wenn ja wodurch? Dies lässt sich vornehmlich an der Belletristik dieses Zeitabschnitts beleuchten, denn ein signifikanter Gradmesser für den Umgang mit Selbst- und Fremdbildern, eigener und fremder Geschichte ist immer auch der Inhalt von zeitgenössischer Literatur, in denen diese Perspektiven den nächsten Generationen weitergegeben werden. Wer implementiert also welche tatarische Geschichte warum in den Publikationen unserer Zeit und wie ist dies zu bewerten?

Zweitens sollen die Fundamente der Tatarenfurcht und der wohl daher rührenden festen Verwurzelung negativer Bilder über Tataren im kollektiven Gedächtnis eruiert werden. Dafür sind die historische Einführung und mehr das Kapitel Toponymie/Onomastik geeignet, welches eher unser Verständnis für die historische Basis der negativen Tataren-Stereotype erleichtern soll und die langfristige historische Dimension des Themas beleuchtet.

Hat letztlich die Anwesenheit von tatarischer Wohnbevölkerung in Mittel- und Südosteuropa das Bild der Tataren bei den Deutschen in Ostpreußen oder in der Dobrukscha positiver gestaltet als in Gebieten Mitteleuropas ohne kompakte tatarische Bevölkerung? Tragen die Inhalte der Literatur dieser Bevölkerungsteile – Aussiedler, Vertriebene, Heimkehrer - zum Abbau von Feindbildern bei, relativieren sie diese oder ignorieren sie neuere Geschichte, werden als Vehikel für Identifikationsmuster im neuen Heimatland Bundesrepublik Deutschland instrumentalisiert?

1.4. Hypothese

Angelehnt an die Schriften von Waldenfels „*Grundmotive einer Phänomenologie des Fremden*“ und Bohrer's „*Ästhetik des Schreckens*“ möchte ich den Komplex der langen Dauer xenophober Imaginationen, den es zu unteruchen gilt, als Ikonografie der Angst umschreiben⁸. Meine These ist **erstens** die Annahme, das Fremdbilder von Tataren im Laufe des Untersuchungszeitraums von verschiedenen Faktoren beeinflusst wurden, eine *generelle* Revision der überlieferten Vorurteile und Stereotype aber *nicht* stattfand – bis heute nicht. Ich behaupte: Diese *longue durée* der Stereotype des Anderen implizieren mehr `Urängste` in der kollektiven Erinnerung des Eigenen und schaffen erst eine Alterität, ein Gegenüber. Die negativen Stereotype von Tataren sind somit als Fortsetzung der Ikonografie der Angst zu begreifen, die ihre Ursprünge in den Deutungsversuchen nach ersten Kulturkontakten zwischen Sesshaften und Nichtsesshaften hat. **Zweitens** möchte ich zeigen, dass mittels neuer Medien, Globalisierung und Wegfall der Systemgrenzen die *longue durée* gebrochen werden könnte: Wir befinden uns womöglich in einer Umbruchphase bzw. Endphase dieser langen Dauer von pejorativen Stereotypen. **Drittens** behaupte ich, dass die Integrationsleistungen der Tataren im Kontext von friedlicher Koexistenz und das ihnen immanente Potential für eine positive Befruchtung des Euro-Islam-Diskurses in West-Europa bisher völlig unterbewertet sind. Der diskursive Gegenstand Euro-Islam ist unter den Tataren Europas schon Teil der Geistesgeschichte seit dem Aufkommen der Reformbewegung des Djadidismus Ende des 19. Jahrhunderts. Diese tatarische Expertise ist jedoch bisher vom rezenten Euro-Islam-Diskurs in Westeuropa weitestgehend abgekoppelt.

Ist die Vorstellung von Tataren im westlichen Mitteleuropa einerseits geprägt und überformt durch historisch tradierte Ängste vor berittenen Horden aus dem Osten, so ist eine tatarisch-muslimische und tatarisch-judäische Wohnbevölkerung in der geografischen Mitte Europas (Litauen und Polen) und im Südosten (Krim, Dobrudscha) seit mindestens 600 Jahren Realität und formte womöglich so auch ein gesellschaftlich anderes Bild dieser Ethnie unter den deutschen Einwohnern dieser ehemals auch von Deutschen bewohnten Gebiete. Im traditionellen Siedlungsgebiet der Tataren an Wolga und Ural sowie auf der Krim und in der Dobrudscha leben seit Jahrhunderten auch andere Ethnien, so die Russen, Ukrainer, Russland-Deutschen und finno-ugrische Völker, deren Bild von den Tataren durch direkten Kontakt ein anderes als das der Mitteleuropäer sein könnte. Haben diese womöglich vom mitteleuropäischen Tatarenbild differenten Fremdbilder (der nahen Nachbarn) nach Übersiedlung von Millionen ehemaligen `Volksdeutschen` in die Bundesrepublik Deutschland einen Einfluss auf das Tataren-Image hier? – diese Frage könnte als Nebenprodukt der Untersuchung beantwortet werden.

⁸ Bohrer 1978, Waldenfels 2006, auch Özkan 1986, *Apekte einer Theorie des Fremden* und Beutner 2008, *Ferne Heimat - Nahe Fremde* haben mich inspiriert.

Im Rahmen dieser Arbeit untersuche ich also das Fremdbild einer bestimmten ethnischen Gruppe im kollektiven Gedächtnis einer anderen Ethnie, basierend auf der Annahme, dass das kollektive Gedächtnis der zu untersuchenden Gruppe anhand von bestimmten Topoi, sogenannten Erinnerungsorten, untersuchbar ist⁹. Aufgrund meiner Erfahrungen, Forschungen und Gespräche auf der Krim, in Tatarstan, im Baltikum, in der Dobrudscha und bei Tataren in Deutschland, Kanada, der Türkei und Polen entschied ich mich für das meist negative Bild von Tataren, welches sich als Narrativ im kollektiven Bewusstsein (nicht nur) der Deutschen festsetzte. Dieses tradierte Narrativ von pejorativen Stereotypen begegnete mir in verschiedenster Form, in verschriftlichter Form als Roman, Comic oder Sage, visuell in Filmen und auf Bildern und nicht zuletzt in Gesprächen mit Verwandten oder im Restaurant auf Forschungsreisen. Dabei wird auf einen Kanon von Stereotypen zurückgegriffen (im Positiven wie Negativen), der eng verbunden ist mit Erinnerungsorten in Teilen des kollektiven Gedächtnisses der Deutschen (wie etwa Liegnitz, Grunwald, `Tartarensturm` etc.). Ich möchte in dieser Arbeit fragen: Fußt die rezente Entwicklung des Tatarenbildes in Deutschland auf historischen Konstanten bezüglich imaginierter Fremd- und Selbstbilder oder nicht? Und: War das Bild des „Tartar“ schon immer so negativ besetzt, wie es sich mir präsentierte? Ich gehe diesen Fragen anhand von Forschungen zum Tatarenbild der Deutschen in Mitteleuropa als scheinbar fernem Nachbarn der Tataren nach. Die Entwicklungen in diesem Kontext untersuche ich in der Literatur ausführlich für den Zeitraum vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts, da diese Zeit gekennzeichnet ist von Brüchen und Entwicklungen im tatarischen Selbstverständnis und der Sichtweise Anderer auf diese Ethnie, die für die Fragestellung relevant sind. *„Während Pierre Nora seine Untersuchung in die Kontinuität der französischen Geschichte einordnet, müssen wir Deutschen also von einer Geschichte der Wandlungen und der Brüche ausgehen“* schreiben entsprechend dieser Gemengelage François/Schulze in ihren *„Deutschen Erinnerungsorten“*¹⁰.

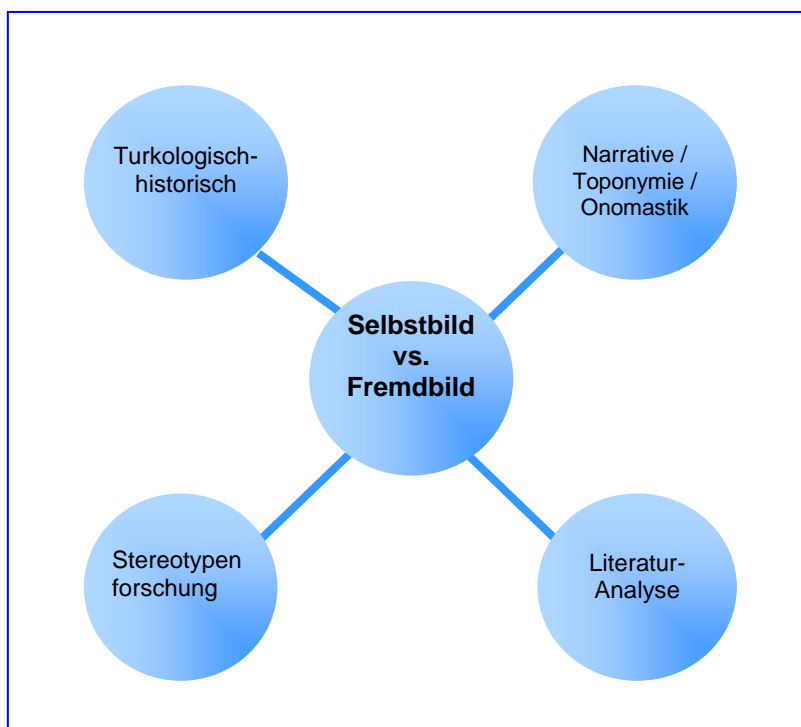
⁹ Daraus können sich Rückschlüsse ergeben, ob diese Entwicklungen mit den Phänomenen Islamophobie, Xenophobie und Nationalismus heute in Deutschland zu tun haben.

¹⁰ François 2005, S. 11.

1.4.1. **Forschungsdesign und Methodik**

Für die zu untersuchenden Fragestellungen habe ich mich für einen Methodenmix entschieden, den ich kaleidoskopischen Ansatz nennen möchte. Aus dem reichen Fundus dessen, was das Bild der Tataren beschreiben und beeinflussen kann, werde ich einige Momente mit unterschiedlichen Methoden intensiver bearbeiten. Ich wähle als zu untersuchende Quellen Literatur im weitesten Sinne, die Sonderformen wie Comics und die Gattung der Lyrik sowie dem Bereich der Toponymie/Onomastik angeschlossene Narrative einschließt.

In Teilen der Arbeit handelt es sich um Grundlagenforschung, wenn ich hier neu aufgefundene unbearbeitete Archivmaterialien für die Beschreibung der krimtatarisch-preußisch-sächsischen Diplomatie- und Militärbeziehungen heranziehe. Auch der Gegenstand der Untersuchung an sich, der Wandel des Tatarenbildes in der deutschsprachigen Literatur, ist aus unterschiedlichen Perspektiven wie in vorliegender Studie noch nicht untersucht worden und die Arbeit nimmt für sich auch nicht in Anspruch, dies abschließend und umfassend leisten zu können. Allein Bereiche wie die Rumänien- oder Russland-Deutsche Literatur komparativ nach Konstanten und Brüchen bei der Tradierung von stereotypen Tatarenbildern zu analysieren, wäre ein Impuls, den ich mir unter anderem als Wirkung meiner Arbeit wünsche.



**Methoden-
Kaleidoskop**

Qualitative Forschung zu meinem Thema behandelt, wie oben erwähnt, jeweils nur Teilaspekte und/oder ist nicht aktuell, erhebt keinen Anspruch auf Repräsentativität bzw. dies nur in begrenztem Rahmen¹¹. Aufgrund der Quellenlage und der Fragestellungen erschien ein empirischer Ansatz

¹¹ So gibt es zahlreiche Arbeiten zu Djaddidismus und Renaissance des Islam in Osteuropa, die relevante Passagen enthalten.

naheliegend, der statistisch-quantitative Methoden (in geringerem Maße) mit qualitativen sowie diskursanalytische mit inhaltsanalytischen Methoden ergänzt. Für meinen kaleidoskopischen Ansatz sprach auch das Konzept zu kollektiven Gedächtnissen von Pierre Nora¹² - „lieux de mémoire“. Als „Erinnerungsorte“ kollektiven Bewusstseins können dabei alle symbolhaft verdichteten Manifestationen begriffen werden, in denen öffentliche Erinnerung identitätsstiftend wirksam ist, also außer geographischen Orten auch Ereignisse, Institutionen und Begriffe, Kunstwerke, Medien usw. Bei der Entscheidung für eine qualitative Herangehensweise spielten ebenfalls Fragen der Machbarkeit, aber auch Überlegungen zur Eignung von Erhebungsverfahren und der Qualität ihrer Ergebnisse eine Rolle. Gegenüber der Anwendung der linearen Methode von Modellbildung, Hypothese und Fazit, einer ansonsten sicher bewährten Methode, ist in einem interkulturellen Forschungskontext Skepsis angesagt¹³. Qualitative Methoden hingegen, die Forschungsfeld und –gegenstand gegenüber theoretischen Annahmen stärker in den Vordergrund stellen, erscheinen mir hier eher geeignet¹⁴, denn ein fest umrissenes Forschungsfeld muss nicht immer eindeutige Ergebnisse zeitigen, Schattierungen und „Sowohl als auch“-Antworten müssen möglich bleiben.

Mein kaleidoskopischer Ansatz inkludiert daher folgende Methoden:

Bei der Datenbeschaffung:

- a) Empirisch-qualitative Exploration (Unobtrusive Measures/„nonreaktives Verfahren“): Recherche nach relevantem Material, sowie Monitoring von Primärquellen (Populärliteratur); Literaturstudium, Exzerption, Archivierung.
- b) Feldforschung: Teilnehmende Beobachtung und nonreaktive Beobachtung (Ethnografische Studien, Taxonomien ...) Diese waren ausschlaggebend für die Entwicklung der Forschungsfrage.
- c) Stichproben-Interviews (kann genealogische, biographische und psychohistorische Aspekte berücksichtigen). Diese bildeten lediglich im Vorfeld eine Orientierungshilfe, flossen nicht systematisch in die Arbeit ein.

Bei der Arbeit am Datenmaterial:

- Diskursanalytische Untersuchungen und Auswertungen des Materials.
- Für die Geschichte des Tatarenbildes, für die Selbstsicht und Abgrenzung sind ebenfalls Bereiche der Belletristik relevant, die sich mit Toponymik¹⁵ beschäftigen.

¹² Nora 1984, Bd. 1, S. 17f..

¹³ Lentz 1992, S. 317.

¹⁴ S.a.: Bortz / Döring 2002, S. 295 ff.; S. 325-327.

¹⁵ Dabei werden die Ethymologien der ´tatarischen´ Toponyme in den verschiedenen Ländern komparativ analysiert (Tatarenstrassen siehe Deckblatt, Tatarenfenn in Berlin-Zehlendorf, Tatarenberg, Tatarensteine, Tatarenbusch, Tatarendorf, etc.).

- Aus dem reichhaltigen Fundus von Datenmaterial war nach Sichtung und Evaluierung das für die Fragestellung aussagekräftigste Material zu separieren. Aufgrund verschiedener Kriterien (z.B. Auflagenstärke im Bereich Belletristik, Funktion in der Gesellschaft - Bereich Comic) entschied ich, mich auf den Bereich Belletristik (Volksliteratur, Romane, Sagen/Balladen) zu beschränken und diesem als Stütze in historischer Sicht das Kapitel Toponymie/Onomastik beizugeben. Um dem Gegenstand Tatarenbild auch in seiner diffusen nicht sofort greifbaren Dimension näher zu kommen, sind die Kapitel zu Konnotation und Semantik sowie dasjenige über Sekundärstereotype untermauernd dazugegeben.

Für das deutsche Narrativ habe ich mich entschieden, Anfang des 19. Jahrhunderts anzusetzen, da mit der Stationierung der Armee des Zarenreichs tausende Tataren, Baschkiren, Kirgisen und Kalmüken in Deutschland einquartiert waren und vielleicht nachhaltig das Bild dieser Ethnien beeinflussten. Eine reichhaltige Literatur zu meiner Thematik konnte ich genau ab diesem Zeitraum ausmachen.

Für die frühen tatarisch-deutschen Kulturkontakte als auch z.B. die krim- und wolgatatarische Geschichte gibt es schon fundierte relevante Literatur, auf die ich zurückgreifen konnte¹⁶, jedoch sind etwa die tatarisch-deutschen Beziehungen für Ost-, West-, Süd- und Neustpreußen¹⁷ nur ansatzweise erforscht, hier betrete ich Neuland. Für die postsowjetische Periode seit Anfang der 1990er Jahre sind noch Forschungen nötig, hier befinden wir uns in einer Phase der Entwicklung, die darauf schließen läßt, das das Tatarenbild der letzten Jahrhunderte Änderungen unterworfen ist, die nachhaltig Bestand haben werden. Ich habe den Zeitabschnitt 19-20. Jh. auch gewählt, da er wegen seines ausgeprägten Umbruchcharakters einen geeigneten Testfall für eine empirische Analyse der Spannungslinien zwischen traditionellen Geschichtsbildern und postmodernen Ethnizitätsauffassungen darstellt.

Methodisch-inhaltlich bewege ich mich in dieser Arbeit also auf zwei Achsen: Einerseits beschreibe ich die Entwicklung des Tatarenbildes von den „Tatareneinfällen“ des 13. Jahrhunderts bis in die Gegenwart anhand von Forschungsansätzen, die unter dem Begriff der *Interkulturellen Kommunikation* figurieren, im Kontext der Tatarenbilder „*verstanden als stereotype Wahrnehmungen oder wechselseitige Kommunikationspraxis zwischen Kulturen*“¹⁸. Gebunden an eine kurze Darstellung von deutsch-krimtatarischer Ereignisgeschichte gebe ich dieser Darstellung jeweils literarische Reflexionen von historischen Zeitzeugen zur Seite. Als zweites Element benutze ich die Erforschung von Medienereignissen - wie etwa der Schlacht von Liegnitz, der von Tannenberg oder der Völkerschlacht bei Leipzig – „*als Knotenpunkte kommunikativer Verortung, die sozial und*

¹⁶ Osterhammel 1998, Jobst 2007, Schmieder 2000 & 2001, Simon 1975 & 1976 u.a.

¹⁷ Dortige traditionelle tatarische Siedlungsgebiete z.B. um Białystok, Trakaj und Suwałki kamen – wenn auch nur temporär – unter preußische Herrschaft.

¹⁸ Eibach / Carl 2008, S. 13-73.

*räumlich »grenzüberschreitende Wirkung« entfalten`. Gerade aufgrund ihrer plurimedialen Qualität sind sie“ so Eibach und Carl, „wesentlich an der Generierung und Strukturierung europäischer Wahrnehmungshorizonte (...) beteiligt.“¹⁹ Ab dem Entstehen einer auflagenstarken für breitere Bevölkerungsschichten zugänglichen Literatur Ende des 18. Jahrhunderts wende ich mich den Reflexionen auf und Repräsentationen von Tataren in deutschen Medien explizit mit einem entsprechenden Instrumentarium zu. Das heißt, die Bereiche Belletristik und Toponymie untersuche ich mit den jeweils relevanten Methoden (Literaturanalyse, Onomastik/Etymologie). Diese Interdisziplinarität der Untersuchung ist einerseits dem Untersuchungsgegenstand geschuldet: Stereotypenforschung als relativ junger Wissenschaftszweig inkludiert von Beginn an unterschiedliche Disziplinen. Andererseits nehme ich auf die Theorie von Pierre Nora Bezug, wonach feste Plätze der Erinnerung – *lieu de mémoire* – im kollektiven Gedächtnis in verschiedener Form repräsentiert sein können: Als national aufgeladenes Denkmal, als Lied oder Film, als Literatur oder Ortschaft. Für die Literatur und Ortsnamen im turkologischen Kontext dieser Arbeit ist Interdisziplinarität ein unabdingbares Mittel, sie stellt keinen willkürlichen oder „zufälligen, sondern einen aus tiefen, systematischen Gründen ableitbaren Trend in jedweder Geisteswissenschaft“ dar²⁰. Die Ergebnisse meiner Untersuchung fußen also auf einem Methoden-Kaleidoskop, mittels dessen ich aufzuzeigen versuche, wie es um die Tatarenbilder im kollektiven Gedächtnis von Teilen der deutschen Gesellschaft bestellt ist, wo die Ursachen dafür liegen und was man bezüglich rezenter Diskurse (Euro-Islam, Integration Osteuropas) daraus lernen könnte.*

1.5. "Tatarenbild" und Stereotypenforschung

Das Tatarenbild an sich kann es nicht geben, so wie es nicht *das* Bild von *dem* Dänen, *dem* Russen oder *dem* Amerikaner gibt. Einmal ist die Diversität und Komplexität tatarischer Ethnizität kaum auf ein Bild reduzierbar. Desweiteren sind Fremdbilder immer Teil mehrerer Kategorien von Fremdzuschreibungen: Das Tatarenbild im Kontext dieser Studie etwa trägt in sich Komponenten des Russenbildes, des Islam- und Orientbildes, des Bildes vom Osteuropäer, vom Mongolen- oder vom Hunnenbild.

Dabei ist der Übergang manchmal fließend, überlappen sich Fremdzuschreibungen oder bedingen einander. Als ‚Bild‘ oder ‚Image‘ einer Ethnie werden gemeinhin die Zuschreibungen eines jeweils Anderen oder die reziproken Abbilder von zwei sich begegnenden Ethnien vertauscht, die eine Alterität, ein Gegenüber herstellen und so erst eine Bestimmung der eigenen Wir-Gruppe ermöglichen. Als Tatarenbild gilt in dieser Arbeit also das, was die Anderen, in unserem Fall meist

¹⁹ Eibach 2008, S. 13-73.

²⁰ Bering 1994, S. 100/101. Vgl. z.B. Jürgen Kocka (Hrsg.): Interdisziplinarität. Praxis – Herausforderung – Ideologie. Frankfurt /M., 1987.

die Literatur der Anderen, sprich die deutschsprachige Literatur, an Informationen zu Tataren transportiert, dabei Tataren als aus der oft undifferenzierenden Perspektive der Deutschen verstanden, nicht aus der Perspektive der Turkologie oder der Tataren selbst.

Stereotypen nennt man im Allgemeinen ungerechtfertigte simplifizierende und generalisierende Charakterisierungen gesellschaftlicher oder sozialer Gruppen, Klassen oder diesen angehörenden Einzelpersonen. Mittels Stereotypen werden etwa Bankern, Juden, Männern, Homosexuellen oder `den` Katholiken pauschal gewisse Eigenschaften und Verhaltensweisen zu- oder abgesprochen. Nur selten tauchen diese kennzeichnenden Zuschreibungen vereinzelt auf, meistens fügen sie sich zu einer Gesamtimagination des zu erfassenden Gegenübers zusammen, zu einem - wenn auch in sich widersprüchlichen - `Bild', einem `Image'. Stereotypen werden in der Gesellschaft öffentlich kommuniziert, sind also in jedem Falle eine gesellschaftliche, keine private Angelegenheit, die auch öffentlich wirksam und somit instrumentalisierbar ist. Dafür können sie etwa Bestandteile unreflektierter Volksweisheiten, aber auch wohl kalkulierte Elemente innerhalb ideologischer Systeme sein²¹. All diese Elemente haben gemein, dass ein konstantes oder häufig wiederholtes Muster bezeichnet werden soll. Ein Stereotyp kann also als eine eingängige Zusammenfassung von Eigenschaften oder Verhaltensweisen aufgefasst werden, die häufig einen hohen Wiedererkennungswert hat, dabei aber in aller Regel für sich genommen den gemeinten Sachverhalt sehr abstrahiert, wodurch ein enger Bedeutungszusammenhang mit Klischee, Schema oder Vorurteil besteht. Eine scharf abgrenzbare, belastbare wissenschaftliche Definition von Stereotypen hat sich bisher nicht durchsetzen können, was in den Fachdisziplinen, die sich mit Stereotypen befassen, weiterhin für Diskussion sorgt. Die Stereotypenforschung berührt Disziplinen wie Geschichte, Soziologie, Literaturwissenschaft sowie weitere Bereiche und hat seit ihrem Aufkommen zu einer enormen Publikationstätigkeit und interdisziplinären Vernetzung geführt²². Auch in dieser Studie ist sie zwischen Onomastik, Turkologie, Literaturwissenschaft und Geschichte angesiedelt.

Eine besonders wirkmächtige Spezies der Stereotypen stellen unzweifelhaft die nationalen oder ethnischen Stereotypen dar, denn *„in den Beziehungen zwischen den Völkern spielt das Bild, das sich eine Nation von der anderen macht, oder das einer Nation von der anderen suggeriert wird, eine*

²¹ Vgl.: Hahn 1995, in summa. S.a.: Jaworski 1987, S. 63.

²² Hier sind als grundlegend Literatur zu nennen: Gordon Allport: *Die Natur des Vorurteils*, Köln 1971; Reinhold Bergler: *Psychologie stereotyper Systeme*, Stuttgart 1966; Manfred Koch-Hillebrecht: *Der Stoff, aus dem die Dummheit ist. Eine Sozialpsychologie der Vorurteile*, München 1978; Walter Lippmann: *Stereotypes*, In: Charles Side Steinberg (Hrsg.): *Mass media and communication*, New York 1972, S. 112-120; Wolfgang Manz: *Das Stereotyp. Zur Operationalisierung eines sozialwissenschaftlichen Begriffs*, Meisenheim 1968; Uta Quasthoff: *Soziales Vorurteil und Kommunikation. Eine sprachwissenschaftliche Analyse des Stereotyps*, Frankfurt 1973; Bernd Schäfer / Bernd Six: *Sozialpsychologie des Vorurteils*, Stuttgart 1978; A. Schaff: *Stereotypen und das menschliche Handeln*, Wien 1980; Gerd Hentschel: *Stereotyp und Prototyp: Überlegungen zur begrifflichen Abgrenzung vom linguistischen Standpunkt*. In: G. Hahn (Hrsg.) *Historische Stereotypenbildung. Methodische Überlegungen und empirische Befunde*. Oldenburg 1995, S. 14-40; Hans Henning Hahn / Stephan Scholz: *Stereotyp, Identität und Geschichte: Die Funktion von Stereotypen in gesellschaftlichen Diskursen*. Frankfurt a.M. 2002; Elizabeth und Stuart Ewen: *Typen und Stereotype*, Berlin 2009.

*kaum zu überschätzende Rolle. Mehr als die wechselhaften politischen Programme bestimmen solche Globalvorstellungen »von den anderen« das Klima zwischen den Völkern bis in den zwischenmenschlichen Bereich hinein; und das nicht selten über sehr lange Zeitspannen hinweg.*²³

Über eine solche lange Zeitspanne - *longue durée* - hinweg möchte ich in dieser Studie also die etwaige Kontinuität der Stereotypen über Tataren beleuchten.

Dabei hat sich dieses Thema des Promotionsvorhabens aus den Erfahrungen und den Feldforschungen im Rahmen meiner wissenschaftlichen Arbeit zu den Krimtataren entwickelt²⁴. Bei etlichen Anlässen, wie Interviews und Fachgesprächen, stieß ich immer wieder auf Ahnungslosigkeit, Unwissenheit oder Ungläubigkeit, gepaart mit chauvinistischen, eurozentristischen oder rassistischen Vorurteilen, wenn es um das Thema Tataren ging. Diese Vorurteile waren unter russischen Wissenschaftlern genauso anzutreffen wie unter deutscher Landbevölkerung oder ukrainischen bzw. polnischen Nachbarn von tatarischen Freunden auf der Krim und in Polen.

Ein weiteres Moment meiner Motivation, dieses ambitionierte Vorhaben in Angriff zu nehmen, ist die Tatsache, dass es im Zeitalter der Globalisierung, des Internet und des Pauschal Tourismus erschreckend ist, zu welchen Konflikten heute die Konfrontation mit `Fremden` - sei es in der Fremde oder im eigenen Land - führen kann. Es ist meine ehrliche Überzeugung, dass der historische, vergleichende und philologische Blick auf die Begegnung mit der Fremde und dem vermeintlich Fremden - auch in und bei uns selbst - die Perspektiven und Ängste in den Menschen in Richtung Toleranz, Neugier und Gelassenheit zu beeinflussen in der Lage ist.

Die heutigen verschiedenen tatarischen Communities von Finnland bis Bulgarien beziehen sich in unterschiedlichem Maße auf ihre `Brüder` im heutigen Tatarstan oder auf der Krim. Auch die Vertreter der jeweiligen Titularnationen und nichttatarischen Nachbarn haben ihre spezifischen Sichtweisen auf sich und die Anderen entwickelt und tradiert. Diese unterschiedlichen Sichtweisen auf sich und die jeweils Anderen konnte ich bei Forschungsaufenthalten unter den Tataren Litauens, Lettlands, der Krim, Sankt Petersburgs, Moskaus, Tatarstans und der Türkei immer wieder feststellen²⁵.

Peter Brandt schreibt in seinem IABLIS-Aufsatz von 2002: *„Wer sich vergleichend mit solchen nationalen Stereotypen beschäftigt, stößt im Rahmen Europas auf eine West-Ost- (wie auch Nord-Süd-)Schiene, auf der die Urteile sich in aller Regel bewegen. Die Wahrnehmung des jeweils östlichen Nachbarn als barbarisch (bzw. natürlich) und des jeweils westlichen als dekadent (bzw.*

²³ Jaworski 1987, S. 63.

²⁴ Bisher erschienen ca. 130 Artikel in Fachzeitschriften, Magazinen und Zeitungen, s.a. Hotopp-Riecke / Pohl 2009; Hotopp-Riecke 2009 & Hotopp-Riecke 2010.

²⁵ Auch mit Vertretern der Tataren Rumäniens und Bulgariens konnte ich bei mehrmonatigen Aufenthalten auf der Krim Kontakte knüpfen und bin von ihnen zu einem Forschungsaufenthalt eingeladen worden. Bei Feldforschungen unter den Tataren Litauens und Sankt Petersburgs ergaben sich Einladungen und Kontakte zu tatarischen Gemeinden Weißrusslands und Polens.

zivilisiert) macht zweierlei deutlich: Erstens sind die Stereotypen nicht völlig beliebig, denn ihnen liegen in der Regel Ungleichzeitigkeiten der jeweiligen national- und regionalgeschichtlichen Entwicklung zugrunde, aus denen langlebige Unter- und Überlegenheitsgefühle resultieren.“ Wenn dem so ist, welchen Stellenwert haben dann die Stereotype, die Vertreter eines „westlichen Volkes“ im Osten tradieren, oder Menschen aus Osteuropa in Deutschland, wie etwa über Jahrhunderte die Deutschen im Osten, in Ostpreußen, auf der Krim und in Tatarstan und vice versa die Tataren in Deutschland?

Ausgehend von dieser Gemengelage eruierte ich die Quellenbereiche, die am aussagekräftigsten in meinem Forschungskontext sein können, auf die ich den Fokus meines Promotionsvorhabens legen möchte: Literatur in ihrer epischen Langform als auch Kurzformen und Lyrik. Geografisch untersuche ich eine äußerst spannende Region, Deutschland bzw. deutsche Siedlungsgebiete in Ost-Mitteuropa als Gebiet mit zweierlei Erfahrungen: Einerseits mit Direktkontakten zu Tataren als Nachbarn unter der dortigen seit Jahrhunderten multiethnischen und multikonfessionalen Bevölkerung (Ostpreußen, Tatarstan, Krim). Andererseits das tradierte Bild der Tataren/Tatern in mittel- und westdeutschen Regionen. So möchte ich die Bilder der Nahbeziehung von Deutschen und Tataren genauer untersuchen und mit denen der Fern-`Beziehung` der Deutschen zu den Tataren kontrastieren.

1.5.1. Erinnerungsorte, Xenophobie und "lange Dauer" (longue durée)

Theoretisch heben meine Betrachtungen des Tatarenbildes ab auf drei Grundideen der jüngeren Geistesgeschichte. Bezug nehme ich auf das Werk „*Les lieux de mémoire*“ von Pierre Nora, auf „*Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*“ von Benedict Anderson und auf die Idee der „*longue durée*“ von Fernand Braudel²⁶. An Anderson lehne ich mich an, wenn ich mich auf das Tatarenbild der Deutschen konzentriere: Mitdenken muss man bei solch einer Fragestellung immer ein kritisches WER. Wer sind die Deutschen im Kontext meiner Arbeit und wer die Tataren? So unterschiedlich die geografischen, historischen und sozialen Rahmenbedingungen, so verschieden muss hier nach Anderson die Antwort ausfallen, denn imaginierte Gemeinschaften, vorgestellte Nationen sind eben nicht homogene Völker, die ein gemeinsames Bild von sich oder Fremden teilen.

Um als Konstrukt für breite Massen akzeptabel zu sein, braucht eine solche Nation auch gemeinsame Erinnerungsorte – lieux de mémoire – um auf ein mehr oder weniger allgemeingültiges Referenzsystem zurückgreifen zu können. Diese kollektiven Referenzpunkte im nationalen Gedächtnis etwa der Franzosen und Deutschen wurden seit dem 18. Jahrhundert forciert beschrieben,

²⁶ Braudel 1977, , Nora 1984-1993, , Anderson 2005, in summa.

instrumentalisiert, geschaffen – immer in Abgrenzung zum jeweils Anderen, dem Gegenüber. Erinnerungsorte als Haltepunkte, Ankerplätze der nationalen Identität einer solch vorgestellten Gemeinschaft können sich dabei auch manifestieren in materiellen, geografischen Orten der Erinnerung, an Jahrestagen, in der Literatur wie Romanen, Sagen und Sprichwörtern oder nationalen Symbolen. Im Kontext dieser Arbeit beträfe dies etwa die Schlachten von Liegnitz und Tannenberg/Grunwald, die Napoleonischen Kriege sowie die damit in Beziehung stehenden Tatarengräber in Sachsen, den Tatarenturm in Magdeburg oder die diversen Texte zu deutsch-tatarischen Begegnungen, imaginierten wie realen. Auch angelehnt an Anderson „sind“ geografische Räume, Benennungen und Grenzziehungen – und somit mithin die Verortung des jeweils Anderen – nicht naturgegeben, sondern „werden gemacht“, wie es Hans-Dietrich Schulz formuliert²⁷. Auf dieses Phänomen komme ich bei der Beschreibung des geografischen Raumes Tatarei, Tatarien und Tatarstan als Gegenpol zu „Europa“ zurück.

Pierre Nora gab in dem Sinne ein großes Beispiel, als er anregte, die uns umgebende Alltagskultur nach Fixpunkten kollektiver Erinnerung abzutasten. „*Mein Vorhaben*“, schreibt er, „bestand darin, an die Stelle einer allgemeinen, thematischen, chronologischen oder linearen Untersuchung eine in die Tiefe gehende Analyse der Orte – in allen Bedeutungen des Wortes – zu setzen, in denen Gedächtnis der Nation Frankreich in besonderem Maße kondensiert, verkörpert oder kristallisiert hat“²⁸. Für die deutsche Sicht auf diesen Komplex kommt Hagen Schulze und Etienne François das Verdienst zu, mit den Bänden „Deutsche Erinnerungsorte“ eine Basis für Forschungen in dieser Hinsicht gelegt zu haben²⁹. Gleich mehrere Aufsätze aus ihrem Werk bieten sich als Verknüpfungspunkte und Ideengeber zur Thematik der Tatarenbilder als Teil deutscher kollektiver Erinnerung an: Sowohl in Texten wie „*Der Bolschewik*“³⁰, „*Blut und Boden*“³¹, „*Karl Marx*“³², „*Goethe*“³³, „*Grunwald/Tannenberg*“³⁴ als auch im Aufsatz „*Flucht und Vertreibung*“³⁵ finden sich Anknüpfungspunkte, die – explizit genannt oder noch herauszustellen – uns im Rahmen dieser Arbeit wieder begegnen werden. Ob die Metapher vom „*orientalischen halbasiatischen Despotismus*“ bei Marx, die Bezugnahme auf die Tatarenfurcht im Orientalismus, die Bolschewiki als Horden aus dem Osten und „*gelbe Gefahr*“ auf CDU-Plakaten der Nachkriegszeit oder als Metaphern in Lyrik und

²⁷ Schultz 1997, in summa.

²⁸ Nora 1990, S. 7.

²⁹ François 2005, in summa bzw. ausführlich: François 2003, Teil 1-3; S.a.: *Europäische lieux de mémoire* François 2006, in summa.

³⁰ Von Pierre Ayçoberry, in François 2003, Teil 1, S. 455-468.

³¹ Von . Zu den negativen Stereotypen von Tataren und Asiaten im Kontext von Blut-und-Boden-Rhetorik siehe zu Sienkiewicz in Kap. 3.1.2. und zu Treitschke in Kap. 2.4.3. dieser Arbeit.

³² Von Iring Fetscher, in François 2005, 158-176.

³³ Von Dieter Borchmeyer, in Ebd.S. 69-88.

³⁴ Von Frithjof Benjamin Schenk, in François 2003, Teil 1, S. 438-454.

³⁵ Von Eva Hahn und Hans Henning Hahn, in François 2005, S. 332-350.

Prosa: viele Interferenzen zu deutschen Erinnerungsorten berühren mittelbar oder unmittelbar das imaginierte Tatarenbild der – jedoch, wie sich im Kapitel Konnotation / Assoziationen zeigt, *nicht nur* der – Deutschen.

1.6. Forschungsstand

Ist der Forschungsstand die Ethnien betreffend, die heute in der Turkologie als Tataren bezeichnet werden, historisch-philologisch schon sehr zufriedenstellend und eine ausreichend breite Basis an Grundlagenliteratur vorhanden³⁶, so ist die Literatur soziologischer und geistesgeschichtlicher Fragestellung in diesem Kontext schon bescheidener.

Explizit zu Tatarenbildern gibt es bisher Aufsätze oder Passagen in Monographien etwa bei Schmieder, Schenk, Osterhammel³⁷ oder kürzere Texte wie den zum Tatarenbild bei Schiltberger von Wakounig³⁸ oder das Kapitel „*Feindbilder von Heiden und Schismatikern / Tataren und Kosaken*“ bei Markus Osterrieder³⁹. All diese Arbeiten fokussieren auf die Tatarenbilder der Vergangenheit, die Tataren-Stereotype der Neuzeit sind dort kein Thema. Hier setzt meine Arbeit an.

Oben genannte Erscheinungen wie Xenophobie und Islamophobie sind keine Phänomene der Neuzeit, jedoch ist die zu beobachtende qualitative Zunahme (Morde, Anschläge, Pressehetze) in Zeiten relativen Friedens besorgniserregend und sie werden erst seit einigen Jahren wissenschaftlich untersucht. Besonders seit dem Zerfall der Sowjetunion sind diese Erscheinungen in deren Nachfolgestaaten mit besonderer Heftigkeit zu verzeichnen. Sie scheinen anzuschließen an die jahrhundertealten Ängste der Slawen vor Überfremdung durch `tatarische Besatzer` sowie der `abendländischen` Mitteleuropäer vor den Barbaren aus dem Osten. Nicht zu trennen ist diese Angst vor berittenen tatarischen Horden von den Metaebenen der Angst vor den Fremden und den Muslimen. Die Tatarenfurcht korrespondiert teils mit der "Türkenfurcht" des Mittelalters, vor allem auch im deutschen Siedlungsgebiet⁴⁰. Semantisch verbunden ist diese Furcht mit der imaginären „Tartarey“, einem Phänomen parallel zu bzw. als Teil von imaginierten Bildern Asiens, Sibiriens und Rußlands. Arbeiten zur Türkenfurcht und dem Bild der Türken in Europa sind in den letzten Jahren recht zahlreich erschienen⁴¹. Die Werke von Nedret Kuran-Burçoğlu und Edgar Deibert nehmen

³⁶ Für die Krimtataren: Allworth 1988, , Czerwonaja 1996, , Fisher 1998, , Williams 2001, u.a.; Wolga-Tataren: Rorlich 1986, und z.B. *Tatarskaya entsiklopediya*. (Fundamentale tatarische Enzyklopädie in fünf Bänden) Kazan: Akademiya Nauk RT, 2005.

³⁷ Osterhammel 1998, hier besonders Kap. *Wilde und Barbaren*, S. 235ff.

³⁸ Wakounig 1992, S. 117-124.

³⁹ Osterrieder 2005,

⁴⁰ Historisch meint dieser Terminus für diese Arbeit vor allem die ehemaligen Kerngebiete des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, aber auch Gebiete mit kompakt siedelnder deutschsprachiger Bevölkerung z.B. im Banat, Bessarabien, Dobrudscha usw. Gerade letztgenannte Gebiete sind als tatarisch-deutsche Kontaktzonen für das Thema interessant.

⁴¹ S.: Kuran-Burçoğlu 2005, Akbulut 1993, Pape 1987, Schweißgut 2006.

dabei die gesamte Entwicklung des Türkenbildes seit dem Erscheinen der Seldschuken in den Blick⁴², während Nazire Akbulut, Maximilian Grothaus und Almut Höfert die Entwicklungen des Türkenbildes in kürzeren Zeitabschnitten analysieren (1970-1990, 1650-1800 und 1450-1600)⁴³ und Cornelia Kleinlogel ihre Arbeit auf das Türkenbild der Frühen Neuzeit fokussiert⁴⁴. Margret Spohn setzt mit ihrem Buch *„Alles getürkt: 500 Jahre (Vor)Urteile der Deutschen über die Türken“* bei den Osmanen an und bei Autoren wie Heiss und Guthmüller/Kühlmann ist das Türkenbild Bestandteil umfangreicher Arbeiten zu allgemeineren bzw. anders gelagerten Themen⁴⁵. Die Anwesenheit von Millionen Bundesbürgern mit türkischen Wurzeln hat augenscheinlich auch das wissenschaftliche Interesse an der Beziehungsgeschichte zu den Osmanen und dem deutschen Blick darauf befördert. Wenn Ulrich Wergin zu den Bildern des Ostens in der deutschen Literatur schreibt, diese seien in der öffentlichen Wahrnehmung seit jeher wie mit einem Schleier belegt und *„auch die germanistische Forschung hat ihr, einer alten Fixierung auf den Süden und den Westen, aber auch auf den Nahen und den Fernen Osten folgend, insgesamt nur sporadisch und punktuell ihre Aufmerksamkeit geschenkt, im Widerspruch zu der Kontinuität und der Beharrlichkeit, mit der der Osten bei allen Brüchen und Umschwüngen seit langem, in gesteigertem Maße aber seit dem 18. Jahrhundert seinen Platz und Rang in der deutschen Literatur selber behauptet hat“*⁴⁶, dann gilt dies ebenfalls für das Bild der Tataren. Das für Europäer der Mitte und des Westens so Verstörende und gleichzeitig Charakteristische an den Tataren ist augenscheinlich die Ambivalenz zwischen ihrem Verorten in der Ferne und ihrer physischen Präsenz als Muslime in Europa. Analog beschreibt Wergin diese Gegensätzlichkeit als Konstanz und Einheitlichkeit der Oppositionsstruktur, das heißt der Gleichzeitigkeit von *„extremer Nähe und Ferne, von Faszination und phobischer Abwehr, von urwüchsiger Freundschaft und absoluter Feindschaft“*⁴⁷ in der Gestalt des europäisch-asiatischen Zwitterwesens.

Eine vergleichbar umfangreiche Literatur wie zu den Türkenbildern gibt es zu Tatarenbildern nicht, obwohl in Mitteleuropa eine nur geringfügig kürzere Existenz des Phänomens Tatarenbild nachweisbar ist und die massive Präsenz von Tatarenbildern allein im politischen Diskurs und der deutschsprachigen Literatur des 19. und 20. Jahrhundert dies würden vermuten lassen. Die Untersuchungen zum Tatarenbild im deutschen Sprachraum sind wohl kongruent zum allgemeinen Interesse an den Tataren entweder nicht so ausgeprägt oder Bestandteil von Untersuchungen zum Rußlandbild bzw. Russenbild der Deutschen oder von Untersuchungen zum osteuropäischen und

⁴² Deibert 2003, , Kuran-Burçoğlu 2005, in summa.

⁴³ Grothaus 1983, , Akbulut 1993, , Höfert 2003, in summa.

⁴⁴ Kleinlogel 1989, in summa.

⁴⁵ Heiss 1983, , Guthmüller 2000, in summa.

⁴⁶ Wergin 2009, Vorwort, S. 7.

⁴⁷ Ebd. Vorwort, S. 8.

rusländischen Islam⁴⁸. Dabei gilt letzterem vor allem die mediale und wissenschaftliche Aufmerksamkeit, wenn gewaltsame Eskalation und Krieg in Zusammenhang mit “dem Islam“ gebracht werden: „Seit Mitte der neunziger Jahre betrachtet Russland seinen muslimischen (...) Bevölkerungsanteil durch das Prisma der Gewalteskalation in diesem [tschetschenisch-russischen d.A.] Konflikt. Mit der zunehmenden Islamisierung des Tschetschenienkonflikts entwickelte sich eine Tschetschenisierung der russischen Islamperzeption. Die islamophobe Darstellung des zweiten Tschetschenienkrieges in russischen Quellen treibt einen Keil zwischen Russland und seinen muslimischen Bevölkerungsteil, der sich nicht auf die kaukasische Peripherie beschränkt.“⁴⁹ warnt der Osteuropa-Experte Halbach. Welche mentalen historischen und aktuellen politischen Ursachen diese Entwicklung hat, wurde und wird untersucht⁵⁰. Welche Auswirkungen diese Entwicklung allerdings im Kontext von Fremd- und Selbstdarstellung in der Populärliteratur hat und wie dies in die Gesellschaft hinein wirkt, auch in die unsrige, ist bisher nicht explizit Gegenstand von Forschungen gewesen. Theorien wie die von Shils, Gellner oder Niedermüller⁵¹, wonach neben “realer“ Vergangenheit auch eine “kognitive“ und/oder “imaginäre“ Vergangenheit politische, ideologische und kulturelle Wirkungen auf gesellschaftliche Entwicklungen hat, werden bei der Betrachtung der Tatarenbilder eine Rolle spielen.

Stereotype zu Tataren sind im Kontext der Bearbeitung von Russenbildern bzw. dem Russlandbild der Deutschen in Zeiten militärischer Konfrontation mit östlichen Nachbarn und deutsch-nationalistischer Publizistik im Vorfeld ebendieser Kriege zu entdecken. Im Sammelband „Das Russlandbild im Dritten Reich“⁵² werden pejorative Tatarenbilder als Matrix oder Vorläufer bzw. als Verstärkung oder Bestandteil eines rassistischen Russenbildes gleich in sechs Aufsätzen thematisiert: Ob im Zusammenhang mit dem Spruch „Kratz am Tataren und ein Russe scheint hervor“ und „mongolisch-asiatischen Instinkten“⁵³, mit der „tatarisch-mongolischen permanenten Bedrohung“⁵⁴, dem „Tatarenjoch“⁵⁵ oder „Lenin-Uljanow, dem Halbmongolen aus russischem und tatarischem Blut“⁵⁶, die negativen Stereotype zu Tataren sind integraler Bestandteil des aggressiv-chauvinistischen Russenbildes im Dritten Reich. Doch dies hat seine Vorläufer bereits in den Anfängen deutscher

⁴⁸ Siehe hierzu zum Beispiel die Arbeiten von Crampton 1994, *Eastern Europe in the twentieth century* und Theisen 2005, *Ein dritter Weg nach Europa. Die kulturelle Erweiterung der Europäischen Union*.

⁴⁹ Halbach 2003, S.6.

⁵⁰ Als Standart sind hier die Werke von Noack 2000, Kappeler 2001, und Freitag-Wirminghaus 2005, S. 277-306, zu nennen.

⁵¹ Shils 1981, S. 195/196; Niedermüller 1995, S. 140-145.

⁵² Volkmann 1994, dort das Vorwort und der Aufsatz des Herausgebers „Das Russlandbild in der Schule des Dritten Reiches“, S. 225-255.

⁵³ Im genannten Sammelband Weißbecker, Manfred: »Wenn hier Deutsche wohnten...« *Beharrung und Veränderung im Russlandbild Hitlers und der NSDAP*, S. 27.

⁵⁴ Ebd. Camphausen, Gabriele: *Das Russlandbild in der deutschen Geschichtswissenschaft 1933 bis 1945*, S. 273.

⁵⁵ Ebd. Volkmann, Hans-Erich: *Das Russlandbild in der Schule des Dritten Reiches*, S. 252.

⁵⁶ Ebd. Meier, Kurt: *Sowjetrußland im Urteil der evangelischen Kirche (1917-1945)*, S. 317.

Reiseberichte und deren Rezeption sowie im Aufkommen des deutschen Nationalismus im 19. Jahrhundert. Schon in dieser Zeit prägte sich ein Slawenbild und auch Sibirienbild mit `Tataren-Komponenten` unterschiedlicher Negativ-Gewichtungen: um so östlicher, desto negativer⁵⁷.

Als Teil des Osteuropa-Bildes bearbeiten Göckenjan und Tokarzewska das Tatarenbild in frühen Reiseberichten⁵⁸ und im Zusammenhang mit dem Polenbild der Deutschen und dem Russenbild der Polen wird es schon 1831 im Band *„Der Pole. Ein Charakter-Gemälde aus dem dritten Decenium unseres Jahrhunderts.“* von Harro Harring, zum Ende des 20. Jahrhunderts in *Historische Stereotypenforschung. Methodische Überlegungen und empirische Befunde* von Hans Henning Hahn erwähnt⁵⁹. Die Spezifik der russischen Zivilisation, heißt es dort zum Beispiel, sei die *„Verbindung Rußlands mit dem Osten, mit den Tataren, Mongolen und anderen Völkern (...), die von den Polen als Barbaren und Wilde bezeichnet wurden“*⁶⁰.

Das frühe Tatarenbild wird bei Historikern wie Klopprogge, Connell⁶¹ und Schmieder als Synonym des Mongolenbildes beschrieben. Klopprogge untersucht es für die Jahre 1221 bis 1245, Connell 1240 bis 1340 und Felicitas Schmieder nimmt das 13. Bis 15. Jahrhundert in den Blick. Der synonyme Gebrauch von Mongol und Tatar für das 13. Jahrhundert ist dabei als Übergangsstadium zu sehen und zu akzeptieren⁶². Andere Autoren stellen das Tatarenbild in die Tradition des Russenbildes als Erbe der Images von östlichen Steppenföderationen wie der Skythen, Hunnen, Ungarn, Sarmaten und Awaren, zum Beispiel im Werk des Historikers Johannes Gießauf *„Barbaren – Monster - Gottesgeißeln“* oder im Artikel *„Russen und Tataren, Slaven, Sarmaten und Skythen. Ein Streit aus dem 18. Jahrhundert.“* des Slawisten Norbert Franz⁶³.

Während zu Geschichte, Kulturen und Sprachen der Tataren eine reichhaltige Literatur zur Verfügung steht, die xenophobe Vorurteile abzubauen im Stande wäre⁶⁴, ist also der Gegenstand

⁵⁷ S.: Schütz 2007, S. 244-260 u. Moser 2006, S. 214 ff wie auch Jürgens 2007, S. 202-214. Zu Reiseberichten als Basis der Tatarenbilder siehe ausführlicher Kap. 3.1.. Zum Russlandbild und tatarischen Implikationen siehe auch: Moser 2006, und die deutsch-russisch-tatarische Perspektive: Kurtz 1997, S. 486-478.

⁵⁸ Göckenjan 2003, *„Legende oder Wirklichkeit? Nachrichten über das östliche Europa im Werk des arabischen Reisenden Abū Hāmid al Andalusī al-Garnātī (1080-1170)“*, S. 233-265; Tokarzewska 2009, *„Ein Bild des `wilden Ostens`. Vier Sibirienberichte aus der Zeit um 1900“*, S. 137-156; Wakounig 1992, *„Das Bild der Türken und Tataren bei Johannes Schiltberger“*, S. 117-124.

⁵⁹ Harring 1831, und im Hahn-Sammelband etwa Stüben 1995, S. 41-89. Anklänge daran auch im Vortrag von Beata Lakeberg (Oldenburg) *„Die deutsche Minderheitenpresse in Polen 1919-1939 und ihr Polen- und Judenbild“* am 17. April 2008, Zentrum für Historische Forschung Berlin der Polnischen Akademie der Wissenschaften / PAN, Berlin-Pankow.

⁶⁰ Hahn 1995, S. 149.

⁶¹ Connell 1970, in summa.

⁶² Klopprogge 1993, , Klopprogge 1997, dort zum Beispiel in den Kapiteln 6.5. *„Die Tataren als Völker der Endzeit“*, S. 168-175, oder 7.4. *„Ursprung und Aufstieg der Tataren in den Reiseberichten“*, S. 207-213; s.a.: Schmieder 2001, S. 222-241 und Connell 1970, in summa. Ab dem 14. Jahrhundert spricht die Turkologie nicht mehr von Mongolen, da zu dieser Zeit die Turkifizierung der ehemaligen Herrscherelite weitestgehend abgeschlossen war, siehe dazu ausführlicher unter Kap. 2., Ethnogenese.

⁶³ Gießauf 2006, in summa u. Franz 2005, S. 251-260.

⁶⁴ S.: Göckenjahn 2003, Kappeler 2001, Crampton 1994, Noack , Wolf 1872, Rohrlisch 1986 u.a.

dieser Arbeit an sich - das meist pejorative Bild dieser `fremden` Ethnie in der deutschen Literatur - wenig und wenn, dann nur als Teil eines anderen Forschungsgegenstandes beschrieben worden. Hier setzt meine Arbeit an mit der These, dass das pejorative Tatarenbild mit historischen Bildern korrespondiert, jedoch ein Bezug zur Realität der Tataren heute fehlt. Dieses Negativstereotyp möchte ich also als Fortsetzung oder Teil der Ikonografie der Angst vor dem Fremdem, dem Skythen, dem Hunnen usw. verstehen. Eine historische Konstante – die *longue durée* - könnte hier vorhanden sein, die trotz aller zeitgenössischen Forschung und Selbstdarstellungen bis in die Postmoderne besteht. Eine komparative Studie, die tatarische, deutsche *und* russische bzw. ukrainische Quellen in beschriebenem Kontext berücksichtigt, ist bis heute nicht erstellt.

„Grattez le russe et vous verrez le tataré“ oder das Tatarenbild der Russen

Das Tatarenbild der Russen bzw. einzelne Komponenten desselben wie auch dasjenige anderer Völker wanderte mittels übersetzter Literatur und durch direkte Kontakte zwischen Deutschen und Russen in die deutschsprachige Literatur. Ein Beispiel ist das russische Sprichwort „*Ein unerwarteter/unerwünschter Gast ist schlechter als ein Tatare*“⁶⁵. Es bekam in den letzten Jahren eine novellierte Fassung zu Seite gestellt: „*Ein unerwarteter Gast ist besser als ein Tatare*“⁶⁶. Diese verschlimmbesserte Version des schon vorher pejorativen Bonmots weist in die Richtung, in die sich Nationalstereotype in der postsozialistischen Gesellschaft Russlands entwickelt haben. Offene Rassismen und antimuslimische Tendenzen sind ein Teil der öffentlichen (etwas weniger der veröffentlichten) Meinung in der Russländischen Föderation geworden⁶⁷.

Etliche Redewendungen beziehen sich auf Mamai Khan, den legendären Feldherren der Schlachten auf dem Kulikower Feld und an der Kalka, beides bedeutende Identifikationspunkte für das Nationalbewußtsein der Russen: „*Was soll denn das? Hier sieht's ja aus, als wär Mamai eingefallen!*“⁶⁸ oder „*Der ist absolut unverschämt, wie's Mamai war*“⁶⁹. In letzterem Spruch schwingt zwar auch etwas Bewunderung mit ob der imaginierten Verwegenheit, des Draufgängertums des tatarischen Heerführers, bleibt jedoch grundsätzlich im Kanon der Negativklischees verhaftet. Im noch folgenden Kapitel 1.7.3. über Konnotation und Assoziation gehe ich näher auf Tatarenstereotype der Russen ein. Das Tatarenbild in der russischen Literatur ist mit zu berücksichtigen und wird im Kapitel 3.1. näher beleuchtet.

⁶⁵ Нежданный / незванный гость хуже татарина.

⁶⁶ Нежданный гость лучше татарина.

⁶⁷ Что за чушь? Какая-то татарская грамота!

⁶⁸ Что это такое! Словно Мамай прошёл!

⁶⁹ Он абсолютно беспардонный! Просто Мамай какой-то! Anwendung findet diese Redewendung auf ungehobelte, grobschlächtige, unhöfliche Menschen.

1.7. Begriffsdiskurse / Tataren und Ethnizität

Da jeder einzelne der folgenden für die Arbeit relevanten Begriffe ganze Debatten und Bände füllt, kann eine umfassende Darstellung in meiner Arbeit nicht geleistet werden, es soll hier lediglich skizzenhaft auf für die Arbeit relevante Teilaspekte verwiesen werden.

Zentral ist für mich die Definition von Europa bzw. Ost- und Mitteleuropa, da Europa eine feste Größe im Denken vieler Menschen in Ost und West ist, die semantisch völlig unterschiedlich belegt ist. Davon abgesehen, dass das heutige Europa und noch mehr das EU-Europa als ein Konstrukt der Moderne gelten kann, existieren auch Definitionen von Mitteleuropa zum Beispiel nach geografischen und historischen Ansätzen, die je nach geografischem bzw. sozialisationsgeschichtlichem Standpunkt des Betrachters ambivalent sind.

Volontäre ethnische Selbstzuschreibung knüpft gewöhnlich an Begriffe wie Heimat, Volk, Abstammung sowie an spezifische kulturalisierte- bzw. kulturessentialistische Eigenschaften an, die als grundlegende und objektive Faktoren betrachtet werden. Solche inhaltlich-kulturellen Zuschreibungskriterien werden aus wissenschaftlicher Sicht zwar nicht mehr als ausreichende Definitionsgrundlage bewertet. In der sozialen Realität spielen sie jedoch weiterhin eine bedeutende Rolle und spiegeln sich etwa in tatarischen und deutschen Lehrbüchern, Populärliteratur und Alltagskultur wider.

Ethnie und Ethnizität sind vom griechischen *éthnos* abgeleitete Termini, die sich erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit der heutigen Semantik etabliert haben. Das griechische Lexem *éthnos* umreißt dabei die Abgrenzung durch Selbst- und Fremdzuzuweisung. Ethnische Gruppierungen definieren sich entweder durch das Setzen gemeinsamer Markierungen aus der Vergangenheit oder durch eine gemeinsame Zukunftsperspektive⁷⁰. Diese Gemeinsamkeit kann sich in Tradition, Sprache, Religion, Kleidung oder Alltagskultur (Lebensmittel, Musik) ausdrücken⁷¹. Noch Anfang des 20. Jahrhunderts wurde durchaus von einer „*Tartarischen Rasse*“ gesprochen.

Konstituiert sich in einer Gruppe von Menschen durch den Glauben an eine gemeinsame Herkunft und Kultur eine homogene Gruppenidentität, bezeichnet man nach Max Weber dieses als „Ethnizität“⁷². Bestimmte kulturelle Elemente wie Wohnsitz, Sprache/Dialekt, Kleidung, soziale Stellung bzw. Herkunft, Brauchtum und Konfession werden dabei als auch nach außen sichtbare Abgrenzungszeichen verwandt⁷³. Entgegen alten primordialen, essentialistischen Ansätzen, die Ethnizität in endogamen Gruppen homogener Kulturen als starr und unveränderlich biologisch und von den spezifischen geografischen Bedingungen diktiert ansahen, etablierte sich mittlerweile der

⁷⁰ Vgl. Smith 1996, S. 54 u. 130ff.

⁷¹ Smith 1986, S. 32, zitiert auch in Peter B. Golden 1992, *An Introduction to the History of the Turkic Peoples*, S. 1.

⁷² Weber 1921/1972, S. 200-214; Streck 2000, S. 52.

⁷³ Barth 1969, S. 12 ff.

konstruktivistische Ansatz, wonach der subjektiven Wahrnehmung der Akteure eine zentrale Rolle zugemessen wird. Der Soziologe Anthony D. Smith schreibt dazu, für die kollektive kulturelle Identität seien geteilte Erinnerungen essentiell, um als Ethnie zu überleben, sie gäben gemeinsamen Mythen insofern ihren Sinn⁷⁴. Der Versuch, Menschen anhand von äußeren Merkmalen zu kategorisieren, führte dazu, dass vor allem im Zeitraum des aufkommenden Nationalismus diffuse und heutigen philologischen soziologischen Kriterien widersprechende Beschreibungen von Ethnien überwogen: *„Im Russischen Reiche gilt die Benennung Tataren stets für einen türkischen Menschenstamm, in dem man nicht eine mongolische Gesichtsbildung suchen muss; die Tataren der Krimm, des Governements Kasan und die von Tobolsk gehören zu dem sogenannten Caucasischen Menschenstamm. Tataren sind Türken, aber die Benennung Tataren gehörte ursprünglich bei asiatischen Schriftstellern den Mongolen an. Das Wort Mongol (Mogul) wird nach Vocabularien, die im fünfzehnten Jahrhundert unter der Dynastie Ming in Peking angefertigt sind, durch Tata oder Tatacul (für Tatar bei gewöhnlicher Verwechslung von r und l) übersetzt. Die falsche Anwendung des Wortes Tatar, welche Mongolen (Moho, Mongo) bezeichnet, auf den schönern türkischen Menschenstamm, wurde durch die mongolischen Eroberungen veranlasst.“*⁷⁵.

Ethnizität beschreibt also Zusammengehörigkeit als aus unterschiedlichen Faktoren bestehend und verhandelbar, als die mehr oder weniger zielbewussten Handlungen von Einzelnen und Kollektiven und wird in den sozialwissenschaftlichen Theorien häufig als „soziale Konstruktion“ bezeichnet. Sich berufen wollen auf allein „nationale Identität“ muss demnach hellhörig machen, denn *„Daß »nationale« Zugehörigkeit nicht auf realer Blutsgemeinschaft ruhen muß, versteht sich vollends von selbst: überall sind gerade besonders radikale »Nationalisten« oft von fremder Abstammung.“*⁷⁶. Die Sichtweise, dass *„ein »Stammesbewußtsein« der Regel nach primär durch politisch gemeinsame Schicksale und nicht primär durch »Abstammung« bedingt ist“*⁷⁷ und obige Ansätze bringt Benedict Anderson in seinem Konzept von vorgestellten Gemeinschaften – den „imagined communities“ – zusammen, wonach „Nation“ eine Erfindung, ein Konstrukt sei, welches nur unter bestimmten historischen Konstellationen möglich war. Sprache und Herkunft zum Beispiel seien nur zwei Komponenten von Ethnizität, bei weitem jedoch nicht die ausschlaggebenden für die Konstituierung von Gemeinschaft. Vom Nationalismus, der diese Kategorien überhöht, bis zum Rassismus ist es nur ein geringer Schritt: *„Der Nationalismus denkt (...) in historisch-schicksalhaften Begriffen, während der Rassismus von immerwährenden Verunreinigungen träumt, die sich vom Ursprung der Zeiten an*

⁷⁴ „... for collective cultural identity shared memory is as essential to survival as is the sense of a common destiny”, Smith 1996, , S. 133.

⁷⁵ Rose 1837, S. 108.

⁷⁶ Weber 1921/1972, S. 528.

⁷⁷ Ebd.S. 241.

in einer endlosen Folge ekelerregender Kopulationen fortpflanzen: außerhalb der Geschichte“⁷⁸. So bliebe „der Neger auf ewig Neger“ und der „Jude, die Brut Abrahams“ auf ewig Jude... Wenn im Kontext dieser Untersuchung von ‚den Tataren‘ die Rede ist, sollte also immer mitgedacht werden, dass dies die Perspektive alten Denkens ist und ethnizitäre Prozesse wie Selbst- und Fremdzuschreibungen sowie sprachliche und soziale Heterogenität oft zu gering eingeschätzt werden. Die Bilder von ‚den Tataren‘ spiegeln demnach meist die Fremdsicht auf die entsprechenden Ethnien ohne eine Differenzierung, die in wolga-, krim- oder lipka-tatarischen Ethnizitätsdiskursen schon lange und intensiv debattiert wird⁷⁹.

Doch selbst im 21. Jahrhundert ist diese Semantik von Ethnizität und Ethnie im massenmedialen Diskurs Deutschlands noch nicht allzu tief verankert. Wenn zum Beispiel stetig von Russland und nicht von der Russländischen Föderation geredet wird, negiert dies die Anwesenheit von anderen Völkern neben den Russen, wenn von türkischen Migranten gesprochen wird, anstatt von türkeistämmigen MigrantInnen, negiert dies die multiethnische Situation in der Türkei und schreibt hier ethnische Diskriminierung fort. Mendel spricht von der „*ethnischen Zwangsjacke*“, die immer noch von der überholten Vorstellung Ethnie = Territorium ausgeht⁸⁰. Auch die Geschichtsdiskurse zu Herkunft und Bedeutung der Kosaken in der Russländischen Föderation und der Ukraine – meist unter Ausblendung der tatarischen Komponente - weisen auf die Schwierigkeit des Umgangs mit modernen Konzepten von Ethnizität hin⁸¹.

Im anglophonen Bereich wird mitunter noch zwischen ‚race‘ und ‚ethnicity‘ unterschieden, während die Kategorie Rasse im deutschen Sprachraum ob ihrer belasteten Konnotation seit dem massiven Missbrauch durch die Nationalsozialisten nicht herangezogen wird⁸².

1.7.1. Deutschsprachige Gebiete / Deutsche Literatur

Diese Untersuchung von Sterotypen zu Tataren in deutschsprachiger Literatur bezieht Literatur mit ein, die auch ehemalige deutschsprachige Gebiete, Sprachinseln wie die Bukowina, Siebenbürgen oder die Dobrudscha thematisiert bzw. dort geschrieben wurde. Ich möchte die Termini „deutschsprachige Gebiete“, „deutsch“ und „Deutschland“ also in Anlehnung an François/Schulze stets „im Sinne der jeweiligen Epoche zu gebrauchen“ wissen, da im Kontext der Fragestellung dieser Arbeit weder zeitlich noch räumlich eine exakte allgemeingültige Definition dessen, was „deutsche“ bzw. „deutschsprachige Gebiete“ oder „deutsche Literatur“ beinhalten kann, leistbar ist. Für den

⁷⁸ Anderson 2005, S. 133 u. 150.

⁷⁹ Arslanova 1997/98, S. 30-41 u. Iskhakov 2007, in summa sowie Chalikow 1988, S. 3-59. Zu Identität und der Konstruktion des Nationalen siehe ausführlich Binder 2006, und Sam Beck / John W. Cole 1981, in summa.

⁸⁰ Mendel 2002, S. 362-377.

⁸¹ Bürgers 2007, S. 349-366; s.a.: Susi K. Frank 2007, S. 203-223.

⁸² S.a.: Bhabha 1990, S. 51.

Untersuchungszeitraum des 19. bis zum beginnenden 21. Jahrhundert dürfte bei allen historischen Brüchen nachvollziehbar sein, dass „von klaren, einheitlichen Grenzen nicht die Rede sein kann.“⁸³

Gegenüber dem Grundlagenwerk von Pierre Nora, welches sich auf Frankreich und seine Erinnerungsorte bezieht, weist der gleiche Forschungsansatz für Deutschland oder deutsche Geschichte einige grundlegende Schwierigkeiten auf. Nach François/Schulze sei der Blick Nora's zurück fast nostalgisch zu nennen, da er sich auf ein „klares, weitgehend geschlossenes, rundum zustimmungsfähiges Bild“ von Frankreich beziehe, ja Noras Werk sei „fast eine Liebeserklärung an Frankreich“. Wenn François/Schulze weiter argumentieren, dies sei für Deutschland mit seiner weitaus zerklüfteteren Geschichte und dem „Geschichtsfelsen Nationalsozialismus“ nicht adaptierbar, möchte ich dem nicht uneingeschränkt zustimmen - die okzitanischen, korsischen, baskischen und bretonischen Erinnerungsorte sind noch nicht beschrieben⁸⁴ – jedoch weist dies auf die Schwierigkeit der Anwendung des Noraschen Prinzips auf die deutsche Erinnerungslandschaft hin: Vom schwäbischen Banater Bauern bis zum baltendeutschen Junker, roten Ruhrkumpel bis zum katholischen Winzer im Kaukasus wird es schlechterdings ein teilbares Bild deutscher Vergangenheit geben können. „Historische Daten, erinnerungswerte Ereignisse und Namen, Feste und Gedenktage – das alles war und blieb über Jahrhunderte verschieden“⁸⁵ – einerseits. Andererseits macht diese Heterogenität in Zeit und Raum deutscher Erinnerung den Reiz aus, nach gemeinsamen Bildern zu suchen. In Ansätzen habe ich innerhalb solcher divergierenden Lebenswirklichkeiten und historischen Diskontinuitäten ein Bild ausmachen können, das älter zu sein scheint als die „späte Geburt der deutschen Nation als bewußte politische Einheit“⁸⁶, nämlich die Erinnerung an die Tatarenzeit, was immer damit in den einzelnen Regionen und zu verschiedenen Zeiten gemeint ist. In dieser Arbeit wird „deutschsprachige Gebiete“ also immer im Kontext der spezifischen geografisch-historischen Rahmenbedingungen gebraucht, was gestern als deutschsprachiges Gebiet etwa in Rumänien oder Polen galt (Ostpreußen etwa oder das Banat), ist heute sicher nicht mehr als solches zu bezeichnen.

⁸³ François 2005, S. 11.

⁸⁴ Nur weil etwa im Nachbarland Spanien Erinnerungsorte als Schlachtfelder von Nationalismen erhalten müssen und dagegen die Erinnerungslandschaft Frankreichs von milder Luft der Gleichheit umweht zu sein scheint, heißt dies nicht, dass Noras Bild unwidersprochen ist. Es sei daran erinnert, dass lediglich die regide Franzöisierung aller ethnischen Minderheiten für dieses oberflächliche Bild sorgte. Zur Zeit der ersten Republik sprach nur ein Bruchteil der `Franzosen` französisch. Zur Erinnerungspolitik siehe: Behrens, Petra u.a. (Hrsg.): *Regionalismus und Regionalisierungen in Diktaturen und Demokratien des 20. Jahrhunderts*. Leipzig: Universitätsverlag, 2003. S.a.: Mees, Ludger: *Erinnerungsorte als politische Schlachtfelder. Oder. Krieg, Diktatur und Vergangenheitsbeschlagnahmung im Baskenland*. In: *Comparativ*, 1 / 2003, S. 59-72.

⁸⁵ François 2005, S. 11.

⁸⁶ Ebd. S. 11.

1.7.2. Europa, Tartarei, Ost-Mitteleuropa

Im Kontext dieser Untersuchung begegnen wir zwangsläufig den Termini Europa und Tatarei bzw. Tartarei, oft als Antipoden, teils als sich ergänzende Theoreme im Eurasien-Diskurs. Um unterscheiden zu können, zu welcher Zeit wer und wo diese Begriffe mit welcher Semantik gebrauchte und was sich davon für das in Westeuropa entstandene Tatarenbild ableiten lässt, wären sicher weitere Studien nötig, die die kartografischen und mentalitätsgeschichtlichen Dimensionen dieser Konstrukte analysieren. „Niemand unter den zeitgenössischen Bewohnern Asiens entsprach dem Bild, das man sich im 18. Jahrhundert von »Barbaren« machte, besser als die Menschen in der Tatarei“ beschreibt Jürgen Osterhammel in seinem exzellenten Werk „Die Entzauberung Asiens“ treffend das Grundmotiv des Antagonismus Tatarei-Europa⁸⁷. Schließlich seien aus dem „erschrecklichen grossen Land in dem hintersten Asia“⁸⁸ alle bisherigen `Gottesgeißeln` gekommen, von Skythen und Hunnen bis zu Türken und Mongolen. Die Tataren stünden mehr noch als die Araber gleichsam für alle vorher erschienenen Völker und verkörperten so den elementarhistorischen Gegensatz zwischen Sesshaften und Nomaden schlechthin.

Im Mittelalter verortete man die Tatarei noch einfach nach dem Prinzip, wo der Herrscher, da das Reich: Die Tatarei wurde als das von den `Mongolenkaisern` beherrschte Territorium betrachtet. Ab dem 17. Jahrhundert unterschied man dann die Westtataren, was den Mongolen entsprach, und die Osttataren, die Mandschuren. Noch später im 18. Und 19. Jahrhundert wurde schließlich die Große Tatarei (in etwa Turkestan, die Kıpčak-Steppe und das Wolga-Ural-Gebiet) und die Kleine Tatarei (die Nogai-Steppe, die Krim und angrenzende Gebiete) sowie die Dobrudschanische Tatarei unterschieden. Mit zunehmendem Ausgreifen des Rußländischen Imperiums verloren diese Begriffe zugunsten des geo-politischen Begriffs Rußland ihre Bedeutung und wanderten gleichsam in das kulturelle Gedächtnis der Menschen. An die Tatarei erinnerten schließlich mehr Werke der Epik als Werke der Geografie. Erinnert wurde natürlich dabei an die mordenden Horden, die aus der Tatarei einst hervorbrachen; der Begriff bekam eine negative Konnotation als Hort des Bösen und Ursprung der Elementar-Angst vor den Nichtsesshaften: „Es entsteht eine gemeinsame Geschichte, zwar auch mit vielen Kriegen untereinander, aber auch immer wieder mit gemeinsamen Feinden. Solchen, die man sich selber aussuchte (Kreuzzüge), aber auch solche, die von Osten kamen (Hunnen, Tataren, Araber, Türken etc.).“⁸⁹.

Den Begriff Europa und seine Semantik zu definieren, würde Bände füllen. Daher möchte ich nur im Groben umreißen, dass ich mit Europa den zur Zeit geografisch definierten Raum zwischen Island und dem Ural verstehe und als Ostmitteleuropa also den Bereich des Baltikums, sprich der in dieser

⁸⁷ Osterhammel 1998, S. 246.

⁸⁸ Hübner 1707, S. 473.

⁸⁹ Fuchs 30. 9. 2006, S. 22.

Untersuchung relevanten Region des heutigen Polen und Litauen, somit des ehemaligen Ostpreußens⁹⁰. In Hinsicht des Verständnisses von Europa und Osteuropa als Chance für die Entwicklung neuer Perspektiven für ganz Europa sehe ich mich einig mit Petritsch („*Sich neuerlich festfahrende Vorstellungen von Ost und West überwinden. Ost- und Südosteuropa als Labor für die Probleme des 21. Jahrhunderts.*“⁹¹) und Osterhammel, wenn dieser argumentiert, dass gegenüber zeitgenössischen Diskursen, was als asiatisch, östlich oder orientalistisch zu gelten hat immer ein Stück gesunde Skepsis angezeigt ist⁹².

1.7.3. Semantik, Konnotation, Assoziation

Ein Bereich, den es im Kontext der Fragestellung zu beleuchten gilt, ist der von Denotation, Konnotation, Semantik und Assoziation. Der Historiker Allen J. Frank schreibt in seinem Werk, der Terminus „Tatar“ beinhalte auch für viele Muslime eine sehr negative Konnotation. Das Ethnonym werde mit Unglauben und Paganismus gleichgesetzt⁹³.

Daran anknüpfend ist zu klären, was heute allgemein-lexikalisch und im turkologischen Sinne unter Tataren verstanden wird, wie das Lexem Tatar semantisch gefüllt war und ist und welchen direkten Wortsinn es repräsentiert. Aber auch, wie es bei großen Teilen der deutschen Bevölkerung konnotativ belegt ist oder womit es assoziiert wurde bzw. wird, ist zu beleuchten. Die Fragestellung, ob man von einer *longue durée der negativen Stereotype von Tataren* sprechen kann oder nicht, hat also auch zu tun mit der Konnotation und Semantik des Lexems. Steht Tatar also über einen langen Zeitraum für etwas konnotativ Positives oder Negatives? Die meisten Lexeme repräsentieren zumindest *eine* allgemein übliche "normale" Bedeutung, etwa „*Tataren sind ein Reitervolk aus Asien*“. Diese als Denotation bezeichnete Wortbedeutung des Zeichens wird von vielen Menschen einer sozialen Gruppe oder Gesellschaft geteilt und ist die gebräuchlichste Bedeutung dieses Zeichens. Der Begriff Konnotation vom lateinischen Präfix *con-* (mit-; zusammen-) und *notatio* (Anmerkung) ist ein mehrdeutiger Ausdruck, insbesondere der Logik und der Sprachwissenschaft. In der Logik bezeichnet er den Begriffsinhalt, in der Sprachwissenschaft die Nebenbedeutung. Ich möchte hier Semantik verstanden wissen als allgemeine - im Sinne der Sprachwissenschaft - Bedeutung des Lexems; Konnotation dagegen als Nebenbedeutung, denn Wörter können auch unterschiedliche "subjektive" Bedeutungen haben, die ihre Entstehung in den ganz persönlichen Erfahrungen jedes einzelnen Menschen haben bzw. die sich aus Individualerfahrungen zu Gruppenzuschreibungen entwickeln können. Diese Nebenbedeutungen des Lexems Tatar werden hier also Konnotationen

⁹⁰ Hier sehe ich mich auch auf einer Linie mit Crampton 1994, ; relevant für mich auch Stökl 1982, in summa.

⁹¹ Petritsch 2008, S. 77-89.

⁹² Osterhammel 1998, S. 29-31. S.a.: Ehlers 2003, *Europa - Modell oder Festung?* und Hegyi 1988, in summa.

⁹³ Frank 1998, S. 159.

genannt⁹⁴. Ein drittes umfangreiches Feld ist dann das der Assoziationen. Womit wird Tatar in Beziehung gesetzt? Wird etwa das Lexem als Ethnonym lediglich mit Begriffen wie Krieger, Nomade, Reiter in Beziehung gesetzt, assoziiert oder *ist* ein Tatar ein Krieger, ein Nomade, ein Reiter? Letzteres würde den Übergang von der Assoziation zur Nebenbedeutung, zur Konnotation, signalisieren, Tatar also nicht als reines neutrales Ethnonym darstellen, welches lediglich in Zusammenhang steht mit Nomadentum, Reitervolk o.ä., sondern bereits sinnfüllend zugeladen ist mit Zuschreibungen wie Nomade oder Krieger.

Semantik des Ethnonyms Tatar

Das Lexem Tatar im Deutschen durchlief vom ersten Erscheinen im 13. Jahrhundert bis zum 21. Jahrhundert einen Bedeutungswandel lediglich in Nuancen, in Nebenbedeutungen; dies jedoch unterschiedlich nach Dialekt bzw. geografischer Verbreitung. Die ersten bezeugten deutschen Quellen verzeichnen *Tatar/Tatter* im 13. Jahrhundert mit der Wortbedeutung „fremdes Volk namens Tatter bzw. Tartar“ damals noch synonym zu Mongol/Mogul/Mungel⁹⁵. Die semantische Belegung hängt dabei eng zusammen mit der Fremd- und Selbsttitulierung durch die auf ihren Eroberungszügen absorbierten, unterworfenen oder vertriebenen Ethnien, etwa der slawischen Stämme Nordosteuropas als auch durch die Tataro-Mongolen selbst. Auf die etymologische Genese des Lexems Tatar gehe ich näher im Zusammenhang mit der Ethnogenese der Tataren ein (Kap. 2.1.). Die ursprüngliche Bedeutung eines Ethnonyms ist demnach eine noch zu betrachtende Seite, die Semantik desselben im deutschsprachigen Raum eine andere.

Grundsätzlich ist zu konstatieren, dass in Mitteleuropa die Verächtlichmachung und Dämonisierung von unbekanntem Reitervölkern aus dem Osten schon lange Tradition hatte, als die ersten Nachrichten von „Tartaren“ und Mongolen das deutsche Sprachgebiet erreichten. Skythen, Hunnen, Sarmaten, Awaren und Ungarn waren bereits Jahrhunderte vorher als mörderische Reitervölker apostrophiert worden⁹⁶. Die ersten Nachrichten über die *tartari* enthielten die Reiseberichte des Dominikanerpriesters Julian - er war 1234/35 im Uralgebiet -, von Johannes de Plano Carpini, der 1245-47 bis in die Mongolei reiste, und von Wilhelm von Rubruk, der 1254 wohl als erster in der damaligen Hauptstadt der „Tartaren“, in Karakorum, weilte. Schon diese ersten Reisenden schmückten ihre Berichte aus, wenn sie beobachtete Handlungen nicht verstanden, in ihr abendländisches Deutungsmuster nicht einpassen konnten oder berichteten unter dem Eindruck von Reise Strapazen und Angst. Als Wilhelm von Rubruk 1253 die erste Begegnung mit den Tataren auf der Krim hinter

⁹⁴ Nach John Stuart Mill ist ein Wort „konnotativ“ (vgl. engl.: connotative „mitbezeichnend“) „wenn es außer einem Gegenstand auch eine seiner Eigenschaften bezeichnet; es ist nicht-konnotativ [...], wenn es nur einen Gegenstand oder eine Eigenschaft allein bezeichnet.“ Vgl.: Lyons 1980, Zu Konnotation s. bes. S. 187ff.

⁹⁵ Vgl.: Messerschmid 1780,

⁹⁶ S.: Gießauf 2006, sowie Dopsch 2003, in summa.

sich hatte, „kommt es ihm gar vor, als sei er den Händen von Dämonen entkommen; die Landenge, über die er die Krim nach Norden verläßt, gleicht ihm einem Tor zur Hölle (*unam portam inferni*)“⁹⁷. Aus christlich-okzidentaler Perspektive wurden sämtliche zu bekehrende Völker des Ostens als wild und unzivilisiert angesehen, was auch in den deutschen Sprachgebrauch Eingang fand. Als „wilder fremder Mann“ etwa ist ›tatter‹ im Hennebergischen (bei Meiningen, Thüringen) und ›tâtâ‹ im Brandenburgischen belegt⁹⁸. Dabei verweisen die Autoren bei *tatter* auf die – in ihren Augen – ursprüngliche Bedeutung Tartar⁹⁹ als wilder fremder Mann, der „wie ein Tatter essen, sehr viel zu sich nehmen“ könne¹⁰⁰. Auch abgeleitete Verbformen wie *tattern* oder *tatterschen* für stammeln, stottern, schnattern sollen von mit der Sprache der Fremden assoziierten Eindrücken zeugen, was etymologisch umstritten ist¹⁰¹. Durch die enorme zeitliche Distanz zu den Direktkontakten von 1241 und dem anschließenden Eingehen der Tataren in den regionalen Sagen- und Wortschatz der Schlesier zum Beispiel, entwickelte sich auch eine regionale Semantik von Tater. Tater /Tartar konnte hier im 19. und 20. Jahrhundert auch zerzauster Wichtel oder ungekämmter/ungepflegter Mensch und böses, gespenstiges Wesen (Tatermann) bedeuten¹⁰².

TaRtAr wurde also in einigen Dialekten bzw. in einigen deutschsprachigen Gebieten semantisch belegt mit Wilder oder Fremder. Diese Wortbedeutung hielt sich bis in das 20. Jahrhundert hinein und galt auch für völlig unterschiedliche ethnische Gruppen aus dem Osten, wie den Russen bzw. Moskowitern, den Kalmüken oder Ungarn, vor allem aber für Sinti und Roma sowie Tataren¹⁰³.

Konnotation

Eigennamen wie Orts- oder Personennamen sind üblicherweise nicht konnotativ, da sie nur Individuen, aber nicht deren Eigenschaften bezeichnen. Ausnahmen bilden Eigennamen von wichtigen Orten, Personen oder sonstigen Sachverhalten, die Konnotationen erhalten können, zum Beispiel Treblinka, Stalin oder Pankow. Eine Ausnahme scheinen auch die Eigennamen der Völker, die Ethnonyme zu bilden: Die Nebenbedeutung des gleichen Ethnonyms bzw. an sie gekoppelte Assoziationen können sich je nach räumlicher Distanz, Kultur und Sprechergruppe unterscheiden, wobei negative Konnotationen von neutralen Ethnonymen auch als Spott- oder Schimpfname

⁹⁷ S.: Schmieder 1994, S. 224.

⁹⁸ S.: Bielfeldt 1975, S. 326.

⁹⁹ S.: Spieß 1869, S. 53, Item 490: „Hä freßt bi e tatter“, Fn. 4.

¹⁰⁰ S.: Spieß 1881, S. 252.

¹⁰¹ Etwa analog zur Genese des Ethnonyms Nemeč/ Némec/ немец (Deutscher) im Tschechischen, Ungarischen oder Russischen mit der Ursprungsbedeutung von `stummer (unverständlich sprechender) Mensch`. S.: Bielfeldt 1975, S. 326. Vgl.: Čornej 1999, in summa; Palkowitsch 1820, S. 1122.

¹⁰² Drechsler 1895, S. 259 u. 272.

¹⁰³ Zu Zigeunern und Tataren als *Tatern* siehe ausführlich unter „Tatern, Tottern, Dadern - Zigeuner oder Tataren?“ (Kap. 2.1.1.).

bezeichnet werden können¹⁰⁴. Ein Ethnonym wird jedoch nur zum Schimpfwort, wenn die Sprechergruppe, die es benutzt, schon negative Assoziationen zur betreffenden Ethnie in ihrem mentalen Reservoir hat, das durch Ereignisse oder Literatur gespeist wurde. Niemand käme als Deutscher auf die Idee, jemanden als Holländer oder Finnen zu beschimpfen. Dafür fehlt es schlicht an einer entsprechend negativen Grundlage im kollektiven Gedächtnis der Deutschen¹⁰⁵. Folgt man dem deutschen Duden, wird unter Schimpfname „*starke Herabsetzung bezweckender [Bei]name; scheltende, stark herabsetzende Benennung*“ verstanden¹⁰⁶. Wenn Scholl-Latour die Metapher Tatarenwüste und das Lexem Barbaren in einem Kontext nennt, ist das zwar populistisch, aber noch kein Gebrauch als direktes Schimpfwort: „*Da sitzen also die deutschen Soldaten am Rande der »Tatarenwüste«, und wie die Helden des Romans von Dino Buzzati suchen sie bei sinkender Sonne den staubigen Horizont ab, ob dort nicht, wie aus dem Nichts auftauchend, die Horden der »Barbaren« zum überraschenden und unwiderstehbaren Ansturm ausholen.*“¹⁰⁷.

Da es sich in vorliegender Untersuchung eben nicht um Schimpfen oder Beschimpfen handelt, sondern vielmehr um die Bezeichnung Tatar, die sehr wohl negativ belegt ist, aber nicht nur dazu dient, andere zu beschimpfen, sondern sich von ihnen zu distanzieren, ein Gegenüber herzustellen, möchte ich den Terminus Konnotation als mehr zutreffend bezeichnen.

Im Mittelhochdeutschen nahm *tatan*, Pl. *tatânen* auch die Nebenbedeutung Heide, Ungläubiger an. In den oberdeutschen Mundarten bei Berthold von Regensburg und Hugo von Trimberg¹⁰⁸ wird *tatan* als ein Antonym zu Christen genannt. Vollkommen in der Bedeutung von „Heide, Ungläubiger“ wanderte das Lexem dann noch vor der Reformation als *tatań* ins Niedersorbische. Hier verschwand also beim Übergang von der einen zur anderen Sprache die Semantik von Tatar als Ethnonym zugunsten der Konnotation „Heide“, welches zur Hauptbedeutung aufstieg¹⁰⁹.

Doch gibt es auch andere Nuancen der Konnotation, die eher positiv besetzt sind und im Begriff Tatar mitschwingen, welche unmittelbar mit Zuschreibungen wie Wildheit, Verwegenheit und Zügellosigkeit zu tun haben. Diese Eigenschaften lassen sich mit Attributen wie tapfer, kühn, mutig, heldisch umschreiben. Wenn Rattner und Danzer in ihrem Essay über Hermann Broch das Attribut tatarisch benutzen, hat dies eine durchaus positive Konnotation: „*Außerdem rückte er [Broch d.A.] als Freiwilliger beim Ulanen-Regiment in Wien ein, um seine Militärzeit zu absolvieren. Bald*

¹⁰⁴ Die polnische ethnische Selbstbezeichnung *Polak* zum Beispiel bedeutet einfach *Pole* im Polnischen; im Deutschen als *Pola(c)k(e)* dagegen wird es als Schimpfwort benutzt (Duden: *umgangssprachlich abwertend*). *Iwan* ist in slawischen Sprachen einfach ein Personennamen, im Deutschen pejorativ für *Russe* benutzt.

¹⁰⁵Winkler 1994, S. 320.

¹⁰⁶ Duden – Deutsches Universalwörterbuch. 6., überarbeitete und erweiterte Auflage. Hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim; Leipzig; Wien; Zürich: Dudenverlag 2007. S. 1585.

¹⁰⁷ Scholl-Latour 2006, S. 38. Vgl. Im Kap. 3.1. die Passage zu Buzzatis Roman „*Die Tatarenwüste*“, ab S. 127ff.

¹⁰⁸ S.: Regensburg 1965, Trimberg 1908-1911 [Nachdr. Berlin 1970],

¹⁰⁹ S.: Bielfeldt 1975, S. 326.

bemerkten jedoch seine Vorgesetzten, dass es sich bei Broch in keiner Weise um einen tatarischen Ulanen – also um einen besonders tapferen Krieger – handelte. Infolge einer kurzzeitigen und harmlosen Affektion des Herzens wurde Broch bereits nach fünf Monaten wieder entlassen.“¹¹⁰. Deutlich setzen hier die Autoren *tatarisch* mit *tapfer* gleich, im weiteren Kontext auch mit *gesund* im Gegensatz zu Brochs (scheinbarer) Dienstunfähigkeit, der Kontext von Kriegerum und Militär jedoch bleibt.

Assoziationen

Das Lexem Tatar wird in verschiedenen Sprachen mit negativen Eigenschaften, Ereignissen oder Tätigkeiten in Verbindung gebracht. Um unser Auge zu schärfen für die Repräsentation von Stereotypen in den Kapiteln 3.1. und 3.2. (Belletristik, Toponymie) und der Analyse des Datenmaterials der genannten Kapitel nicht vorzugreifen, seien hier einige Beispiele für das assoziative Moment von Tatar angeführt. Die internationale Dimension des Phänomens der negativen Tatarenbilder illustrieren dabei nachstehende Zitate, unter anderem aus nicht-deutschen Sprachbereichen. Diesen Assoziationen kann man in unterschiedlichen Medien verschiedener gesellschaftlicher Bereiche begegnen. Hier folgen kurze exemplarische Ausschnitte aus den Bereichen Politik, Literatur/Lyrik, Alltagssprache/Phraseologie und Wissenschaft:

Polemische Tatar-Assoziationen im Politikbereich:

Ein erstes Beispiel aus dem Bereich Politik ist das politische Pamphlet „Die Tataren kommen!“, welches 1896 von der ungarischen Volkspartei¹¹¹ herausgegeben wurde. In dieser Broschur werden alle Gegner dieser Partei, vor allem aber die Funktionäre der regierenden Liberalen Partei Ungarns als Tataren titulierte¹¹². Damit auch jeder weiß, wen man mit dieser Assoziation meint, heißt es gleich auf Seite eins: *„Geehrte Mitbürger! Vor 655 Jahren verwüsteten die wegen ihres Grauen und Abscheu erregenden Äußern ›Hundsköpfe‹ genannten wilden Tataren unser theures Vaterland. Sie begnügten sich keinesfalls damit, daß sie Felder und Wiesen kahl gemacht, Alt und Jung niedergemetzelt, der Frauen, Greise und unmündigen Kinder Herz durchstochen, und Ungarns waffentragende blühende Jugend niedergemacht haben, sondern sie verfolgten die zurückgebliebenen Obdachlosen in die entlegensten Höhlen, um sie dort massenhaft zu morden. Damals entstand der*

¹¹⁰ S.: Rattner 2004, S. 273-292.

¹¹¹ Gegründet 1895. Wie die meisten Parteien im Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn auch, betrieb die national-konservative katholisch-klerikale Volkspartei (›neue Néppárt‹ genannt) ihren Wahlkampf auch in deutscher Sprache. In ihrer Tradition sieht sich die Partei *Magyar Néppárt* der ungarischen Minderheit in der heutigen Slowakei, gegründet 1991.

¹¹² 1875 bis zur Ungarischen Krise 1905 hatte die von Kálmán Tisza gegründete Liberale Partei ununterbrochen die Mehrheit im Reichstag von Budapest.

*schrecklichste aller Rufe: ›Die Tataren kommen‹.*¹¹³ Auf den folgenden 48 Seiten ist der anonyme Autor bemüht, eine ganze Bandbreite an angeblich negativen Eigenschaften der Tataren den Gegnern der Volkspartei anzudichten. Dabei stellt er immer wieder einen direkten Bezug zwischen historischen Ereignissen und dem aktuellen Wahlkampf her. Mit aggressiver Attributierung ihrer Gegner versuchte diese „chauvinistische Partei“¹¹⁴, aus der auch die erste slowakische klerikal-faschistische Partei hervorging, die Wähler aus der vermeintlichen Lethargie zu reißen: Ein Liberaler sei *„freilich [...] jetzt nicht mehr der nackte, wilde, Abscheu erregende ›Hundskopf‹, sondern ein zierliches ›Gigerl‹ vom Scheitel bis zur Ferse in Lack und Claque.“* Vom alten Tataren behielte der Liberale lediglich *„den unerbitterlichen Hass für das noch bestehende Ideal der christlichen Patrioten“* sowie *„sein steinernes, der Barmherzigkeit unzugängliches Herz, welches lacht, wenn das Volk weint [...]“*¹¹⁵. In allen möglichen Konstellationen wird nun die gegnerische Seite der Liberalen Partei mit der `brutalen, lügenden, schmutzigen, listigen, von Aussatz befleckten Heidenbrut der Tataren` assoziiert. Es wird somit Bezug genommen auf das scheinbar nach wie vor weit verbreitete Stereotyp vom unzivilisierten, niederen Anderen mit explizitem Verweis auf den Tatarensturm von 1241¹¹⁶ und die Methoden, sich gegen diesen zu wehren: *„Wenn wir in den alten Chronikbüchern herumblättern, so finden wir es geschrieben, dass unsere Ahnen einstens gegen die Horden der Tataren, - da letztere an Zahl in großer Übermacht waren – auf zweierlei Art gekämpft haben, und zwar [...]“* indem sie sich versteckten oder flüchteten. *„Mit den heutigen Tataren können wir keine Art dieser Kämpfe fortführen“*¹¹⁷.

Die Attribute unehrlich/verschlagen/unritterlich, die auf die Kampf-Flucht-Taktik der Mongolen / Tataren zurückgehen, waren schon Jahrhunderte alte Stereotypen, die vor allem nach der Schlacht von Grunwald/Tannenberg hauptsächlich von den christlichen Deutschordensrittern immer wieder gebraucht wurden¹¹⁸, obwohl diese Taktik auch von anderen Streitmächten benutzt wurde, denn selbst die *„Wenden kämpften nicht in geschlossenen Reihen, sondern kamen in ungeordneten Haufen meist zu Fuß, kehrten dann zur scheinbaren Flucht um, um aus dem Hinterhalt den Gegner zu überfallen.“*¹¹⁹.

Während der sich zuspitzenden politischen Kämpfe im untergehenden deutschen Kaiserreich und der Weimarer Republik griff man ebenfalls gern auf alte Stereotype zurück, die sich mit unliebsamen politischen Gegnern assoziieren ließen. Die Anführer der bolschewistischen Revolution hätten

¹¹³ o.A. 1896, , S. 3.

¹¹⁴ Krajčovič 2009, S. 99.

¹¹⁵ o.A. 1896, S. 3.

¹¹⁶ Auch ein Sprichwort in Ungarn scheint darauf Bezug zu nehmen, wenn es heißt: *„Bei den Magyaren ist die Aufforderung: ›Geh zum Tartaren!‹ gleichbedeutend mit: ›Geh zum Henker!‹ vielleicht, weil selbst ein gefangener Tartar noch Gefahr bringt (...)“*, S.: Reinsberg-Düringsfeld 1863, S. 47.

¹¹⁷ o.A. 1896, S. 27.

¹¹⁸ Ekdahl 1963, S. 1-24.

¹¹⁹ S.: Bock 1920, S. 83.

lediglich „das Erbe der Zaren angetreten, das erkläre die ›asiatischen‹, ›tatarischen‹, ›mongolischen‹ oder ›skythischen‹ Erscheinungsformen des neuen Rußland“¹²⁰ hieß es da beispielsweise. Moeller van den Bruck, einer der intellektuellen Wegbereiter des deutschen Faschismus, benutzte ebenfalls Tataren-Assoziationen in seinen Schriften in der Weimarer Republik: „Ebenso war nur die Wiederkehr einer russischen Erscheinung, daß der Wille [nämlich W.I.Lenin, d.A.], der die Bewegung [...] leitete, im Kreml der weißen Zaren saß und den Kopf eines tatarischen Despoten trug. Asiaten wurden seine Garden und Chinesen seine Schergen.“¹²¹.

Ein weiteres Beispiel aus dem Politikbereich ist die Debatte um den Begriff der Diktatur des Proletariats zwischen Wladimir Iljitsch (Uljanow) Lenin und Karl Kautsky. Die Konzeptualisierung der Bolschewiki-Revolution und der bolschewistischen Herrschaft einer Minderheit als Elite über die Mehrheit in Rußland führte zu einem Streit unter den Strömungen der europäischen Sozialisten. Der auf der Ideologie von Marx und Engels fußende Terminus der *Diktatur des Proletariats* spaltete die Sozialisten. Bereits 1918 attackiert Karl Kautsky, der charismatische Theoretiker der deutschen Sozialdemokratie, heftig den Aufbau der Leninschen Diktatur¹²². Sich wohl auf die von Marx und Engels für das Zarenreich verwendeten Attribute stützend, geißelt er die Leninsche Diktatur als `asiatisch` bzw. `tatarisch`. Seine Kritik findet ein breites Echo bei den europäischen Revisionisten und den demokratischen Sozialisten, kann sich jedoch auf der Konferenz der Zweiten Internationale im Februar 1919 nicht durchsetzen – eine Mehrheit der deutschen, skandinavischen, belgischen, österreichischen und niederländischen Sozialdemokraten votierte für die Leninsche Auffassung¹²³. Kautsky wählt seine Attributierung nicht willkürlich, intuitiv, sondern entscheidet sich 1920 gegen `asiatisch` - für `tatarisch` als pejorative Titulierung der russischen Revolution, denn „Die Lenin-Diktatur führt nur zu jener Art Sozialismus, die man den asiatischen genannt hat. Mit Unrecht, denn Asien hat seinen Konfuzius und einen Buddha geboren. Eher könnte man ihn einen tatarischen Sozialismus nennen“¹²⁴. Also auch hier ein Rückgriff auf das Bild der mordbrennenden tatarischen Nomaden ohne jede Kultur, um das Modell der Revolution der Bolschewiki so weit wie irgendmöglich zu diskreditieren.

¹²⁰ Ayçoberry 2001, S. 459.

¹²¹ Arthur Moeller van den Bruck (geb. 23. 4. 1876 Solingen; gest. 30. 5. 1925 in Berlin) war ein deutscher Kulturhistoriker, Staatstheoretiker und völkisch-nationalistischer Publizist. Er gehörte zu den herausragenden Vertretern der sogenannten „Konservativen Revolution“ in den 1920er Jahren. Sein 1923 erschienenes Hauptwerk *Das dritte Reich* fand als Begriff, bereits 1919 durch Dietrich Eckart geprägt, seinen Weg in die Phraseologie der NSDAP.

¹²² Karl Johann Kautsky (geb. 16.10.1854 Prag – gest. 17.10.1938 Amsterdam) war ein österreichisch-tschechischer sozialdemokratischer Politiker und Philosoph. Er war ein enger Freund Friedrich Engels' und nach dessen Tode der wichtigste und einflussreichste Theoretiker der SPD, stand als Wortführer eines „orthodoxen Marxismus“ an der Seite von August Bebel im „marxistischen Zentrum“ der Partei. 1918 wandte sich Kautsky scharf gegen die Oktoberrevolution in Russland und begründete dies in der Schrift *Die Diktatur des Proletariats*. Lenin kritisierte die Auffassungen Kautskys schon ab 1915/17 scharf und warf Kautsky Revisionismus vor. Später Mitbegründer der USPD, 1925 war er nach Rückkehr zur SPD Mitautor des Heidelberger Programms der SPD.

¹²³ Maier 2003, S. 182.

¹²⁴ Kautsky S. 232. Vgl.: Maier 2003, S. 72.

Kautsky scheint dabei in seiner Polemik auf die Orientalismen von Marx und Engels zu rekurrieren, die schon drei Dekaden vorher die Attribute *asiatisch*, *mongolisch* und *tatarisch* als negativ besetzte ethnonymische Kampfbegriffe in ihren Schriften verwenden. Aijaz Ahmad argumentiert zwar, dies seien punktuelle Orientalismen und Edward Said würde in seinem Werk *Orientalism* zu weit gehen, wenn er Marx und Engels des manifesten Orientalismus zeih¹²⁵. Jedoch sind Asiatismus und mongolisch-tatarischer Charakter der Ostslawen immer wieder ein Argument, wenn es in den Werken von Marx und Engels um die „asiatische Produktionsweise“ geht, die Despotismus nach sich ziehe. Engels argumentiere mit der Wirtschaftsstruktur der traditionellen russischen Landumteilungsgemeinde (*mir*), wie sie Haxthausen¹²⁶ beschrieben hat und wie sie von den Slavophilen, aber auch von Aleksander Herzen idealisiert würde. Diese Landumteilungsgemeinde sieht Engels 1875 gänzlich anders: „Eine solche vollständige Isolierung der einzelnen Gemeinden voneinander [wie im russischen *mir*-System, d.A.] [...] ist die naturwüchsige Grundlage für den orientalischen Despotismus; und von Indien bis Rußland hat diese Gesellschaftsform, wo sie vorherrschte, ihn stets produziert [...]“¹²⁷ In dieser Passage fällt der Analogieschluss von Asien („Indien“) auf Russland auf. „Sowohl im Raum (‘von Indien bis Rußland’) als auch in der Zeit (‘stets’) sei derselbe zwingende Nexus von ‘isolierter’ Landwirtschaftsform und ‘orientalischem Despotismus’ zu beobachten“ so Dirk Uffelmann¹²⁸ und „Die ‘asiatische Produktionsweise’, wie diese Landwirtschaftsform andernorts genannt werde, generiere unausweichlich Despotie, die dem ‘Westen’ so fremd sei, dass sie die Bezeichnung ‘orientalisch’ verdiene“¹²⁹. So heißt es bei Engels „Nicht bloß der russische Staat im allgemeinen, sondern sogar seine spezifische Form, der Zarendespotismus [...] ist notwendiges und logisches Produkt der russischen Gesellschaftszustände, [...]“¹³⁰ und deshalb sei „Das Ganze mühsam und äußerlich zusammengehalten durch einen orientalischen Despotismus, von dessen Willkürlichkeit wir im Westen uns gar keine Vorstellung zu machen vermögen; [...]“¹³¹

Mit dem Benutzen der Perspektive von „uns im Westen“ baut Engels ein kolonialistisches Gegenüber auf. Das eigene westeuropäische Unverständnis diene hier der Diffamierung des Anderen und vom

¹²⁵ „That Marx picked up some phrases from the Romantic [Orientalist] lexicon is in fact a minor matter (...)“, Ahmad 1992, S. 222 u. 228.

¹²⁶ S.: Haxthausen 1847, Theil I, S. 120 ff., 155 ff., 458.

¹²⁷ MEW 18, S. 563 [Hervorh. i. Orig.].

¹²⁸ Prof. Dr. Dirk Uffelmann, *1969, Professor für Ost-Mitteleuropa-Studien an der Universität Passau. Lehrte und forschte an den Universitäten Bremen, Erfurt, Edinburgh und Bergen. Veröffentlichungen: U.a. Die russische Kulturosophie (1999), Mitherausgeber der Sammelbände „Orte des Denkens. Neue Russische Philosophie“ (1995), „Kultur als Übersetzung“ (1999), „Nemeckoe filosofskoe literaturovedenie našich dnei“ (2001), „Uskolzajuščij kontekst. Russkaja filosofija v XX veke“ (2002) und „Religion und Rhetorik“ (2007), seit 2008 Mitherausgeber der „Zeitschrift für Slavische Philologie“

¹²⁹ Uffelmann 2009,

¹³⁰ MEW 18, S. 563 ff.

¹³¹ MEW 18, S. 567.

Befremden über das „orientalisch-despotische“ Russland würden auch die russischen Kritiker der russischen Despotie erfasst, so Uffelman. Ihr Diskurs von „asiatischer Produktionsweise“ und „Despotismus“ werde immer mit dem im 19. Jahrhundert weit verbreiteten Bonmot assoziiert „*grattez le Russe et vous trouverez le Tartare*“ – Kratz an einem Russen und es scheint ein Tatar hervor¹³². Gestützt wird diese Annahme der Assoziationen von Belegstellen wie: „[...] dokumentiert sich in der stereotypen Gleichförmigkeit dieser Politik die innere Barbarei Rußlands.“ und „Moskau ist in der scheußlichen und erbärmlichen Schule mongolischer Sklaverei aufgewachsen [...]. Peter der Große war es endlich, der die politische Handfertigkeit des mongolischen Sklaven mit dem stolzen Streben des mongolischen Herrschers vereinigte, dem Dschingis Khan in seinem letzten Willen die Eroberung der Erde vermacht hatte.“¹³³ Und schließlich: Im Text „Über die Bauernbefreiung in Rußland“ perhorresziert Karl Marx 1859: „Wenn sie [die russischen Leibeigenen] dies tun [sich erheben], dann wird das russische 1793 anbrechen; die Schreckensherrschaft dieser halbasiatischen Leibeigenen wird etwas in der Geschichte noch nie Dagewesenes sein [...]“¹³⁴. In der Artikelserie *Revelations on the Diplomatic History of the Eighteenth Century* von 1856/57 will Marx „zwischen der Politik Ivans III. und der des heutigen Rußland nicht nur Ähnlichkeit, sondern Gleichheit“ feststellen. Uffelman identifiziert in Marx‘ parallelen Ansichten von der Geschichtslosigkeit Indiens und der These von Russlands Geschichtslosigkeit eine orientalistische Figur¹³⁵. Sichtweisen wie die der Philosophen Marx und Engels auf die Geschichte und Gesellschaft in Rußland hatte ihren Widerhall auch bei russischen Intellektuellen, spiegelten sich in Debatten um das russische Selbstbild Ende des 19. Jahrhunderts wider.

Die immer wiederkehrenden Metaphern von der „*tatarisch-mongolischen Wildheit*“¹³⁶ der Bolschewiken und der „*von asiatischer Brutalität erfüllten Herrschaft des halben Tartaren Lenin*“¹³⁷ sind vor dem Hintergrund einer tief verwurzelten Assoziation des Ethnonyms Tatar mit Wildheit, Fremdheit und Brutalität zu sehen. Dies betrifft eben jene lebhaften Politik-Diskurse - nicht allein, jedoch sehr stark im deutschsprachigen Raum – Anfang des 20. Jahrhunderts und zieht sich über Propaganda des 3. Reiches¹³⁸ und konservativer Wahlpropaganda der frühen BRD¹³⁹ bis zu

¹³² Uffelman 2009, S. 205. S.a.: Franz 2005 ; näher zu diesem Sprichwort bei Russenbilder unter Forschungsstand, Kap. 1.6.

¹³³ S.: Wolter 1977, S. 91.

¹³⁴ S.: Karl Marx/Friedrich Engels - Werke, (Karl) Dietz Verlag, Berlin. Band 12, Berlin/DDR 1961. S. 673-682; hier S. 681.

¹³⁵ S.: Said 1978, S. 239 f.; Vgl. Avineri, Shlomo: *Introduction*, In: *Karl Marx on Colonialism and Modernisation. His despatches and other writings on China, India, Mexico, the Middle East and North Africa*. New York [u.a.]: Doubleday, 1968, S. 9.

¹³⁶ S.: Tilitzki 2002, S. 554.

¹³⁷ S.: Strobel 1974, S. 378. Hervorhebung des Tartaros-R von mir.

¹³⁸ Rosenberg sprach von „*berittenen Mongolen und motorisierten Untermenschen*“, Goebbels auf der Sportpalastrede (18.2.1943) vom „*Aufstand aus der Steppe*“ s.: Ayçoberry 2003, S. 463.

Tagesmedien und deutschen Neonazis des 21. Jahrhunderts. Letztere - in Gestalt des NPD-Funktionärs Apfel - benutzten das Ethnonym Tatar im sächsischen Landtag am 9. Mai 2007 als Beleidigung, als über den Entwurf des Gesetzes zur Ausführung des Zuwanderungsgesetzes diskutiert wurde. Es ging um Asylbewerberinnen und Asylbewerber, Studentinnen und das Angebot von Integrationskursen für einreisende Ehepartnerinnen und Ehepartner. Holger Apfel, Vorsitzender der NPD-Landtagsfraktion, sprach sich gegen das Gesetz, vor allem aber gegen die Einwanderung selbst aus. Integration von Einwanderern sei eine doppelte Volkszerstörung, denn das deutsche Volk würde durch die Integration von Einwanderern zerstört und die Ausländer würden durch die „Zwangsgermanisierung“ ihre Identität verlieren: „*Neger und Tatarenstämme [kann] man nicht einfach in Deutschland integrieren*“, so der NPD-Funktionär¹⁴⁰. Die Rede wurde zum Skandal – nicht wegen ihres Inhaltes, der sich nicht von anderen unterschied. Zum Skandal wurde, dass der amtierende Landtagspräsident Erich Iltgen (CDU) nicht eingriff. Das mildeste Mittel wäre ein Ordnungsruf gewesen. Dieser kam dann erst nach der Kritik aller anderen Landtagsfraktionen einige Stunden später. Der Parlamentspräsident las sich das Protokoll erst durch und entschied sich dann für einen Ordnungsruf, weil Apfel durch seine Ausdrucksweise „*in Deutschland lebende Ausländer ... pauschal verunglimpft und beleidigt*“ habe. Auch die Ausländerbeauftragte von Sachsen, Friederike de Haas (CDU), sah Apfels Rede als „*menschenverachtende Äußerungen*“, allerdings brauchte sie nicht einige Stunden, sondern nur wenige Minuten für diese Kritik, ergriff sie doch gleich nach Apfel im Landtag das Wort. Hier sollte es also um Beleidigung gehen. Natürlich ist unumstritten, dass Ausländerinnen und Ausländer beleidigt werden sollen, wenn sie „Neger“ genannt werden, in diesem Falle war aber auch „Tataren“ als Beleidigung gemeint.

Doch auch im polnischen, russischen und ukrainischen Sprachraum sind negative Assoziationen nach wie vor im kulturellen Gedächtnis verhaftet¹⁴¹, wenn dies auch oftmals nur intertextuell oder schlaglichtartig aufscheint wie etwa in den Äußerungen des polnischen Außenministers Włodzimierz

¹³⁹ Die politische Ikonografie der Plakatwerbung der 1950er Jahre nahm eindeutig Bezug auf frühere rechtsnationale und nazistische Vorbilder von schlitzäugigen blutgierigen Bestien aus dem Osten, Bolschewisten, Slawen, Asiaten, Tataren, Untermenschen... Ein Wort-Beispiel von vielen: Konrad Adenauer stellte 1951 auf dem CDU-Parteitag „asiatisches Heidentum“ und „europäisches Christentum“ gegenüber. Siehe ausführlich Ayçoberry 2003 in *Deutsche Erinnerungsorte*.

¹⁴⁰ S. Online unter URL: www.npd-fraktion-sachsen.de, dort unter „Reden“ [23.9.2009]. Vgl.: Hotopp-Riecke 2009, Tataren. Feindbilder und Fremdenangst. S. 3.

¹⁴¹ Im Voksmund der Polen und Ukrainer gibt es entsprechende Belege: „*In Böhmen und Polen erzählt man, der Teufel sei, als Gott ihn vom Himmel herabgeworfen, mit solcher Gewalt auf die Erde geprallt, daß sein Körper stückweis nach allen Richtungen hin auseinandergelungen sei. Der Kopf sei nach Spanien, das Herz nach Italien, der Bauch nach Deutschland, die Hände in die Türkei und Tartarei, und die Füße nach Frankreich, und dies sei der Grund, warum die Franzosen so gern springen und tanzen, die Türken und Tartaren so mord- und raubgierig, die Deutschen so eßlustig (...)*“ S.: Reinsberg-Düringsfeld 1863, S. 4. Und weiter: „*Wüßt wie in der Tartarei, sagt man in Polen, wo man für eine grausame Behandlung und eine willkürliche, eigenmächtige und gelddürstige Regierung keinen schlimmern Ausdruck kennt, als ›Tartarisch‹. Denn man fürchtete die Tartaren, von denen es heißt: ›Hüte dich, wenn der Tartar flieht!‹ und: ›Ein Pferd ohne Zaum, die Tartaren in Podolien und Pillen im Leib gehen nicht ohne Schaden fort‹, und hat daher nicht nur die Redensart: ›Ich strebe danach, wie nach der Gunst des Tartarenchans‹, sondern auch den innigen Wunsch: ›Soll was Schlimmes kommen, auf die Tartaren!‹ (...)*“ Ebd.: S. 46/47.

Cimoszewicz im Mai 2008, als er die Kaczinski-Brüder mit dem Schrecken aus dem Osten gleichsetzte: „*Kaczyńscy są jak Tatarzy - najechali na Polskę* [Die Kaczinskis kamen über Polen wie die Tataren]“¹⁴².

Tatar-Assoziationen in Jargon/Slang und Umgangssprache

„*Der sexuelle umgangssprachliche Wortschatz ist, was seine Aufnahme in Wörterbücher betrifft, noch häufig tabuisiert.*“ schreibt der Turkologe Jens Peter Laut den veröffentlichten Teil des türkischen Lexikons betreffend¹⁴³ und Franz Steinherr argumentiert, dass das skatologische Vokabular einer Sprache, deren Wörter und Ausdrücke obszönen Inhalts für die wissenschaftliche Bearbeitung „*schon aus kulturgeschichtlichen und völkerpsychologischen Gründen notwendig*“ sei¹⁴⁴. Erst in der Folge der Auflösung der Sowjetunion und der folgenden Liberalisierung auch der Wissenschaft kam es zu einer solchen Erfassung des Argot im russischen Sprachbereich, welches für den Bereich der Stereotypenforschung erstaunliche und im Kontext dieser Untersuchung erhellende Zusammenhänge zutage förderte. Im russischen Sprachgebrauch reichen Tatar-Assoziationen hinein bis in den nicht schriftlich fixierten Bereich der tabuisierten Alltagssprache. Im lange Zeit zensierten 'obszönen' Wortschatz des Russischen beschreibt Ilse Ermen eine besonders ausgeprägte Form der negativen Assoziation zum Ethnonym Tatar¹⁴⁵. Im Zusammenhang mit genitalsexuellen und skatologischen, also Fäkalsprache betreffenden, Wendungen weist sie Tatar schon seit dem Zarenreich nach. Die Zeit der Zensur unter dem Zaren als auch unter der Sowjetherrschaft hindurch war Tatar mit weitverbreiteten obszönen Mutterflüchen, den „*русский мат*“ assoziiert. Nicht die Russen selbst, sondern neben Juden und Griechen werden vor allem die Tataren für die Einführung obszöner Lexeme und Wendungen ins Russische verantwortlich gemacht¹⁴⁶. Sowohl in der ehemaligen UdSSR, in Russland als auch in Emigrantenkreisen sei diese Ansicht tief verwurzelt: „*The Russian popular belief that obscenities are of Tatar origin is so widespread, that even highly educated people, icluding Russian linguists, believe it.*“ kommentiert Kauffman dieses Phänomen. Diese 'russischen Mat', auch Materščina genannt, werden lexikographisch unterschiedlich definiert¹⁴⁷. Während Dreizin und Priestley in ihre Untersuchung des "Mat" sexuelle und

¹⁴² Im Internetportal ONET.pl heißt es weiter: „*Gdyby nie Kaczyńscy, nie wróciłbym do polityki. To tak, jakby Tatarzy najechali na nasz kraj. W takiej sytuacji każdy przyzwoity człowiek chwyta za miecz, by pogonić to towarzystwo - mówi w rozmowie z serwisem Newsweek.pl Włodzimierz Cimoszewicz.*“ S.: Online unter URL: <http://wiadomosci.onet.pl/kraj/cimoszewicz-kaczynscy-sa-jak-tatarzy-najechali-na,1,3475154,wiadomosc.html> [22.9.2010].

¹⁴³ Laut 2002, S. 267.

¹⁴⁴ Steinherr 1931/32, S. 180.

¹⁴⁵ Ermen 1993, in summa.

¹⁴⁶ Uspenskij 1983, S. 33-69.

¹⁴⁷ Матерщина

skatologische Lexeme als auch *блядь* [Hure, Nutte] einbeziehen¹⁴⁸, fasst Timroth den Begriff enger: „*Mat* ist die Gesamtheit der im übertragenen Sinne gebrauchten Wörter *ебать* [ficken, vögeln], (...), *мзда* [Scham, Fotze], (...) und *хуй* [Penis, Schwanz] und der von den Stämmen [dieser] Wörter abgeleiteten sexuellen Ausdrücke, die Nichtsexuelles bezeichnen. (...) Skatologische Ausdrücke gehören, egal ob sie Skatologisches oder nicht Skatologisches ausdrücken – nicht zu *Mat*.“¹⁴⁹. Fakt ist, dass einerseits die Annahme der Herkunft solcher Ausdrücke von den Tataren weit verbreitet ist und andererseits das Ethnonym Tatar in solchen Redewendungen nach wie vor Verwendung findet: „*Und wenn du willst, kannst du auch studieren. Wie wär das? – Uns, sag ich, Tataren ist das alles ein Schwanz* [etwa: scheißegal; d.A.]. *Ob wir sie zum Ficken runterziehen oder ob wir die Gefickten wegschleppen. – Daß ich ja kein Mat mehr zu hören bekomme! – In Ordnung.*“¹⁵⁰. Ermen betont, dass hier *Mat* eine bestimmte Redeweise bedeute, die sich der andere Sprecher verböte. Der *Mat*-Sprecher habe hier keinesfalls einen Mutterfluch ausgesprochen, sondern lediglich eine Variante der meist obszönen Redewendungen des Typs „*uns Tataren ist alles gleich*“ zum Besten gegeben¹⁵¹. Valentin Devkin weist in seinem Wörterbuch „*Der russische Tabuwortschatz*“, darauf hin, dass die obszöne Eigenschaft und semantische Funktion des russischen *Mat* nicht direkt ins Deutsche übersetzbar sind. Eine wörtliche Übersetzung ist auch nach Ermen infolge der Inkompatibilität der semantischen Felder bei dem jeweiligen obszönen Wortschatz der beiden Sprachen selten möglich¹⁵². Eines wird hier jedoch deutlich: das Ethnonym Tatar wird in einen obszönen, vulgär-sexistischen Kontext gezogen. Dies hat jedoch mehr mit obszönen Assoziationen zwischen dem tatarischen Anderen und eigenen Tabuzonen der Russischsprecher selbst zu tun als mit historisch-linguistischen Zusammenhängen. Denn - so Ermen – es „*stammt nicht ein einziges der sexuellen, skatologischen oder auf die Prostitution bezogenen Lexeme aus dem Turko-Tatarischen. Die vorpetrinischen Entlehnungen aus Altaisprachen betreffen meist Reiter- und Kriegswesen, Verwaltung und Luxusgüter*“! – aus Bereichen also, in denen die turko-tatarischen Zivilisationen den slawisch-bäuerlichen Gesellschaften etwas voraus hatten¹⁵³. Die meisten Lexeme des russischen obszönen Wortschatzes sind originär slawischen, teils indogermanischen Ursprungs. Von turko-tatarischem Einfluss kann weder in der Lexik noch in der Phraseologie die Rede sein, es wird lediglich deutlich,

¹⁴⁸ S.: Dreizin 1982, S. 233-249.

¹⁴⁹ S.: Timroth 1983, in summa.

¹⁵⁰ „*Захочешь, учиться пойдёшь. Как?. - Нам, говорю, татарам одна хуй. Что ебать подтаскивать, что ёбанных оттаскивать. - Что я мата больше не слышал. - Ладно*“ S.: Aleškovskij 1980, S. 8-9.

¹⁵¹ „*нам татарам всё равно*“ S. Ermen 1993, S. 10. Ein weiteres Beispiel:

¹⁵² Ermen gibt hier einige Beispiele für die Unübersetzbarkeit. Im Russischen werde meistens mit Affixen wie im Beispiel *пиздюга* agiert, wobei im Deutschen hier Komposita wie *Arschloch* bevorzugt würden. In einigen wenigen Fällen könnten dennoch wörtliche und funktionale Übersetzung überein stimmen: *жополиз*, „*Arschlecker*“.

¹⁵³ Spätere Argotentlehnungen stammten demnach mehrheitlich aus dem Bereich des Glückspiels. S.: Ermen 1993, S. 17; Vgl.: Kiparsky 1975, S. 61-71 u. Dmitrev 1931, in summa.

welchen Stellenwert die Redensweisen des Sexuellen in der betreffenden Gesellschaft gehabt hätten, betont Ermen¹⁵⁴.

Weiß man um diesen Hintergrund des russischen Alltagsargot bereits im 19. Jahrhundert, stellen sich andere Assoziationskettungen um so heftiger dar. Denn ebenfalls schon im zaristischen Russland des 19. Jahrhunderts sind negative Tatar-Assoziationen in der Literaturkritik nachweisbar. In großrussisch chauvinistischer Attitüde baut dort etwa S.P. Ševyrev im Literaturstreit mit dem polnisch-russischen Orientalisten Józef Sękowski¹⁵⁵ (alias Tütündzü Oğlu, alias Baron Brambeus) Wendungen wie „unser neuer Batu“ (novij naš Batyj) und „tatarischer Kritiker“ (tatarskij kritik) zu einem elaborierten Argumentationsstrang aus. Die Nennung des Enkels von Dschningis Khan, die Titulierung des Kritikers als „literarischen Khan“ mit „asiatischem Hochmut“ (aziatskaja nademnostʹ) sind als denunzierende Metaphern für den nichtrussischstämmigen Sękowski in der Folge häufig zu finden¹⁵⁶.

Auch in der Ukraine traten etwa im letzten Wahlkampf¹⁵⁷ offen chauvinistische Tendenzen hervor; einerseits von russisch-sprachigen Medien des Pro-Janukovič-Lagers gegen die krimtatarische Bevölkerung, die eher dem Block Timoschenko zugeneigt waren. Andererseits gegen die Partei der Regionen von Janukovič von Seiten der `west-ukrainischen` orangenen `Ex-Revolutionäre`. Der wichtigste Mann hinter Janukovič, der sich auf seine Hausmacht vor allem im industriellen Osten der Ukraine stützen kann, ist Rinat Ahmetov, Besitzer des renommierten Donezker Fußball-Klubs „Šaxtyor“. Ahmetov ist jedoch Wolga-Tatare und hat mit der krimtatarischen Bevölkerung des Südens nur peripher Berührungspunkte. In einem deutschen Chat-Eintrag vom Januar 2010 heißt es etwa, man erinnere sich noch *„daran, wie unsere Kosaken zusammen mit Polen und den Deutschen Fuerstentuemern Wien von den Osmanen und Tataren verteidigten und wir Europaer haben damals zusammen gewonnen. Davor haben die Feinde immer wieder die Ukraine ueberfallen und gereubt doch die Westeuropaeische Groessmaechte haben uns nicht unterschtuetzt in dem Kampf gegen diese Pestplage. Doch die Ukrainer haben durch die eigene Opfer undirect der Gefahr vom Westeuropaeishen Laender abgewendet. Wollte keiner zugeben... Wenn mann steht gegenueber der "neuen Plage" [der Regierung Janukovič; d.A.] welche handelt mittels oligarchengeld mit*

¹⁵⁴ „Das hohe Alter einiger sexueller und skatologischer Lexeme läßt darauf schließen, daß der Genital- und Analbereich im Slavischen erst relativ spät tabuiert wurde (d.h. in einer Zeit, in der das archaische Sprachtabu nicht mehr wirksam war).“ S.: Ermen 1993, S. 20.

¹⁵⁵ Osip Ivanovič Senkovskij bzw. Józef Julian Sękowski (1800-1858) war als „sprachliches und wissenschaftliches Wunderkind“ schon ab 1822 Professor für Orientalistik in Petersburg. Das von ihm herausgegebene und mit verfasste Werk *Nonosel'e* war ein Meilenstein der als auch ein damaliger Skandal und leitete die `Smirdinsche Epoche` der russischen Literatur ein. Obschon selbst belegt mit ethnizistischen Stereotypen, benutzt auch solche, um die Leistungen Peters I. zu kritisieren: Die Reformen hätten ein neues „rasiertes, onduliertes, gepudertes und parfümiertes“ Zeitalter mit einem „halb französischen, halb holländischen, halb mongolischen“ Charakter eröffnet. S.: Senkovskij, Osip I. / Košelev, Vjačeslav A: *Socinenija Barona Brambeusa*. Moskau: Sovetskaja Rossija, 1989, S. 259; Vgl.: Grob 2001, S. 115-117.

¹⁵⁶ Grob 2001, S. 107-134.

¹⁵⁷ Gemeint ist der Präsidentschaftswahlkampf 2010.

*unterdrueckung , schmiegelder - piartechnologien ist schwer zu gewinnen (...) - wir haben Wahrwerdende Szenario wo Ukraine durch einen Tataren und seinen Knecht (exkriminellen) gerade ueberrant wird - sollte man sich ergeben ? - die Ukrarinische Hetmannen(Fuersten) haetten sich im Grab umgedreht wenn sie davon erfuhren...“*¹⁵⁸ In diesem Beispiel wird einerseits direkt Bezug genommen auf die Zeit des Entsatzes von Wien 1683, andererseits das Ethnonym Tatar mit Kriminalität und Pestplage assoziiert und in einen ´wir-ukrainischen` historischen Kontext gestellt, in dem der Gegensatz Hetmanat <Krimkhanat mitschwingt.

In lediglich übertragenem Sinne, aber doch auf das Vorhandensein anti-tatarischer Resentiments zugreifend, nannte Bartholomäus Jernej Kopitar seine philologische Replik von 1834 „Anti-Tartar“ und zieh seinen literarischen Widersacher einen „Tartaren“¹⁵⁹. Doch hatte dieser Streit so wenig mit den Tataren zu tun wie ein kleiner tierischer Parasit im Osmanischen Reich und seinen Nachfolgestaaten: *Tatardžik* [der kleine Tatare] stand über Jahrhunderte im Osmanisch-Türkischen für Laus oder Zecke¹⁶⁰.

Mochte man im Ungarischen fluchen, so rief man (analog dem deutschen „Geh zum Henker!“ oder „was zum Teufel!?“): „*eredj a Tatárba - geh zum Tatar!*“ oder fragte erbot: „*Mia Tatár!?* - was zum Tatar!?“ und „*tatáros*“ ist ein attributives Synonym für verteufelt, vertrackt, verflixt¹⁶¹. Auch im arabischen Raum ist die Konnotation von Tatar heute immer noch pejorativ besetzt mit der Bedeutung Invasor, Barbar, Heuschrecke. In der Charta der HAMAS heißt es beispielsweise: „*Wir haben keine andere Wahl, als alle Kräfte und Energien zu vereinen, um dieser verabscheuungswürdigen Nazi-Tataren-Invasion gegenüberzutreten.*“ Hier wird das Ethnonym in den Kontext von Invasion, Imperialismus, Zionismus und Faschismus gestellt, um den eigenen Standpunkt, nämlich den der HAMAS in den Augen der Bevölkerung aufzuwerten¹⁶².

Diese kurze Übersicht zeigt, daß die negative Aufladung des Ethnonyms Tatar keinesfalls auf das deutsche Sprachgebiet beschränkt ist, man also bei etwaigen Belegstellen in zu eruierender ins Deutsche übertragener Literatur aus den relevanten Ländern diese negativen Konnotationen und

¹⁵⁸ Eintrag „Ukraine: Juschtschenko und Timoschenko haben keine Chance auf den Wahlsieg“ unter www.forumromanum.de/member/forum/ [8. 1. 2010].

¹⁵⁹ Das corpus delicti des „Raubdruckers“ Graf Dunin-Borkowsky, um das es sich in diesem Gelehrtenstreit drehte, erschien 1834 bei Anton Strauss in Wien unter dem Titel „*Psalterz Królowej Malgorzaty [etc.]*“. Auf seinen Beitrag „*Zur Geschichte des ältesten polnischen Psalters zu St. Florian bei Linz, genannt d. Psalter d. Königin Margarethe*“ reagierte Kopitar mit seinem „*Anti-Tartar*“. S.: Kopitar 1836, ; S.a.: Kessler 1986, in summa; s.a.: Lukan 1995, sowie Rezension in Repertorium der gesamten deutschen Literatur, Band 11, 1837, S. 427-429.

¹⁶⁰ Daneben gibt es heute noch Sprichwörter im Türkeitürkischen, die sich halb anerkennend halb herabschauend auf die Tataren beziehen. Etwa: „*Tatar babasın dahi satar*“ (Der Tatare verkauft selbst seinen Vater). Schon belegt in Schlechta von Wssehrd 1865, S. 61. Empfehlenswert ist hier auch der Artikel von Jens Peter Laut zum Tatarenbild der Türken bzw. Osmanen „*Imagologie auf Türkeitürkisch*“, online unter URL: http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/4478/pdf/Laut_Imagologie_auf_Tuerkeituerkisch.pdf [12.2.2011].

¹⁶¹ Bloch übersetzt *tatáros* als „tartarenmäßig, verteufelt, vertrackt“ Bloch 1848, S. 293.

¹⁶² Entnommen aus: Artikel 32 (Der Weltzionismus und die imperialistischen Kräfte...) in „*Auszüge aus der Charta der HAMAS*“ übersetzt von Matthias Küntzel, online unter URL: <http://www.palestinecenter.org/cpap/documents/charter.html> (22.3.2009). Vergleiche auch Tatarenbild des algerisch-frz. Lyrikers Habib Tengour, S. 88.

Assoziations mitdenken muss. Die erörterten Beispiele zeigen auch, daß die Übergänge zwischen Semantik, Konnotation und Assoziation des Ethnonyms TaRtAr mit – in den Augen der europäischen Betrachter - negativen Phänomenen und Eigenschaften teils fließend sind. Positive Bezugnahmen, von wenigen Ausnahmen abgesehen, fehlen augenscheinlich gänzlich im Kontext von Konnotation und Assoziation: Ein starkes Indiz für die Tradierung lediglich pejorativer Bilder von „Tartaren“ wie auch der Steppenvölker der vorangegangenen Jahrhunderte. Dies gilt im Falle der Tataren nicht nur für Europa, sondern weit darüber hinaus, etwa für den Nahen Osten.

1.8. Relevanz der Untersuchungsgegenstandes

Gegenstand der Untersuchung ist, die Diskrepanz zwischen dem durchaus positiven Tatarenbild, das etwa im Elitendiskurs des Königreichs Preußen, in Reiseberichten der Aufklärung und Romantik oder in der Literatur um die Napoleonischen Kriege aufscheint, und dem stetig negativen Tatarenbild im Großteil deutschsprachiger Literatur zu beleuchten. Betrachtet man die Fachliteratur als auch populärwissenschaftliche Publikationen, Veröffentlichungen im Film-, Fernseh- und Internet-Bereich unter dem Aspekt der für einen Erkenntnisgewinn zielführenden Weitergabe von Informationen zu tatarischen Gesellschaften in Ost- und Mitteleuropa, ist es immer noch bemerkenswert, wie viel Halbwissen und Stereotype vermittelt werden.

Sieht man weiter den inflationären Gebrauch von Sekundärstereotypen wie Tatarennachricht¹⁶³ oder das Hackfleisch Tatar¹⁶⁴, scheint eine zusammenhängende tiefer gehende Analyse dieser Phänomene angezeigt, die bisher in keiner Sprache vorliegt.

1.8.1. Gesellschaftspolitische Relevanz

Mit dieser Arbeit können Denkanstöße für Verständnis und Anregung für Migrationsforschung im Kontext tatarischer Einwanderung, die selten offen, auf den ersten Blick wahrnehmbar ist, wie etwa im Falle der Türkeistämmigen¹⁶⁵ oder Migranten aus der Ex-Sowjetunion insgesamt gegeben werden. Arbeiten explizit zu tatarischer Migration *und* deren Rezeption liegen bisher nicht vor¹⁶⁶.

Die Aktualität der Thematik wird besonders in der gegenwärtigen Phase von erstarkendem Nationalismus, Xenophobie und Islamophobie nicht nur in der deutschen sondern auch in der russländischen und ukrainischen Gesellschaft offensichtlich. Die Thematik der Arbeit hat so nicht nur wissenschaftliche Relevanz durch ihre Singularität, sondern ist auch relevant für aktuelle gesellschaftspolitische Diskurse in Deutschland, der Russländischen Föderation und der Ukraine.

¹⁶³ Röhrich 2004, S. 1602; Klein 2005, in summa; Roth 2006, S. 50-62.

¹⁶⁴ Hotopp-Riecke 2010, S. 107-136.

¹⁶⁵ Özkan 1986, *Aspekte einer Theorie des Fremden*.

¹⁶⁶ Tataren als Migranten in Deutschland werden lediglich thematisiert in „*Die Wolga an der Spree. Tataren und Baschkiren in Berlin*“ von Cwiklinski und sind als Teil autobiografischer oder Prosa-Literatur auszumachen (Dawletschin 2005, Mamleew 1999, Hotopp-Riecke /Pohl 2009, Hotopp-Riecke 2008).

Denn im Kontext dieser Dissertationschrift werden Vorstellungen und Ängste in der Gesellschaft erforscht, die Entwicklungen im Kontext Xenophobie, Nationalismus und Islamophobie in den Transformationsstaaten Ost- und Mitteleuropas tangieren. Gerade aktuelle Ereignisse wie die Einführung von russisch-orthodoxem Religionsunterricht für alle Schulen der Russländischen Föderation und wachsende Gewalt gegen `Fremde` in der russländischen und bundesdeutschen Gesellschaft verweisen auf die Relevanz dieses Themas. Diese Relevanz kann auch an der nach wie vor weiten Verbreitung von Negativklischees über Tataren abgelesen werden, die in Internetforen und Literatur verbreitet sind und teils auch durch MigrantInnen aus Osteuropa nach Deutschland getragen werden.

1.8.2. Wissenschaftliche Relevanz

Von wissenschaftlicher Relevanz sind die Analysen des Tatarenbildes für die Wissensvermittlung etwa in der Schulbuchproduktion einzelner Regionen, die historisch mit Tataren in Berührung kamen (militärischen Konflikten, Migration). Im Kontext Nationalismus, Geschichtsbild-Transformation, Toleranz, Integration versus Segregation usw. kann hier zur Revidierung immer noch manifester Feindbilder beigetragen werden. Dies gilt für Ost- und West-Europa.

Wissenschaftlich relevant ist dieses Dissertations-Projekt ebenfalls, da bisher weder im anglophonen, slawophonen noch deutschsprachigen Bereich eine komparative Darstellung der tatarischen Fremdbilder aus Vergangenheit und Gegenwart oder eine kompakte Untersuchung zu Tataren-Images in einem Literatursegment wie der Belletristik oder Lyrik vorliegt. Es gibt - abgesehen von landessprachlichen und russischen Untersuchungen - noch überhaupt kein Material in einer westeuropäischen Sprache zum Einfluss dieser Images auf Teile des kollektiven Bewusstseins der Deutschen im oben beschriebenen Kontext.

2. (Vor-)Geschichte und Ursprünge. Ethnogenese oder Ethnisierung?

Der Gegenstand dieser Untersuchung sind die literarischen Tatarenbilder des 19. und 20. Jahrhunderts. Um zu klären, was zu welcher Zeit unter dem Ethnonym Tatar verstanden bzw. subsummiert wurde, ist ein Blick in die Geschichte der Tataren nötig. Es ist ebenfalls zu beleuchten, in welchen Regionen Europas sie im Untersuchungszeitraum anzutreffen sind, weil sich so Grundlinien finden lassen, in welcher Art Literatur und in Literatur aus oder über welche geografischen Gebiete uns Tatarenbilder begegnen können. Immer wieder begegnet dem Leser das Attribut `tatarisch` in unterschiedlichsten Zusammenhängen, doch was ist damit im Einzelnen gemeint?

Während das Ethnonym Tatar von Außenstehenden noch im 20. Jahrhundert für große Bevölkerungsgruppen der Muslime Russlands verwendet wurde, gleich welcher Stammes- oder Volksgruppe die so Titulierten angehörten, ist Tatar heute allein die Selbstbezeichnung von sechs Gruppen aus der Familie der Turkvölker¹⁶⁷. Waren also noch Anfang des 20. Jahrhunderts auch Kirgisen, Aserbajdschaner, Balkaren und Karäyer noch Tataren oder `Tartaren`, sind es heute laut ihrer Selbstsicht nur noch die Kazan- bzw. Wolga-Tataren, die Sibirien-Tataren, Krim-Tataren, Litauer bzw. Lipka-Tataren und Nogay-Tataren¹⁶⁸ nebst ihrer diversen Untergruppen..

Der Ursprung der Tataren muss danach verortet werden, was für eine Definition von Tatar man ansetzt. Betrachtet man, wie es einige Krim- und Wolga-Tatarische Intellektuelle tun, nur die originär mongolischen oder mandschurischen Stämme als Tatar, die schließlich von Dschingis Khan besiegt wurden, ist die geografische Heimat klar umrissen mit den Angaben aus der „Geheimen Geschichte der Mongolen“, nämlich das Gebiet zwischen Altai und Innerer Mongolei. Betrachtet man als Tataren die Ethnien, die in der Turkologie heute als solche bezeichnet werden und schließt den Verlauf ihrer Ethnogenese in die Antwort des Woher mit ein, gilt wohl das Gleiche wie für Türken Kleinasiens: Die meisten der heutigen Tataren waren schon vor Ort, natürlich in Gestalt anderer Ethnien, die im Laufe der Ethnogenese erst turkifiziert bzw. tatarisiert wurden. Die Ethnizitätsdiskurse an der Wolga und auf der Krim spiegeln heute noch diese widerstreitenden Pole. Blut und dschingisidische Genealogie versus moderner Nation building-Theorien. Für diese Arbeit ist relevant, daß aus der Sicht der meisten Europäer mithin der Deutschen die Tataren *„Die Ta-Ta, welche damals im In-Schan hauseten, sind jenes an sich ruhmlose Volk, dessen Namen aber durch ihre mit den spätern Mongolen verschwisterten Schicksale, wie ein Phantom, als Tartaren, zu einer großen historischen Völkergestalt heranwuchs, das Jahrhunderte hindurch ganz Asien und Europa in Furcht und Schrecken setzte (...)“*¹⁶⁹

Auch Ritter argumentiert in seinem Werk *"Die Erdkunde im Verhältniss zur Natur und zur Geschichte des Menschen"* in dieser Richtung. Die Turkvölker, die als Feinde der Slawen von diesen mit dem Namen Tartar belegt worden seien, hätten diesen Negativtitel selbst noch nach der Eroberung und Einverleibung in das Russische Reich beibehalten. Auch ihre Sprache, vorher Türkisch (Turkî) genannt, wurde nun `Tartarisch` genannt, doch die Muslime selbst seien Turk gewesen, nicht Tartar: *„Aber, fragt man einen sogenannten Tartar von Kasan oder Astrachan, ob er denn ein Tartar sey: so wird er es verneinen, wie er selbst auch seinen Dialect Turki oder Turuk, niemals aber Tartari, nennt. Eingedenk, daß seine Vorfahren von den Mongol und Tatar einst*

¹⁶⁷ S.a.: Kırımli 1996, Kudusov 1995, Malışeva / Voloşuk 2003, Schmieder 1994.

¹⁶⁸ S.a.: Chalikov 1988, Golden 2000, Amitai/Biran 2005, Fisher 1998, Williams 2001, Mihaly 1971, Mamleew 2004, Xrapunov/Gerzen 2004.

¹⁶⁹ Müller 1982, S. 252.

unterjocht wurden, hält er Tatar für ein Schimpfwort, welches ihm mit Räuber gleichbedeutend ist."¹⁷⁰. Noch im 19. Jahrhundert sprach man von „Tartarischer Rasse“. Dies meinte vor allem Völker, die man glaubte anhand physiognomischer Eigenschaften wie Langschädel, Wangenknochen, aber auch nach Blut- und Charaktereigenschaften unter der Bezeichnung Tartaren subsumieren zu können. So konnte man von „*indo-skythischen Fürsten mit harten schroffen Gesichtszügen*“ lesen, die „*echte Turko-Tataren*“ waren¹⁷¹ oder von Tartaren als Sammelbegriff für „*Nogairen, Truchmanen, Tschuwaschen, Jakuten, Kirgisen, Karalpaken*“¹⁷².

Für diese Arbeit möchte ich die in der Turkologie und Mongolistik gemeinhin gültige Definition zugrunde legen, wonach die die türkisch-sprechenden Bevölkerungsgruppen in Rußland, der Ukraine, der Dobrudscha und West-Sibirien, die sich selbst Tatar nennen, als solche gelten¹⁷³. Verwiesen sei hier auf die grundlegenden Artikel von Golden¹⁷⁴ und Chalikow¹⁷⁵.

Mongolisch sind rückblickend die Herrschereliten der ersten dschingisidischen Jahrzehnte zu bezeichnen. Bereits im Codex Cumanicus wurde dann Tatar bereits als eigenes türkisches Idiom identifiziert¹⁷⁶, das heißt spätestens zum Ende des 13. Jahrhunderts muss man von tatarischen, kumanischen oder kıpçakischen jedoch nicht mehr von mongolischen Zusammenhängen sprechen, denn: „*Als die Verwaltung des Reiches in die Hände von Beamten aus den Reihen der unterworfenen seßhaften Völker überging, hörte das Reich auf, spezifisch mongolisch zu sein*“¹⁷⁷

Seit dem Zusammenbruch des `Realsozialismus` ist eine tatarische Renaissance auch im Bereich identitärer Diskurse zu verzeichnen. In allen tatarischen Medien von Danzig bis Kasan werden Fragen diskutiert, die die Stellung der heutigen tatarischen Völker zueinander und ihre Einbettung in die türkische und westliche Welt betreffen. Neben ganz pragmatischen und praktische Zusammenarbeit betreffender Fragen - zum Beispiel in der Wissenschaft - werden immer wieder Identitätskonzepte der Tataren und die historischen Beziehungen der einzelnen tatarischen Völker untereinander diskutiert, aus denen man eine Diaspora-Situation oder Autochthonie ableiten möchte. Dabei reibt sich der Turkologe als Beobachter manchmal verwundert die Augen und fühlt sich um einige Jahrzehnte zurückversetzt, wenn Konzepte wie das Super-Ethnos-Modell von Lev Gumilev fröhlich Urständ feiern oder über allgemeine völkische Charakteristika der Tataren gemutmaßt wird: „*Sorgen macht (...) unsere Unfähigkeit, untereinander gut auszukommen: noch immer können sich*

¹⁷⁰ Ritter 1832, S. 283.

¹⁷¹ S.: *Politisch-Anthropologische Revue. Monatsschrift für das soziale und geistige Leben der Völker*, Band 2, 1904, S. 784.

¹⁷² Weber 1839, S. 293.

¹⁷³ Thomsen, Kaare: *Das Kasantatarische und die westsibirischen Dialekte*. In: *Fundamenta*, 1959, S. 407-421. S.a.: Doerfer 1959, S. 369-390.

¹⁷⁴ Golden 1992, sowie Golden 2000, S. 370/371.

¹⁷⁵ Chalikow 1988, S. 3-59.

¹⁷⁶ Thomsen 1959, S. 407.

¹⁷⁷ Veit 1986, S. 164.

unsere Volksgenossen... nicht zu einer einander wohlgesonnenen, vereinten Kraft formieren. (...) Wenn Vertreter anderer Nationalitäten nicht involviert sind, (...) ist das Verhältnis von Tataren untereinander durch viele Arten von Mißgunst gefärbt. (...) Gibt es denn Betätigungen, die gut zum tatarischen Volk passen? (...) Meiner Meinung nach gibt es drei Tätigkeitsbereiche, die für die Tataren in ihrer Gesamtheit gut passen und in denen sie erfolgreich aktiv werden können: Handel, (...) Wissenschaft und Kunst, und Grundbesitz.“ heißt es da in einer der renommierten wolgatatarischen Periodika von 1991¹⁷⁸.

In Tatarstan und der Russländischen Föderation gibt es widerstreitende Strömungen von Bulgaristen und Tataristen, die eine unterschiedliche Perspektive auf die Vergangenheit spaltet, von der sie abzuleiten und zu rechtfertigen versuchen, das Ethnonym Tatar für das eigene Volk abzulehnen oder Bulgar bzw. Bolgar für das korrekte Ethnonym zu halten.

In der Dobrudscha streiten sich die Aktiven der Nationalbewegung, ob man sich als krimtatarische Diaspora, als Tataren oder Türken bezeichnen sollte oder alles inkludierend als Dobrudscha-Tataren etwas Eigenständiges sei. Auf der Krim gibt es die drei Fraktionen der Tataristen, die dafür plädieren, sich als originärer Teil des Tatarentums zu sehen, der Qırımlı - die sich für das Ethnonym Qırım halqı stark machen und derjenigen, die sich als Krimtataren (Qırım Tatarları oder Qırım Tatar halqı) bezeichnen und die jeweils anderen Strömungen tolerieren. Die polnischen und litauischen Tataren, sprachlich ausnahmslos assimiliert an ihre jeweilige Mehrheitsgesellschaft, werden mal von der wolgatatarischen Seite ein anderes Mal von der krimtatarischen Seite als Diaspora betrachtet und behandelt, sind von der Selbstsicht her jedoch schon Jahrhunderte lang etwas eigenes, was sie nicht daran hindert intensive Kontakte nach Kasan und Bakhçisaray zu pflegen.

Eines zeigen diese Phänomene augenscheinlich, nämlich dass Identitätsfindung und Prozesse von Nation building - für manche wider Erwarten für Aktive vor Ort selbstverständlich - stetiger Entwicklung und Wandlung unterlegen und also keine abgeschlossenen Prozesse sind. Ansprechende Arbeiten für diesen Bereich der Forschung sind zum Beispiel „Tatarstan in der Transformation“ von Marlies Bilz¹⁷⁹.

2.1. Europäische Tataren. Erste Kontakte

Die ersten Begegnungen zwischen deutschsprachigen Europäern und Menschen, die zu ihrer Zeit als Tataren, Tattern oder Moguln/Muggeln bezeichnet wurden, fanden im 13. Jahrhundert statt. Diese frühen Kontakte sind – wie auch diejenigen mit Hunnen, Awaren, Chasaren, Kumanen oder Ungarn – nicht Gegenstand der Untersuchung und wurden schon eingehend von Schmieder, Osterhammel,

¹⁷⁸ Nach Friedrich 2007, S. 395 aus *Kazan Utları* (Minnebayev, 1991/157, 159).

¹⁷⁹ Bilz 2007, zum Ethnizitätsdiskurs der „Krjašeny“ siehe Bilz 2006, S. 127-162.

Klopprogge, Gießauf und anderen kompetent beschrieben¹⁸⁰. Von der „Geheimen Geschichte der Mongolen“¹⁸¹ bis zum Entstehen des russischen Imperiums ist die Entwicklung der Beziehungen der tatarischen Völker zu den sie umgebenden Ethnien der Slawen, Finno-Ugrier, Kaukasier und anderer schon umfassend erforscht worden. Hier sind unter anderen Kappeler, Kusber, Miškinienė, Spuler und Noack zu nennen¹⁸². Und doch gibt es immer wieder Anlässe altbekanntes in Frage zu stellen oder aus einer neuen Perspektive zu betrachten. Dies gilt im Kontext dieser Untersuchung besonders für den Bereich der Kulturkontakte zwischen Ethnien, die früher gemeinhin als Tataren bezeichnet wurden, und deutschsprachiger Bevölkerung Ost-Mitteleuropas. Interessant und weitestgehend unbeachtet sind hier etwa die Kontakte des Deutschritterordens zu krim- und lipkatatarischen Heerführern und deren Allianzen ab den 1420er Jahren¹⁸³.

Folgt man der Argumentation von Marina Münkler, die die Kulturkontaktsystematik von Urs Bitterli aufgreift, müssen verschiedene Kulturkontaktsysteme bei den ersten Begegnungen von Europäern und Mongolen bzw. später Tataren unterschieden werden: Unter dem Sammelbegriff Kulturkontakt subsummiert Bitterli drei Formen von Kulturbegegnungen, nämlich Kulturberührung, Kulturzusammenstoß und punktuelleres Zusammentreffen von Menschen, die unterschiedlichen Kulturen angehören.

Diese theoretischen Ansätze setzen jedoch eine Dichotomie oder Entfernung von Kultursystemen voraus, die eine Unterscheidung in Hier und Dort, in `Wir` und die `Anderen` voraussetzt und somit einerseits ein stetiges Vorhandensein von reziproker gleichzeitiger Beeinflussung von Steppenföderationen und Sesshaften in Eurasien wie auch andererseits die Ethnogenese der tatarischen Völker Osteuropas vernachlässigt. Die Ethnogenese der Krim-, Lipka-, Dobrudscha- und Wolga-Tataren ist eben weitaus vielfältiger und hat ihre Wurzeln in – aus heutiger Sicht –

¹⁸⁰ Schmieder 1991, S. 77-86; Klopprogge 1993, Osterhammel 1998, Gießauf 2006, in summa.

¹⁸¹ Poucha 1956, in summa.

¹⁸² Kappeler 1982, Kusber 1998, Kappeler 2001, S. 81-101; Spuler 1941, Noack 2000, Miškinienė 2001,

¹⁸³ Hierzu gibt es eindeutige Hinweise unter anderem im Findbuch 66, GSPK, Bl. 234: "*HM. an Herzog Swidrigal betr. die Wiederaufnahme der durch den Frost u. Schnee unterbrochenen Feindseeligkeiten gegen Litauen u. Polen mit Hilfe der Wallachen, Tataren u. Livländer u. die zur Stiftung eines Friedens vom Baseler Konzil entsandte Botschaft. Marienburg 1433 am Sonntag Oculi.*". Dann die Empfehlung des Hochmeisters, Switrigal möge sich auch mit den Tataren verbünden, um gegen Polen vorzugehen: "... so dewthe uns rotsam und ouch not sien, das euwer irluchtikeit mit den walachen und andern, als [= nämlich] tatarn und weer sie weren, die polnischen lande do hindene liesse angreifen und vorheren ...". Am 11. April 1433 wiederholte Paul von Rusdorf seinen Vorschlag (OBA 13, S. 5-6). Der Regest im Findbuch 66, Bl. 235, lautet: "*HM an die Herzöge Swidrigal, Fedko Neswiczky Starost in Podolien u. Michael Ivanovicz Woiwod von Kiew betr. die Rückkehr des Komturs von Mewe und den gemeinsamen Krieg gegen Polen mit Hilfe der Podolier, Wallachen, Tatwere u. Livländer. Marienburg 1433 am Osterabende.*". Ein weiterer Brief des Hochmeisters an Switrigal vom 29. April 1433 im OF 13, S. 7-8, hat denselben Tenor. Ich zitiere aus dem Regest im Findbuch 66, Bl. 236: "*HM. An Herzog Swidrigal: Nachrichten vom Römischen König, Befehdung Polen's mit Hilfe der Herzöge Vedko u. Michael, der Podolier, Tataren u. Wallachen u. Abwendung dieser Völker von Polen; schlägt vor, mit den Livländern im Bunde in Litauen einzufallen. Marienburg 1433, Mittwoch vor Philippi et Jacobi.*"; ebenfalls relevant die Aussage des Komturs von Mewe, Ludwig von Landsee (Lanse) an den Hochmeister vom 3. Juli 1433, dass die Herzöge Vedko (Vetko, Fedko) und Alexander in Polen eingefallen seien und bei ihnen 4000 Tataren hätten. - GStA PK, XX. HA StA Kbg., Ordensbriefarchiv (OBA) Nr. 6540. Für die Quellen danke ich herzlich Sven Ekdahl aus Berlin.

europäischen *und* asiatischen Kulturen, was nicht zuletzt im Lehnwortschatz der einzelnen Subethnien ihren Ausdruck findet. Zudem finden wir, wenn man in die Geschichte der Kulturkontakte zwischen Tataren und Europäern, oder besser Nicht-Tataren, zurückblickt, immer wieder eine Gleichzeitigkeit der drei unterschiedlichen Formen von Kulturbegegnung. Während zum Beispiel die sicherlich entsetzliche Verwüstung Ostpreußens durch polnisch-litauisch-tatarische Verbände in den Jahren 1656/57 stattfand, bemühten sich zur selben Zeit krimtatarische und preußische Diplomaten um Einigung auf gegenseitige Militärunterstützung.

Das 'abendländische' Bild des Anderen, des Fremden und der Muslime insgesamt ist eng verbunden mit der Tatarenfurcht der vergangenen Jahrhunderte. In deutschen Siedlungsgebieten¹⁸⁴ ist diese Angst vor berittenen tatarischen Horden, den Fremden und Muslimen verschmolzen oder überlagert von der "Türkenfurcht" des Mittelalters. Arbeiten zur Türkenfurcht und dem Bild der Türken in Europa sind in den letzten Jahren recht zahlreich erschienen (Özyurt 1972; Delumeau 1989; Spohn 1993; Guthmüller 2000)¹⁸⁵. Explizit zum Phänomen der Tatarenfurcht in der deutschen Literatur gibt es jedoch bisher keine wissenschaftlichen Arbeiten. Und das obwohl die Angst vor den Tataren, oder was man dafür hielt, länger im kollektiven Gedächtnis der Deutschen verhaftet ist als die Türkenfurcht, nämlich seit den Eroberungszügen Batu Khans im Allgemeinen und den Schlachten von Liegnitz/Wahlstatt 1241 und Grunwald/Tannenberg von 1410 im Besonderen. Im Kontext europäischer Geistesgeschichte ist dieser Aspekt in der Forschung bisher nur teilweise erforscht und diskutiert worden, die tatarische Komponente dieses Komplexes eher ausgeblendet geblieben¹⁸⁶. Bezieht man sich nicht nur auf Liegnitz sondern auch auf alle späteren Begegnungen mit den Tataren und „Tartaren/Tatern“ rekurrierend auf ihre Darstellung in der deutschen Literatur, kann man von einer *Longue durée der tatarischen pejorativen Stereotype* sprechen¹⁸⁷.

Als exemplarisch sind für einen weiter gefassten Ansatz die Arbeiten von Sigrun Bielfeldt, Wassilios Klein und Neal Ascherson zu berücksichtigen (Klein 2005; Bielfeldt 2007). Ascherson steht für eine eurasische Gesamtansicht auf Geschichte und gibt in seinem Werk *Schwarzes Meer* zu bedenken, dass sich die Brutalität der Mongolenhorden nicht bestreiten ließe, und doch gäbe es auch andere Aspekte:

¹⁸⁴ Historisch meint dieser Terminus für diese Arbeit vor allem die Kerngebiete des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, aber auch Gebiete mit kompakt siedelnder deutschsprachiger Bevölkerung z.B. im Banat, Bessarabien, der Dobrudscha, der Krim, Südpreußen, Neustpreußen usw. Gerade letztgenannte Gebiete sind als tatarisch-deutsche Kontaktzonen für das Thema interessant.

¹⁸⁵ Siehe: Özyurt 1972, Delumeau 1989, Spohn 1993, Özkan 2008, Kleinlogel 1989, Guthmüller/Kühlmann 2000, Höfert 2003.

¹⁸⁶ Die Arbeiten von Schmieder (1991 & 2000) und Klopprogge (1993) befassen sich allein mit dem Image der Tataren/Mongolen, welches auf den „Tataren- bzw. Mongolenstürmen“ bis 1241/42 fußt, später wird das Ethnonym Mongole nur noch sporadisch auf die Tataren angewendet. Nachfolgende Kriege mit Tataren oder gegen Tataren (1410, 1656) finden im weiteren Kontext der bisherigen Stereotypenforschung also keine Berücksichtigung.

¹⁸⁷ Fernand Braudel's strukturalistisches Konzept der 'Langen Dauer' - *Longue durée* geht davon aus, daß sich jenseits der Ereignisgeschichte mit kurzzeitigen Höhepunkten und gesellschaftlichen Umbrüchen langfristige gesellschaftliche, politische, wirtschaftliche oder geographische Strukturen bzw. Gegebenheiten nur sehr langsam oder gar nicht ändern – wie das Negativ-Image der Tataren über die Jahrhunderte hinweg.

Die Reiternomaden hätten eine Schriftkultur besessen, ihre politischen, militärischen und administrativen Institutionen seien anspruchsvoller gewesen als diejenigen etwa des Nowgoroder Rußland¹⁸⁸. Weiter argumentiert er: *„Wenn russische Kulturpessimisten die demokratische Unterentwicklung ihres Volkes dem ‚mongolischen Erbe‘ anlasten, wie sie es immer getan haben, ignorieren sie die Tradition des Quriltay¹⁸⁹ – der Versammlung mongolisch-tatarischer Edler und Klan-Oberhäupter, die zusammentrat, um einen neuen Chan zu wählen. Es war eine begrenzte, oligarchische Teilung der Macht, aber das mittelalterliche Rußland hatte nicht einmal diese.“*¹⁹⁰. Demgegenüber stellt der Byzantinist Wassilios Klein fest, dass sich zwischen Orthodoxie und Islam mittels jahrhundertelanger Koexistenz eine relative Nähe entwickelte - islamisch-christliche Akkulturation, wenn auch nur regional. Sigrun Bielfeldt argumentiert in ihrem Aufsatz, dass *„die traditionelle westliche Geschichtsschreibung das den Tataren zugehörige Steppengebiet als »no man’s land« betrachtet, das brach lag und im 18. Jahrhundert nur darauf wartete, von Russen, Habsburgern und Ottomanen geteilt und besiedelt zu werden.“* Jedoch missachte diese eurozentristische Perspektive die stete Anwesenheit von verschiedensten Völkern im Raum der Kipčaken-Steppe¹⁹¹. Ich füge hier hinzu: Mehr noch, nicht nur waren diese Völker vorhanden und bedürften deshalb mit ihrer eigenen geistigen und materiellen Kultur der Aufmerksamkeit der Wissenschaft, nein sie sind selbst Teil europäischer Geschichte, griffen ein und beeinflussten von Osten und Süden her die Prozesse in Mitteleuropa. Sie hinterließen militärisch, geistig, kulturell, künstlerisch und linguistisch ihre Spuren auch in einem Gebiet, das nicht auf Anhieb damit in Verbindung gebracht wird: Dem Kurfürstentum und späteren Königreich Preußen. Waren es im süddeutschen Raum vornehmlich osmanische, also türkische und balkan-muslimische Einflüsse, so waren die Begegnungen der Sachsen und Preußen mit den weniger beachteten Tataren der Ausgangspunkt für eine gemeinsame Geschichte¹⁹² von Muslimen und Christen in Ostmitteleuropa.

Die Schlacht von Liegnitz bzw. Wahlstatt 1241 ist insofern bedeutend für die deutsche Historiografie als dass sie den Wendepunkt bei den damaligen Mongolen- bzw. Tatarenstürmen darstellte. Trotz der Niederlage der deutschen Ritter zogen sich die Tatarenheere zurück, was damals als Zeichen Gottes gewertet wurde. Heute wissen wir, dass lediglich der Tod des Großkhans und die anschließend nötige Neuwahl den Abzug der Reiterarmee bedingten. Zweihundert Jahre später, im Jahre 1410, kämpften erneut deutsche Ritter gegen Polen, Litauer und Tataren in der Schlacht von Tannenberg/Grunwald.

¹⁸⁸ Ascherson 1998, S. 74-76.

¹⁸⁹ Das mongolisch-stämmige Lexem `Quriltay/Kurultay` ist bei einigen Turkvölkern – etwa bei den Krimtataren, Türkei-Türken oder Baschkiren - auch heute noch die `Große Versammlung`, der `Kongress`.

¹⁹⁰ Ascherson 1998, S. 76.

¹⁹¹ „Für die Historiographen war es einfacher, das *dikoe pole* als menschenleer vorzustellen, als sich mit der Fremdheit „asiatischer“ und muselmanischer Nomaden auseinandersetzen zu müssen.“ S.: Bielfeldt 2007, S. 101-102.

¹⁹² Abdullah 1987, S. 16 ff.; Abdullah 1981, S. 13-20.

Mit dem Aufstreben und der territorialen Ausbreitung des Osmanischen Reiches und dem daran gekoppelten Entstehen des negativen Türkenbildes entwickelte sich auch ein negatives Bild von Asien und als Teil davon wurde das europäische Tatarenbild, bisher stark assoziiert mit der Schlacht von Liegnitz und den Tatareneinfällen von 1241/42, mit anderen Ängsten gekoppelt. Die Genese und Konsolidierung des Stereotyps vom `asiatischen` Russland hat Ekkehard Klug ausführlich vor zwei Jahrzehnten nachgewiesen. Dieses Vorurteil entstand demnach um 1500 bei den bedrohten Nachbarn der Russen bzw. Moskowiter parallel zur `Türkengefahr` und ist dann in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Deutschland vor allem durch Russlandflugschriften aus der Zeit des Livländischen Krieges vertieft und verbreitet wurde: *„Das Sterotyp vom skythischen, asiatischen Russland entstand vor dem Hintergrund der Entdeckungssituation, in der sich der Moskauer Staat um 1500 aus westlicher Sicht befand und die von der Propaganda der mit Moskau verfeindeten Nachbarstaaten (...) genutzt werden konnte, um das westliche Russlandbild negativ zu beeinflussen“*¹⁹³.

Einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die Verbreitung der Tatarenangst hatten auch die Flugschriften und gedruckten Gebete des 15. und 16. Jahrhunderts. Als `Bestseller` unter diesen Schriften können wohl diejenigen von Martin Luther gelten. In seinen Schriften wie *"Vermahnung zum Gebet wider den Türcken"*, *"Vom Kriege"* oder der *"Verlegung des Alcoran"* entwirft Luther ein abgestuftes Bild von den `Mohamedanern` und dem Papsttum als Vertreter des Antichristen: *„Der Papst ist der Geist des Antichristen, der Türke sein Fleisch. Beide helfen einander uns zu würgen; Letzterer mit Körper und Schwert, Ersterer mit Doktrin und Geist.“*¹⁹⁴. Gilt die hauptsächliche Aufmerksamkeit Luthers bei seinen Reden, Predigten und Schriften wider Papsttum und Islam den Türken (im Sinne von Osmanen), so sind doch auch immer wiederkehrend seine stereotypen Vorstellungen über Tataren präsent. Mehr noch, er scheint sich dessen bewusst gewesen zu sein, dass Tataren und Türken verwandte Völker seien, *beide* waren für ihn *„flagella et virga Dei“* – Peitsche und Geißel Gottes¹⁹⁵. Auch eine Hierarchisierung dieser Beziehungen zwischen Tataren und Türken klingt an, wenn es bei Luther heißt: *„Der Türke hat sein Herkommen aus den Tattern.“* oder die Tattern seien die Vetter der Türken¹⁹⁶. Und: *„Die großen Tattern, wilde Leute, sind Niemand unterworfen, und ein eigen Volk: doch liegen sie stets in Haaren, und schlagen sich mit den Persen und Türken, wie die kleinen Tattern sich mit den Moscowitern und Polen schlagen“*; eine schon beachtliche Differenzierung zwischen den Nachfolgern der Dschingisiden¹⁹⁷.

¹⁹³ Klug 1987, S. 284.

¹⁹⁴ S.: Z. 15-17: *"Papa est spiritus Antichristi, et Turca est caro Antichristi. Sie helfen beyde einander wuergen, hic corpore et gladio, ille doctrina et spiritu."* Luther 1921, S. 135; vgl.: Francisco 2007, S. 83/84.

¹⁹⁵ Das Türkenbild Luthers wurde bereits ausführlich untersucht etwa von Vogler 1967, , Ehmann 2008, in summa.

¹⁹⁶ So erwähnt in der Luther-Bibel, Buch des Propheten Ezechiel, Kap. 38 u. 39, sowie 2. Buch der Maccabäer, 4/47. Vgl.: Wetzel, 1859, S. 154.

¹⁹⁷ Auch in seiner *„Warnung an seine lieben Deutschen“* von 1557 unterscheidet er zwischen den Moskowitern und den weiter entfernten Tataren: *„Was will hiezu der Tuerck sagen, unnd sein gantzes Reych, wenn sie solche unerhörte*

Leider wird dieser Umstand in der bisherigen Rezeptionsgeschichte der Lutherschen Schriften sehr vernachlässigt. Natürlich bildete der Islam der türkischen Osmanen das Hauptfeindbild für Luther. Die ebenfalls muslimische Bedrohung aus dem Osten, jenseits der Moskoviter, ist aber ein gleichfalls häufig wiederholter Topos in seinen Reden und Schriften¹⁹⁸. Teils verstärkte er mit dem Hinzusetzen einer tatarischen Komponente noch die Türkenfurcht, ein Hauptelement seiner Predigten¹⁹⁹.

„Die Tattern dachte sich Luther als ein wildes, noch ganz uncultiviertes Volk, welches das unbekannte Innere Asiens bewohne“²⁰⁰. Die immense Verbreitung der Metapher von der Türkengefahr und der Tatarenangst via diese Schriften traf im kollektiven Gedächtnis der Deutschen also auf die älteren Schichten von angstbesetzten Bildern der Tatareneinfälle um 1241. Scheinbar abhebend auf diese ersten Begegnungen mit den mongolisch-tatarischen Heeren, ohne Widerspruch und als Schreckensbild perpetuierend, verwendet Luther stereotype Negativdarstellungen immer wieder, wenn er schreibt: „Solt denn unser Herr Gott nicht zornig werden? Solt er denn nicht Pestilenz, Thewrezeit²⁰¹, Bapst, Türcken, Tatern, Sacramentirer, Widerteuffer, und allerley Rotten schicken, die uns plagen?“²⁰². Diesen Gebrauch der schon seit dem 13. Jahrhundert vorhandenen Stereotypen nutzt er scheinbar auch, um seine Gegner zu diskreditieren²⁰³ und den Menschen, die er erreichen will, zu verdeutlichen, mit welchem scheußlichem Feind man es bei den Türken (und dem Papsttum) zu tun hat. So schreibt er, die Tataren „sind ein wild räubisch Volk, daß nicht nach Häusern fraget, sondern wie das Viehe wohnen sie in Hütten, als unter Dächern und Scheunen, zu Raub und Krieg immer bereit. Sie achten die Ehe nicht, und ist ihrer Unzucht kein Ziel gesteckt, nehmen und lassen Weiber, wie sie wollen.“²⁰⁴ und „es sind Kriegsleute, zu Rauben und Plündern

Handlung vonn unnserrn Reych höreenn werden? Was werden die Tattern unnd Moschobiten darzu sagen?“, s. Luther 1557 / 1546, 19. Seite nach Kapitelüberschrift „Martin Luther an seine lieben...“; vgl.: Luther 1854, S. 182.

¹⁹⁸ Z.B. in Luthers Großem Evangelium von 1528: „...daß Christus Euangelion sollte in alle Welt kommen, Psalm 2(7II.); Psalm 18 (=19s), daß also unter Bapst, Türken, Persern, Tattern und allenthalben die Christenheit zerstreuet ist leiblich, aber versammet geistlich in einem Euangelio und Glauben unter ein Häupt, das Jesus Christus ist.“; WA 26, 506, 30-40; Hirsch 1937, , Wenz 2005, S. 120.

¹⁹⁹ Z.B.: „Man sagt, der Türke habe fürs künftige Jahr versprochen, Frieden zu halten: er droht aber, daß er mit großer Macht wieder nach Deutschland kommen, dann auch die Tartaren mit nicht geringerer Macht gegen uns heranzuführen werde.“ Stang 1839, S. 603.

²⁰⁰ Wetzell 1859, S. 154.

²⁰¹ Gemeint ist die „teure Zeit“ als Zeit der Drangsale und der Bedrückung; siehe 1. Buch Mose, Psalm 27: „...und die sieben mageren und versengten Ähren sind sieben Jahre teure Zeit“ oder bei „Markus“, wo es heißt: „...und werden Erdbeben geschehen hin und wieder, und wird teure Zeit und Schrecken sein (...).“

²⁰² Desweiteren: „Und wer ober den leisten geschlagen ist, und Gott also undanckbar wird, der mag denn auch billich vor lieb nehmen, das jn Gott straffe mit Türcken, Tatern, Widerteuffern, und das es regne und schneie ober jn von Rotten, Secten und falschen Brüdern.“ Hoeck 1847, S. 172.

²⁰³ Und dieser Gegner waren viele (Papst, Kurie, Gelehrte an der Sorbonne, Juden, (Wieder-)Täufer etc.). Polemisch z.B. der Angriff auf die Sorbonne-Gelehrten: „[...] Sed est nobis, cum audimus, ac Tartarum audiremus. [...] Die Sprach ist verlorn. Si hodie praedicarem hanc epistolam Romae, Parisiis, putarent me Tartarum. Sic in auribus meis sonuit, als sollt ich Stein und Dorn fressen. Seh ich nicht recht, Das man unseres Herr Gots Sprache nicht verstehet, wie er mit uns redet.“ WA 51, 42, 4ff. Streiff 1993, S. 87. Und gegen die Juden etwa: „Die Juden waren `eine Grundsuppe aller losen bösen Buben aus aller Welt zusammengeflossen, die sich gerottet und in die Länder hin und her zersreut hätten, wie Tatern und Zigeuner, die Länder verkundschaften und verraten.“ Klein 1984, S. 95.

²⁰⁴ Wetzell 1859, S. 154.

geschickt²⁰⁵. Zur Verdeutlichung der Notwendigkeit von Bildung, Lesen, Schreiben und Gottesfurcht (im Sinne des Evangeliums) führt er an: „*wo die Schrift und Kunst (Kenntniß der alten Sprachen) untergehet, was will da bleiben in deutschen Landen, denn ein wüster wilder Haufen Tattern und Türken, ja vielleicht ein Säustall und eine Rotte von eitel wilden Thieren*“ Er wolle lieber geschehen lassen, dass „*kein Bauer den Pfaffen, Mönchen und Geistlosen etwas gebe; ja viel lieber Türken und Tatern leiden, denn daß die Messe sollt bleiben*“²⁰⁶ und „*Wo wir hie schweigen und schlafen, daß die Jugend so versümet, und unsere Nachkommen Tattern oder wilde Thier werden, so wird es unsers Schweigens und Schnarchens Schuld seyn, und werden müssen schwere Rechenschaft dafür geben*“²⁰⁷.

Bei Belegstellen wie der letzteren, ist nicht sicher zu eruieren, wen Luther mit dem Ethnonym Tatter belegt. Tataren oder Zigeuner? Denn in vielen Fällen – nicht nur, aber eben auch bei Luther - wird *Tattern* absolut synonym für *Tataren und Zigeuner* verwendet. So hat Luther, wenn er von wüsten „*hauffen Tattern und Türken*“ schreibt oder gegen Landsknechte wettet: „*ich zwar bin der landsknechte feind, wolt lieber unter den Türken oder Tatern oder Moscowiten wohnen*“ sicher die tatarischen Nachbarn der Russen im Sinn. In anderen Fällen aber, wenn er ´des Deutschen unkundige` Gelehrte angreift: „*Du bist ein Tatter oder Zigeuner*“, auch wenn er mahnt: „*wer falsch spricht, den wird man als Tater oder Zigeuner auslachen*“²⁰⁸ so benutzt er beide Ethnonyme als Synonyme.

Um den semantischen und funktionalen Gehalt der Ethnonyme Tatar, Tater, Tartar und Zigeuner intensiver zu beleuchten, wende ich mich ausschließlich diesem Thema im nächsten Kapitel zu.

2.1.1. Tatern, Tottern, Dadern - Zigeuner oder Tataren?

Mit der Genese des Ethnonyms Tatar als Stammesnamen aus Zentralasien hatten wir uns bereits unter Kap. 2.1. auseinandergesetzt. Wenn in diversen Wörterbüchern steht, der Begriff Tater, Tatter oder Totter stünde für Zigeuner²⁰⁹ und sei auf die versehentliche Subsummierung aller Fremden unter diesem niederdeutschen Begriff für Tatar zurückzuführen, ist das nur ein Teil der Erklärung, waren doch die Tatern/Tatern Mitteleuropas seit Beginn der Frühen Neuzeit auch Fahrende, Zigeuner und

²⁰⁵ Förstemann 1848, S. 448.

²⁰⁶ Förstemann 1846, S. 338.

²⁰⁷ Wetzel 1859, S. 154.

²⁰⁸ Solms 2008, S. 31.

²⁰⁹ Z.B. im „*Preußisches Wörterbuch*“ von Goltz, 2000, S. 41: „*Tatter = ungeschickter Mensch*“; im „*Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich*“, Bd. 4, 1998, S. 922: „*Tatter, Tortar, Tartar, Tattel, Tatâne (...)= Angehöriger eines türk.-asiat. Mischvolkes*“; Goebel *Frühneuhochdeutsches Wörterbuch*, S. 221/222: „*tartar, tarter, tatar, tater, tatter, tarte = Angehöriger des Volkes der Tataren + `Heide, Zigeuner*“; Schwenck 1834, S. 743: „*Zigeuner, Name eines fremden umherschweifenden Volkes, welches im Anfang des 15. Jahrhunderts aus Osteuropa kam und Westeuropa bekannt ward, auch Egyptier genannt, weil man glaubte, es komme aus Egypten, und in Niedersachsen Tatern genannt*“ usw.

bedrohliche Andere²¹⁰. Tataren bzw. Mongolen **und** Zigeuner wurden zeitgleich und synonym als Tatern/Tattern bezeichnet, das Ethnonym Tater/Tatter also war über Jahrhunderte (siehe oben bei Luther) die gängige Bezeichnung für Tataren, bevor sich die heute gängige (und korrekte) hochdeutsche Bezeichnung durchsetzte. Die Variante Tatern/Tattern ist also keine Verballhornung von Tataren, die ausschließlich für Sinti und Roma in Anwendung kam, sondern war das synonyme Ethnonym für beide Volksgruppen von Anfang an²¹¹. Eine Benutzung als diffamierendes Schimpfwort für unehrliche oder räuberische Zeitgenossen setzte parallel dazu auch schon sehr früh ein, wie ein Blick in Simon Grunau's Preußische Chronik illustriert. Dort werden gegnerische deutsche Fürsten bereits als „Deutsche Tatern“ tituliert und damit abgewertet²¹², weitere pejorative Zuschreibungen wie Schwarzer Mann, Tattermann folgten recht bald²¹³.

Das nahe Andere - die Tatern - und das unbekannte Fremde – die Tartaren – verwoben sich also im deutschen Sprachraum schon früh zu *einem* diffusen Narrativ, was bis heute nachwirkt.

Das Tartaros-R

Obschon Henscheid und Henschel in ihrer „*Kulturgeschichte der Missverständnisse*“ räsonieren, dass der Tartaros, in den die Titanen und die dreiköpfige Göttin der Hexen bzw. Elfen - Hekate (Trivia) - verbannt wurden, nichts mit den Tataren zu tun hätten, stellen sie doch ethnisch wie kunstgeschichtlich Verbindungen zu diesen her. So heißt es etwa, dass mit dem Pfeil des Tartaren in Shakespeares „Macbeth“ als auch mit dem Tartaro in Verdis gleichnamiger Oper „Tu labbro d'un Tartaro“ keine Wesen der Unterwelt gemeint seien und dies meine auch „*natürlich nicht einen angeketteten Titanen, der aus dem Tartaros einen Pfeil hochschießt, sondern jemanden aus demjenigen Volksstamm, den Dschingis Khan im 13. Jahrhundert – nein, nicht anführte, vielmehr besiegen mußte, bevor er zu seinen großen Kriegszügen aufbrechen konnte, die Tataren (ohne das erste »r«) in der nördlichen Mongolei, nicht zu verwechseln mit den Bewohnern der heutigen Tatarischen Republik*“²¹⁴. Der Gebrauch des Terminus Tartaros bei Shakespeare und anderen Dichtern und Komponisten stellt Beziehungen her zwischen der alten Götterwelt der Kelten und Germanen - den sogenannten ‚Kleinen‘ oder ‚Guten Leuten‘ unter der Erde, den Gnomen, Elfen und Alben - auf der einen und dem personifizierten Bösen, der Urange vor den apokalyptischen Reitern aus dem Osten auf der anderen Seite, seien es Skythen, Hunnen oder

²¹⁰ S.: Waldenfels 2006, Gilsenbach 1994, Krause 1978, Worgitzki 1935.

²¹¹ Belegstellen dafür sind Legion, z.B.: „*Bevor noch die Tatern gekommen, hatte seine Frau Brot in den Ofen eingesetzt. So kam jener nun mit großer Furcht aus dem Wald durch den Garten, ...*“ Müller 1857, , S. 368.

²¹² Wagner 1889, S. 542/543. S.a.: Gilsenbach 1994, S. 47. S.a.: Zingerle 1855, S. 206-209 .

²¹³ Z.B.: Schmeller 1827, Der Tatter, S. 462.

²¹⁴ Dort spricht der Troll Puck im Original „*I go, I go; look how I go, - / Swifter than arrow from the Tartar's bow*“ („*Ich eil', ich eil'! Sieh, wie ich eil: / So fliegt vom Bogen des Tartaren Pfeil*“ [Übers. August Wilhelm Schlegel]). An anderer Stelle heißt es charakterisierend in Macbeth: „*Nose of Turk and Tartars lips*“. Vgl. Henscheid 1997, S. 245; s.a.: Schmidt 2007 (1902), S. 1182a.

Tataren: *„Die so beschriebenen Hunnen (Pseudo-Tataren) nähern sich denkbaren Bewohnern tartarischer, jedenfalls unterirdischer Gefilde an, wo ja Titanias antike Namensvettern hausen, aber auch den Elfen der keltisch/walisischen Sage.“*²¹⁵. Diese „cipenaper“ („kidnapper“), wie Shakespeares Oberon oder Alberich als dessen Entsprechung in der deutschen Sagenwelt, wie Goethes Erlikönig, den Herder vom dänischen „elverkönig“ herleitet, jenen also, die der „Sommernachtstraum“ ins „*Lieblich-Poetische abwandelt*“²¹⁶, werden so verwandt mit den Tataren und Hunnen. Dies schwingt wohl auch mit, wenn die Deutschen in Krisenzeiten gerne einmal von Briten *„als »Hunnen« bezeichnet werden, womit sie also ins Barbarisch-Östliche heimkehren.“*²¹⁷. Auch die Sage vom Ursprung der Hunnen bei den Brüdern Grimm stellt eine solche Verbindung her: *„Die Entstehung der Hunnen wird von alters her so erzählt: Filimer, Gandarichs Sohn, der fünfte König der Goten seit ihrer Auswanderung aus Skanzien, fand unter seinem Volke gewisse wahrsagende Weiber, die in gotischer Sprache Alirunen hießen. Diese wollte er nicht länger dulden, sondern verjagte sie aus der Mitte des Volks weit weg in die Wildnis. Als die Alirunen eine Zeitlang in der Wüste herumirrten, wurden sie von den Waldleuten, die man Faune und Feigenblattmänner nennt, gesehen, und sie vermischten sich zusammen. Das Geschlecht, welches von den Waldleuten und Alirunen ausging, war klein, häßlich und wild; es hauste anfangs in den mäotischen Sümpfen. Bald aber rückten sie aus und kamen an die Grenze der Goten.“*²¹⁸. Diese Urangst bzw. deren mannigfaltige Möglichkeit der Kopplung an oder Assoziierung mit jedweder Schreckensherrschaft, Gewalterfahrung oder Konfrontation mit dem Fremden lässt die Termini Tartaros und Tartar prädestiniert dafür erscheinen, in allen Kunstgattungen symbolhaft Verwendung zu finden. Ob in der Lyrik, im Film, in der Musik, im Theater oder in der Literatur, das Sinnbild von der Unterwelt, von der Anderwelt verbunden mit dem destruktiv Fremden der `Tartaren` zieht weiter Zuschauer und Leser bis in das 21. Jahrhundert hinein in ihren Bann.

Zur Entstehung des Tartaros-R und dessen erster Benutzung gibt es bereits profunde Untersuchungen bei Schmieder und Klopprogge sowie weiteren Wissenschaftlerinnen, die jedoch keinen Bezug herstellen zu heutigen Tataren, sondern das Phänomen lediglich im historischen Kontext behandeln.

Das zuletzt noch in regionalen Dialekten verankerte `Tatern` ist heute kaum noch gebräuchlich. Im Leserforum des Lexikons der bedrohten Wörter wird diskutiert, ob Tatern auf die Rote Liste der bedrohten Wörter gesetzt werden sollte, bisher er ist es dort noch nicht gelistet²¹⁹. Für diese Untersuchung ausschlaggebend ist letztlich, dass die korrekte Bezeichnung Tatar und nicht Tartar

²¹⁵ Henscheid 1997, S. 246.

²¹⁶ Ebd.S. 246.

²¹⁷ Ebd.S. 246.

²¹⁸ Grimm 1965, S. 150-151, item 378. In einer weiteren „Sage von den Hunnen“ wird scheinbar auf die türkische Ergenkon-Saga abgehoben, s. Grimm 1965, , S. 351-352. Siehe ausführlicher unter Kap. 3.1.3.1.

²¹⁹ Mrozek das entsprechende Forum online unter URL: <http://www.bedrohte-woerter.de/forum/index.php?bwsid=f24b0bb4f867ea9005c98d73b8772d33> [2.3.2011].

lautet und falls das Tartaros-R benutzt wird, dies erstens auf Nachlässigkeit der Schreiber oder zweitens auf die bewusste Bezugnahme auf den mystisch-negativen Hintergrund von Tartar schließen lässt.

2.1.2. „Serenissimo Muradun Gerey...“ Preußisch-tatarische Beziehungen

Um einen Grundwiderspruch herauszuarbeiten, der mich zu dieser Arbeit bewogen hat, nämlich dem Fehlen eines positiven Tatarenbildes in der Literatur trotz zumindest zeitweiliger Intensität von Kulturkontakten zwischen Sachsen, Preußen und Tataren, muss hier zum besseren Verständnis diese intensive Beziehungsgeschichte näher beleuchtet werden, da sie bisher zusammenhängend und über oberflächliche Quellen wie Abdullah's Publikationen oder die darauf abhebenden Wikipedia-Artikel hinausgehend nicht verschriftlicht wurden²²⁰.

Das frühneuzeitliche Krimkhanat war nicht losgelöst von innereuropäischer – mithin brandenburgisch-preußischer - Herrschafts- und Militärgeschichte, im Gegenteil: Sowohl unter dem Großen Kurfürsten als auch unter Friedrich II. spielten die Tataren und die Krim eine entscheidende Rolle im Ausbalancieren von Großmachtbestrebungen der Preußen zwischen Hoher Pforte, Moskau und Wien²²¹. Arbeiten hierzu erschienen in der Türkei von Beydilli und in Deutschland von Karamuk²²², Pröhl, Emre²²³, Schwarz²²⁴ und Abdullah²²⁵, wenn auch nur jeweils diplomatische Kontakte und strategische Militärallianzen thematisiert werden und dies nicht explizit mit Blick auf die Krim, sondern im Kontext der 'Orientalischen Frage'. Darauf folgende Artikel etwa von Tworuschka, Heimbach, Yavuzcan, Sörries oder Scheliha berufen sich zum größten Teil und offensichtlich ungeprüft auf Abdullah, ohne frühere Quellen heranzuziehen²²⁶. Auch lassen diese

²²⁰ Abdullah 1981, , Abdullah 1987, dem folgend Faruk o.A., *Zwischen Preußenadler und Hakenkreuz.*, online unter URL: <http://www.enfal.de/grund12.htm> [16.4.2011] und http://de.wikipedia.org/wiki/Geschichte_des_Islams_in_Deutschland [22.3.2011].

²²¹ Pröhl 1986, S. 91-93.

²²² Karamuk 1975, in summa.

²²³ Emre 1997, in summa.

²²⁴ Schwarz 1988, S. 151-172.

²²⁵ Abdullah setzt ohne Angabe von Quellen den Anfang der islamisch-preußische Beziehungsgeschichte auf 1731, auf die Anfänge ab den 1420er Jahren, ab 1599 oder 1632 geht er (wohl mangels damaliger Quellen) nicht ein. Der Artikel „Halbmond unterm Preußenadler“ spiegelt den Kenntnisstand der 80er Jahre wieder. S.: Abdullah 1987, S. 17 ff. Das gleiche gilt für den Aufsatz von Klaus Schwarz, er beginnt mit dem tatarischen Gesandtschaftsbesuch von 1656 Ebd., auch Kahleyss und Heimbach 2001, S. 16 ff. übernehmen die verkürzte Sichtweise von Abdullah bezügl. der Anfänge deutsch- bzw. preußisch-sächsisch-tatarischer Diplomatiegeschichte („Die Anfänge direkter preußisch-islamischer Beziehungen gehen auf König Friedrich Wilhelm I. zurück der 1731 einige türkische Soldaten in die Armee integrierte.“, Kahleyss 1998, S. 12). Heimbach schränkt lediglich ein: „Für den migrationsunabhängigen Islam in Deutschland wurden vor allem die Werke von Muhammad Salim Abdullah zu einer wichtigen Quelle, obwohl sie sich, wie oben ausgeführt, in einer Grauzone zwischen wissenschaftlichem Anspruch und der Quellengattung der Historiographie bewegen.“ (S. 9), übernimmt aber ebenfalls 1731. S.a. Fn. 301.

²²⁶ Tworuschka 2006, S. 296; Heimbach vgl. Fn. 225; {Yavuzcan, 2002 #1300}S. 377; Sörries 2003, S. 283-293; Scheliha 2004, S. 17/18. Die Autoren übernehmen unisono das nicht belegbare Datum 1731 für den Schenkungsakt der Langen Kerls aus Kurland, alle übernehmen ebenfalls die Legende von den „türkischen Wachsoldaten“. Die damalige Subsummierung sämtlicher turksprachiger Soldaten aus dem Osten wahlweise unter das Ethnonym „Türke“ oder „Tatar“

Arbeiten die spezielle Entwicklung innerhalb der Armee Preußens und Sachsens, also die Integration muslimischer Soldaten, außer Acht²²⁷.

Hier gehe ich in Anbetracht der Fülle an Material nur skizzenhaft auf militärische, diplomatische und geistige Kontakte und Hinterlassenschaften der polnisch-litauischen Lipka-Tataren als auch der Krim-Tataren im Kontext preußischer Geschichte ein, nämlich dem ambivalenten Verhältnis der polnisch-litauischen Tataren und ihrer 'Ahnen' auf der Krim und zu den sie umgebenden slawisch-baltisch-deutschen Mehrheitsgesellschaften. Die Geschichte der Lipka-Tataren legt auch offen, dass Orient-Okzident-Zuschreibungen hier nicht greifen, denn gemeinhin werden die Tataren im Gegensatz zu den Russen in der Literatur unter Orientalen subsummiert, wenngleich letztere auch weitaus östlicher siedeln als etwa die Tataren Polen-Litauens, die sich selbst wiederum als Europäer verorten²²⁸. Da hinein spielt auch die Sonderstellung Polens im Verhältnis Orient-Okzident. Die geistige Bewegung oder Strömung des Sarmatismus²²⁹ steht dafür exemplarisch: In keinem anderen mittel-osteuropäischen Land erfuhr die Perzeption islamisch-orientalischer Mode und materieller Kultur eine solche Melange mit vermeintlich westlich (bzw. griechisch) stämmigen Demokratieidealen wie in der Rzeczpospolita.

In meiner derzeitigen Arbeit beschäftige ich mich vor allem mit dem Tatarenbild in der Literatur, das maßgeblich beeinflusst wurde von Tatarenfurcht, Konstrukten wie dem „Tatarenjoch“ und dem Orient *dort* als Gegenstück zum Okzident *hier*. Sicher spielt der koloniale deutsche Blick gen Osten in diesem Kontext eine wichtige Rolle wie auch die reale Kolonisierungspolitik Preußens, denn der deutsche `Drang nach Osten` im Mittelalter setzte eine deutsche Minderheit inmitten einer überwiegend slawischen bzw. baltischen Bevölkerung hinein. Welche historischen Ereignisse in nord-ost-deutschen Siedlungsgebieten formten das Bild der Tataren in der deutschen Literatur und welche Facetten gemeinsamer Vergangenheit werden verzerrt dargestellt bzw. ignoriert. Dieser Fragestellung soll diese Arbeit gewidmet sein.

wird bei den Autoren undifferenziert für das 20./21. Jh. übernommen. Werden heute in der Turkologie alle Turkvölker auch als Türken im Sinne „eine türkische Sprache sprechend“ bezeichnet, so ist diese Definition von den Autoren nicht intendiert sondern im Sinne von Türkei-Türke verwendet und als solches abzulehnen. Wie Theilig anhand von Quellen nachweist, sind die geschenkten Langen Kerls definitiv Muslime aus dem Russischen Reich, ergo mit hoher Wahrscheinlichkeit Tataren und/oder Baschkiren. S.: Theilig, Stephan:

²²⁷ In diesem Artikel gehe ich lediglich auf die Tataren in Preußens Armee ein, jedoch gab es dort auch wlachische, türkische und (echte) bosnische Söldner, desgleichen in der sächsischen Armee.

²²⁸ Vgl.: „*Dawniej były to ziemie Korony Polskiej i Wielkiego Księstwa Litewskiego, ziemie wielu narodów, wiar, ras i kultur, w których pejzaż wpisali się na trwałe i Tatarzy, tworząc małą, niepowtarzalną, własną kulturę, stanowiącą symbiozę pierwiastków dwóch cywilizacji – europejskiej i muzułmańskiej.*“ [Schon seit Alters her gab es auf dem Boden der Polnischen Krone und des Großfürstentums Litauen unterschiedliche Völker, Religionen, Rassen und Kulturen, die diese Landschaft prägten, unter ihnen auch die Tataren, die ihre feine, einzigartige, individuelle Kultur hier etablierten, hier eine Symbiose aus zwei Elementen manifestierten – dem europäischen und dem muslimischen.] S.: Bohdanowicz 1997, Bohdanowicz, S. 4. Darauf gehe ich näher im abschließenden Teil „Tataren, Polen, Europäer“ dieses Artikels ein.

²²⁹ Wichtige Arbeiten in dem Kontext: Tazbir 1986, & 1989, Leitsch 1999, /Trawkowski 1999, Starowolski 1978, Roszak 1997, Pollack 2005.

Historische Retrospektive: Lipka-Tataren zwischen Moskowien und Rzeczpospolita

Die sogenannten Lipka-Tataren²³⁰ spielen im Kontext dieser Betrachtungen der Beziehungsgeschichte zwischen Polen, Litauern, Krimtataren und Preußen eine Schlüsselrolle. Daher sei hier der Terminus Lipka-Tatare und die Siedlungsgeschichte der Lipka-Tataren kurz dargestellt. Sind sie doch die westlichsten Ausläufer tatarischer Entitäten in Ostmittel-Europa mit 800-jähriger Geschichte.

Die ersten Muslime als geschlossene Gruppe werden im alten Litauen um 1238/39 als Folge der ersten Kontakte zwischen litauischen Fürsten und der Goldenen Horde vermutet (Miškinienė 2001).²³¹ In der Mitte des 14. Jahrhunderts nutzten Polen und Litauer die zunehmende Schwäche der tataro-mongolischen Goldenen Horde und seiner russischen Vasallen im Osten. So kamen Litauer und Polen stetig mehr in Kontakt mit dem Tatarenreich. In Hrodno und Lemberg (poln. Lwów, ukr. L'viv) lebten Einwanderer aus der Goldenen Horde schon vor 1377, sei es als Kriegsgefangene oder als Flüchtlinge vor dem langen internen Krieg der Horde ab 1358. Im Jahr 1356 verlieh König Kasimir III. den dort ansässigen unterschiedlichen Religionsgemeinschaften – den Katholiken, Armeniern, Juden und Muslimen (Sarazenen) – die Selbstverwaltung²³². Großfürst Vytautas (poln.: Witold), mythenumwobener Gründer des ersten litauischen Großreiches, das sich um 1420 von der Ostsee bis weit in den Süden und Osten der heutigen Ukraine ausdehnte, holte um 1400 bereits rund 400 Familien tatarischsprachiger Karaimen von der Krim nach Trakai, der alten Hauptstadt Litauens. Dort bildeten sie die Burgwachen des Fürsten. Die Karaimen sind allerdings keine Muslime, sondern Anhänger einer Religion, die die Thora als Basis nimmt, der jüdischen Religion nahe steht, ohne jedoch den Talmud anzuerkennen. Weitere tatarische Zuzüge folgten im 14. bis 16. Jahrhundert. Nogayer und Krimtataren, die 1397 als Gefangene massenhaft in der Gegend um Vilnius und in der Region Grodno / Hrodno (heute in Belarus) angesiedelt wurden, kamen aus dem Süden der Kipčaken-Steppe. Tokhtamyš, der berühmte Khan der Goldenen Horde floh nach der Niederlage gegen Tamerlan / Timur Lenk mit tausenden seiner Krieger ein Jahr später in die gleiche Gegend. Tokhtamyš wurde so der Herr über die heutige Stadt Lida im Großfürstentum Litauen, das erst 1387 katholisch geworden war. Sein Sohn Dželal ed-Din²³³ verhalf mit seiner leichten Reiterei den Polen

²³⁰ Ich benutze das Ethnonym Lipka-Tatar deshalb, weil es am neutralsten die Bewohner tatarischer Entitäten im heutigen Belarus, Litauen, Polen und der nördlichen Ukraine subsummiert. Polnisch oder Polnisch-Litauisch trifft es in dem Kontext heutiger Grenzen nur ungenau. Für die Herkunft des Lexems *Lipka* gibt es unterschiedliche Deutungsmuster. Es kommt wahrscheinlich vom türkisch verballhornten Wort für *Litva/Litvanya* (Litauen) oder – weniger wahrscheinlich – vom kleinen Lindenbaum *Lipka*. S.: Kričinskis 1993, Kričinskis 1993, S. 16/17. S.a.: Lipka, Jakub Mirza: A Short History of the Lipka Tatars of the White Horde. Unter URL: <http://www.angelfire.com/jazz/ntstar/index.html> [13.3.2009] bzw. Abrahamowicz, Z. / Reychmann, J.: The origins and history of the Lipka Tatars. Auszug aus: Online Encyclopaedia of Islam. Brill Academic Publishing.

Unter URL: <http://www.angelfire.com/jazz/ntstar/index.html> [13.3.2009]

²³¹ Miškinienė 2001, S. 11-14.

²³² Tyszkiewicz 2006, s. 422.

²³³ Niendorf 2006, S. 67.

1410 in der Schlacht bei Tannenberg²³⁴ zum Sieg über die schwer gepanzerten deutschen Ordensritter. Tannenberg bzw. Grunwald wurde später erst in Folge der napoleonischen Kriege unter maßgeblicher Beteiligung des Historikers Heinrich von Treitschke zu einem nationalen Mythos der Deutschen stilisiert²³⁵. Der Deutsche Orden verkörperte fortan die „*deutsche Mission im Osten*“ und übernahm in der Geschichtsschreibung die Rolle eines „*Kulturträgers gegen das Slawentum*“²³⁶. Höhepunkt dieser nationalistisch geprägten Erinnerungskonstruktion bildete die Beisetzung des 1934 verstorbenen Reichspräsidenten Paul von Hindenburg im Tannenberg-Denkmal.

Dželal ed-Din oder seine Brüder als Khane an der Wolga zu inthronisieren, schlug fehl und so schloss Polen-Litauen 1418 Frieden mit Khan Edigü. Mit seinen Nachfolgern ging Polen um 1500 sogar ein Bündnis gegen das inzwischen den Osmanen hörige Khanat der Krim und gegen das russische Großfürstentum Moskau ein, konnte jedoch die Zerstörung der Goldenen Horde in Saray durch die Krimtataren 1502 nicht verhindern. In der Folgezeit drangen Osmanen und Krimtataren mehrmals bis ins polnische Kernland und nach Litauen vor.

Bereits im 17. Jahrhundert waren die Nachkommen dieser turk-tatarischen Zuwanderer sprachlich an ihre slawophone Umgebung assimiliert. Da die Kindererziehung in den Händen der Frauen lag und die tatarischen Krieger mangels genug tatarischer Frauen auch einheimische Slawinnen und Baltinnen heirateten, ergab sich eine spezifische Litauisch-Tatarische Familiensituation. Gesprochen wurde belarussisch, die Religion war der Islam und die Nachnamen wurden von den ortsansässigen Frauen übernommen. Die heutigen Nachfahren dieser Tataren sprechen allerdings je nach Siedlungsgebiet polnisch, litauisch, ukrainisch oder belarussisch. Für die Identität der Gemeinden ausschlaggebend ist auch heute noch die islamische Religion, egal welcher Sprache man mächtig ist. Weitere Momente ihrer Ethnizität sind die besondere kulturelle Stand der Lipka-Tataren, nämlich sich in relativer Isoliertheit durch die Jahrhunderte hindurch entwickelt zu haben und ihre erstaunliche Resistenz gegenüber Christianisierungsdruck zwischen (griechisch-)katholischem und russisch-orthodoxem Christentum. Die Lipka-Tataren spielten auch eine einzigartige Rolle als

²³⁴In der polnischen Geschichtsschreibung wird das Treffen *Schlacht bei Grunwald*, in der litauischen Geschichtsschreibung als *Schlacht bei Žalgiris* bezeichnet. Die Schlacht wurde vor dem Dorf Grünfelde (polnisch: Grunwald) zwischen den Dörfern Tannenberg und Ludwigsdorf in Ostpreußen geschlagen. Unter dem Eindruck der identitätsstiftenden Bewertung der Schlacht bei Tannenberg von 1410 auf polnischer Seite wurde Ende des 19. Jahrhunderts dazu übergegangen, den polnischen Gedenkfeiern eine „deutsche Komponente“ entgegenzusetzen. Folge war eine Glorifizierung des Ordens als „Kolonisator des deutschen Ostens“ durch nationalistische Kreise im wilhelminischen Preußen.

²³⁵ Czaplinski 2005, S. 55-60.

²³⁶ Den Ordensstaat interpretierte Treitschke als „*festen Hafendamm, verwegend hinausgebaut vom deutschen Ufer in die wilde See der östlichen Völker*“ und die Niederlage des Ordens bei Tannenberg gleichzeitig als Niederlage des Abendlandes gegen den „*barbarischen*“ Osten. Der Orden selbst verkörperte „*Züge des deutschen Wesen, die aggressive Kraft und die herrische gemüthlose Härte*“. S.: Mick 2004; S.a.: Ekdahl, Sven: Tannenberg/Grunwald – ein politisches Symbol in Deutschland und Polen. In: Udo Arnold (Hrsg.): Deutscher Orden 1190-1990. Lüneburg: 1997, S. 241-302; und Schenk, Frithjof Benjamin: Tannenberg/Grunwald. In: Schulze, Hagen / François, Etienne: Deutsche Erinnerungsorte. Bd. 1, S. 438-454.

Kulturvermittler zwischen südöstlicher Krim, Rußland und nordwestlicher polnisch-litauischer Sphäre, nicht zuletzt durch die Übernahme in den Stand des polnischen Adels. Hier sei wiederholt auf die hybride Kulturströmung des polnischen Sarmatismus verwiesen²³⁷, denn nur „*dank der Verbindung der materiellen Kultur des Orients mit den Traditionen der katholisch-lateinischen Zivilisation entstand eine so originelle Formation (...)*“²³⁸, die beide Elemente verschmolz.

Mehmed Girāy Khan und der Große Kurfürst. Erste Kontakte.

Schon am 7. März des Jahres 1599 gelangte der erste Brief einer tatarischen Gesandtschaft unter „Mohomet Aga“ von der Krim²³⁹ an den brandenburgischen Hof. Von diesem Kontakt zeugt das von mir neu entdeckte vierseitige Translativ „*Zeitung aus Frankfurt betr. Anbringen des Tartarischen Gesandten bei Erzherzog Mathias*“ aus dem Preußischen Geheimen Staatsarchiv in Berlin.

Einige Jahrzehnte später, 1632, gab es einen nächsten brandenburgisch-tatarischen Kontakt und zwar zwischen einer krimtatarischen Gesandtschaft und dem Direktor des Kurfürstlichen Kriegsrates Gerhard Romilian von Leuchtmar²⁴⁰, „*Director des Kriegsrathes*“ unter der Herrschaft von Herzog Georg Wilhelm von Brandenburg²⁴¹.

Der aufstrebende brandenburgisch-preußische Staat unter Kurfürst Friedrich Wilhelm I.²⁴² sondierte zwischen den Nordischen Kriegen im Jahre 1656 neue Allianzen für eine Neuausrichtung militärischer Optionen, denn die Schweden im Norden bedrohten den kleineren Nachbarn im Süden, doch die Polnische Krone, Lehnsherr der Preußischen Kurfürsten, zierte sich mit entsprechender Unterstützung.

²³⁷ Der Sarmatismus beeinflusste jedoch den Westen nicht, blieb ein polnisches Phänomen: Während Einflüsse aus dem Osten von der unteren Adelsschicht aufgenommen wurden und zur Identitätsbildung/Abgrenzung gegenüber dem Westen führte, fand ein Transfer via Herrscherelite Richtung Westen nicht statt. Diese hielt sich vom einfachen Adel abgrenzend mehr an westliche Kultureinflüsse.

²³⁸ Tazbir 1989, S. 386.

²³⁹ Laut Akten des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz: I. HA Rep. 11, Auswärtige Beziehungen Nr. XI 271a Tartarei, fasc. 1 „*Zeitung aus Frankfurt betr. Anbringen des Tartarischen Gesandten bei Erzherzog Mathias*“. Ein noch früherer Kontakt zwischen Krimkhanat und Deutschen Fürsten ist unter anderem der Briefwechsel zwischen Khan Devlet Girey und Gothart Ketler von Livland, nachgewiesen in: C. Schirren: Quellen zur Geschichte des Untergangs livländischer Selbständigkeit. Aus dem schwedischen Reichsarchiv zu Stockholm. Bd. III. Reval: Franz Kluge, 1863, S. 278, item 402 („*1559, Sept. 5, Wilna. O[r]dens[M]eister Gothart an den Tartaren-Chan Dobleit Girei und dessen Sohn Mehemet-Girei*“).

²⁴⁰ *1589 - †1644. Eigentlich: Gerhard von Calcum / Kalchum. Er war `Director des Kriegsraths am Berliner Hofe` und der Bruder vom `Prinzenerzieher` des späteren Großen Kurfürsten, Johann Friedrich von Leuchtmar. S. Erdmannsdörffer 1876, S. 698.

²⁴¹ Georg Wilhelm von Brandenburg (*3.11.1595, Cölln an der Spree; †1.12.1640, Königsberg), Sohn von Kurfürst Johann Sigismund, war Herzog von Preußen und von 1619 bis zu seinem Tode Kurfürst der Mark Brandenburg. Sein Vater Johann Sigismund hatte das Herzogtum Preußen, ein Lehen der Polnischen Krone, geerbt und so 1618 die Gebiete Preußens und Brandenburgs unter ein Zepter geführt (erste brandenburg-preußische Personalunion). Vgl.: Hirsch 1878, S. 619–629.

²⁴² Friedrich Wilhelm I. von Brandenburg (*16.2.1620 in Cölln an der Spree (heute Teil Berlins); †29. April/ 9.5.1688 in Potsdam) war von 1640 bis zu seinem Tode Kurfürst von Brandenburg und Herzog von Preußen aus dem Hause Hohenzollern. Vgl.: Erdmannsdörffer 1877, S. 480-497.

Der Gesandte Sanduny Mehmet 'Alī Mirzā des Krimkhans Meġmed IV. Girāy weilte mit seiner Delegation 1656 in Königsberg. Nachdem Brandenburg-Preußen dann im Sommer 1656 an der Seite Schwedens gegen die Polen (und Tataren) kämpfte, wechselte der Kurfürst 1657 die Seiten als nun Verbündeter von König Johann II. Kasimir von Polen²⁴³. Nun stritten preußische, polnische und tatarische Regimenter Seite an Seite. Unter Meydan Gazi Mirza kam 1659 die dritte krimtatarische Delegation²⁴⁴. Im Jahre 1665 empfing der fürstliche Unterkämmerer von Niemicz als vierte muslimische Gesandtschaft zwei Abgesandte der 'krimischen Tartaren'. Der Abgesandte Šah Gazi Aġa leitete nach Cöln an der Spree dann 1670 die fünfte, der Abgesandte Kaplan 1671 die sechste, „Themur Kırım Gazi“ im Dezember 1677 die siebente (im Feldlager während der Belagerung von Stettin)²⁴⁵ und Galga Sultan mit Aslan Aġa die achte Gesandtschaft mit 10 Männern und 15 Pferden 1679 nach Berlin²⁴⁶. Eine weitere Gesandtschaft folgte unter „Krym Chazy“ bzw. „Themer Chazy Beg“ 1681.

Während es also verstärkt in den Jahren ab 1656 zu wiederholten diplomatischen Kontakten zwischen Preußen und den Tataren-Khanen von der Krim kam, ja selbst die Gattinnen der Herrscher in Briefwechseln standen, diese Annäherungen jedoch nur teilweise in einer festen Allianz mündeten²⁴⁷, vollzog sich auf dem Gebiet des Militärwesens im Inneren eine reale Entwicklung der preußisch-tatarischen Beziehungen: Polnisch-litauische Tataren dienten als Untertanen der Preußen in der Armee und in der Landwirtschaft.

Friedrich der Große: Ringen um Preußisch-Tatarisch-Osmanische Allianz

König Friedrich II. stellte seine Macht und Stärke auf die Basis seiner Armee und auf Allianzen mit potenten Koalitionären. Um im Machtkampf der großen europäischen Kräfte bestehen zu können, suchte er auch die Unterstützung der Hohen Pforte, denn die 'Orientalische Frage'²⁴⁸ war zum

²⁴³ Jähniġ 2006, S. 66-68.

²⁴⁴ Diese war eigentlich auf der Reise zum König von Dänemark, blieb aber kriegsbedingt über zwei Monate in der Obhut der Brandenburger, davon einige Wochen im Dörfchen Prohn bei Stralsund, was die brandenburgisch-preußische Staatskanzlei veranlasste, den dänischen Hof um schnellstmögliche Antworten auf die tatarischen Noten zu bitten, denn der Unterhalt von 15 Gesandten kam die Brandenburger Staatskasse teuer zu stehen: Jeder einzelne Emissär musste verpflegt werden, doch eine Reisekasse führten diese nicht mit. Und jeder Emissär musste beschenkt werden, wofür allein Damast, Seide und englisches Tuch im Werte von 329 Reichstalern eingekauft wurde. Vgl.: Saring 1943, S. 379/380. S.a.: Matuz 1976, S. 20-58; 118-125.

²⁴⁵ I. HA Rep. 11, Auswärtige Beziehungen Nr. XI 271a Tartarei fass. 7 „betr. die Abfertigung des tartarischen Gesandten Themur Krym Chazy und Mustafa Aġa zur Durchreise nach Dänemark“.

²⁴⁶ Die Delegation weilte vom 11.12.1679 bis zum 2.1.1680 in Berlin. Als Dolmetscher für „Galga Sultan“, des „Tatar-Chans leiblichem Bruder“ war der sächsische Orientalist Georg Gentius tätig, der Saadis „Rosengarten“ 1651 ins Lateinische übertragen hatte und schon 1677 auf dem Empfang der krimtatarischen Delegation im Feldlager bei Stettin übersetzt hatte. S.: Vehse 1851, S. 254/255.

²⁴⁷ Zu tatarisch-preußischen Allianzen siehe auch: Mundt 1855 sowie Saring 1934, Pröhl 1986, Schwarz 1988, S. 151/152.

²⁴⁸ Der Problemzusammenhang bestand schon seit dem 17. Jahrhundert, jedoch wurde der Begriff 'Orientalische Frage' erst auf dem Kongress von Verona 1822 im Kontext mit der 'Griechischen Frage' zum terminus technicus der Europäischen Diplomatie. S.: Bernath 1981, S. 987 ff. Bernath 1981,

bestimmenden Thema auf der europäischen Agenda geworden. Der Kulminationspunkt der preußischen Orientpolitik, die ihre wichtigste Phase in der Zeit des Siebenjährigen Krieges hatte, war - verkürzt beschrieben – darauf ausgerichtet, Österreich und Rußland im Rücken von den Osmanen angreifen zu lassen und gleichzeitig einen organisierten Schlag gegen die Anti-Preußen-Liga zu unternehmen. Das Zustandekommen dieser Konstellation, mithin der `Orientalischen Frage`, hatte nach Pröhl vor allem drei Faktoren verursacht: a) die Zerfallsprozesse des Osmanischen Reiches seit dem 17. Jahrhundert; b) die gegenseitige Abgrenzung der Hegemonial- und Territorialansprüche der Großmächte gegenüber der Pforte und das Verhältnis der Sultane als auch der europäischen Mächte gegenüber den Re`āyā und den sich emanzipierenden Nationsgebilden des Balkans (1774 bis zum Berliner Kongress 1878 der Schwerpunkt der orientalischen Frage); c) Die Kapitulationen von 1535 und 1740 als Modellfälle handelspolitischer Vorteile, die sich industrialisierte westliche Staaten verschaffen konnten und die das Osmanische Reich in wachsende ökonomische Abhängigkeit von Frankreich, England, Österreich, (Venedig bis 1797) und Rußland brachten, bis `der kranke Mann am Bosphorus` zum halbkolonialen Rohstofflieferanten herabgesunken war.²⁴⁹

Um den Sultan auf seine Seite ziehen zu können, war es eine Schlüsselfrage der preußischen Diplomatie, das Khanat der Krimtataren für sich zu gewinnen, denn der Khan hatte Gewicht bei der Hohen Pforte. Die sehr teuren und ausdauernden Bemühungen des friderizianischen Preußens um die Allianz mit dem Khanat der Krimtataren stellten den Versuch dar, mittels der angesehenen Großmacht am Nordufer des Schwarzen Meeres auch die Herren am Südufer in eine Kooperation gegen Franzosen und Russen zu bringen²⁵⁰. Allein, es mißlang. „Preußen war völlig erschöpft, die Ergänzung des Heeres wurde immer schwieriger, das Menschenmaterial immer schlechter, und die eine Zeitlang sehr aussichtsreichen Verhandlungen, um den Sultan und den Khan der Krimtataren als Verbündete zu gewinnen, führten schließlich zu nichts“, so der preußische Generalleutnant Pelet-Narbonne²⁵¹.

Wie oben beschrieben, hatte bereits der Großvater des `Soldatenkönigs`, der Große Kurfürst von Brandenburg, mit der Hohen Pforte und dem Khan auf der Krim Kontakte unterhalten²⁵². König Friedrich Wilhelm I. hat diese Beziehungen teilweise erneuert und sein Sohn, Friedrich II., hat sich schon in seinen Jahren als Kronprinz mit der Angelegenheit befasst, ob im Falle eines Krieges ein militärisches Bündnis mit den Osmanen nutzbringend sei²⁵³. Doch erst nach Beendigung des Zweiten Schlesischen Krieges begann Friedrich II. daraus seriöse Pläne zu entwickeln. Die Unfähigkeit seines

²⁴⁹ Pröhl 1986, S. 3.

²⁵⁰ Mundt schreibt dazu: „Friedrich der Große wollte nicht nur den kriegsgewaltigen Khan mit seinen wilden Völkern zu einem Einfall in Rußland bewegen, sondern er hoffte auch dadurch die Pforte, die bisher einem Bündniß mit Preußen widerstrebt, endlich in eine thatsächliche Feindlichkeit gegen Rußland hereinzuziehen.“ S.: Mundt 1855, S. IV.

²⁵¹ S.: Pelet-Narbonne, 1905, Bd. I, S. 280.

²⁵² S.a.: Scheel 1932, 177 ff.

²⁵³ Vgl.: Scheel 1958, S. 214 & 220 und Mundt 1855, S. 7/8.

Emissärs Karl Adolf von Rexin²⁵⁴ an der Hohen Pforte aber und die geheimdienstlichen sowie diplomatisch-taktischen Aktivitäten von Seiten französischer, habsburgischer oder britischer Akteure in Istanbul gegen diese preußischen Annäherungsversuche ließen letztendlich alle Pläne Friedrichs recht glücklos enden.

Den Anfang nahm die erneute Intensivierung der krimtatarisch-deutschen Beziehungen 1750, als eine Delegation des Ser-i asker des Budžak²⁵⁵, dem späteren Khan Kırım Girāy, an den preußischen Hof gesandt wurde. Um einen Freundschaftsvertrag mit den Osmanen endlich zustande zu bringen, schickte der König 1755 von Rexin an die Pforte und gab ihm gleich den Auftrag mit auf den Weg, „seine Blicke nach jenem wunderbaren Eilande hinüber zu lenken und dort die eigentlichen politischen Gesinnungen und Absichten seines Verehrers Krim-Girai zu erforschen“²⁵⁶.

Der Gesandte Preußens am Khans-Hof in Bahčisaray war - in damaliger Sprache - der „Agent des Königs beym Tatarchan, der mit einer halben Million erkaufte, den preußischen Angelegenheiten günstig“²⁵⁷ war und hieß Boscamp. Dieser Consul Boscamp war dem geadelten von Rexin in Konstantinopel von englischen Gesandten empfohlen worden, war jedoch im Urteil von Mundt lediglich ein „verdorbener holländischer Candidat der Theologie, der aus abenteuerlichem Sinne die Universität mit einer Cornetstelle im österreichischen Husaren-Regiment Spley vertauscht hatte, dort bald ausschiedt und nun sein Glück im alten Stambul versuchte“. Dass Boscamp aber auch über ein gewisses Talent verfügte, sich auf fremde Situationen einzustellen, zeigt eine Episode seiner frühen diplomatischen Laufbahn: Als Emissär zum Abschließen eines preußisch-osmanischen Handelstraktates vom Bosphorus nach Schlesien geschickt, erschien er dort „in türkischer Kleidung, die er, um Aufsehen zu erregen, angelegt, mit viel Würde und einer nicht abzuläugnenden Geschicklichkeit“ trug²⁵⁸.

Bald darauf im Jahre 1761 setzte sich der preußisch-tatarische Kontakt mit dem Empfang einer krimtatarischen Delegation im Feldlager von Strehlen fort. Die Delegation von der Krim stand unter

²⁵⁴ Rexin war erst durch König Friedrich II. aus dem bürgerlichen in den Adelsrang erhoben worden. Vorher war dieser ein kaufmännischer Angestellter in Breslau namens Haude(n). Vgl.: Scheel 1958, S. 215.

²⁵⁵ Budschak (Tatarisch: Winkel/Dreieck): Die Städte Bender, Akkerman und Ismajil bilden dabei die jeweiligen Eckpunkte dieser historischen Landschaft. Ursprünglich war das Gebiet von 1367 bis 1484 im Besitz des Fürstentums Moldau, zu jener Zeit Protektorat Polens. Ab 1512 unter Oberhoheit des Osmanischen Reichs, trennten die Osmanen den Budschak 1484 ab und gliederten ihn ihrem Reich direkt an. So wurde dies die Region der heutigen Ukraine, die am längsten unter osmanischer Herrschaft stand. Viele Toponyme erinnern an die tatarische Vergangenheit: Tatarbunary, Alibej, Izmail usw. Vor der Annexion Bessarabiens durch Rußland bestand die Bevölkerung vorwiegend aus Nogai-Tataren, Türken, Rumänen/Moldauern und im 18Jh. angesiedelten Lipowanern. Nach 1812 verließen alle Tataren und Türken, sowie große Teile der Rumänen und Lipowaner die Region.

²⁵⁶ Mundt 1855, S. 8/9.

²⁵⁷ S.: Schreiben Eichels an den Grafen Finckenstein vom 2. Oktober 1761. In: Pol. Korr. Bd. XXI, S. 2 ff.; s.a.: Hammer-Purgstall 1832, S. 274 & 278.

²⁵⁸ Mundt 1855, S. 9. S.a.: *Nachrichten über die Gesandtschaftsreise des Lieutenants von der Golz zu dem Tartar-Khan*. In: *Denkwürdigkeiten für die Kriegskunst und Kriegsgeschichte*. Berlin: 1819, Heft 6, S.111.

Leitung von Mustafa Ağa, des Barbiers und Abgesandten des „großen und klugen Krim-Girai, Khan der Krim und sämtlicher europäischer (sic!) Tataren“²⁵⁹.

Im November 1761 langte dieser in Bahçisaray an²⁶⁰, doch ähnlich seinem deutschen Kollegen von Rexin am Hofe in Istanbul, agierte auch Boscamp recht ungeschickt am Tatarenhof: Der Holländer Boscamp soll dort um eine junge Tatarin geworben haben, über die aber schon der Khan seine Gunst geworfen hatte. In der Folge kam es zu `unliebsamen Vorkommnissen` wie der preußische Leutnant von der Goltz berichtet²⁶¹.

Rexins Berichte aus Istanbul hatten bei Friedrich immer wieder falsche Hoffnungen geschürt, waren geschönt oder teilweise sehr übertrieben. So sollten 100.000 Krimtataren mobilisierbar sein, eine phantastische Zahl, zu der die Krim überhaupt nicht in der Lage gewesen wäre. Realistisch schätzt Scheel die eventuell verfügbare Truppenstärke der Tataren auf 5-6.000 Soldaten ein, während in Korrespondenzen des Königs selbst von 60-80.000 bzw. in Gesprächen des Gesandten Mustafa von 16.000 Mann die Rede ist.

Noch bis 1787, also vier Jahre nach der russischen Annexion der Krim, gab es Schriftwechsel zwischen dem „Tatarischen Khan Szachin Gierey“ und Friedrich dem Großen²⁶². Schlussendlich setzte die russische Zerstörung der krimtatarischen Staatlichkeit einen Schlusspunkt unter die Jahrhunderte währenden diplomatischen Beziehungen zwischen Preußen und dem Krim-Khanat. Jedoch unterbrach dies keineswegs die tatarisch-preußischen Beziehungen auf anderen Ebenen, wie man im Folgenden sehen wird.

Tatarische Soldaten und Untertanen in Preußen.

Neben beschriebenen diplomatischen und militär-politischen Manövern suchte die preußische Staatsführung auch durch Personal- und Bevölkerungspolitik die Kräfte der aufstrebenden Macht zu konsolidieren und auszubauen. Dabei richtete sich die `Colonisten-politik` als auch die Personalpolitik des Heeres stets auf die optimale Verbindung beider Bereiche zugunsten der Preußischen Armee. Ohne prosperierende Volkswirtschaft kein schlagkräftiges Heer. Allein durch eigene Landeskinder war diese `Preußische Armee` jedoch nicht auf dem personellen Niveau haltbar, das für die Beherrschbarkeit aller Landesteile von Westphalen bis Ostpreußen und für die Führbarkeit

²⁵⁹ Mundt 1855, S. 5.

²⁶⁰ S.: *An den Geheimen Commerzienrath von Rexin in Konstantinopel*. In: Buttlar / Herrmann, Bd. XXI (1761-1762) 1894, Dok. Nr. 13342, S. 123.

²⁶¹ Daraufhin trat Boscamp in polnische Dienste, aber auch dort hing ihm seiner schlechter Ruf nach: Die Bitte, an der Pforte als polnischer Geschäftsträger wirken zu dürfen, wurde abschlägig beschieden, da „der Pforte seine Umtriebe bey dem Tatarischen Khan noch im frischen Andenken“ waren. Vgl.: Mundt, S. , Hammer-Purgstall 1832, S. 274 & 278, 280 sowie Pol. Korr. Bd. XXI, S. 2 ff.

²⁶² Einige tatarische Handschriften (Depechen, Briefe, Grußbotschaften von Şahin Giray) von 1787 befinden sich unter den von mir wieder entdeckten Dokumenten in: Preußisches Geheimes Staatsarchiv, I. HA Rep. XI. 271a Tartarei fasc. 12, 1787.

der verschiedenen Kriege notwendig gewesen wäre. Ganz davon ab, gab es wohl nie eine Zeit, in der eine dem Namen nach ´nationale` (preußische, französische, österreichische) Armee dies auch in ihrer ethnischen Zusammensetzung widerspiegelte. In der schwedischen Armee etwa dienten bis zu 75% Nicht-Schweden²⁶³ und in der zaristischen Armee kämpften Kalmüken, Tataren und Baschkiren, während der Offizierskörper lange Jahrzehnte von Deutschen dominiert wurde. Die Preußische Armee wurde mit der Absicht, „ein möglichst starkes Heer zu haben bei denkbar größter Schonung der eigenen Volkskraft“²⁶⁴, mit Rekruten vieler Nachbarländer aufgefüllt. Per Instruktion vom 17. Juno 1742 wurde die bevorzugte Einstellung von Fremden „zur Schonung des Landes und Vergünstigung seiner Wirtschaft“ festgelegt, so dass zwei Viertel der Gesamtstärke der Preußischen Armee durch Auslandswerbung sicher zu stellen sei²⁶⁵. Auch die sogenannten *Colonisten*, angeworbene Neusiedler für Brandenburg und Preußen, stellten Soldaten, die als „Fremde“ eingestuft wurden. Diese *Colonisten* kamen aus der Schweiz, aus Holland, Schottland, Böhmen und Österreich teilweise auf jahrelangen beschwerlichen Reiserouten bis ins Preußische²⁶⁶. Die ersten Tataren in der Preußischen Armee dürften Mitte des 17. Jahrhunderts polnisch-litauische Tataren, Kosaken und Krimtataren gewesen sein, die aus „Bosniaken“-Regimentern der Osmanen als auch von freien Kosakenverbänden der Ukraine übergelaufen waren, denn wie es Genthe ausdrückt: „Die Ukraine, jener riesige Ländercomplex an den Ufern des Dnjestr mit seinem steppenartigen Charakter, ein *buen retiro* aller unbotmäßigen Gesellen des Ostens, war seit Jahrhunderten der Tummelplatz halbwilder Reiterhaufen, polnischer und türkischer Zaporoger wie Tataren der Krim, und hier dürfte auch die Bekanntschaft türkischer Bosniaken mit den polnisch-sächsischen Offizieren stattgefunden haben, die schließlich zur Anwerbung führte.“²⁶⁷. Dabei steht Bosniak nicht für ethnische Bosniaken, sondern für die Art von Lanzenreitern, die ob ihrer Kampferfolge von der bosnischen Reiterei im südlichen osmanischen Balkan kopiert wurden²⁶⁸.

Man muss also, möchte man die Verwendung von Tataren in der Preußischen Armee untersuchen, die verschiedenen Bezeichnungen und Regimentstitel berücksichtigen, unter welchen sich tatarische Soldaten finden lassen: In den preußischen Ulanen-, Bosniaken-, Husaren-, Kosaken-, Janitscharen- und Towarczyz-Einheiten²⁶⁹ wie auch im kurzzeitig bestehenden Tataren-Pulk. Letztere beiden sind

²⁶³ Pelet-Narbonne 1905, S. 33.

²⁶⁴ Per Instruktion vom 17.6.1742 wurde festgelegt, dass in allen Einheiten, ausgenommen die Husaren, zwei Viertel der Soldaten durch Auslandswerbung zu beschaffen sei. S. Pelet-Narbonne 1905, S.

²⁶⁵ Unter Fremden verstand man allerdings im Kontext von Rekrutierungen auch in Preußen ansässig gewordene Nichtpreußen, Soldatenkinder und gewobene, also aus Auslandsbudgets S.: Pelet-Narbonne 1905, S. 94.

²⁶⁶ Jedoch war die Kolonisationspolitik zumindest in Südpreußen nichts völlig Neues: Auch die polnische Regierung versuchte vorher schon durch Anwerbung von deutschen Neusiedlern die Sumpf- und Waldlandschaft urbar zu machen. Die „Civil-Militär-Kommission Guter Ordnung der Wojewodschaft Kalisch“ erließ am 10.3.1790 sogar eine entsprechende Bekanntmachung in deutscher Sprache! S.: Heike 1953, S. 26 Heike

²⁶⁷ Genthe 1901, 202.

²⁶⁸ Vergleiche Genthe 1907, S. 346.

²⁶⁹ Ende 18. Jh. rund 500 muslimische Soldaten im Tataren-Pulk. S.: Knötel 1937, Bd. XV, No. 29.

die einzigen Einheiten, wo der `Inhalt` mit dem `Etikett` wohl gänzlich übereinstimmte. Denn alle übrigen Einheiten gingen zwar von ihrem Bestand her zum Teil auf tatarische Reiter zurück, inkludierten jedoch auch ethnische Bosniaken, Vlachen, Panduren, Ungarn, Türken usw.

Der Begriff Ulanen für `leichte Reiterei mit Lanzen` geht schlußendlich auf den turko-tatarischen Terminus oĝlan (نَالِ غُوا) bzw. oĝlanī (اوغلاندي) zurück. Oĝlan bedeutete ursprünglich Knabe/Jüngling und steht im tatarischen wie osmanischen Militärwesen für junge adelige Kämpfer, Pagen am Sultanshof, Palastwache, Diener oder Elitereiter. Mittels der oben beschriebenen Niederlassung tatarischer Siedler im Raum Baltikum-Belarus-Polen und der Übernahme der tatarischen Oberen in die polnisch-litauische Adelsschicht kam auch der Begriff Oĝlan über polnisch Ulan schließlich via Doppelmonarchie Sachsen/Polen in den deutschen Sprachraum. Dort freilich nur noch in der Bedeutung von Lanzenreiter²⁷⁰.

Die erste Initiative zur Aufstellung originär tatarischer Truppenkontingente des brandenburg-preußischen Staates datiert auf den 14. September 1675²⁷¹. Auf Anweisung von Kurfürst Friedrich Wilhelm von Preußen an Feldmarschall Fürst Johann Georg zu Anhalt beauftragte letzterer die polnischen Rittmeister Johann Rybinsky und Dobrogost Jaskolecky mit der Anwerbung von tatarischen Reitern für zwei Kompanien Towarczys²⁷². Auf Geheiß König Friedrichs wurden diese ersten Kavallerie-Soldaten in Landsberg (Gorzow Wielkopolski), Droßen (Osno Lubuskie), Zyklintzky, Draheim (Starostwo Drahimskie), Driesen (Drezdenko) und Zülichau (Sulechow), Pasewalk und Freienwalde stationiert²⁷³. Jeder Towarcz führte dabei bis zu sieben Knechte mit sich, in der Regel jedoch zwei. Die hohen Kosten dafür monierte der König, während der polnische General-Feldzeug-Meister Graf von Niemierzyck den Kurfürsten davor warnte, Towarsen ohne Bewilligung des Königs und der Republik Polen auszuheben, da „sträfliche Vorhaben gegen den Churfürsten“ folgen könnten. Schlussendlich wurden die Kompanien nicht auf 100-Mann-Stärke eingerichtet, sondern hielten 32 Towarczys und 68 Diener unter Rybinsky sowie 30 Towarczys und 70 Diener unter Jaskolecky²⁷⁴. Im Mai 1676 entschloss sich dann der Kurfürst beide Einheiten wieder gen Polen zu entlassen. Einerseits wegen eines Aufrufes von polnischer Seite, andererseits, weil sie

²⁷⁰ Die Schreibweise variierte dabei zwischen Ulanen, Ulahnen (s.:) und Uhlanen (s.: Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina, Bd. 8, 1902, S. 165; s.a.: <http://forum.ahnenforschung.net/showthread.php?p=302587> [13.3.2010]).

²⁷¹ Eine nächste Welle von Rekrutierungen tatarischer Soldaten begann unter dem preußischen Oberst Mustafa Baranowsky im Jahre 1795, s.: Dziengel, S. 179.

²⁷² Die Bezeichnung Towarczys stammt aus dem Polnischen und bedeutet similär zum russischen Товарищ soviel wie Weggefährte, Genosse, Kamerad. In Polen-Litauen wurden darunter tatarische Adlige verstanden, die einen besonderen Status im Heer inne hatten. Eingedeutscht hießen sie Towars, Pl.: Towarsen. S.: Dziengel 1858, S. 3.

²⁷³ Dziengel, S. 2.

²⁷⁴ Ihr Vorgesetzter Generalmajor von Schwerin hatte einige Mühe mit diesen neuen Reitern: Gehorsamsverweigerungen und übermäßiger Weingenuß mussten öffentlich geahndet werden. Nach einigen Monaten Dienst musste Rittmeister Rybinsky sogar mit sichernder Eskorte aus Küstrin, wohin er sich vor seinen tatarischen Soldaten geflüchtet hatte, nach Berlin gebracht werden, nachdem es zu Empörungen wegen unausgezahlem Sold gekommen war. S.: Dziengel 1858, S. 6/7.

sich bei relativ hohen Kosten nicht im Kampfe bewährt hatten²⁷⁵. Um Unannehmlichkeiten von polnischer Seite her zu vermeiden, wurden die überstürzt angeworbenen Reiter nebst Knappschaft nun rasch zur Grenze geleitet. Selbst der kommende Juni-Sold, Bier und Brot nebst dem Einbehalt aller Pauken und Trompeten wurden ihnen dafür zugestanden.

Erst im Jahre 1741 griff Friedrich der Große, wohl auch angeregt durch Besuche seines Vaters bei Manövern des sächsischen Königs²⁷⁶, diese Idee wieder auf und veranlasste seinen Oberst-Leutnant von Natzmer in Litauen und Polen ein Corps Ulanen zu werben, denn „während Bosnier und die übrigen Völker an der unteren Donau überhaupt als gute Reiter damals berühmt waren, galten nächst den Kosaken, die Polen und die Völker tartarischen Ursprungs als vorzügliche Lanzenreiter“²⁷⁷. Diese recht schnell auf sechs Schwadronen zu 150 Mann angewachsene Truppe bestand neben Lipka-Tataren vornehmlich aus Walachen, die in der polnischen Armee als Lanzenreiter gedient hatten. Die frischen preußischen Soldaten bewährten sich in einigen Operationen, besonders die jungen Geworbenen aber erlitten ob ihrer fehlenden Praxis auch Niederlagen, so dass der Soldatenkönig an den Alten Dessauer schrieb, „*die Hullanen allein seindt das Brodt nicht werth*“²⁷⁸. Mitte 1742 wurde dieses Ulanen-Regiment in ein Husaren-Regiment umgewandelt²⁷⁹.

Eine nächste Etappe an tatarischen Söldnern kam 1745 eher durch Zufälle in das Preußische Heer. Dieses erste Bosniaken-Truppenteil als organischer Bestandteil der preußischen Armee wurde dann 1745 in Goldap eingesetzt²⁸⁰. Die Entstehungsgeschichte dieses ersten ‚Bosniaken‘-Regimentes mutet wie ein Eulenspiegel-Schwank an: Die sächsische Regierung trachtete danach, den Preußen nicht zuletzt ob der verheerenden moralischen Wirkung und der immer noch wachen Erinnerung an die Tatareneinfälle von 1656 ff. mit angeworbenen Tataren entgegen zu treten. Beauftragt wurde vom sächsischen Minister Graf Brühl also ein scheinbar geeigneter Mann, Kammerjunker von Osten. Dieser sollte Truppen werben und über Polen einen Einfall in die Neumark Preußens unternehmen. „*Diese Werbung hatte guten Fortgang, jeder der Angeworbenen erhielt einige Dukaten Handgeld, überdem lockte die Hoffnung zur Beute, und wer für ein mäßiges Handgeld eine bestimmte Anzahl Reiter warb, wurde dafür zu ihrem Officier ernannt. So kamen Polen, Saporoger und andere Kosacken, Tartaren, Türken und Abenteurer aus allen Nationen zusammen*“²⁸¹. Sobald eine Einheit

²⁷⁵ Dziengel 1858, S. 8.

²⁷⁶ Belegt ist der Besuch des preußischen Königs im sächsischen Manöverlager von Zeithain, wo die Ulanen der Sachsen ihren ersten eindrucklichen Auftritt hatten, s.:Müller 1987, S. 88ff.

²⁷⁷ Dziengel 1858, S. 12.

²⁷⁸ Dziengel 1858, S. 10.

²⁷⁹ Dziengel 1858, S. 10, Fußnote.

²⁸⁰ S.: Dziengel, S. 17 ff. Dort in Goldap dem heutigen polnischen Goldap (preußisch *galdape*: Fluss in der Mulde) waren dann tatarische Soldaten fest stationiert. Auf einer Insel im gleichnamigen Fluß dieser ehemals preußischen Garnisonsstadt an der heutigen Grenze zur Exklave Kaliningrad waren noch bis ins 20. Jh. hinein die Gräber der muslimischen Verstorbenen erhalten.

²⁸¹ Nach Professor von Baczko, Sohn des Majors v. Baczko vom Regiment v. Ruesch, mithin Zeitgenosse der ersten Bosniaken: In: Hartung, Georg Friedrich: *Beiträge zur Kunde Preußens*, Bd. I., XXIII, Königsberg 1818.

zusammen war, sollte sie gen Preußens Grenze in Stellung marschieren. Um die 3000 bis 5000 Söldner kamen so zusammen, jedoch machten sich die meisten nach Erhalt des Handgeldes auf dem Marsch wieder davon, vor allem auch wegen der wohl katastrophalen Versorgungslage. Auch hatte der Kammerjunker von Osten den Berichten seines Rittmeisters Serkis zufolge einige tausend Dukaten im Spiel an polnische Edelleute verloren und konnte zugesagten Sold also nicht auszahlen. Nur dieser Rittmeister Serkis schließlich, ein wohlgebildeter Albaner, vormals Juwelenhändler, mit zwei Türken - Ali und Osman – als Cornet²⁸² gelangte mit einer kleinen Truppe von 72 Mann in Sachsen an²⁸³. Nach einigen Exzessen an der preußischen Grenzbevölkerung wurde von einer weiteren Stationierung an der polnisch-preußischen Grenze abgesehen und die „tartarischen Hoffahnen“ weiter im Landesinneren von Polen stationiert²⁸⁴. Serkis nannte diese Truppe Bosniaken, wohl in Anlehnung an die Lanzenreiter seines Nachbarlandes und suchte Kontakt zum Preußenkönig, da die Sachsen sie sehr stiefmütterlich behandelten. Diesem Dienstangebot gab Friedrich statt und so landete diese buntgekleidete Truppe in der Preußischen Armee²⁸⁵. Dieses Bosniaken-Corps wurde später den Schwarzen Husaren von Ruesch (Reg. Nr. 5) einverleibt. Unter anderem aus diesen Husaren wiederum wurden dann 1806 die Ulanen der neueren Zeit gebildet.

Nachdem in Sachsen, bedingt durch das Königtum als Doppelmonarchie über Polen und Sachsen, seit den 1720er Jahren einige „*Fahnen tatarischer Ulanen*“ in Dienst gestellt waren²⁸⁶, erfolgte schließlich im Jahre 1761 auch in Preußen die Errichtung eines „*Corps Tartarischer Ulanen von acht Fahnen*“, die 1762 zur Aufstockung des Bosniaken-Corps auf 10 Schwadronen führte. 1800 dann wurde das Corps in ein Regiment Towarczys umgewandelt, woraus 1807 ein Regiment Ulanen hervorging, welches 1808 in zwei Regimenter jedes zu vier Schwadronen geteilt wurde²⁸⁷. Danach gab es 1778 zwei weitere Werbungen. Eine wurde ausgeführt vom Offizier Modzytowsky, einem ehemaligen Rittmeister der russischen Armee. Der Auftrag war 100 Mann zu rekrutieren. Es kamen jedoch nur 51 Mann und 36 Pferde zusammen. Diese `Bosniaken` wurden anstelle von Cantonisten in Kasernen Ost-, Süd- und Neuostpreußens stationiert, um die Cantonisten - einheimische Wehrpflichtige - zugunsten der Wirtschaft nach Hause schicken zu können. Die zweite Rekrutenwerbung für ein Bosniaken-Regiment ging als Auftrag an Johann Georg von Schill, den Vater des legendären Ferdinand von Schill: „*Ein Corps von 500 Tartaren ist zu errichten und solches*

²⁸² Zu deutsch Rennfähnrich. Er trug die Fahne des Trosses eines Landsknechtsheeres und unterstand dem Trosswebel.

²⁸³ Genthe 1907, S. 346.

²⁸⁴ Der ausführliche Briefwechsel zwischen preußischer und sächsischer Regierung betreffs die Durchmärsche, Stationierung und Grenzverletzungen der „*tartarischen Hoffahnen*“ bzw. ist dokumentiert in Briefen wie dem „*Schreiben des königlich Polnischen und Chursächsischen geheimen Consilii an den Königl. Preussischen wirklichen Geheimen Rathe*“ und folgende zwischen dem 19. Juni und 30. August 1745 in Adelung 1764, S. 467-493.

²⁸⁵ Dziengel 1858, S. 18/19.

²⁸⁶ S.: Müller 1987, S. 88.

²⁸⁷ Diese bekamen die Bezeichnung 1. Westpreußisches und 2. Schlesisches Ulanen-Regiment. S.: Dziengel 1858, S. 16.

in Preußen zu sammeln...“ Einige hundert dieser letzteren Werbung wurden später in das Bosniaken-Regiment von Lossow integriert.

Doch nicht alle Muslime in der Preußischen Armee kamen aufgrund solcher expliziten Anwerbungen in den Dienst, viele kamen als Deserteure, Gefangene²⁸⁸ oder als einzeln Angeworbene. Schon Dziengel schreibt: „Nicht auf eine so auffallende Weise, wie einzelne auf uns gekommene Traditionen sagen `als Geschenk des Sultans´ sind die Bosniaken in das Preußische Heer gekommen, sie sind viel unbemerkter entstanden und haben noch unbeachteter lange Zeit existiert.“²⁸⁹.

Die Einrichtung des einzigen originären Tataren-Corps erfolgte erst 1795²⁹⁰. Und zwar wurde ein Pulk zu fünf Eskadronen per Cabinets-Ordres vom 8.10.1795²⁹¹ aufgestellt. Erster Kommandeur dieses Tataren-Pulks war General-Leutnant von Günther, der sein Leben lang den orientalischen Lanzenreitern verbunden war²⁹². Die Integration in die Preußische Armee sah auch eine gleichberechtigte geistige Betreuung vor: Bei Erreichung der Sollstärke sah die Regierung vor auf Staatskosten je einen Imam (`Caplan`) in Dienst zu stellen. Die Angeworbenen mussten sich zu 12 Jahren Dienst verpflichten und unter dreißig Jahren alt sein. Es war üblich, den neu gebildeten Regimentern eigene feste Kantone zuzuweisen, wo möglich mit Familien und Dienerschaft, und es wurde erwartet, dass die so `garnisonierten` Mannschaften sich recht bald `nationalisieren`, also wie die böhmischen, holländischen und schottischen Kolonisten an die deutsch dominierte Gesellschaft assimilieren würden²⁹³.

Ein vehementer Befürworter der kantonisierten Tatarenansiedlung war der Statthalter von Königsberg, Oberkammer-Präsident Friedrich Leopold Reichsfreiherr von Schrötter, der im Vorfeld der Rekrutierung seinen König zu überzeugen suchte, als er diesem schrieb, daß *„Eure Majestät in Polen keine besseren Colonisten als diese Tartaren ansetzen können, sie stehen bei der Polnischen Nation (die an sich eine Abneigung gegen alle Deutschen hat) in Absicht ihrer Treue und Tapferkeit*

²⁸⁸ So wurden etwa im Siebenjährigen Krieg 1762 bei Döbeln 50 muslimische Soldaten der sächsischen Armee gefangen genommen. In der *"Liste der kaiserlich königlichen Officiers, welche von den königl. preußischen Truppen unter dem Commando Sr. königl. Hoheit des Prinzen Heinrichs von Preußen den 12ten May bey Döbeln zu Kriegsgefangenen gemacht worden"* sind unter dem Regiment Prinz Albert auch muslimische Offiziere vermerkt (Capitän Baydan; Cornets: Osmann Schamalzky, Chalil Bilack) sowie desweiteren 47 gemeine Ulanen, s.: Hörning 1763, S. 52/53. Im selben Jahr überfielen bei Borna preußische Truppen *„am 4ten Jenner die dort stehenden feindlichen Uhlanen und Husaren, und nahmen etliche vierzig Mann davon gefangen“*, s.: Hörning 1763, S. 14.

²⁸⁹ Genthe 1907, S. 345.

²⁹⁰ Geplant war: „Das ganze Pulk bestände also bei der ersten Einrichtung aus 1 Obersten als Chef, 1 Oberst-Lieutenant als Commandeur, 1 Major, 2 Rittmeistern, 2 Stabs-Rittmeistern, 2 Premier-Lieutenants, 6 Seconde-Lieutenants incl. Adjutant, 5 Fähnrichs, 5 Wachtmeistern, 25 Corporals, 1 Stabs-Trompeter, 10 Trompetern, 5 Chirurgen, 5 Fahnschmiedern, 250 Towarczys, 250 Gemeinen („Pocztowy“, pol.: Begleiter). S.: Dziengel S. 181

²⁹¹ Dziengel S. 190.

²⁹² Dufner-Greif 1936, belletristische Darstellung des Lebens von General Heinrich Johann Freiherr von Günther (1736-1803).

²⁹³ Kühn argumentiert ebenso: *„Auf eben diese Art [der sprachlichen Assimilation d.A.] wurde Westpreußen in so wenig Jahren dem brandenburgischen Hause ergeben, weil die Sprache sich änderte. Gleiche Ursachen werden auch gleiche Wirkungen für Südpreußen hervorbringen“* S.: Kühn 1805, S. 80/81.

in Ansehen und Achtung, sie sprechen die Landessprache, sind aber nicht von Religion, die wegen ihrer Einfachheit sich mehr der protestantischen nähert, wobei der ganze moralische Charakter dieser Nation, ihre Cultur von der Art ist, dass ich wünschte, einige tausende von diesen Familien den neu zu akquirierenden Ländern gegen dreimal so viel Polnische Familien ansässig machen zu können²⁹⁴. Allein mit der Aushebung und Einquartierung von tatarischen Soldaten war es also nicht getan. Aufgrund der Kriegsjahre waren weite Landstriche wüst und die Landwirtschaft lag darnieder. Um dem Abhilfe zu schaffen und auch Anreize für eine positive Entscheidung tatarischer Adliger und ihrer Familien zu geben, sich für einen Dienst bei der preußisch-brandenburgischen Krone zu entscheiden, beschloss der König: Wo 100 tatarische Familien neu siedeln, solle ein „Caplan“ (Imam) auf preußische Staatskosten eingeführt werden, versehen mit drei Hufen Land. Wo 200 Tatarenfamilien angesiedelt würden, solle Preußen „kleine Gotteshäuser“ bauen²⁹⁵. Sie sollten neben dem Armeedienst vor allem im Landbau und der Pferdezucht tätig sein. In der *„Verhandlung des Ober-Kammer-Präsidenten Freiherrn von Schrötter mit dem Tartarischen Obersten Janus Murza Baranowsky“*²⁹⁶ wurden etliche Vergünstigungen für die neu zuwerbenden bestimmt und eine strategische Entscheidung getroffen. Wenn der erste Pulk vollzählig sein würde, sei *„mit den Ältesten der Familien seiner Nation alle Mühe anzuwenden, aus der Tartarei selbst noch so viel Familien herüberzuziehen, daß ein zweiter Pulk gestiftet werden könne.“*²⁹⁷ Da die Provinzen Neuostpreußen und Südpreußen nur bis 1806 Bestand hatten, wurde aus diesen Plänen jedoch nichts. Glaubt man der Statistik von Hassel, waren es auch viel zu wenig tatarische Neubürger, die in den neuen Provinzen lebten. Er gibt für Neuostpreußen per Nationalität 500 Tataren und per Religion 500 Mohammedaner an²⁹⁸. Diese Statistiken scheinen jedoch sehr lückenhaft, waren doch die polnischen Hauptsiedlungsgebiete der Tataren nun unter preußischer Verwaltung, zieht man aber die Truppenstärke der verschiedenen Regimenter in Betracht, in denen Tataren Dienst taten, begleitet von Familie und entsprechenden rückwärtigen Diensten summiert mit der Bevölkerung der tatarischen Dörfer zwischen Troki/Trakaj und Białystok, so ist eine weitaus höhere Zahl anzunehmen.

²⁹⁴ Dziengel 1858, S. 180. Diese Aussage kann ein Indiz dafür sein, daß die Hybridität, die Verkuyten und Cieslik in ihrem Aufsatz beschreiben, schon damals als attraktives Mittel der Ballance zwischen den Muslimen und Katholiken gesehen wurde: Die gut integrierten Tataren Polen-Litauens als Puffer zwischen preußischer Besatzungsmacht und neuen polnischen Untertanen. Zu beachten auch das Dokument im Preußischen Geheimen Staatsarchiv von 1788: *Vorschlag zur Verwendung der in Litauen ansässigen Tartaren als leichte Reiterei bei der preußischen Armee*. I. HA GR, Rep. 63. 1910.

²⁹⁵ Ebd.S. 186.

²⁹⁶ Ebd.S. 180 ff.

²⁹⁷ Ebd.S. 187 § 38.

²⁹⁸ Hassel 1805, S. 9, C III.

In den Kontext dieser pragmatischen `Toleranz aus Staatsräson` Preußens, wie Bringmann es nennt²⁹⁹, ist wohl auch die erste `Moschee` (eher ein Gebetsraum) der ersten 20 tatarischen `Langen Kerls` in Potsdam einzuordnen³⁰⁰. Diese tatarischen Soldaten kamen 1739 als Geschenk des Herzogs von Kurland nach Preußen und sollen so ihren eigenen Gebetsraum per Edikt Friedrich I., des Königs von Preußen, bekommen haben. Damit wurde 1739/40 - euphemistisch betrachtet - die erste kleine Mesdzit auf deutschem Boden geschaffen³⁰¹. Allerdings war der Aufenthalt dieser ersten Tataren in Potsdam nicht von Dauer, denn „*Sie wurden aber aus Königlicher Großmuth allesammt wieder auf freyem Fuß gestellt und mit Geschenken wieder in ihr Vaterland zurück geschickt.*“³⁰². Friedrich II. (1740-86), der Sohn Friedrich I., fixierte religiöse Toleranz erneut schriftlich. Im Juni 1740 schreibt er: „*Die Religionen müssen alle toleriert werden und muss der Staat nur das Auge darauf haben, dass keine der anderen Abbruch tue, denn hier muss ein jeder nach seiner Facon selig werden.*“ Auf das Gesuch eines Katholiken, in Frankfurt/Oder Bürgerrechte zu erlangen, notiert Friedrich II. im selben Jahr: „*Alle Religionen sind gleich und gut, wenn nur die Leute so sie ausüben ehrliche Leute sind, und wenn Türken und Heiden kämen und wollten das Land bevölkern, so wollen wir ihnen Moscheen und Kirchen bauen*“³⁰³. Die religiöse Toleranz im Staate Brandenburg-Preußen lobt auch der Staatsdiener Johann Friedrich Kühn, der nach 16 Jahren in Südpreußen eine Bilanz zieht. Er

²⁹⁹ Bringmann 2006, S. 714 ff.

³⁰⁰ `Lange Kerls` waren die Eliteeinheit des Soldatenkönigs Friedrich I. und auch später als Garderegiment.

³⁰¹ Abdullah 1987, S. 12. Allerdings sind für diesen Gebetsraum unterschiedliche Örtlichkeiten überliefert (Stallgebäude, Griechisch-Orthodoxe Kirche, Waisenhaus). Die von Abdullah gegebenen Daten 1731 bzw. 1732 sind nicht verifizierbar, werden jedoch von etlichen Publikationen teils kritisch teils unhinterfragt aufeinander verweisend übernommen, etwa von Elsas 2002, S. 19, {Riße, 2007 #1303}S. 1; {D`Aprile, 2011 #1050}S. 4-6 u.v.a.m.. Dito auf den Seiten der Deutschen Muslim-Liga oder des Zentralrats der Muslime in Deutschland (Hofmann, Murad Wilfried: *Islam in Deutschland - Eine Prise Geschichte*. Unter URL: <http://www.muslim-liga.de/islam-in-deutschland/34-islam-in-deutschland-eine-prise-geschichte>; gespiegelt unter: <http://islam.de/17602.php> [beide 10.3.2011]). Auch in Tagesmedien wird immer wieder das Jahr 1731 tradiert, selbst von Wissenschaftlern (s.: Märkische Allgemeine, 24.11.2011, Rubrik Wissenschaft: „*Der Islam in Brandenburg beginnt mit den Langen Kerls. Orientalistin spürte ihrer Familiengeschichte nach – und entdeckte, dass die Königs-Wusterhausener Garde 1731 eine Moschee bauen ließ*“ unter URL: <http://www.maerkischeallgemeine.de/cms/beitrag/12225126/62129/Orientalistin-spürte-ihre-Familiengeschichte-nach-und-entdeckte-dass.html> [24.11.2011]); diverse private Seiten übernahmen die Datierung, etwa: <http://www.helmut-zenz.de/hzislam8.html> [22.2.2011] („*Muhammad Salim Abdullah glaubt, dass Friedrich Wilhelm I. mit dem Dekret zu Potsdam von 1731 für sie am Langen Stall in Potsdam nicht nur einen Saal als "erste Moschee" errichten ließ, sondern spätestens 1739 auch die erste islamische Gemeindegründung auf deutschem Boden erfolgte.*“); Barth, Peter: *Islam und Islamismus - Eine Herausforderung für Deutschland?* 2004, online unter URL: <http://www.peterbarth.de/islam/islam.html>. S.a.: Heimbach 2001, S. 16; Nielsen 1995, , S. 14; Scheliha 2004, , S. 17/18 oder Wikipediaeintrag *Islam in Deutschland* unter URL: http://de.wikipedia.org/wiki/Islam_in_Deutschland [22.2.2011] („*von dem preußischen König Friedrich Wilhelm I. mit dem Dekret zu Potsdam 1731 für muslimische Infanteristen, die er als Geschenk erhielt, am Langen Stall in Potsdam ein Saal als »erste Moschee« errichtet worden*“) u.v.a.m.; Eine Ausnahme bildet Lemmen 2001, S. 17, wenn er schreibt: „*Auch die in der Literatur immer wieder auftauchende Behauptung einer muslimischen Gemeindegründung in Potsdam im Jahre 1731 hat sich als historisch nicht haltbar erwiesen*“, er gibt jedoch keine Alternative oder Korrektur. s.a.: Fn. 225 und 226.

³⁰² Lemmen 2001, S. 17.

³⁰³ "alle Religionen Seindt gleich und guht wan nuhr die leüte so sie profesiren Erliche leüte seindt, und wen Türken und Heiden kähmen und wolten das Land Pöpliren, so wollen wier sie Mosqueen und Kirchen bauen." - Friedrich der Große, Immediat-Bericht des General-Directoriums. Berlin 15. Juni 1740 : Ein Katholik sucht in Frankfurt das Bürgerrecht nach - Rand-Verfügung des Königs. In: Max Lehmann: *Preussen und die katholische Kirche seit 1640. Nach den Acten des Geheimen Staatsarchives. 2. Theil. 1740-1747.* Leipzig: Hirzel, 1881. S. 3*.

schreibt, daß „Die Preußischen Regenten [...] seit länger als hundert Jahren den liberalen Grundsatz befolgt [haben], Menschen aus allen Nationen und Religionen in ihre Staaten aufzunehmen und ihnen persönliche und Religionsfreiheit, Wohnungen, Ländereien, Vorschüsse und Geschenke mit väterlicher Huld zu bewilligen“³⁰⁴. Ob es eine ehrliche weltoffene Toleranz gegenüber den Muslimen war oder eine eher pragmatische Siedlungspolitik, wäre ein Diskussionspunkt. Ich denke jedoch, das eine schließt das andere nicht aus. Auf jeden Fall dienten schließlich in der preußischen Armee tausende Tataren – nicht nur polnisch-litauische, sondern auch von der Krim und aus Russland³⁰⁵.

In Kriegszeiten, z.B. im Siebenjährigen Krieg, dienten neben tatarischen Söldnern auch Kroaten, Engländer³⁰⁶, Ungarn und Holländer unter den Hohenzollern. Selbst „eine Kompanie Türken zu Pferde“ wurde von den Braunschweigischen „Volontaires Auxiliaires“ [Freiwilligen Hilfskräften] übernommen, aber 1763 nach dem Friedensschluss von Hubertusburg wieder aufgelöst³⁰⁷.

Letztendlich gibt es 1799 allein in Neu-Ostpreußen 2751 dienstfähige polnische kleine Edelleute³⁰⁸ und um die 4.500 bis 5.000 Soldaten und Offiziere dienten in den 24 Husaren- und Bosniaken³⁰⁹ sowie den 5 Tataren-Pulk-Eskadronen. Der Tataren-Pulk stand vor allem in den östlichen Gebieten in Garnison³¹⁰, wurde aber auch westlich eingesetzt.

Etlche Militärfachbegriffe fanden in der Folge der Übernahme von und Kooperation mit Lipka- und Krimtataren Eingang in die deutsche Sprache³¹¹. Mancherorts gibt es heute noch Zeugnisse, die der Tataren gedenken, die in den Reihen preußischer oder sächsischer Einheiten kämpften. Gut erhalten sind in Deutschland das Tatarengrab des Ulanenpulk-Premier-Leutnants Mustapha Sulkewitz, vom 1. Juli 1762 bei Dippoldiswalde (Sachsen) und das sehr gepflegte Grab von Yusuf ibn Mustafa bei Kleinbeucha (Sachsen)³¹².

Es bestanden also einerseits diplomatische Kontakte. Andererseits dienten tatarische Soldaten in der Preußischen Armee. Dies taten sie - wie auch in der sächsischen Armee - augenscheinlich so

³⁰⁴ Kühn 1805, S. 1.

³⁰⁵ Durch die Tradition des Schenkens kamen immer wieder muslimische Soldaten aus Rußland nach Preußen: Im Jahr 1716 wurde das legendäre Bernsteinzimmer vom preußischen König Friedrich Wilhelm I. an den russischen Zaren Peter den Großen verschenkt. Dieser revanchierte sich mit Soldaten für die Eliteeinheit der „Langen Kerls“. Darunter der wohl am meisten porträtierte tatarische lange Kerl „Schwerid Rediwanoff“, vermutlich eine Verballhornung von tatarisch Šahfərid Ridvanov. Das Ölgemälde „Schverid Redivanoff aus Moscow“ von J. Ch. Merk, 1720, zeigt ihn in ganzer Pracht. S.: Hahn, Peter-Michael: *Geschichte Potsdams*. C.H. Beck, S. 36.

³⁰⁶ Die „Volontaires Britanniques“ wurden auf Kosten der verbündeten britischen Krone in den Dienst der Preußen gestellt. S.: Pelet-Narbonne 1905, Bd. I, S. 98/99.

³⁰⁷ Ebd.Bd. I, S. 99.

³⁰⁸ Dziengel 1858, S. 204, Fn. **).

³⁰⁹ Diese wurden als Regiment Nr. 9 über ganz Neuost- und Süd-Preußen verteilt stationiert; unterstellt von Günther. S.: Holsche 1800, S. 410.

³¹⁰ Je eine Eskadron war stationiert in Suchowolla/Chodorowka, Dombrowascher Kreis, in Janow, Kreis Bialystock, Raygrad, Augustowo und Goniondz. Der Stab lag in Raygrad. S.: Ebd.S. 409, 448, 458, .

³¹¹ Neben den turko-tatarischen Militaria-Termini Ulan und Kasak z.B.: Tschisme / Çizme, Kolpak / Kalpak, Attila, Schabracke/Çaprak, Dolman oder auch Dollman, Scharawade, Tschapka / Çapka etc.

³¹² S.: Link-Hessing 2005, ; Günther Januar 2008, ; Hotopp-Riecke 2009, . Und: Vagizova-Gerassimov, Venera: Die ersten Treffen im neuen Jahr. In: Altabash, Nr. 52 (1/2009), S. 5/6; online unter URL: www.altabash.tk/ [2.4.2009].

erfolgreich, dass wir später tatarische Reiter auch in der dänischen³¹³ und französischen Armee³¹⁴ finden können. Doch nicht nur das: Es dienten Lipka-Tataren als auch Zaporizžja-Kosaken - unter denen um die 10 Prozent Tataren und Türken waren³¹⁵ - und Krim-Tataren zu tausenden in der polnischen Armee. Wie oben beschrieben war zwar Preußen ein Lehen der Polnischen Krone, doch ging der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm I. ob seiner militärischen und finanziellen Schwäche als auch auf Druck der übermächtigen Schweden am 17. Januar 1656 einen Vertrag mit Karl X. Gustav von Schweden ein³¹⁶. Die darauf folgenden Schlachten mit der polnisch(-litauisch-tatarischen) Armee unter Johann II. Kasimir Wasa von Polen³¹⁷ verursachten im gleichen Jahr Gegenaktionen regulärer polnisch-tatarischer Truppen (Husaren und Towarczys) als auch von Krimtataren, die im Dienste der polnischen Krone fochten³¹⁸. Pelet-Narbonne beschreibt diese wie folgt: „Die Tataren, ein wüstes, rohes Volk, das den Polen lehns pflichtig war und aus den Steppen des südlichen Rußland und der Krim heranzog, bewaffnet mit krummen Säbeln, Bogen, Pfeil und Lanzen; ein Schwarm, der zwar mit einer gewissen wilden Tapferkeit angriff, jedoch die Feuerwaffen, besonders das Geschützfeuer des Gegners sehr scheute.“³¹⁹

Gerade die Schlacht bei Warschau vom 18.-20. Juli 1656, an der auf polnischer Seite ca. 6.000 tatarische Reiter teilnahmen, wird als explizit identitätsstiftend beschrieben, da die als schwach geltende brandenburgische Armee einen starken polnisch-krimtatarischen Feind besiegt habe. In

³¹³ Die `Bosniaken` der königlich-dänischen Armee gehen auf die tatarischen Lanzenreiter Sachsen-Polens und Preußens zurück. In der dänischen Armee waren die meisten von ihnen jedoch nicht ethnisch tatarischer Herkunft, sondern mit Lanze, Turban, Pluderhose, Kaftan und Dolman ausgerüstete Dänen und Deutsche wurden so in den Krieg geschickt. S.: Genthe 1901, .

³¹⁴ Die legendären „Volontaires de Saxe“ [Freiwillige von Sachsen] unter ihrem Marschall Moritz von Sachsen dienten auf französischer Seite im österreichischen Erbfolgekrieg (1740-1748) und im Siebenjährigen Krieg. Aufgestellt am 13. März 1743, gliederte sich das 960 Reiter zählende Regiment in sechs gemischte Kompanien aus Ulanen und Dragonern. In Frankreich erregten die Volontaires de Saxe gleich mehrfach Aufsehen: Zum einen waren es die orientalischen Uniformen der aus Ungarn, Polen, Litauern, Deutschen, Türken und Tataren gebildeten Truppe. Zum anderen war der Gebrauch der Lanze unüblich. Sie war seit Ende des 17. Jahrhunderts aus den französischen Waffenarsenalen verbannt worden. Über seinen Rittmeister Babaç, den stellvertretenden Regimentskommandeur, schrieb der Marschall am 15. 2. 1747 an den Premierminister von Sachsen, Heinrich Graf Brühl: „Das ist wohl das erste Mal, dass in der Armee Seiner allerchristlichsten Majestät (gemeint ist der französische König, d.A.) ein Muselmane zum Oberstleutnant ernannt worden ist“. S.: Comte de La Bassetièrre, Henri: *Maurice de Saxe et ses Uhlands (1748-1750), dans Loire-et Cher historique, 15 mai 1893 (S. 130-139) und 15 juin 1893 (S. 162-178) (Bibl. de l'Institut catholique de Paris)* In: Corvisier 1964, .

³¹⁵ Laut Untersuchung des Zborover Zaporizžja-Kosakenregisters von 1649 stellten 10 % der Ethnika unter den Kosaken tatarische und türkische Steppen-Immigranten dar. S.: Luber 1983, S. 125.

³¹⁶ Pelet-Narbonne nennt den Vertrag vom 17. Januar 1656 „Vertrag von Wehlau“, während es bei Hammer und Jähnig der Vertrag von Königsberg ist. S.: Pelet-Narbonne 1905, Bd. I, S. 32 und Hammer 2001, S. 135 als auch Jähnig 2006, S. 67.

³¹⁷ Pol.: Jan II Kazimierz Waza, litauisch Jonas Kazimieras Vaza, * 21. März 1609, Krakau, Polen; † 16. 12. 1672, Nevers, Frankreich) war ab 1648, als König von Polen und Großfürst von Litauen, der gewählte Regent des Staates Polen-Litauen, sowie bis 1660 Titularkönig von Schweden.

³¹⁸ Für die Schlacht um Warschau vom 18.-20. Juli 1656 gibt Pelet-Narbonne folgende Zusammenstellung der gegnerischen Armeen: Brandenburg-Schweden zusammen ca. 18.000 bis 20.000 Mann (davon 25 % Schweden, der Rest deutscher Nation); Polen-Litauen zwischen 39.000 und 200.000 Mann (!), darunter 6.000 Tataren. S.: Pelet-Narbonne 1905, . 34 ff.

³¹⁹ Ebd.Bd. I, S. 33/34.

dieser Form und Zusammensetzung war es die erste Schlacht überhaupt, die die Brandenburger gewannen und „Sie wurde die Wiege preußischer Kraft und preußischer Siege“³²⁰. Andererseits zog sie den Gegenschlag bei Prostken nach sich, die den Auftakt für die tatarischen Verheerungen markierte³²¹. Obwohl sich das Ansehen Brandenburgs angesichts der militärischen Leistung des gemeinsamen Sieges bei der Schlacht von Warschau erheblich steigerte, entwickelte sich die Außenpolitik zuungunsten des brandenburgisch-schwedischen Bündnisses. Daraufhin entschloss sich der Kurfürst zum Frontenwechsel. Per Vertrag von Wehlau am 17. 9. 1657 ging er auf die Seite Polens über.

Als Reaktion auf die Schlachten mit den schwedisch-brandenburgischen Truppen kam es immer wieder zu Verwüstungen und irregulären Beutezügen durch vornehmlich krimtatarische Reiterei. Wie massiv die Zerstörungen und Entführungen waren, sind selbst noch im 20. Jahrhundert Thema von Erinnerung und wissenschaftlicher Aufarbeitung. Vor allem Menschen, die im Zuge des II. Weltkrieges aus den heute polnischen, tschechischen und litauischen Gebieten vertrieben wurden, brachten ihre Erinnerung an die Tatarenzeit mit. So wird auch bis heute vor allem in Publikationen von Vertriebenen-Organisationen das pejorative Klischee vom marodierenden `Tartar` gepflegt und perpetuiert³²², aber auch Romane wie „Der Tartarensturm“³²³, die schlesische Tatarensage³²⁴, die Sage „Von den Tataren“³²⁵, der Oberschlesische Sagenspiegel³²⁶ und Erzählungen wie die von Bohn „Stürme fegten über ihr Land“³²⁷ fügen sich hier ein. Neben diesen literarischen Überlieferungen finden sich jedoch in ostpreußischen und ehemals ostpreußischen Periodika wertvolle Hinweise und Statistiken zu den Auswirkungen der Tatareneinfälle der 1650er Jahre. So gibt Janczik eine detaillierte Liste von Verschleppten und Getöteten aus den Ämtern Johannsburg (heute: Pizs) und Rhein (heute: Ryn) im ostpreußischen Masuren³²⁸, dergleichen berichtet Kwalo für die Gemeinde Jucha³²⁹. Nur aus diesen beiden bevölkerungsarmen Landkreisen wurden 1656 allein 2.519 Personen verschleppt. Über die Schicksale dieser Verschleppten, die via Krim bis nach Istanbul verkauft wurden, berichten

³²⁰ Ebd.Bd. I, S. 39. S.a.: Riese 1870.

³²¹ Geede 21. 10. 2006, online unter URL: <http://www.webarchiv-server.de/pin/archiv06/4220061021paz36.htm> [22.3.2011].

³²² Geede 2000, S. 23; S.a.: Neumann 1963, 229-233.

³²³ Worgitzki 1935. Hier wird die Verwüstung von Stadt und Landkreis Neidenburg (im heutigen Polen) im November 1656 thematisiert.

³²⁴ Klapper 1931, S. 160-196.

³²⁵ Etwa „Von den Tataren“ in: Pohl 1943/1975/2001, S. 48.

³²⁶ Darin z.B. „Die Radlitzer Bauern überlisten einen Tartarentrupp“, „Der Tartarenkopf am Schlosse Ratibor“, „Die Totternberge bei Schedlau“, „Der Mongolensturm bei Tharnau“, „Die Totterngräber bei Gührau“, „Das Tartarengrab in Klausberg“ (s.: Schellhammer 1938,) und „Die Tatern“ (s.: Peuckert 1998, S. 315). Vgl.: Kap. 3.1.5.1.

³²⁷ Bohn 2005, S. 12.

³²⁸ S.: Janczik 1982, S. 135-187.

³²⁹ Auch abgebrannte Stallungen, Häuser, gefangenes und getötetes Vieh wird hier gelistet: „147 Menschen getödet und entraubt; 768 Pferde, 2.753 Stück Rindvieh, 3.485 Schaf und 1.674 Schwein (!) den Unterthanen entraubt; 138 Huben, welche in den 18 Dörfern ganz abgebrannt; 34 Huben, wovon Scheur und Schopen verbrand, aber die Wohnhäuser noch stehen; 47 ½ Huben, wovon die Wohnhäuser abgebrannt, Scheur und Schopen aber noch stehn“, s.: Kwalo Ebd.S. 202.

ebenfalls Artikel, zum Beispiel in den Heften „Altpreußische Geschlechterkunde“ aus Hamburg. So berichtet Seeberg-Elverfeldt etwa von Albrecht Niedzwiecky, der nach 14 Jahren Gefangenschaft nach Lyck in Ostpreußen zurückkehren konnte, oder von Andreas Kowalski aus Oletzko³³⁰. Letzterer wurde nach Konstantinopel an einen Türken namens Ali Čelebi verkauft. Nach 14 Jahren konnte er sich freikaufen, um nach seiner Rückkehr festzustellen, daß seine fünf Kinder tot, seine Hufen in anderer Hand und seine Frau mit einem anderen Mann bereits vier Kinder hatte. Ein Nachdruck aus der Lycker Zeitung von 1937 berichtet von den Briefen der preußischen Gräfin von Lehndorff aus der Sklaverei in Konstantinopel, wohin sie samt ihrer Kinder verkauft wurde. Trotz der Möglichkeit des Freikaufs kehrte sie nicht nach Ostpreußen zurück: Ihre Verwandtschaft hatte durch die Tatareneinfälle alles verloren und besaß nicht die Mittel, sie von ihren jüdischen Besitzern in Konstantinopel auszulösen³³¹.

Wie die oben genannten Tatarengräber Zeugen der Waffenbrüderschaft darstellen, so hinterließen auch die „Tatareneinfälle“ des 17. Jahrhunderts Zeugnisse, die bis heute an diesen Abschnitt der Geschichte erinnern. Der Tatarenstein von Neidenburg (Nidzica) und der Tatarenhügel bei Groß Wollisko (Wolisko Wielkie) stehen exemplarisch dafür³³². Ältere Schichten von solchen *lieux de memoires* – Orten der Erinnerung im kollektiven Bewusstsein wurden somit wieder erneuert, aufgefrischt. Denn Zeugen von älteren Zusammentreffen von Tataren und Deutschen gibt es zahlreich in mittel- und ostdeutschen (ehemaligen) Siedlungsgebieten. Seit den Schlachten von Liegnitz 1241 und Tannenberg 1410 ranken sich dutzende Sagen und Balladen um Orte und Ereignisse im Kontext dieser Schlachten zwischen den `Barbaren und dem Abendland`: Romane und Poeme wie „Die Tatarenschlacht“³³³, „Sturmläuten über dem Abendland“³³⁴, die Jaroslaw-Sage³³⁵ und „Das Tatarenlied“³³⁶ seien hier genannt.

Tataren, Polen, Europäer

³³⁰ S.: Seeberg-Elverfeldt 1982, S. 188.

³³¹ S.: Ein Frauenschicksal aus der Tatarenzeit. Briefe der Gräfin von Lehndorff aus der Sklaverei. Nachdruck aus unser Masuren-Land, Heimatbeilage der Lycker Zeitung Masuren-Bote, Dezember 1937, Nr. 24, S. 94 ff. In: Altpreußische Geschlechterkunde, 1982, Bd. 13, S. 203/204.

³³² Pohl 1943/1975/2001, S. 48.

³³³ Velde 1830, S. 189-196.

³³⁴ S.: In diesem Roman wird die Expedition des ungarischen Dominikanermönches Julian zu den Tataren an der Wolga thematisiert (angelehnt wohl an Jesuitenmönch Johannes de Plano Carpini, der zwei Reisen bis zu den Tataren und Mongolen unternahm und an Frater Julian, s.: Göckenjan 1985 & 1994 und Strakosch-Grassmann 2004, S. 2 u. 16). Er warnte nach seiner Rückkehr bereits frühzeitig König Bela und Papst Gregor IX. vor Tatareneinfällen, allein er fand wenig Gehör. Im Roman von Engelhardt lebt Bruder Julian unerkannt bis zur Schlacht von Liegnitz als Bauer in Schlesien. S.: Engelhardt 1988. Vgl.: Strakosch-Grassmann 2004 (1893), in summa.

³³⁵ Die Jaroslaw-Sage bezieht sich auf die Ereignisse um die Schlacht von Liegnitz aus böhmischer Sicht. In tschechischer Sprache verfasst ist sie als Teil der Königshofer Handschrift 1819 ins Deutsche übersetzt worden, seitdem vielfach kopiert und rezipiert. S.: Swoboda von Nawarow 1829, S. 118-136 (Erstausg. 1919).

³³⁶ S.: Geede 2000, in summa.

Nicht nur militärische und diplomatische, sondern auch die ersten geistigen Spuren von Muslimen in Deutschland gehen auf Tataren zurück: Die älteste Moschee Berlins in Berlin-Wilmersdorf, Baujahr 1923, ist juristisch die direkte Nachfolgerin der oben erwähnten ersten muslimischen Gemeinde, die per Dekret in Potsdam entstand³³⁷. Die polnisch-litauischen Tataren verstehen sich nach wie vor als Mittler zwischen der Kultur und Herkunftsregion ihrer Ahnen in Tatarstan und auf der Krim einerseits und der Mehrheitsgesellschaft in Litauen, Belarus und Polen andererseits. Kontakte zu den Krimtataren, die nach der traurigen Zeit der Deportation wieder auf die Krim zurückkehren, waren und sind recht eng³³⁸, aber auch durch die zahlenmäßig starken Diaspora-Gemeinden der Kasan-Tataren in Belarus und Litauen sind Verbindungen an die Wolga seit dem Zusammenbruch der UdSSR intensiv. Dass die Tataren nicht nur Negatives gebracht hätten, wird bisher nur von wenigen Akademikern, vornehmlich von tatarischen Wissenschaftlern selbst³³⁹, unterstrichen. Ascherson gibt hier folgenden Denkanstoß: *„Die Polen, deren Könige von einer Massenversammlung von Aristokraten [der Szlachta, d.A.] gewählt wurden, die auf einem Feld außerhalb von Warschau zusammenkamen, haben immer diesen Brauch [den Sejm, d.A.] angeführt, um ihre Nähe zur westlichen Demokratie zu nachzuweisen. Diese Praxis wurde aber im späten sechzehnten Jahrhundert eingeführt, und damals galt als deren Vorbild die Oligarchie der römischen Republik, aber es war auch ganz offensichtlich eine Form von Quriltay, die man sich wahrscheinlich von den Krimtataren ausgeborgt hatte.“*³⁴⁰

Die Kolonisation der polnisch-litauischen Gebiete und die Rollenzuweisung der tatarischen Minderheit in diesem Kontext durch Preußen ist als Akt der Zivilisierung, als der sie oft geschildert wird, ambivalent einzuschätzen, denn die Selbstsicht als europäische Muslime mit demokratischer Tradition steht dem kolonialistischen Blick aus dem Westen entgegen. *„Die an russischen Universitäten und höheren Schulen ausgebildeten Georgier, Armenier, Tataren, Kazachen und Kaukasusmuslime verstanden sich als Repräsentanten europäischer **und** orientalischer Kultur.“*³⁴¹. Dass ein Teil der Bevölkerung in den neuen preußischen Besitzungen dies anders sah, stellte ein ernstes Problem dar. In seiner Streitschrift *„Ueber den Einfluß der Colonistenansetzungen in*

³³⁷ Aus der Satzung des Islamischen Weltkongresses, Betreiber der ältesten Moschee in Berlin-Wilmersdorf: *„Der Verein Islamischer Weltkongreß Deutschland ist Rechtsnachfolger des am 31. Oktober 1932 gegründeten und am 31. Mai 1933 in das Vereinsregister beim Amtsgericht Berlin-Lichterfelde eingetragenen Vereins Islamischer Weltkongreß/Zweigstelle Berlin, der damaligen Spitzenorganisation für alle im Deutschen Reich lebenden Anhänger der islamischen Glaubensgemeinschaft. Damit bekennt sich der Verein Islamischer Weltkongreß Deutschland zur Geschichte, den Traditionen und zum Brauchtum der 1739 durch königliches Dekret zu Potsdam erfolgten ersten islamischen Gemeindegründung auf deutschem Boden, als deren Erbe und Wahrer sich der Verein betrachtet.“* Der Verein Islamischer Weltkongreß Deutschland fühlt sich der Geschichte des Islam in Deutschland verpflichtet und betrachtet sich als Brücke zwischen Deutschland und der islamischen Welt.

³³⁸ Borawski 1986, S. 34 und S. 241 ff.

³³⁹ S.: Fn. 4 (Bohdanowicz 1997, S. 4.)

³⁴⁰ Ascherson 1998, S. 76/77.

³⁴¹ Baberowski 1999, S. 491.

Suedpreussen auf das Wohl der Provinz“ schreibt Johann Friedrich Kühn *"Folgende Blätter haben ihre Veranlassung in dem täglichen zum Theil ganz schiefen Urtheil über eine Veranstaltung [die Kolonisation], welche der Beste der Könige unsrer Provinz zu ihrer Aufnahme zugedacht hat und ausführen läßt"*³⁴² Es gab also triftige Gründe, das Kolonisierungsprojekt Preußens zu verteidigen, Alteingesessene reagierten nicht so freundlich auf die bunte (und meist sehr arme) Schar der Neusiedler aus den verschiedenen Teilen Europas. Fast beschwörend argumentiert Kühn weiter: *"Es giebt Unwürdige unter den Eingewanderten und wie könnte es anders seyn; allein soll man darum die Sache verwerfen? Überhaupt hat es mir geschienen, als wenn man im Publikum mit der Absicht der Regierung nicht bekannt ist und nur blos von der Idee ausgeht, als wenn es um Menschen zu thun gewesen, welche man denn wohl wohlfeiler hätte erhalten können"*³⁴³

Wenn schon die Alteingesessenen der neuen Provinzen nicht so schnell zu überzeugen waren, so bemühte sich König Friedrich zumindest bei den Intellektuellen der damaligen Zeit und mittels dieser in der europäischen Öffentlichkeit ein positives Bild abzugeben. Er schrieb am 13.8.1775 an den Schriftsteller Voltaire, dass er mit 1.000 mohammedanischen Familien verhandele und freute sich: *„Wir werden dann religiöse Waschungen haben und Illih, Allah singen hören, ohne uns darüber zu ärgern.“*³⁴⁴

Dieses Bild der ethnischen und religiösen Toleranz Preußens wird auch heute noch gern in der Publizistik, Schulbüchern³⁴⁵ und der Wissenschaft tradiert³⁴⁶. *"Die Preußischen Regenten haben seit länger als hundert Jahren den liberalen Grundsatz befolgt, Menschen aus allen Nazionen und Religionen in ihre Staaten aufzunehmen und ihnen persönliche und Religionsfreiheit, Wohnungen, Ländereien, Vorschüsse und Geschenke mit väterlicher Huld zu bewilligen"* so Kühn.

Selbst der polnische Schriftsteller Frederik Skarbek (1792-1866) anerkennt in seinem ansonsten stark antipreußischen Werk: *„Man kann ihr (der preußischen Regierung, d.A.) keinen Vorwurf machen, bei allem fiskalischen Streben jemals die Absicht gehabt zu haben, den Reichtum des Landes zu schmälern, wie dies Eroberer in besiegten Ländern tun.“*³⁴⁷.

Doch gab es auch Kehrseiten der Herrschaft und der Bevölkerungskontrolle jenseits von solchen Lobpreisungen. Nicht alle Bevölkerungsteile und -schichten waren gleichermaßen Nutznießer der preußischen Expansion. Während Muslime, Lutheraner und andere Protestanten aus fremden Ländern willkommen waren, galt dies nicht für Katholiken, (teilweise) für Juden und für

³⁴² Kühn 1805, S. III.

³⁴³ Ebd.S. IV.

³⁴⁴ Bringmann 2006, S. 717. François Marie Arouet genannt Voltaire verbrachte die Jahre 1750-52 am Hofe Friedrichs als Kammerherr, wurde nach Intrigen und Finanzstreitigkeiten in Unehren entlassen. Ab 1757 schrieben Sie sich jedoch wieder freundschaftlich, nach der Vermittlung von Friedrichs Schwester Wilhelmine.

³⁴⁵ Siehe z.B. Kapitel „Friedrich I. Toleranz und Fortschritt: Aufschwung in Brandenburg.“ der Geschichtsschulbücher *G - Geschichte: Menschen, Ereignisse, Epochen*. Nürnberg: Sailer, 2004.

³⁴⁶ Tautorat 1985,

³⁴⁷ Skarbek 1897, Bd. 1, S. 21.

Nichtsesshafte, vor allem die Roma. *"Nur die in Süd- und Neuostpreußen ansässigen Juden werden geduldet und geschützt. Fremde Juden dürfen im Lande Handel treiben, haben sich jedoch mit einem Legimitationsschein zu versehen und strengen Kontrollen zu unterwerfen."*³⁴⁸ heißt es im „Generaljudenreglement“ von 1797 und schon seit dem 16. Jahrhundert sind Roma und Fahrende ungeliebt und rechtlos. Wie oben beschrieben wurden diese nicht sesshaften Roma im gesamten Norddeutschen Sprachraum genau wie die ´echten` Tataren als Tattern oder Tottern bezeichnet, so auch in einem der ersten brandenburgischen Mandate gegen *„lose leichtfertige Buben, so sich Tattern (Tartaren) oder Zigeuner nennen“*³⁴⁹. Auch der brutale Strafvollzug und die mangelhaften menschenunwürdigen Bedingungen in Preußens Zuchthäusern stünden in schreiendem Widerspruch zu dem vielverkündeten Humanitätsideal der Aufklärung, kritisiert Ernst Schubert. Pragmatische Toleranz auf der einen Seite, Repression und Separation auf der anderen.

Im Zuge der Napoleonischen Kriege kam es dann im 19. Jahrhundert zu ersten direkten Kontakten zwischen der Bevölkerung der deutschen Staaten und Tataren, Baschkiren, Kalmüken, Russen und Jakuten. Auf diese wichtige Phase der Kulturkontakte und einer partiellen Veränderung des Tatarenbildes gehe ich ausführlich im Kapitel 3.1.3. ein. Die bis dahin vermittelten Tatarenbilder in der deutschen Literatur wurden in Frage gestellt, teils aber auch durch die Anwesenheit der abenteuerlich anmutenden Soldaten und ihrer recht mitgenommenen Ausstattung bestärkt: *„Sie sahen freilich etwas schmutzig aus, diese guten Freunde mit ihren verwilderten, struppigen Bärten. Danach aber fragten die Berliner nicht, die häßlichsten Kosaken und Baschkiren erschienen ihnen gegen die verhaßten Franzosen wie Engel des Lichts.“*³⁵⁰.

Eine nächste Phase der Direktkontakte waren dann im 20. Jahrhundert die Zeiten der zwei Weltkriege. Einerseits verbrachten tausende deutsche Soldaten ihre Gefangenschaft in Rußland bzw. später in der Sowjetunion, andererseits waren in Deutschland während beider Kriege tausende Tataren als Kriegsgefangene interniert. Während die deutschen Heimkehrer diese Kulturkontakte im Kontext von Krieg und Internierung thematisierten bzw. Schriftsteller diese intensiven Erfahrungen verarbeiteten, hinterließen die in Deutschland anwesenden Tataren fast keine Spuren in der Belletristik.

Im nationalsozialistischen Deutschland hatten die Tataren und vor allem die Krimtataren eine besondere Stellung bis zuletzt. Einerseits als die Bedrohung und die Untermenschen mit den Juden als Feindbild aufgebaut, kam den Krimtataren auch die Stellung zu, Sachwalter germanischer-gotischer Geschichte zu sein. Dementsprechend ambivalent waren auch Veröffentlichungen zu

³⁴⁸ Siehe Dok. 326 *Generaljudenregelement für Süd- und Neuostpreußen*, Berlin 17. 4. 1797. In: Hubatsch, S. 436 (Hubatsch 1961,).

³⁴⁹ Schubert 1988, S. 136.

³⁵⁰ Streckfuss 1886, S. 691.

diesem Thema: „Die deutsche Führung war bereit, den Krimtataren bis Kriegsende einen Sonderstatus zu lassen, wie Heinrich Himmler noch am 20. Januar 1943 bemerkte: "Für die Dauer des Krieges muß jedes Anrühren der Tatarenfrage und auch jedes Umsetzen von ihnen in geschlossene Gebiete unbedingt vermieden werden. Wir dürfen nicht die geringste Unruhe in dieses heute zu uns hinneigende und uns vertrauende Volkstum bringen. Dies wäre ein katastrophaler Fehler"³⁵¹ Neueste Veröffentlichungen wie "Die Krim unter deutscher Herrschaft" stehen hier Erinnerungen von ewig gestrigen Wehrmachtsangehörigen gegenüber. Zu letzteren Büchern, in denen auch ausführlich zu den Wolga- und Krimtataren Stellung bezogen wird gehören unter anderem „Und trage keine Reu': vom Wiener Gauleiter zum Generalkommissar der Krim" von Frauenfeld und „Avantgarde für Europa" von Seidler³⁵².

Ausdruck der antagonistischen Tatarenbilder der nationalsozialistischen Führungselite waren die sich gegenseitig ausschließenden Linien der Argumentation: Einerseits war das emporschlagende „ostisch-mongolische Blut" und der „Kalmücko-Tatare Lenin"³⁵³ teil des Feindbildes der rassistisch-faschistischen Propaganda, ein Teil des Untermensch-Konzeptes. Andererseits gab es die Argumentation, dass man die Ostvölker - Slawen als auch Turkvölker - bei guter Anleitung und Ausbildung durchaus als Kolonialvölker nutzbar machen könnte.

Diese Sicht auf die Völker des Ostens gleicht dem Bild der Russen von den Orientvölkern frappierend. Im Zuge der kolonialen Expansion Russlands nach Osten und Süden waren die Bilder vom `Anderen` als zu zivilisierendes Subjekt Teil der Argumentation für die Eroberung immer weiterer Gebiete. Änderte sich auch der offizielle Duktus in der Sowjetunion, blieben die negativen Tatarenbilder und russischer Nationalismus vor allem während des Großen Vaterländischen Krieges Teil der offiziellen Mobilisierungsstrategie.

Die Ressentiments gegenüber Tataren und Alltagsrassismen schlugen dabei nur selten zur Oberfläche der offiziellen Sowjetkultur durch, doch in Nebensätzen oder interlinear findet sich das Bild vom tatarischen Joch immer wieder. Als ein starker Ausdruck der Tatarenrezeption in der frühen UdSSR kann Sergej Eisensteins „Alexander Nevskij" gelten: „Erst die Deutschen, dann die Tataren: Zwischen diesen zwei Mühlsteinen, droht Russland zermahlen zu werden.“ heißt es dort allegorisch. Eisensteins 1938 in die sowjetischen Kinos gelangter Film handelt von der Befreiung aus dieser Umklammerung durch den historischen Sieg des Fürsten Aleksandr Jaroslavič (dann Nevskij genannt) über die aus Estland auf Novgorod vordringenden Deutschritter 1242 in der Schlacht auf dem zugefrorenen Peipussee. Als solcher sei der Film bekannt geworden, schreiben Kliems und

³⁵¹ Dokument BA-MA RH 20-11/424: AOK 11/OQu (geheime Kommandosache) an OKH/GenQu 3.7.1942, betr. Räumung der Krim, vgl.: Dallin 1958, S. 269.

³⁵² Frauenfeld 1978, , Seidler 2004, in summa.

³⁵³ Volkmann 1994, S. 64.

Mesenhöller³⁵⁴. Doch beginne das Epos *„mit Bildern von der anderen Backe der Zange, von der mongolischen Verwüstung der Rus’, die nun – Novgorod ausgenommen – unter der Tributherrschaft des Khans steht.“*³⁵⁵. Eisenstein sowjetisierte damit das alte Motiv vom Tatarenjoch. Zur Zeit der imperialen Expansion Russlands in den Kaukasus und nach Turkestan hinein erfuhr die Saga des Alexander Nevskij eine Nationalisierung. Er stand ab Mitte des 19. Jahrhunderts für die historische Mission der Russen, die alle Mittel – auch Gewalt gegen das eigene Volk – heiligt: *„In dem Maße, wie sich die Vorstellung vom asiatischen Barbaren im politischen Diskurs etablieren konnte, rückte auch die mongolische Fremdherrschaft bzw. deren Ende in das Zentrum des historischen Interesses“*³⁵⁶. In der Tradierung des Bildes von den Russen als Gegner des Barbarentums, das vom `Tatarenjoch` bis zur zivilatorischen Mission Russlands in Asien reichte, sei Alexander Nevskij die Rolle des Beschützers von allem Russischen zugedacht gewesen, argumentiert Schenk in seinem Werk *„Alexandr Nevskij“*³⁵⁷. Auch einige Jahrzehnte später in Tarkowskij’s Film *„Andrej Rublyov“* *„gibt sich das Tableau mittelalterlicher Geschichte als Parabel über das Rußland des 20. Jahrhunderts zu erkennen - ein Rußland, das Bürgerkrieg, Zwangskollektivierung und faschistische Okkupation erlebt und überstanden hat. Von der brutalen Festnahme des Gauklers über die Hinrichtungs- und Folterszenen bis zu den Mordorgien der Tataren“* blättere Tarkowskij das Buch einer gewaltförmigen, qualvoll aus Barbarei geborenen Geschichte auf, schreibt Klaus Kreimeier³⁵⁸.

Die Zeit des Tauwetters nach Stalins Tod ermöglichte erneut die Behandlung historischer Themen wie der historischen Schlachten an der Kalka und auf dem Kulikower Feld, was jedoch meistens zu Gunsten eines russisch-nationalistisch geprägten Geschichtsbildes beiträgt: *„Das Volk hat immer wieder Ungemach ertragen: Tatareneinfälle, Hungersnöte, Pestilenzen. Trotzdem arbeitet es weiter.“*. Ein Rezeption oder Spiegelung von Themen wie der religiös-politischen Entwicklung im Tatarien der Revolutionszeit, etwa Džadidismus und islamischer Nationalkommunismus unter Sultan Galiev, eine Aufarbeitung der Deportation der Krimtataren oder Spiegelung intratatarischer Ethnizitätsdebatten fand in der deutschsprachigen schöngeistigen Literatur nicht statt. Dies blieb so bis zum Zerfall der UdSSR. Dem kurzen und nur lauwarmen Tauwetter folgte die Zeit der Stagnation. Dem entsprechend fand auch keine brisante Literatur zu Tataren-relevanten Themen ihren Weg aus der UdSSR der bleiernen Breschnew-Ära in den deutschsprachigen Raum, von Dissidentenliteratur einmal abgesehen.

Dies änderte sich auch nicht abrupt mit der Auflösung der Sowjetunion und der Einführung von Presse- und Meinungsfreiheit in der Rechtsnachfolgerin der UdSSR, der Russländischen Föderation.

³⁵⁴ Kliems 2009, S. 29-44.

³⁵⁵ Ebd.S. 33.

³⁵⁶ Schenk 2004, S. u. 206.

³⁵⁷ Ebd.S. 206.

³⁵⁸ Kreimeier 1987, S. 81-181.

Die politische Krise und der rasante ökonomische Niedergang brachten erst einmal andere Themen auf die Agenda der Medien und Litearturinstitute. In Analogie zum Stalinschen Motto „*Seid wachsam gegen die Volksfeinde! Wir erobern den Raum und die Zeit! Wir überholen Amerika!*“ hieß es nun nach der Auflösung der Sowjetunion sarkastisch: „*Wir überholen Afrika!*“³⁵⁹ wie Gennadi Kagan in „*Der `kalte Krieg` in meiner Erinnerung*“ schreibt. Vor allem wissenschaftliche Literatur analysierte nun den Umbruch im Osten³⁶⁰, schöngestiges folgte erst wieder nach einem Jahrzehnt des Schocks³⁶¹.

Schlussendlich gibt es in Tatarstan, in der Dobrudscha und auf der Krim verschiedene Ideen von nationaler Identität, Souveränität und Ethnizität, die sich jedoch auf einem gemeinsamen Nenner treffen: Der Selbstsicht als autochthoner, europäischer, muslimischer Bevölkerung mit Wurzeln bei den eurasischen Turkvölkern des ersten Jahrtausends u.Z. und der Goldenen Horde. Dies wird intensiv diskutiert und hat Auswirkungen auf Literatur und Politik in den entsprechenden Gesellschaften. Shevket Kaybullu, Chefredakteur der Zeitschriften Avdet (Heimkehr) und Qasevet (Melancholie) titelte entsprechend im November 2009: „*Gibt es bei uns eine nationale Idee? Ja, es gibt sie!*“³⁶². In Ansätzen ist dies in deutschen Publikationen nachvollziehbar, etwa bei Cwiklinski und Mukhametdinov³⁶³. Ob und wieviel auch von diesen Diskursen in deutscher Literatur wiedererkennbar ist, wird sich im Folgenden noch zeigen müssen.

3. Ikonografie der Angst: Tatarenbilder

Nach dem Versuch einer Skizze zur Wortherkunft und –bedeutung von Tatar sowie der Entwicklung der diplomatisch-militärischen Beziehungen zwischen (Krim-)Tataren und deutschen Herrschereliten im Allgemeinen und Einzelpersonen im Besonderen folgt nun hier der Blick in die deutschsprachige Literatur: Welches Abbild der Tataren präsentierte sich zu unterschiedlichen Zeiten in Werken deutscher Autoren bzw. welches Tatarenbild wurde mittels von ins Deutsche übertragenen Texten tradiert? Gibt es ein Abbild der recht intensiven preußisch-krimtatarischen oder sächsisch-(lipka-)tatarischen Beziehungen in der Literatur zu entdecken und konnte dieses vielleicht zu erwartende nüchterne oder auch positive Tatarenbild die alten Stereotype vom brandschatzenden Barbaren abschwächen, relativieren? Wie eingangs unter 1.6. beschrieben, wurden Tatarenbilder bisher vor allem als Phänomen des Mittelalters oder als Teilphänomen anderer Stereotype wie des Sibirien-,

³⁵⁹ Kagan 1999, S. 13.

³⁶⁰ Unter anderem Kappeler 2001, Bilz 2007, Maraş 2002, Czerwonnaja 2002,

³⁶¹ Siehe Kap. 3.1.7.

³⁶² „*Bizim milliy ğayemiz barmı? Ebet, bar!*“ in AVDET vom 23.10. 2009 online unter: <http://avdet.org/tr/node/254>. Die russische Variante „*Есть ли у крымтатар национальная идея?*“ online unter: <http://avdet.org/node/255> [22.6.2009].

³⁶³ Cwiklinski, Sebastian: Tatarismus versus Bulgarismus: Der „erste Streit“ in der postsowjetischen tatarischen Historiographie. In: Forum für osteuropäische Ideen- und Zeitgeschichte. Köln/Weimar: Böhlau, Nr. 1, 2005, S. 167-202; Mukhametdinov, Rafael: *Die tatarische Nation auf der Suche nach geistigen und ideologischen Orientierungspunkten*. In: *Altbash*. Berlin: Gerassimov-Vagizova, Venera (Red.), 10 (49), 2008, 16-19.

Mongolen- oder Russenbildes wahrgenommen, eine Analyse von Literatur der letzten beiden Jahrhunderte explizit bezüglich Tataren-relevanter Narrative fand bisher nicht statt.

3.1. Belletristik

Möchte man sich einen Eindruck verschaffen, welches Tatarenbild in deutscher Literatur anzutreffen ist, steht man vor der Frage „*Wo beginnen?*“, denn eine Gesamtaufnahme kann durchaus aus Teilstücken bestehen, die Konträres transportieren, sich ergänzen oder widersprechen. So lag es nahe, nicht nur den Bereich, der sich als erstes aufdrängt, das Genre der Romane und Erzählungen, zu untersuchen, sondern dieser Kategorie spezifische Bereiche etwa der Kinder- und Jugendliteratur oder der ‚Heimkehrer‘-Literatur zur Seite zu stellen. Doch existiert keine Literatur im nationalen Vakuum, Kulturkontakte als Literaturkontakte befruchteten von jeher die Werke von Autoren benachbarter Länder bzw. waren Akkulturation und Inspiration in gemischtsprachigen multikonfessionellen Siedlungsgebieten eher die Norm als die Ausnahme. Und auch dass die deutsche Literatur interkulturelle Querverbindungen zur sogenannten Migranten-Literatur reicher macht, interessanter gestaltet - auch für die Forschung -, war nicht immer selbstverständlich, denn das „*topographische Konzept der Germanistik von ›deutscher Literatur‹ sah lange weder Minderheitenliteraturen (auch in multikulturellen Randzonen wie Mitteleuropa) noch Interkulturalität in der Literatur vor*“³⁶⁴. Im Kontext dieser Untersuchung fallen hier die polnisch-deutsch-russischen und – bedingt – die deutsch-türkischen Literaturbeziehungen ins Auge. Als Beispiel für die gegenseitige Befruchtung im russisch-polnischen Zusammenhang mit Bezug auf tatarische Kultur sei hier die Studie „*Im Harem des Imperiums. Die Fontäne von Bachčisaraj, die Krimsonette und der russisch-polnische Orientalismus*“ von Heinrich Kirschbaum genannt³⁶⁵. Eindrücklich beleuchtet er dort die reziproken Beeinflussungen im „poetisch-politischen Wettrennen“ zweier sich entwickelnder Nationen am Beispiel der orientalisierenden Werke des Russen Alexander Puškin und seines Freundes, des polnischen Dichters Adam Mickiewicz. Die Orientalismen von Puškin und Mickiewicz hätten demnach nicht nur Auswirkungen auf die jeweilige Nationalliteraturen ihrer Völker gehabt, sondern auch auf westeuropäische Litaraturen ausgestrahlt. Die Ballade vom „Brunnen von Bakhčisaray“ steht dafür exemplarisch, so Heinrich Kirschbaum.

Frühe Basis des Wissens: Reisebeschreibungen und Enzyklopädien

Doch werfen wir einen Blick zurück. Das erste Genre, in dem sich die frühesten Tatarenbilder eruieren lassen, sind Reisebeschreibungen. Die Textsorte Reisebericht ist bezüglich der Tatarenbilder

³⁶⁴ Esselborn 2004, S. 11.

³⁶⁵ Kirschbaum 2009, S. 287-316.

eine wahre Fundgrube und seit Jahrzehnten ein beliebtes Forschungsobjekt. Dementsprechend umfangreich ist auch bereits die Basis an wissenschaftlicher Literatur, die die Reisebeschreibungen von Männern wie Marco Polo³⁶⁶, Piano Carpini³⁶⁷, Johann Georg Gmelin³⁶⁸, Wilhelm Rubruck³⁶⁹, Johannes Schiltberger³⁷⁰, Siegismund von Herberstein³⁷¹ usw. in den Blick nehmen. Aber auch die Schriften späterer Reisender und Gelehrter wie Joseph von Hammer-Purgstall (1840), Peter Simon-Pallas (1777), Alexander von Humboldt³⁷² oder Daniel Schlatter (1836) und deren Rezeptionen etwa von Friedrich Risch (1930) sind hier zu nennen³⁷³.

Doch auch schon diese frühen Reisenden kamen mit Vorstellungen, mit vorgefassten Meinungen und angelesenen Informationen in die Länder des Ostens. Sie konnten einerseits zurückgreifen auf mittelalterliche Enzyklopädien und im Mittelalter zugängliche antike Schriften, andererseits bildeten christliche Überlieferungen zur Ankunft des Priesterkönigs Johannes und eschatologische Schriften die Basis der frühen Vorstellungen über die „Tartaren“ oder Mongolen. Obwohl zur Zeit der Ankunft der dschingisidischen Heere in Ostmitteleuropa kaum etwas bekannt war, existierte aufgrund dieses `Vorwissens` bereits ein „*bestimmtes Tatarenbild speziell in den Jahren 1221-1245*“³⁷⁴. Auf antiken Berichten fußend, die die Völker nördlich des Kaukasus und jenseits von Asowschen Meer und Don als Skythen bezeichnen, wie auch abhebend auf Bibeltexte zu Ismail, dem Sohn Abrahams, und Sagen über Alexander den Großen entstand ein vages Bild über die Nomadenvölker des Nordens. Dies manifestierte sich dann „*primär unter dem Eindruck der islamischen Eroberungszüge*“ im sogenannten „*Pseudo-Methodius*“, einem Werk aus dem 7. Jahrhundert³⁷⁵. Dieser Text soll eine Übersetzung und Erweiterung eines Werkes des Methodius von Olympus aus dem 4. Jahrhundert gewesen sein, eines griechisch-christlichen Gelehrten und Bischofs von Olympus in Lykien³⁷⁶. Eschatologische Erwartungen und genaue Vorstellungen der als von Alexander dem Großen eingeschlossenen wilden Völker Gog und Magog sind Teil dieses apokalyptischen Textes, der „*einen Überblick geben (will) über die gesamte Weltgeschichte von der Schöpfung bis zum jüngsten Gericht*“³⁷⁷. Die 22 barbarischen Völker des Nordens – die ersten beiden davon die Gog und Magog -

³⁶⁶ Letzte VÖ: Dörrzapf 2009,

³⁶⁷ Beazley 1903, , Risch 1930, , Schmieder 1994, , Klopprogge 1997, , Schmieder 1997,

³⁶⁸ Scuria, Herbert: *Jenseits des Steinernen Tores: Reisen dt. Forscher d. 18. u. 19. Jhs. durch Sibirien*. Berlin: Verlag der Nation, 1976.

³⁶⁹ Etwa Schmieder 1994, und Klopprogge 1997, in summa.

³⁷⁰ Leithäuser 1964, Wakounig 1992, S. 117-124.

³⁷¹ Hierzu Herberstein 1985, Kusber 1998, in summa.

³⁷² Kletke 1859, , Gießauf 2006, S. 7.

³⁷³ Pallas 1777, , Schlatter 1836, , Rose 1837, , Hammer-Purgstall 1840, , Risch 1930, , Risch 1934, , Glaser 1957, u.a.; eher in den Bereich Trivial-Literatur gehört Laverrenz 1905,

³⁷⁴ Klopprogge 1993, S. 10.

³⁷⁵ Klopprogge 1997, S. 85.

³⁷⁶ ER soll um 311 u.Z. gestorben sein. Die heutige Freiluft-Museumsanlage Olimpos der Museumsverwaltung Antalya liegt zwischen den Dörfern Olimpos köyü und Çıralı 100 km südwestlich von Antalya, Türkei.

³⁷⁷ Klopprogge 1997, S. 84.

werden dort detailliert beschrieben, nach ihrer siebenjährigen Herrschaft folgt demnach die Zeit des Antichrist und letztlich das Ende der Welt. Das Motiv der Endzeitvölker Gog und Magog ist ein entscheidendes Argument für die Christen Europas im Mittelalter für die Einordnung der plötzlich erscheinenden fremden Krieger aus dem Osten bzw. Norden, denn schon der Prophet Ezechiel und die Johannes-Apokalypse im Neuen Testament beschreiben deren Erscheinen.

Die wohl am meisten rezipierten Reiseberichte der frühen Zeit sind die Werke „*Liber Tartarorum*“ und „*Ystoria Mongolorum quos nos Tartaros appellamus*“ des Franziskaners Johannes de Plano Carpini³⁷⁸. Er reiste im Auftrag von Papst Innozenz IV. an die Höfe der Mongolen. Dort sollte er als Leiter einer Gesandtschaft den mongolischen Großkhan aufsuchen, um nach den `Tatarenstürmen` der Jahre 1241/42 weitere Kriegszüge nach Europa auszuschließen und die Dschingisiden als Bündnispartner für den Papst gegen den vorrückenden Islam und zur Sicherung der Kreuzfahrerstaaten im Nahen Osten zu gewinnen. Herausgegeben bzw. analysiert haben diese Berichte unter anderem Beazley, Risch, Becquet, Schmieder, Münkler, Gießauf, Göckenjan und Klopprogge³⁷⁹.

Dabei ist auffällig, dass selbst weitgereiste und heute anerkannte Forscher wie Alexander von Humboldt bei aller wissenschaftlichen Neutralität dem Teil der Erde und ihren Bewohnern gegenüber, um die es in dieser Arbeit geht, ihre Neutralität vermissen lassen: „*Diese mongolischen und tatarischen Steppen (...) scheiden die uralte, lang gebildete Menschheit (...) von den rohen, nordasiatischen Völkern. ... Unheil und Verwüstung hat sie [die zentralasiatische Ebene, d.A.] mehrmals über den Erdkreis gebracht.*“ In alten Zeiten habe das erquickende Sonnenlicht Geisteskultur von Osten nach Westen gebracht, doch „*späterhin in derselben Richtung Barbarei und sittliche Roheit Europa nebelartig*“ überzogen. „*Dieser Stoß der Völker pflanzte sich unaufhaltsam bis in das alte Finnland am Ural fort. (...) So wehte aus den mongolischen Wüsten ein verpesteter Windhauch, der auf zisalpinischem Boden die zarte, langgepflegte Blüte der Kunst erstickte*“³⁸⁰. Gießauf meint dazu richtig, dass Humboldt hier offenkundig seine gerühmte Vorurteilslosigkeit beiseite gelassen hatte und man frage sich, welcher Geisteshaltung die unverholene Abscheu gegenüber den Steppenbewohnern entspringe. Ganz offensichtlich nahm Humboldt, wie viele seiner Zeitgenossen hier – bewusst und schriftlich – keine Rücksicht auf Korrektniss, da dies von Alters her so gehandhabt wurde: Für die bedrohlichen Nomaden gab es auch im Zeitalter der humanistischen Entdeckungen kein rückwirkendes Pardon.

³⁷⁸ Auch Giovanni Piano Carpini oder Giovanni da Pian del Carpine, geb. 1185 in Fian dei Carpini, heute Magione, bei Perugia in Umbrien, gest. 1. August 1252 in Bar, heute Montenegro.

³⁷⁹ Beazley 1903, , Risch 1930, , Becquet 1965, , Göckenjan 1985, , Klopprogge 1993, , Gießauf 1995, , Schmieder 1997, , Münkler 2000, und 1997.

³⁸⁰ Humboldt 1987, S. 6ff.

Als Reisebücher im Sinne einer Reise in die Vergangenheit können viele Bücher und Texte gelten, die in belletristischer Form die Wege der frühen Reisenden nachvollziehen und aus den Reisebeschreibungen fiktionale Abenteuergeschichten schaffen. Das Charakteristische an diesen Texten ist ihr Versuch, durch das Einstreuen von historischen Daten und verbürgten Ereignissen Authentizität für sich in Anspruch zu nehmen, ohne sich um diese in wissenschaftlicher Form zu bemühen. Der Anschein von Authentizität vermischt mit Stereotypen zu Tataren und anderen Völkern schafft so eine bedenkliche Symbiose, die Vorurteile nähren kann und Feindbilder aufbauen hilft. Als in Literatur verpacktes Geschichtsreisebuch könnte man in diesem Sinne den Band *„Verrat an der Raab. Als Türken, Tataren und Kuruzzen 1683 gegen Wien zogen“* bezeichnen. Das Buch, gefördert durch das Bundesministerium für Unterricht und Kunst sowie die Kulturabteilung der Burgenländischen Landesregierung, beginnt mit dem Ausruf *„Krieg!“*. Der erste Satz des Buches lautet: *„Vor unübersehbaren Kriegsvölkern, inmitten seiner Heerführer überreichte Mohammed IV., der mächtige Sultan des nach Weltherrschaft strebenden Osmanischen Reiches, seinem Großvezier die grüne Fahne des Propheten, die Standarte des Gesetzes.“*³⁸¹

Ein weiteres Beispiel sind Antologien von Reisebeschreibungen, in denen die Tataren immer wieder ein beliebtes Motiv sind oder wo auf sie Bezug genommen wird. Wenn der Originaltext – hier aus dem Reisebuch Hans Schiltbergers³⁸² – womöglich zu wenig Aufmerksamkeit versprach, wurde ein entsprechend reißerischer Manteltext um den Originalauszug herumgelegt: *„Daß das Minderwertige, Unmenschliche, Aggressive und Brutale immer wieder das kulturell Höherentwickelte zu überwältigen und versklaven vermag, ist leider eine der wichtigsten Lehren der Geschichte. Die Kultur Europas erlitt im Mittelalter durch das Wüten der Germanen, Hunnen und Normannen schwere Schädigungen. Weit größer aber war die Bedrohung aus dem Fernen Osten. Nachdem Dschinghis Khan im Jahre 1206 die wilden Tataren- und Mongolenstämme unter seiner Führung vereinigt und dann 1215 die alte Kaiserstadt Peking erobert hatte, beherrschten die Mongolen zwei Jahrhunderte lang das Weltgeschehen. Keine Macht der Erde vermochte diesen blutrünstigen, anspruchslosen Kriegern Widerstand zu leisten...“* liest man noch 1964 in der Anthologie *„Reportagen zur Weltgeschichte“* von Joachim Gustav Leithäuser³⁸³. Dieser ansonsten für seine Publizistik und *„großartige Analysen“*³⁸⁴ geachtete Journalist stellt bearbeiteten Auszügen aus Originalreiseberichten, die für sich genommen oft schon voreingenommen sind, Kommentare als Rahmentext oder Einführung zur Seite, die oftmals den Sachverhalt des Originaltextes dramatisieren oder im Geiste der Vorkriegszeit entstellen. Dabei verfällt er im Auszug des obigen Beitrags *„Die*

³⁸¹ Theuer 1976, S. 1.

³⁸² Der Auszug stammt ohne Seitenangabe aus der Schiltberger-Ausgabe von Langmantel, 1885.

³⁸³ Leithäuser 1964, S. 75/76.

³⁸⁴ Fricke 2000, S. 29.

Tataren“ in den Duktus der rassistischen Publikationen des frühen 20. Jahrhunderts. Anscheinend unterlag auch Leithäuser der großen Versuchung, die historisch fernen und aktuell nicht erreichbaren, weil hinter dem `Eisernen Vorhang` lebenden Tataren, für etwas mehr Auflage zu benutzen. Betrachtet man die Platzierung seines Satzes von den blutrünstigen Kriegern mitten im Buch an unauffälliger Stelle, liegt ein anderer Schluss jedoch noch näher: Er schrieb es, weil er es so meinte. Das macht es freilich nicht besser³⁸⁵.

Tataren in der polnischen Literatur

Einflüsse polnischer und russischer Historiografie und Literatur auf das Tatarenbild in der deutschsprachigen Literatur gibt es via Literaturübersetzungen über die Jahrhunderte immer wieder, verstärkt mit der industriellen Buchproduktion ab dem 19. Jahrhundert. Zum polnischen Tatarenbild in der Literatur trugen viele einflussreiche Autoren ihre Sequenzen bei, ja selbst der spätere Literatur-Nobelpreisträger Sienkiewicz schöpfte für seine Werke vor allem aus diesem beliebten Sujet der Gegensätze von polnischem Abendland und orientalischtatarischer Steppe. Dies fand seine Fortsetzung bis in das 21. Jahrhundert hinein: Auch der als „*Der Roman Polens*“ apostrophierte Bestseller „*Mazurka*“ des US-Amerikaners James A. Michener bearbeitet als Thema den ewigen Zwist zwischen Ost und West und strotzt vor Klischees³⁸⁶.

Dies hat wie erwähnt Tradition. Schon K. Twardowski, der polnische Faust, verwendete im 17. Jahrhundert den Topos der Tatareneinfälle in seinen Werken: „*Wenn sie nicht gekauft noch gefangen sind, wenn es Polen sind unseren Blutes, keine Türken oder Tataren, wenn es Christen sind, warum ächzen sie in solcher Sklaverei ? . . .*“ und „*seine »Gottesgeißel«, auf den Tatareneinfall gemünzt, wurde zu »blutigen Thränen« des Vaterlandes über seine ruchlosen und ehrlosen Söhne*“³⁸⁷. Twardowski und „*sein »Vom Sturme zum Ufer schwimmender Jugendnachen«, seine »Fackel der Gottesliebe« gehörten zu den am sorgfältigsten ausgeführten Allegorien der polnischen Litteratur überhaupt*“ urteilt Brückner in seiner „*Geschichte der polnischen Liteartur*“.

Ein weiterer Hinweis auf das ambivalente Verhältnis zu den Tataren findet sich bei Kazimierz Brodzinski³⁸⁸, einem bedeutenden polnischen Dichter der Romantik. Für ihn galt „*Die Litteratur (...)* als Nährerin und Spiegel der Nationalität“ und die „*Liebe zum Vaterlande liess er der Liebe zur*

³⁸⁵ Das hat in diesem Buch System. Im Abschnitt „*Primitive Stämme der Frühzeit*“ schreibt Leithäuser von „*primitiven afrikanischen Stämmen*“ (S. 8), im Einführungstext zum Abschnitt „*Das Nomadentum*“ von „*umherstreifenden, jagenden, raubenden, kriegführenden Nomadenstämmen*“, es folgt der Textauszug „*Siehe den elenden Asiaten*“ aus den „*Altorientalischen Texten zum Alten Testament*“ (S. 7/8), verlegt bei de Gruyter 1926.

³⁸⁶ Der Originaltitel im Amerikanischen lautet schlicht „*Poland*“ und schildert die Geschichte Polens als Roman von den „*Mongoleneinfällen 1241*“ bis zur Solidarnosc-Bewegung 1981. Auf polnisch erschien der Titel erstmals 2006 als „*Polska*“. Siehe ausführlich im Kapitel 3.1.2.

³⁸⁷ S.: Brückner, Alexander: *Geschichte der polnischen Literatur*. Leipzig: Amelang, 1901, S. 169/170.

³⁸⁸ Professor für polnische Literatur (8. 3. 1791 in der Nähe Królówka Bochnia - 10. 10. 1835 in Dresden). Auf deutsch erschien lediglich „*Sammlung |Pisma*“, Poznań: Gebethner-Wolf: 1872.

Kunst vorausgehen“³⁸⁹ „Diese Aussichten schienen jedoch zu trügen, die Entwicklung schien immer einseitiger zu werden. Und es übergang fortan der Professor die Romantiker mit Stillschweigen in seinen Vorlesungen, und im Druck äusserte er sich auf das abfälligste über die neuen romantischen Helden, die mit Gott und der Welt, in Wirklichkeit mit der eigenen Vernunft in Hader lägen; er verzichtete gern auf reichen Schmuck und die grellen Farben, in denen Hajdamaken und Tataren, wie Mordbuben und wilde Tiere, in den Dichtungen aufträten, für welche er lieber die Zolkiewski, Chodkiewicz, Czarneski sehen möchte; er klagte, dass der litterarische Teil der Zeitschriften in Beschlag genommen wäre von jungen Leuten aus der Provinz, die in Warschau so neue und hohe Begriffe von Poesie verbreiteten, dass die einheimische Einfalt, mit vor Staunen offenem Munde, nur schwiege; dass, wer jetzt verständig bliebe, nur noch Reimschmied, ein Dichter aber sei, wer Vernunft verachte.“³⁹⁰ Auch das Hauptwerk des polnischen Romantikers Antoni Malczewski lebt vom „Kampf an den Grenzen der Christenheit mit dem tatarischen Erbfeinde“³⁹¹ Ebenso ist die Auseinandersetzung mit den Krimtataren und Kosaken sowie die Bezugnahme auf den Sarmatismus ein Hauptelement der Handlungen in den Werken der polnischen Romanciers Juliusz Słowacki³⁹², Zygmunt Krasinski³⁹³ oder Wincenty Pol³⁹⁴. Inwiefern diese Werke rezipiert und Inhalte von diesen übernommen wurden, ist noch zu untersuchen. Die Bücher des bekanntesten von ihnen, von Henryk Sienkiewicz wurden als deutsche Übersetzungen allerdings Bestseller in Deutschland, hier sind die Romane „Tatarische Gefangenschaft“ und „Sintflut“ zu nennen, die vor polnischem Nationalismus und antitatarischer Klischees strotzen³⁹⁵.

Neben diesem direkten Weg durch deutsche Übersetzungen transportierten aber auch Artikel über polnische Literatur alte Stereotype über Tataren in deutsche Zeitschriften und Magazine. So heißt es etwa in dem „Magazin für die Literatur des Auslandes“ vom 29. August 1838:

³⁸⁹ Brückner 1901, S. 323

³⁹⁰ Ebd.S. 324

³⁹¹ Ebd.S. 344

³⁹² Juliusz Słowacki (4. 9. 1809 - 3. 4. 1849) vereinte in seinen Werken polnischer Romantik vorchristliche, orientalische und mystische Elemente. In seinen „Gesängen des Beniowski“ handeln diejenigen vom sechsten bis zum dreizehnten Gesang von der „Ambassade“ des Beniowski auf die Krim, um Hilfe bei den Tataren zu werben sowie von seiner - erfolglosen - Rückkehr. S.: 10. Kap. „Julius Slowazki“ in Ebd. S. 393-418.

³⁹³ Er breitet in „Agaj Chan“ (1834) vor dem Hintergrund der Beziehungsgeflechte zwischen Russen, Kosaken, Polen und Krimtataren eine „spannende, in alle Farben des Orientes (Astrachan u. s. w.) getauchte Erzählung“ aus, geschrieben „in einer halb poetischen Prosa (...), die dem Dichter lange anhaftete.“. Die Protagonistin ist die Witwe Maryna, die „in ihrer unbeugsamen Art und tolleren Herrschsucht alles daran setzte, Zarin zu bleiben, von dem tapferen Kosaken Zaruzki unterstützt wurde, aber an der Leidenschaft des Tatarensprösslings Agaj Chan zu Grunde ging, - Agaj Chan war der Vorfahre des Tataren Asia“ im Roman „Herr Wolodyjowski“ von Sienkiewicz. Vgl.: Ebd.S. 420.

³⁹⁴ In seiner Hochzeit war Pol ganz der alten Kulturströmung des Sarmatismus verhaftet, sah in ihnen Polens Heil und klagte über das Aufgeben dieser Tradition. In der „Ritterrhapsodie aus der Überlieferung“, im »Mohort« (1852) stellt er das Leben eines greisen Soldaten in der Steppe dar, der „mit der Wachsamkeit eines Kranichs jede Bewegung von Tataren oder Kosaken“ beobachtend und abwehrend, mit der Steppe und ihrem harten Dienste verwachsen ist. Pol schildert das Dasein seines Protagonisten „nach der Zerschellung von Jugendillusionen“ als steten Kampf um Ausbruch aus der Steppe und traditionalistisch nationalistisch schließlich „im heroischen Kampfe, mit seinem Leibe den Rückzug der polnischen Armee deckend“ fiel. Ebd.S. 449-455.

³⁹⁵ Sienkiewicz 1916, Sienkiewicz ca. 1909, alle Romane kamen als Broschurasugaben in mehreren Auflagen heraus.

Es „*kamen drei Millionen Polen auf dem Schlachtfelde um oder wurden von den Tataren hinweggeführt, um Asiens Einöden zu bevölkern. Die Bibliotheken (...) wurden geplündert, zerstreut und verbrannt*“ heißt es dort und, um Authentizität anzuzeigen, wird der Informant für die Fakten genannt. Es seien „*Mittheilungen eines Polen, Stanislaus Kozmian, im Englischen Athenäum*“³⁹⁶.

Wenn Sienkiewicz seinen Helden pathetisch sagen läßt: „*Preis Dir und Ruhm, Du große heilige Vergangenheit! Preis Dir und Ruhm, Du Opferblut, Du Dünger der Zukunft!*“ unterscheide sich dies kaum von Treitschkes Diktum aus dem Jahre 1862 – „*Es weht ein Zauber über jenem Boden, den das edelste deutsche Blut gedüngt hat im Kampfe für den deutschen Namen und die reinsten Güter der Menschheit*“ - stellt Frithjof Benjamin Schenk im Band "Deutsche Erinnerungsorte" richtig fest³⁹⁷. Symptomatisch für die Rezeption der Schriften von Treitschke als auch derer von Sienkiewicz ist aber das Übergehen der tatarischen Komponente des Grunwald/Tannenberg-Mythos und so eine Fortschreibung der Exklusion der Tataren aus diesem Komplex europäischer Identitätsgeschichte. Dass dieses Ignorieren nunmehr im 21. Jahrhundert aufgebrochen wird, ist letztlich den Tataren selbst zu verdanken: Sowohl die Denkmalenthüllungen für die gefallenen Tataren der Grunwald-Schlacht (in Litauen 2010³⁹⁸) als auch der tatarischen Verteidiger der Rzeczpospolita (in Danzig 2010³⁹⁹) sowie deren Rezeption in Medien und Wissenschaft tragen zu einer Erweiterung des Grunwald/Tannenberg-Diskurses um die nicht zu vernachlässigende tatarische Komponente bei. Auch der Grunwald-Spezialist Sven Ekdahl wies mit Bezug auf die Tataren auf die „*wunden Punkte in den Beziehungen zwischen den Nationen*“ hin und fragte auf der letzten Grunwald-Konferenz in Malbork 2010: „*Aber wie steht es um die vielen anderen Völker? Interessanterweise haben die Tataren 2010 ein eigenes Denkmal im Dorf Raiža im Südwesten von Litauen errichtet und erheben nun Anspruch darauf, als Teilnehmer auf der Siegerseite wegen ihres Kriegseinsatzes gebührend berücksichtigt zu werden. In einer Grußbotschaft vieler tatarischer Vereine und Verbände an die Konferenzteilnehmer in Potsdam Anfang Juli 2010 wird unter der Überschrift »Grunwald ist auch unsere Geschichte!« zunächst auf die große Bedeutung des Kriegseinsatzes der Tataren bei Grunwald eingegangen und darauf hingewiesen, dass dieser in der Erinnerungskultur der Litauer und Polen oftmals vernachlässigt wird.*“⁴⁰⁰.

³⁹⁶ Lehmann 1838, S. 413.

³⁹⁷ Schenk 2001, S. 444.

³⁹⁸ Hotopp-Riecke, Mieste: *Paradigmenwechsel. Tataren als Alliierte in der Schlacht von Tannenberg 1410*. Online unter URL: <http://tamga.files.wordpress.com/2010/07/paradigmenwechsel-tataren-als-alliierte-in-grunwaldschlacht.pdf> [16.4.2011].

³⁹⁹ Im Beisein von Mustafa Dshemilev, dem Staatspräsident Polens Komorowski und weiteren Gästen aus Tatarstan, der Krim, den Vorsitzenden der tatarischen Gemeinden Polens, Litauens, Belarus und den Muftis von Polen und Litauen wurde das Denkmal eingeweiht; s. online unter URL: <http://gdansk.naszemiasto.pl/artukul/672586,prezydent-komorowski-na-odslonieczu-pomnika-tatara-w,id,t.html> [16.4.2011].

⁴⁰⁰ Prof. Dr. Sven Ekdahl (Preußisches Geheimes Staatsarchiv, Berlin) auf der Konferenz „Grunwald-Tanneberg-Žalgiris 1410-2010. History-tradition-politics“ vom 20.-24. September 2010, im Rahmen des UNESCO-Jahres der Annäherung

Der erwähnte Bestseller „*Mazurka*“ von James A. Michener setzte ab 1970 diese antitatarische Tradition in mild-romantischem Gewand fort, erst in englischer Sprache erschienen, wird es nun seit über einem Jahrzehnt auch auf polnisch und seit drei Jahrzehnten in Deutschland verkauft. Michener baut dort die Tataren als barbarische beinahe unsterbliche Nomadenkrieger auf, mit „*unberechenbarer und zerstörerischer Kraft*“, die selbst Dschingiz Khan, „*die Geißel Gottes*“, lange nicht erobern konnte. Doch schließlich setzten sich alle Richtung Polen in Bewegung: „*Sechzigtausend mit Lanzen und Dolchen bewaffnete, drahtige, kampflustige Reiter mit herabhängenden Schnurrbärten, die wie ein Feuerstrom aus der Steppe hervorbrachen*“ eroberten Kiew und verwüsteten Polen⁴⁰¹. Ihr größte Waffe sei aber der „*Hunger nach Beute, die sie zu machen hofften, und ihr lustvolles Verlangen nach den Frauen(...)*“. Der Roman wird beworben als das Nationalepos „*vom Einfall der Tataren im 13. Jahrhundert bis zu den Auseinandersetzungen um Lech Walesa*“, als „*fesselnde Geschichte eines Landes im Mahlstrom der Geschichte*“ Auf fast 800 Seiten wird hier der Faden von Sienkiewicz und anderen polnischen Autoren aufgenommen und als in Prosa gegossene Geschichtsstunden über die unzivilisierten Horden ausgegeben⁴⁰².

Stereotype als Import: Türkische „Gastarbeiter-Literatur“

Nimmt man in Betracht, dass - wie eingangs geschildert - die größte krimtatarische Diaspora in der Türkei lebt, wenn auch zum größten Teil bereits assimiliert, und dass auch unter den Einwanderern aus der Türkei in Deutschland ca. 200.000 Menschen mit krimtatarischer Abstammung leben⁴⁰³, liegt es nahe nach entsprechenden tatarischen Spuren in der Exil- bzw. Migrantenliteratur zu suchen. Tataren begegnet man in der Literatur von türkeistämmigen Autoren nur sporadisch, dann allerdings oftmals in unerwartetem Kontext, jedoch nach bekanntem Muster. So sind die „*tatarischen-rumänischen Bergbewoher-Kinder*“ in der Episode „*Bandenkrieg*“ des autobiografischen Buches „*Die Eroberung des Maulbeerbaumes*“⁴⁰⁴ die Anderen, die nicht weiter erklärt werden, im Ungewissen bleiben. Sie sind die von jenseits des Berges, mit denen man sich höchstens prügeln

der Kulturen (International Year for the Rapprochement of Cultures). Für das Zusenden des Vortragsmanuskriptes danke ich Herrn Ekdahl vielmals.

⁴⁰¹ Michener 1984, S. 55.

⁴⁰² Ebd.S. 75: „(...) *sechzigtausend zügellose Reiter waren aus den Steppen gekommen, um Völker zu bekriegen, die Städte und einigermaßen organisierte Lebensformen besaßen. (...) Sie brachten keine neuartigen Dinge aus den Steppen mit, keine Erfindungen, keine Begriffe, die das Leben in den von ihnen eroberten Ländern revolutioniert hätten, und sie nahmen keinerlei brauchbares Gerät mit, lernten auch nichts, was sie dazu hätten verwenden können, ihr eigenes Leben zu verbessern*“.

⁴⁰³ Bei 3-6 % Anteil krimtatarischstämmiger Bürger der Türkei und ca. 2 mio. türkeistämmiger Bürger in Deutschland, s.: Website des Statistischen Bundesamts: 1 629 480 türkische Staatsbürger am 31. Dezember 2010 Quelle: Ausländerzentralregister (AZR).

⁴⁰⁴ Über die „*tatarisch-rumänischen Kinder (...) verbreitete sich in Windeseile das Gerücht, sie täten sich zusammen und versuchten als Banden andere Kinder (...) in Raufereien zu verwickeln*“. Wensien 2000, S. 40. Gemeint sind hier höchstwahrscheinlich krimtatarische Muhacirun aus der Dobrudscha. Die Erzählungen spielen in der Nähe von Eskişehir, wo es tatsächlich noch große zusammenhängende Gemeinden Krim- bzw. Dobrudscha-tatarischer Herkunft gibt.

kann. Auch „*der Kutscher von der Gestalt eines mongolischen Reiters*“ sowie die plötzlich auftauchenden Männer, die „*ebenso mongolenähnlich ausschauten wie der Kutscher*“⁴⁰⁵ gehören zu den unspezifischen Fremden, die in der Nähe des Dorfes auftauchen.

Auch französische, englische und amerikanische Bücher hinterlassen in deutscher Übersetzung seit zwei Jahrhunderten ihre Tatarenbilder in den Köpfen der deutschen Leser, von Eric Kimmel über Charles Dickens bis Jules Verne. Zur jüngsten Generation gehört der algerisch-französische Soziologe und Lyriker Habib Tengour, der die Tataren als Gleichnis für die - in den Augen der Europäer - wilden unzivilisierten Migranten in westeuropäischen Großstädten verarbeitet „*Sie häuften die Berge von Köpfen auf dem Marktplatz auf. Sie übergossen sie mit Teer . Dann machten sie Feuer. Zu jener Zeit [der Invasion der maghrebinischen Migranten, d.A.] unterschieden sie nicht zwischen Fabrik und Moschee beim Verrichten ihrer Notdurft*“ und „*Ein Tatar taugt zu gar nichts. Wie alle Tataren*“ heißt es unter anderem in seinem lyrischen Prosatext „*Besagter Tatar 2*“. Über den Umweg des Tatarenbildes der Araber, auf das er explizit verweist, sind die Tataren so „*als Zustand fortgesetzter Barbarei*“ erneut im Westen angelangt⁴⁰⁶. Seine sozialkritisch-surrealen Prosagedichte, so Regina Keil-Sagawe in ihrer Tengour-Analyse, beleuchten das Selbst- und Fremdbild algerischer Migranten in lakonischer Art und Weise. Es sei jedoch die Furcht des Westens vor „den Barbaren“, die uns selbst zu Barbaren mache, argumentiert sie abhebend auf den bulgarisch-französischen Philosophen Tzvetan Todorov⁴⁰⁷. Eines perpetuiert sich jedoch mit diesen sarkastischen Gleichnissen, ob in eherner Absicht oder nicht: Das negative Tatarenbild in den Köpfen der Leser als Teil der alten Ikonografie der Angst.

Deutsche Lyrik: Sowjets als Tatarische Despoten

Ob ihrer Signalwirkung und semantischen Dichte sind bestimmte Ethnonyme in der Lyrik gern gebrauchte Elemente. Im 18. bis 20. Jahrhundert begegnet man den Tataren so meistens als Synonym für Gewalt, Grausamkeit und Tyrannei. Neben der Lyrik deutscher Poeten präsentieren dabei auch Übersetzungen aus dem französischen, russischen, polnischen oder italienischen Sprachraum relevante Bilder – und dies über Jahrhunderte. Da ich mich in meiner Untersuchung vorrangig auf Belletristik konzentriert habe, seien hier nur einige kurze Belege angeführt.

Ein frühes Beispiel ist die Versdichtung „*Verliebter Roland*“ des italienischen Meisters Matteo Maria Boiardo⁴⁰⁸ aus dem 15. Jahrhunderts, die 1840 von Gottlob Regis übersetzt und herausgegeben

⁴⁰⁵ Ebd.S. 72/73.

⁴⁰⁶ Tengour 2009, S. 83.

⁴⁰⁷ Ebd. Im angehängten Text „Der Dichter als Fährtenleser und Fahrtenschreiber. Transkulturelles Gedächtnis und Nomadenpoetik bei Habib Tengour“, S. 115-126, hier S. 119.

⁴⁰⁸ Geb. 1441 in Scandiano – gest. 19. Dezember 1494 in Reggio nell'Emilia, diente als Hofdichter in Ferrara, Modena und Reggio bei der Herzogsfamilie der Este.

wurde. Darin wird über die Helden, Mythen und Schlachten der Zeit berichtet, immer wieder auch von den Tataren:

*„Denn was nun Türke hieß und was Cirkasse,
Von Trapezunt und Syrien jedermann,
Die Andern all', die ich bei Seite lasse,
Weil dem Torind nach eben Jahre rann,
Brach mit Gesaus in die Tartaren-Rasse.
Auch vom Gebirg her sah Staubwirbel man
Sich nach den Russen und Mongolen ziehn;
Denn von der Seite her kam Truffaldin,
Der von Baldakka, der so mächtig war.“⁴⁰⁹
„Wer aber rieth nun in aller Welt
Wie jener Kampf zuletzt entschieden worden?
Denn ich verließ die Schlacht, ritt aus dem Feld,
Verlockt vom Führer der Tartaren-Horden (...)“⁴¹⁰.*

Die diversen Dichtungen zu den Tatareneinfällen in Ostpreußen und der „Tatarenschlacht“ von Liegnitz werden in den folgenden entsprechenden Kapiteln behandelt. Eines zieht sich wie in der Belletristik durch die Jahrhunderte: Die Tataren stehen für die grausamen Fremden, werden in den meisten Fällen im Kontext von Krieg und Gefahr erwähnt oder – wie weiter unten bei Sarah Kirschs „Tatarenhochzeit“ – nur als Metapher und Blickfang genutzt⁴¹¹. Letzteres gilt auch für Ludwig Fels' Band *„Blaue Allee, versprengte Tataren“*⁴¹², in dem das Wort lediglich im Titel steht und im Gedichtband an keiner Stelle wieder auftaucht. Natürlich wirft dies Fragen auf und sichert so zumindest auch mediale Aufmerksamkeit, in diesem Falle in „Die Zeit“: *„Und der neueste Gedichtband eines jüngeren Erzählers und Lyrikers endet mit der Zeile: »Freiwillig schreibe ich keine Gedichte mehr.« Ludwig Fels behauptet im Nachwort zu seinem Lyrikband »Blaue Allee, versprengte Tataren« (1988): »Gedichte sind im Aussterben begriffen. Sie halten dem täglichen Irrsinn nicht stand, den Idioten der Apokalypse.« Das deutsche Gedicht wird auch das überleben. Mögen die Lyriker sich gelegentlich wie versprengte Tataren fühlen, wie die Überbleibsel eines fremden Volksstammes (...)“*⁴¹³. Der Rezensent Volker Hage nimmt hier dankbar den Titel des Bandes auf (auch seine Rezension titelte er *„Versprengte Tataren“*), um mit ihm rudimentäre Erinnerungen an die fernen Fremden zu verbinden...

⁴⁰⁹ Regis 1840, S. 58.

⁴¹⁰ Ebd.S. 122.

⁴¹¹ Siehe Kap. BRD-Literatur, 3.1.2.2.

⁴¹² Fels 1988, Aufl.: 2000.

⁴¹³ DIE ZEIT, 08.12.1989, Nr. 50; online unter URL: <http://www.zeit.de/1989/50/Versprengte-Tataren> [3.4.2011].

Einer der bekanntesten Dramatiker des ausgehenden 20. Jahrhunderts, Heiner Müller, benutzt in seinem Werk den Vergleich Sozialismus/Tatarenherrschaft. Mit seinem Poem in *"Mommsens Block"* wollte Müller laut Helmut Kiesel mittels der Zeilen *"ein Sommergewitter im Schatten der Weltbank / Ein Mückentanz über Tatarengräbern"* die *"asiatische Despotie"* und *"feudalabsolutistische Ausbeutungspraxis"* des Realsozialismus anklagen⁴¹⁴. Müller verfällt jedoch hier, unbemerkt von ihm selbst (?), in alte stereotype Denkmuster eurozentristischer Diktion, die an die Kulturgefälle-Theorie erinnern lässt. Laut Ebrecht soll die Metapher der Tatarengräber lediglich für „*die Schwerkraft der Toten*“ und somit für Beständigkeit stehen, spielt aber doch mit altbekannten Konstruktionen des Anderen, Fremden in Gestalt der Tataren⁴¹⁵. Blickt man tiefer in die Schaffens- und Gedankenwelt des Heiner Müller, erscheint die Bezugnahme auf die Tataren jedoch nicht mehr beliebig oder zufällig, sondern ist Teil des Systems von Bezugnahmen auf und Weiterentwicklung von antiken Poesie- und Philosophiewelten als einem möglichen Weg der Kritik am Stalinismus in den 1960er Jahren: *„Ich möchte heute kein antikes Stück, keine Bearbeitung eines antiken Stoffs mehr schreiben. Aber in den frühen sechziger Jahren konnte man kein Stück über den Stalinismus schreiben. Man brauchte diese Art von Modell, wenn man die wirklichen Fragen stellen wollte“*⁴¹⁶ schreibt er in *„Rotwelsch“* 1982, herausgegeben in Westberlin⁴¹⁷. Der Stalinismus, ein Lebensthema in Heiner Müllers Werk, bestünde in der Kolonisierung der eigenen Bevölkerung, umschrieben als real existierender Sozialismus. Dieser bedeute letztlich Verrat an der Revolution selbst⁴¹⁸. So heißt es bei Heiner Müller, für den Rheinländer Adenauer wäre die Elbe ein asiatischer Grenzfluß. Die kalten Schauer beim Überqueren einer Elbbrücke in östlicher Richtung hätten seine Politik bestimmt, die dem Stalinschen Gefangenen Walter Ulbricht den Hammer in die Hand gab, um *„die Bevölkerung der Kolonie DDR (genannt UNSERE MENSCHEN) gefangen zu halten in der imaginierten Warteschleife des REAL EXISTIERENDEN SOZIALISMUS, ein Wort-Ungetüm“*⁴¹⁹. Abhebend auf die Beobachtungen des spanischen Diplomaten Donoso Cortz zur gescheiterten deutschen Revolution von 1848 und dessen rassistischer Ansicht, die kommende Hauptgefahr läge für Europa in der Allianz zwischen Sozialismus und Slawentum, schreibt Heiner Müller 1991: *„Diese Allianz war, aus anderer Perspektive, aus der Einsicht in die Prägung russischer Politik durch tatarische Invasion, der Alptraum von Karl Marx“*⁴²⁰. Und der Alptraum dieser Tatareninvasion hätte sich im real existierenden Sozialismus realisiert, so Müller. Blickt man auf die Tataren-Assoziationen bei Sarah

⁴¹⁴ S.: Kiesel 1997, S. 213.

⁴¹⁵ Vgl.: Ebrecht 2001, S. 141.

⁴¹⁶ Sánchez 1998, S. 152.

⁴¹⁷ Müller, Heiner: *Rotwelsch*. Merve-Verlag, Berlin (West), 1982, S. 77. Der Kleinverlag Merve begann anfangs der 1970er Jahre als radikal-marxistisches Kollektiv und ist heute spezialisiert auf Philosophie, Politik und Kunstgeschichte.

⁴¹⁸ Sánchez 1998, S. 153.

⁴¹⁹ Müller, Heiner: *Jenseits der Nation. Heiner Müller im Interview mit Frank M. Raddatz*. Berlin: Rotbuch, 1991, S. 62.

⁴²⁰ Sánchez 1998, S. 154.

Kirsch, Paul Gratzik und Franz Fühmann, erscheint eine allgemeine Akzeptanz des Tatarenbildes als Gleichnis der stalinistischen Gewaltherrschaft in den Intellektuellenzirkeln der DDR als gegeben. Dies hallt bis in das 21. Jahrhundert nach, scheint es, wenn man im Lyrik-Band „Hetze“ von der Prenzlauer Berg-Größe Bert Papenfuß-Gorek liest:

*„die massen mit der empörung des tartaren betörend, bekehrend
um heller & pfennig den daimler – kein hoffnungsschimmer für fokker“⁴²¹*

Auch das Tartaros-R zeigt sich so erneut in lyrischem Gewand. Weiteren Assoziationen im Bereich Lyrik begegnet man in „*Tatarische Liebe*“ von Arno Reinfrank, in „*Blumentier*“ von Jelena Schwarz⁴²².

Tataren als das Andere der Russen

Eine kurze Betrachtung des Tatarenbildes in der russischen Literatur ist hier nützlich als Gedankenstütze für spätere Begegnungen mit der ins Deutsche übertragenen russischsprachigen Literatur, denn schon die Geburtsstunde des russischen Romans ist untrennbar mit der Tradierung nationaler Geschichtsschreibung und stereotyper Sichtweisen auf die Tataren verbunden: Das 1779 unter dem Titel "Rossijada" erschienene Epos des als "russischen Homer" enthusiastisch gefeierten Michail Chersakov stellt das erste vollständige russische nationale Epos dar und verherrlicht in zwölf Gesängen die Befreiung Kazan's vom tatarischen Joch durch Ivan IV. im Jahre 1552.

Wie im Kapitel zu Konnotation beschrieben, gibt es zu den Negativ-Stereotypen über Tataren in der russischen Literatur schon seit Jahren eine spezielle Webseite, auf der Zitate und Quellen dutzender russischer Autoren von Tolstois Hadschi Murat⁴²³ bis zu modernen Autoren gelistet sind.

Übersetzungen aus dem Russischen waren von jeher der Transmissionsriemen für die Übermittlung von Tatarenstereotypen in der russisch(sprachigen) Literatur. Auch im 21. Jahrhundert finden sich dafür immer wieder Belege. Ein jüngstes Beispiel ist der Lyrik-Sammelband „*Diapason. Anthologie deutscher und russischer Gegenwartslyrik.*“ von Pachomova und Birjukov. Bei Vadim Mesjac heißt es dort im Gedicht „*Vorstadt mit Gänsen*“:

*„Das Schweigen hielt Sekunden an. Wie Grasrascheln anschwellt,
jenseits von Tiefe, sich ausdehnt über die Fläche des Todes,
breitete sich ihr Gemurmel in Kreisen aus – wie losgeschneilt
von der Sehne – Gerassel, Rattern eines abgespulten Tonbands,*

⁴²¹ Papenfuß 1998, S. 31.

⁴²² Schwarz 1999, sowie Reinfrank 1985, S. 70/71.

⁴²³ Goltz 2000, Auch im 21. Jahrhundert bleiben die Werke von Tolstoi Bestseller: Die letzte Ausgabe eines Tolstoi-Sammelbandes (Verlag Albatros, Mannheim) enthält erneut den Klassiker „Hadschi-Murad“. Für nur 9,90 € ist der Band „Tolstoi. Die großen Erzählungen“ beim Discounter „Joker“ zu haben („Schnäppchen aus dem Albatros Verlag | Klassiker der Weltliteratur“), s.: http://www.albatros-verlag.de/titel-0-0/die_grossen_erzaehlungen-7827/ [22.10.2010].

*undeutliches, stets unzufriedenes Tatarengelächter.*⁴²⁴

Und im Poem „Erdöl“ von Alexei Prshchikov liest man:

„(...)

*und solange Tataren ihre Finger hineintunken, es an den Wangenknochen verreiben,
und die Zivilisationen in ihm versinken, wie ein Virus, der das Internet befällt,
solange wir Blätter gegen die Sonne auf die Nasen kleben, an ölübergossenen Felsen hintreiben,
und solange unser Bett nach Erdöl riecht – und als ein doppelter Fiebertraum quält,*

(...),

*– dreht dich das Mark der Erde wie auf Waggonrädern, hat alle Kontrolle verloren,
steigt das Öl höher, bis an die Kehle. Und Schlamm umfängt es und zieht es an.*⁴²⁵

In alter russischer Tradition stehen hier die Tataren also für das Unheil oder Unangenehme schlechthin. Völlig irrelevant in welchem Kontext, wird an imaginäres Kampfgeschrei angeknüpft oder auch an den sprichwörtlichen Reichtum der Tataren in früheren Zeiten bzw. den relativen ökonomischen Wohlstand im heutigen Tatarstan.

3.1.1. Barbaren aus dem Osten. Trivalliteratur und Comics

Die Diskussion, was zur Trivalliteratur zu rechnen ist und wo die Grenze zwischen anspruchsvoller Literatur und trivialen Texten liegt, ist so alt wie die Bezeichnung selbst.

Der Grat zum Beispiel zwischen dem Küchenbuch als Fachbuch und als vulgär Anspruchlosem ist manchmal sehr schmal, wie das Beispiel des Hackfleischgerichtes *Tatar* weiter unten zeigt⁴²⁶. Merkmale der Trivalliteratur sind unter anderem oberflächlich angelegte Figuren, eindimensionale Handlungen, Happyend, theamtische Schwarz-Weiß-Zeichnungen, einfache oder klischeehafte Sprache sowie stereotyper erwartbarer Aufbau und massentaugliche Themen wie z. B. Abenteuer, Krieg, Liebe, Heimat, Verrat, Verbrechen, Katastrophe, Fantasy- und Science Fiction. All diese Literatur hat eine größere Verbreitung unter der Bevölkerung als etwa wissenschaftliche Literatur wie Bücher oder Fachmagazine, in denen meistens – doch nicht immer – ein anderer Diskurs widerspiegelt wird. In den letzten beiden Jahrzehnten werden oft auch die neutraleren Bezeichnungen Masseliteratur oder Populärliteratur verwendet. Ich entschied mich für die Bezeichnung Trivalliteratur, da die behandelten Publikationen zum großen Teil die genannten Kriterien erfüllen und dies meist im negativen Sinne, von Ausnahmen abgesehen.

⁴²⁴ Pachomova 2005, S. 337.

⁴²⁵ Ebd.S. 351.

⁴²⁶ Siehe die Beispiele Kaminer 2006, Biçer 2010, in Kapitel 3.1.6. „Sekundärstereotype“.

In den westlichen Besatzungszonen und der frühen Bundesrepublik knüpften revanchistische und den Krieg relativierende Publikationen beinahe nahtlos an die kriegsverherrlichende und –vorbereitende Literatur der Nazizeit an.

Schon die Bücher, die von antikommunistischen Parolen und Rassistischem nur so strotzten und die These vertraten, Männer wie die des 20. Juni seien Schuld am Untergang des Dritten Reiches, waren kaum noch zu überblicken. Das Gleiche gilt für Erinnerungen von Nazigrößen und Wehrmachtsgenerälen, die den Krieg in nostalgisch glühenden Farben malten und additiv für den kleinen Geldbeutel der Massen gesellte sich dazu die Gattung der biografisch-heroischen Soldatengeschichten. Die Serienproduktionen der Schild-Hefte, Marine-Bücher, Soldatengeschichten und Landser-Heften hatten ihre Wirkung vor allem im jugendlichen Publikum. Die Landser-Heftchen kann man mit gutem Gewissen zur Trivilliteratur zählen, erfüllen sie doch alle Kriterien, die herangezogen werden können: In diesen Landserheften geht es meist gegen den Feind im Osten, westliche Gegner erscheinen eher selten. Um so heftiger wird der Feind im Osten dargestellt, Russen und Kommunisten, die fast ausnahmslos als "Schweine", "rote Barbaren" oder "rote Horden" tituiert werden. „Fast 70 Prozent der frühen Landser-Hefte spielen deshalb an der Ostfront, um immer wieder in die gleiche Kerbe hauen zu können“ und weil gleichartige Darstellungen der westlichen Feinde sicher Proteste der heutigen befreundeten EU-Staaten nach sich gezogen hätte⁴²⁷. Doch Moskau ist weit...

Die Landser-Hefte erscheinen seit 1957, anfangs im Pabel-Verlag Rastatt, heute Pabel-Moewig-Verlag (VPM), der zur Bauer-Unternehmensgruppe gehört⁴²⁸. Die Auflagenhöhe wird vom Verlag verschwiegen, wohl einerseits um Diskussionen unter potentiellen Werbekunden vorzubeugen, so Antoni und Wilking, andererseits um den Einfluss der Serie auf die öffentliche Wahrnehmung herunterzuspielen⁴²⁹, denn kriegsverherrlichende und nationalistische Tendenzen als auch der Inhalt der Kleinanzeigen sorgen immer wieder für öffentliche Aufmerksamkeit. Auf der Homepage der Verlagsgruppe ist die Landserseite unter „Dokumentation“ verlinkt, was den zeithistorischen dokumentarischen Charakter der ‚Berichte‘ unterstreichen soll. Typisch für die Landserhefte ist ihr begrenzter Horizont der Handlung, meist nur eine Schlacht, eine Stellung, ein Unterstand. Die Frage nach Kriegsursachen und -zielen bleiben in den Landserheften genauso ausgespart wie die

⁴²⁷ Hermand 2001, S. 434.

⁴²⁸ VPM, der unter anderem Kinderzeitschriften (Lissi, Bummi, Bussibär u.a.) und Frauenzeitschriften (Freizeit-Woche, Mini, Ideen für die Frau etc.) vertreibt, hat für den Landser einen eigenen Web-Auftritt eingerichtet unter URL: <http://landser.de/> [10.4.2011].

⁴²⁹ Ernst Antoni sieht die Landser-Hefte als „Einstiegsdroge in die Neonazi-Szene“; s.: Antoni, Ernst: *Landser-Hefte. Wegbereiter für den Rechtsradikalismus*. München: PDI, 1979, S. 15 ff.; sowie Wilking, Dirk: „Der Landser“. *Wie ein Mann ein Mann wird*. In: Hülsemann, Wolfram / Kohlstruck, Michael (Hrsg): *Mobiles Beratungsteam – Einblicke*. Gollm: Brandenburgische Universitätsdruckerei 2004, S. 61–95.

Kriegsschuld und Menschenrechtsverbrechen von Wehrmacht, SD und SS oder Gestapo. "All das scheint es zwischen 1939 und 1945 überhaupt nicht gegeben zu haben." kritisiert⁴³⁰

Die analysierten Inhalte der Kriegsromanhefte würden, so Geiger, nicht nur die Ausbeutung und den Missbrauch der deutschen Soldaten ständig wiederholen, sie stellen demnach auch einen Betrug am Leser, namentlich am jugendlichen Leser, dar. Dies gälte im Hinblick auf das Vermittelte, aber viel mehr noch: auf das verschwiegene Wissen über den Zweiten Weltkrieg⁴³¹. Die Handlungen der Hefte lassen selten einen Blick über den Handlungsrahmen hinaus zu. Alles dreht sich um die spannenden Handlungen der Ich-Erzähler, der `Zeitzeugen` in Uniform und ihrer Interaktion mit den Kameraden in einem überschaubaren Raum. Die einheimischen Fremden dagegen, in deren Heimat sie sich bewegen, werden kaum wahrgenommen. So gibt es eine ganze Reihe von Heften, die die Kämpfe auf der Krim, am Tartarengraben oder im Kaukasus thematisieren⁴³², aber recht selten begegnet man in den Texten einem Einheimischen, die örtliche Bevölkerung wird meist ignoriert. Wenn diese doch einmal erwähnt werden, erscheinen sie wie Fremde in der Handlung, als Störfaktoren bei der deutschen Kriegsführung. Im Heft „*Die Schlacht am Tatarengaben*“⁴³³ kreuzt zum Beispiel ein krimtatarischer Schäfer den Kolonnenweg der Wehrmacht. Der deutsche Leutnant fährt mit seinem Krad heran und gestikuliert wütend mit den Händen: „*Mann, treib deine Böcke von der Straße. Wir haben keine Zeit, auf deine dämlichen Viecher zu achten!*“⁴³⁴. Doch „*der Tatar scheint die Handbewegungen nicht zu verstehen. Oder er will es nicht.*“ Also läßt der Leutnant seine schwere BMW-Maschine aufheulen und fährt in die Herde hinein. Doch diese befindet sich bereits mit Schäfer in einem Minenfeld und es „*wird das Geschrei des Tataren von Explosionen verschlungen. Es kracht und blitzt. Die Schafe fliegen in die Luft, viele werden zerfetzt, andere blöken schauerlich in ihrem Schmerz*“. Im Heft „*Vom Pruth zur Krim*“ quartieren sich deutsche Soldaten für kurze Zeit in den krimtatarischen Dörfern Kodžalar, Sultanovka und Kiyat ein. Beschrieben wird eine schon fast heimische Idyll. Die Katen der Tataren hatten zwei Räume, einen für die Tataren, einen für die Landser. „*Die Tataren sind ein altes Kriegsvolk*“ heißt es dann anachronistisch, denn nicht die Tataren führten hier Krieg sondern die Deutschen und „*Sie verstehen sich gut mit den deutschen*

⁴³⁰ Hermand 2001, S. 434.

⁴³¹ Geiger 1974, S. 130 ff.

⁴³²⁴³² Sturm, Peter: *Mann gegen Mann 1944. Der Endkampf auf der Krim.* (Der Landser, Nr.1857); ders.: *"Alarm...sie kommen" Kriegsjahr 1944 - Endkampf auf der Halbinsel Krim.* (Der Landser, Nr. 1205); Sandner, Leberecht: *Das Tor zum Kaukasus. Kampf um die Halbinsel Krim 1941/42.* (Der Landser, Nr.1514); Nemis, Fred: *Spion in Sewastopol - Ein deutscher Agent in der größten Festung der Welt.* (Der Landser, Nr.666); Konrads, C. W.: *Untergang in Sewastopol 1944 - Endkampf auf der Halbinsel Krim* (Der Landser, Nr.1939), ders.: *Von Sewastopol zum Kaukasus.* (Der Landser, Nr. 2259) u.v.a.m.

⁴³³ Der Tatarengaben bzw. Tartarenwall war ein Panzerabwehrgraben im Norden der Krim, der den Zugang dorthin von Perekopsk aus verhindern sollte, nicht zu verwechseln mit dem Tatarengaben nördlich von Stalingrad, zwischen Orlovka bei Kusmitči.

⁴³⁴ Weigerstorfer, Sepp: *Die Schlacht am Tatarengaben. Durchbruch zur Halbinsel Krim.* (Der Landser, Nr.791), S. 4.

*Soldaten. Seit Jahrhunderten sind sie die Feinde Moskaus. Die Landser freundeten sich schnell mit ihnen an. Sie hatten Nüsse und Tabak, die Deutschen etwas Brot und Schnaps.*⁴³⁵

Solche Berichte über Einheimische und über Kooperationen mit „fremdstämmigen Hilfstruppen“ sind nicht sehr häufig in den Landser-Heften, abgesehen von Erwähnungen der gleichrangigen ungarischen und rumänischen Kameraden und Einheiten. Ein Exemplar aus diesem Spektrum sei hier kurz näher vorgestellt: *„Durch die Grate des Kaukasus: Landser und Tataren – Bergvölker kämpfen für ihre Freiheit“* von Hans Peter Sertl⁴³⁶.

Die Rahmenhandlung ist bestimmt von (Rückzugs)Gefechten im „unheimlichen, verfluchten Kaukasus“. Aufgrund von immer mehr Opfern schmilzt die Truppenstärke und es wird diskutiert, ob man nicht einheimische „Bergstämme“ einziehen sollte, da man ja schon entsprechende Erfahrungen gemacht hatte. Solche Gedanken seien „nicht gar so utopisch, wie sie vielleicht annehmen“⁴³⁷ meinte dazu der Oberleutnant. *„Der Armee sind zahlreiche Fälle bekannt, in denen sich tatarische und baschkirische Einheiten der Deutschen Wehrmacht als Hilfstruppen angeboten haben“* heisst es weiter euphemistisch. Und entsprechend dem durchgängigen Grundton in der Landserliteratur, wonach nur die dilletantische Führung Schuld an der Kriegsniederlage sei, die wackeren Deutschen nur eine Befreiungsmision für die geknechteten Völker zu erfüllen hätten: *„Bis man sie [die einheimischen Hilfstruppen] auf höheren Befehl irgendwann genauso als Menschen zweiter Gattung behandelt, wie man das leider in vielen Fällen schon vorher getan hat“*. Die Kommunikation ist schwierig, denn *„zum Teufel, mochten diese Völkerschaften hier auch dutzenderlei eigene Sprachen haben, ein bißchen Russisch mußten sie doch verstehen, nachdem sie immerhin jahrhundertlang im russischen Riesenreich gewohnt und gelebt hatten“*⁴³⁸. Schliesslich werden Kaukasier etlicher Völker mit Köpfen *„einem Raubvogelkopf nicht unähnlich“*, von den Landsern wie damals noch üblich auch als Kaukasustataren bezeichnet, als Hilfstruppen gewonnen, um dem „Iwan“ beizukommen⁴³⁹. „Baschkar“, ein „schwarzer Kaukasier“ führt als Ortskundiger die Deutschen durch seine Heimat. Diese „braven Leutchen“ und „tapferen Frauen und Männer“ werden mal als gutmütig-gastfreundlich und einfältig beschrieben im Gegensatz zu den „Iwans“, mal traut man ihnen nicht über den Weg. Alte Vorstellungen von `den Tataren` müssen die Soldaten revidieren, denn *„wie Tataren schaug´n´s eigentlich net aus“*⁴⁴⁰. Die „blitzsaubren Madeln“ der Einheimischen ähneln sogar nicht den Mongolen mit *„Schlitzaugen und dünnen, langgezwirbelten Schnurrbärten, grausam und heimtückisch“*. Und doch bleibt die Angst vor den bedrohlich Fremden mit ihrem

⁴³⁵ Sandner, Leberecht: *Vom Pruth zur Krim 1941. Vormarschkämpfe der 46. Infanteriedivision*. (Der Landser, Nr. 1057), S. 52/53.

⁴³⁶ Sertl 1963, von ihm stammen auch weitere Titel aus der Landser-Serie.

⁴³⁷ Ebd.S. 21.

⁴³⁸ Ebd.S. 38.

⁴³⁹ Ebd.S. 37.

⁴⁴⁰ Ebd.S. 45.

„infernalischem Haß und ihrer Wildheit“ stets präsent: Die Schwarzen mit ihrem starren Gesichtsausdruck sind unkalkulierbar: „Nun war er nichts als der von wildem Haß erfüllte Sproß eines Volkes, das den Russen des Zaren und den Russen des Roten Zaren immer als Todfeind betrachtet hatte“⁴⁴¹.

Letztlich treten die die deutschen Männer den Rückzug an, ihre „treuen Freunde“ zurücklassend und wohl wissend, was diese erwartet: „Stalin rächte sich furchtbar an den Verrätern. Ganze Armeen setzte er ein, um sie auszuräuchern. Wer von den Völkern am Leben blieb, wurde nach Sibirien verbannt (...)“⁴⁴².

Den Krim- und Wolga-Tataren, den Baschkiren und vermeintlichen Kaukasustataren fällt in den Landsererinnerungen also meist die Rolle der einfältigen Statisten zu, Einheimische kommen mit ihren eigenen Vorstellungen selten zu Wort, die deutschen Kriegsexperten geben die nötigen Anweisungen, ein Herrenmenschendiskurs in abgemilderter Form. Neben der Funktion die Verbrechen im Zweiten Weltkrieg zu verharmlosen, eine „inszenierte Wahrheit“ im öffentlichen Nachkriegsdiskurs zu schaffen hat, diese Art Literatur laut Habbo Knoch noch eine Aufgabe. In seinem Artikel „Der Krieg des Landsers. Populäre Kriegserinnerung in den 50er Jahren“ argumentiert er, mit der Inszenierung eines heroisch tragischen Männlichkeitstypus, der sich in der moralischen Distanz zu den Nazis und im heldenhaften Handeln beweist, werde die Stilisierung vom Täter zum Opfer des Krieges manifestiert⁴⁴³. Teil dieser Inszenierung sind als zweitrangige Andere `die Tataren`, als barbarische Andere `die Russen`. Zwischen diesen Imaginationen bleibt die Grenze schwimmend.

In der Flut von sogenannten Groschenromanen – die als trivial zu bezeichnen wohl berechtigt ist – erschien vergleichbar der Comic-Serie vom Carlsen-Verlag (s.u.) die Reihe „Ritter Roland. Der Kämpfer mit dem Löwenherzen“. Im Heft „Das Duell um die Grafentochter. Ritter Roland im Zelt Dorf der Tataren“ wird Ritter Roland der Freund des Tataren Timur, Sohn des TughrikKhan, zusammen befreien sie die Grafentochter. Ist hier das Freund-Feind-Schema einmal gebrochen und ein christlicher Raubritter der Bösewicht der Geschichte, so werden natürlich doch alte Stereotypen transportiert. Zu diesem Zweck wurden augenscheinlich die Tataren Teil der Geschichte. Bezugnahme auf Orienterotik, Pfeil, Bogen und Pferde-Romantik sind eingearbeitet und geben dem Text den abenteuerlichen Anstrich. Der Ritter mit dem Löwenherzen hatte „stockbesoffen“ ein Sexerlebnis mit einer „jungen Tatarin“⁴⁴⁴, die am nächsten morgen tot ist. Eine ehemalige Christin, nun „Eheweib eines Kriegers“, die das „herrlich freie Leben“ der Steppe bei den Tataren liebt,

⁴⁴¹ Ebd.S. 59.

⁴⁴² Ebd.S. 63.

⁴⁴³ Knoch 2003, S. 163-186.

⁴⁴⁴ Herbst 1983, S. 50/51.

erklärt zu den Gewissensbissen des Ritters: „Wenn dies alles ist, was Ihr getan habt, dann habt Ihr kein Unrecht begangen (...) Die Tataren sind ein sinnenfrohes Volk. Sie würden es als töricht empfinden, wenn jemand nicht auf die Stimme seines Blutes hört“⁴⁴⁵. Diese Orient-Erotik-Imaginationen sind immer wiederkehrende Elemente des Bildes vom Edlen Wilden bzw. vom imaginierten orientalischen Sex. Dabei ist typisch für orientalischen Sex „die Ambivalenz zwischen Verführung und Bedrohung und die Gipfelung des Liebesverhältnisses im Liebestod“ und in solchen Beschreibungen orientalischer Erotik oder was der Autor dafür hält, zeige sich der Versuch einer „Domestizierung des Exotischen in all seiner Ambivalenz“ schreibt dazu Mirjam Weber in ihrem „wahren Poesie-Orient“⁴⁴⁶. Diesem Topos begegnen wir im noch folgenden Kapitel zur Heimkehrer-Literatur besonders deutlich wieder.

Comics zwischen Trivialliteratur und Kunst

Begreift man die weiter oben beschriebene Volksliteratur des 19. Jahrhunderts als Masseliteratur bzw. Trivialliteratur so kann man feststellen, dass ab den Napoleonischen Kriegen um 1812/13 auch neutrale bis positive Tatarenbilder tradiert wurden. Jedoch betraf dies regional vor allem Gebiete, in denen Tataren als Soldaten der russischen Armee einquartiert waren. Auch erste zeitgenössische Illustrationen die nicht auf alte Stereotype abheben, stammen aus dieser Zeit. Jedoch war diese Periode recht schnell vorüber und die alten Stereotype überwogen wieder in der Literatur. Im 20. Jahrhundert mit dem Aufkommen der Comics war ein weiteres Verbreitungsfeld für pejorative verflachende und sinn-entstellende Stereotypen entstanden. Genau wie in der belletristischen Literatur in Deutschland wurden und werden Images von Tataren in Comics in ähnlicher Art und Weise transportiert und verfestigen bereits vorhandene Fremdbilder beim Leser. Dabei reichen Comics dorthin, wo schöngestige Literatur sonst nicht sofort Eindruck hinterlässt: Vom Kinderzimmer bis zu täglicher Reklameberieselung reicht heute der Einsatz von Comics. „Die Begegnung mit Comics ist im Alltag unausweichlich geworden“ und neben dem „Kinofilm ist sie die zweite, wirklich neue Kunstform des 20. Jahrhunderts“ heißt es dazu bei Andreas Seifert⁴⁴⁷. Deshalb ist Comicologie seit etwa dreißig Jahren bereits keine „Wissenschaft von Schmutz und Schund“ mehr sondern vor allem im Kontext von Literaturwissenschaft, Integrationforschung, interkultureller Bildung, Soziolinguistik und angrenzender Fachbereiche ein wichtiger Baustein der Erkenntnis, auch

⁴⁴⁵ Ebd.S. 60.

⁴⁴⁶ Weber 2001, S. 120/121..

⁴⁴⁷ Seifert 2008, S. 1.

wenn dafür immer wieder gestritten werden muss – so einer der Pioniere in der Comic-Forschung, Bernd Dolle-Weinkauff⁴⁴⁸.

In Comics werden Images einerseits mittels der Texte selbst, andererseits durch die Illustrationen und die Covergestaltung transportiert. Bei der Covergestaltung von Büchern gilt bis in die 1980er Jahre: Feuer, Pferde, Krieger. Das heißt diese Elemente kehren fortwährend wieder – und dies nicht nur in Romanen, sondern in unterschiedlichen Kombinationen eben auch in Comics. In letzteren wird geschichtlich und logisch nicht Zusammenhängendes in haarsträubender Weise dargestellt und verkauft. Den Höhepunkt bildeten in den 1960er bis 80er Jahren Comics wie „*Tarzan – der Kampfgefährte der Tataren*“, „*Die Geisel der Tartaren*“, „*Der Gefangene der Tataren*“, usw. Teilweise bildeten Romane wie Tolstois „*In den Händen der Tataren*“ oder Dschingis-Khan-Romane die Vorlage, jedoch munter bis zur Unkenntlichkeit entstellt und oft unter Fehlen jeglicher Copy-Right-Angaben.

Unter Comics versteht man nach Will Eisner und Stephan Packard sequentielle Kunst, deren Merkmal es ist, Bilderserien (Cartoons) durch Selektion und Kombination des proportionalen Gehalts der einzelnen Panels zu größeren einheitlichen Aussagen zusammen zu fügen⁴⁴⁹. Doch zeigt ein Blick in die Forschungsliteratur eine breite Palette von Auffassungen davon, was als Comic bezeichnet werden kann und welche Charakteristika für Comics allgemeingültig sind. Ohne in diese Definitions-Diskurse zu tief einzutauchen, möchte ich hier Comics gern als Bildgeschichten verstanden wissen, bei denen Einzelzeichnungen zu größeren Zusammenhängen kombiniert werden und bei denen das graphische Element überwiegt. Sie gehören also zu den narrativen fiktionalen Textsorten der Literatur. Für einige Autoren sind Comics als der Trivialliteratur zugehörig beschrieben, bei anderen ist es Kinder- oder Jugendliteratur, aber es gibt auch Erwachsenen-Comics und als moderne Kunstform ist Comic mittlerweile auch in den teuren Galerien weltweit etabliert. Für manche Comicologen beginnt die Geschichte dieser Literatur- oder Kunstform bei den Höhlenmalereien vor tausenden Jahren, für andere bei den Bildgeschichten vom Struwpeter oder bei den Karikaturen des „*Münchner Bilderbogens*“ und der „*Fliegenden Blätter*“ des 19. Jahrhunderts⁴⁵⁰. Klassiker haben jedenfalls Wiedererkennungswert und sind weltweit verbreitet: die Duck- und Micky-Maus-Comics von Carl Barks, Asterix von Goscinny und Uderzo, die

⁴⁴⁸ Dolle-Weinkauff 1986, S. 97-99. Wichtige Arbeiten im Bereich Comicologie und teils schon Fach.Bestseller in mehreren Auflagen sind zum Beispiel die Untersuchungen und Dissertationen von Fuchs 1976, , Dolle-Weinkauff 1990, und Packard 2006, in summa.

⁴⁴⁹ Eisner, Will: *Graphic Storytelling and Visual Narrative*. Tamarac (FLO): Poorhouse Press, 1996 sowie Packard 2006, S. 12-14.

⁴⁵⁰ Knigge 1986, S. 16-19.

amerikanischen Superhelden (Batman, Superman, Spiderman) und als neuere Entwicklung der boomende Bereich der ursprünglich japanischen Mangas⁴⁵¹.

Von Beginn an haben diese Bildgeschichten die soziopolitischen Hintergründe ihrer Autoren *und* Leser reflektiert. Die Anfänge bildeten Comic-Strips in den USA, kleine Bildserien in Tageszeitungen. Aber auch die Bildgeschichten von Wilhelm Busch gelten als Vorläufer dieses Genres. Ab den 1930er Jahren entwickelte sich dann aus längeren Strips die eigenständige aktionsorientierte Form der Comic-Hefte, wie sie heute noch besteht. In den ersten Jahrzehnten der Comic-Produktion beherrschte das Bild des weißen, maskulinen Helden die Szene: ethnische, religiöse oder Gender-Diversität war nahezu nicht präsent. Sieht man vom Mohr in Wilhelm Buschs *„Die Rache des Elefanten“*⁴⁵² und ähnlichen Figuren ab, waren Minderheiten stets als Randfiguren, Statisten, auf jeden Fall aber als die Anderen im Gegensatz zum weißen Europiden dargestellt. Der US-amerikanische Comic-Autor und Zeichner Kevin Sutherland sagte dazu: *„schaut man in die Regale, bemerkt man, dass allein über die Hälfte der Titel Figuren wie Superman, Batman oder Spiderman ausmachen – verdammt nochmal, diesen Charakteren ist es nicht erlaubt, Jude zu sein wie ihre Zeichner, ganz zu schweigen Schwarze“*⁴⁵³. Betrachtet man den Einfluss der Comics auf die Populärkultur, so bemerkt man die Fokussierung einiger Künstler als Vertreter ethnischer oder (vermeintlich) sexueller Minderheiten auf vorherrschende Stereotypen im Comicgenre, um diese aufzubrechen. Dies kann dann auf verschiedene Weise geschehen: Entweder durch das Setzen neuer Charaktere aus eben diesen gesellschaftlichen Kontexten oder durch Revidierung der Eigenschaften alter, schon eingeführter Comic-Helden. Diesen Prozess des "trans-racializing" oder beim Wandel eines männlichen in einen weiblichen Charakter "trans-gendering" war zum Beispiel zu beobachten bei der ethnischen Transformation vom weißen Amerikaner Karate-Kid zu einem Asiaten.

Den Tataren begegnet man in mannigfaltiger Form und in unterschiedlichsten abgebildeten Handlungsräumen und -zeiten: Historische Stoffe wie die Reisen des Marco Polo, die Mongolenherrschaft und das „Tatarenjoch“ in Rußland als auch phantastische Dschungelgeschichten um Tarzan oder der Vordere Orient mit Geschichten aus 1001 Nacht werden als Hintergrund für Comic-Handlungen genutzt. Dabei werden bei der Kodierung der Comics die vier typischen Kategorien der räumlichen, narrativen, dramatischen und Figuren-Kodes wie sie Peter Gerlach beschreibt, beinahe lehrbuchmäßig ausgeschöpft. In der räumlichen Gestaltung korreliert die Handlung beim Auftauchen der Tataren oft mit Natur, insbesondere Steppe, Wüste und Wald. Der narrative Kode bedeutet die Verwendung von Farben, Schatten und Kontrasten als Gestaltungsmittel

⁴⁵¹ Packard 2006, S. 70.

⁴⁵² Busch 1959, S. 178-183.

⁴⁵³ Online im Forum *„Black Couples in Comics“* unter URL: <http://www.comicsbulletin.com/panel/114864350060432.htm> [22.11.2010].

von Vertrautem und Fremden: Alles Vertraute wird in einer Farbe oder Farbstimmung gezeichnet; der/das Fremde erscheint dann andersfarbig klar gekennzeichnet. Der dramatische Kode beschreibt Hintergrundfarben, Rasterung und unvermittelte Farbwechsel zu konnotativ anders belegten Farben. Wenn die Figuren in immer gleicher Farbe gezeichnet werden, während um sie herum etwa Tageszeit, Umgebung oder Atmosphäre wechselt, spricht man vom Figuren-Kode⁴⁵⁴. Im Falle der Tataren im Tarzan- und Korak-Heft bedeutet dies zum Beispiel, dass Korak und Tarzan meist zentral dargestellt, in immer der gleichen helleren Hautfarbe sofort gut zu unterscheiden von den wechselnden Gegnern in wechselndem Licht. Im Falle Marco Polos bei den Tataren ist es sein blütenweißes Hemd im Kontrast zur knallroten Weste (Abb. XY). Die Hautfarbe der Gegner und Fremden ist dagegen rot-bräunlich bis gelblich-beige (Abb. XY). Die Posen des Helden sind dabei kraftvoll, majestätisch, der Oberkörper immer muskulös und frei, sein Habitus ruhig und überlegen; die Bewegungen der tatarischen Gegner dagegen oft aus dem Hinterhalt, die Posen herablassend, überheblich, die Charaktere als heimtückisch und grausam dargestellt. Die von Norbert Ohler beschriebene nicht unwesentliche Rolle von „*Offenheit für Neues und Reisen in ferne Länder*“ für die „*Aufgeschlossenheit für die Werte anderer Kulturen*“, die zum Beispiel durch „*Die seltsamen Abenteuer des Marco Polo*“ im 13. Jh an die Stelle von Europazentriertheit treten würde, ist also nur eine Seite der Medaille⁴⁵⁵.

"Historische" Klassiker: Ritter Roland Ungestüm, Marco Polo

Explizit auf die Verarbeitung von Klassikern der Weltliteratur für die Comic-Produktion verlegte sich der Bastei- und der BSV-Verlag, der 1956 in Hamburg gar als „*Verlag Internationale Klassiker*“ gegründet wurden war. Die (Lübbe-)Bastei-Comic-Reihe Marco Polo erschien 1975-78 und war mit ihren 95 Heften angelehnt an die Reiseberichte des bekannten Venezianers, der mit seinem Vater und Onkel ab 1271 eine Handelsreise bis nach China unternahm.

Werden die Figuren in den zugrunde liegenden Romanen über viele Seiten aufgebaut und charakterlich beschrieben, so muss dieser Kennenlernprozess im Comic auf der ersten Seiten funktionieren. Bei diesen Romanadaptionen kommt es also auf den hohen (Wieder-)Erkennungswert der einzelnen Protagonisten an, der natürlich am ehesten mit dem Rückgriff auf althergebrachte Imaginationen und der überspitzten Darstellung von physiognomischen, modischen und charakterlichen Grundzügen der Helden und Heldinnen gelingt. Im Grunde werden also die Grundwidersprüche überzeichnet, klarer abgegrenzt als es auf den 300 Seiten eines Romans nötig ist.

⁴⁵⁴ Gerlach 1976, S. 74-76.

⁴⁵⁵ Ohler, Norbert: *Geschichts-Sachbücher für Kinder und Jugendliche. Analyse und Beurteilung*. In: Cordes, Roswitha (Hrsg.): *Die endliche Geschichte. Geschichte im Kinder und Jugendbuch*. Schwerte: Katholische Akademie, 1986, S. 24-57, hier: S. 49.

Diesen Effekt kann man sehr gut an den Tataren-Comics aus der Marco-Polo-Reihe⁴⁵⁶ nachvollziehen und auch in „*Der Gefangene der Tataren*“, einer Adaption von Jules Vernes „*Der Kurier des Zaren*“⁴⁵⁷.

Bei Ausstattung und Physiognomie ließen die Zeichner und Autoren ihrer Phantasie freien Lauf. Manchmal erinnern die Tataren eher an Indigene Nordamerikas des 19. Jahrhunderts („*Der Pfeil der Vergeltung*“⁴⁵⁸) oder an eine Mischung aus Chinesen und Neandertalern mit blondierter Dauerwelle wie in „*Das Gesetz der Steppe*“⁴⁵⁹. In diesem Comic aus der Reihe „*Roland. Ritter Ungestüm*“, die angelehnt war an die Legenden vom Heiligen Gral, die Ritter der Tafelrunde und König Arthus, muss der Held Roland viele Abenteuer bestehen, um in die Tafelrunde aufgenommen zu werden. Im ungarischen Grenzland haust „*der Tartar Niklos Kubacz*“ mit seinem Stamm in einer finsternen Burg. Die Tataren entführen die ungarische Schönheit Andrea Dosza, die mit dem `Tartarenführer` zwangsverheiratet werden soll. Der Held Roland befreit sie und versetzt den „*stinkenden, schmutzigen Tartaren*“⁴⁶⁰ einen so nachhaltigen Schlag, dass sie der Gegend für immer den Rücken kehren: „*Am nächsten Morgen reisen die Tartaren zum letzten Mal durch die Pußta. Sie kehren in ihre ferne Heimat zurück...*“⁴⁶¹. Der edle Ritter hatte jedoch die Anstrengungen nicht für sich allein auf sich genommen, sondern aus Ehrgefühl und platonischer Liebe zu Andrea heraus. Sie heiratet den lombardischen Bankierssohn Moishe Shylock (natürlich mit schwarzen Locken und „jüdischer“ Hakennase).

Nimmt man in Betracht, dass die Zielgruppe Kinder ab acht Jahren sind und diese Klassiker seit über vierzig Jahren Nachauflagen erfahren und Reprint-Versionen als bibliophile Kostbarkeiten angeboten werden, wird deutlich über welch langen Zeitraum diese Comics immer wieder jungen Lesern ihr erstes Tatarenbild vermitteln. Trotz der ahistorischen und vor Stereotypen strotzenden Story heißt es noch recht naiv im Rahmen der Wiederveröffentlichung als Hardcover-Band 2010 in Kritiken, die Neuausgabe von „*Roland – Ritter Ungestüm*“ sei nicht nur „*für all die interessant, die die Serie aus ihrer Kindheit kennen, sondern kann vielleicht auch eine neue Generation begeistern, die munteren und sorglos erzählten Abenteuern eines jungen Helden im Rittermilieu nicht abgeneigt gegenüber stehen.*“⁴⁶² und begeistert: „*der hohe Rechercheaufwand ist auf jeder Seite spürbar*“⁴⁶³.

⁴⁵⁶ Zum Beispiel in Soder 1974, , Olivier 1975-78, und Olivier 1975-78, Marco-Polo-Hefte Nr. 5, 13 und 42.

⁴⁵⁷ Verne 2001 (1956-1972), III. Klassiker Nr. 179.

⁴⁵⁸ Olivier 1975-78, Bastei, Marco Polo Nr. 5.

⁴⁵⁹ Craenhals 1980, Roland Ritter Ungestüm, Bd. 3.

⁴⁶⁰ Ebd.S. 18/19.

⁴⁶¹ Ebd.S. 45.

⁴⁶² Medien-Portal *Roter Dorn*, Kritik von `Arielen` online unter URL: <http://www.roterdorn.de/inhalt.php?xz=rezi&id=16063> [11.4.2011].

⁴⁶³ Rezension auf „*Welt der Literatur – Literatopia*“ online unter URL: http://www.literatopia.de/index.php?option=com_content&view=article&id=5075:roland-ritter-ungestuem-francois-craenhals&catid=66:manga--comic&Itemid=101 [11.4.2011].

Auffällig sind in den Comics, in denen Tataren vorkommen, die Parallelen zu Wild-West-Romanen und „Indianergeschichten“ der gleichen Epoche. Nicht nur die Verortung der „Rothäute“ und „Tartaren“ in Ödnis, Steppe und Grenzland sondern auch die gezeichnete zivilisatorische Mission der russischen und amerikanischen weißen Siedler lässt Parallelen zu. Diese sind auch gewollt, wie sich manchmal deutlich zeigt: *„Noch im vorigen Jahrhundert war die russische Steppe eine ungeheure Wildnis, vergleichbar etwa der amerikanischen Prärie zur Zeit der Indianerkriege. Es gab weder Städte noch Straßen, nur (...) unermessliche Einöde“* heißt es als Auftakt zu den Abenteuern des blonden Stroganoff-Plagiats Iwan Flaiagin in *„Der Gefangene der Tataren“*⁴⁶⁴. Diese Vorstellungen passen exakt zu eingangs zitierten Vorstellungen bei Sigrun Bielfeldt vom unbesiedelten, jungfäulichen Niemandsland, im wilden Osten, wie im „Wilden Westen“, welches sein Heil nur durch die Kolonisierung der Weißen erlangen kann⁴⁶⁵.

Historisierende Rückblenden: Micky Maus, Suske & Wiske, Isnogud

Ein immer wiederkehrendes Element in Comics und Fantasy-Stories ist die Versetzung der Helden der Meta-Handlung, hier Suske und Wiske oder Micky Maus, in eine andere Zeitebene. Die drei Protagonisten Suske, Wiske und Pankwitz werden zum Beispiel per Hypnose in die Zeit der Mongolenherrschaft zurückversetzt. Micky träumt sich in die ferne Zeit des Kutschum-Khan, während ihm Minnie Maus am Telefon die Geschichte *„Der Kurier des Zaren“* von Jules Verne vorliest. Sowohl bei den Zeitrückblenden von Suske und Wiske als auch bei Micky als *„Der Kurier des Zaren“* und in anderen Comics wird auf schon in der Imagination der Leser vorhandene Stereotypen abgehoben. Sei es visuell in den Zeichnungen selbst, durch Verwendung ikonographischer Zitate (Bart, Fellkappen, Pfeil, Bogen etc.) oder durch die Wortwahl in den Sprechblasentexten (*„Tatarenhorden“*⁴⁶⁶, *„unterwerfen wir Sibirien, Rußland, dann Frankreich und Spanien“*⁴⁶⁷) und die Namensgebung. Letzteres ist als literarische Onomastik bereits in der Namensforschung etabliert und untersucht die Zusammenhänge zwischen den vom Autoren vergebenen Namen der Protagonisten, der Semantik des Namens und der Assoziationen, die Autor und Leser damit verbinden. In diesem Kontext signalisieren Namen wie *„der Emir der Tataren Kater Karlo Khan“* oder *„Oberst Plattnaseref“* für die tatarischen Feinde und auf der Seite ‚der Guten‘ Minuschka (Minni Maus), Michael Mausoff (Micky Maus) und Klarabeluschka (Klarabella) die unterschiedlichen Seiten der Akteure. Entsprechend der Vorlage von Jules Verne werden die Tataren durchweg als räuberische Reiter dargestellt, die nur durch die Verwegenheit von Michael Mausoff

⁴⁶⁴ Verne 2001 (1956-1972), S. 1.

⁴⁶⁵ Bielfeldt 2007, S. 101-104.

⁴⁶⁶ Dalmasso 1971, S. 196.

⁴⁶⁷ Ebd.S. 244.

und Minuschka überlistet werden können. Letztere verkleidet sich während des Abenteuers noch als „*Muselmanin aus Turkestan*“⁴⁶⁸ und es werden mit Sternchen gekennzeichnete `Fachtermini` wie „*Knute*“, „*Werst*“ oder „*Podaroschna*“ erklärt. In anderen Comics werden Landkarten oder erklärende Texte zu Landeskunde und Geschichte eingefügt⁴⁶⁹. Diese Art der pseudo-dokumentarischen Einschübe findet sich in vielen Comics und sollen die Authentizität des Abgebildeten suggerieren. Natürlich ist dies gerade im Genre Comic als visuell-dichterischem Medium ein paradoxes Anliegen – und geht oft an der Realität vorbei. Im Gegenteil, alte Stereotypen werden auf diese Weise noch einmal manifestiert: „*Saryn na kitschn!*“⁴⁷⁰ brüllen die Tataren zum Beispiel beim Angriff auf Micky alias Michael Mausoff⁴⁷⁰. Schaut man zum Sternchen, wird dort erklärt: „**Kriegsruf der Tataren*“. Doch dieser `tatarische Kriegsruf` leitet sich her vom russischen „*сарынь на кичку!*“, was in etwa bedeutet „*Alle Mann an Deck / Alles an die Bögen (Waffen)*!“⁴⁷¹. Die Tatarenbilder in in den Comic-Reihen „*Suske & Wiske*“ und „*Isnogud. Die Abenteuer des Kalifen Harun al Pussah*“ sind ähnlich stereotyp und spiegeln bei aller Fabulierkunst und absurdem Feuerwerk an Ereignissen die gleichen Imaginationen wieder: „*Die Tartaren sind mutige Krieger, die weder Hunger noch Müdigkeit kennen. Wir ziehen in Horden...*“ erklärt dem Reisenden Pankratz ein „*Tartar*“⁴⁷². Suske, Wiske und ihr Begleiter werden von schlitzäugigen dünnbärtigen Kriegern fast zu Tode gesteinigt – nur eine Prüfung – und die Kraft des mystischen „*Tartarenhelms*“ bleibt ihnen verborgen⁴⁷³. In den schrillen Isnogud-Comics treten Tataren auf in der Geschichte „*Der Tartaren-Talisman*“ und „*Isnoguds Komplize*“. Die beiden Tataren, Ali Tartar, der „*Killer ohne Ehrenkodex*“⁴⁷⁴ und der „*Tartar Tomatojuicemitschinn, kurz Toto genannt*“⁴⁷⁵ sind verblödete, dicke und brutale Witzfiguren, die ihren Namen wohl allein der Verkaufsstrategie und - dem untergeordnet - der Fanatsie des Autors verdanken. Eines jedoch bleibt: Auf keinen Fall wecken diese Figuren positive Assoziationen und das sollen sie wohl auch nicht. Hier sei nochmals auf den Einfluss der literarischen Namensgebung auf Assoziationen des Lesers verwiesen⁴⁷⁶.

⁴⁶⁸ Ebd.S. 212.

⁴⁶⁹ So sind die inneren vier Seiten der Marco-Polo-Ausgaben mit Texten und Fotos zur Geschichte des mongolischen Buddhismus, mongolischer Kultur und Natur gemischt mit einer parallel verlaufenden Geschichte um den Mongolenführer Kubilai Khan, siehe „*Die Rache des Tataren*“, Soder 1974, S. 17-20. Bei „*Suske & Wiske*“ werden ebenfalls Landkarten eingefügt, s.: Vandersteen 1992, S. 27.

⁴⁷⁰ Dalmasso 1971, S. 223.

⁴⁷¹ Gemäß der Analysen des Kunsthistorikers Boris Almazov geht die wahrscheinlichste Etymologie des vermeintlichen Schlachtrufes auf russische Krieger bzw. Donkosaken zurück. Diese hätten den Ruf zur Aktivierung ihrer Krieger benutzt, wenn während einer Schiffsfahrt Feinde gesichtet wurden. S.: Almazov, Boris: *Ne tol'ko muzyka k slovam*. Moskau: ZAO Centrpoligraf / Mim-Del'ta, 2003, S. 355. Laut „*Wörterbuch der lebendigen großrussischen Sprache*“ stammt *saryn* ab von *sor* für Schmutz, Schwarz + Suffix *-yn*. Dabei stünde *soryn* /*saryn* pejorativ für gelbe/schwarze/schmutzige Schar/Rotte, womit die Kämpfer der Kosaken gemeint gewesen seien.

⁴⁷² Vandersteen 1992, S. 41.

⁴⁷³ Ebd. S 44.

⁴⁷⁴ Tabary 1986 (1991), S. 33.

⁴⁷⁵ Tabary 1976, S. 21.

⁴⁷⁶ Rajec 1977, in summa.

Im Comic-Heft „*Der Verräter der Tataren*“, angelehnt an die Novelle „Hadschi Murad“ von Leo Tolstoi, werden die heroischen Kämpfer um Hadschi Murad zwar als Tataren bezeichnet, doch ist dies nur eine Fortsetzung einer alten Subsummierung aller muslimischen Kaukasusvölker unter dieses Ethnonym⁴⁷⁷. Bei Tolstoi wird der Aware Murad nach Jahren zähen Widerstandes zum resignierten Überläufer, im Comic wird der Tatare Murad letztlich von den Russen geköpft, der Kontext von Wildheit, Krieg und Fremdheit bleibt.

Der edle Wilde und die schwarze Schöne: Tarzan, Korak und die Tartaren

Eine der buntesten Mischungen aus Klischees unterschiedlichster Genres bieten die Hefte um „*Tarzan, Kampfgenoss des Tartarenkönigs*“ von 1958 und die Geschichten um dessen Sohn Korak in „*Die Tartaren*“ und „*Der Schädelhaufen*“ im Heft „*Der Kampf mit der unheimlichen Teufelsbestie*“ von 1974. Dort ist der Held „*Korak, Tarzans Sohn*“ unterwegs zwischen Dschungel, Steppe und Gebirge auf der Suche nach Meriem, seiner Braut. Nach diversen Abenteuern mit Rieseninsekten, feindlichen Tartaren, Leoparden und Zyklopen rettet Tarzan in der alten Serie als auch später sein Sohn Korak in der neuen Serie schwarzhäufige Schönheiten wie die Tatarin Lotus im Pin-Up-Girl-Stil der 1950er Jahre. Lohn ihres Kampfes sind Anbetung und laszive Hingabe der Orientalinnen: „... *Lotus läßt dich vergessen*“⁴⁷⁸.

Der „*Tartar Kurdu*“ und sein „*Kampfgenoss Tarzan*“ werden im Burroughs-Klassiker beide als edle Wilde dargestellt⁴⁷⁹. Freier Oberkörper, schwarze Haare, Super-Man-Figur und entschlossene Gesichtszüge teilen beide ebenso wie ihre Anziehungskraft auf schwache Frauen, die lediglich als tänzelnde Supermodels des Dschungels erscheinen. Plumpe Szenenwechsel und das Verarbeiten verschiedenster Abenteuer auf möglichst wenig Seiten kennzeichnen diese frühen Comics, die in Fankreisen Kultstatus besitzen und nach wie vor Nachdrucke erfahren. Wenn einmal das ‚schwache Geschlecht‘ nicht als Tatarin oder Orientalin besetzt ist, sondern als Blondine wie Bellina in „*Die Geisel der Tartaren*“, so bleibt doch ihre passive Rolle, beschränkt auf ‚lieben und gerettet werden‘: „*Oh – mein Retter*“ haucht Bellina etwa in den Bergen zwischen Kambaluk und Gobi⁴⁸⁰. Der Tatarin Lotus rinnen Tränen die Wangen herab, nachdem Liebesnacht und betörender Tanz ihren Held Korak nicht halten können. In hektischen Schritten wird der Leser in Grensräumen der Zivilisation von einer Kampf- zur nächsten Liebesszene katapultiert. „*Indem der Orient zur Rauscherfahrt wird, ist er einmal mehr Ort der Entgrenzung: Er ermöglicht nicht nur, sich von der eigenen Kultur zu distanzieren, sondern gewährleistet auch ein Aus-sich-Heraustreten. So wird der Orient zum Ort, an*

⁴⁷⁷ Tolstoi ca. 1970, im Original: Tolstoi 1982, siehe zu Tolstoi und der Metapher von der Wiesendistel unter Kap. 3.1., S. 112/113.

⁴⁷⁸ Anderson 1974, S. 20.

⁴⁷⁹ Burroughs 1958, S. 3/4.

⁴⁸⁰ Olivier 1975-78, S. 13.

dem das eigene Andere in Erscheinung treten kann⁴⁸¹ erläutert Mirjam Weber den Zusammenhang zwischen Erotik-Imaginationen, Orientfantasien und Gewalt. Diese andere Seite impliziert in den Comic-Geschichten, hebt man auf die oben beschriebenen Tatarenbilder ab, auch immer das imaginierte Eintauchen des Lesers in die jenseitige gefürchtete Welt der Steppenvölker, die für die Grundspannung, den wesentlichen Antagonismus dieser Comics stehen.

Digedag, Abrax und Genossen. Comics in der DDR

"Ihr Türken und Tataren,
kennt ihr die Janitscharen?
Oh nein, das sind wir nie,
wir spielen nur wie sie!"⁴⁸²

Ihr Türken und Tartaren,
kennt ihr die Janitscharen?
O nein, wir sind es nicht!
Tschingdra und Tirili,
wir spielen nur wie sie!"⁴⁸³

So wie hier in einem Marschlied der Janitscharen tauchen Tataren in DDR-Comics meist nur als Metapher oder im Subtext auf, nicht jedoch als Figur direkt im Heft. In den Mosaik-Heften der Abrifax-Epoche spielen Orient-Geschichten immer wieder eine Rolle, die jedoch nie Tataren auftreten lassen. Diese werden nur zweideutig in Nebensätzen oder Anspielungen erwähnt. Zum Beispiel in der Marco-Polo-Serie „*Die Spur führt nach China*“ vom Juni 1965 (Mosaik Nr. 103) oder in „*Anno 1704*“⁴⁸⁴. Der dort verwendete Tiername Dschinghis für einen grauen Wolf kann ein Verweis darauf sein, dass er etwa aus tatarischen Gebieten des damaligen russischen Reiches stammen soll. Eine Assoziation zum alten Ergenekon-Mythos der Turkvölker dürfte kaum ein Mosaik-Leser hergestellt haben. Die Bezeichnung *Steppenwolf* könnte ihm vom Mosaik-Kollektiv möglicherweise auch angelehnt an den bekannten, gleichnamigen Roman von Hermann Hesse verpasst worden sein.⁴⁸⁵

Neben dem Unterhaltungscharakter hatte die Comic-Produktion der DDR vor allem auch einen sozialistisch-bildungspolitischen Auftrag. In den Comic-Serien der Kinder- und Jugendzeitschriften

⁴⁸¹ Weber 2001, S. 120.

⁴⁸² Mosaik Ab 1976: 13/77, 411, 412

⁴⁸³ S. <http://www.mosapedia.de>, item *Janitscharen* [20.11.2010].

⁴⁸⁴ Erwähnt werden Tataren noch in „*Assad und die brennenden Steine*“, einem Comic von Günter Hain nach dem Kinderbuch von Herbert Friedrich, erschienen in 5 Folgen in Frösi 3-7/1976.

⁴⁸⁵ Dschinghis ist eine Nebenfigur in der „*Anno-1704/05-Serie*“ des Mosaik-Comics (Nr. 1/1978 – Nr. 1/1981). S.: <http://www.mosapedia.de>, item *Steppenwolf Dschinghis* [22.11.2010].

Frösi (Fröhlich sein und singen), Atze, Bummi, Trommel, ABC-Zeitung usw. und in der einzigen Comic-Zeitschrift der DDR, dem Mosaik, wurden dementsprechend entweder historische und unterhaltend-belehrende oder agitatorisch-propagandistische Themen verarbeitet - beziehungsweise beides miteinander verknüpft. Einen fundierten Überblick gibt dazu Gert Lettkemann in „Comics in der DDR“⁴⁸⁶.

Ab Mitte der 1960er Jahre wurde versucht, ein ideologisches Gegengewicht zu den unterhaltsamen, aber von plakativer politischer Propaganda freien Geschichten im Mosaik und der alten Version von Atze zu schaffen, heißt es bei Weißhahn auf ddr-comics.de. Ästhetisch nicht weit entfernt von den Landser-Heften des Westens war das „*Neue Bilderheft für Jungen und Mädchen*“ der Pionierorganisation "Ernst Thälmann" aus dem Junge Welt-Verlag solch ein Versuch, der jedoch „auf ganzer Linie scheiterte und den Verantwortlichen bewies, dass die DDR-Jugend »geistig nicht reif genug« war, gute von schlechten Bildgeschichten zu unterscheiden (was sie offensichtlich sehr wohl konnte, wenn selbst in einem comicarmen Umfeld solche Propaganda verschmäht wurde)“⁴⁸⁷.

Ein Bezug zur Timur- oder Subotnik-Bewegung der UdSSR stellt der Versuch dar, die Comic-Serie „Fussel“ zu etablieren. Dazu sagte ihr Comiczeichner Reiner Schwalme rückblickend in einem Interview: „Für die Frösi zeichnete ich noch eine unsägliche Geschichte, »Fussel«, die war politisch sehr propagandistisch. Ich fand das eigentlich schrecklich, aber ich habe es halt gemacht, die FRÖSI gehörte zu meinen gut zahlenden Kunden, und mit dem Text hatte ich überhaupt nichts zu tun. »Fussel« schrieb irgendein Professor für Philosophie [Jürgen Polzin], der etwas mit Gesellschaftswissenschaft zu tun hatte, und der diesen Fussel als Edel-Timur entwickelte, wirklich humorlos bis dahinaus.“⁴⁸⁸ Multiethnizität oder gar konkret der tatarische oder deutsche Hintergrund von Timur und seiner kleinen wolgadeutschen Kameradin wurden dort - wie in Film und Buch - geflissentlich verschwiegen (s.a. Kap. Kinderliteratur, 3.1.3.).

Von Westcomics übernommene Erzählstrukturen und Motive sind keine Seltenheit gewesen, wie Thomas Kramer in seinem Artikel nachweist⁴⁸⁹. Die Reisenden Suske & Wiske zum Beispiel im oben erwähnten ursprünglich aus Belgien stammenden Comic geraten in „*die Gesellschaft von Tartaren, die Pankratz durch seine Kaltblütigkeit*“ ebenso beeindruckt wie der DDR-Mosaik-Ritter Runkel in ähnlicher Situation eine mongolische Streifschar und: „*Der Abschied von Pankwitz treuem Kamel Jezabel - mit ähnlichen Fähigkeiten ausgestattet wie Runkels Pferd Türkenscheck - gestaltet sich ähnlich tränenreich wie die Verabschiedung von den Freunden der Digidags in Anatolien*“.

⁴⁸⁶ Lettkemann 1986, S. 317-361.

⁴⁸⁷ Guido Weißhahn und Katrin Straube-Weißhahn: DDR-Comics.de; Dresden.online unter URL: www.ddr-comics.de.

⁴⁸⁸ Online unter URL: in http://www.ddr-comics.de/i_schwalme4.htm [10.4.2011].

⁴⁸⁹ Kramer, Thomas: *Akim, Tim und Digidag - Motive deutscher und belgischer Comics im Mosaik*. Sonderheft zur Mosaik-Ausstellung in Eisenberg (Mosaikclub Alex), Stadtmuseum Eisenberg, August 2000, online unter URL: <http://www.mosafilm.de/CF/heftbesprechung/zitate/kramer7.html> [11.4.2011].

Stereotyp negative Bilder zu anderen Ethnien transportierten in der DDR jedoch so plakativ wie in Westdeutschland lediglich importierte ungarische Comics. Die ungarischen Importe zeichneten Negativbilder vor allem von den Türken, den ehemaligen `Besatzern und Unterdrückern`, zum Beispiel in den Comic-Serien um „*Jumurdschak den einäugigen Türken*“ in „*Die Sterne von Eger*“⁴⁹⁰. Hier waren die Guten natürlich die Ungarn, die Anderen sind die Mordgesellen der Janitscharen. Auch in der Frösi-Serie „*Der Kapitän von Tenkesberg*“ ging es um die Negativdarstellung der Türken, aus der Perspektive landvertriebener Ungarn, der "Kuručen", zweites Feindbild waren dort die Österreicher.

Kunst & Comic

Zwei Erwachsenen-Comics, in denen Tataren eine Rolle spielen, sind Otgonbayar Ershuu's Online-Comic „*Die Geheime Geschichte der Mongolen*“ und die Beuys-Comic-Biographie „*Der lächelnde Schamane*“ von Jünger und Blöß.

In der „*Der lächelnde Schamane*“ wird der selbstkonstruierte Tataren-Mythos des Künstlers Joseph Beuys nicht nur unkritisch übernommen, sondern in Bilder übersetzt, die Beuys für die Instrumentalisierung seiner Tatarenlegende nicht besser hätte entwerfen können: Ahistorisch sehen wir Jurten auf der Krim („*Karl May läßt grüßen*“⁴⁹¹), die zur Zeit seines Absturzes im Zweiten Weltkrieg schon lange nicht mehr in Benutzung waren. Hier zeigt sich wie zählebig Mythen sind, denn schon 1996 wiesen Markert und Gieseke in ihrer Beuys-Biografie „*Flieger, Filz und Vaterland*“ nach, dass die lange Pflegephase auf der Krim erfunden ist und wohl auch der Kontakt mit den Krimtataren. Diese ahistorische Betrachtungsweise des Absturzes auf der Krim ist demnach Bedingung für die Mythologisierung der Geschichte und so auch seiner späteren Vorliebe für Fett, Filz und Honig und seiner Selbststilisierung als Schamane in den 1960er bis 70er Jahren⁴⁹².

Eine authentische Stimme meldet sich mit Otgonbayar Ershuu aus der Mongolei auf dem Comic-Markt zu Wort. Der in Berlin lebende Künstler schuf aus über 600 Seiten ein Comic-Epos, das - angelehnt an die historisch überlieferte „*Geheime Geschichte der Mongolen*“ – die Saga der mongolischen Stämme vom mythischen Ursprung bis zu den Schlachten von Liegnitz und Mohacz erzählt. Dabei folgt Ershuu der wissenschaftlich am ehesten zu vertretenden These von der Namensübertragung des Stammesnamens der feindlichen aber angesehenen Tatar auf die eigene

⁴⁹⁰ 16 Folgen in Frösi 6/1968-12/1969, nach dem Roman von Geza Gardonyi; Text: Tibór Cs. Hórváth; Zeichnungen: Pavl Korcsmáros. Paradox ist dabei der Name des tapferen Helden „Török Balint“ (ung. Török=Türke) und das Heimatdorf nennt sich „Kíslak“, wie der turksprachige Terminus für Winterweide, Winterquartier.

⁴⁹¹ Gieseke 1996, S. 74. „Während Karl May sich seine Geschichten, wie ja mittlerweile bekannt ist, nur ausgedacht hat und erst im hohen Alter einen kurzen Besuch in Amerika machte, ist Joseph Beuys als junger Soldat wirklich auf der Krim gewesen, und sein Absturz durch Militärunterlagen verbürgt. Doch wie Beuys' Geschichte überall erzählt wird, hat sie sich mit Sicherheit nicht zugetragen“.

⁴⁹² Ebd.S. 77. Siehe dazu auch unter Kap. 3.1.4. Heimkehrerliteratur.

Sippe. Das Innovative an diesem Comic ist der Illustrations-Stil basierend auf der traditionellen mongolischen Zurag-Methode, die Ershuu in diese Synthese einbringt. „*Inhalt und Form bilden gewissermaßen eine Einheit. Sie sind so aufeinander abgestimmt, dass dem Anspruch auf Historizität Rechnung getragen und eine Verflachung der literarischen Quelle vermieden wird*“⁴⁹³ urteilt die Mongolistin Renate Bauwe⁴⁹³ und anerkennt Otgonbayars besondere Vorliebe für ethnographische Details (Kleidung, Waffen, Gebrauchsgegenstände, Ornamentik), die das Milieu der mongolischen Nomaden des 13. Jahrhunderts veranschaulichen helfen. Freund und Feind werden objektiv und – auch hierin folgt Ershuu dem Original – in einem Stilgemisch aus lyrischem Epos und Dokumentation dargestellt: Ein anregendes und anspruchsvolles Comic, welches ohne ethnische Negativstereotype auskommt.

Insgesamt ist für den Comic-Bereich jedoch zu konstatieren, dass Tatarenstereotypen in Comics fast ausschließlich negativ konnotiert sind, scheinbare Positiv-Nuancen im Bild des edlen Wilden tragen nichts zum Gegenteil bei. Entscheidend ist gerade im Genre Comic, dass ein Tatare nicht nach der Realität abgebildet wird, sondern den Imaginationen der Leser entsprechen soll und vom Leser wiedererkannt wird. Dies funktioniert, weil den Tataren - abhebend auf alte Stereotypen - die immer gleichen Attribute zugeschrieben werden, die bereits weiter oben als Bestandteil der Ikonographie der Angst identifiziert wurden. Visuell-physiognomisch sind dies `Häßlichkeit`, Schnurrbart, schwarze Haare, Mandel- oder `Schlitzaugen` und gelbe bis rotbraune Haut. Inhaltlich-thematisch schliesst dies geografische Elemente wie Steppe, Ferne und Osten als auch psycho-mentale Eigenschaften wie Rohheit, Wildheit, Uberechenbarkeit ein.

Blickt man auf Darstellungen jenseits des Comic-Bereiches, zum Beispiel Filmplakate der 1950er und 60er Jahre oder auf Videokassetncover der 1980er Jahre, so fällt schnell auf, wie sich diese Kunstformen von den Comiczeichnungen inspirieren ließen, oder umgekehrt. Die stereotyp-negative Darstellung von grausamen Tataren in der Werbung für Filme wie „*Höllenschlacht der Tartaren*“⁴⁹⁴, „*Die siebente Geißel*“⁴⁹⁵, „*Die Tataren*“⁴⁹⁶ oder „*Tataren in der Teufelsschlucht*“⁴⁹⁷ gleicht den wilden Reitern aus den Comics frappierend: Womit noch einmal der Wert – im wahrsten Sinne des Wortes – unterstrichen wird. Nichts verkauft sich so gut wie Sex und Angst. Als Teil der

⁴⁹³ Bauwe, Renate: *E. Otgonbayar: Die „Geheime Geschichte der Mongolen“ als Comic (Exposée)*.; online unter URL: http://www.mongolian-art.de/0812/expose_comic.pdf [10.4.2011].

⁴⁹⁴ Im italienischen Original "*Ursus e la ragazza tartara*" (*Ursus und die Tatarenprinzessin*) von Drehbuchautor und Regisseur Remigio Del Grosso (1962). Den dortige Tataren-Khan wurde von Akim Tamiroff gespielt, einem angeblichen „Armenier aus Georgien“; s. online unter URL: <http://www.esacademic.com/dic.nsf/eswiki/52872> [11.4.2011]; auf deutsch bekam der Film den Titel „*Die Horden des Khan*“ bzw. „*Die Höllenschlacht der Tataren*“.

⁴⁹⁵ „*Die mitreißende Verfilmung des berühmten Ritterromans des Nobelpreisträgers Henryk Sienkiewicz, eine fesselnde und brillante Geschichte aus der Zeit, als wilde türkische Kriegerhorden und tartarische Banditen Europa erobern und unterjochen wollten.*“ (aus einer e-bay-Kundenreklame, 2.4.2009), Regie: Jerzy Hoffman.

⁴⁹⁶ Italienischer Film von 1960 mit Orson Welles als Tataren-Heerführer Burundai., Regie: Richard Thorpe.

⁴⁹⁷ Auch ausgestrahlt als „*Ritt in die Freiheit*“, Original Großbritannien 1960 „*Daggers Of Blood*“.

Ikonographie der Angst aus längst vergangen geglaubten Zeiten lockten in den Städten des Westens die unheimlichen Reiter aus dem Orient Scharen von Besuchern in die Kinos, Millionen von Lesern an die Kioske⁴⁹⁸.

3.1.1.1. Buchcover und Illustrationen

Einen nicht unwesentlichen Einfluss auf die Bilder in den Köpfen der Leser haben also die Darstellungen auf und in den Publikationen, die von ihnen gelesen werden. Seit Goethes Farbenlehre schon wird zwischen allegorischem, symbolischem und mystischem Gebrauch von Farbe unterschieden. Neben der Farbe transportieren auch Symbole, Arrangements, Allegorien und Wiederholung von einzelnen Bildkomposita die Imaginationen, die sich im Gedächtnis festsetzen. *„Gegen das Bild, das die Literatur von sich selbst gezeichnet hat und wonach der Text aus sich heraus und absolut immateriell existiert, erinnert uns die Aufmerksamkeit, die man der Buchgestaltung, der Seitengestaltung, der Inszenierung unter anderem widmet, machtvoll daran, daß Auswirkungen der materiell und formal erzeugten Bedeutungen im Zentrum von Spannungen und Kämpfen stehen, deren Objekt die symbolische Herrschaft ist.“*⁴⁹⁹ schreibt dazu der Kulturhistoriker Roger Chartier. Wenn er dabei die Literatur als Ganzes im Blick hatte, so gilt dies wohl im Besonderen für Illustrationen und Covergestaltung in Genres, die ihren Verkaufserfolg durch Visualisierung und Verknappung ihres Inhalts auf dem Buchumschlag oder in den Illustrationen zu steigern versuchen. Trifft dies augenfällig zu z.B. im Genre Trivialliteratur (Arztromane, Landserhefte) und im Bereich der Kinderbücher, so kulminiert es – betrachtet man das Bild-Text-Verhältnis – in Comics und manchen Märchenbüchern für die Jüngsten. Dort sind Illustrationen/Bilder Grundsubstanz für die Vermittlung des Inhaltes. Für die Untersuchung von Images, von transportierten Selbst- oder Fremdbildern ist die Analyse der Buch- und Bildgestaltung unabdingbar, fokussieren sie doch oft interlineare Textinhalte visualisiert auf den Punkt gebracht. Im Kontext dieser Untersuchung sind dies vor allem immer wiederkehrende Marker wie Feuer, Pfeil, Bogen, Pferd, Steppe, Reiter, und geht man weiter ins Detail, kommen dazu noch ausgesuchte farbliche und physiognomische Merkmale, wie z.B. rote Schrift, schwarze Haare, Mandelaugen (romantisch) bzw. `Schlitzaugen` (pejorativ) und mongolide Gesichtszüge usw.

Auf vielen Buchumschlägen der untersuchten Bücher zum Thema der Tatarenbilder kommt die Farbe Rot zum Einsatz. Wenn Gorthe 1810 zur sinnlich-sittlichen Bedeutung der Farbe Rot schrieb: *„Die Wirkung dieser Farbe ist so einzig wie ihre Natur. Sie gibt einen Eindruck sowohl von Ernst und*

⁴⁹⁸ Dies galt in gewisser Hinsicht auch - schaut man sich die symbolbeladenen Plakate an - für manche osteuropäischen Filme wie *„Die Schlacht“* von Andrzej Wajda oder *„Andrej Rubljow“* von Andrej Tarkowskij. Die `bad boys` waren auch hier die Tataren.

⁴⁹⁹ Chartier 1989, S. 9.

*Würde als von Huld und Anmut. Jenes leistet sie in ihrem dunklen verdichteten, dieses in ihrem hellen verdünnten Zustande. Und so kann sich die Würde des Alters und die Liebenswürdigkeit der Jugend in eine Farbe kleiden.*⁵⁰⁰ so ist davon – betrachtet man relevante Cover – nichts zu bemerken, zeigen sie doch Rot als Farbe der Feuersbrunst, der Gefahr und – in Verbindung mit dargestelltem Horizont bei aufgehender Sonne – des Ostens. Heute bzw. im letzten Jahrhundert haben sich Wahrnehmung und Assoziation von Farben augenscheinlich geändert. Die Bedeutung der Farben und ihre Assoziationen sind also abhängig von der Epoche und dem Areal des Betrachters. Die Zuordnung der einzelnen Farben zu immateriellen Eigenschaften wie Freude, Triumph, Gefahr, Zugehörigkeit zu einer Gruppe usw. sei offensichtlich variabel, schreibt dazu Dominik Groß in *„Farbe – Erkenntnis – Wissenschaft“* und: *„für die Farbzuzuweisung zu immateriellen Eigenschaften gibt es natürliche Vorbilder. So gibt es bestimmte kulturinvariante, biologisch bedingte Assoziationen zu bestimmten Farben, die mit dem Vorkommen bestimmter Farben in der Natur zu tun haben“*⁵⁰¹. Demnach stünde Rot als naturgegebene und bedeutungsintensive Farbe für Feuer, Blut, Rotwein, Morgensonne oder in der politischen Farbenlehre im westlichen Kontext seit Ende des 19. Jahrhunderts für `links` oder `Kommunismus`. Jede Assoziation kann wiederum semantisch unterschiedlich belegt sein. Wenn Rot für Blut steht, kann dies die Bedeutung von *„Gefahr (Blutverlust), Triumph (wenn das Blut des Feindes fließt) oder `Unreinheit` (Menstruationsblut)“* annehmen⁵⁰². Assoziationen von Rot können auch kulturell-kontextuell verschieden eingesetzt werden: Rot als Signalfarbe (Verkehr/Sicherheit), als Kennzeichnung sozialer Gruppen (Kızılbaş/Rotköpfe im Osmanischen Reich; Kleiderfarbe der Schande: Prostituierte) oder als Farbe der Liebe (rote Herzen). Betrachtet man die Bildgestaltung im Zusammenhang mit dem Untersuchungsgegenstand *„Tatarenbilder“*, fließen teilweise einige dieser Komponenten in der Angst-Ikonographie von Büchern zusammen, etwa im roten Horizont, der für Gefahr aus dem Osten, aber auch Exotismus, eine romantsiche `Orient-Liebe`, stehen kann. Als Beispiel könnten hier stehen die Titelgraphik von Görlichs *„Sturm im Osten“*, Engelhardts *„Sturm über dem Abendland“* oder – im politischen Bereich - das Wahlplakat der CDU von 1953, wo auf die asiatische rote Gefahr aus dem Osten abgehoben wird (*„Schlitzaugen“*, Horizontperspektive)⁵⁰³.

Bezüglich der Ikonographie zu Texten im untersuchten Themenspektrum dieser Arbeit herrschen pejorative Assoziationen zum Beispiel zur Farbe Rot eindeutig vor, wie Beispiele aus den Genres Roman, Comic und Jugendbuch belegen.

⁵⁰⁰ Goethe 1810, S. 329/321, item 796.

⁵⁰¹ Groß 2006, S. 114.

⁵⁰² Vgl.: Ebd.S. 114.

⁵⁰³ Heide Fehrenbach schreibt in dem Zusammenhang: *„As the Cold War emerged, so too did the stylized West German narratives about ‘Asiatic’ Red Soldiers that served to recast the German nation as the victim of a Barbaric bolshevism“*, in: Fehrenbach 2005, S. 50. Siehe dazu auch ausführlich: Körner 2003, *„Die Rote Gefahr“*. Die antikommunistische Propaganda in der Bundesrepublik 1950-2000. sowie Kap. 1.7.3. (Konnotation, Asiatismus).

3.1.2. Reiter, Liebhaber, Retter und Mörder. Romane und Erzählungen

Ob seiner Konnotation und etlicher Assoziationen scheint das Ethnonym Tatar und mittels diesem die ganze Bandbreite an Themen wie Kampf, Flucht, Ost-West-Konflikt usw. geradezu prädestiniert für die Literaturgattungen Abenteuerroman oder Liebesromane mit `östlich-romantischem Feuer`. Und richtig: Seit dem 19. Jahrhundert sind die Tataren immer wiederkehrende Protagonisten in diesen Genres. Ob in den dutzenden Dschingis-Khan-Romanen, in den Werken Jules Vernes oder Daniel Defoes, ob beim Literatur-Nobelpreisträger Sienkiewicz oder neueren Meistern wie Stancu und Cisek: Die Tataren haben die Phantasie vieler Literaten beflügelt und so ihr Bild vom tatarischen Anderen in ihren Werken hinterlassen. Doch war dies zumeist die subjektiv-eurozentristische Perspektive auf das Thema, eigene Darstellungen von Tataren im deutschen Sprachraum, also Literatur von tatarischen MigrantInnen oder übersetzte Literatur tatarischer Autoren sind erst ein spätes Phänomen des ausgehenden 20. Jahrhunderts (Mamleew, Amalrik, Baschirow, Dshalil etc.).

Unter themenrelevanter Tatarenliteratur möchte ich – wie oben beschrieben – zweierlei verstanden wissen: Einerseits von tatarischen SchriftstellerInnen verfasste Literatur über Themen, die in tatarischen Gesellschaften angesiedelt sind oder diese in Nebensträngen der Handlung berühren, andererseits die Literatur von nichttatarischen Autoren, die nicht unbedingt zu dieser Thematik schreiben müssen, jedoch durch intersubjektive Verweise und „zwischen den Zeilen“ Stereotype und Images transportieren.

Um einen Gesamteindruck zu bekommen, welche Tatarenbilder in der deutschsprachigen Belletristik transportiert wurden, müssen also einerseits die originär deutschen Texte als auch die ins Deutsche übertragenen Texte russischer, rumänischer und ukrainischer Autoren berücksichtigt werden.

Auffällig ist, dass sich gerade zu Zeiten direkter tatarisch-deutscher Kontakte wie zu Zeiten der Napoleonischen Kriege oder in Zeiten von Kriegsvorbereitung und entsprechender Indoktrination der zukünftigen Soldaten, relevante Literatur häuft, während ich in Zeiten relativen Friedens, z.B. zwischen 1871 und 1910, weniger themenrelevante Tatarenliteratur ausmachen konnte.

Die Jahre 1241 und 1656 in deutschsprachigen Romanen

Ein beliebtes Motiv sind in den Romanen und Erzählungen der Mongolensturm von 1241, die Reisen der unterschiedlichen Emissäre und Entdecker zu den Mongolen-Khanen und die Tatareneinfälle von 1656/57⁵⁰⁴. Die diversen Ausgaben von Tolstois „*Murad Hadschi*“⁵⁰⁵ und Nikolaj Gogols „*Taras*

⁵⁰⁴ Sienkiewicz ca. 1909, hier und zahlreichen seiner weiteren Romane nimmt er Bezug auf die Tatareneinfälle des 17. Jahrhunderts.

⁵⁰⁵ Tolstoi 1982, *Hadschi Murad*; Tolstoi 1961, *In den Händen der Tataren*; Tolstoi ca. 1970, *Der Verräter der Tataren*.

*Bulba*⁵⁰⁶, Jules Vernes „*Der Kurier des Zaren*“ und Worgitzkis „*Tatarensturm*“⁵⁰⁷ sowie die aktuell erhältlichen Romane wie „*Mit dem Herzen einer Wölfin*“ von Ruth Free-Solomon oder von Colin Falconer „*Die Tochter des Khan*“ stehen hierfür exemplarisch⁵⁰⁸ für das ausgehende 20. Jahrhundert. Die althergebrachten Stereotype von Raublust, Feindseeligkeit, Faulheit und Unsauberkeit werden hier meist vor dem Hintergrund von Angst und Unsicherheit ausgebreitet. Frühe Beispiele sind hierfür die „*Poetische und historische Beschreibung der höchstmerkwürdigen und überaus bluttigen tartarischen Schlacht bey Lignitz in Schlesien, welche sich im Jahr 1241, den 9. April unter dem heldenmüthigen Herzoge in Schlesien Heinrich dem Frommen ereignet hat.*“ von 1739, die Novelle „*Der Tartar*“ von Gustav von Heeringen (1838)⁵⁰⁹, die Erzählung von Lulius Schiller „*Die Tataren in Schlesien. Eine Erzählung für die Jugend aus der vaterländischen Geschichte*“⁵¹⁰ oder Van der Velde's Erzählung „*Die Tartarenschlacht*“. Diese erschien zuerst in der Dresdner Abendzeitung, danach 1818 bei Arnold in Dresden⁵¹¹.

Bei den diversen Ausgaben der Tolstoischen Werke wurde laut Hermann Goltz in keiner Übersetzung zum Beispiel auf den naturalistisch-symbolistischen Gehalt von der Parabel der Wiesendistel bei Tolstoi Bezug genommen, die die gesammte Handlung gleichsam umrahmt. Die Erzählung von Hadschi Murat, die in ihrer ersten Fassung von 1896 noch als "Wiesendistel" erschien, transportiert im Hintergrund eine Symbolik, die den nicht-russischen Lesern verborgen blieb. Demnach steht die Wiesendistel, die auf russisch auch *Tatarin* (zu deutsch also *Tatar*) genannt wird, für die zähe Widerstandskraft der Kaukasusvölker, insbesondere für die des `Tataren` Hadschi Murat. Nach dem Tode Murats benutzt Tolstoi ein weiteres Mal die Symbolik der Wiesendistel: "Und an eben diesen Tod hat mich die niedergetretene Wiesendistel [repej] mitten im umgepflügten Feld erinnert"⁵¹². Dieses Symbol der Widerständigkeit mit ihrer „wunderbar himbeerrot blühenden Wiesendistel“ zieht sich von Anfang bis Schluss durch diese frühe Erzählung Tolstois und solle die Unterdrückung der Natur durch (Pseudo-)Zivilisation bzw. (Pseudo-)Kultur verdeutlichen, die sich jedoch bei Deformierung und ihrer drohenden Vernichtung zur Wehr setze.

⁵⁰⁶ Gogol 1981, Die historische Erzählung führt zurück in die Zeit des Kampfes der Ukrainer gegen Tataren, Türken und die polnische Schlacht im 15. bis 17. Jahrhundert.

⁵⁰⁷ Worgitzki 1935, Hier wird Bezug genommen auf die Tatareneinfälle von 1656/57.

⁵⁰⁸ Freeman Solomon 1970,

⁵⁰⁹ Heeringen 1838, beliebter deutscher Erzähler und Reisebeschreiber, geb. 1800 zu Mehler bei Mühlhausen i. Thür., gest. am 25. Mai 1851 als Regierungsrath und Kammerherr in Coburg.

⁵¹⁰ Schiller 1866, hier wird in saloppem Ton die Sage von der Tatarenkaiserin von Neumarkt und die diversen Liegnitz-Sagen verarbeitet.

⁵¹¹ Velde 1830, S. 189-196. Carl Franz van der Velde (1779-1824), der Sohn eines königlichen Finanzbeamten, studierte die Rechtswissenschaften zu Frankfurt/Oder und trat 1799 in den Justizdienst ein. 1818 wurde er Stadtrichter in Zobten, 1823 Justizkommissar in Breslau. Nach ersten dramatischen Versuchen trat er als Breslauer Jurist und Erzähler hervor.

⁵¹² Goltz 2000, S. 57-82, hier S. 68/69.

1813 und die Folgen

Das Tatarenbild des beginnenden 19. Jahrhunderts ist nicht zu trennen vom Russlandbild der Heimkehrer aus den Napoleonischen Kriegen und von den späteren Erfahrungen der Begegnung mit russländischen Soldaten während des Durchzuges gen Frankreich.

War Rußland bis dahin den meisten Dorfbewohnern, die später das Gros der über 180.000 Deutschen in Napoleons Armee stellten, lediglich der Name eines fernen unbekanntes Landes, mit dem sie nichts verband, so „bekam das Land nach dieser schmerzlich einschneidenden Erfahrung eine Qualität - eine düstere, abweisende, tödliche Qualität“⁵¹³. Dieses düstere Bild des Ostens wurde nur partiell aufgebrochen durch spätere positive Erfahrungen mit der russländischen Armee als Befreier von der Napoleonischen Besatzung, wie zum Beispiel Goethe oder im Bereich der Volksliteratur Uhde beschreiben⁵¹⁴. Der Historiker Peter Jahn unterstreicht in seinem Artikel „Befreier und halbasiatische Horden“, dass sich nach den traumatischen Erfahrungen des Russlandfeldzuges der Grand Armée, zu dem die meisten Deutschen ja zwangsrekrutiert waren, Angstbilder von Russland in vielen deutschen Regionen nicht nur Teil eines bildungsbürgerlichen Diskurses, sondern fester Bestandteil der Volkstradition wurden⁵¹⁵. Die Menge an deutscher Literatur, die in den darauf folgenden hundert Jahren den Schock des Russlandfeldzuges thematisieren, ist kaum zu überblicken und auch physisch manifestierte sich die Erinnerung an diese Kriege: In Form der diversen Gedenksteine und des Völkerschlachtdenkmal von Leipzig schufen die Deutschen sich Erinnerungsorte, die eng gekoppelt sind mit den Bildern vom Anderen in jener Zeit.

Dass es auch positive Erinnerungen an Soldaten aus dem Osten gab, die dem allgemeinen Schreckensbild entgegenstanden, wurde nur in den Jahren direkt nach den Napoleonischen Kriegen und später nur punktuell thematisiert. Tausende Tataren, Baschkiren, Tschuwaschen, Kirgisen, Kosaken, Jakuten und Kalmüken waren nach dem Zurückdrängen der Franzosen in deutschen Staaten durch die alliierte russische Armee einquartiert. Sie wurden teils enthusiastisch begrüßt, wie etwa aus Hamburg überliefert ist: „Mit stürmischem Jubel wird am 18. März 1813 der russische Oberst Tettenborn mit seinen 1500 Kosacken und Baschkiren in Hamburg empfangen“⁵¹⁶

In vielen regionalen Geschichtsbüchern, Anekdoten und Erzählungen gibt es Berichte über diese fremden Soldaten. Friedrich Meinecke, der spätere Namensgeber des Institutes für Geschichte an der Freien Universität, zum Beispiel stammte aus Salzwedel in der Altmark, wo sein Vater Postdirektor war. Im Hause seiner Eltern waren nach der Befreiung von der Napoleonischen Besatzung Soldaten der russischen Armee einquartiert. In seinen Memoiren schreibt er amüsiert über seines Vaters

⁵¹³ Jahn 2007, S. 16.

⁵¹⁴ Uhde 1913, in summa.

⁵¹⁵ Jahn 2007, S. 16.

⁵¹⁶ Bauer 1875, S. 162.

Kindheit und die berittenen Tataren und Kosaken, wie sie ihn auf einem Esel reiten ließen und ihre kleinen Pferde im Flüsschen Jeetze hinterm Vaterhaus schwemmen. „*Mutter darf ich mit den Kosaken mitgehen?*“ fragte der kleine Friedrich senior und bekam die beiläufige Antwort, geh nur geh. Ein Butterbrot und ein Osterei gepackt, ist Friedrich dann mit den Kriegern aus dem Haus. Hätte ihn das Hausmädchen nicht etwas später eingefangen, wer weiß „*was aus mir wohl geworden wäre, wenn die Kosaken mich mitgenommen hätten*“ sinnierte der alte Meinecke⁵¹⁷. Die Stimmung gegenüber den Tataren war in dieser Zeit teils direkt euphorisch. Hierfür steht ein zeitgenössisches Beispiel ebenfalls aus der Heimatstadt Friedrich Meineckes: „...*Es bestand dieses russische Kavalerie-Detachement aus einem Offizier und etwa zwölf bis zwanzig Mann: Tataren, Baschkiren, nur mit Bogen und Pfeilen bewaffnet und einzelnen irregulären Kosaken. Man hatte so großes Vertrauen zu diesen fremden Menschen, dass Ammen und Mütter ihre säugenden Kinder diesen Gästen aufs Pferd reichten, um sie küssen zu lassen...*“⁵¹⁸, denn sie und die Kalmüken hätten wohl mehr Anstand und Benimmse an den Tag gelegt als die Russen, wenn auch der Alkoholkonsum bei allen recht hoch gewesen sei. Hierzu schreibt Waldemar Uhde, ein Mundartdichter aus der Magdeburger Börde: „*Bi disse Baschkiren awer waren drei russische Landwehrlühe [...] de Druschinen heiten dhaun. Weil de hallewegs Dütsch verstunden [...] waren sei de willen Tatersaldaten as Dolmetscher taudeilt worden. ... Man kann [...] seggen, datt sick de Baschkiren anständiger benähmen dhaten, as de sprakkunnigen Druschinen. ... de drei russischen Landwehrlühe sind de Schreckgespensters vont ganze Darp west.*“⁵¹⁹

Die tatarischen, kalmükischen, baschkirischen und russischen Soldaten waren als Kosaken, Druschinen, Dragoner, teils aber auch unter ihrer ethnischen Bezeichnung bei der Bevölkerung bekannt geworden, von Dresden bis Hamburg. Der Gardelegener Pastor David Bauke hinterließ in seinem Buch kraftvolle Impressionen über die Einquartierung von Baschkiren in seiner Heimatstadt: „...*Diejenigen, welche durch ihre Eigenthümlichkeit am meisten auffallen mußten, waren die Kosacken und Baschkiren. Die Kosacken, über deren Ursprung die Gelehrten streiten, bewohnen jetzt die östlichen und südlichen Grenzen Rußlands, haben eine durchaus kriegerische Verfassung, so daß jedes männliche Individuum vom 18. -50. Jahre Soldat ist, bestehen aus kleinern und größern Pulks (Regimenter) und stehen unter Obristen (Hetmann). Uns fielen sie auf durch ihre Hauptwaffen, nämlich eine 12 Fuß lange, mittelst eines Riemens auf dem Fuße aufrecht getragene Lanze und eine aus Leder geflochtene Karbatsche (Kantschu), ferner durch ihre kleinen, aber dauerhaften und gut*

⁵¹⁷ Meinecke 1964, S. 15.

⁵¹⁸ Danneil, 1988, S. 119.

⁵¹⁹ Auf Hochdeutsch: „*Bei diesen Baschkiren aber waren drei russische Landwehrleute, die Druschinen genannt wurden. Weil sie halbwegs Deutsch verstanden, waren sie den wilden Tatarensoldaten als Dolmetscher zugeteilt worden. Man kann sagen, das sich die Baschkiren anständiger benahmten als die sprachkundigen Druschinen. Die drei russischen Landwehrleute waren die Schreckgespenster des ganzen Dorfes*“, s.: Uhde 1913, S. .

*zugerittenen Pferde, auf denen sie bis 15 Meilen täglich zurückzulegen vermögen und endlich durch das unaufhörliche Hurrah, ein Ruf, welcher am lautesten in der Nähe des Feindes ertönte. Ihre Gefräßigkeit und Trunkliebe machten sie unsern Beuteln, nicht unsern Herzen theuer. - Die Baschkiren, mehr Thiere als Menschen, kündigten sich uns als schreckliche Fresser an und suchten durch Übermaß im Branntweintrinken sich zu entschädigen für die Entbehrung des Kumüß, eines berausenden Getränkes, welches die Heimath ihnen aus Pferdemicl bereitet. Sie starrten von Ungeziefer und Schmutz; verwandelten die reinlichsten Stuben, in denen sie einquartiert wurden, sehr bald in Höhlen des Schmutzes, nahmen es aber auch nicht übel, wenn der freie Himmel ihnen als Obdach angewiesen wurde. Sie führten Bogen, Pfeile, Lanzen, mit denen sie, da die Jagd ihr Hauptnahrungszweig ist, sehr geschickt umzugehen wußten, ritten auf kleinen, dem Anscheine nach höchst dauerhaften Pferden, welche mit hohen hölzernen Sätteln belegt waren, waren mit schlechten Lumpen bedeckt und erinnerten uns durch ihre oft wiederhltten, religiösen Gebräuche, daß sie Muhamedaner waren. Sie gaben uns gegründeten Anlaß, an ihrer Brauchbarkeit im Kriege mit gesitteten Völkern zu zweifeln. Alexander, an dessen humanen Sinn wir so gern, so fest glauben, schien sie uns bloß zugeführt zu haben, um uns zu zeigen, daß sein Scepter bis tief in Asien reiche und um diesen Halbmenschen Gelegenheit zu verschaffen, einige Funken lichtvollerer Regionen aufzufassen und mitzunehmen in ihr düsteres Vaterland. Möchte doch Gardelegen doch nie wider Kosacken und Baschkiren sehen, nicht als Freunde, noch viel weniger als Feinde!*⁵²⁰

Trotz dieser recht negativen Eindrücke, die Kosaken, Tataren und Baschkiren hier hinterließen, waren sie doch als Befreier vom Franzosenjoch willkommen geheißen worden. Die Franzosen wurden mit Häme und Abneigung verabschiedet, zu lang hatten sie der heimischen Bevölkerung zugesetzt. Ein Zeitzeuge, R.F.W. Heinzelmann, berichtet mit neugieriger Bewunderung vom Einzug der Kosaken in Kloster-Neuendorf: „Sie waren im Fluge durchs Dorf geritten. [...] so wollte ich sie doch auch gern sehen. Meine Mutter ließ sich von demselben neugierigen Verlangen fortreißen. Demgemäß wanderten wir beide nach dem eine halbe Stunde entfernten Dorfe Jävenitz zu. Dicht vor demselben, auf einer Anhöhe, gewahrten wir in der Tat einen Kosaken. Er stand da mit einem weißen Mantel nebst Säbel und Pike...“ Beeindruckt von den Kriegern aus dem Osten verfasste er ein Gedicht.

Die ersten Kosaken

Was kommt da vom Berge
und schimmert so hell?
Wer schwinget die Lanze
und reitet so schnell?

⁵²⁰ Bauke 1832, S. 113-115.

Das sind die Kosaken
mit Mann und mit Roß;
sie wollen zertrümmern
den fränk'schen Koloß.

Mit Hurra und Hussa,
mit Sang und mit Klang
geht's lustig vom Berge
die Täler entlang.

Gebt Roß mir und Lanze,
auch ich muß mit fort!
Ich tu es dem Franzmann,
dem böesen, zum Tort!

Und kehr ich nicht wieder,
so mag es drum sein;
dann setzt' ich mein Leben
für alle mit ein.⁵²¹

Auch der Leipziger Kaufmann Ludwig Hußell berichtet als Zeitgenosse: „*Das meiste Aufsehen erregten die Baschkiren, von denen wir so unglaubliche Dinge gehört hatten [...] Kinder, nach deren Fleisch sie besonders lüstern wären, auf der Straße wegzufangen, und mit Haut und Haaren zu fressen. Alles strömte dessen ungeachtet herbey, diese seltsamen Wesen zu sehen, für die man noch eigentlich in der Thierwelt gar nicht die Gattung gefunden hatte, zu der sie gerechnet werden sollten. Man wurde mit ihnen in kurzem ebenso bekannt, als mit jenen [Kosaken, d.A.], und die Kinder liefen ebenso unter ihnen herum, ohne daß ein einziges nach der Zeit vermißt worden wäre.*“⁵²²

Der Ruf der Kinderfresser eilte den Tataren und Baschkiren also voraus und nicht alle Deutschen empfanden den Einzug der Alliierten Schweden, Polen, Russen und Tataren als Befreiung. So schrieb Goethe dazu: „*Was habt ihr anstelle der Franzosen bekommen: Kosaken, Tataren!*“⁵²³ und ein anonymes Zeitgenosse lästerte, dass „*die Fahnen der Kosaken, der Russen, der Moskowiter und der Tartaren ... die Fahnen des Vaterlandes und der Freiheit von Deutschland sein*“ sollten. Es sei doch paradox, dass man solch fremde (barbarische?) Völker als Befreier darstellen könnte⁵²⁴. Auch in Frankreich hatte der Name der Tataren einen so schrecklichen Ruf, dass alle Verbündeten mit den Tataren gleichgesetzt wurden. Vom französischen Dichter und Diplomaten François-René de Chateaubriand blieb das Zitat des Sieges über Napoleon vom Tag als „*die Tataren in Paris*

⁵²¹ Heinzelmann 1988, S. 116-118.

⁵²² Hußell 1813, S. 46.

⁵²³ Freund, Michael: *Napoleon und die Deutschen: Despot oder Held der Freiheit?* München: Callwey, 1969, S. 64.

⁵²⁴ Spies, Hans-Bernd (Hrsg.): *Die Erhebung gegen Napoleon: 1806 - 1814/15.* Darmstadt : Wiss. Buchges., Reihe: Quellen zum politischen Denken der Deutschen, 198, S. 200-203 und Echternkamp, Jörg: *Der Aufstieg des deutschen Nationalismus (1770-1840)* Frankfurt am Main : Campus, 1998, S. 551.

eindrangen“ überliefert⁵²⁵. Aber auch die Franzosen selbst hatten in ihren Reihen etliche ‚Exoten‘: Mamelucken und Tataren ebenso wie Kosaken und Afrikaner. Der wohl berühmteste Orientale war der persönliche Leibmameluk von Napoleon: Rüstäm Raza. Ursprünglich angeblich georgischer Herkunft begleitete Rüstäm seinen Herrn von Ägypten bis Sachsen. Auch auf Schloss Kuckuckstein, unweit der heutigen sächsisch-tschechischen Grenze, waren Napoleon und Rüstäm eingekehrt – gegen den Willen des Hausherrn Carl Adolph von Carlowitz. Die Brüder Carlowitz pflegten enge Beziehungen zum Künstlerkreis der Romantik. Dazu gehörten Dichter wie Friedrich von Hardenberg (Novalis, 1798 auf Kuckuckstein zu Gast), Theodor Körner und Heinrich von Kleist. In der Zeit der Napoleonischen Kriege traten die Carlowitzer als glühende Patrioten auf – im Gegensatz zum sächsischen König. Carl Adolph von Carlowitz, Generalmajor der russischen Armee, führte das sächsische Freiwilligenkontingent gegen die napoleonischen Truppen ins Feld. Kaiser Napoleon I. bezog im September 1813 nach seinem Einmarsch in Liebstadt, in dessen Gebiet nun etwa 400.000 seiner Soldaten lagerten, auf Kuckuckstein Quartier – ausgerechnet im Schloss seines Gegners. Dies war kurz vor seinem Untergang in der Völkerschlacht bei Leipzig im Oktober 1813.

Die Erzählungen aus der Franzosenzeit, in denen es realistische Tatarendarstellungen gab, wurden im Laufe des 19. Jahrhunderts vom alten Tatarenbild wieder überlagert⁵²⁶. Auch wenn an die einquartierten Tataren und Bschkiren erinnert wurde, so verband man dies nun wieder mit den alten Topoi wie Liegnitz oder Dschingis Khan. Zum Beispiel ist in *„Aus der Franzosenzeit: Was der Grossvater und die Grossmutter erzählten“* von August Knötel davon die Rede, dass *„Wenn die Tatern redeten, so taterten sie wie die Gänse.“* und die Furcht vor ihnen von der *„dunklen Zeit“* unter dem damaligen Mogul-Kaiser Dschingis-Khan und der Schlacht von Liegnitz herrühre und man noch heute *„den Ohrensonntag, so genannt nach den abgeschnittenen Ohren der Christen“* feiere⁵²⁷.

In den am meisten verbreiteten epischen Literaturformen des 19. Jahrhunderts finden sich dann auch Tatarenbilder wieder, die die alte Sicht auf die Tataren als Barbaren und Mordbrenner erneut aufnehmen und weitergeben, wie etwa in Daniel Defoe's *„Robinson Crusoes Leben und Abenteuer“*. Den meisten dürfte nur der erste Teil seiner Odyssee bekannt sein, in *„Theil Zwei“* jedoch ist der ehemals Gestrandete dann ausschweifend bei den „gräßlichen Tartaren“ unterwegs. Um auch diesem Werk Authentizität zu verleihen, sind die Abenteuer mit Fußnoten versehen, *„mit erläuternden Noten von Prof. Carl Courtin“*, der dem Leser die Landeskunde aus kolonialer Perspektive näher bringt. Bei Defoe sind die Tartaren natürlich die im Abenteuerroman nützlichen *„plündernden und*

⁵²⁵ Helmolt, Hans Ferdinand: Weltgeschichte / Bd. Westeuropa. 2 Teil. Der Atlantische Ozean. Leipzig: Bibliographisches Institut, 8. Aufl., 1903, S. 68.

⁵²⁶ Stolle 1860, in summa.

⁵²⁷ Knötel 1896, S. 195/196.

verheerenden Horden aus der Wüste“, die in „furchtbaren Corps durch die Einöde“ ziehen und die Reisenden bedrohen⁵²⁸. „In der ganzen Gegend zwischen Obi und dem Jenisei findet man nichts als Heiden; ihre Bewohner sind so barbarisch, wie die entferntesten Tartaren, ja sogar wie irgend eine asiatische oder amerikanische Völkerschaft“. Wie im 19. Jahrhundert noch üblich, war das Ethnonym Tataren ein Sammelbegriff: „die Tartaren sind ein zahlreiches verbreitetes Volk unter verschiedenen Benennungen (als z.B. Nogaier, Baschkiren, Kirgisen, Jakuten, Teleuten...) (...) die meisten sind Muhamedaner oder Heiden und Götzenanbeter, leben in elenden Hütten und Zelten; sie sind Nachfolger des Hordenhäuptlings Dschingis-Khan“⁵²⁹. Solcherart Beschreibungen finden sich in Abenteuergeschichten, Kriminalromenen die in fremden Ländern spielen oder in Dramen und Theaterstücken der Zeit, etwa in Willibald Alexis’ „Der neue Pitaval. Eine Sammlung der interessantesten Criminalgeschichten aller Länder aus älterer und neuerer Zeit“⁵³⁰, in „Dymocritos oder hinterlassene Papiere eines Philosophen“ von Karl Julius Weber⁵³¹ oder es wurden Bestseller des 18. Jahrhunderts wie „Die Tausend und eine Viertel-Stunde, bestehend in artigen und lesenwürdigen tartarischen Geschichten“ von Thomas-Simon Gueullette neu aufgelegt⁵³². Bis zum beginnenden Ersten Weltkrieg änderte sich daran wenig.

Das 20. Jahrhundert

Nach den fehlgeschlagenen Revolutionen nach der Jahrhundertwende, begann in Russland mit dem ausgehenden Ersten Weltkrieg, Oktoberrevolution und Bürgerkrieg ein neues Kapitel auch in der Darstellung der Tatarenbilder in der deutschen Literatur. Linke Schriftstellerinnen und Schriftsteller aus Amerika und Europa zog es seit Anfang der 1920er Jahre in die junge Sowjetunion, während ein regelrechter Exodus von Literaten in die Gegenrichtung einsetzte, vor allem nach Berlin und Paris. In den 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts suchten allein auf deutschem Reichsgebiet um die 600.000 Flüchtlinge aus Russland um Asyl nach, in Berlin nur im Jahre 1923 um die 360.000. Unter ihnen waren auch Tataren⁵³³, zu deren Aktivitäten immer noch Forschungsbedarf besteht. Politische Aktivisten, Schriftsteller, islamische Geistliche und tatarische Kaufleute waren nachweislich seit Anfang des 20. Jahrhunderts in Berlin tätig, ja „für kurze Zeit wurde Berlin Anfang bis Mitte der

⁵²⁸ Defoe, Daniel: *Robinson Crusoes Leben und Abenteuer, Theil II*. Stuttgart: Scheible, 1836, S. 108, 405-421.

⁵²⁹ Ebd. S. 584.

⁵³⁰ Alexis 1842, Kap. „Exner“: „An ein Entlaufen von hier sei nicht zu denken. Wer nordwärts entfliehe, werde von den streifenden Tataren aufgegriffen und zurückgeliefert, wenn nicht Wölfe oder Eisbären einen kurzen Prozeß mit ihm machten. Wer aber nach Süden zu den Chinesen entlaufe, werde auch von diesen zurückgebracht. Sollte endlich ein einzelner den Chinesen, Tataren, Wölfen oder Eisbären bei seinem Ausbruch entkommen und von den mitleidigen russischen Bauern aufgenommen werden, so würde er doch bald darauf, aus Unkunde der Sprache und des Weges, umkommen, und es sei kein Beispiel vorhanden, daß ein Verbrecher aus Sibirien den Rückweg in die Heimat gefunden habe“.

⁵³¹ Weber 1839, S. 291ff.

⁵³² Gueullette 1844/45, Erstausgabe Paris 1732, dann Leipzig: Weidmann, 1738.

⁵³³ Urban 2003, S. 11.

zwanziger Jahre zum Zentrum der tatarisch-baschkirischen Emigration“ heißt es bei Sebastian Cwiklinski⁵³⁴. Intellektuelle wie Abdurashid İbrahim, Alim İdris, Gayaz İshaki, Sadri Maksudi, Fuat Toktarov, Rāšit Rahmatullin und Kaufleute wie die Familie Kazakov zählten dazu⁵³⁵.

Ähnliche öffentliche Lesungen oder Publikationen wie sie die (russischen) „Berliner Poeten“ um Raissa Bloch und die zahllosen Literaten von Pasternak bis Ehrenburg veranstalteten, sind von den tatarischen Emigranten nicht überliefert. Allerdings gibt es die Nr. 1 einer augenscheinlich als Fortsetzung geplanten Publikationsreihe, der „Tatarischen Bibliothek“, ein Buch mit dem Titel „Ālmāniā – šarq: “ („*Deutschland und der Orient. ihre Beziehungen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft*“). Ob die Herausgeber um die Orientalisten Armin T. Wegner und Eugen Mittwoch, die auf Anregung des Auswärtigen Amtes auch die gleichnamige Zeitschrift herausbrachten, Unterstützung von krim- oder wolgatatarischen Schriftstellern bekamen, ist nicht geklärt. Die Propaganda-Zeitung „*Tatar ile*“ entstand unter Mitarbeit von Alim İdris, dem Lagergeistlichen aus Wünsdorf⁵³⁶. Dieser war zuständig für die Übersetzung ins wolga-tatarische. Auf jeden Fall blieb es bei der ersten Ausgabe der Tatarischen Bibliothek in Berlin, nach dem Ersten Weltkrieg war das Interesse an tatarischen Themen von deutscher Seite her merklich geschmolzen.

Von den Umbrüchen zu Zeiten des Ersten Weltkrieges und der Oktoberrevolution berichten Romane wie „*Das unsterbliche Volk*“ von Max Barthel und die Kriegsreportagen von Larissa Reisner. Diese beiden Autoren stammten aus der linken Bewegung Anfang des 20. Jahrhunderts, entwickelten sich jedoch in entgegengesetzter Richtung weiter und wurden aus diesem Grund von mir ausgewählt, stellvertretend für zwei antagonistische Perspektiven auf die Umwälzungen im Osten Europas. Larissa Reisner, als Tochter eines Rechtswissenschaftlers 1895 in Lublin geboren, beteiligte sich schon früh an linken Zeitungsprojekten im Umfeld Maxim Gorkis. 1918 heiratete sie den Bolschewiki-Flottenkommandeur Fjodor Raskolnikow. Nach der Oktoberrevolution war sie Politikommissarin der Garnison in Moskau und lernte den kommunistischen Politiker Karl Radek⁵³⁷ kennen, mit dem sie bis zu ihrem Tod 1926 liiert war. Ab den frühen 1920er Jahren war Reisner ausgiebig in der Sowjetunion und im westlichen Ausland unterwegs und schrieb darüber politisch-

⁵³⁴ Übersichten über das tatarische Leben im Berlin der 1920er/30er Jahre geben Sebastian Cwiklinski 2004, in „*Tataren und Baschkiren in Berlin: Geschichte und Gegenwart*.“ sowie Cwiklinski 2000, in „*Die Wolga an der Spree. Tataren und Baschkiren in Berlin*“, Iskander Gilyazov 1996, in „*Die Wolgatataren und Deutschland im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts*.“ und Rüstäm Gaynetdinov 1997, in „*Die turko-tatarische politische Emigration Anfang des 20. Jahrhunderts bis in die 30er Jahre*“.

⁵³⁵ Gaynetdinov 1997, S. 71-77.

⁵³⁶ Die Publikationen der „*Nachrichtenstelle für den Orient*“ wurden allein unter den tatarisch-baschkirischen Kriegsgefangenen verbreitet, hatten demnach auch keinen Einfluss auf das in Deutschland verbreitete Tatarenbild, im Gegensatz zu den Publikationen von Stiehl und Frobenius, vgl. Kap. 3.2.2.4.

⁵³⁷ Karl Bergardowitsch Radek, ursprünglich Karol Sobelsohn, geb. 31. Oktober 1885 in Lemberg, Galizien; gest. vermutlich 19. Mai 1939 im GULAG Werchneursk, Südrural, RFSSR, war enger Genosse Lenins, begleitete ihn auf der legendären Fahrt von Kaisers Gnaden im plombierten Waggon von der Schweiz via Deutschland nach Petersburg.

aktuelle Reisereportagen, deren bekannteste „*Hamburg auf den Barrikaden*“ ist, Reportagen über den Hamburger Aufstand 1923. Mit dreißig Jahren starb sie an Typhus in Moskau⁵³⁸.

Der gebürtige Dresdener Max Barthel war in seiner Jugend ebenfalls in linken Zusammenhängen organisiert. Von der SDAJ führt ihn sein Weg zur sozialdemokratischen Presse um Clara Zetkin und schließlich zur "*Roten Fahne*" und zum Spartakusbund. Nach zwei Reisen in die Sowjetunion 1920 (Treffen mit Lenin, Gorki, Trotzki) und 1923 vom Kommunismus desillusioniert, wendet er sich wieder der Sozialdemokratie und den Freien Gewerkschaften zu. Er schreibt dutzende Romane und Erzählungen, gerät während der Weltwirtschaftskrise in materielle Bedrängnis und orientiert sich ideologisch zunehmend nach rechts. Nach der Wahl zum Vorsitzenden des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller von Berlin-Brandenburg (SDS) bekennt er sich nach der Machtergreifung der NSDAP offen zum Nationalsozialismus. Schließlich schreibt er für den "*Völkischen Beobachter*" sowie den "*Angriff*" des Berliner Gauleiters Joseph Goebbels und wird leitender Lektor der ehemals gewerkschaftsnahen Verlagsvereinigung "*Büchergilde Gutenberg*". Dort erscheint auch sein Roman "*Das unsterbliche Volk*"⁵³⁹.

In diesem Roman beschreibt Barthel die dramatischen Familiengeschichten einiger deutscher Siedler aus Württemberg, die in den Wirren des Ersten Weltkrieges, der Oktoberrevolution und Bürgerkriege aus den deutschen Siedlungen des Kaukasus über den Terek Richtung Krim ziehen und dort bei den krimdeutschen Bauern vorübergehend Aufnahme und neue Heimat finden. Zufällig begegnen sich Jakob Bundschuh, der russlanddeutsche Bauer, der in Moskau wochenlang um eine Ausreisegenehmigung für sich und seine Dorfnachbarn kämpft, und Eugen Bundschuh aus Werder an der Havel, der als Arbeiter-Agitator im Lande Lenins weilt. Die junge Kaukasusdeutsche Anna Wiesner, die Jakob Bundschuh auf dem lange Zeit erfolglosen Weg durch die Sowjetbürokratie begleitet, und der junge Reichsdeutsche Arbeiter Eugen verlieben sich: „*Die Liebe hat sein Herz berührt (...) In dieser Minute aber verzaubert sich das Blut und wird Musik und Hymne, Lobgesang und Beschwörung. Und so steht er da, eine Blutsäule heiliger Musik, und ist so glühend und glücklich, das er stehen kann. Schauer aus der Ewigkeit berühren seine Stirn*“⁵⁴⁰. Im Laufe der

⁵³⁸ Zenker 1974, S. 340.

⁵³⁹ Später wurde er aufgrund seiner kommunistischen Vorgeschichte von der "Büchergilde Gutenberg" fristlos entlassen und schlägt sich als Journalist mit Reportagen über "Kraft durch Freude"-Reisen durch und findet Anstellung bei einem Verlag für Unterhaltungsromane. 1942 ist Barthel auf Lesereisen als Truppenbetreuer in Frankreich, Finnland und Norwegen, ein Jahr später schreibt er gewaltverherrlichende Kriegsgedichte (u.a. "Ins Feld ziehen die Soldaten"). Ab 1944 ist Barthel SS-Kriegsberichterstatter. In der Bundesrepublik, wohin er als ehemaliger Nazi aus Dresden vor den Sowjets geflohen war, gelingt ihm kein Neuanfang als Schriftsteller, er wird Liedtexter für Chöre. Einen Prozess vor dem Oberlandesgericht München gegen die Behauptung in Gero von Wilperts „*Deutschem Dichterlexikon*“, er habe sich 1933 „*dem Nationalsozialismus angeschlossen*“ kann er gewinnen, was in Presse und Öffentlichkeit mit Empörung aufgenommen wird. 1974 erhält er das Bundesverdienstkreuz... Vgl.: Yves Clairmont: *Tabellarischer Lebenslauf von Max Barthel*. In: *LeMO (Lebendiges virtuelles Museum Online) des DHM & HdG*, online unter URL: <http://www.dhm.de/lemo/html/biografien/BarthelMax/index.html> [30.3.2011].

⁵⁴⁰ Barthel 1933, S. 100.

Handlung konvertiert der Kommunist Eugen zum Nationalsozialismus, Anna und Eugen siedeln sich in Berlin an, der Bauer Jakob Bundschuh und Sophie, seine Frau, enteignet und endlich dem Sowjetreich entronnen, ziehen weiter nach Kanada. Der Grundkonflikt wird vom Autor als der zwischen dem Glauben an zwei Ideologien beschrieben, wobei die nationalistische `Volksgemeinschaft` des Faschismus als die stärkere und moralisch wie historisch überlegene dargestellt wird. Über tausende Kilometer spüren die `Volksdeutschen` den Drang, heim ins Reich zu müssen, denn *„an Wolga und Terek rauschte geisterhaft durch die Gespräche der Neckar. Lieblicher Neckar, Fluß der alten Heimat in Deutschland! (...) Und manchmal hörten sie im Wehen des, im Fließen des Wassers, im Strömen ihres Blutes Stimmen und Rufe (...) aus Deutschland, und sie fühlten sich ihrem Volke verbunden und waren selber unsterbliches Volk“*⁵⁴¹. Den Slawen, insbesondere den Russen, wird klar die Rolle des barbarischen Unterdrückers und der fatalistisch Leidenden zugeschrieben: *„»Wir sind Deutsche«, ruft Anna“, deren Eltern von „Tatarenhunden“ ermordet wurden „und ihre Augen sind wie blaue Sterne, »wir sind keine Slawen, wir sind keine Sklaven«*⁵⁴².

Am Rande dieser Rahmenhandlung erscheinen immer wieder Tataren, sowohl bei der Flucht vor dem Aufstand der `Bergvölker` des Kaukasus, als auch am erhofften Ende dieser Flucht, in Marienthal auf der Krim⁵⁴³. Auf der Flucht aus dem Kaukasus kommt es zu Kämpfen mit „Tschetschenzen“ und anderen Bergvölkern. Der Autor subsumiert sie wie damals üblich unter dem Ethnonym Tatar: *„Die Bergvölker haben viele Namen, es sind viele Stämme, die Deutschen nennen sie Tataren“*⁵⁴⁴. Die Kaukasus-Tataren werden einerseits dargestellt als Bergvölker, die von den Russen als „Heiden“ und „Tatarenschweine“ unterdrückt werden, andererseits als mordlustige unzivilisierte Räuber, die die deutschen Siedler vertreiben⁵⁴⁵. Doch Krieg sei eben eine Naturgewalt und so entschuldigt sich auch das Morden an zwei alten tatarischen Männern: *„Das Leben war damals nicht mehr wert als eine Kerze, die ein Kind ausbläst. Es gab keine Gnade. Nein.“*⁵⁴⁶.

Die Krimtataren werden als schadenfrohe und gierige Nachbarn geschildert, die von der Enteignung der Deutschen profitieren und selbst von der russischen Kommissarin zurückgehalten werden müssen, ziegengesichtige Tatarenweiber. Dies wird in einen langen historischen Zusammenhang gestellt, der nur durch Zusammenhalt der Deutschen positiv ausgehen kann: *„Einmal haben die Tataren die Russen gebogen, aber sie haben sie nicht zerbrechen können. Dann haben die Russen*

⁵⁴¹ Ebd.S. 30.

⁵⁴² Ebd.S. 13 u. 30.

⁵⁴³ Im Kreis Simferopol existierte bis zur Deportation der Krimdeutschen das Dorf Mariental, heute Gornostajvka. Das hat der Autor wohl gut recherchiert. Wenn er jedoch Simferopol als Stadt am Meer tituliert (S. 24), verrät er auch etwas Oberflächlichkeit.

⁵⁴⁴ Barthel 1933, S. 11.

⁵⁴⁵ Ebd.S. 20.

⁵⁴⁶ Ebd.S. 15.

die Tataren gebogen, aber die lebten immer noch. Und nun wurden zur Abwechslung einmal die Deutschen gebogen, von den Russen gebogen. Mal sehen, ob sie es aushalten, dachten die Tataren⁵⁴⁷. Nogay-Tataren werden lediglich als „schmutzige Nogaizen“ am Wegesrand wahrgenommen, als „armselige Viehzüchter, ein verlorenes Volk, träge, dumm, ohne Saft und Kraft und zum Aussterben verurteilt“⁵⁴⁸. Auch dem verschlagenen Kommunisten Kolja Uralski verpasst der Autor eine `minderwertige` Physiognomie, um ihn in den Augen der Leser abzuwerten, was als eine Analogie zum damals verbreiteten Bonmot vom Tataro-Mongolen Lenin gelesen werden kann: „Der kleine Baschkire mit den krummen Beinen“ und „Sein Baschkirengesicht mit den hervorspringenden Backenknochen, den ein wenig schräg geschlitzten Augen und dem dünnen schwarzen (...) Bart blieb unbeweglich (...)“⁵⁴⁹.

Die Überlegenheit deutschen Geistes und deutschen arbeitsamen Bauerntums wird im Text immer wieder als zivilisatorische Mission herausgestellt: „Die Bergvölker haben die Fressen aufgerissen und wollen sich selber regieren. Sollen diese Teufel ihre eignen Regierungen haben. Sie werden uns doch wieder holen, wenn sie nicht mit sich fertig werden“⁵⁵⁰. Diese Mission jedoch würde undankbar verkannt: „Bauer bin ich wie meine Brüder, von früh bis in die sinkende Nacht werkeln und schaffen wir auf den Feldern und Äckern. Bei Tataren und Burjäten sind wir gewesen, bei Kosaken und Baschkiren, in Turkestan und bei den Bergvölkern im Kaukasus. Unsre Vorfahren haben eure Länder mit Blut und Schweiß gedüngt, soll das nicht mehr zählen?“⁵⁵¹. Diese Positionierung als verschmähter Heilsbringer passt sich nahtlos ein in die Blut-und-Boden-Nazipropaganda der damaligen Zeit, wonach dem Lebensraum im Osten, besonders der ehemals gotisch-germanischen Krim, das Recht auf germanische Zivilisierung zustehe. Die Attributierung des verheißenen (und später zu erobernden) Landes als goldene Ukraine und „besonnte Krim“ unterstreicht dies wiederholt. Alte Zustände von Koexistenz werden aufgekündigt, selbst der geachtete tatarische Freund Alan Bek – „ein würdiger Mann mit schwarzem Bart“ – wird mitsamt Gefolgschaft von russischen Soldaten – „diese Teufel“ – ermordet: „Ach, Jammer über diese Zeiten!“⁵⁵². Dem russischen Leninkult kann nur das deutsche Wesen – hier vor allem Bauerntum und Frömmigkeit - Einhalt gebieten: „(...) sie haben unsre Prediger verhaftet. Sie sagen Religion ist Opium für das Volk, und haben in der Stadt ihren Lenin aufgebahrt wie einen Heiligen. Sie stellen in den Ämtern, in den Schulen und in den

⁵⁴⁷ Ebd.S. 173.

⁵⁴⁸ Ebd.S. 22.

⁵⁴⁹ Ebd.S. 68/67, 195 u. 246.

⁵⁵⁰ Ebd.S. 12.

⁵⁵¹ Ebd.S. 183.

⁵⁵² Ebd.S. 19/20.

*Bauerhütten sein Bild in alle Ecken. Gott schaffen sie ab, aber einen toten Menschen wollen sie uns als Gott aufreden*⁵⁵³.

Bei Barthel sind die Tataren - ebenso wie Tschetschenen und Baschkiren - das Andere der Russen, beide jedoch dem Deutschtum unterlegen und sie zu erobern und zu zivilisieren eine nahe liegende logische Konsequenz. Autoren wie Barthel kam dementsprechend innerhalb nationalsozialistischer Ideologie und Propaganda eine zentrale Bedeutung zu, schreibt dazu der Germanist Wolfgang Eggerstorfer in *„Schönheit und Adel der Arbeit: Arbeitsliteratur im Dritten Reich“*⁵⁵⁴. Der Roman ist vor dem Hintergrund der nationalsozialistischen Machtergreifung also wohl vor allem als Anbiederung des Autors an das neue System zu verstehen, als Mosaikstein der Kriegspropaganda. Wollte er noch Anfang der 1920er Jahre wie unzählige andere Journalisten und Schriftsteller der Welt die progressive, menschliche Mission der Revolution glauben machen, unterstreichen seine folgenden Werke seinen ideologischen Schwenk zum überzeugten Nationalsozialisten⁵⁵⁵.

Welches Tatarenbild transportiert dagegen die Kommunistin Larissa Reisner? In ihrem Reportagen-Band *„Von Astrachan nach Barmbeck“* nimmt sie den Leser mit in das Wolga-Ural-Gebiet der Revolution um 1918/19. Gemeinsam mit Revolutionären der Bolschewiki reist sie auf einem Panzerschiff von Tatarstan bis ans Kaspische Meer. Der von ihr bewunderte Kapitän Alexander Ssubarow, zurückgekehrt aus der Emigration, verkörpert für sie das neue revolutionäre Russland. Von Bord betrachtet ist die Provinz für sie das rückschrittliche alte Russland, das es zu bekämpfen gilt: *„(...) endlos die Steppen. Am Bahndamm ruhen, wie Raubvögel kauern, Tataren, sogar beim Schein der fernen schmalen Mondsichel sieht man das Braun ihrer Gesichter. So sahen sie auch vor Urzeiten unter dem Fürsten Igor aus - in ihren gesteppten Mützen, auf der Erde kauern, Steinen am Wegrande gleich. Und wie vor Jahrhunderten von Jahren zieht Rußland kämpfend an ihnen vorüber, nach Süden.“*⁵⁵⁶. Auch ihr ist wie vielen Autoren anderer Werke der Blick durch eine ethnisierende Brille eigen, so beschreibt sie ihren Kapitän als lebhaften, kleinen gutmütigen Mann, der keiner Fliege etwas zu Leide tun könne: *„Wie glänzend beherrscht er seine Batterie! Klein, das Gesicht ganz mit Bart bewachsen, aus dem der schwarze Kopf der ewigen Pfeife hervorlugte, mit seinen etwas schräg stehenden tatarischen Äuglein und französischen Sprüchlein“* könne Alexander Wassiljewitsch aber auch gegen den Feind kalt wie Stein sein, der blind und todesmutig *„inmitten*

⁵⁵³ Ebd.S. 178.

⁵⁵⁴ Eggerstorfer 1988, S. 98-110.

⁵⁵⁵ Vgl.: Wolf, Herta: *Glauben machen: deutschsprachige Reiseberichte aus der Sowjetunion (1918-1932)*. Wien: Sonderzahl, 1992. Weitere nationalsozialistische Werke Barthels z.B.: *Ins Feld ziehn die Soldaten. Neue Soldatenlieder und Gedichte*, Bayreuth: Gau-Verlag, 1943; *Deutsche Männer im roten Ural*. Leipzig: Pustet, 1938; *Der schwarze Sahib*. Abenteuerroman aus Indien. Dresden: Neuer Buchverl. 1938; *Aufstand im Kaukasus*. 1938; *Hochzeit in Peschawar*. 1938; *Kornsucher und Schädelmesser*. 1938; *Die Sonne Indiens*. 1938; *Überfall am Khyber-Paß*. 1938; *Wettrennen um den zerfallenen Tempel*. 1938; (alle Dresden: Neuer Buchverl.) *Das Land auf den Bergen*. Leipzig: Janke, 1939; *Der Flüchtling von Turkestan*. Köln: Volker, 1940; *Die Straße der ewigen Sehnsucht*. Braunschweig: Viehweg, 1941.

⁵⁵⁶ Reisner 1983, S. 78.

sprühender Fontänen des vergifteten, brodelnden Wassers“ der Wolga explodierende Geschosse verteilt⁵⁵⁷.

Dabei sieht sie sich als Teil einer russischer Verteidigung des Fortschritts, wie schon Fürst Igor von Nowgorod es gewesen sei, der mit Bruder, Sohn und Neffen gegen die Polowzer kämpfte, *„ein kriegerisches Turkvolk, das in den südrussischen Steppen nomadisierte und die Handelswege nach Byzans verunsicherte“*⁵⁵⁸. Das russische Nationalepos der Igor-Fahrt gebraucht sie hier in Analogie zu Wir, der Zivilisation, und den barbarischen Anderen, den Turkvölkern, damals die Polowzer, heute die Tataren.

Auch Architektur und teilweise Landschaftsbeschreibungen werden dieser Blickrichtung untergeordnet: *„Die russische Provinz ist im allgemeinen armselig, häßlich und langweilig. (...) Aber unter ihnen ragt Kasan doch als besondere Mißgeburt hervor. Das einzige, was einen gewissen Stil und architektonischen Charakter hat, ist der alte Turm Ssumbeki. Verglichen mit diesem rein tatarischen Denkmal des Altertums, trägt alles andere einen mehr mongolischen Stempel. Wassermelonen, Staub, Bretterzäune, Häuser, in denen es außer Schildern und Auslagen nichts gibt. Und ein Pflaster - aus verteinerten Hühneraugen und granitnen Geschwülsten. Man muß ein sklavischer Patriot sein, um dieses Rußland um seiner kleinbürgerlichen Armseligkeit willen, seines farblosen, blöd-monotonen und staubigen Provinzgesichtes willen zu lieben“*⁵⁵⁹. Was 1926 noch als prachtvolle, farbige Skizze der Revolution gelobt wurde⁵⁶⁰, erscheint ein Jahrhundert später zumindest in Hinblick auf die chauvinistischen Äußerungen gegen die nichtrussischen Völker, dem Hauptfeind der Revolutionäre, den Zaristen und Imperialisten nicht unähnlich.

Astrachan (die Heimat der Familie ihres Idols Lenin) beschreibt sie als schutzlose Stadt mit schmutzigen Straßen und *„bösen, überflüssigen Menschen, die jeden Augenblick bereit sind, die Revolution und alle rotblühenden Schößlinge des Lebens zu ersticken.“*⁵⁶¹. Die Kommunistin Reisner bemüht hier Wendungen, die ins Sozialdarwinistische reichen und sich durch ihre ganzen Reportagen ziehen. Nur Ausmerzen des alten Systems und als Ausdruck dessen auch jedwede Form von ethnischer Differenz kann den Fortschritt bringen, den die Provinz aus sich heraus nie erringen könnte. Zu gering sei der Antrieb, zu fatalistisch der Osten: *„Niedrige, schmutzige Vororte (...) verwilderten Hunden gleich (...) An Türen und Toren des tatarischen Viertels sitzen würdige Greise in sauberen Kaftans und weißen Strümpfen. Auf ihren Gesichtern breitet sich rosfarbener Widerschein der Sonne - älter als das Purpur unserer Banner. Sie sitzen und träumen schweigend - (...)“*⁵⁶².

⁵⁵⁷ Ebd.S. 91.

⁵⁵⁸ Ebd.S. 360.

⁵⁵⁹ Ebd.S. 30/31.

⁵⁶⁰ Alexander Tarassow-Rodinow in der Abschiedsrede zu Reisners Tod, s.: Ebd.S. 7.

⁵⁶¹ Ebd.S. 82.

⁵⁶² Ebd.S. 83.

Sie rühmt die kleinen und großen Heldentaten der Wolgakriegsflotte, die Disziplin, Unerschrockenheit und Bescheidenheit der revolutionären Matrosen und Abenteurer, die sie schon als Neue Menschen, das Projekt der kommunistischen Zukunft, ausmacht, denn *„die Revolution [hat] Menschen im besten Sinne des Wortes hervorgebracht (...) Zeichen dafür, daß Rußland gesundet.“*⁵⁶³. Die Revolution als evolutionären Häutungsakt der russischen Erde sieht sie von den rückschrittlichen Ethnien wie der der Tataren behindert.

Andererseits kann sie sich dem Zauber der Kulturlandschaft des Ostens nicht ganz entziehen und verklärt ihn orientalistisch: *„In der salzigen, Astrachan umgebenden, von Flugsand beherrschten Wüste gibt es vereinzelte Oasen: es sind uralte tatarische Gärten. Dort blüht der Wein, dort riecht es nach Honig, Wein und Pfefferminz.“* Doch mitten in diesen Paradiesen *„ein träger Stier (...) endlose Kreise ziehend (...)“* alte nutzlose Technik als *„vorsintflutliche Vorrichtungen (...) salziger Sumpf“*⁵⁶⁴. Diese feindlichen nutzlosen Naturwelten sollte sich der neue Sowjetmensch dann Untertan machen. Die Folgen sieht man heute vom Aralsee und Semipalatinsk bis Majak.

Um zu verdeutlichen, in welcher gesellschaftlich-geistigen Atmosphäre die Asylanten nach Weltkrieg und Revolutionen um Aufnahme baten, folgt hier ein kurzer Blick auf Gelehrte der Orientalistik und Ethnologie, die sich zu Tataren geäußert haben bzw. mit diesen zusammen kamen. Einer der ersten aggressiven nationalsozialistischen Gelehrten und Publizisten war der Orientalist und `Wehrwissenschaftler` Ewald Banse. Der Braunschweiger `Kulturgeograph` war bis zu seinem Tode 1953 ein in Westdeutschland geachteter Orientkenner und Afrikaforscher; in der DDR stand er auf dem Index. Seine Schriften wurden vor allem bei Westermann in Braunschweig verlegt, wo er schon Anfang der 1920er Jahre glühende nationalsozialistische Texte veröffentlichte, von der publizistischen Linken um Tucholsky und Ossietzky belächelt, doch in seiner Breitenwirkung gefürchtet. In der Tradition des Asiatismus schrieb Banse in seiner Zeitschrift *"Die neue Geographie"* Artikel, die genau in das Konzept der Nationalsozialisten passten und schon früh den rassistischen Boden für den Angriffskrieg gegen Polen und die Sowjetunion bereitete. So mahnte er seine Leser an: *„Du bist Deutscher und Hauptvertreter des Germanentums, sei dir dessen in allen Lebenslagen bewußt, besonders auch bei der Brautwahl, meide die Fremdrassigen, auch die im eignen Volke, so wird dein Volk Alles erreichen“*⁵⁶⁵. Und mit Blick auf die junge UdSSR und ihren verstorbenen Revolutionsführer Lenin gab er die Richtung vor, in der die Nationalsozialisten mittels ihres Propagandaapparates die Indoktrination der Massen perfektionieren sollten: *„Mit dem Tode des syphilitischen Paralytikers Lenin ist dem Bolschewismus die Spitze abgebrochen worden. Die schiefe*

⁵⁶³ Ebd.S. 73.

⁵⁶⁴ Ebd.S. 81.

⁵⁶⁵ Das ist: Banse, Ewald: *Die Neue Geographie. Vierteljahrsblatt für künstlerische Geographie und für Freunde freier Forschung im Leben der Länder und Völker*. Braunschweig / Hamburg: Westermann; s.: Jacobsohn 1924, S. 200.

Ebene des Niederganges hatte diese Ausgeburt eines minderrassigen, tollwütig gewordenen Geistes ja noch zu Lebzeiten des Diktators vertreten, indem sie, an Stelle des schnell abgewirtschafteten Kommunismus, die `neue Wirtschaftsordnung` eingeführt hat, die in wesentlichen Punkten schon kapitalistisch gestaltet ist. Ueberblickt man den Bolschewismus durch das umgekehrte Fernrohr, so erweist er sich deutlich als Rachsucht einer früher unterdrückten, plötzlich zur Herrschaft gelangten Horde von Stubenhockern, die in dem grenzenlosen Haß halb- und ganzasiatischen Pöbels von Tataren und Ostjuden alles Bestehende kaputtschlägt, eine wahrhaft satanische Erscheinung (...) Man betrachte nur das Gesicht des Tataren Lenin (...): eiskalte, unbewegte Züge mit halbgeschlossenen Schlitzaugen und vorstehendem Kieferteil, lauernd, gemein, jeglicher Regung bar: eine fürchterliche, gelbe Fratze, die aus den Steppen Asiens heraufgestiegen ist, das ruhige russische Volk zu vernichten und seiner mühsam erworbenen Beziehung zu Europa zu entkleiden.“⁵⁶⁶.

Die Tatarenbilder in der Literatur der Zwischenkriegszeit waren geprägt von den ideologischen Auseinandersetzungen der Zeit. Bestseller-Autoren wie Theodor Kröger und Edgar Edwin Dwingel, die eine deutsch-nationalistische Perspektive auf den Osten hatten, werden im Kapitel „Heimkehrerliteratur“ vorgestellt.

Neben dieser Literatur der heimkehrenden Ex-Wehrmachtssoldaten, gab es ab den 1950er Jahren mit den ersten exiltatarischen Publikationen auch authentische Selbstbilder der Tataren in der Literatur zu entdecken, zum Beispiel in München die Zeitschrift „Die Zeile“ des zum Christentum konvertierten Wolgatataren Ilyas Abdulla⁵⁶⁷, in den 70er Jahren die beklemmende Jugendgeschichte von Guzel Amalrik, der Ehefrau des Dissidenten Andrej Amalrik, und die Artikel zum Beispiel der Dobrudscha- und Krimtataren in westdeutschen Zeitschriften.

Die Romane von Berling „Die Krone der Welt“⁵⁶⁸, von Iny Loretz um die junge Tatarin Schirin „Die Tatarin“, in „Die Flammen am Horizont“⁵⁶⁹, in Ruth Freeman Solomons „Der Falke und die Taube“ um die schöne Russin Ronja und den „maßlosen Tatarenfürsten Boris“ und diversen weiteren Romanen erscheinen die Tataren mal mehr oder weniger historisierend dargestellt immer wieder als die unbekannt Fremden, als gnadenlose Herrscher der Steppe (oder Sibiriens) und verstetigen so

⁵⁶⁶ Ebd.S. 200.

⁵⁶⁷ Neben landeskundlichen und historischen Themen ging es dem Herausgeber scheinbar vor allem darum, nachzuweisen, daß nur das Christentum die Tataren vor dem bolschewistischen Untergang retten könne. Abdulla warb in seinen Texten für Verständnis und Anerkennung für die Tataren, sah sich aber auf einem besseren Weg, z.B.: „Es ist gewiß, daß die Tataren und Bulgaren die tüchtigsten Menschen waren, sie haben ein hohes kulturelles Leben entwickelt. Sie waren ein so starkes Volk, daß selbst das gesamte Europa vor ihnen zitterte. Die Russen standen mehr als Jahre unter den Tataren und in kultureller Hinsicht blieben sie weit hinter den Tataren zurück, dennoch haben die Russen die Tataren-Staaten vernichten können. Was war die Ursache dafür? Es gibt nur eine einzige richtige Erklärung: Religiöser, sittlicher, moralischer Zerfall im Volk der Tataren (...)“, aus: Die Zeile, Nr. 4 / Oktober 1952, S. 10.

⁵⁶⁸ Berling 1997, dieser Roman ist Teil einer eher zum Genre Fantasy zählenden Trilogie.

⁵⁶⁹ Rybak 1985,

das Bild der furchteinflößenden Tataren. Auch romantisierende oder auf orientalische Sexphantasien anspielende Darstellungen erweitern nur um Nuancen dieses Gesamtbild.

Neben Romanen und Biographien, die ausschließlich in der Bundesrepublik erschienen, wie die Werke von Rachmanowa und Mamleew, erschienen auch Bücher auf beiden Seiten des `Eisernen Vorhangs`, die gewisse Tatarenbilder transportierten. Dazu gehört Literatur, die in der Vorkriegszeit entstanden war (Kafka, Brecht) aber auch aktuelle Werke aus dem Ausland, wie Dino Buzzatis⁵⁷⁰ „*Die Tatarenwüste*“. Es erschien in der DDR 1972, und in etlichen Auflagen in der Bundesrepublik⁵⁷¹. In diesem als Höhepunkt seines Schaffens gelobten Werk konstruiert der Autor die Grundspannung des ganzen Buches aus der negativen Konnotation von tatarisch heraus. Die Handlung spielt in einer alten entlegenen und unwichtigen Festung an einer "*toten Grenze*" zu einem nicht näher bezeichneten Reich. Der Hauptheld Giovanni Drogo lernt als junger Offizier voller Hoffnungen auf dem Weg zu seinem ersten Dienstposten in der Festung einen langgedienten alten Offizier kennen. Dieser stimmt ihn auf die Ödnis, Leere und permanente Bedrohung durch imaginäre Tataren ein, die jenseits der Wüste leben sollen. Die permanente Bedrohung und sich steigernde Angst vor diesen unsichtbaren Tataren wird noch verstärkt durch die „*drohenden Berghänge*“ des „*gewaltigen wilden Gebirges*“, „*dunkler Schluchten*“ aus denen „*eiskalter Wind strömte*“ und wiederholter Beschreibung der stillen Ödnis mit dürrem Gras, Gestrüpp und Felsen⁵⁷². Auf die Frage warum man diese Gegend denn Tatarenwüste nenne, ob es denn dort Tataren gäbe, kommt vom altgedienten Offizier die Antwort: „*In alten Zeiten, glaube ich. Aber das ist wohl nur eine Legende. Niemand hat je von dorthier einzubrechen versucht*“⁵⁷³. Doch die Legende greift sich Raum in der stumpfen Leere der Dienstzeit (Offizier Ortiz: „*Ach so eine tote Grenze. Obwohl man doch nie wissen kann...*“⁵⁷⁴). Drogo verfällt mehr und mehr der Angsts vor der Bedrohung und altert mit ihr über die Jahre. Er fühlt sich „*fremd und verlassen*“⁵⁷⁵, doch arrangiert er sich mit dem Nichtstun und der imaginären Gefahr. Als Zeichen aufkommenden Unheils – „*bedeutungsvoll und beunruhigend*“ – taucht eines Tages unterhalb der Festungsmauern ein kleines schwarzes Pferd auf, gesattelt, doch ohne Reiter, „*nicht groß, eher klein und stämmig, seltsam schön mit (...) der wallenden Mähne*“⁵⁷⁶. Dieses „*richtige Soldatenpferd*“ wird als Vorbote des Angriffs der Tataren gedeutet, seine unlogische

⁵⁷⁰ Eigentlich Dino Buzzati-Traverso, geb. 16. 10. 1906 in San Pellegrino bei Belluno; gest. 28. 1. 1972 in Mailand.

⁵⁷¹ Das Buch (Original: *Il deserto dei Tartari*) erschien 1942 auf deutsch erstmals unter dem Titel *Im vergessenen Fort bei Zsolnay* in Wien und Karl H. Bischoff, Berlin, und erscheint seitdem als *Tatarenwüste* regelmäßig in Deutschland und Italien in Nachauflagen. In Deutschland wohl zuerst als „*Die Festung*“ in München bei Biederstein, 1954; dann als „*Tatarenwüste*“; zuletzt bei Klett-Cotta (1990, 1993, 1995) und 1998 als Fischer-Taschenbuch in Frankfurt a.M.; verfilmt wurde der Stoff 1976 von Valerio Zurlini (u.a. mit Max von Sydow und Vittorio Gassmann; Musik: Ennio Morricone).

⁵⁷² Buzzati 1977, S. 12-16.

⁵⁷³ Ebd.S. 15.

⁵⁷⁴ Ebd.S. 17.

⁵⁷⁵ Ebd.S. 16.

⁵⁷⁶ Ebd.S. 76.

Anwesenheit in der Wüste schien die alten „*Legenden von den Tatarenhorden*“ zu bekräftigen. „*Es war Drogo, als spürte er sie bereits, die geheimnisvollen Feinde, die Tataren, wie sie hinter Gebüsch und in Felsspalten regungslos kauerten und mit zusammengebissenen Zähnen auf die Gunkelheit warteten, um anzugreifen.*“⁵⁷⁷. Als nun nach Jahrzehnten des Wartens, tatsächlich der Aufmarsch der Tataren bevorsteht, der im Kampf erworbene Ehre und Auszeichnung versprechen könnte, ist der ruinierte Drogo am Ende seines Lebens und muss krank und erschöpft die Festung verlassen, ohne je wirklich gelebt zu haben.

Im Nachwort schreibt die Romanistin Anna Mudry, der surrealistisch apostrophierende, phantastische, existentialistische und übersinnliche Stil Buzzatis rücke diesen in die Nähe von Franz Kafka. Den Affinitäten Buzzatis zu Kafka nachzuspüren, biete sich in Seitenblicken dort an, wo sie zum Verständnis dieser zwischen Hoffnung und Verzweiflung, zwischen Suche und Resignation, zwischen Realitätsnähe und Überrealem angesiedelten Texten als Ausdruck eines Zeit- und Lebensgefühls beitragen. In der Tatarenwüste sei die Nähe zu Kafka besonders spürbar, so Mudry⁵⁷⁸. Doch nicht nur in Drohkulisse und Stil kann man Affinitäten zwischen beiden Autoren feststellen. Auch Kafka benutzte „Tatarisch“ als Hinweis auf permanente Bedrohung über einen unendlichen Zeitraum hoffnungsvollen doch vergeblichen Wartens. In seiner Parabel „Vor dem Gesetz“ aus seinem Buch „*Der Proceß*“ beschreibt er das jahrzehntelange Warten eines Delinquenten vor den Toren des Gesetzes. Diese Tore werden bewacht von Türstehern. Der Türsteher, der explizit nur die für ihn verbehaltene Tür bewacht, trägt einen Pelzmantel und eine „*große Spitznase*“ nebst „*langem, dünnen, schwarzen, tartarischen Bart*“⁵⁷⁹. Buzzati und Kafka benutzen beide die negativen symbolisch aufgeladenen Assoziationen zu Tatar(isch), um eine Atmosphäre der Beklemmung, des Fremdseins und der Angst zu gestalten, dies als „*Fremdsein in der Welt und unter den Menschen in jener Zeit zwischen den Weltkriegen*“⁵⁸⁰. Dass Kafka dieses Attribut zufällig benutzt, scheint auch Michael Müller in seinem Kafka-Buch unwahrscheinlich. Der Prager Autor, der seine Texte filigran komponiert und die Worte exakt setzt, hatte wahrscheinlich genau die Konnotation von tatarisch nutzen wollen, die damals Allgemeingut war, nämlich wie Müller schreibt „*in einem übertragenen, nicht genau definierten Sinne bedeutet »tatarisch« »furchterregend«, »schreckeinfloßend« (z.B. »Tatarenbotschaft«: Schreckensmeldung)*“⁵⁸¹ oder wie es ähnlich bei Burska gedeutet wird. Demnach stünde die Metapher vom Türhüter im Pelzmantel mit tartarischem Spitzbart für „*Tataren = kriegerisches asiatisches Volk*“ und somit für Furcht⁵⁸². Solcher Art pejorativer Assoziationen

⁵⁷⁷ Ebd.S. 77.

⁵⁷⁸ Ebd.S. 197.

⁵⁷⁹ Kafka 2006, S. 180.

⁵⁸⁰ Buzzati 1977, S. 199.

⁵⁸¹ Müller 1993, S. 45.

⁵⁸² Burska, Walter: *Literaturanalyse. Lehrmaterial*. Leipzig: Studienkolleg Sachsen / Universität Leipzig, 2007, S. 36/37.

begegnet man auch in anderen Romanen und Erzählungen, ob in Werken deutscher Autoren oder wie im Falle Buzzatis in übersetzter Literatur.

Erst mit einsetzender Publikationstätigkeit von TatarInnen außerhalb Rußlands (respektive der Sowjetunion) wie Amalrik, Baschirow oder Mamleew manifestierte sich auch ein Selbstbild der Tataren als Kontrapunkt zu dem bisher tradierten Fremdbild. Medina Mamleew etwa verweist auf das große tatarische Erbe, den immensen Einfluss tatarischer Kultur und die enge ethnische Verquickung russischer und tatarischer Adelsfamilien: *„Von [den] Tataren kamen weltbekannte Feldherren [wie] Suworow und Kutusow. Russen sind bis heute stolz auf diese Männer und nennen sie Russen. [Der] Kosakenführer Kotschubej kam von [den] Tataren. Zar Godunow war tatarischen Blutes. Er herrschte nach Iwan IV. [Die] Stroganows, die Sibirien eroberten, waren tatarischen Ursprungs. [Die] Schriftsteller Achmatowa, Bunin, Gogol, Dershawin, Karamsin, Turgenew, Tütschew kamen von Tataren, wie auch verschiedene Komponisten, wie Rachmaninow. Tatischew, Tschaadaew und Fürst Jusupow entstammten den Tataren. Lermontows Mutter war eine Tatarin. Es waren hervorragende Persönlichkeiten, die viel für Russland getan hatten, russische Geschichte geprägt, Literatur bereichert [haben]. In die Geschichte sind sie als Russen eingegangen, waren aber Tataren.“*⁵⁸³ Auch Marat Abrarov, tatarischer Schriftsteller und Publizist aus Trier, betont diesen Umstand. Es hätten *„so manche russische Schriftsteller - hier namentlich die beiden grossen Gegenpole der russischen Literatur Iwan Turgenjew und Fjodor Dostojewski - tatarische Vorfahren“*⁵⁸⁴ gehabt. Auch Medina Mamleew transportiert in ihren Bestsellern *„Ich öffne meine ganze Seele“* und *„Witz und Weisheit der Tataren“* eine Selbstsicht mit Ironie, Professionalität und Abgeklärtheit⁵⁸⁵. In der Masse an Publikationen seit der Nachkriegszeit stellen diese späten Veröffentlichungen freilich nur einen Ausschnitt dar.

Generell ist zu konstatieren: Sowjetliteratur der Nachkriegszeit war zumeist russische Sowjetliteratur⁵⁸⁶, egal ob in der DDR die Legalen oder in der BRD die Dissidenten gedruckt wurden. In der Zeit der Blockkonfontation waren in der Literatur der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik - neben einigen Gemeinsamkeiten – zwei völlig unterschiedliche Bilder von Tataren zu verzeichnen: In der DDR wurden die Tataren und auch alle anderen Ethnien der UdSSR als sich auf dem Weg zum *„neuen Menschen“* befindend dargestellt. In

⁵⁸³ Die Zeilen stammen aus dem noch unveröffentlichten Manuskript „Auf der Straße des Lebens“ Dieser biografische Roman bildet die Fortsetzung des Bestsellers „Ich öffne meine ganze Seele“. Für die Überlassung des Manuskriptauszuges und den warmen Empfang bei sich in Neu-Ulm danke ich herzlich Medina Prinzessin Mamleewa-Coenegrachts.

⁵⁸⁴ Abrarov 2004, Islam des Nordens.

⁵⁸⁵ Mamleew 1999, , Mamleew 2004, in summa.

⁵⁸⁶ Im Vorwort zu „Die Sowjetliteratur“ von Marc Slonim schreibt der Autor explizit: „Der Titel dieses Buches - genauer: Sowjetrussische Literatur – bezeichnet zugleich die Grenzen seines Gesichtsfelds. Es läßt die Literaturen der nichtrussischen Nationen der UdSSR außer acht, ebenso die Literatur der Emigranten.“ Slonim 1972, .

der Bundesrepublik könnte man grob zwei Muster ausmachen, die sich von dem in der DDR grundsätzlich unterscheiden. Die Emigrantenliteratur in der BRD zeichnete ein differenziertes Bild des stalinistischen Unterdrückungsregimes einerseits⁵⁸⁷, andererseits tradierte Literatur (Comics, Trivilliteratur, Schulmedien) weiterhin das negative Stereotyp vom reitenden wilden Tataren⁵⁸⁸.

3.1.2.1. Im Land der Freunde: Tatarenliteratur in der DDR

Die DDR-Literatur - verstanden als Teil der sozialistischen Literatur des Ostblocks - ist nun seit zwanzig Jahren Literaturgeschichte, teils wirken aber ihre Bilder nach. *„Es scheint eine kleine Ewigkeit vergangen zu sein seit der Zeit, da die russische und mit ihr die gesamte »multinationale Sowjetliteratur« unabdingbar der Poetik des sozialistischen Realismus unterstellt war, mithin den Prinzipien der Parteilichkeit, der Volkstümlichkeit sowie der »Widerspiegelung der Wirklichkeit in ihrer revolutionären Entwicklung«. Und doch liegt die stillschweigende Abschaffung der während Jahrzehnten offiziell hochgehaltenen Literaturdoktrin noch gar nicht so lange zurück.“* schreibt 2007 Felix Philipp Ingold in der NZZ⁵⁸⁹.

Der Weg der DDR-Literatur war schon durch die schizophrene Haltung der Kulturfunktionäre und Staatsgründer von Stalins Gnaden vorgezeichnet. Sämtliche aus der Sowjetunion nach Deutschland zurückkehrenden KPD- und SPD-Funktionäre, die den ersten Arbeiter- und Bauernstaat auf deutschem Boden aufbauen sollten, waren gezeichnete Überlebende der mörderischen NKWD-Maschinerie von Denunziation, GULAG, Selbstmord, Parteidisziplin und psychischer Zerrüttung. Die, die das strahlende Banner der Zukunft des Kommunismus im Osten Deutschlands pflanzen sollten, auch das einer neuen progressiven Kultur, hatten am eigenen Leib die Stalinsche Hölle erfahren, meist nur durch Zufall oder besonders perfide Anbiederei überlebt und machten nun doch gute Miene zum schlechten Spiel: Ignoranz, Selbstverleugnung, Vertuschung und Lüge bestimmten so von Anfang an die Atmosphäre auch in der Literaturpolitik der jungen Deutschen Demokratischen Republik. Nachfolgende junge Generationen von Literaten, die ehrlich an eine bessere Zukunft in einem sozialistischen Deutschland glaubten und dafür schrieben, stießen zwangsläufig irgendwann an diese Mauer der Lüge. Entweder sie zerbrachen daran, reisten aus oder kämpften für einen menschlicheren Sozialismus, was meist ebenfalls nur Repression oder Flucht nach sich zog. Der Massenexodus von Intellektuellen, die sich Anfangs selbst immer noch als Sozialisten sahen oder zumindest keine strikten Antikommunisten waren, die der Glitzerwelt des

⁵⁸⁷ Daneben gab es in der BRD immer auch Publikationen der legalen sowjetischen Schriftsteller, vor allem ab der `Tauwetter`-Periode nach 1953.

⁵⁸⁸ Dazu ausführlich im Kapitel 3.1.2.2.

⁵⁸⁹ „Zur Feier der Sowjetliteratur“ in Neue Zürcher Zeitung vom 30. August 2007.

Kapitalismus entgegenfeierten, war ein Ausdruck dieses ohnmächtigen Anrennens gegen die Mauer aus Lüge, die ab 1961 auch in physischer betonierter Form ihre kleine Heimat umschloss.

Explizit von Tataren und über Tataren im ethnischen Sinne ist in der DDR im Bereich Belletristik relativ wenig publiziert worden. Es gibt aus der DDR eine handvoll Romane und ein dutzend Kurzprosa, Erzählungen und Gedichte. Vornehmlich galten die Schriftsteller der einzelnen Nationalitäten als sowjetische Schriftsteller, wie auch jedwede „nationale“ Literatur als solche der „Sowjetliteratur“ nachgeordnet war. Im *Handbuch der Sowjetliteratur* von 1967, herausgegeben von der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft der DDR⁵⁹⁰, wird die große Masse der Schriftstellerinnen als ‚russisch-sowjetisch‘ geführt. Neben einigen ukrainisch-sowjetischen Autoren sind lediglich ein dutzend nichtrussische Literaten verzeichnet. Darunter sind etwa Dschingis Aitmatow als kirgisisch-sowjetischer und Rasul Gamsatow als awarisch-sowjetischer Schriftsteller⁵⁹¹. Auf die ethnische bzw. ethno-religiöse Herkunft wird im Sinne der Sowjet-Doktrin vom sowjetischen Schriftsteller nur sporadisch - oder wo es eben nicht zu verleugnen ist - verwiesen. Jedoch ist Isaak Babel kein jüdisch-sowjetischer Schriftsteller, sondern ein „russisch-sowjetischer“ und als dieser „ein Sohn eines jüdischen Kaufmannes“⁵⁹². Genauso ist Boris Pilnjak kein wolgadeutsch-sowjetischer Autor, sondern russisch-sowjetisch und „Sohn eines von Wolgadeutschen abstammenden Tierarztes“⁵⁹³. Die tatarische Seite der Sowjetliteratur ist vertreten durch Musa Dshalil („tatarisch-sowjetischer Dichter“), Bella Achmadulina („russisch-sowjetische Lyrikerin“) sowie Lidija Sejfulina („russisch-sowjetische Schriftstellerin tatarischer Herkunft“). Der tatarische Nachname der großen Lyrikerin Anna Achmatowa ist lediglich eine Reminiszenz an die tatarische Abstammung mütterlicherseits⁵⁹⁴. Von den 283 verzeichneten Einträgen im *Handbuch der Sowjetliteratur* nehmen nichtrussische Autoren also nur einen verschwindend geringen Anteil ein. Nicht einmal jede Unionsrepublik mit nichtrussischer Titularnation ist vertreten. Dementsprechend gering ist auch die Präsenz von tatarischer Literatur in der DDR ausgefallen. In der Sowjetunion selbst erschienen selbstverständlich belletristische und wissenschaftliche Titel auf tatarisch, wie auch

⁵⁹⁰ Ihr Mitbegründer und Generalsekretär von 1950-56 war Gottfried Grünberg von der Gruppe Sobottka; 1956-57 im Range eines Obersten der Nationalen Volksarmee der DDR stellvertretender Ministers für Nationale Verteidigung (als Leiter der politischen Hauptverwaltung der NVA). Zu Funktion, Aufbau und Wirkung der DSF vgl.: Hartmann, Anneli / Eggeling, Wolfram: *Die Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft [zum Aufbau einer Institution in der SBZ/DDR zwischen deutschen Politzwängen und sowjetischer Steuerung ; Analysen]*. Berlin: Akademie-Verlag, 1993.

⁵⁹¹ Daneben sind aufgeführt: belorussisch-, armenisch-, estnisch-, lettisch- sowie kasachisch-sowjetische Schriftsteller. S.: Ludwig 1967.

⁵⁹² Die große Masse der russisch-jüdischen Autoren wird als russisch-sowjetisch geführt, eine Auswirkung des sowjetischen Antisemitismus.

⁵⁹³ Schriftstellerinnen wie Olga Bergholz, Jewgeni Schwarz, Michailo Stelmach, Alexander Stein u.v.a. werden konsequent als russisch-sowjetisch bzw. ukrainisch-sowjetisch bezeichnet.

⁵⁹⁴ Zu den tatarischen Wurzeln von Anna Achmatowa s. a.a.O. und Golz 2000; vgl.: Hotopp-Riecke 2006 (Anna Achmatowa zum 40. Todestag).

in dutzenden anderen Sprachen der Titularnationen in den 52 nichtrussischen Gebietseinheiten⁵⁹⁵. Allein in den Jahren 1968 bis 1973 erschienen 566 Titel auf tatarisch von tatarischen Autoren sowie 119 Titel tatarischer Autoren in russischer Übersetzung, 16 Titel von auf russisch schreibenden tatarischen Schriftstellern, 28 Titel tatarischer Autoren in anderen nichtrussischen Sprachen der UdSSR und 101 Bücher russischer und ausländischer Herkunft in tatarischer Übersetzung⁵⁹⁶.

Während also in der tatarischen ASSR - wenn auch inhaltlich zensiert - eine kontinuierliche Publikationstätigkeit möglich war, brach dies bei den Krimtataren mit deren Deportation abrupt ab. Schlimmer noch: Das reichhaltige krimtatarische Kulturerbe wurde fast völlig ausgelöscht. Redaktionen, Verlage, Bibliotheken und Buchläden wurden aufgelöst, tonnenweise Literatur verbrannt, per LKW auf Mülldeponien oder ins Meer geschüttet. Erst ab 1957 begann in den Deportationsgebieten Usbekistans wieder eine zaghafte literarische Tätigkeit⁵⁹⁷. Wie gering der Anteil tatarischer Titel am gesamt-sowjetischen Volumen war, so gering spiegelte er sich - noch dazu mit zeitlicher Verzögerung – in der übersetzten Sowjet-Literatur in der DDR wider.

Was im Kontext meiner Fragestellung an zu berücksichtigender Literatur seit dem Ende dieser realsozialistischen Literaturdoktrin erschienen ist, und wie sich das Image der Tataren dort darstellt, werde ich an späterer Stelle darlegen⁵⁹⁸.

Die Selbstsicht sozialistischer Literaturwissenschaft schloss Samisdat-Literatur selbstverständlich aus, die ja von „*feindlich negativen Elementen*“ oder Abwechslern vom sozialistischen Realismus verfasst wurde und oft auch in Westeuropa erschien. Die Literatur des realen Sozialismus befände sich auf einem Weg weg von der kapitalistischen Verwertungsliteratur. Tatsächlich gibt es natürlich Unterschiede zwischen dem westlichen und östlichen Literaturbetrieb. Jedoch befand sich die Literatur in den Warschauer-Pakt-Staaten nicht auf diesem anderen Weg, weil es ein Naturgesetz ist oder von Marx und Engels so als zwangsläufig dargestellt wurde, sondern vor allem ob der vorgegebenen Kultur- und Zensurpolitik. „*Die Länder der sozialistischen Staatengemeinschaft haben in den vergangenen Jahrzehnten Weltgeschichte gemacht. In besonderem Maße gilt dies für die Sowjetunion, deren gesamter Entwicklungsweg sich als Pionierleistung des Menschheitsfortschritts gestaltete.*“ schreibt Willi Beitz 1975⁵⁹⁹. Natürlich ist unbestreitbar, dass

⁵⁹⁵ Neben der Russländischen Sozialistischen Sowjetrepublik bestanden vierzehn nichtrussische Unionsrepubliken sowie 20 Autonome Sowjetrepubliken, 8 Autonome Gebiete und 10 Nationale Kreise. Ein wesentlicher Unterschied zu den Sozialistischen Unionsrepubliken (SSR) war das fehlende Recht der ASSR auf Austritt aus der Sowjetunion (für die 15 SSR galt dieses Recht wohl eher auf dem Papier – bis zur Auflösung der UdSSR), außerdem die Anzahl der in den Unionsowjet entsandten Abgeordneten: Eine SSR entsandte 32, eine ASSR nur 11 Abgeordnete, ein Autonomes Gebiet fünf, ein Nationaler Kreis einen Abgeordneten.

⁵⁹⁶ Zakirova 1974, in summa.

⁵⁹⁷ Vgl.: Kap. 2.2. (Sürgün ve Avdet / Verbannung und Heimkehr) in Hotopp-Riecke, Stuttgart 2010. S.a.: Allworth 1988, sowie Czerwonnaja 1996, in summa.

⁵⁹⁸ Seit 1990 ist allein die Anzahl der Titel zu tatarischer Literatur in deutschen Bibliotheken um ein dutzendfaches angestiegen (Titel auf russisch, englisch, deutsch, tatarisch)

⁵⁹⁹ Beitz 1975, S. XXL.

auch ehrlich gemeinte, engagierte und gute Literatur in den östlichen Staaten Europas verfasst wurde, gerade in der UdSSR, sieht man etwa auf die Werke von großen Autoren wie Twardovskij, Gorki, Scholochow, Kopolew, Pasternak und Ehrenburg. Generationen von sowjetischen und ostdeutschen Kindern sind zum Beispiel mit Pavel Kortschagin und Timur und seinem Trupp groß geworden⁶⁰⁰, nahmen diese Helden ernst, richteten ihre moralischen Grundwerte nach ihnen aus (bis man als Jugendlicher durch die offensichtliche Verlogenheit des „real existierenden Sozialismus“ ernüchtert wurde). Dies stellt aber eben nur eine Seite der Medaille dar. Denn die dunklen Seiten der über Jahrzehnte bestehenden Repressionssysteme der Ostblockstaaten in all ihrer Verschiedenheit waren nie Teil dieser heilen literarischen Welt. Von der Lebenswirklichkeit tatarischer Menschen aus dem Sowjetreich waren in der DDR-Literatur nur spärliche Repräsentationen zu bemerken, die hier analysiert werden sollen.

Zensur von Anfang an

Um den Rahmen etwas zu erhellen, in dem sich tatarische Literatur und Wissenschaft artikulieren konnte, ist hier ein kurzer Rückblick in die Verhältnisse sowjetischer Literaturgeschichte notwendig. Ohne die Entwicklung der Sowjetliteratur sowie ihrer Adaption und Rezeption in der DDR kurz zu skizzieren, ist die Stellung der nationalen Literaturen in der Sowjetunion schlecht zu verstehen.

Gab es vor der Revolution eine teils lange Geschichte der nationalen Literaturen der verschiedenen Turkvölker, so hatte die Repression gegen Schriftsteller, Künstler und Intellektuelle bereits seit der ‚Großen Sozialistischen Oktoberrevolution‘ Tradition, ja ist im Wesen dieser proletarischen Revolution angelegt. Schon 1905 zeichnete Wladimir Iljitsch Uljanow, der spätere Lenin, in seinem Buch *Parteiorganisation und Parteiliteratur* den Weg vor, den die Bolschewisten der Literatur zugedacht hatten. Die Grundzüge einer völlig neuen, freien Literatur bestanden demnach darin, dass „die Idee des Sozialismus und die Sympathie mit den Werktätigen neue und immer neue Kräfte für ihre Reihen werben werden“ und „den Millionen und aber Millionen Werktätigen“ der fortschrittliche revolutionäre Gedanke in der Literatur „durch die Erfahrung und die lebendige Arbeit des sozialistischen Proletariats“ befruchtet werde⁶⁰¹. In der Parteisprache hieß das, die „Grundzüge der neuen ästhetischen Konzeption der sozialistischen Kunst“ wären: „Parteilichkeit, die ihr ästhetisches Ideal aus dem fortschrittlichen revolutionären Denken bezieht; Volksverbundenheit, Neuleistung bei der Gestaltung von Charakteren, die im revolutionären Kampf der Arbeiterklasse geformt wurden“⁶⁰². Eine freie Entfaltung der Sowjetliteratur war also mit der Gründung der UdSSR 1922 und dem Ende des Bürgerkriegs schon Ende der 20er Jahre nicht mehr möglich. Mit dem ersten Allunionskongress

⁶⁰⁰ Siehe Kapitel Kinderliteratur 3.1.3.

⁶⁰¹ Lenin 1958, , S. 34.

⁶⁰² Timofejew 1975, S. 62.

des sowjetischen Schriftstellerverbandes 1934 wurde dann deutlich, was das Korsett des sozialistischen Realismus noch zuließ: „*Wie eng der ideologische Spielraum der Sowjetliteratur bereits geworden war, wird ersichtlich daraus, dass weder Anna Achmatowa und Michail Bulgakow noch Nikolai Klujew, Andrei Platonow oder Jewgeni Samjatin damals noch als hinreichend verlässlich galten, um zum Kongress eingeladen und in den Verband aufgenommen zu werden.*“⁶⁰³

In der Sowjetunion gab es im Groben fünf bis sechs zu unterscheidende Etappen der Entwicklung in Literatur und Kunst, die jeweils unterschiedlich nach Deutschland bzw. später in die DDR ausstrahlten. Dabei divergiert naturgemäß die Sichtweise auf diese Entwicklungsabschnitte je nach Perspektive der Betrachter. Die Perspektive von Nadeshda Ludwig (DDR)⁶⁰⁴ stand denjenigen von Gleb Struve (USA)⁶⁰⁵ und der späteren Autoren Domdey, Rohrwasser und Meyer-Gosau (BRD) gegenüber. Die DDR-Wissenschaftlerin sah ein sich stetiges Entwickeln zur fruchtbaren sozialistischen Sowjetliteratur, die Westeuropäer anerkannten ambitionierte Werke, sahen aber die Sowjetliteratur insgesamt seit etwa Lenins Tod als qualitativ und inhaltlich immer flacher werdend an. Struve teilt 1957 die Entwicklung der Sowjetliteratur in folgende Etappen auf⁶⁰⁶:

- I. Literatur der Übergangszeit 1917-21
- II. Die revolutionäre Romantik 1921-24
- III. Die Geburt einer neuen Literatur 1924-29
- IV. Gleichschaltung 1929-32
- V. Stagnation 1932-41
- VI. Kriegsliteratur 1941-46
- VII. Ždanovära 1946-53
- VIII. Literatur nach Stalins Tod / Breschnew-Ära
- IX. Perestroika⁶⁰⁷

Struve gibt für die Etappen I. bis IV. eine detaillierte Einsicht in die Mechanismen der bolschewistischen Macht und der von dieser funktionalisierten Literatur von der „*Blütezeit der Sowjetliteratur*“ in den zwanziger Jahren bis zum Stillstand des Schöpferischen, zur Ausdünnung der

⁶⁰³ Ingold, NZZ vom 30. August 2007.

⁶⁰⁴ Prof. Nadeshda Ludwig war die Autorin zahlreicher Aufsätze und Bücher über die Sowjetliteratur.

⁶⁰⁵ Gleb Petrovič Struve (19. 4. 1898, St. Petersburg — 4. 6. 1985, Berkley, USA), russischer Poet, Literaturkritiker und -wissenschaftler, Übersetzer.

⁶⁰⁶ Struve 1957, , Eggeling 1994, , Thiele 1995, , Hartmann 1998, in summa.

⁶⁰⁷ Letzte Etappen von mir, gemäß „*Literatur nach Stalins Tod*“ von Thiele.

Literatenschicht mittels Berufsverbote, Ermordung oder Haft während der „*Periode der großen Kaderausröttung*“⁶⁰⁸.

Um zu verstehen, in welchem Klima die Werke entstanden sind, muss man sich vergegenwärtigen, welche extreme Situation damals herrschte: Zensur war nicht einfach ein Instrument der Meinungsmanipulation oder Eindämmung von nicht genehmen Kunstströmungen, sondern es war schlicht lebensgefährlich, auch nur im geringsten von der sich stetig wandelnden Parteimaxime abzuweichen, ein Drahtseilakt. Hans-Dietrich Sander schreibt dazu: „*Ilja Ehrenburg, der spätere Autor des epochemachenden »Tauwetters«, erzählte im »Sturm« vom Einmarsch der Roten Armee in Deutschland rührselige Szenen und nichts von den Racheakten, zu denen auch er die Soldaten angestachelt hatte. Pjotr Pawlenko, der im Glück die Ansiedlung der Donkosaken in biederem Ton beschrieb, verschwieg, daß ihr die Zwangsaustreibung der Tataren voraufgegangen war. (...)*“⁶⁰⁹

Trotz dieser Selbstkasteiungen der angesehensten Sowjetliteraten waren die Stalinschen Zensoren selten zufrieden, die Künstler bangten täglich um ihr Überleben, täglich, Woche für Woche. Sie waren ja Zeugen des täglichen Verschwindens, der täglichen Fahrten der "schwarzen Raben" und konnten nur in einem sicher sein: Es kann jeden treffen, so angepasst man auch schrieb: „*Ehrenburg wurde vorgeworfen, daß die französischen Partisanen besser abschneiden als die russischen (...). Fadejew wurde grüßt, die Rolle der Partei nicht gebührend gewürdigt zu haben. Er schrieb die »Junge Garde« um und kämmte auch seine »Neunzehn«. Scholochow reinigte den »Stillen Don«, Leonow bürstete seine »Dachse«, Gladkow übermalte sein »Zement«, und viele andere legten Hand an ihre früheren Werke, um sie dem sozialistischen Realismus“ aktueller Doktrin anzupassen⁶¹⁰. Dies gilt natürlich auch für die tatarischen Sowjetliteraten, insbesondere für Kawi Nadshmi, dessen Roman „*Frühlingswinde*“ ja eine nachträgliche Zusammenfügung unterschiedlicher Texte aus seinem bisherigen Schaffen darstellte. Diese Texte aus frühen und späten Jahren galt es ebenfalls zu büsten, zu glätten und aneinander gereiht im Duktus der Zeit angepasst zu veröffentlichen. Augenscheinlich traf er den Geschmack der gerade amtierenden Zensoren: Er bekam den Stalinpreis für seine `revolutionäre` Familiensaga⁶¹¹.*

An den beiden in der DDR erschienenen Romanen „*Nafisse*“ von Gumer Baschirow und erwähntem „*Frühlingswinde*“ kann man lehrbuchmäßig nachvollziehen, was einen Text nach der Doktrin des sozialistischen Realismus zur Stalinzeit ausmachte. Zu beachten hatten die Autoren dabei die jeweils

⁶⁰⁸ So bezeichnete der marxistische Philosoph Georg Lukács die Phase der `Säuberungen` und Schauprozesse. Zu Ermordungen auf Beschluß der deutschen Parteigruppe innerhalb des sowjetischen Schriftstellerverbandes in der Zeit des „großen Terrors“ siehe auch: Georg Lukács, Johannes R. Becher, Friedrich Wolf u.a.: *Die Säuberung - Moskau 1936. Stenogramm einer geschlossenen Parteiversammlung*. Rowohlt, Reinbek 1991.

⁶⁰⁹ Sander 1972, S. 46.

⁶¹⁰ Ebd.S. 46/47.

⁶¹¹ Der Stalinpreis war von 1941 bis 1966 die höchste zivile Auszeichnung der Sowjetunion und wurde für herausragende Leistungen auf wissenschaftlichem, literarischem, künstlerischem oder musikalischem Gebiet vergeben. Als Nachfolger wurde 1966 der Staatspreis der UdSSR eingeführt.

vorgegebenen Leitlinien der Partei. Die Elemente, mit denen der sozialistische Realist arbeitet, waren demnach: im politischen Bereich - der optimistische Tenor (selbst bei traurigen Ereignissen), der agitatorische Gehalt (ob direkt oder indirekt verpackt, ist sekundär) und die feudal-absolutistische Reverenz (vor dem Genossen Stalin oder vor der Parteiführung in Form von Szenen, in denen Parteiführer auftreten oder in Form von Resolutionen oder Telegrammen an Parteiführer); im menschlichen Bereich - Scheinfiguren (edle Helden und verruchte Gestalten, Ikonen und Karikaturen). Scheinkonflikte (...) und Scheingefühle (entsexualisierte Liebe, Sentimentalität und pauschaler Haß). Das Milieu, normalerweise Hintergrund, wird Vordergrund, bestritten von überbordenden Beschreibungen der Arbeitsabläufe und von landschaftlichen Architekturen nach Zuckerbäckerart⁶¹². In den genannten Romanen kann man dieses Merkmale Punkt für Punkt wiedererkennen.

Nach einer vorübergehenden Lockerung des Dogmatismus während des `Großen Vaterländischen Krieges` wurden die Schrauben wider Erwarten nach dem Krieg erneut angezogen. Der Stalinkult befand sich nun auf seinem Höhepunkt, die Literatur an ihrem Tiefpunkt. Dies betraf nicht nur die Prosa, sondern auch die Lyrik. *„Gedichte und Lieder, die den großen Stalin in allen Sprachen der Sowjetunion besangen und verherrlichten, [waren] Legion, und es gab nur wenige Dichter, die keinen Beitrag zu dieser Staliniade leisteten“*⁶¹³. Selbst die Bücher Stalins wurden vergöttlicht:

Das einfache, große, das weise Buch

*Die unsterbliche Chronik unserer Siege.*⁶¹⁴

Der Publizist Gennadi E. Kagan schreibt dazu in seinen Erinnerungen an den Kalten Krieg: *„Und ich erinnere mich an die schwarzen »Radioteller«, aus denen bereits um sechs Uhr morgens die Nationalhymne erklang, die die erwachenden Werktätigen und Bauern des ersten Arbeiter- und Bauernstaates der Erde an den Schöpfer und Urvater aller sowjetischen Völker und Völkerschaften, den Planer, Architekten und Konstrukteur des sowjetischen Menschentyps, den allergrößten Kämpfer um den Weltfrieden, den genialen Generalissimus Stalin gemahnte. Bereits das erste morgendliche Wunschkonzert für die Werktätigen und Bauern war selbstverständlich durchdrungen von der unsagbaren Liebe und Verehrung der werktätigen Massen zu dem Schöpfer ihres unvorstellbar freien Lebens. Und ich höre noch heute, wie offen und kühn sie ihre Musikwünsche auch im weiteren Tagesverlauf äußerten: Da verpflichtete sich der Traktorist Petrow aus dem Sowchos Stalin im Brjansker Gebiet, den Plan um 200 Prozent überzuerfüllen, wozu er aber vor dem Pflügen noch*

⁶¹² Die Kategorisierung wurde übernommen von Sander 1972, S. 47.

⁶¹³ Struve 1957, S. 427.

⁶¹⁴ Zwei Zeilen aus dem Lobgesang *Velikaja Kniga* [Das große Buch) von Vsevolod Azarov auf das offiziell von Stalin geschriebene Buch *Geschichte der kommunistischen Partei*, in dem „Jedes Wort von Stalin geschaffen wurde“.

unbedingt die Melodei »Suliko«, das Lieblingslied des georgischen Generalissimus, in der georgischen Originalfassung hören müsse. Und der Bergmann Sidorow aus dem Stalin-Schacht in Workuta, der Tierarzt Chujembajew aus dem fernen Stalin-Aul in Usbekistan, die Melkerin Schemsejarowa aus dem tatarischen Stalin-Kolchos, der Gefreite Kosoluptschenko aus der verdienten Garderaketeneinheit Stalin in Sibirien – sie alle wollten unbedingt die neuesten Lieder über Stalin aus den verdienten Federn der komponierenden Volkskünstler des Komponistenverbandes namens Stalin hören.“⁶¹⁵. Andrej Ždanov⁶¹⁶, seit 1939 Politbüromitglied und langjähriger Bekannter Stalins (Sein Sohn war der zweite Ehemann von Stalins Tochter Swetlana Allilujewa), war der Namensgeber der bittersten Ära in der Geschichte der Sowjetliteratur, der so genannten Ždanovščina. Als KPdSU-Gebiets- und Stadtsekretär Leningrads (von 1934 bis 1944) war er - Nachfolger des ermordeten Kirow – als radikaler und erbarmungsloser `Säuberer` bekannt. Im Juni 1940 wurde er in das zuvor okkupierte Estland entsandt, um eine sowjetfreundliche Regierung zu installieren und das Land für den Anschluss an die Sowjetunion „vorzubereiten“. Während des Zweiten Weltkrieges und der 900 Tage dauernden Leningrader Blockade durch die deutsche Wehrmacht war er Generaloberst im Kriegssowjet der Stadt. Nach 1945 bekämpfte Ždanov als Führer dieser nach ihm benannten repressiven Kulturpolitik Schriftsteller wie Achmatowa, Pasternak und Soschtschenko, Regisseure wie Eisenstein und Komponisten wie Prokofjew und Schostakowitsch. Von ihm stammt in diesem Zusammenhang der Ausdruck „Speichellecker des Westens“ (низкопоклонство перед Западом), mit dem jede Abweichung denunziert werden konnte. Während der sechs Nachkriegsjahre erschienen in der UdSSR lediglich Werke mit außerordentlich niedrigem Niveau, von einigen Ausnahmen abgesehen, wie etwa Fedins *Ein ungewöhnlicher Sommer*⁶¹⁷. In einer Atmosphäre der Todesangst, Denunziation und Unsicherheit sowie strikter Vorgaben, wie eine sozialistische-realistische Romanhandlung oder ein proletarischer Romanheld auszusehen habe, ist solch ein Ausstoß an Literatur wohl nicht verwunderlich. Es verblüfft eher und verlangt großen Respekt, dass es immer wieder Ausnahmen gab. Direkt aus einer solchen Zone der Todesangst und Denunziation kam die Gruppe Ulbricht⁶¹⁸, von Stalin für die Grundsteinlegung der DDR vorgesehen. Diese deutschen Kommunisten waren die Emigranten in der Sowjetunion, die zum großen Teil im legendären Hotel Lux⁶¹⁹ untergebracht waren und die die Stalinschen Säuberungen überstanden hatten. Am 30. April

⁶¹⁵ Kagan 1999, S. 8.

⁶¹⁶ Andrej Alexandrowič Ždanov (*26. 2. 1896 in Mariupol, Gouvernement Jekaterinoslaw, (heute Oblast Donezk); † 31. 8. 1948 in Moskau).

⁶¹⁷ Struve 1957, S. 427.

⁶¹⁸ Neben der Gruppe Ulbricht, die vor allem für Berlin und Brandenburg zuständig war, wurden zwei weitere Gruppen eingeflogen. Die Gruppe Sobotka, der auch Willi Bredel angehörte, war für Mecklenburg-Vorpommern vorgesehen; die Gruppe Ackermann wirkte vor allem in Sachsen und Anhalt.

⁶¹⁹ Das LUX fungierte als Sammelunterkunft für ausländische, vor allem deutsche kommunistische Emigranten. Der NKWD hatte so die Kontrolle über die Ausländer und konnte zwecks Verhör oder Verhaftung leichter auf diese Leute zugreifen. Im LUX wohnten unter anderem: Wolfgang Leonhard, Ruth von Mayenburg, Margarete Buber-Neumann,

1945 kehrten sie aus dem Sowjet-Exil zurück, um unter sowjetischer Leitung die Strukturen für die Vereinigung von SPD und KPD zur SED und die Gründung der DDR vorzubereiten. Unter ihnen waren ebenso deutsche NKWD-Kader wie Heinz Hoffmann, der spätere DDR-Verteidigungsminister und führende Antifa-Schüler des Nationalkomitees Freies Deutschland. Alle brachten ihre Erinnerungen an die Kriegszeit in der Sowjetunion mit zurück nach Deutschland. Die daraus resultierende Erinnerungs- bzw. Aufarbeitungsliteratur wird im Kapitel Heimkehrerliteratur gesondert behandelt.

Sowjetische Besatzungszone und DDR

Nach dem Zweiten Weltkrieg, als der erste sozialistische Staat auf deutschem Boden entstand, schienen sich die Jahre des antifaschistischen Widerstands gelohnt zu haben. Wenn auch um den Preis der deutschen Teilung, wollten nun die linken Intellektuellen und Schriftsteller diese Chance für ein neues Menschheitsprojekt wahrnehmen, dieses unterstützen. Doch mit dem `sozialistischen Aufbau` rückten die bis dahin in gesellschaftlicher Opposition Stehenden in eine neue Funktion: „*Sie wurden programmatisch zu Helfershelfern der neuen `Bauherren`, zu einer tragenden Säule im zu entwickelnden Staats-Gebäude*“⁶²⁰.

Im Zeitgeist des in die DDR importierten Stalin-Kultes schrieb so einer der bekanntesten frühen Autoren und Nationalpreisträger der DDR, Friedrich Wolf⁶²¹: „*Heute erkennt die ganze Welt, welches Gewicht die Persönlichkeit Stalins hatte. Für diejenigen unter uns, welche die ereignisvollen Jahre des letzten Krieges in der Sowjetunion erlebten, war Stalin inmitten des Wirbelsturmes der Fels, an dem wir uns hielten. (...) Uns Schriftstellern half Stalin vielfach, oft mitten während seiner enormen Regierungsgeschäfte und während der turbulenten Kriegsjahre, persönlich durch ein gutes ermunterndes Wort, so, wie er in seiner wunderbar klaren Arbeit über Marxismus und Sprachwissenschaft entscheidende Begriffe erstmals klärte und geistiges Neuland eroberte.*

Stalin – das ist ein Heldenleben. Stalin – das ist einer der größten Geister der Menschheitsgeschichte! Stalin – das ist eine ganze Epoche. Nehmen wir alle unsere Kräfte zusammen, daß sein Lebenswerk in unserer Arbeit erhalten bleibt.“⁶²².

Walter und Lotte Ulbricht, Herbert Wehner, Boleslaw Bierut, Willi Bredel, Georgi Dimitrow, Fritz Erpenbeck, Klement Gottwald, Antonio Gramsci, Aino und Otto Kuusinen, Imre Nagy, Wilhelm Pieck, Theodor Plivier, Ernst Reuter, Rudolf Slansky, Richard Sorge, Ernst Thälmann, Josip Broz Tito, Palmiro Togliatti, Erich Weinert, Markus Wolf, Clara Zetkin.

⁶²⁰ S.: Meyer-Gosau 1990, S. 3-11.

⁶²¹ Friedrich Wolf war einer der vielen deutschen Emigranten, die während der Nazi-Herrschaft im legendären Hotel Lux in Moskau einquartiert waren, von wo etliche kommunistische Emigranten nicht zurückkehrten, sondern nach dem Hitler-Stalin-Pakt von letzterem ermordet oder in sowjetische Lager gesperrt wurden. Wer aus dem Lux nach Deutschland zurückkehrte, hatte Monate oder Jahre in der beklemmenden Atmosphäre zwischen Denunziantentum, Hoffnung, Glaube und Verzweiflung hinter sich, war mit Glück als ernüchterter Remigrant oder als gestählter Stalinist nach Deutschland zurückgekehrt. Letzteres gilt wohl für Wolf als auch Wilhelm Pieck und die *Gruppe Ulbricht*, alles `Gäste` des Lux.

⁶²² Domdey 1990, S. 68-75.

Eine substantielle Aufarbeitung der Auswirkungen der Stalinära auf die Literatur hat weder in der UdSSR noch in der DDR stattgefunden, jedoch gab es Unterschiede. Während in der UdSSR vorher nicht für möglich gehaltene Werke erscheinen konnten, blieb in der DDR die Entstalinisierung rudimentär. Dies illustriert am besten der Umgang mit einem Symbol für die politische `Tauwetterperiode` in der UdSSR, der Gulag-Erzählung „*Ein Tag des Ivan Denisovič*“ von Alexander Solženycyn. Sie war 1962 erschienen und schildert den grausamen Lageralltag eines Gefangenen in einem sowjetischen Arbeitslager. Der Text konnte 1962 in der sowjetischen Literaturzeitschrift „*Nowy Mir*“ erscheinen, da sie der vorsichtigen Auseinandersetzung mit dem Stalinismus, die unter Partei- und Staatschef Chruschtschow begonnen hatte, entgegenzukommen schien. Nach dessen Entmachtung war jedoch kein Platz mehr für Solschenizyns Kritik an den Verhältnissen in der UdSSR. Der KGB beschlagnahmte im September 1965 das Originalmanuskript seines Romans „*Der erste Kreis der Hölle*“, in dem er die Erfahrungen aus seinem ersten Lageraufenthalt verarbeitete. 1969 wurde Solschenizyn aus dem Schriftstellerverband der UdSSR ausgeschlossen. Den Literatur-Nobelpreis des Jahres 1970 konnte er nicht persönlich entgegennehmen, da er befürchtete, nach der Verleihungszeremonie nicht mehr in die Sowjetunion zurückkehren zu können.

Während „*Ein Tag des Ivan Denisovič*“, das als ein Hauptwerk der Entstalinisierung galt, in der Sowjetunion bemerkenswert positiv rezipiert wurde, erschienen in allen anderen Ländern des Warschauer Paktes Übersetzungen, mit einer Ausnahme: der DDR⁶²³. Die DDR-Literatur- bzw. Zensurbehörden halten die Erzählung unter Verschluss und verhindern eine Publikation bis zum Ende des Jahres 1989. Walenski hält dies für „*insofern spektakulär, als die DDR den kulturpolitischen Richtlinien des `Großen Bruders` in der Regel folgt und sowjetische Literatur in der DDR Vorbildfunktion besitzt. Sie galt als die wichtigste Auslandsliteratur überhaupt und wird mit großem institutionellen, personellem und finanziellen Aufwand verlegt und popularisiert*“⁶²⁴.

Noch 1975 schrieb Beitz „*Am Vorabend der kommunistischen Gesellschaft wächst und konkretisiert sich die Erkenntnis, daß die humanistische Aufgabe des Sozialismus nur im vollen Bewußtsein seiner geschichtlichen Position erfüllt werden kann. Es stellt sich ein tieferer Zusammenhang her zwischen der Meisterung der Geschichte und der Meisterung des persönlichen Schicksals.*“⁶²⁵ Für Ahiska-Türken, Krimtataren oder Yeziden aus Georgien mussten solche und ähnliche Sätze sowjetischer Literaturideologen wie Hohn klingen, war ihnen doch bis zum Ende der Sowjetunion die Rückkehr in ihre Heimat trotz `Tauwetterperiode` oder `Entstalinisierung` verboten, eine Thematisierung von Deportation und Repression tabu – weder dargestellt als persönliches

⁶²³ Walenski 2007,

⁶²⁴ Walenski 2007, S. 137.

⁶²⁵ Beitz 1975, S. XXL.

Schicksal noch als das eines sowjetischen (Teil-)Volkes. In einem Umfeld von repressiver Kulturpolitik unter Deportationsbedingungen versuchten die Krimtataren das schier Aussichtslose, nämlich mittels Literatur nationale Identität, ethnische Kohärenz und den Erhalt ihrer Sprache zumindest rudimentär zu sichern. Ein schwieriges Unterfangen, betrachtet man die politischen Rahmenbedingungen des Wissenschafts- und Literaturbetriebes in der Sowjetunion.

Der Literaturhistoriker Gleb Petrovič Struve umreißt den Niedergang der Literatur in der UdSSR wie folgt:

„Die gesamte Entwicklung der Sowjetliteratur seit 1932 zwingt dazu, gerade darin [] den wahren Sinn des sozialistischen Realismus zu sehen. Sie ist die Ursache aller auf die `Reform` von 1932 gefolgten Wandlungen des sozialistischen Realismus. Schreibt die Parteilinie militanten Antikosmopolitismus vor, wird dieser unverzüglich Bestandteil des sozialistischen Realismus; erachtet es die Partei für notwendig, ist die revolutionäre Romantik unabdingbare Ergänzung des sozialistischen Realismus oder andernfalls schädliche und gefährliche Verdrehung. Mit dem eigentlichen Realismus im Sinne Čechovs (...) hat der sowjetische sozialistische Realismus wenig gemein. Seit er für die Sowjetliteratur bestimmend wurde, hat es immer ein Verwässern der Wahrheit durch Verschweigen und Vorbehalte gegeben. Die Ždanovperiode jedoch bedeutete den fast vollkommenen Triumph gemeiner Lüge“⁶²⁶. In offiziellen literaturtheoretischen Veröffentlichungen sowjetischer oder DDR-Autoren tauchen diese Entwicklungen – wenn überhaupt – nur sehr verklausuliert auf, oft verpackt in inhaltsleeren Floskeln: „Unbestreitbar besaßen die russische, die ukrainische, die belorussische Literatur und auch die Literatur der Völker Transkaukasiens, der baltischen Länder sowie des tatarischen Volkes vor der Oktoberrevolution, jede entsprechend ihrer Reife, mehr oder minder feste Traditionen des kritischen Realismus“ schreibt A.E. Egorov zum Beispiel 1972⁶²⁷. Und nur das Volk mit einer entwickelten Literatur der Schule des kritischen Realismus sei in der Lage, auch den sozialistischen Realismus zu erreichen, meinen die einen. Man könne dies von eben noch als Stammesgesellschaft in den sozialistischen Staatenbund aufgenommenen Völkern nicht verlangen, diese könnten auch ohne das Zwischenstadium des kritischen Realismus gemeinsam mit den „fortschrittlichen Künstlern aller Völker unseres Landes, in einheitlicher Front“ die Etappe des sozialistischen Realismus als „qualitativ neue, welthistorisch ideologisch-ästhetische Erscheinung“ erreichen⁶²⁸.

⁶²⁶ Struve 1957, S. 119.

⁶²⁷ Egorov 1972, S. 267-281.

⁶²⁸ Ebd.S. 267 u. 276.

Ähnlich wie in der Architektur der DDR „*National in der Form, sozialistisch im Inhalt*“ als Maßgabe unter Walther Ulbricht galt, führten Plan und Zensur auch in der Liteartur von UdSSR und DDR dazu, dass Grenzen gesetzt waren, über gewisse Themen nicht geschrieben werden konnte. Wenn auch rückblickend die Aktivitäten von rührigen DDR-Verlegern und Publizisten ehrenvoll sind, so konnten sie doch immer nur ein Teil dessen abbilden, was vom großen erlaubten Sowjetgemälde erlaubt war. Für den Bekanntheitsgrad etwa litauischer oder kasachischer Literatur bei (ost-)deutscher Leserschaft ist deren Verdienst nicht hoch genug einzuschätzen. In diesem - literarisch-verlegerischen - Sinne war die DDR wohl wirklich ein Land, in dem „*Milch und Honig flossen*“, wie die ehemalige Lektorin Christina Links schreibt⁶²⁹. Doch flossen Milch und Honig nur dort entlang, wohin die Parteibürokraten und Zensurbehörden ein entsprechendes Flußbett bereiteten.

Trotz allem Wissen um diesen Charakter des DDR-Literaumbetriebes ist bei ehemaligen ‚Machern‘ der Verlage wenig selbstkritische Reflexion zu erkennen, die kleinen ehemals deportierten Völker finden auch rückwirkend keinen Platz und sei es auch nur als verpasste literarische Chance erwähnt zu werden. Dies gilt für krimtatarische Literatur im Besonderen, da mit der Deportation im Mai 1944 auch jedwede Präsenz in der Literatur gestrichen wurde, vom Roman über Schulbücher bis zu Lexika: Krimtataren gab es nicht mehr. Wie in der Sowjetunion, so auch in der DDR⁶³⁰. In den autobiografischen Memoiren des ehemaligen leitenden Lektors für Sowjetliteratur von „Volk & Welt“, Leonhard Kossuth, heißt es dagegen in alter euphemistischer Manier: „*Eben dies gehört zu den wesentlichen Leistungen des Verlags Volk und Welt (...): die Entdeckung der sowjetischen Literatur in seiner Multinationalität.*“⁶³¹.

Tataren in der DDR-Literatur

Die einzigen beiden Romane, „*Frühlingswind*“ von Kawi Nadshmi und „*Nafisse*“ von Gumer Baschirow, stehen in der DDR-Literatur neben Erzählungen, Kurzprosa, Gedichten und Reportagen in Zeitschriften und Antologien⁶³². Hier sind vor allem zu nennen die Zeitschrift *Sowjetliteratur*⁶³³ mit Kurzprosa wie etwa „*Großvaters Quelle*“⁶³⁴ und *Bittere Eicheln*⁶³⁵ oder literaturgeschichtlichen Artikeln wie dem von Chakim 1986⁶³⁶ sowie Zeitschriften wie die *Freie Welt*, *Sputnik* oder

⁶²⁹ Links 2003, S. 62-64.

⁶³⁰ Die einzig Ausnahm bildete wohl die Erwähnung in Jewgeni Jewtuschenkos Erzählung „Der Hühnergott“, siehe Kapitel Kinderliteartur 3.1.3.

⁶³¹ Kossuth 2003, S. 57-61.

⁶³² Tataren hier ausschließlich Wolga-Tataren. Die Präsenz von Dobrudscha-Tataren in deutscher Literatur wird gesondert im Kapitel 3.1.5.2. behandelt.

⁶³³ Die Zeitschrift *Sowjetliteratur* war das offizielle Aushängeschild des sowjetischen Schriftstellerverbandes, wurde in Moskau auf deutsch, ungarisch, englisch, französisch, polnisch, spanisch, tschechisch und slowakisch hergestellt und dann international vertrieben.

⁶³⁴ Gaffar 1985, S. 77-93.

⁶³⁵ Kutui 1986, S. 92-99.

⁶³⁶ Chakim 1986, S. 117-121.

*Sowjetunion*⁶³⁷ mit ihren Beiträgen zu Literatur und Leben der Tataren in der Sowjetunion. Neben diesen für die Untersuchung relevanten Texten erschienen auch Artikel, Gedichte und Reportagen von tatarischen Autoren in der DDR, die eine reine sowjetische Perspektive transportieren ohne eine `tatarische Komponente`⁶³⁸.

Insgesamt wurden die Literaturzeitschriften vor allem als Propaganda-Instrumente benutzt, was besonders in Hochzeiten des Kalten Krieges abstruse Blüten trieb: „*Kaum hatten die englisch-amerikanischen Interventen den Norden Rußlands okkupiert, als sie auch schon das ganze Gebiet mit einem Netz von Gefängnissen und Konzentrationslagern überzogen, in denen zehntausende russischer Menschen gefoltert und hingemordet wurden. Die Imperialisten verwüsteten die von ihnen besetzten Gebiete aufs barbarischste.*“⁶³⁹ liest man da zum Beispiel und beinahe jede Ausgabe schmückten ein oder zwei Stalingemälde. Wenn Hans-Henning Schröder rückblickend feststellt, dass „*Xenophobie und bewußte Ausgrenzung einzelner Bevölkerungsgruppen - der »Kulaken« in den dreißiger Jahren, der Juden, Tartaren u.a. in der Nachkriegszeit*“⁶⁴⁰ das soziale Klima der Stalin-Jahre geprägt haben, so ist von alledem in der Literatur aus der UdSSR nur etwas mit Zwischenblicken und hoher Aufmerksamkeit zu bemerken, im Grunde jedoch konnte sich Literatur zu diesen Entwicklungen ausschließlich als Samiizdat den Weg bahnen – vorbei an den Menschen in der DDR.

Kawi Nadshmi: Frühlingswind

Die beiden in der DDR erschienenen sowjet-tatarischen Romane von Nadshmi und Baschirow erhielten den Stalinpreis in der UdSSR, beide wurden in der als *Ždanovščina* bezeichneten Zeit schärfster Zensur veröffentlicht. Hier griff sicherlich auch immer ein Mechanismus, der totalitären Systemen immanent ist und in Anlehnung an die Französische Revolution *Prinzip Robespierre* heißen kann. Georg Lukács, selbst Hotel-Lux-Internierter und maßgeblicher Literaturtheoretiker der deutschen Sektion des sowjetischen Schriftstellerverbandes, beschreibt die Zwickmühle der

⁶³⁷ Die 1930 von Maxim Gorki in Nischni Nowgorod gegründete und bis 1950 unter dem Titel *UdSSR im Bau* (СССР на стройке, *SSSR na strojke*) erschienene Zeitschrift berichtete dokumentarisch über das Leben der Völker in der UdSSR. Betont wurden dabei scheinbar erfolgreiche wirtschaftliche Errungenschaften und Großprojekte in Wissenschaft, Technologie, Kultur und Kunst. Besonderes Augenmerk galt der Außenpolitik, ergänzt von Märchen- und Frauen-Seiten. In den 1970er Jahren, am Höhepunkt ihres Bestehens, wurde sie offiziell in 130 Ländern herausgegeben, während die Gesamtauflage 1,3 Millionen Exemplare betrug. Übersetzt wurde sie in 19 Sprachen, nämlich Russisch, Englisch, Deutsch, Französisch (alle ab 1930), Spanisch (ab 1937), Chinesisch (1950), Koreanisch (1954), Japanisch (1955), Arabisch, Serbo-Kroatisch, Urdu, Hindi (alle ab 1956), Finnisch (1957), Rumänisch (1957), Ungarisch (1958), Mongolisch (1960), Bengali (1967), Vietnamesisch (1968) und Italienisch (1969). Im Jahre 1990 wurde das Erscheinen der Zeitschrift eingestellt.

⁶³⁸ Hier seien genannt Aslanova, T.: *Erzieht die heranwachsende Generation im Geiste der Demokratie und des Humanismus*. In: Sowjet-Literatur, Nr. 8, 1949, S. 199-201; Issakow, W.: *Freiheit und Servilismus*. In: Sowjet-Literatur, Nr. 1/2, 1948, S. 146 ff.

⁶³⁹ In: „*Aus unserem Tagebuch*“, Sowjet-Literatur, Nr. 9 / Sept., 1951, S. 186b.

⁶⁴⁰ Schröder 1986, S. 523.

Menschen während des großen Terrors und zieht das Robespierre-Danton-Drama hinzu: Entweder man schwimme im Strom von Robespierres Revolution weiter mit, die immer absurdere, mörderische Züge annimmt – die Seite Stalins und des NKWD – oder man fände sich auf der Seite Danton´s wieder – der GULAG, die Lubjanka, der Tod⁶⁴¹.

Der Roman von Nadshmi wird im Klappentext einleitend beschrieben als aufrüttelnd und erschütternd kraftvoll: „*Wie allen Völkern des Zarenreiches brachte die Oktoberrevolution auch den Tataren einen neuen Frühling*“ und M. Kosmin nennt ihn in seiner Rezension „*ein hervorragendes Werk der tatarischen Literatur*“⁶⁴². Auf den ersten Seiten wird die Familiengeschichte von Galikai-Chadshi, dem Urgroßvater des Romanhelden Mustafa, erzählt, dann folgt der Lebensweg Mustafas und seines Sohnes Gerei vom Bauern „*der tatarischen Dorfarmut*“ zum Revolutionär, der durch seinen Tatendrang und revolutionären Mut die Lebensumstände der einfachen tatarischen und russischen Menschen zu verändern sucht. In Fußnoten werden einerseits tatarische Lexeme erklärt, andererseits auf die Stellen von Stalins Werken verwiesen, aus denen die gerade zitierten Losungen und Parolen stammen⁶⁴³. Wie oben von Sander beschrieben werden immer wieder Telegramme und Leitartikel von Stalin und Lenin in den Text gestreut, an jeder Ecke blitzt es vor revolutionärem Eifer gegen den „*Muselmanischen Militärrat*“, Junker und Kulaken. Szenen wie diese wiederholen sich ständig: „*mit bebender Stimme laut und feierlich*“ proklamiert ein Revolutionär „*vor einer Stunde hat das Revolutionskomitee ein Telegramm erhalten ... von den Genossen Lenin und Stalin...*“. Eine helle Frauenstimme ruft Mustafa und seinen Genossen zu: „*Hab Dank, Danilytsch! Bist ein Prachtkerl, Mustafa! Schlagt sie kurz und klein, räuchert sie aus, die Schmarotzer!*“⁶⁴⁴ und so weiter und so fort. Wie nebenher wird auch gleich zu Beginn des Romans klargestellt, welche Stellung und Funktion man den wolgadeutschen Nachbarn in der tatarischen Republik zuweist. Die „*preußischen Einwanderer*“ von der „*Adelszarin*“ Katharina⁶⁴⁵ ins Land gerufen, um den Platz der verjagten Großgrundbesitzer einzunehmen, die vorher von aufständischen Bauern verjagt wurden: „*Schnell vermehrten sich die Familien der deutschen Kolonisten. Aus ihnen gingen viele Gutsherren und Industrielle hervor, Besitzer von Hüttenwerken, Kohlengruben und Eisenbahnlinien, Großkaufleute*

⁶⁴¹ Lukács 1981, S. 239-279.

⁶⁴² Kosmin, M.: Ein hervorragendes Werk der tatarischen Literatur. In: Sowjet-Literatur, Nr. 1 / Jan. 1952, S. 178-182. „*Kawi Nadshmis Werk »Frühlingswinde«, das mit einem Stalinpreis ausgezeichnet wurde, ist als eine bedeutsame Erscheinung in der multinationalen Sowjetliteratur zu werten. Es vermittelt ein lebendiges, überzeugendes Bild davon, wie im Feuer des revolutionären Kampfes unter der Führung der Partei Lenins-Stalins die Freundschaft zwischen den Völkern geschmiedet wurde, die heute im einheitlichen Sowjetstaat vereinigt sind*“, S. 182.

⁶⁴³ Nadshmi 1955, S. 474: „Das sind Tatsachen. Unsere Partei hat Recht...“, entsprechende Fußnote: „*J.W. Stalin, Werke, Bd. III; Dietz-Verlag, Berlin, 1953; S. 324*“. S.a. S. 79, 93, 95, 105, 122, u.v.a.m.

⁶⁴⁴ Ebd.S. 504/505.

⁶⁴⁵ In Fußnoten wird dem Leser geflissentlich klar gemacht, wer Freund und Feind anzusehen ist. Die „*Adelszarin Katharina*“ steht zum Beispiel für das alte System, der „*Volkszar Pugatschow*“ dagegen wird zum protokommunistischen Rebellen stilisiert.

und Bankiers“ sprich Kapitalsiten⁶⁴⁶. Eine eindeutige Rechtfertigung für die Deportation der Wolgadeutschen wird hier dem aufrechten Kampf der tatarischen Bauern und Proletarier für die Durchsetzung der Sowjetmacht gegenüber gestellt. Konsequenterweise wird, falls die ´verbotene Nation´ der Krimtataren erwähnt wird, von Krim-Türken oder „*Krimer Türken*“ gesprochen⁶⁴⁷. Im Kapitel „*Der Verräter*“, in dem Junus-Bai, ein tatarischer Nationalist⁶⁴⁸, über seine Begegnung mit „*Ismail-Bai*“ Gasprinski erzählt, wird letzterer als Krim-Türke dargestellt, der lediglich auf Geld aus war, er hätte wohl einen deutschen Teilhaber für seine Geschäfte gefunden und verschmähte selbst seine, eines muselmanischen Landsmannes, Hilfe.

Wenn in den schon erwähnten Fußnoten tatarische Wörter (wie Kalfak, Chaërle Sabach, Wagaljeikem, Faída⁶⁴⁹) und islamische Termini (z.B. Kadim, Chalfa, Müriden) erklärt werden, wird auch dort die ideologische Richtung klar. Ein „*Chalfa*“ war ehemals ein Glaubenslehrer, „*der von Bestechungen lebte*“⁶⁵⁰, ein „*Ischan*“ war in der „*grausamen, überalterten Gesellschaftsordnung*“ das „*Haupt einer Sekte*“⁶⁵¹, die „*Müriden*“ stellen „*muselmanische Novizen*“⁶⁵² dar und das Sprichwort „*Halt die Tasche zu...*“ ist demnach einer „*der vielen abergläubischen Bräuche der Mohammedaner*“⁶⁵³. Wie in den Fußnoten wird das religiöse Element natürlich im ganzen Text als überkommenes, rückschrittliches Gedankengut dargestellt, dem mit der Idee des Neuen Menschen konsequent begegnet werden muss. Jegliche Bezugnahmen auf die islamisch-tatarische Alltagskultur werden wahlweise mit geldgierigen, lasterhaften und auf jeden Fall konterrevolutionären Figuren in Verbindung gebracht oder hämisch und aggressiv abgekanzelt. Allein die revolutionäre Sache mit dem russischen Brudervolk soll Herz und Hirn der Tataren dienen.

Der Roman endet wie er beginnt, als Bekenntnis zu Lenin und Stalin. Den Schluss bestimmt erneut eine „*Drahtnachricht mit belebendem Feuer Leninscher Rede*“: „*Die Arbeiter- und Bauernrevolution, von deren Notwendigkeit die Bolschewiki immer gesprochen haben, ist vollbracht... Von nun an tritt Rußland in eine neue Epoche seiner Geschichte ein, und diese (...) muß in ihrem Endergebnis zum Sieg des Sozialismus führen.*“⁶⁵⁴. Nach dem Sturm der Revolution geht nun ein leichter Morgenwind mit rieselndem Schnee über das Land. Ein neuer Morgen bringt „*verheißungsvolles Frühlingswehen*“.

⁶⁴⁶ Nadshmi 1955, S. 11.

⁶⁴⁷ Ebd.S. 353.

⁶⁴⁸ „*Ich habe mein Programm, und in diesem Programm steht an erster Stelle die Nation*“, s.: S. 350.

⁶⁴⁹ „mit Perlen und Flitter geschmückte Kopfbedeckung der Frauen“ (S. 127); „Guten Morgen“ und „Sei begrüßt“ (S. 355); „Gewinn, Profit“ (S. 274).

⁶⁵⁰ Nadshmi 1955, S. 83.

⁶⁵¹ Ebd.S. 207.

⁶⁵² Ebd.S. 340.

⁶⁵³ Ebd.S. 321.

⁶⁵⁴ Ebd.S. 509.

Gumer Baschirow: Ehre und Liebe

In etwas milderer Form fröhnt Baschirow in „Nafisse“ dem sozialistischen Realismus der Ždanovščina. Im Gegensatz zu Kawi Nadshmis Werk sind in seinem Roman um Planerfüllung und Kolchos-internen Zwistigkeiten die Stalin-Zitate nicht so dicht gesät und Lobpreisungen auf den Führer scheinen eher wie Fremdkörper, wie nachträglich eingefügt. Die Handlung führt den Leser in das ländliche „Sowjettatarien“ der Jahre im Großen Vaterländischen Krieg. Der Terminus „Tatarstan“ war wegen seiner Anlehnung an Usbekistan, Pakistan usw. politisch nicht erwünscht, implizierte er doch in den Augen der Partei Begehrlichkeit nach territorial-ethnischer Eigenständigkeit. Die bildhübsche Nafisse Akbitow, eine tüchtige Kolchos-Bäuerin, verliert nach nur drei Monaten Ehe ihren Mann Gasis, er fällt an der Front im Kampf gegen die „faschistischen Eindringlinge“. Die gesamte Handlung rankt sich nun bis zum Schluss um das Wiedefinden der Liebe: Nafisse kämpft um ihre Fähigkeit sich erneut zu verlieben, betäubt sich mit Arbeit, stellt Normrekorde ein, reist ihre Brigade und ihren Kolchos „*Tschulpan*“⁶⁵⁵ mit und sticht unmoralische und rückschrittliche Neider aus. Dabei hilft ihr das unendliche Vertrauen in die Partei und Stalin sowie die großartige, väterliche Unterstützung der Parteiführer in Kreis und Bezirk. Sie und ihre Genossinnen kämpfen an der Arbeitfront für den Sieg über den Faschismus und die alte Ordnung. „*Täglich und stündlich spürte sie ihre Verantwortung vor Volk und Partei, deren mütterlicher Sorge sie ihre Entwicklung verdankte*“⁶⁵⁶.

Während auch in „Nafisse“ der Pugatschow-Aufstand als fortschrittlich und als originär tatarisch-baschkirische Bewegung gefeiert werden darf⁶⁵⁷, kommen allen religiösen Äußerungen und Zeichen lediglich negative Attribute des ewig Gestrigen zu. Daran läßt allerdings schon der einführende Klappentext keinen Zweifel, wo es heißt der Autor mache den Leser auch mit Vertretern der „*alten mohammedanischen Generation bekannt, die von ihren abergläubischen Bräuchen nicht lassen wollten und durch das Joch der Mullas, das sie in ihrer Jugend erdulden mußten, jedes Vertrauen in die eigene Kraft verloren hatten*“. Besser kann man den Verlust von Lebensmut durch die Erfahrung der Eruption exzessiver Gewalt in Revolution und Bürgerkrieg und anschließendem „Großen Terror“ nicht ignorieren. Religion und Nationalstolz dienen auch in „Nafisse“ als rückbezügliche Begründung für alle Probleme der Gegenwart, die mit Hilfe von Partei und Führer zu überwinden sind.

Läßt man den unsäglichen Lenin- und Stalin-Kitsch beiseite, kann man in „Nafisse“ jedoch auch eine sensibel geschriebene, fesselnde Liebesgeschichte entdecken, die – so man etwas Vorwissen hat –

⁶⁵⁵ Baschirow 1954, S. 42-44. Tschulpan/Čulpan, tatarisch „Der Morgenstern“ ist ein beliebter tatarischer Eigenname, aber ebenso der Name der ersten Zeitschrift des MusKom, des Muslimischen Kommissariats mit Sitz in Kasan. Diese kommunistische Institution gründete als Flaggschiff ihrer ca. 20 Publikationen die „Čulpan“ mit dem Ziel „*breiter Propaganda unter den werktätigen Muslimen und den Kampf gegen die reaktionären Ansichten*“ unter der muslimischen Bevölkerung zu unterstützen, vgl.: S. Bucher-Dinç 1997, S. 79.

⁶⁵⁶ Baschirow 1954, S. 44.

⁶⁵⁷ Ebd.S. 54.

viel über die Lebensumstände im ländlichen multiethnischen Raum des Wolga-Ural-Gebietes verrät. Regionale Zwistigkeiten zwischen Tschuwaschen, Baschkiren und Tataren, Generationskonflikte, Landflucht, Volksbräuche⁶⁵⁸ und Alkoholismus werden thematisiert und die unbändige Heimatliebe in rauschenden Bildern beschrieben. Weiß man jedoch um die Gleichzeitigkeit von GULAG, rotem Terror und der Allgegenwart von Geheimdienst und Partei, verduzt den Leser bei der Lektüre immer wieder die (wenn auch oft aufgezwungene) zynische Selbsttäuschung dieser Autorengeneration. Die „*erhabene Gestalt des großen Lehrers und Führers der Völker*“⁶⁵⁹ erlangt so immer wieder die Oberhoheit über Handlung und Charaktere des Romans. „*Und nun, wo sie die Dankesworte aus Stalins Munde hörten, strahlten alle vor Freude in dem stolzen Bewußtsein, daß sie diese Anerkennung durch ehrliche, selbstlose Arbeit wohlverdient hatten*“⁶⁶⁰ heißt es auf einer der letzten Seiten.

Der Roman war in Auszügen bereits 1951 unter seinem Originaltitel „Ehre“ in der Zeitschrift Sowjetunion erschienen⁶⁶¹.

Weitere Texte von tatarischen Autoren erschienen zwar in Zeitschriften der DDR, nahmen aber keinerlei Bezug auf die TASSR, die Nationalität des Autors oder auch nur seine geographische Herkunft. Die Texte waren austauschbar und hätten auch beliebig von einem Russen, Jakuten oder Moldawier stammen können, womit nicht verlangt ist, dass ein jeder Usbeke über usbekische Themen schreiben oder ein Tatare nur die eigene Vergnagenheit beleuchten sollte. Doch ist zum Ende der UdSSR hin allgemein die Abnahme ethnisch-nationaler Komponenten zugunsten übernational-sowjetischer Themen zu konstatieren: „*Nationalität: Sowjetisch*“, wie es der Kabardiner Alim Keschokow in gleichnamigem Artikel ausdrückte und dies fälschlicherweise mit Internationalismus gleichsetzte⁶⁶². Die Importliteratur aus der Sowjetunion transportierte vorrangig also ein Bild des Sowjetmenschen ohne größere ethnische Differenzierung. Diese wurde zwar immer wieder als multinationale Sowjetliteratur beschworen, inhaltlich durfte sie es jedoch nicht sein. Die Zeitschriften Sowjet-Literatur und Sowjetunion dienten daneben auch der strikten Indoktrination im Stalinschen später im sowjetischen Sinne. Nach dem Tode Stalins – man schrieb „*Lebe Wohl; Vater*“⁶⁶³ – „*Lebensspendender Genius*“⁶⁶⁴ – und der Tauwetterperiode legte sich bis zum Ende der Sowjetunion ein bleiernder Schleier über die Literaturlandschaft; von den rund 600 Gründern des sowjetischen Schriftstellerverbandes waren nach Krieg und Stalinterror nur mehr 50 am Leben.

⁶⁵⁸ Zum tatarischen Nationalfest Sabantuy siehe zum Beispiel S. 84.

⁶⁵⁹ Baschirow 1954, S. 112.

⁶⁶⁰ Ebd.S. 328.

⁶⁶¹ Baschirow 1951, in Nr. 11, S. 13-144, in Nr. 12, S. 3-80.

⁶⁶² Keschokow, Alim: *Nationalität: Sowjetisch*. In: Sowjet-Literatur, Nr. 9, 1985, S. 129-133.

⁶⁶³ Scholochow, Michail: *Lebewohl, Vater!* In: Sowjet-Literatur, Nr. 4, 1953, S. 14/15.

⁶⁶⁴ Tichonow, Nikolai: *Lebensspendender Genius*. In: Sowjet-Literatur, Nr. 4, 1953, S. 15/16.

Zur Theamatisierung von tatarischer Ethnizität oder Geschichte in DDR-Kinderbüchern gehe ich später im Kapitel 3.1.3. „Kinder- und Jugendliteratur“ ein. Relevant sind dort ins Deutsche übersetzte Importbücher aus der Sojetunion wie „Mychalyk, der Kosakenknappe“⁶⁶⁵, Reisebücher wie die „Wolgfahrt“⁶⁶⁶ und „Ein Koffer voll Matroschkas“⁶⁶⁷. Ein Sonderfall sind in der DDR-Literatur die Dobrudscha-Tataren, die in Werken rumänischer Autoren thematisiert werden. Im Kapitel zur rumäniendeutschen Literatur gehe ich auf relevante Werke näher ein (Kap. 3.1.5.2.).

Kurzprosa

Neben den epischen Langformen tatarischer, rumänischer und russischer Autoren in deutscher Sprache sind für diese Untersuchung auch Erzählungen und Kurzgeschichten relevant. Davon erschienen wie oben erwähnt, die meisten in Zeitschriften der DDR. Eine Antalogie tatarischer Kurzprosa wie es sie zum Beispiel von russischen oder ukrainischen Autoren gab, wurde nicht veröffentlicht. Die Kurzgeschichten „Großvaters Quelle“ von Achat Gaffar und „Hundert Kilometer auf einer Eisscholle“ von Safa Sabirow heben sich hier wohltuend von den obigen Romanen ab, bedingt wohl schlicht durch den zeitlichen Abstand vom Grauen der Ždanovščina. Dies insofern als sie `unpolitische` Ereignisse in Natur und Alltag schildern, politisch im Sinne von Umgestaltung der Natur zugunsten des Menschen, des sowjetischen Menschen. In der dreigliedrigen Erzählung von Gaffar, die autobiografische Züge trägt, lernt der kleine Kajum von seinem Großvater Bachtijar die Welt verstehen und entdecken. Ihr Dorf an der Kama wurde vor einem entstehenden Stausee umgesiedelt, neue Heimat ist zu erkunden und anzunehmen. Eingebettet in die langen Gespräche dieser zwei Generationen sind auch Bezüge auf Geschichte und Kultur der Tataren: „Hier beginnt die Geschichte im dreizehnten Jahrhundert. (...) Unsere Vorfahren, die Bulgaren, retteten sich vor ihren Feinden hierher. Während des Mongoleneinfalls mußten sie (...) flußaufwärts ziehn“⁶⁶⁸. Ein inniges Verhältnis verband Enkel und Großvater, der ein großes Wissen auf dem Gebiet der Bienenzucht und Naturkunde weitergab. Melancholisch wird auch das Thema des Schriftwechsels angerissen, durch den die Tataren von ihrer verschriftlichten Vergangenheit abrupt getrennt wurden. Auf dem Grab der Großmutter waren „Schöne Buchstaben eingemeißelt, die Notenzeichen ähnelten“. Großvater Bachtijar hatte Kajum erklärt, dass dies eine tatarische Inschrift sei und las sie oft melodisch singend, wie man Gedichte in der Schule liest. Auf die Frage des Enkels was das für Buchstaben seien, antwortet der Großvater: „Arabische Buchstaben sind das, wir haben noch nach diesem Alphabet gelernt. ...Aber der Stein, der einmal hier auf meinem Grab stehen wird, wird die Inschrift in den

⁶⁶⁵ Pryhara 1987, ein Kinderbuch aus der Ukrainischen SSR.

⁶⁶⁶ Bekier 1959, ein Jugendreisebuch der frühen DDR.

⁶⁶⁷ Krumbholz 1982, ein Bilder-Reisebuch für Kinder.

⁶⁶⁸ Gaffar 1985, S. 80.

Buchstaben tragen, die du kennst. Dein Vater kann die alte Schrift nicht mehr lesen und schreiben“. Kajum fragt: *„Könnte ich´s nicht lernen? Von Dir?“* *„Wenn ich´s noch schaffe mein Kind.“*⁶⁶⁹ Doch Großvater stirbt, er schaffte es nicht mehr. Kajum wußte nur, daß die Inschrift von rechts nach links zu lesen war, die Verbindung zur Vergangenheit war endgültig abgerissen. Kajum ist erschüttert und möchte den Großvater zurückholen, doch: *„Ihn kann jetzt nur noch die Erinnerung holen“*⁶⁷⁰ In der Erzählung von Safa Sabirow geht es ebenfalls um Vertrauen zwischen zwei Generationen unter extremen Wetterbedingungen

Deutsche Kurzgeschichten

Gerhard Holtz-Baumert war einer der beliebtesten und produktivsten DDR-Kinderbuch-Autoren, Kulturfunktionär und Vizepräsident des Schriftstellerverbands der DDR⁶⁷¹. Mit den Figuren Alfons Zitterbacke und dem kleinen Trompeter schuf er zeitgenössische Identifikationsfiguren für die sozialistische Jugend, die auch Vorlage für DEFA-Verfilmungen wurden. Seine Erzählung *Russen, Tataren, Bolschewiken, Mongolen* veröffentlichte er 1985. Sie handelt vom Einmarsch der Roten Armee in Grabow, Mecklenburg. Holtz-Baumert arbeitet hier ebenfalls mit den bekannten Stereotypen, wenn auch ironisch und abhebend auf die Nazi-Propaganda der Kriegsjahre: *„Ein Tatare, ein Mongole. Aber er erdolchte mich nicht und schoß mich nicht nieder, sondern redete mit mir“*⁶⁷² und er war wohl in Wirklichkeit doch nur *„Usbeke oder Tadschike“*. Und nach einer Weile begriff der halbwüchsige Deutsche, was geschehen war: *„Die Russen sind da! Etwas völlig Neuartiges, Merkwürdiges, Überraschendes, Gefürchtetes, Unerwartetes, vielleicht Schönes begann“*, überlegte er. Neben diesen euphemistischen Zeilen sind aber auch Sätze dem GULAG-System gewidmet, was einige Jahre zuvor sicher nicht möglich gewesen wäre. Der sowjetische Offizier Lebedjew bittet den Jungen zu sich, um ihn beim Aufbau der Schülerinstitutionen zu unterstützen. *„Lehrer und Klassenkameraden sahen mich mitleidig oder höhnisch an. Da hast du deinen Glauben an Stalins Worte, jetzt ab nach Sibirien, was steckst du deine große Nase auch vor.“*⁶⁷³ Zwischen den Zeilen läßt der Text mehr erwarten, als er dann halten kann. Zum Ende hin wird es eine recht beliebige

⁶⁶⁹ Ebd.S. 90.

⁶⁷⁰ Ebd.S. 86.

⁶⁷¹ Geb. 25.12.1927, Berlin. Im Krieg Flakhelfer, RAD, 1945 Soldat, Desertion, amerikanische Gefangenschaft; Seit 1947 Mitglied der SED; 1947 bis 1951 im Berliner Stadtvorstand der FDJ tätig; 1948 Leiter der FDJ-Schule in Berlin-Rahnsdorf. Nach Fernstudium der Pädagogik Abendstudium des Marxismus-Leninismus; seit 1971 Mitgl. der Volkskammer, Aussch. für Kultur; 1972 Mitgl. des Präs. des Schriftstellerverbandes der DDR (SV); 1973 Heinrich-Heine-Preis; seit 1977 Vizepräs. des SV; seit 1976 Mitgl. der Jugendkommission beim Politbüro der SED; 1975 u. 1987 Nationalpreisträger; 1986 - 89 Mitgl. des ZK der SED; vom MfS als IM »François Villon« geführt; Werke: Alfons Zitterbacke. Berlin 1958; Der kleine Trompeter. Berlin 1959; Alfons Zitterbacke hat wieder Ärger. Berlin 1962; Trampen nach Norden. Berlin 1975; Die pucklige Verwandtschaft. Berlin 1985; Heinz Keßler u. a. (Hrsg.): Briefe aus Moabit. Berlin 1993; Alfons Zitterbackes neuer Ärger. Leipzig 1995; Berlin wie es im Buche steht. Lit. Spaziergänge. Berlin 1996; Berlin wie es im Buche steht. Neue literarische Spaziergänge. Berlin 1999.

⁶⁷² Holtz-Baumert 1985, S. 5.

⁶⁷³ Ebd.S. 7.

biedere geschichte um einen enthusiastischen Schüler und hilfsbereite Sowjetsoldaten, ohne Brüche, ohne Kanten.

Einen aufschlussreichen Artikel veröffentlichte 1975 Horst Grothe in der „Weltbühne“. Er geht auf die Geschichte der Bulgaren ein, berichtet über Industrialisierung und diskutiert den Namen Tatarstan, den es offiziell nur in tatarisch-sprachigen Publikationen gab: „*Tatarien, Tatarstan – die nachsilbe »stan« bedeutet einfach Land; Land der Tataren, (...) doch dieses mit »Tatarei« zu übersetzen, wie man es in BRD-Berichten tut, ist einfach der verbale Versuch einer Diskriminierung. »Tatarei«, das soll schon akustisch den Eindruck von der Rückständigkeit Halbwilder vermitteln*“⁶⁷⁴. Aber auch er verliert sich schnell im Hohelied auf die sowjetische Industrialisierung

Held über die Zeit, Musa Dshalil

Einen besonderen Platz in der real-sozialistischen Literaturgeschichte - und wie sich zeigte auch darüber hinaus - nimmt wohl das Phänomen Mussa Dshalil ein. Veröffentlichungen über ihn und postum von ihm gibt es recht zahlreich auf deutsch, wie sonst von keinem anderen tatarischen Dichter außerhalb der UdSSR. Musa Dshalil, in einer Bauernfamilie bei Mustafino im Ural geboren, ist somit wohl einer der am besten erforschten nichtrussischen Sowjetschriftsteller, zumindest im Osten Deutschlands, aber auch der Sonderforschungsbereich Erinnerungskulturen an der Universität Gießen und einzelne Wissenschaftler anderer Universitäten haben sich seiner angenommen⁶⁷⁵.

Die deutsche Musa-Dshalil-Forschung nahm 1955 ihren Anfang. In der Zeitschrift „Sowjet-Literatur“ erschienen die ersten Gedichte in deutscher Übersetzung in der DDR, die Franz Leschnitzer besorgte. Im gleichen Heft findet sich der erste Artikel auf deutsch über Musa Dshalil von Juri Korolkow⁶⁷⁶. Dieser Artikel inspirierte den Dolmetscher und Journalisten Leon Nebenzahl zu Nachforschungen über die näheren Todesumstände von Musa Dshalil und seiner Gefährten. Erstes Ergebnis dieser Forschungen war der Artikel „*Der Tod des tatarischen Dichters Mussa Dshalil*“ von 1967 in der „*Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*“⁶⁷⁷. Im Jahre 1984 dann erschien Nebenzahls Buch „*Mein*

⁶⁷⁴ Grothe 1975, S. 854. Auf russisch wurde entweder Tatarische Autonome Sozialistische Sowjetrepublik – TASSR oder einfach Tataria benutzt, lediglich auf tatarisch war Tatarstan zu sagen legitim.

⁶⁷⁵ Korolkow 1955, *Leben und Tod Mussa Dshalils*, S. 130-132, 151-154; Dshalil 1957, , Dshalil 1966, , Dshalil 1981, *Glaub es nicht!*, S. 27; Nebenzahl 1959, Nebenzahl 1974, , Nebenzahl 1985, S. 94-113 (vgl.: <http://rasnoobrasie.wordpress.com/> [15.4.2011]) Jenakajew 1986, *Das Moabiter Heft*, S. 131-134; Kalimulina 2007, *Auf den Spuren von Musa Dshalil*, S. 9-13, 22; Vagizova 2008, *Auf den Spuren Musa Dshalils*, S. 8 u. 25; Hotopp 2007, S. 7 sowie weitere VÖ in *Neue Deutsche Literatur* (NDL) wie Deicke, Günther: *Mussa Dshalil*. H. 4, 1958, S. 153; Dshalil, Musa: *Das Schneemädchen*. H. 8, 1964, S. 150; *Das Fernsehspiel „Die rote Kamille“*, H. 8, 1961, S. 142.

⁶⁷⁶ Korolkow 1955, S. 151-154.

⁶⁷⁷ Nebenzahl 1967, XV. Jg., Heft 3, S. 459-461.

Leben begann von Neuem“, in dem der Autor seine Forschungen und Begegnungen mit Zeitgenossen und der Witwe Dshalils Revue passieren lässt⁶⁷⁸.

Weitere Veröffentlichungen sind der Beitrag Nebenzahls *„Auf den Spuren Mussa Dshalils“*⁶⁷⁹ im Sammelband *„Im Zeichen des Roten Sterns – Erinnerungen an die Traditionen der deutsch-sowjetischen Freundschaft“* aus dem Jahre 1974. Daneben gab es in der DDR eine Musa-Dshalil-Brigade im VEB Bremsenwerk in Berlin-Marzahn, ein Film über seinen Lebensweg wurde gedreht und Schüler-Initiativen wurden angehalten, sich um Dshalils Biografie und Literatur zu kümmern. Diese von oben verordneten Schülerprojekte und auch die Literatur selbst können jedoch ein Manko nicht verdecken: Die Dshalil-Rezeption in der DDR war eine staatlich gelenkte, nur in geringem Umfang vom Interesse der Leser geleitet. Der `Dichturfürst` der DDR, Franz Fühmann, schrieb dazu seine Eindrücke nieder im Kontext seiner Mecklenburg-Reise von 1968, die ihn auch nach Wustrau führte⁶⁸⁰. Dort trifft er *„einige Sechzehnjährige, die einen Forschungsauftrag über Musa Dshalil geleistet haben. Wustrau wird ja immer verrückter. Erfahre erstaunt, daß Dshalil hier eine Zeit gelebt; er hatte sich in ein Wlassow-Umschulungslager für sowj. Kriegsgefangene einschleusen lassen, um Gegenagitation zu treiben“*⁶⁸¹. Entstehung und Ergebnis dieser Schülerforschung sind bezeichnend für den Umgang mit sowjetischer Literatur insgesamt in der DDR. Fühmann notiert in seinem Tagebuch lediglich, neun Oberschüler hätten den Auftrag zugeteilt bekommen, aber von Dshalil vorher nie etwas gehört, nie etwas gelesen, kein Bild von ihm gesehen zu haben. Die Schüler wüssten zwar, dass von ihm ein Buch gegeben habe, konnten dies jedoch nicht besorgen. Von der Bevölkerung in Wustrau hätten die Schüler nur wenig erfahren können, was nicht verwundert, war doch der Themenbereich Kollaboration genau wie Vertreibung und GULAG-System in der DDR eigentlich ein Tabu im öffentlichen Diskurs. Weiter notiert Fühmann, im Wesentlichen stütze sich das Projekt auf die NDL-Artikel, Briefe an sowjetische Pioniere zum Thema blieben unbeantwortet: *„Rate ihnen, tatar. Komsomol zu schreiben. Artikel NDL hat ihnen Frau Dö. [die Klassenlehrerin] gegeben. Das ist das ganze Resultat“*, stellt Fühmann lakonisch fest. Weiß man noch dazu um das Buchprämiensystem der DDR, stellt sich auch die Verbreitung der *„Moabiter Hefte“* in mehreren Auflagen in einem etwas anderen Licht dar. Veröffentlichungen sowjetischer Schriftsteller wurden zunehmend über die Massenorganisationen wie der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische

⁶⁷⁸ Nebenzahl 1985, die relevanten Kapitel dieses Buches sind im Musa-Dshalil-Online-Archiv der Projektgruppe *„Rasnoobraziye“* einzusehen unter URL: <http://rasnoobraziye.wordpress.com/2008/01/03/blog-archiv-der-projektgruppe-%E2%80%99Erasnoobraziye%E2%80%99C/> [3.4.2011].

⁶⁷⁹ Nebenzahl 1974, S. 307-317.

⁶⁸⁰ Das Auftragswerk *„Das Ruppiner Tagebuch“* des Aufbau-Verlages sollte zum 20. Jubiläum der DDR erscheinen, wurde jedoch zu Lebzeiten Fühmanns nie publiziert: *„(...) einen Dichter und Denker, dem es zunehmend nicht mehr gelingt, die trübe Wirklichkeit hinter der scheinbar schmucken Fassade zu verdrängen, einen Menschen, der sich zu lösen beginnt von einer Anschauung, die auch einmal die seine war“* Das Projekt endet in der Schublade und wird erst vierzig Jahre später durch die Herausgeber realisiert.

⁶⁸¹ Fühmann 2005, S. 144/145.

Freundschaft“ (DSF), den Kulturbund, den DFD⁶⁸², den FDGB⁶⁸³ oder die FDJ⁶⁸⁴ zu allen möglichen Anlässen als Buchprämie verschenkt oder an Schulen und Universitäten als Pflichtlektüre durchgenommen. Leser-Interesse und Auflagenzahlen sind also zweierlei Dinge und mit Blick darauf auch die offizielle Rezeption und das Bild, das in der Bevölkerung ankam, nicht gleichzusetzen. Entsprechend als euphemistisch einzustufen ist die Einschätzung von Alexander Dymshiz von 1977 in seiner Polemik *„Wandlungen und Verwandlungen des Antikommunismus“*, einem bissigen Rundumschlag gegen alle Kritiker der Sowjetliteratur – ob westliche Marxisten oder Antikommunisten: *„Ein lebhaftes Interesse ruft die Entwicklung der tatarischen Sowjetliteratur hervor. Die Heldentat Mussa Dshalils – sein heldenhaftes Leben und sein heldenhaftes Kunstschaffen – haben in der ganzen Welt großes Echo gefunden: Die »Moabiter Hefte« sind in viele Sprachen übersetzt worden, es wird darüber mit großer Anteilnahme, mit Begeisterung und Hochachtung geschrieben. In vielen Ländern der Welt wurden auch die Werke von K. Nadshmi, G. Baschirow. A. Absaljamow und anderer tatarischer Schriftsteller bekannt“*⁶⁸⁵.

Nichtsdestotrotz erfuhr die Person Musa Dshalil und sein Werk ein enormes Revival in der Russländischen Föderation seit dem Zusammenbruch der UdSSR, was auch Auswirkungen auf die Rezeption in Deutschland hat. Neuere zeitgenössische wissenschaftliche Artikel etwa aus der Fachzeitschrift *„Osteuropa“*⁶⁸⁶ oder populärwissenschaftliche Artikel aus tatarischen und russischen Zeitschriften⁶⁸⁷ belegen, wie interessant bzw. relevant nach wie vor die Dichterpersönlichkeit Dshalils als auch die Facetten seiner Identität und seines Lebensweges für die Wissenschaft sind. Und wie wirkmächtig und nachhaltig der Mythos Mussa Dshalil in der postsowjetischen Gesellschaft verankert ist, zeigen die diversen Konferenzen, Jubiläen und Namensgebungen in der Rußländischen Föderation und darüber hinaus⁶⁸⁸. In den Jahren 2007 und 2008 untersuchte eine tatarisch-deutsche Arbeitsgruppe *„Rasnoobraziye“* (Vielfalt) Leben, Werk und Rezeption des Dichters mit ihrem Projekt *„Musa Dshalil – Geschichte, Gedenken, Imagination“*, um sich der Geschichtsdiskussion zu nähern, die um Dshalil in der Rußländischen Föderation entbrannt ist. Im Grunde geht es bei dieser Diskussion darum, ob einer gesellschaftlichen Strömung die Definitionsmacht zusteht, als was Dshalil zu interpretieren sei, ob es die einzige *wahre Geschichte* gibt.

⁶⁸² Der 1947 gegründete „Demokratische Frauenbund Deutschlands“ existiert heute mit Landesverbänden in den sechs ostdeutschen Bundesländern als „Demokratischer Frauenbund e.V. (dfb)“. Der DFD hatte zuletzt in der DDR ca. 1,5 mio. Mitglieder; s.: <http://www.frauen-dfb.de/dfb.html> [3.4.2011].

⁶⁸³ Freier Deutscher Gewerkschaftsbund, der Name war hier zuletzt nur noch eine Verhöhnung der Mitglieder.

⁶⁸⁴ Die „Freie Deutsche Jugend“, gegründet November 1947, war angelehnt an den sowjetischen Komsomol die Jugendmassenorganisation der DDR, „Kaderschmiede der Partei“ mit zuletzt 2,3 mio. Mitgliedern (1989). Als Überbleibsel existiert die „fdj e.V.“ heute noch mit ca. 200 Mitgliedern bundesweit.

⁶⁸⁵ Dymshiz 1977, S. 91/92.

⁶⁸⁶ Gimadeev 2007, S. 97-115;

⁶⁸⁷ Z.B.: Akhtamzyan, Abdulkhan: Musa Džalil'. Čerez sorok smertey. In: Etnosfera. Moskau, Nr. 2 (89), 2006, S. 16-18;

⁶⁸⁸ S.a.: Musa-Dshalil-Archiv der Projektgruppe „Rasnoobrasie“ des Vereins Trialog e.V. unter URL: <http://rasnoobrasie.wordpress.com/2008/01/03/blog-archiv-der-projektgruppe-%E2%80%99Erasnoobrasie%E2%80%9C/>

Berlin darf wohl im beginnenden 21. Jahrhundert als das Zentrum der deutschen Dshalil-Rezeption gelten. Die tatarische Gemeinde von Berlin um die Vereine TBKV e.V.⁶⁸⁹, TAMGA e.V.⁶⁹⁰ und die Redaktion der deutsch-tatarischen Zeitschrift *Altabash* erneuerten und installierten in Kooperation mit Wissenschaftlern, mit Aktiven der „Freunde der Völker Russlands e.V.“ und Trialog e.V. sowie Heimatforschern einige Erinnerungsorte zu Musa Dshalil: Im Museum Deutscher Widerstand, dem sogenannten Bendlerblock, erinnert eine Gedenkplatte an die tatarischen Widerstandskämpfer um Dshalil, im Heimatmuseum Gatow wird an den Dichter erinnert, da dort auch seinem letzten Kassiber-Boten, dem katholischen Gesitlichen Jurytko gedacht wird. Umgekehrt gibt es mittlerweile eine Reihe von Exponaten aus Deutschland auch im Dshalil-Museum von Kasan. Zu diesen reziproken Interferenzen heißt es im Magazin „Osteuropa“: *„Berlin als Todesstätte des Dichters ist für die tatarische Seite weiterhin ein unverzichtbarer Erinnerungsort“*⁶⁹¹.

Man kann dazu abschließend resümieren, dass das Bild, die Images von Musa Dshalil mit einer Menge von Mythen und Vorstellungen umgeben sind, die wohl zum Teil weit von dem entfernt sind, was dieser Mensch in der Realität war. Für einige ist er der große Dichter, für andere – ein nationaler tatarischer Dichter-Held, wieder für andere ein Held der Sowjetunion, weitere vertreten die Meinung, dass Dshalil ein Ergebnis der Sowjet-Propaganda sei und wollen sich von ihm distanzieren. Auch eine Islamisierung der Figur Musa Dshalil findet statt, indem rückblickend sein Muslimischsein überbetont wird. All diese Positionen spiegeln den allgemeinen Prozess der Veränderungen in der postsowjetischen Gesellschaft wider, das Um- und Neudenken von Geschichte, die Bestrebung der Menschen, zu einer bestimmten Identität zu finden, die Versuche, einen „nationalen“ Staat Tatarstan zu legitimieren oder „nationale“ gesellschaftliche Gruppen zu konstruieren. Bis heute habe der Musa-Dshalil-Mythos nichts *„von seiner Flexibilität und Anschlussfähigkeit eingebüßt“* schreiben Plamper und Gimadeev 2007, denn: *„Bot er der tatarischen Bevölkerung nach dem Tod Stalins eine Fläche, sich mit Tatarstan und der Sowjetunion zu identifizieren, ermöglicht der Mythos heute, die Zugehörigkeit zu Tatarstan und zu Rußland zu verbinden“*⁶⁹². Augenfällige Indizien dafür sind die nebeneinander existierenden Vereinnahmungen, zum Beispiel durch die Kommunistische Partei Russlands⁶⁹³, durch die tatarische Nationalbewegung⁶⁹⁴, die Regierung Tatarstans oder muslimische

⁶⁸⁹ Tatarisch-Baschkirischer Kulturverein e.V. mit Sitz in Berlin-Prenzlauer Berg.

⁶⁹⁰ Interkultureller Integrationsverein TAMGA e.V. mit Sitz in Berlin-Lichtenberg.

⁶⁹¹ Gimadeev 2007, S. 115.

⁶⁹² Ebd.S. 115.

⁶⁹³ Sie stiftete zum 100. Geburtstag des Dichters eine Gedenkmedaille, die auch an Deutsche vergeben wurde; s.: <http://rasnoobrasie.wordpress.com/2007/07/15/quellen-zu-mussa-dshalil-im-internet/> [3.4.2011].

⁶⁹⁴ Es gibt aber auch Stimmen, vor allem in der wolga-tatarischen Diaspora, die Dshalil als völlig überbewertet ablehnt oder als KGB-Spion abwertet, z.B. Mitarbeiter von Radio Azatlq in Kasan oder Garip Sultan in München.

Intellektuelle. Letztere betonen, dass Dshalil weiterhin, auch während Gefangenschaft im Gefängnis Moabit, in arabischer Schrift schrieb und vor seinem Tode den Koran geküsst haben soll⁶⁹⁵.

Das Phänomen Musa Dshalil zu DDR-Zeiten ist nicht losgelöst vom Bild zu betrachten, welches die anderen tatarischen Dichter und Schriftsteller in der DDR-deutschen Literatur hinterließen: Die Tataren als kleine Brudernation der Russen, der Bezugsethnie für alle anderen Völkerschaften auf dem Weg zum Kommunismus, kämpfend um den Sieg gegen den Faschismus und für hohe Planerfüllung.

Hier steht man vor einem absurden Paradox: Eine der abscheulichsten Diktaturen des 20. Jahrhunderts produzierte ein bis dahin nicht existentes positives Tataren-Image in deutschsprachiger Literatur. Das Bild der Wolga-Tataren im Sozialismus war jedoch schlicht zu schön, um wahr zu sein: Die allgegenwärtige strikte Zensur der stalinistischen Diktatur verhinderte mittels ihres Systems aus Angst und Gewalt zwar ein oberflächliches Weiterbestehen der Ikonographie der Tatarenangst in der DDR-Literatur und ersetzte diese mit dem lieblichen Bild von starken sowjet-tatarischen Persönlichkeiten in einem aufstrebenden Land freier Völker. Doch war dieses neue, positive Tatarenbild genauso wenig real wie das alte Negativimage. Natürlich war das Positiv-Bild von der großen Völkerfamilie in den sozialistischen Bruderstaaten für viele in der DDR ein scheinbar reales Bild, gerade etwa für Angehörige meiner Generation, die weder etwas von stalinistischen Verbrechen erfuhren noch erfahren wollten. Umso entsetzter und enttäuschter war dann der Eindruck nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion und der Möglichkeit des Zugangs zu differenzierteren Quellen und westlicher Literatur.

Neben dem konstruierten Positiv-Image der Tataren als sozialistischem Brudervolk, das in oben beschriebenen Publikationen transportiert wird, hielt sich jedoch auch ein anderes Bild. Dieses andere auf alte Stereotypen abhebende Bild begegnet dem Leser in Nebensätzen, in Metaphern und Sekundärstereotypen, in der DDR-Lyrik oder –Prosa. Um dieses nebulöse Negativbild der Tataren zu illustrieren, folgen hier zwei Beispiele. Das erste Beispiel stammt vom oben erwähnten Franz Fühmann, einem der renommiertesten DDR-Schriftsteller. Das zweite zeigt mit dem Roman „Kohlen-Kutte“ die andere Seite der DDR-Literatur: Ein Tatarenbild der (literarischen) Underdogs, - in der DDR geschrieben, in der Bundesrepublik veröffentlicht.

Franz Fühmann unternahm auf Einladung des PEN-Clubs Ungarn 1972 eine Reise nach Budapest, wo er neben einer Lesung auch Ausflüge ins Land unternimmt. Auf den Fahrten resümiert er die erste Hälfte seines Lebens, es entsteht das bilanzierend-philosophische Tagebuch *„22 Tage oder Die Hälfte des Lebens“* Als *„ein überwältigendes Zeugnis der Befreiung zu sich selbst (...) ein Band*

⁶⁹⁵ Dieser Koran, von Prof. Mirkasim Usmanov von einer Amerika-Reise als Geschenk der dortigen Diaspora nach Tatarstan gebracht, wird derzeit „im tatarischen Nationalmuseum wie eine Reliquie aufbewahrt“, s.: Gimadeev 2007, S. 112.

*meisterhafter Prosa*⁶⁹⁶ beurteilen es auch westdeutsche Kritiker. Das Reisetagebuch ist Zeugnis der tiefen Zerissenheit des Schriftstellers, seiner Enttäuschung vom politischen Weg seiner Heimat DDR und ein Nachdenken über sein Wohin. Erinnerungen an seine Zeit als Wehrmachtssoldat und Kriegsgefangener in der Sowjetunion, Traumsequenzen, Lyrik und Gespräche mit ungarischen Freunden wechseln sich ab mit Beobachtungen zu Land und Leuten. Aus eigenem Erleben die multinationale Wirklichkeit der UdSSR kennend, urteilt er *„Das Attribut russisch droht – aus achtbarsten Motiven – im Attribut sowjetisch aufzugehen, mit dem es durchaus nicht synonym ist. »sowjetisches Recht«, »sowjetische Diplomatie«, »sowjetische Ethik«* dies träfe im Wesentlichen zu, jedoch *„sowjetischer Kognak“* sei einfach Unfug, da Kenner ja zwischen georgischem und armenischem unterscheiden würden. Ebenso unsinnig sei *„sowjetischer Wodka“*, kenne man doch russischen oder polnischen. *„»Original sowjetische Küche« las ich einmal in Leipzig – der Gastwirt löschte mit diesem Schild kurzerhand ein paar hundert Völker aus*⁶⁹⁷. Ein wiederkehrendes Moment auf seiner Reise ist ein Albtraum, in dem sich ein Pärchen freizügig Duschender – *„das Vollkommenste an Körperschönheit (...) Anmut in selbstverständlicher Freiheit“* – letztlich als Mongolen entpuppen, mit goldbraunem Teint, schwarzblauem Haar und Augenwinkeln schräggestellt: *„Ich sage: Nicht wahr, du bist ein Mongole? Er nickt, und nun trifft mich sein Blick, und ich fühle darin eine merkwürdige Kälte, und er sagt leise: Das bin ich, und du wirst schon sehen, was alles im Mongolen steckt*⁶⁹⁸. Dieser Traum weckt in ihm Angstgefühle, heftiges Herzklopfen, stechenden Kopfschmerz und er kehrt einige Male wieder während seiner Reise⁶⁹⁹. Schon in seinem Prosastück *„Das Judenauto“* beschreibt er seine Weltkriegseindrücke mit einem Gleichnis von der Schlacht auf den katalaunischen Feldern⁷⁰⁰, als Kampf *„Siegfried gegen Etzel, die Nibelungen gegen Dschingis-Khan*⁷⁰¹. Dabei nimmt er explizit Bezug auf die Dichtung Georg Heyms, der in seinen Poemen - wie am Beispiel des *„Barbarischen Sonetts“* unter 3.1. gezeigt – ebenfalls Tatarenstereotype verwendet. Daneben scheinen auch in russisch-sowjetischen Klassikern wie Gorki

⁶⁹⁶ Wolfgang Wreth (Deutschlandfunk) und Fritz J. Raddatz (Süddeutsche Zeitung) zur westdeutschen Erstausgabe Fühmann 1987, US.

⁶⁹⁷ Ebd.S. 56.

⁶⁹⁸ Ebd.S. 133/134.

⁶⁹⁹ Zum Beispiel Ebd.S. 140 u. 156.

⁷⁰⁰ Im Jahr 451 u.Z. fand zwischen den Römern unter Aëtius und den Hunnen unter Attila die Schlacht auf den Katalaunischen Feldern statt. Die Hunnen unterlagen dem römisch-westgotischen Heer, ihr weiteres Vordringen nach Westen wurde so gestoppt.

⁷⁰¹ Fühmann 1979, S. 68. In *„Das Judenauto“* beschreibt Fühmann autobiografisch unter anderem seine geistige Wandlung im II. Weltkrieg, als er noch glaubte, Hitler sei im Osten *„der Befreier“*: *„(...) ich dachte stolz, daß wieder einmal wir Deutschen es waren, die Europa vor der Barbarei des Ostens bewahrten, so wie einst vorm Sturm der Araber, Hunnen, Mongolen und Türken, und ich dachte, wie herrlich das sei, daß nun die Völker Europas endlich geeint gegen ihren Todfeind kämpften (...)“*, s.: Fühmann 1979, S. 93.

oder Tolstoj und in literaturwissenschaftlichen Artikeln aus der UdSSR, mit denen Intellektuelle und Literaten der DDR in Berührung kamen, immer wieder alte Tatarenklischees auf⁷⁰².

Auf einer der 1972er Reisen - diesmal nach Szeged - berichtet sein ungarischer Freund Zoltán von Mentalitätsgeschichte und Werden der Ungarn, Fixpunkte und Brüche nationaler Identität werden angesprochen: *„Ihr wißt nicht, was es heißt, dreimal in der Geschichte um den Bestand des Volkes, der Sprache, des Ungarntums gebangt, dreimal vor der nationalen Vernichtung gestanden zu haben: vor der physischen Liquidierung durch die Tataren im 13., der Helotisierung durch die Türken im 16. Und der Zerreibung zwischen Slawen und Deutschen im 17./18. Jahrhundert“*, so Zoltán zu Fühmann. Und dieser gibt ihm Recht, nein, die Deutschen wüssten es nicht, was es heißt und würden es nicht nachempfinden können: *„Das Schicksal, das die Tataren ihren Besiegten zu bereiten versuchten, kann nur mit der »Endlösung der Judenfrage« verglichen werden. Es war Völkermord, und auch die Methoden waren im Wesen die Gleichen (...)“* versteigt sich der DDR-Dichterrüst im Waggon nach Szeged⁷⁰³. Er begeht in diesem frappierend polemischen, ja unglaublich undifferenzierten Gleichnis gleich drei Fauxpas. Einmal ist der Vergleich selbst abwegig, ob der Monstranz systematischen Mordens im 20. Jahrhundert. Und dem Volksmund seines Freundes folgend nennt er die dschingisidischen Heere ahistorisch Tataren, was nicht verwundert: Die mongolische und sich später bildende tatarische Ethnie als synonym zu begreifen ist zu Lebzeiten Fühmanns noch allgemein üblich und auch die `Tatarensagen` zu Liegnitz, Olmütz, Štramperk und Neumarkt dürften ihm aus seiner Kindheit bekannt gewesen sein, denn er wuchs auf in Rochlitz a.d. Iser im Riesengebirge (heute Rokytnice nad Jizerou in Tschechien). Bei allem nationalen Schmerz seines ungarischen Freundes vergisst er das Bonmot *„Der Sieger schreibt die Geschichte“* oder anders ausgedrückt: In solch großer zeitlicher Distanz von historischen Ereignissen, in der es weder unter den Produzenten noch unter den Rezipienten nationaler Mythen noch Zeitzeugen gibt, ist ein Übernehmen einseitiger Darstellungen kein Flüchtigkeitsfehler. *„Mit dem Wegfallen der Zeitzeugenschaft entsteht in der Regel auch ein größerer Spielraum, der bis hin zur Neuerfindung von Geschichtsereignissen reichen kann“*⁷⁰⁴ und gerade deshalb ist immer Obacht und Genauigkeit, zumindest etwas Abstand angebracht. Letzteren lässt Fühmann hier völlig vermissen. Wenn er hinzufügt, der Bericht des Rogerius über den Tatareneinfall in Ungarn⁷⁰⁵ sollte übersetzt und herausgegeben werden, denn *„er ist ein europäisches Dokument“*⁷⁰⁶, macht er genau die Dichotomie

⁷⁰² Zum Beispiel spricht D.V. Zatonkij vom Stempel typischer russischer, „tatarischer“ Rückständigkeit, den Gorkijs Provinz trägt. S.: Zatonkij 1972, S. 147.

⁷⁰³ Fühmann 1987, S. 142/143.

⁷⁰⁴ Sabine Berthold in ihrem Artikel *„Erinnerung als seelisches Verdauungsorgan“* in *„Buch&Maus“*, der Zeitschrift des Schweizer Instituts für Kinder- und Jugendmedien, Heft 4/2009, S. 3.

⁷⁰⁵ Der Autor dieses Klageliedes war seit ungefähr 1230 Mitglied des Klerus und befand sich ab 1232 als Kaplan und später als Archidiakon in Ungarn.

⁷⁰⁶ Fühmann 1987, S. 143.

auf, die seit Jahrhunderten in den Köpfen der Mitteleuropäer präsent ist: Dort die Barbaren in Asien, hier die Zivilisierten in Europa; die Tataren gehören nicht dazu. Dem Bericht des Rogerius blieb wie anderen Augenzeugenberichten und Klageliedern jener Zeit die rationale Ebene verschlossen, sie überhöhten die erlebten Schrecken ins Unermessliche, argumentieren Hollendung und Böhling in ihrem Werk *„Die Mongolen unter Dschingis Khan“*⁷⁰⁷. So hätte Rogerius von Torre Maggiore unter anderem geschrieben: *„Sie [die Tataren] berauschten sich am Gemetzel und brien in ihrer Wut gegen sie lebende Menschen wie Schweine zu Tode.“* In diesem Klagelied bliebe jedoch die Verzerrung der Tataren als blutrünstige Kannibalen die Ausnahme, es zeichnete sich im Gegenteil durch die genaue Beschreibung eines Augenzeugen aus. Doch auch die drastische Erzählung dessen, was tatsächlich passierte, trüge apokalyptische Züge.

Wegen der frühen Zeit der Gefangenschaft des Rogerius bei den Mongolen ist das Klagelied das *„bedeutendste und ausführlichste Zeugnis über den Tartareneinfall in Ungarn“* so Hansgerd Göckenjan⁷⁰⁸. Rogerius von Torre Maggiore wurde 1241 Augenzeuge des Mongolenzuges und gefangen genommen. Dann verbrachte er zwei Jahre als Diener eines Tataren, bis ihm 1243 die Flucht und anschließend, auch gerade wegen seines Wissens über die Gefahr aus dem Osten, der klerikale Aufstieg bis zum Erzbischof von Spalato gelang. Durch die drastisch-überhöhte Darstellung des persönlich erfahrenen Leidens wollte Rogerius auch seine Abberufung aus Ungarn erreichen, so Hollendung/Böhling. Die positiven Seiten der Mongolenherrschaft, von denen das Rogerius-Lied auch berichtet, werden vom Fühmann-Freund Zoltán nicht erwähnt, erinnert wird nur das Grausame und Franz Fühmann schließt sich dieser Interpretation von Geschichte fraglos an. Der *„äußerst tiefgründige und gewissenhafte Arbeiter“* Fühmann⁷⁰⁹ ist sich hinsichtlich der Ungarn bewusst: *„Ich muß laut lachen: Da treibe ich Völkerpsychologie – und kenne nur ein paar Menschen (...)“*⁷¹⁰. In Bezug auf Tataren und Mongolen steht seine gerühmte Genauigkeit jedoch völlig hintenan: Die Tataren trennt er augenscheinlich in die historisch-barbarischen und in die sowjetisch-heroischen, denn dass ihm Musa Dshalil und die relevanten Artikel der DDR-Fachliteratur ein Begriff waren, wissen wir aus seinem posthum veröffentlichten *„Ruppiner Tagebuch“*⁷¹¹.

Ein letzter Hinweis darauf, dass Fühmanns Tatarenbild nicht im luftleeren Raum entstand, sondern auf Konstanten in seinem künstlerischen Umfeld und mittels derer auf den bekannten traditionell negativen Stereotypen beruhte, ist seine Bekanntschaft mit den Werken des ungarischen Dichters

⁷⁰⁷ Hollendung 2003, online unter URL: <http://www.mongolen-dschingis-khan.de/seite-14.html> [4.4.2011].

⁷⁰⁸ Göckenjan 1985, S. 129.

⁷⁰⁹ Fühmann 2005, S. 9.

⁷¹⁰ Fühmann 1987, S. 162.

⁷¹¹ Fühmann 2005, s.o. S. 150.

Endre Ady⁷¹². Zugang zu dessen Schaffen bekam er schon ab 1958 durch Stephan Hermlin. Letzterer lud neben Fühmann weitere namhafte ostdeutsche Lyriker wie Günther Deicke, Peter Hacks, Heinz Kahlau und Max Zimmering zur Mitarbeit an der Übertragung ausgewählter Gedichte von Attila József ein. Durch die Werke dieses ungarischen Dichters und das erste Projektgespräch am 7. Mai 1958 in der Akademie der Künste in Ostberlin, öffnete sich für Fühmann die Welt der ungarischen Lyrik⁷¹³. Ein erstes Produkt dieser Fühmannschen Leidenschaft war dann 1965 der erste Band mit Gedichten von Endre Ady in der DDR, erschienen bei „Volk und Welt“⁷¹⁴.

Im Werk von Endre Ady finden sich etliche Belege für dessen Perspektive auf den Osten und sein Verhaftetsein in alten stereotypen Denkmustern, auf die auch Fühmann immer wieder stoßen musste: Ady verfluchte „*unsere asiatischen Zustände*“⁷¹⁵, gemeint waren die politische Repression gegen progressive Kräfte in der k.u.k. Monarchie und der dekadente Lebensstil im untergehenden ungarischen Königreich. Diese Zustände in der ungarischen „*beispiellos halbasiatischen Gesellschaft*“⁷¹⁶ würden zu Recht die herablassende Verachtung des Westens für Ungarn hervorrufen. „*Das ist schon Asien, durchaus Asien, das tatarische Asien*“ polemisiert Ady 1905 in der Zeitschrift „*Budapesti Napló*“ und 1906 schreibt er dort, Ungarn bestünde derzeit in den Augen denkender Menschen lediglich aus „*einigen Magnaten, vielen Söldlingen, Ober- und Unterparasiten und in Finsternis gehaltenen freiheits- und kulturfeindlichen Menschenmillionen. Es ist doch natürlich, daß alle Wahrsagungen uns die Rolle der Spahis und Tataren zu erteilen*“. Vergleicht man diese Polemik mit der oben untersuchten Millenniumsgabe des Budapester Volksfreund (Kap. 1.7.3.), wird deutlich, dass die Verwendung der Tataren- und Asienmetaphern als Sinnbild für Despotismus und des Ethnonyms Tatar als Herabwürdigung des politischen Gegners durchaus üblich und verbreitet waren. Doch auch als beschämendes Selbstbild und Aufruf zur Veränderung taugten solche Gleichnisse: „*Ich hasse meinen gemeinen östlichen Schlag, / Der erschöpfend mich gebar.../ Mein östliches, faules Blut / schmachtet nach Westen*“⁷¹⁷. Diese Stereotypen wirkten - nimmt man den Dichter Franz Fühmann und seine ungarischen Freunde - noch lange nach...

⁷¹² Endre Ady de Diószád (geb. 22. 11. 1877 in Érmindszent, Komitat Sathmar; gest. 27. 1. 1919 in Budapest) war ein ungarischer Dichter, der die ungarische Dichtkunst richtungsweisend erneuerte. Endre Ady war mit seiner Lyrik stark vom französischen Symbolismus, von Baudelaire wie auch Verlaine beeinflusst und war ein früher Verehrer Gorkis. In seinem Werk spiegelt sich die dekadente Endzeit und die sozialen Verwerfungen der ungarischen Monarchie wider.

⁷¹³ Fühmann, Franz / Kárpáti, Paul : *Műfordítói műhelylevelek 1961 – 1984*. Briefe aus der Werkstatt des Nachdichters Franz Fühmann. Leipzig: Engelsdorfer, 2007, S. 11/12.

⁷¹⁴ *Gedichte / Endre Ady*. (Ausgewählt und eingeleitet von László Bóka. Nachdichtungen von Franz Fühmann und Heinz Kahlau). Berlin: Volk und Welt, 1965.

⁷¹⁵ Ady, Endre: *Úri hóhérok* (Vornehme Henker), Debreczen, 13.7.1899.

⁷¹⁶ Ady, Endre: *Nietzsche és Zarathustra. Fényes Samu Zarathustra-fordítása* (Nietzsche und Zarathustra. Die Zarathustra-Übersetzung von Samu Fényes). In: *Budapesti Napló*, 5. 3. 1908.

⁷¹⁷ Aus: *Egy párisi hajnalon* (An einem Pariser Morgen) nach Lengyel 1977, S. 339. Augenscheinlich nimmt Ady hier Bezug auf die als Stigma empfundene Steppenverwandtschaft seiner Ahnen mit den Kumanen und `Tataren`?

Einem missverständlich als negativ deutbarem Tatarenbild begegnet man auch bei Erwin Strittmatter. In seinem Roman *Wundertäter* stehen zwei seiner Figuren vor den Abbildern Stalins und Lenins: *„Der eine hatte einen dunklen georgischen Bart und schien auf Stanislaus, aber auch auf Paule Pöschel herabzusehen; der andere mit dem tatarischen Gesicht hatte lächelnde Augen und blickte ein wenig nachsichtig auf Stanislaus und Paule“*⁷¹⁸. Doch wollte Strittmatter dies auf keinen Fall als versteckte Systemkritik oder im Sinne alter Stereotypen verstanden wissen, sondern benutzte das Attribut tatarisch in seinen Augen wertfrei, schlicht auf die Physiognomie Lenins hinweisend. Nach der Übersetzung seines Romans ins Russische – wo das Attribut tatarisch einfach getilgt wurde – beschwert er sich in einem Brief an die *„politisch verantwortliche Redaktion“* in Moskau: *„Bei der Beschreibung eines Bildes von Lenin verwandte ich den Begriff tatarisch, das soll nicht zulässig sein. Tataren sind minderrassig für die heutigen politischen Nachfahren von Lenin. Man halte sich das vor Augen! Ich beharre darauf, daß ins Russische übersetzt wird, was geschrieben steht. Im Übrigen habe ich den Vertrag noch nicht unterschrieben. Ich bin nicht erpicht, daß man jetzt druckt. Später tut man es sowieso“*⁷¹⁹. Seine Empörung ist vor dem Hintergrund nachzuvollziehen, dass vor allem das Werk des tatarisch-sowjetischen Helden Musa Dshalil und seiner ihm nachfolgenden Literatengeneration aus Tatarstan das offizielle Tataren-Bild in der DDR bestimmten⁷²⁰. Er nahm das augenscheinlich ernst und war geprägt von persönlichen Kontakten mit sowjetischen Schriftstellern: Schon im Herbst 1967 unternahm er eine Sowjetunion-Reise, die im Tagebuch *„Wahre Geschichten aller Ard(t)“* nachzulesen ist. Von seiner geradlinigen Haltung beim Gebrauch des Ethnonyms Tatar - ohne Doppeldeutigkeit - zeugt auch eine kurze Sequenz aus diesem Tagebuch: Bei keinem anderen DDR-Schriftsteller konnte ich eine Bemerkung zum Schicksal der Krimtataren entdecken, Erwin Strittmatter brach dieses Tabu. Er genießt die Luft, die Vogelstimmen und die Brombeeren auf dem Gipfel des „Heiligen Petrus“, dem wohl bekanntesten Berg des Yayla-Gebirges auf der Krim, und dann sind da *„Die Mauerreste eines tatarischen Dorfes. Ein zerfallener Brunnen. Kein freundliches Wasserblinken von seinem Grunde herauf. Die Tataren vertrieben, das Dorf dem Wald überlassen, der es sanft einwuchert. Es ist als müssten Mädchengespräche aufsteigen, wenn man die Erde am Brunnenrand aufkratzt“* heißt es in seinem Tagebuch vom 13. Oktober 1967⁷²¹ nach einem Ausflug auf den Aj Petri, der nach der Rückkehr der Krimtataren aus der Deportation wieder zum Symbol ihres Widerstandes wurde. Sicher, dies ist nur ein Satz im Vieltausendseitenwerk eines bedeutenden DDR-Schriftstellers, doch andere schafften nicht einmal dies.

⁷¹⁸ Strittmatter 1980, S. 343.

⁷¹⁹ Wortlaut des Briefes aus: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur*. Tübingen: Niemeyer, Bd. 23, Juno 1998, S. 169; s.a.: Gutschke, Irmtraud: *Eva Strittmatter. Leib und Leben*. Berlin: Das Neue Berlin, 2008, S. 76.

⁷²⁰ Andere Dichterkollegen vor ihm benutzten dagegen noch den Vergleich des „*Tartarischen Gesichts*“, etwa der Kafka-Kollege Hans Klaus aus Prag oder Thomas Mann in seinem „*Zauberberg*“.

⁷²¹ Strittmatter 1982, S. 60.

Die Beschwerde an die Moskauer Redaktion wirft – auch vor diesem Hintergrund - ein sehr bezeichnendes Licht auf die innersowjetischen Befindlichkeiten hinsichtlich der vorgeblichen Gleichberechtigung aller Völker und des Umgangs mit entsprechendem ethnischem Vokabular. Ein kleiner Hinweis „Tatarisch“ in Bezug auf Lenin schien den Zensoren in Moskau augenscheinlich selbst in einem umfangreichen Roman wie Wundertäter so gefährlich bzw. ehrenrührig, dass das Attribut weichen musste.

Nach dem, was vor und während des Zweiten Weltkrieges an wüsten ideologischen Pamphleten gegen den `Tataren Lenin` publiziert wurde, scheint das Ansinnen Strittmatters, das Attribut tatarisch durch seine neutrale Verwendung aus der Schmutzdecke der pejorativen Konnotationen zu befreien, somit zu ent-konnotieren, zwar sehr ehrenhaft und ihm hoch anzurechnen, jedoch auch ein wenig naiv angesichts der massiven Menschenrechtsverbrechen, die bis zum Untergang der UdSSR anhielten.

Begegnet man dem Ethnonym Tatar mit seinen diversen pejorativen Konnotationen und Assoziationen in den Publikationen von Franz Fühmann, Sarah Kirsch oder Heiner Müller, lässt sich resümieren, daß in der DDR zumindest zwei voneinander stark abweichende Tatarenbilder tradiert wurden. Nimmt man die Tatarenbilder in Betracht, die wie nebenher oder zufällig in Texten von DDR-Autoren erscheinen, und stellt sie neben diejenigen aus übersetzten Texten ausländischer Schriftsteller, die in der DDR erschienen sind, ergibt sich ein differenziertes Bild: Einerseits existierte ein gesteuertes, geschöntes Tatarenbild in der Literatur, die auch als tatarische Literatur beworben wurde (Dshalil, Baschirow, Nadshmi, Gaidar) und in originär deutschen Texten, die im Titel schon auf tatarische Themen hinwiesen (Holtz-Baumert, Grothe, Nebenzahl). Andererseits existierte der Bereich der alten negativen Stereotypen weiter, sei es in der grauen oder Dissidenten-Literatur (wie im folgenden Abschnitt bei Paul Gratzik), als subtile Metaphern auf literarischen Schauplätzen, wo man von Tataren zunächst nichts erwarten würde (Müller, Kirsch, Fühmann) oder in übersetzter Literatur, die auf antitatarischen russisch-ukrainischen Geschichtsbildern basieren (Zatonskij, Tolstoj, Pryhara). Neben diesen beiden antagonistischen Tatarenbildern bestand wie oben erwähnt noch ein Vakuum: Das Nicht-Bild der Krimtataren, die es offiziell in der Literatur der Warschauer Vertragsstaaten seit 1944 nicht mehr geben durfte.

Literatur dazwischen: DDR-Autoren, in der BRD verlegt, im Osten geblieben

Auf die Frage, wieviel deutsche Literaturen es denn gäbe, konnte man zu Zeiten der Blockkonfrontation unterschiedliche Antworten finden, und zwar *„jeweils entsprechend der Optik, wie folgt: eine (linguistisch gesehen), zwei (geopolitisch gesehen), vier (hoheitsstaatlich gesehen).*

Einer inzwischen zweifelsfrei existierenden Literatur wurde dabei niemals Erwähnung getan, was hiermit schleunigst nachgeholt sei: Es geht um jene Belletristik, die in der DDR zwar gemacht, dort aber nicht erhältlich ist, da man sie ausschließlich außerhalb der DDR-Grenzen druckt wie auch handelt.“ schreibt Rolf Schneider 1982 im westdeutschen „Spiegel“⁷²². Zu den bekanntesten Autoren, die blieben, deren literarisches Ich jedoch nur im Westen erschien, gehörten Schriftsteller wie Monika Maron, Gert Neumann, Wolfgang Hilbig oder Paul Gratzik⁷²³. Die kritischen Bücher dieser Autoren erschienen im westlichen Ausland mittels Manuskriptschmuggel, so wie seit Jahren schon die Samizdat-Literatur der sowjetischen Dissidenten. So besonders die Situation des Erscheinens ihrer Werke, so verschieden war etwa die Sprache dieser Literatur. Vieles war möglich zu schreiben, was inhaltlich oder stilistisch in der DDR so nicht erscheinen konnte, was natürlich schmerzte, denn im eigenen Land blieben diese Texte nahezu unbekannt. Doch wollte man im Wissen um die Ellenbogengesellschaft des westdeutschen Kapitalismus die Heimat nicht verlassen⁷²⁴. Ein besonderes Tatarenbild transportiert dabei Paul Gratzik in seinem Roman „Kohlenkutte“. Gratzik, geboren und aufgewachsen in Lindenhof, Ostpreußen⁷²⁵, ging zur Volksschule, lernte nach der Vertreibung seiner Familie 1952-1954 Tischler und arbeitete danach im Ruhrgebiet, in Berlin, Weimar und schließlich im Braunkohlentagebau in Schlabendorf bei Luckau⁷²⁶. Nach einem Studium am Institut für Lehrerbildung in Weimar von 1963 bis 1966 war er bis 1971 als Erzieher tätig. Im zweiten Bildungsweg begann er 1968 ein Studium am Literaturinstitut „Johannes R. Becher“ in Leipzig, wurde aber nach kurzer Zeit relegiert. Ab 1971 war er freier Schriftsteller und arbeitete 1974 daneben als Teilzeitkraft im VEB Transformatoren- und Röntgenwerk Dresden. Ab 1977 lebte Gratzik in Berlin unter anderem als Vertragsautor beim Berliner Ensemble. Von 1962 bis 1981 ´nebenberuflich` als IM der Stasi, lehnte er eine weitere Tätigkeit dann ab und war seit 1984 selbst Beobachtungsobjekt des Staatssicherheitsdienstes⁷²⁷. Kurz zur Handlung seines Romans „Kohlenkutte“. Darin tritt Fritz „Kohlenkutte“ Rodschinka ins Buch ein, als er eben vom Besuch einer Kollegin im sächsischen Frauenzuchthaus Waldheim zurückkehrt. Diese hatte im Vollrausch eine sowjetische Krankenschwester überfahren. Er „beklagt das Fehlen eines Puffs zu Dresden, kohabitiert mit einer nymphomanen Verkäuferin; seine Ehe ist

⁷²² Schneider 1982, S. 139.

⁷²³ Anders als Günter Kunert, Wolf Biermann und viele andere durften diese Autoren bleiben, obwohl sie im Westen veröffentlichten, meist jedoch mit der bitteren Folge von Berufsverbot oder Ausschluss aus dem DDR-Kulturbetrieb. (Wobei auch die ausgebürgerten oder ausgereisten DDR-Autoren oftmals vor ihrer Übersiedlung in die BRD über Jahre ebenso erst ihr Etre ins Exil schickten, bevor sie als Person folgten, wie eben Günter Kunert).

⁷²⁴ Um mit dem Helden des im Folgenden behandelten Romans zu sprechen: „Im Westen sind Einsame ebenso allein wie bei uns“, Gratzik 1982, S. 179 und drastisch: „Auch der Westen Deutschlands wird von Vollidioten regiert, nur die Graduation ist verschieden“, ebd. S. 180.

⁷²⁵ Geboren am 30.11.1935 in Lindenhof, Kreis Lötzen, Ostpreußen; heute Lipowy Dwór, Gemeinde Miłki, Kreis Gizycko; Wojewodschaft Warmen-Masuren in Polen.

⁷²⁶ Biographische Daten nach Verlagsangaben in Gratzik 1982, und Barth 2006, .

⁷²⁷ Emmerich 2000, S. 303 u. 351f.

zerrüttet, denn seine Frau schläft mit ihrem Chef, auch aus Karrieregründen. Rodschinka ärgert sich über Prämienchiebereien in seinem Betrieb, säuft im Dresdner Establishment.“⁷²⁸. Als Tischler, abgestumpfter Industrie-Blechsneider und weltskeptisch-sinnierender von seiner Frau längst abgewandter Anti-DDR-Bürger repräsentiert er die tristen 70er und 80er Jahre in der Arbeiter-und-Bauern-Republik. Als „sozialistische Hilfe“ wird er von seinem Heimatbetrieb in Dresden in die Hauptstadt der Deutschen Demokratischen Republik nach Berlin delegiert und bleibt dort, arbeitet dort in einer Munitionskistenfabrik. Mit seinen neuen Kollegen - allesamt kaputte Typen, mit denen er säuft und versucht den Arbeitstag herumzukriegen - , randaliert er volltrunken in einem DDR-Devisenhotel, verprügelt den Hotel-Detektiv und steht zum Schluss wieder an seiner Maschine. Sein ständiger Begleiter ist ein Rumtopf (beliebtes weil selbst herzustellendes wirkungsvolles Getränk); welcher wohl gleichsam Heimeligkeit und Abhängigkeit symbolisieren soll. Zu guter Letzt sägt sich Kohlenkutte versehentlich einen Finger ab. In atemlosen teils dilirendem Duktus, meist schnoddrig, voller Metaphern und auf jeden Fall abgebrüht wird diese Geschichte erzählt. Der Leser muss schon einiges Wissen über die Niederungen des DDR-Alltags mitbringen, um folgen zu können.

In diesem Roman also wird das Ethnonym Tatar – angereichert mit dem Tartaros-R – in verschiedenen Situationen als Metapher benutzt. Mal schleudert es die Hauptfigur Fritz Rodschinka als Verhöhnung der Oberen umher; ein anderes Mal sind direkt die Soldaten der Roten Armee gemeint, wenn der ältere Kollege Bani, genannt der „Frager“, berichtet: *„Und ich kam aus Tartarien, wo ich nackt bei vierzig Grad Minus um die Gefangenenbaracke trabte. Für eine Handvoll Machorka! Die Tartaren erschranken. Sie erkundigten sich, und ich wurde sofort freigelassen“*⁷²⁹ oder: *„Und ich war, das sollst Du gleich wissen, bevor ich gegen die Tartaren kämpfte, als Knabe im Berliner Domchor.“*⁷³⁰ Konsequenterweise benutzt jener `Frager` für UdSSR den Terminus Tartarien, wo er im Kriege überlebte, ein zweites Mal geboren wurde und jeden Waffendienst ablehnt: *„Darum betrat Deutschland nie wieder jene Tartarenwälder, weil ich kein Blut mehr sehen wollte“*⁷³¹. Deutschland, dies ungeliebte, ja in den achtziger Jahren schon als revanchistisch angesehene Heimatwort, als Ich-Bezug zu nennen, undenkbar für einen schreibenden Bürger der Deutschen Demokratischen Republik. Durch die wiederholten Verweise auf den *„Krieg gegen meine Tartaren“*⁷³² durch „Bani, den Frager“, und die synonyme Verwendung dieses Ethnonyms durch Fritz „Kohlenkutte“

⁷²⁸ Schneider 1982, S. 141.

⁷²⁹ Gratzik 1982, S. 153.

⁷³⁰ Ebd.S. 103. Und als Gleichnis auf dessen Kriegsgefangenschaft und die Rückkehr tausender psychisch kaputter Männer: *„Er wird nun darauf denken, mit dem Messer, das ich aus Tartarien mitbrachte, meine Kehle zu schmücken (...).“* (S. 104).

⁷³¹ Ebd.S. 105. Auch die Bilder von *„zwischen drei Birken vergrabenen Tartaren“* und *„jene Tartarensteppe“* einstmals im Morgengrauen (S. 106) , vom Hakenkreuzkoppelschloss, getragen im Kampf gegen die Tartaren (S. 125) „sowie seiner *„Hundemarke als Soldat über jene Tartarensteppe getragen“* (S. 117) und *„mich würde seit dem Gemetzel auf den Wäldern der Tartaren nichts mehr erschüttern.“* (S. 175) reihen sich hier ein.

⁷³² Ebd.S. 109.

Rodschinka auch für `die da Oben` in Betrieb und Politik wird eine regide Ablehnung des DDR-Systems deutlich gezeichnet (*„Scheiß auf die Politik. Mensch bleibt Mensch. Vergiß, Mann, Tartarien“*, S. 146⁷³³). Anspielungen auf GULAG-Verschickungen, später Freikäufe von DDR-Häftlingen⁷³⁴, der 17. Juni 1953⁷³⁵, der Überdruß an Klassenkampf und Planerfüllung werden ebenfalls durch das Tartarenbild versinnbildlicht⁷³⁶. Tartarisch und Tartare nimmt einerseits den schlichten Platz eines Schimpfwortes ein⁷³⁷, andererseits nimmt das Ethnonym einen negativen Allgemeinplatz ein, das für den einfachen Arbeiter alles symbolisiert, was im deformierten DDR-System, in Geschichte, Alltag und Politik verlogen, genormt und depressiv daherkommt.

„Kohlenkutte“ ist die Fortsetzung von Gratziks vielbeachtetem Erstling „Transportpaule“⁷³⁸. Während letzterer noch in der DDR erschien und schon süffisante plebejische Systemkritik enthielt, war für „Kohlenkutte“ der Weg nur noch zum westdeutschen Leser offen, via Westberlin. Dies nimmt nicht wunder, wenn der `Zoni` Gratzik den Kohlenkutte in seinem Roman die Hauptstadt der DDR verächtlich Restberlin nennen lässt⁷³⁹ und auch die anderen Protagonisten ein jämmerliches Bild des realsozialistischen Alltags malen: Suff, Sex, Abgestumpftheit, Zynismus, Rassismus⁷⁴⁰, Repression⁷⁴¹, Antisowjetismus⁷⁴².

Woher gerade Gratzik dieses spezielle Bild vom Tataren als Synonym für „das System“ oder „die Sowjets“ nahm, bleibt unklar. Vermutet werden kann einerseits, dass ihm die Tatarensagen seiner ostpreußischen Heimat nicht unbekannt waren⁷⁴³. Andererseits könnte dieses Bild des unsichtbaren bedrohlichen Fremden, der geheimen Macht aus dem Osten (*„Alle verkleidet, oder nicht verkleidet,*

⁷³³ S.a.: *„Wir Deutsche sind viel zu schlau, um noch Helden zu sein. Der Idealismus taugt nur für die Oberen gegen uns. Wer das nicht merkt, ist wahrhaftig selbst schuld an seinem Elend.“*, ebd. S. 170.

⁷³⁴ Zum Beispiel: *„Kein Knast, sondern meine Freiheit. Seine Visage pflastert meine Schwester mit zwanzigtausend Westmark zu. Mehr bin ich diesem Staat nicht wert. Ab durch die Mitte.“*, ebd. S. 181.

⁷³⁵ *„Ich habe am siebzehnten Juni neunzehnhundertdreundfünfzig in Leipzig unsere Befreier aus Panzern in Menschen reinknallen sehen“* (S. 160). Der Massenprotest gegen regide Normerhöhungen und für höhere Löhne am 17. Juni 1953 weitete sich auf die ganze DDR aus, wurde mit Hilfe der sowjetischen Armee als `Konterrevolution` und `faschistische Provokation` blutig niedergeschlagen. Auf diesen als Volksaufstand eingestuftem Protest abhebend wurde der 17. Juni ab 1954 als „Tag der deutschen Einheit“ zum offiziellen Nationalfeiertag der Bundesrepublik Deutschland erklärt. Seit 1990 ist dies der 3. Oktober, der Tag der Wiedervereinigung.

⁷³⁶ *„Krieg habe ich in Erwähnung gezogen. Weil ich ihn aber kenne und mein Motzen [Einfamilienhaus-Vorstadtidyll, d.A.] niemals mit Tartarien tauschen möchte und nie verlangen werde, daß du in deiner Schlacht gegen deinen Klassenfeind an mich denken sollst, führe ich meinen Krieg schon hier im Werk.“*, Gratzik 1982, S. 111. Zum Plansoll in den DDR-Betrieben: *„Was in diesem Werk gespielt wird, ist schlimmer als der Kampf gegen meine Tartaren“*, ebd. S. 111/112.

⁷³⁷ Zum Beispiel synonym zum Kraftausdruck „...werd ich zum Schwein“ hier *„ich werde Tartare“*, ebd. S. 170.

⁷³⁸ Erschienen als letztes DDR-Buch von Gratzik 1977 im Hinstorff-Verlag Rostock.

⁷³⁹ Gratzik 1982, S. 101.

⁷⁴⁰ Etwa: *„Wenn über Politik gefaselt wird, werde ich die Corona stoppen und schmeiße alle Hochländer, Kameltreiber, Kümmeltürken, oder was für ein Gesochse Sie noch sein möchten, achtkantig raus“*, Ebd.S. 166.

⁷⁴¹ *„Du willst nur nicht wahrhaben, (...) was wir von diesem Sozialismus kriegen. Wenn wir stille sind, nichts, reißen wir das Maul auf, Gummizelle oder Knast“*, Ebd.S. 161.

⁷⁴² Etwa: *„Die Ratte sagte: »Das wird sie nicht wagen. (...) ich kenne ihren Mann. Der rotiert für die deutsch-sowjetische Freundschaft und ist ein mieser Köter. (...) Er heißt bei uns: der letzte Russe«“*, Ebd.S. 151.

⁷⁴³ Beim Tatareneinfall (1657) sei sein Geburtsort niedergebrannt und mehr als 1000 Einwohner umgebracht worden, heißt es etwa unter: <http://www.reise-nach-ostpreussen.de/Masuren/loetzen.html> [22.2.2011].

wenn sie sind, was sie scheinen. (...) Von Hitler bis heute⁷⁴⁴) und des Fremdkörpers in der DDR-Gesellschaft auch abheben auf das als Substrat als vorhanden vorausgesetzte Tatarenbild im kollektiven Gedächtnis der Menschen seiner Generation. Einer Generation, die noch groß geworden war mit dem Asiatismus des Nationalsozialismus und der antibolschewistischen Hetze, die ihren Ausdruck oft in der Gleichsetzung von Barbar, Tatar, Russe und Kommunist fand. Und auch einer Generation, die den sich am großen Bruder anbietenden DDR-Sozialismus als Farce und Selbstbetrug kennenlernen mussten. Mag auch sein, dass sein Tatarenbild auf dem noch tiefer liegenden Liegnitz'schen Tatarenbild vom reitenden Barbar fußt oder aus allem etwas zusammenfließt in der Metapher vom nichtfassbaren aber stets lauerten DDR-Tataren des Kohlenkutte.

Die wilde Metaphernflut in »Kohlenkutte«, die literarische Angestrengtheit, die manchmal bis zu jambischen Rhythmen in Kneipen-Dialogen führen kann, machen den Text zweifelsohne besonders oder als aus der Masse herausragend, auf jeden Fall aber auch anstrengend. Viele DDR-Allgemeinplätze, Redewendungen und Verhaltensweisen dürften vom „Westleser“ überhaupt nicht dechiffriert worden sein. Eines jedoch - das Tatarenbild - mit Bedacht platziert, dürfte die im Gedächtnis des Lesers in Ost wie West vorausgesetzten stereotypen Assoziationen aktiviert haben.

Ins Auge springt in jedem Falle, dass jenes Tatarenbild von Gratzik dem in der DDR offiziell vorherrschenden, nämlich demjenigen von Džalil, Holtz-Baumert, Nadshmi oder Baschirow entworfenen Tatarenbild, in keiner Weise entsprach: Gewiss ist die Gleichsetzung der DDR-Macht mit den Tataren und somit der Diskreditierung der sowjetischen Regime als „tatarisch“ ein Ausdruck von bewusster provokanter Dissidenz⁷⁴⁵, eher unwahrscheinlicher ein zufälliges Zurückfallen in den Duktus von Trivialliteratur früherer Jahrzehnte.

3.1.2.2. Auf der anderem Seite: Emigranten- und GULag-Literatur in der BRD

Ein Abbild der realen Verhältnisse in der Sowjetunion und damit ein gänzlich anderes Tatarenbild transportierten in der Zeit der Blockkonfrontation die zahlreichen Veröffentlichungen von Dissidenten und Emigranten, die aus der UdSSR in den Westen geflüchtet waren.

Als *Weißer Emigration* wird die Auswanderungs- und Fluchtwelle aus dem Russland der Revolutionen Anfang des 20. Jahrhunderts und der frühen Sowjetunion bis zum II. Weltkrieg bezeichnet. Afanasyev bezeichnet diese Emigration nach Westeuropa als „*Rußland jenseits der Grenze*“. Das Thema der „weißen“ und weiteren Migration aus der UdSSR nach Europa und anderen

⁷⁴⁴ Gratzik 1982, S. 101.

⁷⁴⁵ Provokant verstanden als aus der Stellung eines Outlaws heraus die Staatsmacht verhöhrend, herausfordernd. Vielleicht aber auch provozierend als Provokateur? Denn, daß Gratzik auch Stasispitzel war, kam erst nach dem Zusammenbruch der DDR heraus und wurde im Dokumentarfilm „Vaterlandsverräter“, gezeigt auf der Berlinale 2011, verarbeitet. S.: Drescher, Ralf: *Roter Teppich vorm Union*. In: Berliner Woche, 9.2.2011, S. 2.

Ländern, wie auch das Thema der Kollaboration, ist bis heute in der Russländischen Föderation umstritten. Viele der Emigranten wurden in der ehemaligen UdSSR als „Verräter“ bezeichnet und ihnen drohte bei Rückkehr Strafverfolgung.

Zu den tatarischen Migranten dieser Wellen zählen: Gayaz Ischaki, die Bestseller-Autorinnen Medina Mamleev⁷⁴⁶ und Alja Rachmanova⁷⁴⁷ u.v.a.m.

Die Vertreter der sogenannten *Zweiten Emigration* sind die Bürger der UdSSR, die aus verschiedenen Gründen nach dem zweiten Weltkrieg in Deutschland geblieben sind. Viele Tataren, die zu dieser zweiten Welle gehören, waren in den „Ostlegionen“ der Wehrmacht oder anderen Ost-Institutionen tätig, so wie zum Beispiel die Gründer der „Krimtatarischen Landsmanschaft in Deutschland“ um Mustafa Osman. Berührungspunkte zwischen Vertretern der Weißen Emigration und der Zweiten Emigration gab es nur bedingt, so hatte etwa Musa Džalil während seiner Zeit als Mitarbeiter des Tatarischen Komitees Kontakte zu alten Emigranten. Bei einem von ihnen wohnte er zur Untermiete, bei Abdurrahman Schafi-Almas in Berlin-Charlottenburg. Weitere Emigranten nach dem II. Weltkrieg waren ehemalige Kriegsgefangene der Deutschen Wehrmacht, wie etwa der Wolga-Tatare Tamurbek Dawletschin⁷⁴⁸ oder der Krimtatare Fevzi Rahman Yurter⁷⁴⁹

Eine vergessene Bestseller-Autorin der Zwischen- und Nachkriegszeit ist Alja Rachmanowa. *„Salzburg hat mir wirklich ein Wunder gebracht, das größte, das einem Menschen begegnen kann, der seine Heimat verloren: es hat mir eine neue Heimat geschenkt.“* schrieb sie 1934.

“Ich habe das große Glück gehabt, meine Kindheit und Jugend in den felsigen Bergen und an den verzauberten Seen des Ural zu verbringen, in einer eigenartigen Welt, die mir sowohl die geheimen Kräfte der Natur, als auch die des Menschenlebens besonders nahe brachte, die meinem leidenschaftlichen Wunsche, ihren Rätseln auf den Grund zu kommen, immer neue Nahrung gab, und meine Liebe zu Gott, zu den Menschen und zum Guten immer mächtiger werden ließ.“ heißt es weiter im Vorwort ihres Erzählbandes *„Geheimnisse um Tataren und Götzen“*. Alja Rachmanowa, die mit vierzehn Jahren zu schreiben anfang, hat das Führen eines Tagebuches *„immer als unumgängliche Lebensnotwendigkeit angesehen“*. Die Bücher, die aus dem frühen Schreiben entstanden sind, zeugen von ihrer tiefen Liebe zur Heimat im Ural, von einer wunderbaren Beobachtungsgabe und ihrem tiefen Einfühlungsvermögen in die grüne bergige Welt der Tataren und Russen. Erzählungen von *„Dem bösen Geist im Tatarendorf“*, von *„Kerbalai, dem tatarischen Räuberfürsten“* oder *„Fischen auf dem Bujan“*, einem der *„Tataren-Seen“* sind frühe Zeugnisse davon. Auch Begegnungen mit den

⁷⁴⁶ Sie schrieb unter anderem *“Ich öffne meine ganze Seele“*, *„Witz und Weisheit der Tataren“* u.a.

⁷⁴⁷ Autorin von *„Milchfrau in Ottakring“*, *„Ehen im roten Sturm“*, *„Studenten, Liebe, Tscheka und Tod“*.

⁷⁴⁸ Dawletschin 2005, in summa.

⁷⁴⁹ Yurter war krimtatarischer Schriftsteller, ehemaliger „Ostarbeiter“, lebte in Hamburg, geboren in Ayserez (Krim) 1. Mai 1927; gestorben 12. Dezember 2009 in Ankara.

„Tataren“ Kaukasiens und mit Krimtataren während der Sommeraufenthalte ihrer Familie auf der Halbinsel Krim dürften sie inspiriert haben.

Geboren wird Alja Rachmanowa als Galina Nikolajewna Djuragina am 27. Juni 1898 in Kasli in der Nähe von Jekaterinburg im Ural. Als Tochter eines adeligen Arztes studierte sie Psychologie und Literaturwissenschaft an der Universität Perm. Die Tagebuchaufzeichnungen ihres tragisch-traurigen Schicksals wurden in 21 Sprachen übersetzt und erschienen in über dreißig Auflagen. Sie wird damit zu den bekanntesten Schriftstellerinnen der Nachkriegszeit gezählt. Sie wird jedoch weder in der russischen, tatarischen, noch in der deutschen und auch nicht in der österreichischen Literaturgeschichte gewürdigt, ja nicht einmal erwähnt.

Der Ausbruch der Revolution zwang die Familie nach ihrer Enteignung zur Flucht nach Sibirien, wo Galina 1921 in Omsk den österreichischen Kriegsgefangenen Arnulf von Hoyer heiratet. Nach der Flucht aus Sowjetrußland übersiedelten sie 1927 nach Salzburg. Hier bekam Arnulf von Hoyer seine erste feste Stelle und hier fielen die Tagebücher seiner Frau durch Zufall in die Hände des Verlegers Otto Müller und wurden rasch zu Bestsellern, besonders „*Die Milchfrau von Ottakring*“ wird mit 350.000 verkauften Exemplaren zum Sensationserfolg. Die Familie erlebte hier wohl ihre glücklichsten Jahre und aus der jungen Frau wird die Schriftstellerin Alja Rachmanowa. In rascher Folge entstehen „*Studenten, Liebe, Tschecha und Tod*“ (1931), „*Ehen im roten Sturm*“ (1932), „*Milchfrau von Ottakring*“ (1933), „*Geheimnisse um Götzen und Tataren*“ (1933), „*Die Fabrik des neuen Menschen*“ (1935), „*Tragödie einer Liebe. Roman der Ehe Leo Tolstois*“ (1937), „*Jurka. Tagebuch einer Mutter*“ (1938) und „*Wera Fedorowna. Der Roman einer russischen Schauspielerin*“ (1940).

Einem wichtigen Moment ihres Lebens, nämlich der Wahl ihres tatarischen Pseudonyms, welches sie ihr Leben lang begleitete, wurde bisher in der Literaturgeschichte, wie der Person Rachmanowa überhaupt, zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet. Wählte sie das Pseudonym Alja Rachmanowa, unter dem sie später berühmt wird, wirklich erst im österreichischen Exil, um ihre in Russland verbliebenen Verwandten nicht zu gefährden, wie geschrieben wird? Dagegen sprechen Geschichten wie „*Missglückte Liebespost*“ („*Ich heiße Alja und komme in die vierte Klasse Gymnasium*“). Unbestreitbar zeugt ihr Pseudonym jedoch von der tiefen Zuneigung zu ihrer tatarischen Heimat jenseits religiöser und ethnischer Grenzen.

Literatur aus der Hölle: GULag⁷⁵⁰

Ehemalige Häftlinge des sowjetischen Lagersystems publizierten, teils als in den Westen geschmuggelte „Samizdat-Literatur“ teils als nach ihrer Flucht entstandene Werke, über ihre Leidenswege in der UdSSR. Die Entstehung und Funktionsweise der Repressionsmaschinerie aus Gefängnissen, Deportation, Sonderlagern und Geheimdiensten in der UdSSR ist Thema etlicher Monografien und Aufsätze⁷⁵¹. Jedoch dauert die Auseinandersetzung mit dem Thema ob seiner gigantischen Ausmaße weiter an – in der Ex-Sowjetunion genauso wie in Deutschland. Während Einzelpersonen und die Gesellschaft Memorial Rußlands in zäher Einzelarbeit die Akten dieser dunklen Epoche aufzuarbeiten versuchen; während engagierte dortige Bürgerrechtler in Zusammenarbeit mit ausländischen NGO's Projekte zur Aufarbeitung der Menschenrechtsverbrechen in der Sowjetunion durchführen, ist der Stern Stalins bereits wieder im Aufstieg begriffen, gedeckt durch neuen alten russischen Chauvinismus, der die totalitäre Komponente der UdSSR verharmlost, verschweigt oder rechtfertigt. Dieser extreme Totalitarismus der Stalinschen UdSSR brachte im Westen eine eigene Literaturgattung hervor: Die Lager- oder GULag-Literatur⁷⁵². Denn auf der westlichen Seite des eisernen Vorhangs konnte Literatur erscheinen, die ein gänzlich anderes Bild malte als das oben beschriebene in der DDR. Hier waren Sowjetmenschen, und unter ihnen auch die Tataren, keine kämpferischen `neuen Menschen`, die versuchten den Kommunismus aufzubauen und mit den sozialistischen `Brudervölkern` einer lichten Zukunft entgegenfieberten. Diese Literatur im Westen, oftmals zuerst als Samizdat erschienen, berichtete von der Hölle des GULag, von der verschwiegenen dämonischen Welt des Stalinismus, von den verzerrten Fratzen der Totgeweihten und kleinen Täter. Selbst in dieser Anderwelt jedoch spielte Ethnizität eine Rolle, wird Bezug genommen auf Sprache und Herkunft der Figuren. Unter den Autorinnen, die über politische Repression, Verbannung und GULag schrieben, waren bedeutende Namen wie Jewgenija Ginsburg, Nadeschda Mandelstam⁷⁵³, Margarete Buber-Neumann⁷⁵⁴, Anna Larina-Bucharina⁷⁵⁵ oder Nadeschda

⁷⁵⁰ GULAG steht für russisch Главное Управление исправительно-трудовых Лагереј, Glavnoje Upravlenije ispravitelno-trudovych Lagerej (Hauptverwaltung der Besserungs- und Arbeitslager).

⁷⁵¹ Hier seien stellvertretend für dutzende Publikationen genannt: Stettner, Ralf: *Archipel GULag: Stalins Zwangslager - Terrorinstrument und Wirtschaftsgigant : Entstehung, Organisation und Funktion des sowjetischen Lagersystems 1928 - 1956*. Paderborn [u.a.]: Schöningh, 1996; Afanas'ev, Jurij N. (Red.): *Istorija stalinskogo Gulaga/ The history of Stalin's Gulag: konec 1920-ch - pervaja polovina 1950-ch godov. Sobranie dokumentov v semi tomach*. [Die Geschichte der GULags Stalins: Vom Ende der 1920er bis zur ersten Hälfte der 1950er Jahre. Dokumentenband in sieben Teilen] Moskau: Gosudarstvennyj Archiv Rossijskoj Federacii/ROSSPEN, 2004; Kokurin, Aleksandr I.: *Gulag (glavnoe upravlenie lagerej) 1917-1960*. Schriftenreihe: Rossija XX vek: Dokumenty, Moskau: Meždunarodnyj Fond Demokratija [u.a.], 2000.

⁷⁵² Stettner, Ralf: *"Archipel GULag": Stalins Zwangslager - Terrorinstrument und Wirtschaftsgigant*. München/Zürich: Schöningh, 1996, S. 138ff. und Armanski, Gerhard: *Maschinen des Terrors. Das Lager (KZ und GULAG) in der Moderne*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 1993, in summa.

⁷⁵³ *Das Jahrhundert der Wölfe. Eine Autobiographie*. Frankfurt a.M.: S. Fischer, 1971; *Generation ohne Tränen. Erinnerungen*. Aus dem Russischen von Godehard Schramm. Frankfurt a.M.: S. Fischer, 1975.

Joffe⁷⁵⁶, unter den Autoren Alexander Solženicyn, Wassilij Grossman, Varlam Šalamov⁷⁵⁷, Pjotr Grigorenko, Lev Kopelev⁷⁵⁸ und Andrej Sacharov⁷⁵⁹. In den hunderten Selbstzeugnissen, die dann seit dem Fall des `Eisernen Vorhangs` als Biografie, Roman oder in Briefen erschienen, werden Tataren oftmals im Kontext von ethnischer Verfolgung erwähnt, ohne jedoch gesondert oder ausführlich beschrieben zu werden⁷⁶⁰.

Nach Beginn des Großen Terrors Ende 1936 Anfang 1937 verstummten, wie oben beschrieben die literarischen Stimmen der (Rest-)Vielfalt. Für die Jahre bis zum halbherzigen Tauwetter bestimmte linientreue Literatur den sowjetischen Büchertisch. Es begann sich die Samizdat-Kultur herauszubilden. Wieviel Bücher, wieviel Gedichte und Erzählungen dort kursierten, wird wohl nie ganz aufzuklären sein. Das meiste im Untergrund Zirkulierende blieb im Lande.

Später, in den 70er und 80er Jahren des 20. Jahrhunderts, konnten in der Bundesrepublik Werke erscheinen, die schonungslos das stalinistische Herrschaftssystem analysierten, an deren Veröffentlichung noch wenige Jahre zuvor nicht zu denken gewesen wäre. In Romanen wie „*Die*

⁷⁵⁴ Buber-Neumann, Margarete: *Als Gefangene bei Stalin und Hitler. Eine Welt im Dunkel*. Berlin: Verlag der Zwölf, 1949. Weitere Auflagen: Köln (Rote Weissbücher) 1952; Stuttgart (Deutsche Verlagsanstalt) 1958; München (DTV) 1962 sowie weitere Auflagen 1968, 1978, 1982, 1985, 1997, 2002, 2009.

⁷⁵⁵ Larina-Bucharina, Anna: *Nun bin ich schon weit über zwanzig. Erinnerungen*. Göttingen: Steidl, 1989. Ihr Mann Nikolaj Ivanovič Bucharin, ein bekannter russischer Politiker, marxistischer Wirtschaftstheoretiker und Philosoph wurde am 15.3.1938 unter Stalin nach einem Schauprozess hingerichtet. Lenin nannte Bucharin „das goldene Kind der Revolution“ und „wertvollsten und größten Theoretiker der Partei“. Nach dessen Verhaftung wird Anna Bucharina der zehnmönatige Sohn weggenommen, den sie erst zwanzig Jahre später wieder sieht. Bucharina verbrachte viele Jahre im Gulag, lernte die Verteidigungsschrift ihres Mannes "An eine künftige Generation von Parteiführern" auswendig, behielt diese über Jahrzehnte im Gedächtnis um sie schließlich ob erwünschter Rehabilitierung 1961 und ein zweites Mal 1966 an das ZK der KPdSU weiterzuleiten. Vgl.: Junge, Marc: Bucharins Rehabilitierung: historisches Gedächtnis in der Sowjetunion 1953-1991. Berlin: Basis-Druck, 1999.

⁷⁵⁶ Joffe, Nadeschda A.: *Rückblende: Mein Leben. Mein Schicksal. Meine Epoche.- 1997*

⁷⁵⁷ Šalamov, Varlam T.: Artikel 58. Die Aufzeichnungen des Häftlings Schalanow. Köln: Middelhaue, 1967; Kolyma : Insel im Archipel. 1975; Geschichten aus Kolyma. Frankfurt/M., Berlin, Wien: Ullstein, 1983; Durch den Schnee. Berlin: Matthes und Seitz, 2007; Als Hörbuch: Durch den Schnee. Erzählungen aus Kolyma I. Sprecher: Warlam Schalamow, Hanns Zischler, München: DHV - Der Hörverlag, 2010; Die Auferweckung der Lärche. Erzählungen aus Kolyma II. Berlin: Matthes & Seitz, 2008; Hess, Nadja / Heinrichs, Siegfried: Ankerplatz der Hölle: Erzählungen, Gedichte, Briefe Fotos. Berlin: Oberbaum, 1996.

⁷⁵⁸ Lev Zinov'evič Kopelev, (geb. 9. 4. 1912 in Kiew; gest. 18. 6. 1997 in Köln) russischer Germanist, Dissident, Schriftsteller; Freund Heinrich Bölls. Beim Einmarsch der Sowjetarmee nach Deutschland Anfang 1945 wurde er Zeuge zahlreicher Gewaltverbrechen gegen die Zivilbevölkerung Ostpreußens, die ihn zutiefst erschütterten und beschämten. Mit seinen Versuchen, die unfaire Behandlung von NKFD-Angehörigen sowie Gräueltaten zu verhindern, erntete er nur Unverständnis und Anfeindungen bei seinen Kameraden und Vorgesetzten. Er wurde deshalb beim sowjetischen Militärgeschichtsdienst angezeigt und auf Grund von „*Propagierung des bürgerlichen Humanismus, Mitleid mit dem Feind und Untergrabung der politisch-moralischen Haltung der Truppe*“ zu zehn Jahren Lagerhaft verurteilt. Im Straflager lernte Kopelew unter anderem Alexander Solženicyn kennen, der ihn in seinem Buch „*Der erste Kreis der Hölle*“ als Lev Rubin auftreten lässt.

⁷⁵⁹ Sacharov, Andrej Dimitrijewitsch: *Furcht und Hoffnung. Neue Schriften bis Gorki 1980*. Wien/München/Zürich: Molden, 1980.

⁷⁶⁰ Zum Beispiel: In *Im GULAG der Frauen* von Käthe Freadrich, S. 179: „*Der Quarantenekammer folgte der Aufenthalt in der Etappenkammer, die ein seltsames Völkergemisch barg: Russen, Ukrainer, Tataren, Rumänen, Esten, Deutsche, Litauer, Letten, Ruthenen und – Zigeuner. Politische, Kriminelle, Hochintelligente...*“ u. S. 315: „*Ein anderer ungewöhnlicher Mensch war eine ältere Ukrainerin. Auch sie war klein und gedrungen, aber von einer verfeinerten Gedrungenheit, die auf ihre tatarischen Ahnen zurückzuführen...*“

Kinder vom Arbat“ von Anatolij Rybakov, „*Marschroute eines Lebens*“ von Jewgenija Ginsburg oder „*Leben und Schicksal*“ von Wassilij Grossman⁷⁶¹.

Immer wieder begegnet man in dieser Literatur kleinen Helden, Mensch-gebliebenen, aber auch Opfern, die zu Tätern werden. Eine tatarische Lehrerin, mit der Sascha Pankratov, alter Ego und Held von Rybakovs „*Kinder vom Arbat*“, eine kleine Liebe durchlebt oder der rachsüchtige Krimtatare Ahmed aga aus „*Marschroute eines Lebens*“, der versuchte, Jewgenija Ginsburg zu vergewaltigen⁷⁶², beschreiben ein Bild der sowjetischen Gesellschaft von unten, in der erstaunlicherweise die meisten dieser mitmenschlicheren oder entmenschlichten Figuren mit dem Kommunismus überhaupt nichts im Sinn haben: Es geht jenseits von großer Ideologie schlicht ums Überleben.

Jewgenija Ginsburg

Einer der ersten ergreifenden Romane über die stalinistische Dunkelzeit erschien in Italien bei Arnoldo Mondadori 1967 auf russisch und italienisch, dann in deutscher Übersetzung noch im selben Jahr bei Rowohlt in Reinbek: *Marschroute eines Lebens* von Jewgenija Semjonowna Ginsburg. Heinrich Böll schreibt im Vorwort der Erstausgabe des zweiten Teils: „...erlebt haben viele, was Jewgenia Semjonowna Ginsburg hier berichtet, erzählen können es nur wenige, schreiben darüber noch weniger, (...) Es handelt sich dabei nicht – was schon genügen würde – um die Aufzählung nackter Fakten und Daten; es kommen bei Jewgenia Ginsburg andere Dimensionen hinzu: Analyse und Reflektion über diesen Archipel der Absurdität in einem absurden Land, das sich UdSSR nennt. (...) – tausend Seiten für achtzehn Jahre Lager und Verbannung-, wie nur ist sie lebend da herausgekommen?“⁷⁶³. Wie im gesamten Bild der Sowjetliteratur sind Momente der Beschreibung oder des Erwähnens tatarischen Lebens in diesen Werken meist nur zwischen den Zeilen oder in kurzen Episoden wahrnehmbar. Doch sie gibt es. Dies zu illustrieren, gebe ich hier einige Beispiele. Im größten Teil von „*Marschroute des Lebens*“ werden Tataren nicht erwähnt, obwohl Lebensmittelpunkt als auch Ausgangspunkt des autobiografischen Romans von Ginsberg Kasan, die Hauptstadt der Tatarischen Autonomen Sozialistischen Sowjetrepublik, ist. Der Roman beginnt 1932, als Jewgenia Ginsberg als Mitarbeiterin des Pädagogischen Instituts am Lehrstuhl für russische Geschichte den Auftrag bekommt, an einer Neuausgabe über die „*Geschichte der Tatarei*“ mitzuarbeiten. Ihr Vorgesetzter Nikolaj Elwow wird schließlich 1935 wegen angeblicher „*Fehler in*

⁷⁶¹ Ginsburg 1967, , Grossman 1984, , Rybakov 1987,

⁷⁶² Ginsburg 1967, S. 345-357. Als Frau aus Kasan erreicht Ginsburg beim krimtatarischen Lagerkoch Ahmed („Sein hübsches Gesicht, mit Augen wie Oliven, sah listig und verschmitzt aus“) eine Sonderbehandlung. Sie spricht tatarisch mit ihm und bekommt eine Woche lang „sozusagen als Tatarin“ und „Musulman-Chatyn“ (muslimische Frau) sogar Pfannkuchen zu essen. Nach ihrer Genesung kann sie sich dennoch nur knapp der Vergewaltigung durch Ahmed-Aga retten, der sie in Hänsel-Gretel-Manier nur für sein Verlangen aufgepeppelt hatte. Durch die Sex-Verweigerung kommt sie erneut auf Transport und in die Hölle von „*Elgen*“ in Jakutien.

⁷⁶³ Ginsburg 1981, S. 5. Erst 1981 erschien der zweite Band „*Gratwanderung*“, in dem die Lager-Odysee von Jewgenija Ginsburg schließlich mit der Freilassung und Rehabilitation endet Ginsburg 1981, .

der Darstellung der Theorie der permanenten Revolution“ in dem vierbändigen Werk „Geschichte der Kommunistischen Partei“ verhaftet. Als Mitarbeiterin geriet Ginsberg, nun auch Redakteurin von *Krasnaja Tatarija* (Rotes Tatarien), mit in den Sog von Denunziation, Selbstverleumdung und Anklage. Nach einer Zeit von verzweifelten Versuchen der aufrechten Kommunistin, in Moskau von der ungerechtfertigten Schuldzuweisung entlastet zu werden, fühlt sie sich ausgestoßen und wie betäubt. Sie beeilt sich, noch ein letztes Mal ihre Kinder zu sehen, denn wie befürchtet schlagen die Häscher des NKWD dann Anfang 1937 zu und sie wird beschuldigt innerhalb des „Schriftstellerverbandes Tatars eine terroristische Gruppe gegründet und Personen dafür angeworben“ zu haben⁷⁶⁴, mit dessen derzeitigem Vorsitzenden Kawi Nadshmi an der Spitze. Ihre schier unglaubliche Odyssee als „Renegatin und Agentin des internationalen Imperialismus“ durch den Archipel Gulag beginnt⁷⁶⁵. Sie versucht sich mit Gedichten in der Tradition tatarischer Volksdichter und Selbstgesprächen am Leben zu erhalten:

„Ich zerschelle zwischen vier Mauern,
Ohne einen Schrei!
Ich zähle, ich rechne erschauernd –
Fünf mal drei...“⁷⁶⁶,

doch „Ein Akyn⁷⁶⁷ sein ist schwer!“. Die Marschroute durch den GULag sollte 18 Jahre dauern und sie an verschiedene Orte der Entmenschlichung und völligen Unterwerfung bringen: Lubjanka, Magadan, Elgen⁷⁶⁸. Auf diesem Weg vom Tatarstan der 30er Jahre in die sibirische GULag-Welt begegnet sie stalinschen Schergen, Mitläufern, Schreibtischtätern aber auch immer wieder menschlich Gebliebenen⁷⁶⁹ wie dem tatarischen Mithäftling Garej Sagidullin⁷⁷⁰. Nie vergisst sie bei allem Leid die nichtrussischen Völker von der Krim und aus ihrer Heimat an der Wolga⁷⁷¹.

⁷⁶⁴ Ginsburg 1967, S. 79.

⁷⁶⁵ Ebd.S. 48.

⁷⁶⁶ Ebd.S. 179.

⁷⁶⁷ Solche Verweise in ihren Romanen deuten immer wieder auf ihre feste Verwurzelung in der Kultur der Wolga-Ural-Völker hin.

⁷⁶⁸ Elgen, Name eines Lagers in der Autonomen Republik Saha (Jakutien), auf jakutisch `der Tote` oder `gestorben`.

⁷⁶⁹ Zum Beispiel in „Marschroute des Lebens“ vom „Speichellecker Michael Rasumow“, dem „ersten Brigadier Tatarstans“ (s. 17ff.); von sadistischen Partei-Beamten in Kasan (S. 25/26). Auch sie war nicht frei vom Benutzen physiognomischer Negativ-Attribute: Das Gesicht des tatarischen Parteisekretärs Biktaschow verzog sich zu einer „Schmerzlichen Grimasse“ im Gesicht „blutunterlaufene, wissbegierige, schmale Mongolenaugen“ (S. 40/41).

⁷⁷⁰ Er gab ihr ein Beispiel von „echtem Mut“ und wie man der „seelischen Ruin und völliger Abgestumpftheit“ widerstehen kann. Ginsburg 1967, S. 68/69.

⁷⁷¹ Ginsburg 1981, S. 140/141 u. 153. Das Schicksal der Krimdeutschen und Krimtataren bringt sie dort immer wieder zur Sprache, indem sie Einzelschicksale von Langzeitgefangenen biografisch wiedergibt, hier z.B. des krimdeutschen Lagerarztes Anton Jakowlewitsch Walter, mit dem sie eine innige Beziehung verbindet, oder des Boxsportlers Abdurachman Baygildajew.

Wassilij Grossmann

Das Schicksal seines Buches *Leben und Schicksal* ist ein dramatisches Kapitel des Stalinismus für sich. Grossmann, sein Leben lang kein Parteimitglied, jedoch systemkonform, begann seine literarische Karriere von Maxim Gorki gefördert. Den Großen Vaterländischen Krieg machte er als Frontberichterstatter der Armeezeitung "Roter Stern" mit. Er erhielt drei Orden, sein Kriegsbuch „*Das Volk ist unsterblich*“ (1942) trug ihm offizielle Anerkennung ein. Im Krieg vollzog sich aber auch die - zunächst stille - Wandlung Grossmans zum Stalin-Kritiker, schlussendlich zum erbitterten Gegner des Sowjet-Systems generell. Bewirkt hatten dies wohl seine Fronterlebnisse, besonders die Schlacht um Stalingrad, und die Erfahrungen, die er als Jude mit der nazideutschen Judenvernichtung und dem sowjetrussischen Antisemitismus machen musste. Grossmans Mutter wurde von den deutschen Okkupanten in seinem Heimatort Berditschew ermordet. Ein von Grossman herausgegebenes "Schwarzbuch" über den Untergang des sowjetischen Judentums wurde verboten. Nach positiven Besprechungen seines 1952 gedruckten patriotischen Stalingrad-Romans „*Für die gerechte Sache*“ erschien am 13. Februar 1953 jedoch im Parteiorgan *Prawda* ein Verriss. Der Roman, schrieb Kritiker Michail Bubjonow, sei trotz einiger guter Passagen im Ganzen misslungen: Es fehle in ihm ein „*typischer Held der Stalingrad-Schlacht*“ und eine Würdigung „*der Partei als Organisator des Sieges*“. Nach dem Willen der Zensurbehörden sollte das Buch „nicht früher als in 200-300 Jahren“⁷⁷² gedruckt werden.

Bubjonow war als scharfer Antisemit bekannt. Einen Monat vorher hatte eine neue antisemitische Kampagne Stalins gegen den `Kosmopolitismus` ihren Höhepunkt erreicht: Eine Verschwörung jüdischer Ärzte sei aufgedeckt worden, die im Auftrag des Weltzionismus und des US-Imperialismus die Vergiftung der Kreml-Führung geplant hätten. Knapp einen Monat nach Erscheinen der Grossman-Kritik in der *Prawda* starb Stalin. Grossman blieb von weiteren öffentlichen Angriffen verschont. Doch er unterzog den in *Nowy mir* veröffentlichten, kritisierten Text für die Buchausgabe (1954) einer parteikonformen Überarbeitung. Ingeheim aber setzte er seinen Stalingrad-Roman fort, und 1962 bot er das fertige Manuskript unter dem Titel *Leben und Schicksal* der Zeitschrift "Snamja" (Das Banner) in Moskau zum Druck an. Im selben Jahr erschien mit der ausdrücklichen Erlaubnis Chrustschows die Lager-Erzählung „*Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch*“ von Alexander Solženicyn – die Zeit des politischen Tauwetters. Es zeigte sich schnell, dass Grossmans Werk auch für diese "Tauwetter"-Periode noch zu gefährlich war, zu offensichtlich war der direkte Vergleich der beiden totalitären Systeme des deutschen Nationalsozialismus und des nationalrussischen Stalinismus. Zu deutlich kritisierte er die Zwangskollektivierung und die Deportation ganzer

⁷⁷² Etkind 1987, S. 908. Etkind 1987, S. 905-917.

Völker⁷⁷³. „Das befreiende Dynamit dieses Romans, der jetzt auf deutsch erschienen ist, hatte vor 23 Jahren explodieren sollen.“ schrieb zum Inhalt 1984 „Der Spiegel“. Die „Snamja“-Redaktion in Moskau, über den Inhalt des Romans und die Möglichkeit, als nun Eingeweihte belangt zu werden, in helle Aufregung versetzt, reichte das Manuskript gleich an die Lubjanka weiter. In der Schriftsteller-Wohnung erschienen zwei KGB-Offiziere und beschlagnahmten alle Kopien. Bei den Stenotypistinnen, die den Roman getippt hatten, konfiszierten sie sogar das Blaupapier und die Farbbänder der Schreibmaschinen, doch wurde Grossman nicht verhaftet. Nach der Konfiszierung seines Lebenswerkes sagte er Freunden: „Man hat mich im Torweg erdrosselt.“⁷⁷⁴. 1964 starb er an Krebs, ohne zu wissen, ob sein Werk je gelesen werden würde. Sein Buch fand schließlich dank anderer Dissidenten 1980 den Weg nach Lausanne in der Schweiz: Andrej Sacharow hatte heimlich die Seiten des Entwurfs abfotografiert, die Semjon Lipkin aufbewahrt hatte. Laut Lev Kopolev gelang es anschließend dem Schriftsteller Wladimir Nikolajewitsch Woinowitsch, die Filme ins Ausland zu schmuggeln. Erst in der Periode von Gorbatschows Glasnost-Politik wurde das Buch dann 1988 in der UdSSR veröffentlicht.

Grossman beschreibt in seinem Werk auch die zunehmende Durchdringung der Sowjetgesellschaft mit russischem Nationalismus als Ergebnis des Sieges von Stalingrad und als Mittel der Massenmobilisierung⁷⁷⁵. Doch ging dies auf Kosten der nichtrussischen Ethnien. Er schreibt „von neuer Bürokratenarroganz im befreiten Stalingrad, von unbelehrtem Hochmut russischer Soldaten gegenüber ihren tatarischen Kameraden“⁷⁷⁶ und vom bitteren Schicksal nicht nur der deutschen Besiegten, sondern auch der Sieger: „Es wurde das Schicksal der Kalmücken und der Krimtataren, der Balkaren und Tschetschenen entschieden, die auf Stalins Geheiß nach Sibirien und Kasachstan deportiert wurden, die das Recht einbüßten, ihren Kindern die eigene Sprache beizubringen und sich an die eigene Geschichte zu erinnern.“⁷⁷⁷. Grossman zeigt in seinem reifsten Roman die zähe Material- und Menschenschlacht um Stalingrad als ein entscheidendes Ereignis, welches für den größten Triumph der UdSSR steht, gleichermaßen jedoch „auch für die schwerste Niederlage der Roten Armee, die bis zur Wolga zurückgewichen war. Zudem veranschaulicht er eine weitere „unwiderlegbare Wahrheit“: daß es gewöhnliche Menschen sind, Russen, Deutsche, Ukrainer, Tataren, die sich in dieser Schlacht gegenüberstehen, und daß diese Menschen von zwei äußerlich zwar unterschiedlichen, in ihrer Grausamkeit und Unmenschlichkeit jedoch verwandten Systemen

⁷⁷³ Grossman 1984, S. 428.

⁷⁷⁴ Etkind 1987, S. 906.

⁷⁷⁵ Eine ausführliche Analyse von Grossmans Roman gibt Jürgen Zarusky mit „Freiheitliche Erinnerung. Vasilij Grossman und die europäische Erinnerung an Totalitarismus und Zweiten Weltkrieg“ in ZIMOS-Forum für osteuropäische Ideen- und Zeitgeschichte. Online unter URL: <http://www1.ku-eichstaett.de/ZIMOS/forum/docs/Zarusky.htm>

⁷⁷⁶ Becker 1984, S. 222.

⁷⁷⁷ Etkind 1987, S. 911.

verführt und unterdrückt werden“⁷⁷⁸. Die Erlebnisse mit Leutnant Karimow, einem aufrichtigen Tataren vom Land, der auch mit Untergeben in seiner Muttersprache spricht, und das Thematisieren von Deportation und Partisanenkampf der Krimtataren stimmen den jüdischen Protagonisten Strum melancholisch: Er dachte, „wenn er einen verwundeten jüdischen Leutnant trüfe, mit ihm sicher nicht jiddisch sprechen“ zu können; zu tief saß der Antisemitismus bei den Russen und er hatte seine Muttersprache nie richtig gelernt...⁷⁷⁹.

Pjotr Grigorenko

Einer der engsten Verbündeten beim Kampf um die Rehabilitierung der Krimtataren war der sowjetische Ex-General Pjotr Grigorenko. Nach der Verhaftung Grigorenkos schrieb Levitin-Krasnov einen bewegenden Essay „*Ein Licht im Fenster. Zur Haft von Grigorenko*“ in dem er Grigorenko mit dem Guten Samariter aus der gleichnamigen Parabel vergleicht, der nicht vorbei geht an einem Mann, der unter Diebe geraten war. Levitin-Krasnov schreibt dort weiter: „*Der Kampf der Krimtataren um Rückkehr in ihre Heimat - dies ist nur ein Teil eines größeren Problems. Das Problem ist der Kampf für Demokratie und menschliches Handeln in unserem Land.*“⁷⁸⁰. In seiner Autobiografie, erschienen 1980 bei Bertelsmann, beschreibt Grigorenko mit erstaunlicher Abgeklärtheit die Odyssee durch die sowjetische Psychatriefolter und in fast Tagebuchartiger Genauigkeit berichtet er über die Strafprozesse gegen die Elite der krimtatarischen Bürgerbewegung, mit der sich sein Lebens- und Leidensweg immer wieder kreuzt⁷⁸¹.

Seine Anwältin Sofija Kallistratowa war eine wichtige Stütze im Kampf gegen die Psychatrie-Folter an Grigorenko und Bindeglied zur Außenwelt, wo der Kampf der Krimtataren und ihres Unterstützers Grigorenko nicht mehr zu verheimlichen war: „*Ihre Rede auf dem Prozeß der zehn Krimtataren ›Wer ist der Verbrecher‹ kursiert im Samizdat und ist auch schon im Ausland bekannt. Das ist für mich eine große Freude.*“⁷⁸² Sagte sie ihrem Mandanten.

Gulnara Bekirova schreibt in ihrem Artikel zum Geburtstag von Mustafa Dshemilev über Grigorenko als einem der wichtigsten Unterstützer der krimtatarischen Bürgerbewegung. Grigorenko sei schon früh an die Seite Dshemilevs getreten und machte dies auch öffentlich. Als ein Mensch von außerordentlichem Willen, ein Meister der menschlichen Anziehungskraft, als ein wunderbarer Redner, als jemand, der sich eines außergewöhnlichen Verstandes und sehr großen Fleißes erfreue,

⁷⁷⁸ Zelinsky 2007, S. 79.

⁷⁷⁹ Grossman 1984, S. 380.

⁷⁸⁰ Levitin-Krasnov, Anatolij Ėmmanuilovič: 24. Mai 1969, Arkhiv Samizdat, Nr. 269 (PND-Nummer 118566199, Archiv der Forschungsstelle Osteuropa, Bremen); vgl.: Fischer 1978, S. Levitin-Krasnov konnte 1974 in die Schweiz emigrieren. Er starb 1991.

⁷⁸¹ Über die Prozesse und Urteile schreibt er mit Angabe der Namen aller Verurteilten, nennt Straforte, beschreibt Familienverhältnisse und Hoffnungen der Krimtataren.

⁷⁸² Grigorenko 1977, S. 499.

habe „*Mustafa trotz seiner Jugend sehr schnell angefangen, die führende Rolle in den nationalen Bewegung zu spielen*“ und hätte so einen bedeutenden Platz in den Reihen der Moskauer Bürgerrechtler eingenommen⁷⁸³. Eine gewisse Mitschuld an der Verhaftung plagte Grigorenko, denn ausgerechnet in seiner Wohnung wurde Dshemilev erneut festgenommen: „*Um ihn war es mir bitter leid. Mustafa hatte sich erfolgreich schon einige Monate der Verhaftung entziehen können, war, um nicht geschnappt zu werden, kein einziges Mal zu mir gekommen. Und ausgerechnet gestern abend hatte er uns besucht. Obwohl er ein bezahltes Quartier hatte, luden wir ihn ein, bei uns zu übernachten. Er nahm die Einladung an. Und jetzt: Hausdurchsuchung. Mustafa war in der Hand des KGB.*“⁷⁸⁴. In seinen Memoiren erinnert er sich um so hochmeinender an Dshemilev und die krimtatarische Bewegung. Wie ein Magnet hätte Dshemilev die Menschen angezogen. Er hungerte 1975 aus Protest gegen die fingierten Zeugenaussagen 10 Monate. Und wirklich, die moralische Kraft dieses Menschen sei dermaßen gewesen, dass „*der meineidige Zeuge (Mörder) Dworjanskij vor Gericht seine Falschaussagen fallen ließ. Dessen ungeachtet wurde Mustafa schuldig gesprochen*“. In der Einleitung zu seinem Urteil warf der Richter Dshemilev vor: „*Sehen sie, was für ein gefährlicher Mensch sie sind. Sogar aus der Distanz können sie Menschen beeinflussen*“⁷⁸⁵. Grigorenko wurde 1977 zwangsausgebürgert und lebte bis zu seinem Tode in den USA, mit seinem Sohn ist die krimtatarische Bürgerbewegung bis heute eng verbunden. Das Buch „*Erinnerungen*“ erschien in der Bundesrepublik von 1980 bis 1983 in vier Auflagen.

Alexander Solženicyn

Solženicyn wurde 1945 aufgrund eines Briefes, den er von der Front an einen Freund schrieb, verhaftet. Er hatte darin abfällig über Stalin geschrieben. Obwohl er für diesen ein Pseudonym benutzte, schlug die Zensur zu: acht Jahre Lagerhaft. Er verbüßte seine Strafe zuerst in der Nähe von Moskau, dann ab Sommer 1946 in sogenannten Scharaschkas, Spezialgefängnissen für Akademiker⁷⁸⁶. Nach anschließenden drei Jahren im Sonderlager für politische Gefangene in Ekibastus (Kasachstan) wurde er in die lebenslange Verbannung in das Tatarendorf Kök-Terek (Südkasachstan) geschickt. Nach etlichen Eingaben, der Annullierung seines Urteils am 6. Februar 1957 und seiner Rehabilitierung, schrieb er in Rjasan im europäischen Teil Russlands an seinem

⁷⁸³ Bekirova 2009, S. 23.

⁷⁸⁴ Grigorenko 1980, S. 461.

⁷⁸⁵ Bekirova 2009, S. 23 (Nach Petr Grigorenko. Erinnerungen. In: Swesda. Nr. 12/1990 S.193).

⁷⁸⁶ Scharaschka war die Bezeichnung für Spezialgefängnisse für Forschungszwecke mit hochqualifizierten Gefangenen («особыми техническими бюро» - technisches Spezialbüro ОТБ [ОТБ] bzw. «особыми конструкторскими бюро» Spezial-Konstruktionsbüro ОКБ [ОКБ]). Diese wissenschaftlichen Laboratorien und technischen Büros beschäftigten inhaftierte Wissenschaftler, Ingenieure und Techniker unter anderem im Bereich der Militärforschung. Die sogenannte Katjuscha oder Stalinorgel, ein Vielfachraketenwerfer, wurde dort mit entwickelt. Auch Lev Kopelev war in einer Scharaschka als Philologe tätig. Zur Institution Scharaschka s.a.: Rogowin, Wadim S.: Die Partei der Hingerichteten. Essen: Arbeiterpresse-Verlag, 1999, S. 149-151.

ersten Roman *Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch*⁷⁸⁷. Dieser Roman sowie sein monumentales Werk „*Der Archipel Gulag*“ (Архипелаг ГУЛАГ) prangerte ausführlich das Lagersystem der Sowjetunion an. Letzteres wurde unter Zeitdruck im Tamizdat⁷⁸⁸ veröffentlicht, nachdem der KGB das Manuskript des ersten Teils des Werkes entdeckt hatte. Soltschenizyn wurde in der Folge am 14. Februar 1974 aus der Sowjetunion ausgebürgert und fand vorläufig Aufnahme in der Bundesrepublik Deutschland bei Heinrich Böll. Später lebte er in Zürich und siebzehn Jahre lang im US-Bundesstaat Vermont in Cavendish. Er starb 2008 in Moskau.

In einem Artikel für den Spiegel vergleicht Solženicyn die GULag-Maschinerie der Sowjetunion mit einem gigantischen Pumpsystem, das immer, stetig funktionierte, Ströme von Menschen in die Kloaken punzte, jedoch nur in den Zeiten seiner vollsten Auslastung Abdrücke im kollektiven Gedächtnis hinterlassen habe: „(...) *nachher gab's den Strom von 1944-46: Ganze Nationen wurden durch die Abflußrohre gepumpt und dazu noch Millionen und Abermillionen von Heimkehrern aus Kriegsgefangenschaft und Zwangsarbeit - auch dies unsere Schuld, daß sie unter die Deutschen gerieten! Doch auch in diesem Strom war überwiegend einfaches Volk; er schrieb keine Memoiren. Der Strom des siebenunddreißiger Jahres aber riß auch Hochgestellte und Einflußreiche mit sich, Leute mit Parteivergangenheit und Menschen mit höherer Bildung; fortgeschwemmt wurden sie ins Inselreich GULAG (...) Und diejenigen, die es gestreift hatte - wie viele waren es, die sich aufs Schreiben verstanden! -, schreiben denn heute alle und führen es alle im Munde: das Jahr 37! Eine Wolga von menschlichem Leid!*“⁷⁸⁹. Dass jedoch andere Völker der Sowjetunion auch andere nationale Katastrophen erlebten, die von der russischen Mehrheitsbevölkerung nicht als solche wahrgenommen wurden, verdeutlicht sein Satz: „*Sag aber einem Tataren, Kalmücken oder Tschetschenen: "1937" -- er wird bloß mit der Achsel zucken.*“ – sie hatten anstelle von individuellem Leid gleich als ganzes Volk die GULag-Hölle erfahren.

Unter den Samizdat-Autoren gab es unterschiedliche Ansichten bezüglich der Zukunft des Sowjetsystems, die Dissidentenszene war kein monolithischer Block. Ein Phänomen war etwa das Großrussentum. Einige Dissidenten dieser Richtung waren der Auffassung, dass die Kosten der Kolonisierung der islamischen Gebiete oder generell der nichtrussischen Bereiche der UdSSR den Nutzen überwogen. Man solle sich vom Ballast dieser Gebiete wieder befreien, ehe es zu spät sei⁷⁹⁰. Andere vertraten in Samizdat-Texten die Meinung, man benötige mehr Kontrolle über die nichtrussischen Gebiete und solle sich von der albernen Ansicht der Gleichheit der Menschen

⁷⁸⁷ Walt 2010, S. 161.

⁷⁸⁸ Тамиздат (analog zu Samizdat / Selbstverlag) von там - dort, издательство - Verlag, auf deutsch etwa „Dortverlag“ war die Umschreibung für verbotene Literatur aus den realsozialistischen Ländern, die von in ihren Heimatländern lebenden Autoren verfasst, jedoch nur im Westen gedruckt werden konnte.

⁷⁸⁹ Der Spiegel, Berlin, Nr. 1 1974.

⁷⁹⁰ Bennigsen 1979,

verabschieden. Solchen Ansichten hing auch Solženicyn an und nimmt somit unter den hier zitierten Gulag-Autoren eine gewisse Sonderstellung ein. Seiner tiefen Verwurzelung in der Ethik des orthodoxen Christentum ist wohl auch seine Einstellung zur Beziehung zwischen den Krimtataren und dem, was er Russischer Staat nennt, geschuldet: *„Das Tatarenjoch über Rußland hat unsere mögliche Verantwortlichkeit den Nachkommen der Goldenen Horde gegenüber auf immer aufgehoben“*⁷⁹¹. Für Solženicyn – wie auch für etliche Andere, so Bennigsen und Wimbush - stand der Terminus Tatar generell mehr für ´muslimische Turkvölker´ denn für Tatar im heutigen turkologischen Sinne. Diese Wiederbelebung von großrussischem Ethnonationalismus werde die Zukunft der Sowjet-Muslime auf lange Sicht mehr beeinflussen, als jede Aktivität der Muslime selbst dies zu tun vermöge...⁷⁹²

In seinem Hauptwerk erwähnt Solženicyn Tataren meist nur am Rande. Sie stellen jedoch wie die Balten, die Tschetschenen, Wolgadeutschen und Koreaner ein immer wiederkehrendes Element im *„Archipel GULAG“* dar, erscheinen immer wieder als Referenz der Kategorie Sonderumsiedler (Spezperesilency). In seinem niederschmetternden Buch beschreibt Solženicyn in ungeschöntem, manchmal zynischem, sarkastischem Ton die Welt der verschiedenen Lagerebenen der UdSSR als Archipel, als abgeschlossene Welt innerhalb des Sowjetreiches, aus dem nur wenigen die Rückkehr gelingt. Die verschiedenen Kategorien von Umsiedlern, Deportierten, Spezial- und Sonderumsiedlern, Verbannten und unfreien „Freien“ um die sogenannten „Zonen“ herum hier zu erklären, würde zu sehr ins Detail gehen. Um jedoch eine historische Einordnung der sowjetischen Kategorisierung von Gefangenen, Freien und Sträflingen verstehen zu können, seien hier einige Merkmale skizziert. So kann man besser verstehen, was etwa die deportierte 14-köpfige Familie des Wolga-Tataren Rashid Sadulajev in Archangelsk von der krimtatarischen Großfamilie Dshemilev in Yaňnyul unterscheidet.

Als erste Welle von Verbannten benennt Solženicyn die Bauern des untergegangenen Zarenreiches. Während und nach der Phase von Kriegskommunismus und Bürgerkrieg (1918-21)⁷⁹³ wurde an ihnen die zaristische Tradition der Verbannung als Exempel in sowjetischer Größenordnung statuiert: *„In groben Zügen wäre folgende Periodisierung vorzuschlagen: In den zwanziger Jahren war die Verbannung gleichsam ein provisorischer Umschlagplatz im Vorhof des Lagers: Für die wenigsten bildete sie den Schlußpunkt, fast alle wurden später ins Lager umgeschichtet.“*⁷⁹⁴ Der Unterschied

⁷⁹¹ Komsomolskaja Pravda 1990, Essay *Wiedergeburt Rußlands* Ebd.S. 127, F. 7.

⁷⁹² Bennigsen / Wimbush 1979, S. 127.

⁷⁹³ Der Russische Bürgerkrieg (russ. Гражданская война в России/*Graschdanskaja woina w Rossii*) zwischen den kommunistischen Bolschewiki (den „Roten“ beziehungsweise der von Leo Trotzki gegründeten Roten Armee) einerseits und einer heterogenen Gruppe aus Konservativen, Demokraten, gemäßigten Sozialisten, Nationalisten und der Weißen Armee andererseits dauerte von 1917/18 bis 1921/22. Der genaue Zeitpunkt seines Beginns ist unter Historikern umstritten; er wird entweder auf die Oktoberrevolution im November 1917 oder aber auf das Frühjahr 1918 gelegt.

⁷⁹⁴ Solschenizyn 1976, S. 371.

zwischen Strafgefangenen des Lagersystems und den Verbannten bzw. Deportierten sei im Groben die geregelte Versorgung und minutiöse Tagesplanung des GULag einerseits und die Gefangenschaft ohne Stacheldrahtzaun der Verbannten und Deportierten andererseits gewesen, so Solženicyn. Die Verbannung entband den Staat lediglich von der lästigen Pflicht, für Unterkünfte und Verpflegung für die Massen der Zwangsverschickten zu sorgen: *„Seit den mittdreißiger Jahren und insbesondere seit dem Machtantritt Berijas gewann die Verbannung, wohl des großen Menschenzustroms wegen [...] eine durchaus selbständige Bedeutung als durchaus zufriedenstellende Art der Freiheitsbeschränkung und Isolation. Auch Krieg und Nachkrieg brachten eine weitere Festigung ihres Prestiges mit sich: Die Lager trefflich ergänzend, benötigte sie keinen Kostenaufwand für den Bau von Baracken und Zonen, ebensowenig für die Bewachung, und bot dennoch genug Fassungsraum für große, namentlich Frauen- und Kinderkontingente. [...] Durch die Aussiedlung wurde innerhalb kürzester Frist die zuverlässige und unwiderrufliche Säuberung eines jeden wichtigen Gebietes des Mutterlandes sichergestellt.“*⁷⁹⁵ Als perfektionierteste Verwertung von Menschen für die Ökonomie des Sowjetstaates beschreibt Solženicyn dann die Deportation ganzer Völker: *„Das System war erprobt, wo erforderlich verbessert worden, von nun an wird es mit sturer Unerbittlichkeit jede beliebige vorgemerkte, verdamnte, auffällige, verräterische Nation verschlingen, immer hurtiger von Mal zu Mal: die Tschetschenen, die Inguschen, die Karatschajewer, die Balkaren, die Kalmücken, die Kurden, die Krimtataren und schließlich die kaukasischen Griechen.“* Ohne aufwendige Einzelfallprüfungen und Aktengänge konnten so Arbeitkontingente militärisch straff geplant *en bloc* gen Osten und Norden transportiert werden. *„Nachts dringen bewaffnete Divisionen in die Stellungen des verurteilten Volkes ein und besetzen die Schlüsselpositionen. Die verbrecherische Nation erwacht und sieht jedes Dorf von Maschinengewehren und MPs umringt. Zwölf Stunden werden den Einwohnern zugestanden (zu lang dauert es indes, die Militärkraftfahrzeuge laufen leer, drum gewährt man ihnen auf der Krim nur mehr zwei oder gar anderthalb Stunden), um zusammenzupacken, was jeder in seinen beiden Händen forttragen kann. Und schon werden sie wie Sträflinge, mit angezogenen Beinen, auf Lastwagen verladen (alte Frauen, Mütter mit Säuglingen – hoppla! Hört ihr das Kommando nicht?!) – und die Lastwagenkolonne setzt sich in Richtung Eisenbahnstation in Bewegung. Von dort geht es in Viehwaggons zum Bestimmungsort. Und später dann werden sie (wie die Krimtataren an der Unscha, höchst geeignet für sie die nördlichen Sümpfe) vielleicht noch selber die Flöße wie Wolgaschlepper mit Stricken stromaufwärts ziehen müssen [...], und auf den Flößen werden reglos die graubärtigen Greise liegen.*

⁷⁹⁵ Die `Großbaustellen des Sozialismus`, die Steinbrüche und Rodungen vernichteten kontinuierlich GULag-Gefangene, die dann bequem durch Auffüllen von Verbannten und Deportierten aus dem Umland („Freie Zonen“) ersetzt werden konnten. S.: Solženicyn 1976, S. 371.

Von der Luft aus, von den hohen Bergen mag es ein majestätisch ausgesehen haben, wie die ganze eben erst befreite (es war April 1944) Halbinsel Krim mit einem Male in Motorengeheul ausbrach und sich hunderte Autokolonnen über Tal- und Bergstraßen zu schlängeln begannen. Eben ging die Baumblüte zu Ende. Die Tatarenfrauen holten die Zwiebelsetzlinge aus den Glashäusern aufs Freiland. Der Tabakanbau lief an. (Und war damit auch schon zu Ende. Auf viele Jahre hinaus verschwand der Tabak von der Krim.) Die Autokolonnen fahren nicht direkt an die Dörfer heran, sie warteten an den Straßenkreuzungen, zu den Dörfern stiegen Sondertruppen rauf. Obwohl angewiesen, den Leuten anderthalb Stunden für den Aufbruch zu lassen, setzten die Instrukturen die Frist mitunter auf vierzig Minuten herab, damit die Sache flotter über die Bühne gehe, ohne Zuspätkommen beim Sammelpunkt – und damit im Dorf selbst reichere Ausbeute liegenbliebe für das von der Sondertruppe zurückgelassene Sonderkommando. Verbissene Tatarendörfer, wie etwa der Aul Osenbasch am Bijuk-See mußten notgedrungen niedergebrannt werden. Die Autokolonnen beförderten die Tataren bis zur Eisenbahnstation, na und dort, mal in die Züge verladen, warteten sie noch tagelang und wimmerten, und sangen wehmütige Abschiedslieder.“⁷⁹⁶ In den Deportationsgebieten angelangt waren viele tausend bereits an Kälte, Hunger und Entkräftung gestorben. Eine empfangsbereite Infrastruktur bestand für die deportierten Völker nicht, sie mußten sich selbst behelfen oder bekamen vorsichtig verdeckte Hilfen von der örtlichen Bevölkerung, die von der Ankunft der ‘faschistischen Verräter’ teilweise informiert wurde. „Natürlich waren auch für den Weisen Steuermann [d.i. Stalin – d.A.] nicht sämtliche Windungen voraussehbar. 1929 wurden die Tatarenfürsten und sonstigen Honoratioren aus der Krim vertrieben [die Entkulakisierung – d.A.]. Das Verfahren war milder als in Rußland: Sie wurden nicht verhaftet, fahren in Eigenregie nach Mittelasien ab. Dort schlugen sie, von verwandter mohammedanischer Bevölkerung umgeben, allmählich Wurzeln und richteten sich erträglich ein. Und nun fünfzehn Jahre später, schickte man ihnen mit Kind und Kegel die werktätigen Tataren nach! Alte Bekannte trafen einander. Bloß daß die Werktätigen Verräter und Verbannte waren, während die ehemaligen Fürsten sichere Posten im sowjetischen Apparat und viele gar in der Partei innehatten.“⁷⁹⁷

In seinen späten Jahren trat Solženicyn für eine slawische Union aus Russland (also der Russländischen Föderation), Belarus, der Ukraine und russifizierten Teilen Kaschstans ein, seiner früheren großrussischen Attiüde folgend. Vertreter religiöser und ethnischer Minderheiten Russlands reagierten mit harscher Kritik auf dieses Konzept, das ethnisch auf russisch-orthodoxem Christentum aufbaut. Der bekannte tatarische Autor Aydar Khalim bezeichnete Solženicyns Tod als einen schweren Verlust für die Menschheit einerseits. Andererseits stimmte er der Einschätzung zu, dass

⁷⁹⁶ Solženicyn 1976, S. 390/91.

⁷⁹⁷ Solženicyn 1976, S. 392.

Solženycin die „*Millionen von nicht-slawischen Russen*“ im Stich gelassen habe. „*Einerseits wird er als einer der Hauptgegner der stalinistischen Tyrannei in Rußland, andererseits war er für uns ein Verteidiger des russischen Imperiums. Seine Kraft zu kritisieren und anzuprangern erreichte die Stärke eines Lev Tolstoi. Jedoch strebte er etwa in seinem Artikel `Rußland erneuern` danach, Rußland als Imperium zu sichern. Mit seiner Bekanntheit hätte er besser versuchen sollen, nicht nur die Russen zu verteidigen sondern genauso auch die anderen ethnischen Gruppen.*“⁷⁹⁸ kritisierte Khalim Solženycins Hinwendung zu Orthodoxie und zu panslawischem Großrussentum. „*It isn't customary in such moments to express anything but praise about the deceased, but some of his articles did have an element of xenophobia*“ meinte kritisch nach seinem Tod der armenische Autor Vahram Martirosian und „*Against the backdrop of a strongly negative attitude towards migrants, including Armenians, this only poured oil on the flames of Russian chauvinism in today's Russia.*“

Eine besondere Perspektive hat Margarete Buber-Neumann⁷⁹⁹ in ihrem Buch „*Als Gefangene bei Stalin und Hitler. Eine Welt im Dunkel*“ auf die Geschehnisse um Gulag, Haft und Deportation: Zuerst als Kommunistin im Hotel Lux interniert sieht sie mit jedem Tag die Gruppe der deutschen und anderen ausländischen Kommunisten kleiner werden, bis auch sie vom NKWD in das Gulag-System geschleudert wird, dem sie nur durch ein sowjetisch-deutsches Abkommen enttrinnen konnte. Dochnun kam sie in deutsche Konzentrationslager, ein aufwühlendes beklemmendes Buch über eines von tausenden Schicksalen dieser Zeit⁸⁰⁰. Auch sie thematisiert die Situation der nationalen Minderheiten, zu denen sie als russischsprechende Deutsche eine besondere Nähe empfindet. Sie schreibt von der Hoffnung auf Flucht von der Krim über das Schwarze Meer⁸⁰¹, über die lange Zeit in Karaganda und beschreibt die schier endlosen Schikanen der NKWD- und später der KZ-Schergen:

⁷⁹⁸ Selbst `slawische Brüder` wie der belarussische Philosoph Ales Antsypenka und der ukrainische Poet und Ex-Dissident Yevhen Sverstiuk äußern sich entsetzt über seinen „*einfachen russischen Imperialismus*“. S.: Bigg, Claire: *Solzhenitsyn Leaves Troubled Legacy Across Former Soviet Union*. Prag: RFE/RL, 6. 8. 2008; online: http://www.rferl.org/content/Solzhenitsyn_Leaves_Troubled_Legacy_Across_Former_Soviet_Union/1188876.html

⁷⁹⁹ Margarete Buber-Neumann, (geb. 21. 10 1901 in Potsdam; gest. 6. 11. 1989 in Frankfurt am Main) war eine deutsche Kommunistin, Gulag- und Konzentrationslager-Gefangene und politische Publizistin.

⁸⁰⁰ „*Georg Lukacs, über dessen Inhaftierung und knappe Rettung zahllose Gerüchte und Berichte kursieren, lernte die Lubjanka von innen her kennen. 1957 erzählte er George Steiner, daß ihm und Becher im Jahre 1939, kurz nach dem Hitler-Stalin-Pakt, zu verstehen gegeben worden sei, sie würden nicht, wie die Pakt-Bestimmungen es eigentlich verlangten, der Gestapo übergeben werden, sondern `intern liquidiert` werden - also in der UdSSR selbst. Nachdem ihnen das im Hotel Lux gesagt worden war - so erzählt man sich-, gingen sie die Gorki-Straße hinab am Majakowskij-Platz vorüber. Ein starker Wind wehte, und die beiden gingen etwas voneinander entfernt. Plötzlich sagte Becher mit lauter Stimme: `Einer von uns muß überleben, überleben, überleben.` Beider überlebten, wie man weiß, obwohl Becher sich kurze Zeit nach Stalingrad bei einem seiner vielen Selbstmordversuche während seiner Rußlandjahre die Pulsadern aufschnitt.*“ Ausführlich zur hoffnungslosen Situation der linken Emigranten nach dem Hitler-Stalin-Pakt ab August 1939 vgl. Pike, David: *Deutsche Schriftsteller im sowjetischen Exil. 1933-1945*. (Erstausg. 1981: German Writers in Soviet Exile 1933-1945). Frankfurt, 1992, S. 456. Becher läßt die große Säuberung später lediglich so anklagen: "Der Aufzug nächtlich. Aller Fragen bängste: Klopft es vielleicht heut nacht an deiner Tür? Verschwinden, spurlos, ihr Verruchten Ängste. Gewitterangst? Die Angst vor dir und mir."

⁸⁰¹ Buber-Neumann 1958, S. 16.

„Ihr seid keinen Deut besser als die deutschen Faschisten! Nein, schlimmer seid ihr, weil ihr behauptet, Sozialisten zu sein!“ lautet ihre bittere Erkenntnis⁸⁰².

Weiß man um all diese Entwicklungen um Deportation und Gulag-System, mutet die Äußerung von Ruth von Mayenburg⁸⁰³ an, die sie in ihrem Roman „Blaues Blut und Rote Fahnen“ verewigte, fast schon so zynisch menschenverachtend an wie die Raporte des NKWD: „Überreste der alten Epoche lagen noch im Weg. Mag sein, daß die Diktatur des Proletariats sie allzu brutal wegräumte. Fast täglich veröffentlichte die Lokalzeitung auf der ersten Seite lange Sowjet- und Parteifunktionäre, denen politische oder sonstige Verbrechen vorgeworfen wurden. Allesamt verhaftete, erwarteten sie die schwersten Strafen, gar den Tod. Die vielen tatarischen Namen ließen vermuten, daß es gerade unter ihnen, den ehemaligen Mohammedanern, zahlreiche geheime Feinde des Sowjetstaates geben mußte. Wird man uns in Moskau ankreiden, daß wir in Jalta bei einem Tataren wohnten?“⁸⁰⁴ und fast schon höhnisch klingt es, wenn man liest: „Der Sowjetmacht verdanken die Krimtataren nationale Freiheit, den Besitzlosen schenkte sie die zaristischen Sommerpaläste und Palmengärten“⁸⁰⁵. Dies Buch veröffentlichte sie noch vor ihrem Bruch mit der KPÖ, danach schrieb sie ähnlich dem Werk von Margarete Buber-Neumann ein Buch über das „Hotel Lux. Das Absteigequartier der Weltrevolution“.

Aus einer anderen Generation stammt die tatarische Autorin Guzel Amalrik⁸⁰⁶. Sie legte mit ihrem autobiografischen Buch „Eine russische Kindheit“⁸⁰⁷ ein düsteres depressives Bild einer tatarischen Familie, ihrer tatarischen Familie, im Moskau der Breschnew-Ära vor: Tristesse, Kommunalka-Enge⁸⁰⁸, Geldnot und Alkohol prägen den Alltag nicht nur ihrer Familie. Vor den Schlägen des Vaters, der allgegenwärtigen Lüge und Überwachung und der Geisteskrankheit ihrer Schwester flüchtet sie sich in die Welt der Literatur, der Malerei und des Films⁸⁰⁹. Dadurch wird sie bekannt mit ihrem späteren Mann Andrej Amalrik, einem russischer Historiker und Dissidenten⁸¹⁰. Mit ihm

⁸⁰² Ebd.S. 61.

⁸⁰³ geb. 1. 7. 1907 in Serbitz, Böhmen; gest. 26. 6. 1993 in Wien war eine österreichische Publizistin, Schriftstellerin und Übersetzerin. Ruth von Mayenburg war die Tochter eines adeligen Bergwerkdirektors, lernte intellektuelle Freunde wie Elias Canetti oder den Arbeiter-Zeitung-Redakteur Ernst Fischer kennen, die ihr politisches Denken prägten. 1932 heiratete sie Ernst Fischer. Ab 1934 in der Emigration wurde sie Mitglied der illegalen KPÖ, unterstützte die Rote Armee als Kundschafterin und war für die Kommunistische Internationale (Pressebüro) tätig. Während des Zweiten Weltkrieges war sie Mitarbeiterin der Propaganda-Abteilung der Sowjetarmee. Nach ihrer Rückkehr nach Österreich wurde sie Generalsekretärin der Österreichisch-Sowjetischen Gesellschaft. 1966 brach sie mit ihrer politischen Vergangenheit, trat aus der KPÖ aus. In zweiter Ehe war sie mit dem konservativen Publizisten Kurt Dieman-Dichtl verheiratet.

⁸⁰⁴ Mayenburg 1969, S. 211.

⁸⁰⁵ Ebd.S. 210.

⁸⁰⁶ Sie ist „1942 als Tatarin geboren“ steht in der Einführung ihres Buches.

⁸⁰⁷ Originaltitel: Vospominanija o moem detstve

⁸⁰⁸ Kommunalka heißen die aus der Wohnungsnot der frühen UdSSR geborenen Gemeinschaftswohnungen, die teils bis heute Bestand haben. Verschiedene Familien teilen sich dabei Küche und Toilette eines `Appartements`.

⁸⁰⁹ Amalrik 1976, S. 100-108.

⁸¹⁰ Andrei Alexejevič Amal'ryk (* 12. 5. 1938 in Moskau; † 12. 11. 1980 bei Guadalajara, Spanien)

zusammen kann sie nach etlichen Gerichtsverfahren, Haft und Verbannung nach Sibirien 1976 aus der UdSSR ausreisen und beginnt die Kindheitserinnerungen in Frankreich und der Schweiz niederzuschreiben. In ihrem Buch thematisiert sie offen die Rassismen in der sowjetischen Gesellschaft besonders gegenüber den Tataren, wobei sie den Vergleich mit der Rassentrennung der USA in den 1960er Jahren nicht scheut.

Innere Emigration und Dissidenz

Wissenschaftler wie Andrej Sacharow und Christen wie Anatolij Lewitin-Krasnow⁸¹¹ hinterließen gegen Ende der 1980er Jahre in Westeuropa einen bleibenden Eindruck von der wachsenden Stärke der Demokratiebewegung in der UdSSR. In diesem Kontext waren die Probleme der nationalen Minderheiten immer wieder Thema in ihren Publikationen, besonders der Kampf der Krimtataren um Rückkehrrechte und Rehabilitation. *„(...) Mustafa tauchte kopfüber in den Kampf für die Rechte seines Volkes. Die Antwort sind gnadenlose Repressionen. Im Jahre 1976 endete die nächste Gefängnisstrafe, welche er in dem Lager nicht weit von Omsk absaß.“* erinnert sich Sacharow und schildert drastisch und ausführlich den Krimtataren-Prozeß: *„In den Gerichtssaal wurden außer dem ausgewählten Publikum und Gebieten⁸¹² zunächst alle Verwandten Mustafas hereingelassen: die Mutter, der Bruder Asan, die Schwestern. Die Situation im Gerichtssaal, und in der Folge auch außerhalb begann sich sofort mit stürmischen Schritten zu erhitzen.“* Dshemilev, der seinen Hungerstreik weiterführte, konnte kaum auf den Beinen stehen. Der Richter unterbrach jedes Wort von ihm und gab ihm kaum Möglichkeit, etwas zu sagen. Doch dann geriet der Richter völlig außer sich, als der Zeuge seine früheren, unter Drohung aus ihm herausgepressten Aussagen widerrief. Die ganze Anklage brache in sich zusammen! *„Der Richter hatte etwas an einem Zwischenruf Asans auszusetzen und verwies ihn des Gerichtssaals. Dann wurde Vasfiye (die Schwester Mustafas) entfernt, die ihm Bescheid geben wollte, dass Sacharow in Omsk war (sie benutzte hierfür das tatarische Wort für Zucker⁸¹³). Und schließlich wurde am zweiten Tag des Gerichtsverfahrens die Mutter Mustafas ausgewiesen. Als die ausgewiesene Mutter nach der Pause nicht in den Saal gelassen wurde, fing sie an, zu weinen und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen. Ich schrie: »Lasst die Mutter herein, der Prozess ist doch gegen ihren Sohn!«.*

⁸¹¹ Lewitin-Krasnow, Anatolij (1915-1991) – Bürgerrechtler, religiöser Schriftsteller. Gulag-Gefangener; Mitbegründer der Initiativgruppe für die Menschenrechte in der UdSSR – der inoffiziellen Vereinigung der Bürgerrechtler, gebildet im Mai 1969, in die auch Mustafa Dshemilev eintrat. Am 29. Dezember 1970 wurde A. Lewitin-Krasnow wegen Verleumdung der sowjetischen Wirklichkeit und Anstiftung zur Verletzung des Gesetzes über die Trennung von Kirche und Staat nach § 190-1 und 142 verurteilt (drei Jahre Lager). Konnte 1974 emigrieren und starb in der Schweiz.

⁸¹²Gebist [гебист] ist eine umgangssprachliche Bezeichnung für Agenten des KGB.

⁸¹³ Der Nachname Sacharow stammt von dem russischen Wort „Ssachar“ [сахар], zu Deutsch „Zucker“, tatarisch Zucker: шекеп / šeker.

Die vor den Türen stehende Gebisten antworteten uns mit Witzen und fingen an, uns von den Türen weg zu schieben. In diesem Moment schlug Lüsja⁸¹⁴ eine riesige Zivilperson, die das Kommando führte, stark ins Gesicht und ich schlug seinen Assistenten: die beiden waren ohne Zweifel die Gebisten. Sofort wurden wir von der Miliz und von Druzinniki⁸¹⁵ angegriffen, Tataren schrien auf und stürzten zu Hilfe – daraus entstand eine allgemeine Schlägerei. Ich und einige Tataren wurden aus dem Gebäude geholt und in die bereitstehenden „Woronki“⁸¹⁶ geschmissen. (...)“ schreibt Andrej Sacharow in seinen Erinnerungen.⁸¹⁷ Und Anatolij Lewitin-Krasnow erinnert sich, er habe Mustafa kennen gelernt, als er zum ersten Mal im Haus von Grigorenko war, im Januar 1969. Bei ihm zu Gast war der noch nicht gesunde, mit dem Fuß in Gips steckende Mustafa Dshemilev. „Ich sah ihn zum ersten Mal. Er war sehr blass. Und das gab seinem schönen orientalischen Gesicht ein besonderes Kolorit. Er sprach sofort mit mir über Religion, sagte, dass er gerne meine apologetischen Artikel lesen würde. Er machte auf mich einen sehr guten Eindruck. Später habe ich mich mit ihm einige Male getroffen, aber eine besondere Annäherung kam nicht zustande. Wir haben uns abwechselnd verpasst, entweder war er im Gefängnis und ich im Freien, oder ich im Gefängnis und er im Freien. Ein Paradoxon: ich habe einem gläubigen Muslim den Koran geschenkt, der in russischer Übersetzung erschienen ist.“⁸¹⁸ Sie konnten sich zwar in Diskussionen nicht in der historischen Einschätzung des russischen Volkes einigen, aber anstatt Hass gegenüber den Russen in Dshemilev oder in anderen Vertretern des krimtatarischen Volkes erwuchs der Wille um nach Heimkehr und Verständigung, so Levitin-Krasnow. „Allgemein gesagt, man kann den Krimtataren gratulieren, dass unter ihnen solche Menschen gibt, die fast antike Helden sind. Ritter ohne Angst und Tadel... Wenn sie nach allen Schändlichkeiten und Grausamkeiten, die sie erlitten haben, die Russen nicht hassen, sogar dafür schon Danke und Verbeugung.“⁸¹⁹ Die Schriften von und Informationen über die Dissidenten und Emigranten vermittelten so auch immer einen Eindruck von der Lage der (Krim-)Tataren in der Sowjetunion.

Bei Anna Achmatowa, der Königin der russischen Lyrik, vermittelte sich solch ein Bild naturgemäß völlig anders, diffiziler, versteckter. Die Dichterin starb im Alter von 77 Jahren am 5. März 1966.

⁸¹⁴Lüsja [Люся] ist Jelena Bonner [Елена Георгиевна Боннэр], sowjetische Bürgerrechtlerin, Dissidentin und Publizistin sowie die zweite Ehefrau Sacharows – Siehe z.B.: http://ru.wikipedia.org/wiki/Елена_Боннэр oder <http://www.mhg.ru/history/1B323F9>

⁸¹⁵Druzinniki [дружинники] — freiwillige Milizhelfer.

⁸¹⁶„Woronki“ [«воронки»] – Miliz-Autos.

⁸¹⁷ Erschienen in zwei Bänden in Moskau, „Prawa tscheloweka“ [Menschenrechte], 1996; Auf deutsch erschienen: Stellungnahme (1974); Mein Land und die Welt (1975); Mein Leben (1990/91); Den Frieden retten (1983); Furcht und Hoffnung (1983); Andrej D. Sacharow (1991); Wie ich mir die Zukunft vorstelle (1992). Grotzky 2008, S. 100-102, 139-142, 262-274.

⁸¹⁸ Bekirova 2009, S. 26.

⁸¹⁹ Levitin-Krasnow A.: *Rodnoj prostor: Demokratičeskoje dwiženie* [Heimatliche Weite: Demokratische Bewegung]. Frankfurt am Main: Posew, 1981.

Gemeinsam mit Ossip Mandelstam gehörte sie zu den führenden Vertretern des Akmeismus, einer literarischen Bewegung zu Beginn des 20. Jahrhunderts, die in Abgrenzung zum Symbolismus eine klare und wirklichkeitsnahe Poesie mit einer plastischen Bildlichkeit forderte. Sie gilt als eine der bedeutendsten Dichterinnen Russlands, die ob ihrer Liebeslyrik, aber auch ihrer Ausstrahlung und Vortragskunst berühmt geworden ist. Sie wird nicht nur von Russen, sondern von Tataren und allen anderen Völkern Russlands verehrt. *„Anna Achmatowa! Dieser Name ist ein gewaltiger Seufzer“*, schrieb ihre Kollegin Marina Zwetajewa. Als Anna Gorenko am 11. Juni 1889 geboren an den Ufern des Schwarzen Meeres, in Bolschoj Fontan unweit von Odessa, legte sie sich ihren neuen Namen bereits nach ihrem literarischen Debüt 1911 zu, als sie in kurzer Zeit zum Star ihrer Generation aufstieg, das Pseudonym Anna Achmatowa zu. Warum sie, die Tochter eines russischen Marineingenieurs, dieses Pseudonym wählte und nicht den Namen Anna Gumileva, den Namen ihres ersten Mannes, der ebenfalls Dichter war, sorgt noch heute für Spekulationen. War es eine Hommage an die ungeliebten Nachbarn aus Kindertagen, die Krimtataren Tauriens oder eine Ehrbezeugung an die Tataren der Krim, die sie bei jährlichen Sommeraufenthalten in der Streletzkybucht unweit von Sewastopol kennen gelernt haben kann? Ein Jahr lebte ihre Familie auch im mondänen Evpatoria auf der Krim. Dort schloss sie auf jeden Fall *„Freundschaft mit dem Meer“*, eine Freundschaft, die tief in ihr Wurzeln schlug.

Die Literaturwissenschaftlerin Amanda Haight schreibt zu ersten Reimen der jungen Anna: *„Ihr Vater neckte sie, nannte sie eine dekadente Dichterin, und später war er es, der dafür verantwortlich war, dass sie „Anna Achmatowa“ und nicht „Anna Gorenko“ wurde. Als er von ihren Gedichten hörte, als sie siebzehn war, sagte er ihr, sie solle keine Schande über ihr Haus bringen.“* Sie brauche diesen Namen nicht, antwortete Anna, und wählte einen tatarischen Namen, den des letzten Tatarenprinzen der Goldenen Horde, des Achmat Khan. *„Eine merkwürdige Wahl... für eine russische Dichterin, aber „Achmatowa“ war der Name ihrer tatarischen Urgroßmutter. Und die Tataren im Süden erschienen ihr immer geheimnisvoll und faszinierend.“* So Amanda Haight. Achmatowa selbst schrieb dazu in ihr Notizbuch: *„Meinen Vorfahren, Khan Achmat, tötete nachts in seinem Zelt ein gedungener russischer Mörder, und damit, so erzählt Karamzin, endete das Mongolenjoch in der Rus.“* Nach der Oktoberrevolution war Achmatowa jahrzehntelang zum Schweigen verdammt. Ihr Werk wurde – wohl auch wegen ihrer poetischen Reminiszenzen an die vorsowjetische Geschichte Russlands - als *„in der Sowjetunion unduldbar“* bezeichnet. Zehn Jahre nach ihrem ersten Gedichtband erschien 1922 die für fast zwei Jahrzehnte letzte Publikation Achmatowas. Ein geheimer Parteierlass der neuen Machthaber entthronte die Königin. *„Bald sprach man von einer Generation der `vergeudeten Dichter`, die vom neuen Regime in den Tod getrieben*

wurde. Wer nicht die Flucht ergriff oder aus dem Land gejagt wurde, rettete sich in die innere Emigration.“⁸²⁰. Achmatowa gehörte zu denen, die in der Sowjetunion blieben.

*„Ich ließ mich nicht von meiner Heimat scheiden,
floh in die Fremde nicht vor der Gefahr.
Ich blieb bei meinem Volk in seinem Leiden,
Blieb, wo mein Volk zu seinem Unglück war.“*

Dieses Motto stellte Anna Achmatowa ihrem "Requiem" voran, in dem sie die „schrecklichen Jahre des Justizterrors“ beschreibt und Zeugnis ablegt vom Unbeschreiblichen. Sie selbst blieb verschont von der Maschinerie des sowjetischen Terrors. Man quälte sie durch Angriffe auf ihre "Liebsten". Ihr erster Ehemann, der Dichter Nikolaj Gumiljow, wurde als angeblicher Konterrevolutionär erschossen, ihr Sohn verbrachte insgesamt zwölf Jahre in Lagerhaft und Verbannung. Erst im Tauwetter der Chrustschow-Ära, nach Stalins Tod und der halbherzigen Abrechnung mit den Verbrechen des Stalinismus brachte ihr ihre Dichtkunst in der Sowjetunion offizielle Anerkennung, wenngleich ihr Werk dort nie unzensiert erscheinen durfte. Ihre tatarische und russische Herkunft schlug sich auch in ihren Werken nieder. So war ihr ihre eigene Vorzeit fremd und faszinierend zugleich. Christine Golz schreibt ebenfalls, Anna Achmatowas Pseudonym sei ihr beides gewesen: fremd und eigen, das Ethnonym Tatar/Tatarin benutzte sie denn auch für ihr Ich und für das Fremde. Diese Fremde entdeckte man in Zeilen wie „Und darüber, dass ich getauft wurde, zürnte sie bitterlich [die Tatarengroßmutter]“ oder „Ich gab der Zigeunerin das Kettchen / Und das goldne Taufkreuz.“⁸²¹. Achmatovas Selbstinszenierung, ihr lyrisches Ich, ihre poetische Biographie haben also immer auch mit Herkunft, Geschichte und Gegenwart zu tun⁸²². So kann ihr Werk und ihre Person als Brücke der Kulturen gesehen werden, auf der sich alle Völker der Weiten Russlands wiederfinden. Gerade in Zeiten neuer Xenophobie und Nationalismus eine mutmachende Blume der Poesie⁸²³.

*„Nie seit ich mich erinnere wollt ich
Bedauert werden – heut,
von deinem Mitleid einen Tropfen,
geh ich, die Sonne im Leib.
Darum also Morgenrot ringsum,
geh ich, schaffe Wunder,
aus diesem Grund!“*

⁸²⁰ Keller 2006, online unter: <http://www.dradio.de/dlf/sendungen/kalenderblatt/474027/> [22.5.2010].

⁸²¹ Golz 2000, S. 94.

⁸²² Świerszcz 2003, in summa.

⁸²³ Hotopp-Riecke 2006, S. 6.

Die Geschichten der Wege zur Veröffentlichung vieler dieser Dissidenten-Bücher sind ähnlich unglaublich wie die Odyssee von Dshalils „Moabiter Heften“ aus dem Kerker in Berlin über Belgien in die UdSSR – nur in entgegengesetzter Richtung. Die Gedichte des Baschkiren Nisametdin Achmetov etwa fanden ihren Weg auf unfassbare Weise, ja wie ein Wunder in den Westen: Arbeiter einer Möbelfabrik unweit von Heidelberg finden den Brief, den der Verfasser zwischen Fichtenstämmen versteckt hatte. Der Brief wird übersetzt, Menschenrechtsorganisationen beginnen sich für das Schicksal Achmetow's zu interessieren. 1983 gelangen 40 seiner Gedichte nach Westeuropa. Er hatte sie in winziger Schrift auf die Rückseite seines Urteils von 1969 geschrieben und auf Streichholzschachtelgröße zusammengefaltet. Der Internationale PEN-Club druckt die Texte, der französische, österreichische und britische PEN-Club wählen den Gulag-Häftling zum assoziierten Mitglied. Achmetow wird mit dem Rotterdam Poetry International Award ausgezeichnet. Alexandre Blokh schreibt damals:

„Ich wusste nichts von ihm... (man) übergibt mir eine Unterlagenmappe und bittet mich, die russischen Gedichte, die sie enthält zu lesen. Wozu diesen gefangenen Baschkiren lesen? Es gibt so viele Dichter und so viele Leidende! Einen müden, verbitterten Blick werfe ich auf diese Verse. Und es geschah jenes seltsame Ereignis, das allen bekannt ist, die Poesie lieben, und wissen, wie selten das ist: die verscheuchte Müdigkeit, der sich verflüchtigende Stumpsinn, das entstehen einer neuen Welt, die erschauern und das Herz höher schlagen lässt. Und fast wollte ich vor Freude oder Siegesstimmung schreien: »Ein Dichter! Ein wahrer Dichter!«⁸²⁴.

Mit der Etablierung neuer Medien und publizistischer Möglichkeiten wie *books on demand* stieg die Veröffentlichung von GULag-Literatur zu Beginn des 21. Jahrhundert noch einmal sprunghaft an. Ein Ende ist bisher nicht in Sicht...⁸²⁵

Die Stimmen der Zwischenliteratur: DDR-Autoren in der BRD

Exilliteratur meint im Kontext deutschsprachiger Literaturgeschichte zu allererst die literarische Produktion der aus dem „Dritten Reich“ geflüchteten und vertriebenen AutorInnen. Schreibende

⁸²⁴ Achmetow 1988, S.a.: Hotopp-Riecke 2006,

⁸²⁵ In dem Zusammenhang u.a.: Blecher, Jens: *Studentischer Widerstand an den mitteldeutschen Universitäten 1945 bis 1955: Von der Universität in den GULAG. Studentenschicksale in sowjetischen Straflagern 1945 bis 1955*. Leipzig: Leipziger Universitäts-Verlag, 2010; Rumin, Ursula: *Die Hölle um uns: Leben im GULag - ein dokumentarischer Roman*. Berlin: Frieling, 2010; Fleischer, Helmut: *Aus Hitlers Krieg durch Stalins GULag. Blick zurück auf eine bewegende Geschichte*. Freiburg i. Br.: Centaurus, 2010; Wiese, Friedrich-Franz: *Zum Tode verurteilt! Überleben im GULag*. Rostock : ß-Verl. & Medien, Reihe Diktaturen in Deutschland, Bd. 7, 2009; Hedeler, Wladislaw / Stark, Meinhard: *Das Grab in der Steppe. Leben im GULAG - Die Geschichte eines sowjetischen "Besserungsarbeitslagers" 1930 - 1959*. Paderborn / München [u.a.]: Schöningh, 2008; Frierson, Cathy A. / Vilensky, Semyon S.: *Children of the Gulag*. New Haven [u.a.] : Yale Univ. Press, 2010.

„Ostflüchtlinge“ aus der DDR als Exilliteratur zu bezeichnen, ist von dieser Warte aus umstritten⁸²⁶. Nichtsdestotrotz bildeten die Werke von zwangsweise Ausgesiedelten bzw. freiwillig unfreiwillig ausgereisten DDR-Autoren eine kleine, aber besondere Schicht der westdeutschen Literaturwelt. Zu diesen zählen z.B. Günter Kunert, Wolf Biermann, Sarah Kirsch, Jürgen Fuchs und andere⁸²⁷. Diese Schriftsteller hatten im Westen oftmals weder Publikations- noch Sprachprobleme, jedoch Identitäts- und Existenzprobleme: Wolf Biermann umschrieb gewohnt drastisch seine Befindlichkeit als exilierter DDR-Schriftsteller mit der Metapher: „*Vom Regen in die Jauche.*“⁸²⁸ Eine besondere Erscheinung der DDR-Exilliteratur war diejenige von DDR-Autoren, die im Westen erschien, obwohl die Autoren nach wie vor in der DDR lebten und diese auch nicht verlassen konnten. Lediglich ihre Texte verließen die DDR, wo sie ob ihrer Dissidenz nicht erscheinen konnten. Ein Beispiel ist der oben schon behandelte Schriftsteller Paul Gratzik⁸²⁹. Seine letzten Romane erschienen ausschließlich in der BRD.

Wolf Biermann beschreibt in seinem Werk „*Der Sturz des Dädalus*“ seine Impressionen einer Reise in die zerfallende Sowjetunion. „*Nun da das Eis endlich getaut ist und die Sonne der Freiheit das Land wärmet... sprach der eine Beatle, ... stinken die Leichenberge erst richtig, sagte der andere Rolling Stone. Und die Überlebenden? Die gestorbenen Seelen der Überlebenden verströmen den Gestank der alten Sklavenangst*“⁸³⁰ spielt er auf die Millionen GULAG-Toten an und verteidigt Michail Gorbatschow trotz all seiner „*Schwächen, Fehler und mögliche(n) Verbrechen*“ als „*Erzengel Mi-cha-el, ein Drachentöter*“⁸³¹. Der Heilige Michael kann hier als Gegenbild zum heiligen Georg gesehen werden. Georg, der Drachentöter, auch verewigt im Staatswappen Peters I. und im Stadtwappen Kasans als Symbol des Sieges über die Tataren, als Befreier vom `Tatarenjoch` wurde nun überspielt von Michael, dem Drachentöter der späten UdSSR, dem Befreier vom sowjetischen Barbarenjoch⁸³²: „*Dieser eine kleine Mensch hat in mal eben fünf Jahren die eisernen Ketten vieler Völker zerschlagen.*“, obwohl nicht von Anfang an klar war, dass Gorbatschow diese Rolle würde spielen können, denn „*Gorbatschow war selber ein stalinistischer Apparatschnik. Ohne Schuld und ohne Verbrechen kam keiner in solch einem System an irgendeine Spitze*“⁸³³. Nun sind die

⁸²⁶ Die Literaturwissenschaftlerin Prof. Dr. Sonja Hilzinger (Berlin) plädiert für Subsummierung auch der Ex-DDR-Schriftsteller-Literatur unter „Deutsche Exilliteratur“, denn „*der Begriff Exilliteratur schließt aber auch die im deutschsprachigen Raum als Aufnahmeland entstandene Literatur ein*“, vgl.: Hilzinger, Sonja: *Exilliteratur*. Online unter URL: <http://www.uni-due.de/einladung/Vorlesungen/literaturge/exilliteratur.htm> [23.10.2010].

⁸²⁷ S.a.: Biermann, Wolf / Deinert, Wolf / Fuchs, Jürgen: *Dissidenten? Texte und Dokumente zur DDR-'Exil'-Literatur* Berlin: Volk und Wissen, August 1997.

⁸²⁸ Yoo 2005, S. 186.

⁸²⁹ Siehe Kap. 3.1.2.1., S. 160ff.

⁸³⁰ Biermann 1992, S. 207.

⁸³¹ Ebd.S. 171.

⁸³² Nicht einmal allmächtiger Gott und so auch nicht er, Michail Gorbatschow, habe nun „*die Rechnung für 70 Jahre planmäßiger Mißwirtschaft und politischer Barbarei begleichen können*“, Ebd.S. 172.

⁸³³ Ebd.S. 171.

Völker erwacht und Biermanns Blick auf den sowjetischen Kartenhaufen, auf „*die zusammenbrechende Tyrannei*“, ist ambivalent. Auf dem Kazanskiy Vokzal, dem Moskauer Eisenbahn-Tor nach Osten schaut er um sich, dort steht 1992 immer noch Lenin, „*eine seltene Variation: Lenin als Rufer in der Wüste. Mit der Rechten zeigt er den Tartaren den Weg ins gelobte Land.*“⁸³⁴. Doch das gelobte Land entpuppte sich als Völkergefängnis, nun ein neuer Aufbruch: „*Die Tartaren wollen nun auch einen eigenen Staat: Tartaristan. Lauter Barlach-Skulpturen aus Menschenfleisch: Die Wartenden auf dem Bahnhof. Menschenmassen aus Menschenmassen*“⁸³⁵. Konsequenz bleibt Biermann bei der Verwendung des Tartaros-R, eine Anspielung oder ein Versehen? Anspielungen und sarkastische Eindeutigkeit liegen bei Biermann stets nah beieinander. Die „*sonnengegerbten Tartarengesichter und großen, knochigen Landarbeiterhände*“ auf der einen, staatliche Ex-Literarchefs auf der anderen Seite, „*gewelkt in den Jahrtausenden der Tyrannei und müde vom Wissen um eine Weltliteratur ohne Welt*“⁸³⁶, lassen nur eine Gewissheit zurück: „*Die Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken war nie eine Union, niemals sozialistisch, nie nicht sowjetisch, und eine Republik war dieses feudale Kolonialreich schon gar nicht*“⁸³⁷. Die Tataren stehen bei Biermann einerseits für schon ewig Repressierte, stellvertretend für die dutzenden nichtrussischen Völker, andererseits als Gleichnis für ferne Nachbarn, die er nur als Reisende wahrnimmt, die ihn als Masse überwältigt. Der Wille nach Eigenständigkeit und die Suche nach Identität werden teils bewundert, teils drastisch vertstammtischt: „*Die Ukrainer wollen keine Russen mehr sein und die Russen keine Asiaten. Das Vielvölkergefängnis ist geschleift*“⁸³⁸ und in den baltischen Ländern blühe unter der Sonne der Demokratie ein stinkender Russenhass. Doch sei das Aufbegehren gegen die Russifizierung immer nur Täuschung und Selbsttäuschung gewesen, denn es gab nur die einzige Bedrohung, „*die Züchtung des Homo sowjeticus*“. In der Nachwende-Sowjetunion wird klar, die Russen seien genauso unterjocht worden wie die andern. „*Aber die Russen selber begreifen es nicht und geben deshalb die Schuld weiter an den bequemen Universalfeind: Der Jude ist an allem schuld*“⁸³⁹

Wenn Sarah Kirsch 2003 ihren Prosaband, in dem sie vor allem die Vergangenheit der 1970er Jahre in (Ost-)Berlin verarbeitet, „Tatarenhochzeit“ nennt, kann dies als Allegorie auf den ‚sozialistischen Bruderbund‘ gelesen werden, der diese Jahre bestimmte. Melancholisch und in Metaphern blickt Kirsch zurück auf das enge Leben in der DDR und ihr eigenes frühes Werk als Übersetzerin

⁸³⁴ Ebd.S. 217.

⁸³⁵ Ebd.S. 217.

⁸³⁶ Ebd.S. 218.

⁸³⁷ Ebd.S. 207.

⁸³⁸ Ebd.S. 239.

⁸³⁹ Ebd.S. 239.

russischer Lyrik: *„Der rechte Spreearm glitzert, ganz schwanenleer. Morgen muss Igor endlich aus der Gefangenschaft entfliehn und sein Sohn die Tatarentochter ehelichen, wenn ihr alter Vater das auch nicht überlebt. Wenig übergesetzt in letzter Zeit.“*⁸⁴⁰. Das Igor-Lied, in Splittern immer wieder eingeflochten in ihre lyrische Prosa, lernte sie schon Mitte der 1970er Jahre kennen. Sie übersetzte es im Rahmen der Arbeiten für ein Kinderbuch. Einzelne Passagen streut sie zwischen die Erinnerungprosa, die manchmal recht platt daherkommt, auch das Stereotyp vom faulen, saufenden Zigeuner wird nicht ausgelassen: *„Wie drei Zigeuner fand ich mich heute. Den ganzen Tag verraucht, verschlafen, vergeigt, das Leben dreimal verachtet.“*⁸⁴¹.

Für ihre Liebe zu dem westdeutschen Autor Christoph Meckel gebraucht sie das Bild des deutschen Dichtersfürsten Goethe: *„Jede Nacht mußte er für zwei Stunden zurück über die Grenze. Oh unser großartiger west-östlicher Diwan hier in den Wolken!“*⁸⁴². Dieser „westöstliche DDR-BRD-Diwan“, erstmals tauchte dieser Vergleich in der Kritik zu ihrem totgeschwiegenen Gedichtband *„Rückenwind“* von 1976 auf, sei als Ausfluss ihrer Beziehung zu Meckel zu verstehen, liest man bei LitDe.com; der Sinnraum jedoch sei weiter und politischer⁸⁴³. Der Titel „Tatarenhochzeit“ ist also als eine solche breitere Anspielung auf die Politik zu verstehen, eine Meta-Metapher für das zwangsverheiratete DDR-sowjet-bürokratische Establishment im ganzen `Erzählbändchen`, denn die Tataren tauchen als solche nur ein einziges Mal in den Texten auf. Das Igor-Lied vom Kampf gegen die Polowzer, gemeint sind damit im Russischen die turksprachigen Kiptschaken / Кипчак oder Kumanen, stellt dem Leser die *„dunkle Grundierung der Idylle“* DDR dar. Sarah Kirsch verweist mit dem regelmäßig eingeblendeten Igor-Lied immer wieder auf die *„kriegerischen Steppenbewohner“*, Chane wie zahnlose Wölfe, *„wilde Steppenbewohner“* aus *„feindlichem Land“*, *„fremde Vögel“* und *„elende Chane“*⁸⁴⁴. Sie benutzt hier Mosaiksteine aus der Ikonografie der Angst, wie sie beim Leser präsent sind: *„weite Steppe“* oder *„Morgenrot flammte“* und auf welche auch schon *„der schön-schreckliche Titel ihres Büchleins“* verweist⁸⁴⁵. Das Gemetzel, das dort verzeichnet ist zwischen Steppenkriegern und Russen (in deren Wir-Perspektive sich der Leser findet), schlägt aufs Gemüt und überschattet den sonnigen DDR-Sommer wie ein aufziehendes Gewitter, heißt es in der Literaturempfehlung von *„Das Magazin“*⁸⁴⁶.

Möchte sie *„schönes Zeug“* machen, *„irdische Texte gutgearbeitete Hoffnungstaue, sichere Höhlen fürs Fußvolk“* in ihrem kleinen Ländchen mit der angehaltenen Zeit, wo sich *„die Dächer beulen vor Problemen“*, erscheinen die Paralleltexte aus Ostberlin und aus der östlichen Steppe wie eine Parabel

⁸⁴⁰ Kirsch 2003, S. 7.

⁸⁴¹ Ebd.S. 52.

⁸⁴² Ebd.S. 21.

⁸⁴³ Vadan unter <http://www.litde.com/autoren/lyriker-des-jahrhunderts-deutschsprachige/sarah-kirsch-i.php> [29. 3. 2011].

⁸⁴⁴ Kirsch 2003, S. 8, 30, 17, 51.

⁸⁴⁵ Hartung 2003, S. 36.

⁸⁴⁶ Nr. 3, 2003, S. 77.

auf die Qualen der Unfreiheit und der nicht fassbaren Liebe hinter der Mauer, auf die Grausamkeit der Verhältnisse, die ihr augenscheinlich ohne Rückgriffe auf alte Feindbilder nicht so drastisch darstellbar schienen⁸⁴⁷. Der russische Recke Igor steht hier als Held, denn in der DDR blieb der Alltag ohne Helden, schätzt Jürgen Verdofsky⁸⁴⁸ und im Feuilleton der Berliner Zeitung versteht man das Gleichnis rückblickend: Die „Sächsische Dichterschule“, zu der Sarah Kirsch gezählt wurde, wäre bereits 1976 an den Beton-Ufern der Spree gescheitert: *„Am jenseitigen Ufer aber waren die Feinde schon in Sicht. Igor führte seine Truppen zum Don, dort hatten die Tataren bereits ihre Bögen gespannt, nach zwei Tagen unterlag Igors Heer. (...) nach der Biermann-Affaire verließen viele von ihnen das Land.“*⁸⁴⁹. Nimmt man den reduzierten Stil, die Knappheit der Sätze von Kirschs Prosa in Betracht - *„Jedes Wort hat hier etwas gekostet“* (Verdofsky) – so fragt man sich, was dieses Tatarengleichnis, sogar platziert im Titel, aussagen soll und wie sie gerade dazu kam.

Dass Kirsch die Bilder von den wilden tatarischen Reitern aus dem Igorlied benutzt, nimmt nicht Wunder, wenn man ihre Nähe zu Franz Fühmann und seinen Tataren-Imaginationen bedenkt. Das Igor-Lied übersetzte sie für ein Projekt dieses `vielleicht bedeutendsten Schriftsteller der DDR` (Uwe Wittstock) und deutet dies auch in der „Tatarenhochzeit“ an, wenn *„Franz mal wieder unter unserem Tisch liegt und Max (d.i. Söhnchen Moritz Kirsch, d.A.) ihn geknebelt hat, sage ich, dass meine Übertragung für sein Sagenbuch ganz schön blutrünstig wird, aber Franz lachte und röchelte nur“*⁸⁵⁰.

3.1.3. Kinder- und Jugendliteratur

Diese Kategorisierung ist ein Versuch das immens große Reservoir an Literatur zur untersuchten Theamtik etwas einzugrenzen. Der Bereich Kinder- und Jugendbuch als von der Erwachsenenliteratur scharf abzugrenzende Literatur wird seit dem Aufkommen der Begriffe stark diskutiert. Fakt ist, dass sowohl Märchen, ehemals per se als Erwachsenenliteratur verschriftlicht, als auch Fantasy, Sagen, Comics, Science Fiction oder Abenteuerliteratur sowohl von Erwachsenen und Jugendlichen bzw. Kindern gelesen wird. *„Die Mehrfachadressierung liegt auch bei fantastischen Abenteuern in solchen ausgedachten Welten vor, die Zielgruppe reicht weit in die Gruppe der jungen und weniger jungen Erwachsenen hinein“*⁸⁵¹.

Die ersten Bilder von Tataren, hier auch im wörtlichen Sinne als Illustration oder Graphik, erschienen für Kinder und Jugendliche wohl in *„Neues kleines Bilder-Allerlei. Zum Nutzen, Vergnügen und zur*

⁸⁴⁷ Kirsch 2003, S. 29 u. 70.

⁸⁴⁸ Ebd.S. 29, vgl.: „Tatarenhochzeit“, Kritik von Jürgen Verdofsky im „Büchermarkt“ des Deutschlandfunks, 2.4.2003; online unter URL: <http://www.dradio.de/dlf/sendungen/buechermarkt/165759/> [29.3.2011].

⁸⁴⁹ S.: „Wortkaskaden“, Berliner Zeitung, 7. Juli 2003.

⁸⁵⁰ Kirsch 2003, S. 35. Zu Tatarenbildern von Franz Fühmann siehe Kap. 3.1.2.1., DDR-Literatur.

⁸⁵¹ Stenzel 2006, S. 181.

Erweiterung mannigfaltiger Kenntnisse unserer Jugend beiderlei Geschlechts“. In diesem Jugendbilderbuch von Christian Gottfried Heinrich Geissler werden Tataren schon 1810 neben 20 anderen Völkern dargestellt, und dies recht neutral, wenn auch im Duktus der Zeit.

Abenteuerlust und Entdeckungsfreude sind eine der Triebfedern von Kindern beim Lesen erster Bücher. Doch im Falle der Tataren gesellt sich hier oft die erste Begegnung mit schaurigen Reitern aus östlichen Steppen hinzu. So beschwört Ingeborg Engelhardt mit dem *„Sturmläuten über dem Abendland“* die Tatarengefahr von 1241 herauf, Günter Görlich lässt seine Protagonisten in *„Sturm im Osten“* vor Tataren erschauern und Thommy Orner reitet in *„Jenseits der Morgenröte“*⁸⁵² immer der Gefahr entgegen, von krimtatarischen Horden gefangen genommen zu werden, was nur Dank der übergelaufenen krimtatarischen `Scouts` meist glimpflich abläuft.

Abenteuer und die Begegnung mit fremden Kulturen werden über die hochmittelalterlichen Kreuzzüge, über Seereisen oder eben auf Reisen zu den Tataren gesucht. Doch wenn Rudolf Holbach einschätzt: *„Überhaupt spielen Offenheit für Neues und Reisen in ferne Länder eine nicht unwesentliche Rolle“*⁸⁵³ und dafür z.B. *„Die seltsamen Abenteuer des Marco Polo“* anführt und wenn Norbert Ohler optimistisch schreibt: *„Aufgeschlossenheit für die Werte anderer Kulturen ist an die Stelle von Europazentriertheit getreten“*⁸⁵⁴ dann ist dies nur ein Teil der Werte, die Kinderliteratur vermitteln kann.

Märchen und Sagen

Einen nur scheinbar unverfänglichen Teil von Literatur im Kontext der Stereotypenforschung stellen die Märchen dar. Wolfgang Kaschuba sieht sie als eine von mehreren legitimen Formen und Bedürfnissen nach gemeinschaftlicher Orientierung in der unsicheren und unübersichtlichen Nachkriegslandschaft. Solche Formen würden kulturell wie politisch vielfach ausgeblendet und als rückständig, vormodern und unzeitgemäß kritisiert. Dies sei im Nachkriegsdeutschland zwar „politisch korrekt“ gewesen, nachdem Märchen, Sagen und Schulmedien - keineswegs erst im Nationalsozialismus, wenn gleich dort mit besonderer Wucht - scheinbar selbstverständliche „deutsche Bilder“ in den Köpfen verankert hatten. Man *„übersieht jedoch, dass auch nach 1945 vielfältige populäre Traditionen und kulturelle Praxen vital bleiben, in denen zentrale Selbstbilder deutscher Geschichte enthalten sind: in Märchen wie Familienerinnerungen, in Alltags- wie Schulwissen, in Literatur wie Film. Teils offen, teils subkutan sind in diesen Bildern jene ethnischen Grundierungen mit überliefert, die von Volk und Deutschsein, von Gemeinschaft und*

⁸⁵² Gröper 1985, Dieses Buch ist zum gleichnamigen Film entstanden, eine Kultserie in der BRD der 1980er Jahre.

⁸⁵³ Holbach 2004, S. 7.

⁸⁵⁴ Ohler, Norbert: Geschichts-Sachbücher für Kinder und Jugendliche. Analyse und Beurteilung, in: Cordes, Roswitha (Hrsg.): Die endliche Geschichte. Geschichte im Kinder und Jugendbuch. Schwerte: Katholische Akademie, 1986, S. 24-57, hier S. 49.

Zusammengehörigkeit, von kultureller Homogenität als kollektiver Identität ganz selbstverständlich erzählen, (...)“⁸⁵⁵. Der heutigen weitverbreiteten Auffassung, Märchen seien explizit Kinderliteratur, ist entgegenzuhalten, dass sich erst im Zuge 20. Jahrhunderts diese Sichtweise auf die Textform Märchen etablierte. Als normative Texte für moralische und sittliche Erziehung als auch Vehikel für die Weitergabe vormoderner Völkernmythen waren sie über Jahrhunderte jedoch Erwachsenen- **und** Kinderliteratur.

Märchen von Heldenepen, Legenden und Sagen abzugrenzen ist ein teils müßiges Unterfangen, beziehen sich Märchentexte doch in starkem Maße auf die nationale Tradition eben dieser beiden anderen Textsorten, welche vor allem oral tradiert wurden. Ein Zitat von Haxthausen verdeutlicht schön diese Gemengelage: „Man findet bei den Tataren viel Poesie, und die schönsten Märchen und Legenden. Die Tataren haben Freude an historischen Sagen, fast jedes Dorf besitzt eine niedergeschriebene Chronik.“⁸⁵⁶ Was nach moderner deutscher Definition Heldensage, Fabel, Legende oder Märchen ist, muss es eben zu anderer Zeit und anderem Ort nicht gewesen sein. So gibt es zwei Bereiche, in denen man Tataren in Märchen und Sagen des deutschsprachigen Raumes begegnen kann: Einmal der der deutschen Sagen- und Legendenwelt, die ausführlich in den Kapiteln 3.2. und 3.1.5.1. beleuchtet wird, und andererseits in Übersetzungen von Märchen nichtdeutscher Herkunft. Erste deutsche Übersetzungen tatarischer Volksmärchen entdeckt man denn auch im Kontext von Reisebeschreibungen und philologischen oder naturwissenschaftlichen Sammlungen, etwa in Castréns Ethnologischen Vorlesungen die „Tatarischen Heldensagen“⁸⁵⁷, die Legende von Harrut, Marrut und Maglukat bei Haxthausen⁸⁵⁸, in Radloffs „Volksliteratur der türkischen Stämme Süd-Sibiriens“⁸⁵⁹ oder als direkter Bezug darauf bei Frobenius die Wiedergabe der „Tatarisch-Türkischen Heldendichtung“⁸⁶⁰. Dabei ist natürlich der Umstand zu beachten, dass - wie in Kap. 2 dargelegt - nicht alles, was bis ins 20. Jahrhundert hinein an Ethnien als `Tataren` titulierte wurde, auch im heutigen turkologischen Sinne Tataren waren, ja nicht einmal den Turkvölkern zugehörig gelten, wie etwa Kalmüken, Tibeter oder Tscherkessen⁸⁶¹.

⁸⁵⁵ Kaschuba 2008, S. 301.

⁸⁵⁶ Haxthausen 1847, S. 256/257.

⁸⁵⁷ Darin: „Alten Arga und Alten Aira“ (S. 181-202), „Ak-Chan“ (S. 202-213), „Katai-Chan“ (S. 213-220), „Küreldei Mirgän und Kümüs Arga“ (S. 220-226), „Alten Kök“ (S. 226-229), „Alten Bürtjök“ (S. 229-239), „Kan Mirgän, Komdei Mirgän und Kanna Kalas“ (S. 239-257). S.: Castrén 1857, S. 181-257.

⁸⁵⁸ Haxthausen 1847, S. 256/257.

⁸⁵⁹ Radloff 1866, *Proben der Volksliteratur der türkischen Stämme Süd-Sibiriens. I. Theil: Die Dialecte des eigentlichen Altaï: der Altajer und Teleuten, der Lebed-Tataren, Schoren und Sojonen*. Leipzig: Voss.

⁸⁶⁰ Eine Wiedergabe nach „Quatoliai Kepek“ von Ignaz Kunos (Budapest 1891) in der Übersetzung von Heinrich Wluelocki in der „Zeitschrift für Literaturgeschichte. Neue Folge, Berlin 1892. S.:Frobenius 1923,

⁸⁶¹ Die vermeintliche Begegnung von tatarischer und deutscher Märchenwelt in den Personen Pech- und Goldmarie bzw. Frau Holle, ist bei heutigem Licht betrachtet wohl eher eine russisch-aserbaidschanische Begegnung oder Übernahme. Sämtliche turksprachige Ethnien wurden bis Ende des 19. Jh. als Tataren bezeichnet, so auch die heutigen Aserbaidschaner (s.: Kap.). In seinem „Versuch zur Udischen Sprache“ berichtet Schiefner von der Entlehnung tatarischer Märchen und Sagen durch die Uden im Raum Scheki/Şöki (heutiges nördliches Aserbaidschan) und ihm sei

Natürlich stellen die Märchen und Sagen der Tataren und derer, die als solche bezeichnet wurden, eine Literatur dar, die von einer anderen Welt erzählt, die geografisch und ethnisch gefärbt ist. Verbindende Grundmotive von eurasischen mythischen Vorstellungen als Vorlage für die Sagenwelt verschiedenster Völker werden jedoch immer wieder von Märchenforschern betont. Etwa wenn von zu verehrenden Farben, Zahlen oder Tieren die Rede ist. Wenn Friedrich Kreutzwald schreibt „*Die Heiligkeit und die häufige Anwendung der Neunzahl ist bekanntlich uralt und weit verbreitet, namentlich bei den finnisch-tatarischen Völkern.*“⁸⁶² und auf die Sammlungen von Strahlenberg („*Das Nord- und Ostliche Theil von Europa und Asia*“), Schiefner („*Die Heldensagen der Minussinschen Tataren*“) und Radloff (s.o.) verweist, betont er eben diese Gemeinsamkeiten, wobei er mit finnisch-tatarisch entweder auf die Völker der ural-altaischen oder finno-ugrischen Völker abheben möchte. Eine solche Wanderung von Grundmotiven einer Sage in die Sagenwelt einer anderen Ethnie stellt höchstwahrscheinlich auch die Erwähnung des Wolfes als Urahn in den Grimmschen Sagen dar. Dort heißt es in der „Sage von den Hunnen“: „*Im Mittelalter glaubte man hernach, die Hunnen und Türken, die für ein Volk galten, wären Ungetüme, von einem Zauberer mit einer Wölfin zusammen erzeugt. Sie selbst scheinen diesen Aberglauben, um die Furcht vor ihnen zu mehren, geflissentlich ausgebreitet zu haben. Noch heutzutage hat er sich an der türkischen Grenze unter den österreichischen Christen erhalten*“⁸⁶³.

In den Märchen die im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts erschienen wird der Leser mit der Welt der Sagen und Mythen der Tataren und Baschkiren vertraut gemacht, zum Beispiel in Veröffentlichungen wie „*Schlangehold und Tatarenstark*“⁸⁶⁴, „*Der Kaufmann und die Teufel. Ein tatarisches Märchen*“⁸⁶⁵ oder in den „*Märchen der Völker des Ural- und des Wolgagebietes*“⁸⁶⁶. Negativbilder beschränken sich hier, wie in deutschen oder anderen Märchen auch auf das Böse oder Unheimliche schlechthin, Riesen, Drachen, Hexen bevölkern auch diese Gedankenwelte. Wie oben schon bemerkt, eine eher zusammenführende Erfahrung für junge Leser, als der Aufbau von Gegensätzen. Besonders aktiv bei der Veröffentlichung tatarischer Fabeln, Märchen und Sagen im 21. Jahrhundert sind die deutschen Wolgatatarinnen Alia Taissina und Medina Mamleew respektive Coenegrachts⁸⁶⁷.

„*das Märchen von Iwan Moroz (Hans Frost) aufgefallen, wahrscheinlich wie mehrere andere Sachen Uebersetzung aus dem Russischen, welches die Geschichte von Goldmaria und Pechmaria enthält, mit der Abweichung, daß der College der Frau Holle ein gutmüthiger Alter ist, welcher den Winter vorstellt, der unter seinem mit Schneeflaum bedeckten Bette (auch Frau Holle macht Schnee, Grimm Mythol. 246) das grüne Gras vor Erfieren bewahrt*“. S.: J. (Rez.) / Zarncke 1864, S. 595.

⁸⁶² Diese Ausgabe ist ein Nachdruck des Originals „Ehstnische Märchen“ von 1869 (Halle/Saale) bzw. von 1881 (Dorpat) oder des Nachdrucks von 1973/74 (Hannover-Döhren: Hirschheydt).

⁸⁶³ Grimm 1965, S. 351/352, item 380.

⁸⁶⁴ Kormos 1964, ein ungarisches Märchen.

⁸⁶⁵ Rainow 1985, S. 268-275.

⁸⁶⁶ Gazak 1984, S. 129-160.

⁸⁶⁷ Mamleew 2004, *Witz und Weisheit der Tataren*; Coenegrachts 1997, *Edelsteingarten. Märchen von Juwelen und Edelsteinen*; Taissina 2005, *Der Hühnerschah* (2. Aufl. 2010); Tukaj 2006, *Der Schürrale*; Taissina 2010, *Die wundersame*

In den DDR-Märchen-Antologien der nichtrussischen Völker, wurde man nicht müde, den Sowjetstaat als Heimat von gleichberechtigten Völkern darzustellen, geschönte Bilder fanden so ihren Weg ins Kinderzimmer: „*In der Ukraine, Belorußland und Moldawien leben fleißige, gastfreundliche und fröhliche Menschen, die ihre Heimat lieben und sich um ihr Geschick sorgen. Alle drei Republiken eint die uralte Freundschaft mit dem russischen Volk.*“⁸⁶⁸

Ein Themenbereich der Literatur, der positive oder negative Stereotype über lange Zeiträume transportiert, ist der Abenteuerroman, die Geschichte von der Fremde, von Entdeckungen und fernen Ländern. Dabei ist interessant, was unbekannt, wild und fern scheint. Diese Merkmale hatten die frühen Reisebeschreibungen genauso wie heute etwa Science Fiction oder Comics. Tataren werden in dieser Art Literatur in unterschiedlichen Zusammenhängen beschrieben, teils nur am Rande erwähnt, um offensichtlich den Verkaufswert zu steigern. Das Wort Tatar spielt mit seinen Assoziationen und Konnotationen ähnlich den Grafik- oder Textelementen etwa in Journalismus⁸⁶⁹ oder Werbung immer wieder die Rolle eines Reizwortes, eines Hinguckers oder – auf neudeutsch – die eines `Eye Catchers`.

Analog zur Ereignisgeschichte trifft man auf Tataren in der deutschen Literatur in den diversen unterschiedlich gestalteten Stoffen über Marco Polo und Dschingis Khan, über die Schlachten von Liegnitz und Tannenberg als auch über Russland, Osteuropa oder den Islam. Aber auch in völlig unverfänglichen Jugendbüchern tauchen Metaphern von wilden Tataren auf, etwa „*Hier sieht es ja aus wie nach einem Überfall von berittenen Tatarenhorden!*“ in Aslı Sevindims „*Candlelight Döner*“⁸⁷⁰. Diesem Schema gemäß folgen hier einige Beispiele von an historischen Ereignissen festgemachten Texten, um nachverfolgen zu können, ob sich die Longue dureé der Stereotype über Tataren als ein konstituierendes Moment dieses Literaturbereiches eruieren lässt oder nicht.

Dschingis Khan und der Kurier des Zaren

Das Sujet des Mongolen- bzw. Tatarensturmes unter Dschingis Khan und seinen Nachfolgern sowie die Reisen des Marco Polo⁸⁷¹ sind die beliebtesten Motive im Kontext dieser Untersuchung. Die diversen Jugendbücher zu diesem Thema erfahren immer wieder Ausgaben in großer Auflage, etwa „*Tschingis Chan, Herrscher der Welt*“ von Schönebeck und Völkel⁸⁷², „*Mongolensturm*“⁸⁷³ und

Quelle (*Ein Krimtatarisches Märchen*). Zu diesem Bereich gehört auch: Lindemann 1992, *Die 3 Töchter. Ein tatarisches Märchen*.

⁸⁶⁸ Petri 1987, S. 142.

⁸⁶⁹ Siehe dazu Funktion von *Tatarennachricht* unter Kap. 3.1.6. Sekundärstereotype.

⁸⁷⁰ Sevindim 2005, S. 16.

⁸⁷¹ Dörrzapf 2009, dort v.a. *Entlang der Seidenstraße* und *Am Hof des Kublai Khan*, S. 48-63.

⁸⁷² Schönebeck 1967, in summa.

⁸⁷³ Zuckmantl 1976, in summa.

„*Dschingis Khan erobert ein Weltreich*“ von Zuckmantl⁸⁷⁴ oder „*Das Amulett des Dschingis Khan*“ von Nina Blazon⁸⁷⁵. Aber auch Kučum-Khan, der Herrscher von Sibir und seine Tataren sind ein Thema, zum Beispiel in „*Kosaken gegen Kutschum-Khan. Das Abenteuer einer Eroberung*“ und „*Rettet den großen Khan. Vom Kampf des Tatarenfürsten Kutschum um sein Reich Sibir*“ von Barbara Bartos-Höppner, einer der meistgelesenen Kinderbuch-Autorinnen der Bundesrepublik⁸⁷⁶.

„*Die schönsten Pferdegeschichten*“ erscheinen seit beinahe 30 Jahren in immer neuen Auflagen – eine Anthologie „für alle, die überzeugt davon sind, dass das Glück der Erde nur auf dem Rücken der Pferde liegen kann“. Ein fester Teil des „galoppierenden Lesevergnügens“ ist die Geschichte „*Flucht vor den Tataren*“, ein Auszug aus Jules Vernes „*Der Kurier des Zaren*“. Die ausgewählte Passage beschreibt den Ritt des Kuriers Stroganoff nach Irkutsk⁸⁷⁷. Immer auf der Hut vor den Tataren, um dem zaristischen Statthalter eine geheime Botschaft überbringen zu können. Hier geht es nun wild durcheinander: Mal sind ein und dieselben Soldaten „*usbekische Reiter, große, kräftige Männer mit rauhen Manieren und grob geschnittenen, aber kühnen Gesichtszügen*“ eine Seite weiter sind es wieder Schurken, Teufel, Tataren⁸⁷⁸. In etlichen weiteren Kinderbüchern werden Tataren thematisiert, in den wenigsten Fällen als Protagonisten der Handlung, die positive Emotionen wecken könnten. Reitende Kidnapper, aus der unbestimmten Ferne auftauchende Feinde oder plötzlich erscheinende Krieger sind die wiederkehrenden Schreckensbilder⁸⁷⁹. Bei Autoren wie Kanitz in „*Flucht! Kurs Ararat*“ wird der junge Leser verwirrt zurückgelassen, wenn die Helden der Geschichte, junge deutsche Soldaten auf der Flucht aus sowjetischer Gefangenschaft im Kaukasus, auf Tataren treffen, die mal als Muslime erwähnt werden, dann wieder armenisch sprechen oder als Kurden bezeichnet werden⁸⁸⁰. Ausnahmen vom Negativbild bestätigen hier die Regel, wie zum Beispiel in „*Mein Freund Yakub. Kolja schließt Freundschaft mit dem Tataren Yakub*“ von Nicholas Kalashnikoff⁸⁸¹ oder die Darstellung der Multiethnizität im postsowjetischen Rußland bei Maïa Werth in „*Wir leben in Russland*“⁸⁸². Wenn Tataren in DDR-Kinderbüchern erwähnt werden, dann analog zum vorherrschenden Tatarenbild in der DDR-Literatur der Erwachsenen, als gute Pioniere

⁸⁷⁴ Zuckmantl 1965/66,

⁸⁷⁵⁸⁷⁵ Blazon 2008, 1. und 2. Aufl. Düsseldorf: Sauerländer, 2008; Gekürzte Lesefassung, Düsseldorf: Patmos, 2008; Neuaufl. Ravensburg: Ravensburger Buchverl., 2010. Blazon nimmt in ihrem Buch Bezug auf die Reise von Wilhelm von Rubruck.

⁸⁷⁶ Bartos-Höppner 1977, , Bartos-Höppner 2000, beide erschienen auch in Nachauflagen.

⁸⁷⁷ Verne 1993, nacherzählt für Jugendliche von Brigitte Jehlke.

⁸⁷⁸ Verne 2000, 248-255.

⁸⁷⁹ Einige Beispiele sind: Görlich 1957, *Sturm im Osten. Eine packende Jugenderzählung aus der Zeit der Tatarenherrschaft in Ungarn*; Pryhara 1989, *Kosakenruhm. Iwas Konowtschenko, der Witwe Sohn / Marussja Bohuslawka / Fedir Besridny*; Pryhara 1987, *Mychalyk der Kosakenknappe*; Tschajkowskyj 1960 (circa), *Ritt ins Tatarenland*; Mihaly 1971, *Was die alte Anna Petrowna erzählt. Geschichten aus Russland*; Rein 1948, *Kindheit im tatarischen Dorf*; Hubatius-Himmelstjerna 1954, *Flucht in den Ural. Ein Mädchen bei den Baschkiren*.

⁸⁸⁰ Kanitz 1960 / 1980, 7. Aufl., erschien in mindestens sieben Auflagen.

⁸⁸¹ Kalashnikoff 1975, mehrere Auflagen.

⁸⁸² Werth 2007, dort die Darstellung der Familie des tatarischen Jungen Turar.

oder Sowjetbürger⁸⁸³. In „*Ein Koffer voll Matroschkas*“ heißt es zum Beispiel euphemistisch: „*Unter der Sowjetmacht begann sich das Leben der Tataren mit Riesenschritten zu verändern. (...) Nachdem das Chanat Kasan zu Rußland kam, entwickelte sich die Ortschaft Kasan zu einer ansehnlichen Stadt*“ und die Tataren werden als Beispiel dargestellt, „*wie die Völker der Erde in der Zukunft einmal friedlich zusammen leben können*“⁸⁸⁴. Das wohl bekannteste Kinderbuch aus der UdSSR war in der DDR „*Timur und sein Trupp*“, in dem der Autor Arkadi Gaidar eine Gruppe Jugendlicher beschreibt, die durch heldenhafte Pioniertaten im Hinterland des Ural die sowjetische Armee entlastet, der Dorfbevölkerung hilft und gegen nichtsnutzige Rowdies ein junges deutsches Mädchen verteidigen. Die tatarische oder baschkirische Herkunft des Helden Timur und des kleinen deutschen Mädchens werden nicht erwähnt, deren Eltern waren zum Zeitpunkt der handlung ja schon deportiert, ein Tabu in UdSSR und DDR⁸⁸⁵.

Hühnergott und Kikimora

In sämtlichen Artikeln und Büchern, die in der DDR publiziert wurden und in denen Tataren erwähnt werden, handelt es sich entweder um Texte über historischer Ereignisse, in denen zwischen den einzelnen tatarischen Völkern noch nicht unterschieden wird (Marco Polo, Dschingis Khan usw.) oder um Tataren der Dobrudscha und Tatarstans. Die Krimtataren waren jedoch schon zur Zeit der Gründung der Deutschen Demokratischen Republik fünf Jahre in der Deportation und werden totgeschwiegen. Mit einer kleinen Ausnahme: Der Erzählung vom Hühnergott von Jewgeni Jewtuschenko⁸⁸⁶. Ein Hühnergott ist ein Stein mit einem Loch, sei es durch steten Tropfen geformt oder durch das Herausbröckeln weicherer Bestandteile wie Kalk oder Eisenoxid.

Woher kommt aber der Begriff Hühnergott, den viele Menschen in Ostdeutschland mit der Krim und den Tataren verbinden? Dafür gibt es zwei unterschiedliche Thesen. Da der Begriff *Hühnergott* in älteren deutschsprachigen Nachschlagewerken des 19. und 20. Jahrhunderts, insbesondere im *Wörterbuch der deutschen Sprache* der Gebrüder Grimm, zu fehlen scheint, gilt er als Neologismus. Längere Zeit wurde vermutet, der deutsche Begriff gehe auf die 1966 in der DDR erschienene, in der

⁸⁸³ Bekier 1959, *Wolgafahrt* oder derselbe mit Schmuckler, Arno: *Vom Eismeer zum Schwarzen Meer*. Berlin: Neues Leben, 1959, dort vor allem die Schilderungen der industriellen Entwicklung Kasans, S. 60/61.

⁸⁸⁴ Krumbholz 1982, S. 74/75.

⁸⁸⁵ Gaidar 1950, Auch explizite Fragen nach dem Hintergrund des deutschen Mädchens ergaben bei den Lehrern in der DDR nur ein hilfloses Achselzucken.

⁸⁸⁶ Die einzige in Sachbüchern recherchierte Belegstelle ist in der „*Völkerkunde für jedermann*“ von Haack/Gotha 1967 zu finden. Im Index ist das Ethnonym Krimtataren dort ausgewiesen. Schlägt man dann jedoch nach, findet man nur unter dem Eintrag ‚Wolgagebiet‘ die lapidare Feststellung „*Die Wolga- (Kama-) Tataren werden wegen ihrer einstigen Zugehörigkeit zum Kasaner Chanat auch Kasaner Tataren genannt. Sie sind zu unterscheiden von den westsibirischen Tataren, Krimtataren und von den Aserbajdschanern, die man vor der Oktoberrevolution ebenfalls als »Tataren« bezeichnete*“, mehr ist im ganzen Werk über die Krimtataren nicht zu erfahren (S. 158).

UdSSR 1963 verfasste Novelle „*Der Hühnergott*“ von Jewgeni Jewtuschenko zurück⁸⁸⁷. So schrieb Jewtuschenko in seiner Erzählung: „*Ein Hühnergott - das ist ein Meeressteinchen mit einem kleinen Loch. Man sagt, die Krimtataren hätten geglaubt, dass ein solches Steinchen, mit einem Faden an die Hühnerstange gehängt, das Federvieh zu verbesserter Legetätigkeit ansporne. Später kam der Glaube hinzu, ein Hühnergott bringe auch dem Menschen Glück.*“⁸⁸⁸.

Der Ukrainer Sbanazki widmete dem Hühnergott gleich ein ganzes Buch. Er beschreibt die Erlebnisse des kleinen Serhiko mit gefundenen Hühnergöttern auf der sommerlichen Krim. Serhiko wird dort erklärt: „*Auf jeden Fall kann ein Mensch, der einen Hühnergott am Hals trägt, nicht ertrinken.*“ Und: „*Man sagt, dass diese Götter mit Löchern Glück bringen.*“⁸⁸⁹. Bei ihm werden jedoch die Krimtataren nicht explizit erwähnt, vielleicht weil sein 1974 erschienenes „*Der Hühnergott*“ ein Kinderbuch ist und Kinder fragen könnten „*Was ist ein Krimtatare*“? Um so beachtlicher, dass Jewtuschenko in seinem 1963 erschienenen Text, weit näher noch zum Jahr der Deportation hin als Sbanazki, die Krimtataren überhaupt erwähnt.

Bei dem Begriff *Hühnergott* bzw. der Vorstellung, mit entsprechenden Steinen oder Gegenständen das Hausgeflügel vor bösen Geistern bewahren zu können, kann es sich auch um einen sehr alten slawischen Volksglauben handeln. Dabei geht es um die Abwehr des schädlichen Einflusses eines weiblichen Hausgeistes, der sogenannten *Kikimora*. Die *Kikimora* sei eine zum Poltergeist umgewidmete alte slawische Gottheit. Ihr wird unter anderem nachgesagt, dass sie Fäden spinnt, poltert, demjenigen, der sie sieht, Unglück bringt - und das Hausgeflügel stiehlt oder es am Eierlegen hindert. Um den bösen Einfluss abzuwehren, muss man den abgeschlagenen Hals eines Kruges oder aber einen Stein mit einem natürlichen Loch bei den Ställen aufhängen. So kann man es z.B. in dem im 19. Jahrhundert entstandenen und bis heute unter Wissenschaftlern wie sprachinteressierten Laien sehr populären *Wörterbuch der großrussischen Sprache* von Wladimir Dal nachlesen. Die Vermutung, es handle sich um einen Glauben der Krimtataren, wie sie beispielsweise in der oben erwähnten Erzählung Jewtuschenkos vorkommt, könnte daher nur eine Erklärung unter weiteren sein. Die Krimtataren haben hier vielleicht Vorstellungen ihrer slawischen Nachbarn übernommen. Oder umgekehrt? Denn auch bei anderen Turkvölkern – wie etwa den Jakuten – sind alte Bräuche, wo Böses mit kleinen Steinchen abgewendet werden soll, bekannt. Das Wort *куриный бог* (russ. *Hühnergott*) seinerseits bezeichnet im slawischen Sprachraum nicht nur Lochsteine, sondern auch

⁸⁸⁷ Jewtuschenko (auch: Evgenij Aleksandrovič Evtušenko); geb. 18. Juli 1932 in Nischneudinsk, Oblast Irkutsk/Sibirien, ist einer der bekanntesten russischen Dichter und Schriftsteller des 20. Jahrhunderts (1999 Walt-Whitman-Preis, USA; 2009 Staatspreis der Russländischen Föderation). Seine erste Ehefrau ist die bekannte tatarische Dichterin Bella Achatovna Achmadulina.

⁸⁸⁸ Jewtuschenko 1967, S. 32.

⁸⁸⁹ Sbanazki 1974, S. 48.

andere gebrauchte und zerschlagene Gegenstände, etwa alte Gefäße ohne Boden oder abgetragene Bastschuhe, was man inzwischen im russischen Internet nachlesen kann.

Ausführlich widmen sich dem Thema Gerhard Priewe, Jürgen Bummert, Rolf Reinicke⁸⁹⁰ und der Ethnologe Volker Janke, letzterer zeichnet für die jüngste Veröffentlichung „*Von Hühnern, Göttern und Krimtataren*“ von 2001 verantwortlich⁸⁹¹. Wie auch immer, wie schreibt doch Jewtuschenko in seiner Erzählung: „*Mir scheint, ein bißchen glaubt jeder an solche Glücksbringer: Die einen mit kindlich-vertrauensseliger Offenheit. Die anderen heimlich, mit mürrischer Verbissenheit. Ich glaube heimlich daran.*“⁸⁹².

3.1.3.1. Fantasy und Science Fiction

In den Literaturformen Fantasy und Science Fiction erfüllen Tataren, so man ihnen begegnet, die Funktion von Unholden, Barbaren und Dämonen. In manchen Texten werden nur punktuell Tatarenstereotype eingesetzt, um durch die beim Leser vorausgesetzte Konnotation von Tatar/Tartar beschriebene Szenen oder Eigenschaften zu verstärken. Aber auch einfach als Blickfang im Buchtitel oder Schimpfwort kommt das Ethnonym zum Einsatz, wenn in der Science-Fiction-Kurzgeschichte "Mondbeben" zum Beispiel bei einem Streit der Russe Kruschkow als „*russisches Arschloch*“ und „*blöder Tartarenschädel*“ tituliert wird⁸⁹³. In den Fantasy- und Science Fiction-Welten sind die Orte meist „*eindeutig nicht real, sodass Parallelen nur auf der symbolischen oder allegorischen Ebene gefunden werden können. (...) Und dort, wo die Unterschiede gering sind, ist dies bewusst eingesetzt mit dem Ziel der Irritation, wie z.B. in Pullmans »Der goldene Kompass«*“ schreibt die Literaturwissenschaftlerin Gudrun Stenzel⁸⁹⁴. Die von Wolfgang Meißner, einem der ersten Fantasy-Literaturwissenschaftler, bestimmten Kriterien für eine kritische Analyse fantastischer Jugendliteratur sind nach Stenzel:

- Detailversessenheit als Quasi-Beweis der tatsächlichen Existenz der fantastischen Welten, die den Leser in sich einsaugen wollen
- Polarisierung von Gut und Böse
- Auserwähltheit des Protagonisten als Erlöserfigur (Bedienung und Bestärkung von pubertären Omnipotenzfantasien)
- nicht logisch nachvollziehbare radikale positive Entwicklung der zuvor schwachen Helden
- triviale Bilder, vor allem in der Gestaltung des Bösen

⁸⁹⁰ Priewe 2007, , Reinicke 2009, s.a.: Hotopp-Riecke 2006, und Hotopp-Riecke 2009, *Tataren an der Ostsee*, S. 23-25.

⁸⁹¹ Janke 2001, S. 39-42.

⁸⁹² Jewtuschenko 1967, S. 33.

⁸⁹³ Grager S. 220/221.

⁸⁹⁴ Stenzel 2006, S. 181.

Zur oben erwähnten Kategorie der Texte, die `Tatar` als sogenannten *eye catcher* benutzen, gehört die Kurzgeschichte „*Der Hof der Tataren*“ des amerikanischen Science-Fiction-Schriftsellers Charles C. Munoz alias TP Caravan⁸⁹⁵. Sie erschien auf deutsch 1964 erstmals in der Anthologie „*Musik aus dem All. Eine Auswahl der besten SF-Stories aus The Magazine of Fantasy and Science Fiction*“⁸⁹⁶. Die Handlung der Story dreht sich um einen Literaturprofessor Edward Harrison Dunbar, der sich als Schlachtvieh in einer Rinderherde wiederfindet. Diesen Umstand kaum begreifend, versucht er mit allen Mitteln, sich bemerkbar zu machen. Doch auch sein letzter Versuch, Aufmerksamkeit zu erlangen, schlägt fehl. Vor seiner Tötung schrieb er verzweifelt mit den Hufen in das blutige Sägemehl des Schlachthofes: „*Ich bin kein Rind. Ich bin Professor Dunbar. Bitte töten sie mich nicht*“⁸⁹⁷. Auf dem Weg zum Schlachthof in Chicago versucht der Literaturprofessor im Kuhkörper sich mit einem Gleichnis auf den Schlachthof vorzubereiten. Er erinnert sich an Gelesenes und die Doktrin, die er immer als Dozent vergab: „*Wenn sich jemand plötzlich am Tataren-Hof wiederfindet, dann kann er sich verständlich machen, wenn er nur richtig nachdenkt.*“⁸⁹⁸. Doch seine Kanzelreden von gestern nützen dem Professor nichts; er muss sich eingestehen: „*Der Chan des tatarischen Reichs ist ein Narr, Sir; er verbringt seine Tage mit seinen Konkubinen. Kein Gentleman wird sich je einem Tataren gegenüber verständlich machen können, ihm nicht und auch nicht irgendeinem anderen Barbaren*“⁸⁹⁹. Das Bild vom Professor und dem Tatarenhof als Gleichnis für die Unvereinbarkeit der Kulturen und vom Abstand der Barbaren von jeglicher Zivilisation ist nur eine Sequenz aus der Kurzgeschichte. Sie war dem Autor aber anscheinend so substantiell, dass sie sich im Titel wiederfindet.

Das Fantasy-Buch „*Der Schatz der Tataren*“ mit dem Untertitel „*Abenteuer im Orient*“ unterliegt noch stärker dem Verdacht der Effekthascherei. War in der SF-Story vom Tatarenhof noch eine Idee zu erkennen, so ist der Fantasy-Sammelband „*Der Schatz der Tataren*“ banaler geballter Orient-Abenteuer-Kitsch. In dem Sammelband des amerikanischen Autors Robert E. Howard⁹⁰⁰ kommen Tataren überhaupt nicht vor, selbst in der Kurzgeschichte, die dem Sammelband den Namen gab, sucht man sie vergebens. Diese Geschichte erschien bereits 1935 im US-amerikanischen Magazin „*Thrilling Adventures*“, der Titel des Originalsammelbandes war im Amerikanischen „*The Swords of Shahrazar*“, bekam also erst in der deutschen Übersetzung den `tatarischen` Titel. Man darf

⁸⁹⁵ Unter seinem bürgerlichen Namen veröffentlichte Munoz 1963 auch „*The court of Tartary*“ – jedoch allein auf englisch.

⁸⁹⁶ Caravan 1964, S. 85-94.

⁸⁹⁷ Ebd.S. 93.

⁸⁹⁸ Ebd.S. 89.

⁸⁹⁹ Ebd.S. 89.

⁹⁰⁰ Robert Ervin Howard (22. 1. 1906 - 11. 6. 1936) war ein führender Vertreter der sogenannten *Low Fantasy*- oder *Sword and Sorcery* (Schwert & Magie) Literatur in den USA. Diese berief sich vor allem auf die frühe Heftroman- und Pulp-Magazin-Szene der 20er und 30er Jahre des 20. Jahrhunderts. Bekanntester Vertreter ist wohl Edgar Rice Burroughs, der „Vater“ von Tarzan.

vermuten, dass Shahrazar nicht so viel Käufer angezogen hätte wie das Signalwort Tatar. Die Rahmenhandlung ist schnell erzählt: Der Usbekenfürst Shaibar Khan, „*früherer Schrecken der kirgisischen Steppe*“ und jetziger Herrscher der imaginären Stadt Shahrazar, und sein persischer Vasall Emir Ahmed Pasha kämpfen mit dem Turkmenenfürsten Orkhan Bahadur um die Vorherrschaft irgendwo zwischen Afghanistan und Kurdistan. Der legendäre Schatz „*jenseits aller Vorstellungskraft*“, den „*vor langer langer Zeit Mahomet Shah, der König von Khuwarezm*“ in Shahrazar versteckt hatte, „*als sein Reich den Mongolen zum Opfer fiel*“⁹⁰¹ ist das Objekt der Begierde aller. Mit diesem Schatz könne jeder Herrscher alle Waffen Asiens aufkaufen und sich zum obersten Khan aufschwingen. Allein der Amerikaner Kirby O'Donnell mit dem afghanischen Ehrennamen El Shirkuh, der Berglöwe, kann Asien mit seiner „*irisch-amerikanischen Kühnheit*“ vor diesem Schrecken bewahren⁹⁰². Der als Kurde Ali el Gazi verkleidete Abenteurer aus den USA vernichtet den Schatz und wird Waffenbruder des nunmehrigen Herrschers über Shahrazar, des Turkmenenfürsten Orkhan Bahadur. Neben der Verwendung von zahlreichen `Fachbegriffen`⁹⁰³, die den Text authentischer erscheinen lassen sollen, sind es vor allem Plattitüden im Duktus des Genres, die die Seiten füllen („*verwegener Nomadensohn*“, „*wirkliches Herz des Orient*“, „*der Usbeke hatte die breite, kraftvolle Gestalt seiner Rasse*“ u.v.a.m.).

Die Handlung ist ein einziges Hufgetrappel, Waffengeklirre und blutiges Gemetzel, angereichert mit etwas Orient-Erotik: Im Hause der Sängerin Ayisha findet man Wein und Zerstreuung „*Ihre dunklen Augen über dem hauchdünnen yasmaq waren leuchtend und ausdrucksstark, die Augen einer Perserin*“⁹⁰⁴. Der Schatz der Tataren ist lediglich in synonyme Verwendung mit dem Ethnonym Mongole verstehbar, ein klarer wenn auch einziger Bezug zu orientalistischen Vorstellungen von dschingisidischer Geschichte.

Nun wende ich mich einem Text zu, in dem die Tatarenstereotype nicht allein Blickfang oder Beiwerk sind, sondern Grundvoraussetzung für das Funktionieren der Rahmenhandlung. Diese Funktion erfüllen die Tataren im Fantasy-Roman „*Der goldene Kompass*“ von Philip Pullman. Ein Teil der oben erwähnten realen, detailversessenen Welt im Fantastischen sind bei Pullman einmal die vertrauten Straßen, die an ein Oxford des 19. Jahrhunderts erinnern, und die aus Historienfilmen bekannten Kostüme, Gebäude usw. Ein weiteres vertrautes Element, das mitten im Showdown der

⁹⁰¹ Howard 1980, S. 48.

⁹⁰² Ebd.S. 62.

⁹⁰³ Howard verwendet unter anderem die Begriffe *khalat*, *Turki*, *kindhjal*, *kafiyeh*, *serai* und *talsmin* in seinen Texten, die im Schriftsatz durch Kursivsetzung extra betont werden, ohne jedoch in einem Glossar erklärt zu werden.

⁹⁰⁴ Howard 1980, S. 48.

Handlung auftaucht, sind die Tataren. Im ganzen Buch, auf allen 410 Seiten werden die Tataren nur einige Male am Rande erwähnt⁹⁰⁵. Dann jedoch als das absolut Böse und Grausame⁹⁰⁶.

Eine wichtige Funktion hat im Genre Fantasy-Literatur ähnlich wie im Bereich Comic die Visualisierung der imaginierten Tatarenbilder. Bei einigen Werken wie eben Philip Pullmans „*Der goldene Kompass*“ kommt der bildlichen Darstellung der Tataren sogar ein größerer Wert zu als der Text, denn viel präsenter als in der kurzen Sequenz in Buch und Film sind die Tataren im Merchandising: Ob als Hartplastikfigur „*Tartar mit Wolf, 2,50 € das Stück*“⁹⁰⁷, ob als Videospiel oder als Sticker, die böartigen Tataren gehören zu den beliebten Kauf- und Tauschartikeln zu Buch und Film. Selbst beim Internethandel mit den Filmrequisiten wird beim Angebot des Tatarenkostüms nicht vergessen, darauf hinzuweisen, dass die Tataren gefürchtete Krieger des Nordens und Wächter der gefangenen Kinder sind⁹⁰⁸.

Natürlich sind die fantastischen Geschichten nicht real, stellen kein Abbild der Wirklichkeit dar und benötigen daher keinerlei logische oder faktengestützte Absicherung, ob allerdings „*die Bücher auch so gelesen werden, ist eine andere Frage*“⁹⁰⁹. Denn - ziehen wir noch einmal die Tataren im „*Goldenen Kompass*“ heran – sind es ja gerade als bekannt vorausgesetzte Figuren und Handlungsmuster, die Kinder und Jugendliche irritieren sollen. Das Spiel mit dem Implementieren von realen bekannten Splintern in die ansonsten fiktionale Handlung macht ja gerade den Reiz des Genres aus. Bedenklich ist hier allerdings die Kopplung von alten Stereotypen mit real existierenden Ethnien und Sprachen. Wer zum Beispiel den Film „*Der goldene Kompass*“ sieht, hört die grausamen Reiter aus dem arktischen Jenseits russisch sprechen. Hier wird also nicht etwa etwas neues Phantastisches kreiert wie etwa klingonisch in den Enterprise-Sagas, sondern auf Bekanntes und konnotativ negativ Vorbelastetes zurückgegriffen: Die Stereotype von Tataren und Russen als Melange. So funktioniert hier das Tatarenstereotyp wie ein Paradebeispiel in der Literaturtheorie von Meißner, der schreibt: „*Die Stilisierung des Bösen durch unheilverheißende Landschaften und eine Architektur des Schreckens soll nur das Vorspiel bilden für die Begegnung mit dem Bösen schlechthin*“⁹¹⁰. Pullman geht also in seinem „*Goldenen Kompass*“ mit dem Tatarenstereotyp um wie in einem Drehbuch nach Meißners Analyse: Die gesamte Handlung des Buches, der Kampf zwischen Gut und Böse findet in der arktischen lebensfeindlichen Landschaft Bolvangar seinen Höhepunkt im Kampf der Kinder und ihrer Helfer, der Panzerbären. Dieser Höhepunkt der Kampfhandlung wird

⁹⁰⁵ Ich entdeckte das Ethnonym fünf mal im deutschen Text; im englischen Original (dort natürlich „Tartars“ mit Tartaros-R) verhielt es sich ebenso.

⁹⁰⁶ Pullman 1995, S. 398.

⁹⁰⁷ S.: <http://www.hood.de/angebot/41304947/der-goldene-kompass-serie-1-figur-tartar-mit-wolf.htm> [22.10.2010].

⁹⁰⁸ Online unter URL: <http://hollywoodmoviecostumesandprops.blogspot.com/2011/02/tartar-guard-costume-and-polar-bear.html> [22.1.2011].

⁹⁰⁹ Stenzel 2006, S. 181.

⁹¹⁰ Meißner 1989, S. 134.

durch das Nahen der bogenschießenden, brüllenden Tataren erreicht, die im Verbund mit ihren Wolfsdämonen aus dem Dunkel auftauchen⁹¹¹, sie stellen das absolut Böse dar. Dabei wird beim Leser vorausgesetzt, dass er dieses absolut Böse von vornherein mit Tataren assoziieren kann, denn an keiner Stelle des Buches wird detailliert erklärt, wer diese sind oder woher sie kommen. Es wird lediglich grob umschrieben, wer damit gemeint sein könnte: Das Mädchen Lyra dreht den Zeiger des Alethimeters, des mystischen goldenen Kompasses, auf das Kamel, welches „*Asien und damit die Tataren symbolisierte*“. Lyra erklärt dann: „*Sie werden einen Angriff vortäuschen, aber nicht wirklich angreifen (...) es wäre schwer für die Tataren, Kamtschatka anzugreifen, und der Anker sagt auch, weshalb: ihre Reihen wären dann so auseinandergezogen und gespannt wie eine Ankerkette*“⁹¹². Die Tataren seien im Lande Bolvangar im hohen Norden als Eliteschutztruppe beheimatet und Bolvangar stehe für den „Ort des Bösen“. Die Tataren schirmen zusammen mit ihren Totems, den Wölfen, diesen Ort des Bösen ab, an dem gefangene Kinder psychisch gequält werden. Das plötzliche heimtückische Auftauchen der Tataren auf dem Höhepunkt der Handlung⁹¹³, im atemberaubenden Finale und das Irritieren des Lesers durch die unerklärliche Herkunft der Tataren verstärkt noch die furchteinflößende Funktion im Text wie auch im Film. Die recherchierten Komponenten des Tatarenbildes der Frühen Neuzeit, zum Beispiel der Rückzug nach Scheingefechten oder der Topus des Kinderraubes, spielen hier in die konstruierte Irritation mit hinein.

Im extra für Film und Buch angelegten Web-Lexikon, dem „*HDM-Wikia*“, ist zu lesen, sie seien eine asiatische Rasse und: „*Das Regiment Sibirsk besteht aus grimmigen Tartaren mit Wolfsdämonen. Eine Kompanie von 60 Mitgliedern des Regiment Sibirsk schützt Bolvangar.*“⁹¹⁴. In den Internetforen und Wikis ist eine rege Diskussion um die Tataren zu verzeichnen, in der reale Wikipedia-Auszüge und „Goldener Kompass“-Fantasy gemischt werden, es entsteht so eine krude Mischung aus Halbwahrheiten, Realitätsanspruch und xenophoben Imaginationen: „*Sie sind bekannt für das Skalpierten, genannt Trepanning (...) Sie sind ein barbarisches und militaristisches Volk, bekannt als höchst disziplinierte und gnadenlose Krieger, sie praktizieren die Folter*“⁹¹⁵. Man kann hier resümieren: Auch einem komplexen und gefeierten Bestseller können platte Stereotype zu Grunde liegen, ohne die der Autor für den Aufbau der Gegensätze von Gut und Böse augenscheinlich nicht

⁹¹¹ Allen Protagonisten sind bei Pullman Dämonen in Tierform zur Seite gestellt, z.B. Affen, Wildschweine usw. Bei den Tataren sind es Wölfe.

⁹¹² Pullman 1995, S. 182/183.

⁹¹³ Im Film fehlen die die Tataren vage erklärenden Szenen gänzlich, was ihr plötzliches Erscheinen am Schluss umso mysteriöser macht.

⁹¹⁴ Siehe online unter URL: http://hdm.wikia.com/wiki/Sibirsk_Regiment bzw. <http://hdm.wikia.com/wiki/Tartars> [23.9.2010].

⁹¹⁵ Mit `Trepanning` ist das Prozedere gemeint, bei dem die Tataren Kopfhaut und Schädelplatte eines Menschen lösen, um ihm den „magischen Staub“ direkt ins Gehirn zu geben. Im Original: „*They are known to perform a scalping operation called Trepanning. (...) They are a barbaric and militaristic people, renowned as being highly-disciplined and merciless warriors, practicing torture*“. Von der offiziellen Online-Encyclopädie zur Vermarktung der Trilogie von Philip Pullman, online unter URL: <http://www.hisdarkmaterials.org/srafopedia/index.php/Tartar> [13.9.2010].

auskam. Die Tatarenbilder in diesen Werken der Fantasy- und Science-Fiction-Literatur haben mit Meißner also allein die klassisch-stereotype Funktion der *„trivialen Bilder vor allem in der Gestaltung des Bösen“*⁹¹⁶.

Anders stellt sich das Bild der Tataren in einer phantastischen Geschichte aus der späten DDR dar: In „Die Häuser des Babi Jaga“ berichtet ein Ich-Erzähler von tödlichen Umweltverseuchungen in einem Land sowjetisch Mittelasiens namens „Staklakhan“⁹¹⁷. Ungewöhnlich ist dabei die Perspektive. Der Ich-Erzähler entpuppt sich im Laufe der Geschichte als amerikanischer oder britischer Nuklear-Mediziner, vielleicht Radiologe wie sein russischer Kollege Pridwin. Er ist befasst mit der Evakuierung und Betreuung von Menschen, die *„direkt an der Seidenstraße“* an den Ufern des *„Issing-Gush“* von einer nuklearen Umweltkatastrophe heimgesucht wurden. Der Autor Wolfgang Sämman⁹¹⁸ besetzt hier die Tataren als Protagonisten mit zwei Eigenschaften: Einmal stellt er sie als Opfer der umweltzerstörerischen Sowjetpolitik dar, andererseits als Widerständige, die sich bis zuletzt einer Zwangsumsiedlung widersetzen und in ihrer Siedlung Babi Jaga bleiben wollen: *„Die Tataren, die da oben leben, sind der Sowjetmacht nicht wohlgesonnen. Beziehungsweise, sie leben mit den zentralen Behörden in einem eigentümlichen Spannungsverhältnis“*⁹¹⁹.

Sämman, der schon mit anderen Texten wie *„Abends kommt immer noch ein bißchen Nebel“* die Bedrohung durch Umweltkatastrophen thematisierte, weckt mit *„Die Häuser von Babi Jaga“* gleich mehrere Assoziationen. Das Massaker an fast 34.000 ukrainischen Juden von Babij Jar (ukr. Babyn Jar) 1941 war eines der ersten großen Menschenrechtsverbrechen im Zweiten Weltkrieg⁹²⁰. Sämman hebt jedoch augenscheinlich auf die zweite symbolische Aufladung des Begriffes Babij Jar ab: Die Schlucht von Babij Jar, in der die Massengräber angelegt waren, sollte Anfang der 1960er Jahre aufgefüllt werden, um als Bau- und Sportgelände zu dienen. Nachdem sie mit einem Erdwall abgeriegelt wurde, füllte man das Tal mit einer Mischung aus Sand, Ton und Wasser vom Abraum

⁹¹⁶ Stenzel 2006, S. 181.

⁹¹⁷ Sämman 1989, S. 99-103.

⁹¹⁸ Der am 16. Januar 1940 in Pratau geborene Sämman arbeitete ursprünglich als Werkzeugbauer, bevor er 1977 sein literarisches Debüt publizierte. Mit seiner ersten Erzählung „Der Anfang der Reise“, versuchte der Wahlberliner einen Anschluss an die europäische Moderne. Seine zweite Erzählung „Das Haus des Dr. Pondabel“ stieß auf ein geteiltes Echo in der DDR, zumal er nicht in Tradition der sozialistischen Literatur steht, sondern mittels Verbindung von Traumsequenzen, Protokollstil, Monologen, Briefen und Rückblenden arbeitet. Er verletzte Tabus, indem er Themen wie Umweltzerstörung und Republikflucht aufgriff. S.: Killy, Walther: *Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache* (15 Bände als CD-ROM). Berlin: Bertelsmann, 1998.

⁹¹⁹ Sämman 1989, S. 100.

⁹²⁰ Unter dem Oberbefehlshaber der 6. Armee der Wehrmacht und der Einsatzgruppe C der SS in Kiew wurden 33.771 Juden bei Babi Jar am 29. und 30. September 1941 innerhalb von 36 Stunden systematisch durch Maschinenpistolenfeuer erschossen. Wehrmachts-Generalfeldmarschall Reichenau forcierte die Aktion persönlich. An dem Massenmord waren Angehörige des SD und des Sonderkommandos 4a der SS-Einsatzgruppe C unter dem Kommando von SS-Brigadeführer Otto Rasch, die für die sogenannten Exekutivmaßnahmen gegen die Zivilbevölkerung zuständig war, Kommandos des Polizeiregiments Süd der Ordnungspolizei, Angehörige der Geheimen Feldpolizei, ukrainische Miliz sowie die Wehrmacht beteiligt. S.: Wiehn, Erhard Roy (Hrsg.): *Die Schoáh von Babij Jar. Das Massaker deutscher Sonderkommandos an der jüdischen Bevölkerung von Kiew 1941. Fünfzig Jahre danach zum Gedenken*. Konstanz: Hartung-Gorre, 1991; s.a.: http://www.deathcamps.org/occupation/babi%20yar_de.html [5.4.2011].

einer Ziegelfabrik. Während diese Arbeitsmethode beim Bau der neuen Kiewer Stadtteile Rusaniwka und Obolon erfolgreich war, ließ der tonhaltige Boden von Babij Jar das Wasser nicht wie geplant versickern. Nach einer starken Schneeschmelze brach am 13. März 1961 der Damm und eine gewaltige Schlammlawine überrollte Wohngebiete, Industrieanlagen und ein Straßenbahndepot. Die Katastrophe wurde wie der GAU von Majak und andere Umweltkatastrophen der Sowjetunion von den Behörden weitgehend verschwiegen, so dass sie heute nahezu unbekannt ist. Offiziell gab es 145 Todesopfer, es werden jedoch bis zu 2.000 Tote vermutet. Ebenfalls aus politischen Gründen wurde bis 1976 kein Mahnmal in Babij Jar errichtet. Das dann später eingeweihte Denkmal erwähnte die ermordeten Juden nicht einmal. Es brauchte weitere 15 Jahre, bis ein neues Mahnmal (Menorah / jüdischer Leuchter) errichtet wurde. Es ist heute als zentrale Gedenkstätte der Juden der Ukraine in Gebrauch. Jewgeni Jewtuschenko schuf 1961 mit dem Gedicht "Babi Jar" ein eindrückliches lyrisches Mahnmal, das Dmitri Schostakowitsch als Teil seiner 13. Symphonie verwendete, die 1962 veröffentlicht wurde⁹²¹. Ob dem Autor bewusst war, dass Jar im Krimtatarischen Böschung/Abhang bedeutet, sei dahingestellt. Auf jeden Fall lässt er die Tataren von `Staklaxhan`, Angehörige eines Kišlak des „*Khanats von Sodsch*“, als renitente, traditionsbewußte Menschen auftreten, die sich weigern, von ihren Häusern auf den Hügeln, genannt Babi Jaga, an den Fluss Issing-Gush umzuziehen. Hier eine Verbindung zur Umweltkatastrophe von Majak zu sehen, fällt nicht schwer. In den Gebieten um die Städte Kıştım und Ozyorsk in der Nähe des Atomreaktors „Majak“ (russ.: Leuchtturm) im Ural-Oblast Tscheljabinsk geschah 1957 ein GAU, der mit dem von Tschernobyl vergleichbar ist⁹²². Jedoch wurde der Majak-GAU systematisch totgeschwiegen, da das Gebiet als „geheime Stadt“ der sowjetischen Rüstungsindustrie besonderer Geheimhaltung unterlag⁹²³. Das radioaktiv verseuchte Wasser wurde in den See Karaçay (tat.: Schwarzes Wasser) eingeleitet⁹²⁴. Bis heute sind die vornehmlich tatarischen Bewohner der Gegend massiven Verstrahlungen ausgesetzt, Umsiedlungen und medizinisch-soziale Programme gab es nur rudimentär, die Sterblichkeits- und Krebsrate ist enorm hoch. Dies Umweltverbrechen hat die tatarische Polit-Aktivistin Fauziya Bairamova in ihrem Buch „*Der nukleare Archipel: der atomare Genozid an den Tataren*“ bearbeitet.

⁹²¹ S.: Grüner, Frank: *Die Tragödie von Babij Jar im sowjetischen Gedächtnis. Künstlerische Erinnerung versus offizielles Schweigen*. In: Grüner, Frank / Heftrich, Urs / Löwe, Heinz-Dietrich (Hrsg.): *"Zerstörer des Schweigens": Formen künstlerischer Erinnerung an die nationalsozialistische Rassen- und Vernichtungspolitik in Osteuropa*. Köln: Böhlau, 2006, S. 57-96.; s.a.: LeMo-Datenbank des Deutschen Historischen Museums, online unter URL: <http://www.dhm.de/lemo/html/wk2/holocaust/babijjar/index.html> [4.4.2011].

⁹²² Bairamowa 2006, *Der nukleare Archipel: der atomare Genozid an den Tataren*. in summa; S.a.: Sietz, Henning: *Das Menetekel von Majak*. In: Die Zeit, 16. August 2007, Nr. 34, S. 70.

⁹²³ S.: Quiring, Manfred: *Atomanlage Majak. Der bestverschwiegene GAU der Geschichte*. In: Die Welt, 26.09.2007, online unter URL: http://www.welt.de/kultur/history/article1213772/Der_bestverschwiegene_GAU_der_Geschichte.html#reqdrucken [4.4.2011].

⁹²⁴ Betroffen ist jedoch ein ganzes Flußsystem bis hinauf zum Eismeer. Die Flüsse Teča und Mešalyk sowie die Seen Karaçay, Irtaš, Kızıltaş und Olagaç, die über den Isset und Tobol mit dem Nordpolarmeer verbunden sind, transportieren seit Jahrzehnten Radioaktivität gen Norden. S.: Bairamowa 2006, S. 5-7.

Majak steht für die (wolga-)tatarische Nationalbewegung als Symbol für die ethnische Repression von der Sowjetzeit bis heute.

Eine zweite gleichgelagerte Verbindung des Textes besteht zum Atomtestgelände von Kurčatov⁹²⁵, einer ebenfalls „geheimen Stadt“ in der kasachischen Steppe⁹²⁶. Die UdSSR probte in den 1950er Jahren dort den Atomkrieg mit fast 500 Atomexplosionen⁹²⁷. Die Herden der kasachischen Hirten weideten in diesen Steppen am Testgelände, Siedlungen von GULAG-Deportierten, vor allem Russland-Deutsche, und tatarische Dörfer befanden sich im Einzugsgebiet, das hundertfach verträht wurde. Die Bevölkerung wird damals in offenen Lastwagen "evakuiert", mit Decken als Schutz vor dem Regen. Auf die Bevölkerung wird über Jahre die maximale Belastung an Radioaktivität heruntergelassen, um die Wirkung regelrecht zu "testen". Die Masse der Bevölkerung ahnte nichts von den verheerenden Testauswirkungen, denn amtlich hieß es natürlich, alles sei ungefährlich. Eine extra eingerichtete "Spezialklinik" sollte Fürsorge und Sicherheit suggerieren. Die "Mediziner" wissen alle von den Schäden durch Radioaktivität, müssen aber die Auswirkungen verschleiern und begründen Todesfälle planmäßig mit frei erdachten Krankheiten, z.B. mit Tuberkulose (TBC). In Sämans Staklakan-Steppe schreibt der Nuklear-Mediziner an seinen Freund Geoffry, er sei den ganzen Tag umgeben von Leuten, die vor Schmerzen schreien: „*Dieses verfluchte LCD! Die Menschheit hätte ohne es auskommen sollen!*“⁹²⁸.

Ab 1963 gibt es das Atombomben-Teststop-Abkommen mit den USA für überirdische Atombombentests. Nun explodieren die Bomben unterirdisch. Ein falsch berechneter unterirdischer Atombombenversuch führt 1965 zur Katastrophe: Statt eines kleinen Kraters mit einem See für Regenwasser entsteht ein gewaltiger Krater und ein verseuchter "Atomsee", genannt Balapan kul (tat./kas.: Der Große). Leukemie, Selbstmorde und Missbildungen sind bis heute ein Massenphänomen in dieser kasachischen Region um die Gebietshauptstadt Semej (russ.: Semipalatinsk)⁹²⁹.

⁹²⁵ Igor Kurchatov ist der "Vater der sowjetischen Atombombe". Das "Testgebiet" ist 19.000 km² groß, fast so groß wie Belgien.

⁹²⁶ Informationen zum Dokumentarfilm von Gerold Hoffmann „*Das Geheimnis der Atombombenversuche / 2. Kasachstan, UdSSR 1949-1989*“, Westdeutscher Rundfunk (WDR, 17.9.2005) online unter URL: http://www.geschichteinchronologie.ch/SU/WDR2005_atombombenversuche-1947-1989-krebsepidemie-Kasachstan.htm [4.4.2011].

⁹²⁷ Dies entspricht der Größenordnung von 2500 Hiroshima-Bomben. 147.000 Personen sind im Jahre 2009 erkrankt, 30.000 bereits tot. S.: Albes, Andreas: *Die Versuchsmenschen von Kasachstan*. In: *Basler Zeitung*, 18.9.2009; online unter URL: <http://bazonline.ch/ausland/asien-und-ozeanien/Die-Versuchsmenschen-von-Kasachstan/story/15201942> [4.4.2011] sowie Keiffenheim, Marcel: *Im Auge des Atom-Sturms*. In: *Grenpeace-Magazin*, 2/2001, online unter URL: <http://www.greenpeace-magazin.de/index.php?id=3827> [4.4.2011].

⁹²⁸ Sämann 1989, S. 101.

⁹²⁹ In Semej lebt ebenfalls ein großer Anteil Tataren, die einzigartige tatarische Kunst- und Kulturszene strahlt dabei international aus. Jährlich finden als überregionale Ereignisse das Internationale Festival der tatarischen Kunst „*İrtuş moñnarı*“ und das Sabantuy-Fest statt, es erscheinen die tatarischen Zeitschriften „*Semipalat Tatarlari*“ und „*Aq Bars*“. S.: Kupzova, Viktoria: *Drei Tage der tatarischen Kultur in Kasachstan*. In: *Altash*, Nr. 55, 2009, S. 8/9; online unter URL: <http://www.tatarlar-deutschland.de/tatarlar/media/Altash55.pdf> [4.4.2011].

Egal ob der Karačay-See bei Majak oder der Balapan bei Kurčatov für Sämanns Fluss „*Issing-Gush*“ Pate gestanden hat, zeigt die Geschichte, was an zivilisationskritischer bzw. sowjetkritischer Literatur in der untergehenden DDR möglich war. Doch kam diese Offenheit wohl zu spät: Ein Jahr nach Veröffentlichung der „Babi Jaga“-fiction-story gab es die DDR nicht mehr.

Eine dritte Assoziation zu Babi Jaga ist natürlich die alte Sagengestalt Baba Jaga aus der slawischen Mythologie⁹³⁰ bzw. dem alttürkischen Tengri-Kult. Das Wort Baba bezeichnet in den meisten slawischen Sprachen eine alte (Wald-)Frau, Großmutter oder Kräuterhexe. Jaga ist wohl eine polnische Abkürzung des weiblichen Vornamens Jadwiga und es gibt linguistische Herleitungen, wonach das Lexem „Yaga“ womöglich vom Namen *Aga* für alte geehrte Frau/schamanistische Priesterin im Tengrismus der turko-tatarischen und finno-ugrischen Völker abstammt⁹³¹. Im Ungarischen ist „*bába*“ für Hexe noch heute gebräuchlich.

Letzlich sterben in der Kurzgeschichte von Sämann Menschen an der Verstrahlung, die Tataren werden deportiert. „*Auf Befehl des Obersten Sowjet in Alma-Ata haben die Tataren die Häuser auf den Hügeln geräumt*“ und es bleiben nur Erinnerungen an die Vorfahren aus Zeiten des „*Muselmanen Babi Jaga*“, der „*als Ischan, als geistlicher Lehrer gelebt, große Ländereien besessen und dem Khan gedient*“ hatte. Vor sechshundert Jahren habe er dort, wo die Tatarenhäuser stehen, gesessen, „*Tee getrunken und Bang geraucht*“⁹³².

Das Bild der Tataren in dieser Science-fiction-Erzählung unterscheidet sich also grundlegend von dem positiven Image der vorherigen DDR-Publikationen, aber auch vom negativen Stereotyp der sengenden-brennenden Reiter, doch erscheinen die Tataren hier nicht geschichtslos, werden historische Bezüge zu islamischer Kultur nicht verleugnet: Eine anregende sehr gelungene Story, die sicher für viel Diskussion gesorgt hätte, wäre ihr früher zu erscheinen erlaubt gewesen.

3.1.4. Heimkehrer-Literatur

Die Heimkehrer-Literatur als deutsche Literaturepoche wird auch Trümmerliteratur, Literatur der Stunde Null oder Kriegsliteratur genannt. Literaturhistorisch begann diese 1945, also nach dem Zweiten Weltkrieg, und trat Anfang der 1950er Jahre gegenüber anspruchsvolleren neueren Formen, etwa von Arno Schmidt, Günter Grass, Peter Rühmkorf und Uwe Johnson, zurück. Ich entscheide mich hier für den Begriff Heimkehrer-Literatur, weil für die untersuchte Thematik nicht so sehr das

⁹³⁰ S.: Lurker, Manfred (Hrsg.): *The Routledge dictionary of gods and goddesses, devils and demons*. London: Routledge, 2004, S. 29 u. Nowikow, Nikolai W.: *Baba-Jaga*. In: *Enzyklopädie des Märchens* 1 [A - Ba]. Berlin: De Gruyter, 1977, S. 1121–1123

⁹³¹ Jakobson sieht gemeinsame Wurzeln in gemeinsslawischen und alttürkisch entlehnten Dämonennamen. S.: Jakobson, Roman: *Aufsätze zur Linguistik und Poetik*. München: Nymphenburger Verlagshandlung, 1974, S. 242. S.a.: Solymossy, Sándor: *A vasorrú bába és mitikus rokonai*. (Die eisennasige Hexe und ihre mythischen Verwandten) In: *Ethnographia*, XXXVIII, 1927, S. 217-235.

⁹³² Sämann 1989, S. 101-103. Die Bang oder Bong ist eine traditionelle ostasiatische Wasserpfeife.

Moment der Aufbau- oder Trümmerarbeit, der Krieg oder die Stunde Null interessant ist, sondern die Zeit davor, die Heimkehr aus dem weiten Osten, die Heimkehr mit Bildern in den Köpfen, in vielen Fällen aus tatarischen Siedlungsgebieten. Dabei ordne ich diesem Genre auch Werke zu, die von Heimkehrern des I. Weltkrieges verfasst wurden, beschreiben sie doch gleiche Erlebnisse von Fremde, Gefangenschaft, Hilfe und Erniedrigung, Erlösung und Heimkehr. Selbst neunzig Jahre nach dem I. Weltkrieg werden Kriegserinnerungen von damals noch neu herausgegeben⁹³³. Für die Kategorisierung als Heimkehrer-Literatur ist für mich nicht ausschlaggebend, wann diese Literatur geschrieben wurde, sondern dass sie thematisch die Rückkehr aus der Gefangenschaft der jeweiligen Nachkriegsjahre bearbeitet, oft aufarbeitet. Einige Heimkehrererinnerungen wurden erst in den 60er Jahren geschrieben. Noch viel später nach der Wiedervereinigung Deutschlands und vor allem nach der Karriere des neuen Mediums Internet gibt es eine regelrechte Flut an Veröffentlichungen, die der Heimkehrerliteratur zuzuordnen sind.

Heimkehrer aus dem I. Weltkrieg

Als Klassiker der Heimkehrerliteratur des I. Weltkrieges können neben den Romanen von Edwin Erich Dwinger sicher Theodor Krögers „*Das vergessene Dorf*“ und Ehm Welks „*Der hohe Befehl*“ gelten. Über 763.000 Exemplare in sechzehn Sprachen gingen seit 1934 von Krögers Roman über die Ladentische, die letzte Nachauflage erschien 1997. Relevanz besitzen diese Werke für meine Forschungsfrage, da sie über fast drei Jahrzehnte seit dem I. Weltkrieg Vorstellungen und Erinnerungen, Teile des kollektiven Gedächtnisses der Deutschen prägten. Wie Marianne Weil überrascht feststellte, waren diese Bücher es, die massenhaft und in einer Auflage von Millionen gelesen wurden, „*nicht Kafka, nicht Brecht, nicht Döblin*“⁹³⁴. Dwinger, Welk und Kröger veröffentlichten in drei deutschen Systemen. Dwinger und Kröger ebenso wie Welk in der Weimarer Republik und dem Dritten Reich, Welk dann in der DDR, Kröger und Dwinger in der BRD. Hier gehe ich näher auf Kröger und Welk ein, die Werke von Dwinger beleuchte ich dann später in diesem Kapitel, da sich ein Vergleich mit den Trivialromanen Heinz G. Kosaliks als Übergang zur BRD-Literatur dort anbietet.

Daher wende ich mich hier einem damaligen Bestseller zu, Paul Krögers „*Das vergessene Dorf*“. Einerseits wird das Buch schon 1935 als ein „*psychopathischer und nationalistischer Schundroman*“ kritisiert⁹³⁵, andererseits bis heute verkauft und die Literaturwissenschaftlerin Marianne Weil spricht dem Autor Glaubwürdigkeit zu, „*weil er Unterschiede macht. Dabei nimmt er freilich nur eine*

⁹³³ Eindrücke von Tataren werden geschildert unter anderem bei Sczuka 2001, und im Sammelband *Gefangen in Russland: Erlebnisse österreichischer Soldaten im Ersten Weltkrieg*, Leidinger 2008, in summa.

⁹³⁴ Weil 1986, S. 6.

⁹³⁵ S.: *Jahrbuch für internationale Germanistik*, Bd. 38, Ausg. 1-2, 2006, S.

*Verschiebung nach Osten vor: nicht die Russen, die er kennt, sind die Barbaren, sondern die sibirischen Primitiven, die er nicht kennt*⁹³⁶. Kröger transportiert ein teils abwertendes Russen- bzw. Sibirienbild im deutsch-nationalen Duktus seiner Zeit, immer wieder scheint aber auch seine Empathie mit den einfachen Menschen des Riesenreiches durch. Während der Nazi-Herrschaft erschienen, passte das Werk anscheinend sehr gut in die kriegsvorbereitenden Propagandamaschine des Nationalsozialismus als psychologische Waffe, denn es bekam beste Kritiken im 3. Reich. Seine nachfolgenden Bücher, die sich ebenfalls mit Sibirien und dem „*dämonischen Bolschwismus*“ beschäftigen⁹³⁷, wurden ebenfalls in großen Auflagen bis in die 1950er Jahre hinein von Bertelsmann und Ullstein verlegt. Auch „Das vergessene Dorf“ ist bis heute im Handel erhältlich und mit etwas Entspanntheit und dem Wunsch nach Analyse, nicht nach Hysterie, kann man einige Phänomene in dem Roman beobachten, die sich auch in Heimkehrerromanen nach dem II. Weltkrieg wiederentdecken lassen: Russen- bzw. Sibirierhass und völkische Sichtweisen auf der einen Seite, Verständnis oder zumindest Akzeptanz für die nichtrussischen Ethnien im russischen Reich andererseits.

Der Ich-Erzähler Kröger, Abkömmling einer wohlhabenden deutschen Familie in Sankt Petersburg, überlebt die Wirren des zu Ende gehenden I. Weltkrieges vor allem dank der Beziehungen zur tatarischen Kaufmannsfamilie Islamkuloff im Ort seiner Freilassung in Nikitino, im nördlichen Sibirien. Die Familie der Gebrüder Islamkuloff, krimtatarischer Herkunft, war wegen regierungsfeindlicher Äußerungen ins nördliche Sibirien verbannt worden. Vor Sehnsucht nach der Heimat seien die Eltern verstorben. Die Kinder der Islamkuloffs, drei Söhne und eine Tochter, führten nun den Laden der Familie. „*Die Erinnerung an die Krim war für alle nur ein Traum, denn sie waren noch Kinder, als ihre Eltern die Heimat verlassen mußten*“, die Krim blieb ihre „*ewige Sehnsucht*“⁹³⁸.

Dort in der Abschiedenheit des Nordens, zuerst mittellos und auf sich allein gestellt, hilft diese Familie ihm – freilich nicht selbstlos – wieder auf die Beine zu kommen. Nach dem Erhalt einer reichlichen Geldüberweisung seiner Familie in St. Petersburg kann er sich im Laden der Tataren neu einkleiden, bekommt ein Zimmer und er liest nach langer Zeit wieder eine Zeitung. Sich über angebliche deutsche Kriegserfolge freudig, führt er gedankenversunken Selbstgespräche: „*Wir gehen siegreich vor!*“ murmelte er. „*Und wie die Deutschen siegen! höre ich neben mir die Stimme des Tataren, den ich völlig vergessen habe. Er lächelt verschmitzt, wie nur Asiaten lächeln können. Diese Worte sind der erste Auftakt zu unserer beiderseitigen Sympatie (...)*“⁹³⁹. Diese Sympatie und die

⁹³⁶ Weil 1986, S. 283.

⁹³⁷ Jürgens 2007, S. 211.

⁹³⁸ Kröger 1934, S. 128.

⁹³⁹ Ebd.S. 104.

Abneigung der Tataren gegen die Russen erklärt sich der gebildete Petersburger Kröger auch aus der Geschichte heraus. Der Hass der Tataren gegen die Russen läge ihnen seit Jahrhunderten im Blut, denn *„Von der Zeit ihres großen Dschengis-Chan im 13. Jahrhundert bis zu ihrer blutigen Unterwerfung durch den Zaren Iwan den Schrecklichen in der Mitte des 16. Jahrhunderts haben die Tataren halb Rußland und weite Gebiete Polens, Ungarns, Mährens und Dalmatiens beherrscht“*⁹⁴⁰. So sei es kein Wunder, dass die durch Fleiß erarbeitete bessere soziale Stellung im Verbannungsort ihnen den Hass der Russen eintrug und *„dieser Haß Gegenhaß hervorrief. So wurden die russischen Niederlagen im Kriege von den Tataren mit heimlicher Schadenfreude begrüßt“*⁹⁴¹.

Schließlich verbindet Kröger eine heimliche Beziehung zur Tochter des Hauses, Fayme Islamkuloff, die mit ihm aus Sibirien fliehen möchte. Unter dem Vorwand, bei den nördlichen Völkern Felle einkaufen zu wollen, planen sie mittels der Hilfe von Rentierzüchtern bis nach Skandinavien vordringen zu können. Fayme verhandelte auf dem örtlichen Markt mit Tungusen, Burjaten, Tschuktschen, Wogulen und Lappen *„in ihrer tatarischen Sprache über scheinbar unwichtige Sachen“*, erfuhr so von Wegen, Witterungsbedingungen, Preisen für Rentiere und Polarhunden, um die Flucht vorzubereiten. Fayme, die ihn nach langer Krankheit gesund gepflegt hatte, war seine *„einzige Vertraute, sie allein wußte alles“*⁹⁴², er schwört ihr *„Du sollst immer bei mir bleiben, Fayme. Du darfst nie mehr von mir gehen, nie ... nie mehr im Leben.“*⁹⁴³. Nachdem Fayme auch eine Waffe besorgt hat, soll eine abenteuerliche Flucht mit dem Deutschen beginnen, den sie liebevoll Peter nennt, doch es kommt anders. Kröger verlässt den Flecken Nikito nicht, weil er sich *„edel und selbstlos“* um gefangene Deutsche, Österreicher und Ungarn in der Nähe des Dorfes kümmern will. Dann zu einem erneuten Verhör nach St. Petersburg geschickt, wird Fayme, die ihn mit Diener Ahmed begleiten darf, auf der Reise von ihrem `Peter` schwanger - *„Ein Kind von dir, Peter...es soll sein wie du, groß und stark“*⁹⁴⁴. Die Beschreibung der Beziehung zwischen dem ungleichen Paar gleitet über Strecken immer wieder ab ins Triviale, alte stereotype Imaginationen von der orientalischen Kindfrau sollen den Leser fesseln: *„Sie ist so zärtlich (...) Ich knie neben dem Lager, ich küsse dem Mädchen voll tiefster Ehrfurcht die Hände, und es ist mir, als sei sie durch ihr Gebet, durch ihr Geständnis eine Heilige geworden – Fayme, das kleine schwarze Tatarenmädchen“*⁹⁴⁵

Sie werden zurück deportiert hinter den nördlichen Ural, erleben Winter und Hunger in Nikitino, von der Außenwelt im Revolutionsdurcheinander vergessen, Fayme und das gemeinsame Kind werden von marodierenden, freigelassenen Häftlingen unter Ex-Polizist Ignatjeff ermordet.

⁹⁴⁰ Ebd.S. 128.

⁹⁴¹ Ebd.S. 129.

⁹⁴² Ebd.S. 223.

⁹⁴³ Ebd.S. 179.

⁹⁴⁴ Ebd.S. 404.

⁹⁴⁵ Ebd.S. 404.

Dem deutschen Exgefangenen Kröger fallen die kolonialen Verhältnisse zwischen Russen und autochthoner Bevölkerung auf. Immer wieder schildert er den herablassenden Umgang von Vertretern russischer Staatlichkeit mit ansässigen Tataren, zum Beispiel des versoffenen Polizeihauptmanns Iwan Iwanowitsch⁹⁴⁶, der später sein Freund wird. Den Wohlstand der sibirischen Tataren führt Kröger auf deren ethnischen Zusammenhalt und „ihre außergewöhnliche Schlauheit, Ehrlichkeit, Zuverlässigkeit und Reinlichkeit und insbesondere ihre durch den Koran befohlene Enthaltbarkeit“ zurück⁹⁴⁷

Die Naturbeschreibungen im „Vergessenen Dorf“ schwanken zwischen schwelgerischer Begeisterung für Reichtum und Ursprünglichkeit Sibiriens und der absoluten Verlassenheit in diesen Weiten. Sibirien hat bei Kröger einerseits die Konnotation von „Ort des Schreckens“ andererseits bewundert er das Land als Quell immer wiederkehrender Stärke: „Sibirien! Dieses herrliche, weite Land mit seinen Schätzen und Reichtümern, seiner vom Herrgott gesegneten Ernte (...) Wer (...) wird die Rückreise antreten und dieses verwitterte Holz, diesen einsamen, stillen Posten sehen, die Markierung einer Grenze, das fast verwischte Schild mit den grauenhaften Worten: »Europa-Asien«“ und „öde, wild. Kalt, voller Melancholie ist dieses Land“⁹⁴⁸. In der Tradition der Kulturgefälle-Theorien der Zeit heißt es, ein immer wiederkehrender „machtvoller, alles niederreißender Strom neuer Völker“ aus den „unbekannten Steppen und Wäldern“, wie der Skythen, Hunnen und Awaren, hätte sich oft über Russland und Europa ergossen und hier seien „Reste uralter Kulturen“ zu finden, „deren seltsamer, barbarischer Naturmystizismus nur oberflächlich oder gar nicht mit europäischer Zivilisation und dem Christentum in Berührung gekommen ist“⁹⁴⁹. Im letzten Teil des Romans finden die sibirischen Außenseiter-Siedler tatsächlich ein kleines Dorf mit den angeblichen Nachfahren der Hunnen, kapseln sich ab und tarnen ihr Dorf vor der Außenwelt- eine „sibirische Fluchtburgphantasie (...) mit aggressiven Verwandten bei (Hermann) Löns und idyllischen bei Paul Keller“⁹⁵⁰.

Selbst im Roman-Führer von 1953 kann man noch undifferenziert lesen: „Das schicksalsschwere Buch - Krögers eigenes Erleben - ist ein ergreifendes Dokument menschlicher Not und echter Kameradschaft und gibt auch eine eindrucksvolle Schilderung vom harten Lebenskampf in der sibirischen Landschaft mit ihrer urwüchsigen Schönheit und bedrohlichen Gewalt.“⁹⁵¹

Was den ungebrochenen Erfolg dieses Romans ausmacht, jenseits literaturkritischer Qualitätsanalysen, ist scheinbar eben dieser Hauptwiderspruch von ‚deutscher Geradlinigkeit‘, ja

⁹⁴⁶ Ebd.S. 109 („Ich werde sofort, aber sofort zu den Tataren gehen und sagen: »Was habe ich euch Kerls für euren Dreck-Wodka zu zahlen, he?““).

⁹⁴⁷ Ebd.S. 129.

⁹⁴⁸ Ebd.S. 70.

⁹⁴⁹ Ebd. S. 63/64.

⁹⁵⁰ Weil 1986, S. 284.

⁹⁵¹ S.: Beer, Johannes (Hrsg.): *Der Romanführer*. Teil II: Haensel-Musil. Stuttgart: Hiersemann, 1953, S. 474/475.

geradezu 'preußischer Tugend' des Haupthelden und der Andersartigkeit seiner ihn umgebenden Figuren, sei es im Positiven sein „*kleines schwarzes Tatarenmädchen*“ oder im Negativen die russischen Widersacher von Polizei und Obrigkeit.

Der Journalist und Schriftsteller Ehm Welk veröffentlichte seinen Kriegsroman „*Der hohe Befehl*“ dagegen explizit „*gegen die Flut der nach Krieg und Völkerhetze schreienden faschistischen Literatur*“, wie es in seinem Vorwort der DDR-Ausgabe heißt⁹⁵². Auch er beschreibt Gefangenschaft und Leiden deutscher Soldaten im Russland des I. Weltkrieges, jedoch kommt sein Text ohne die soldatisch-bürgerliche Patina Krögers aus, lockert die bedrückenden Szenen immer wieder durch anekdotische Spitzbübereien auf. Der Untertitel des Werkes „*Opfergang und Bekenntnis des Werner Voß*“ bezieht sich auf die Haupteigenschaft des Helden, nämlich mit Energie bis zur Selbstaufgabe und ohne Angst vor Berührungängsten mit Menschen jeglichen sozialen und ethnischen Hintergrundes die Situation der Gefangenen erträglicher zu machen und sie schließlich wohlbehalten in die Heimat zu bringen. Die Kraft dafür zieht Voß aus einer humanistischen Verpflichtung heraus, einem metaphysischen „hohen Befehl“, dem er sich unterwirft. Auch das Belassen der Dialoge in ihrem bayerischen, plattdeutschen oder Berliner Idiom lassen Welks Werk angenehmer lesen. Im chaotischen Hin- und Herwälzen der Fronten des Bürgerkrieges erwähnt er die Tataren, etwa wenn diese zusammen mit Burjaten und Kosaken unter dem Baltendeutschen „*blutigen weißen Baron*“ Robert Nikolai Maximilian Fëdorovič Ungern von Sternberg kämpfen. Die Verbände dieses „*letzten mongolischen Khans*“ Ungern-Sternberg versuchten vergebens seine Gegner, die Weißgardisten von General Kolttschak auf der einen und die Rote Armee auf der anderen Seite, zu bezwingen. Er errichtete mit japanischer Hilfe eine zeitweilige Diktatur in der Mongolei und kämpfte grausam gegen Rot und Weiß in Transbaikalien⁹⁵³. Im Herrschaftsbereich des „*verrückten Barons*“ und seinem Zeitweiligen Alliierten Ataman Semjonow versuchten hunderte deutsche Kriegsgefangene um den Protagonisten Werner Voß zu überleben, „*wie das Korn zwischen den Mühlsteinen*“⁹⁵⁴. Nachdem einige Kolonnen von deutschen Kriegsgefangenen ein kurzes Zwischenspiel in den „*Tatarenregimentern*“ des Barons geliefert hatten, kamen hunderte Deutsche wie ein Wunder bis nach Wladiwostok und schlussendlich auf ein Schiff nach Deutschland...

In Ehm Welks Buch, das zu DDR-Zeiten in vier Auflagen erschien, wurden wie in seinen anderen Werken in der DDR nach seinem Tode Änderungen vorgenommen. Wenn man liest, die Kameraden sollten kämpfen, jedoch „*nicht in Sibirien. In der Heimat kämpft für ein neues, freies, sozialistisches*

⁹⁵² Welk 1989, 4. Unveränd. Aufl., S. 5 (1. Aufl. 1957). Ehm, eigentlich: Emil Welk (Pseudonym: Thomas Trimm), geb. 29.8.1884 in Biesenbrow / Angermünde; gest. 19. 12. 1966, Bad Doberan.

⁹⁵³ Ebd.S. 526-531. Baron von Ungern-Sternberg (29.12.1885 - hingerichtet 15. 9.1921); s.a.: James Palmer: *Der blutige weiße Baron: Die Geschichte eines Adligen, der zum letzten Khan der Mongolei wurde*. Eichborn (Die andere Bibliothek), Frankfurt am Main 2010.

⁹⁵⁴ Ebd.S. 513.

*Deutschland*⁹⁵⁵ bleibt unklar, inwieweit Ehm Welk selbst Zugeständnisse aus der NS-Zeit rückgängig machen wollte, einer `Selbstkorrektur` als Zugeständnis an die DDR-Literatur-Leitlinien unterlag oder DDR-Lektoren Änderungen vornahmen.

Nicht aus der Perspektive eines einfachen deutschen Gefangenen wie Ehm Welks Werner Voß, sondern aus der eines kaiserlichen Offiziers sind die Krimtataren Thema in den Erinnerungen des Freiherrn von Pölnitz⁹⁵⁶. In seinem Bändchen *„Unter Tataren und Bolschewiken in der Krim“* beschreibt er recht herrschaftlich-arrogant die Hilfsdienste der krimtatarischen Dorfbewohner für die deutschen Truppen während der Besatzungszeit. Soldatisch heißt es beim Aufbruch auf die Krim: *„Herrliche Kommandos! Nach Monaten der Tatenlosigkeit lacht jedem das Herz im Leib beim Anblick der gesattelten und bepackten Pferde. Stahhelme, Karabiner und Lanzen blinken in der Frühlingssonne; weißblaue Flaggen knallen im Wind; die Feldküche dampft am Ende der Marschkolonne (...).“*⁹⁵⁷. Militaristisch durch und durch finden in den Erinnerungen des Freiherrn die Krimtataren ihren Platz als romantisierte Feinde der Feinde, also der Bolschewiki. Beschrieben werden diese als gastfreundliche, *„redselige und beflissene“* Pferdespezialisten, denen Reiten im Geröll der Bäche und Gebirge keine Schwierigkeiten machen: *„jagte jener (Tatare, d.A.) quer über die Halde, daß die Steine nur so spritzten!“*⁹⁵⁸. Einquartiert beim *„mohammedanischen Geistlichen“* von Ak-Scheich, der aus Angst vor den Bolschewiki sein *„prunkvolles, priesterliches Ornat“* vergraben hatte, blickt er das Haus seines Gastgebers *„mit Ausnahme des Harems“*, wie er vermutet. Und er betreibt Landeskunde, indem er alle tatarischen Ortsnamen wiedergibt und seine Interpretation des Gesehenen schildert: *„Die Tataren haben die Kaufehe, die Frauen sind daher doppelt teuer!“*. Auch wenn er keinen Harem betrat, *„soll manch bayerischer Chevauleger noch einen Harem gesehen haben“*. Die erotisch-exotischen Phantasien des 19. Jahrhunderts ritten also auch mit den bayerischen Kavalleristen mit. Er mutmaßt, ob die arabische Schrift, der sie erstmals begegnet waren, Stenografie sei und auch die Metapher von der Tatarennachricht benutzt er bei Falschmeldungen über den angeblichen Abzug der Roten Armee aus Bakhçisaray⁹⁵⁹. Sich in einem *„Sarail“* ums Lagerfeuer gruppierend ruhen die Deutschen und Krimtataren bis zum nächsten Morgen: *„Über den Hof zogen Wolken und mit den Wolken Gedanken: ...der Krieg...daheim...die Westfront?... tote Bolschewiken, aus denen zersprengtes rotes Hirn bröckelte... schmatzende Tataren ... 1001 Nacht (...) gegen morgen (...) sang der Iman momoton und langegezogen vom fahlen*

⁹⁵⁵ Ebd.S. 529/530.

⁹⁵⁶ Katholischer Adeliger aus dem Geschlecht Aschbach, heiratete 1934 in zweiter Ehe Gisela Rawetzky, eine Diplomantochter, mit der er in Nova Franconia, Deutsch-Ostafrika lebte. Sie gehörte später zum Widerstandskreis um Harro Schulze-Boysen. Von Pölnitz schrieb auch den *„Roman aus dem deutschen Ostafrika“*, *Pori - Pioniere*, München: Fichte, 1942.

⁹⁵⁷ Pölnitz 1930, S. 3.

⁹⁵⁸ Ebd.S. 5 u. 7.

⁹⁵⁹ Ebd.S. 4.

*Minarett der kleinen Moschee. »Allah, il Allah...«*⁹⁶⁰. Bei einem überraschenden Gefecht wird er von den Bolschewiki, dem „Abschaum der Menschheit“, nichts weiter als „verwahrloste Soldaten, Chinesen, schmutzige Hafendarbeiter“ zusammen mit einem krimtatarischen Späher gefangen genommen. Nachdem er sich erfolgreich als Schweizer Proletarier ausgegeben hat und vorgeblich wertvolle Informationen abgeliefert hat (etwa dass „mit den Deutschen keine „Gaidamaken“, keine der noch verhaßteren Ukrainer marschierten“⁹⁶¹), wird er nach einigen Tagen freigelassen.

Trögers, Welks und von Pölnitz' Tatarenschilderungen passen genau in die Zeit. Die ambivalente Stellung der krimtatarischen Bevölkerung als auch der Wolga- und Sibir-Tataren, hin und her gerissen zwischen Engagement für die neue Macht der `Roten`, die mehr Selbstbestimmung für nationale Minderheiten bringen sollten, und den `Weißen`, die nicht so radikal antireligiös waren, kennzeichnete die undurchsichtige Lage während des I. Weltkrieges im Übergang zum Bürgerkrieg. Tataren als Gastgeber, Helfende und als klar von den Russen unterschiedene Akteure zwischen mehreren Machtblöcken sind hier – mit klaren Andeutungen alter orientalistischer Stereotype – nicht mehr ausschließlich auf das Sujet von `Mohammedanertum`, Vielweiberei und Steppennomaden begrenzt. Dies setzt sich in der Heimkehrerliteratur des nächsten Weltkrieges fort.

II. Weltkrieg und die Folgen der Zweistaatlichkeit

Unter der späteren Heimkehrerliteratur gibt es - analog zur bald folgenden Teilung Deutschlands in ein westliches und ein östliches Einflussgebiet der jeweiligen Siegermächte - auch zwei dementsprechend unterschiedlich gestaltete Richtungen. Im Osten waren Kriegsgefangenschaft an sich und speziell die Nachkriegserfahrungen in der Sowjetunion, dem neuen großen Bruder, als Literaturthema nicht erwünscht, es sei denn als Erinnerung an den Antifaschismus und die schöngefärbten Anfänge des „Nationalkomitees Freies Deutschland“⁹⁶². Demgegenüber war die sogenannte Trümmer- bzw. Heimkehrerliteratur in Westdeutschland, die auch das Lagerleben und – leiden sowie die stalinistischen Zustände ungeschönt thematisieren konnte, eine thematisch breitere

⁹⁶⁰ Ebd.S. 6.

⁹⁶¹ Ebd.S. 12. Mit diesen „Gaidamaken“ sind augenscheinlich die ukrainischen Truppen der provisorischen Ukraine-Regierung des Hetman Pawlo Skoropadskyj von 1918 gemeint. Das Wort `haydamak` ist aus dem Tatarischen entlehnt, heute ein ur-ukrainischer Identitätsmarker und bedeutet kleinhacken, zerstören.

⁹⁶² Als Kriegsliteratur in diesem Sinne erschienen in der DDR u.a. Erinnerungen von DDR-Verteidigungsministers und Ex-NKWD-Mitarbeiters Heinz Hoffmann „Moskau Berlin. Erinnerungen an Freunde, Kampfgenossen und Zeitumstände“ (Berlin: Militärverlag der DDR, 1989), von ehemaligen Antifa-Schülern wie Max Emendörfer, einem Vizevorsitzenden des NKFD („Rückkehr an die Front. Erlebnisse eines deutschen Antifaschisten“, Berlin: Militärverl. d. DDR, 1972“), Rudolf Fey („Ein Totgesagter kehrt zurück“, Berlin: Militärverl. d. DDR, 1989), von Gerhard Dengler, Mitglied der Exil-Gruppe Ackermann („Zwei Leben in einem“ Berlin: Militärverl. d. DDR, 1989), von Gottfried Grünberg („Kumpel, Kämpfer, Kommunist“, Berlin: Militärverl. D. DDR, 1977) oder von Heinz Keßler, dem Nachfolger von Heinz Hoffmann im Amt des Verteidigungsministers der DDR („Erinnerungen“, Berlin, 1996).

Literatur⁹⁶³. In der Sowjetischen Besatzungszone und späteren DDR waren Begriffe wie Landser oder Kamerad verpönt und reale Darstellungen der Lagerwelt traten zugunsten geschöner oder partieller Darstellungen in den Hintergrund. Multiethnizität, GULAG-System, Führerkult und politische Repression in der UdSSR waren Thema nur im Westen; deutsch-nationalistische und relativierende oder revanchistische Stimmen dagegen im Osten tabu. Schilderungen der Lebensumstände von Tataren rund um die Lagerorte oder des komplett deportierten Volkes der Krimtataren finden sich ebenfalls ausschließlich in westdeutscher Heimkehrerliteratur⁹⁶⁴. Von *einer* Heimkehrerliteratur in Ost *und* West kann ganz und gar erst nach der Wiedervereinigung Deutschlands nach 1990 gesprochen werden, da nun – obwohl Jahrzehnte vergangen waren – auch im Osten ein freies Schreiben über Lagerzeit und Heimkehr möglich wurde⁹⁶⁵. Ob man überhaupt von einer DDR-Heimkehrer-Literatur als Gattung sprechen kann, wenn man besonders das Lagerleben und die Hoffnung auf Heimkehr als Motiv zugrunde legt, ist fraglich, denn neben Otto Rühle ist hier lediglich Heinz Rein zu nennen. Und letzterer, Marxist und selbst Zensor im „Kulturellen Beirat“⁹⁶⁶, verließ nach dem Bruch mit der SED schon Anfang der 50er Jahre die DDR. Die Literatur der DDR-Anfangsjahre beschäftigte sich eher mit dem Aufbau der neuen Gesellschaft und mit der Auseinandersetzung mit dem Faschismus. Sie ist daher wohl eher als Trümmerliteratur oder Literatur der Stunde Null zu bezeichnen, dagegen ging es im Westen thematisch auch oft um die Kriegsgefangenenjahre im Osten selbst.

Zwischen beiden Literaturen gibt es auch thematische Unterschiede. Während im Westen Reflexionen über religiöse Gefühle – seien es die eigenen, die der Russen oder die der Muslime – durchaus in die Texte einfließen, ist Religion per se kein Thema im Osten. Daher begegnet man in westdeutschen Heimkehrertexten dem Thema Religion und auch individuellen Charakterisierungen der verschiedenen Völker der Sowjetunion, während auch dies in SBZ und DDR nicht vorkam. In westdeutschen Romanen wie „*Wintergewitter*“ von Kurt Ihlenfeld begegnet man den Tataren und anderen Wolga-Ural-Völkern oft als Schicksalsgenossen der Kriegsgefangenen, die während der

⁹⁶³ Für westliche Heimkehrerliteratur stehen z. B.: Hermann Melcher: *Die Gezeichneten*, (1985); Scholz, Joachim: *Als Nur die Hoffnung blieb* (1989).

⁹⁶⁴ Zum Beispiel enthält das Buch *Vergessene Schicksale. Überlebenskampf in sowjetischen Lagern – ein Kriegsgefangener erinnert sich*. (Augsburg, 2005) von Anton Bayr die Schilderung des Schicksals verschiedener ethnischer Minderheiten, wie dem der Russlanddeutschen, der Kalmüken und Krimtataren.

⁹⁶⁵ Dafür stehen Veröffentlichungen wie: Klein, Rudolf: *Verlorene Zeiten* (2001); Kaminsky, Anette (Hrsg.): *Heimkehr 1948* (1998); Kathke, Alfred: *Bestrafte Jugend* (1996); Wolf, Hans-Joachim: *Mit sechzehn Jahren unschuldig interniert und nach Sibirien verschleppt* (1996); Späh, Karl: *Sein letzter Befehl. Erinnerungen an viereinhalb Jahre russische Kriegsgefangenschaft* (1997); Hugenroth, Ludger: *Wu dat so was – Ächter Stacheldraht in Russland 1944-1948* (2000); s.a.: Raesfeld 2009, „Vielleicht tragen diese Aufzeichnungen dazu bei, den jüngeren Generationen ein wenig zum Nachdenken zu verhelfen, denn so etwas wie in der Kriegs- und Nachkriegszeit sollte nie wieder geschehen.“ (Klappentext).

⁹⁶⁶ Der „Kulturelle Beirat“ der Sowjetischen Militäradministration SMAD und späteren DDR war von 1947-1951 der Vorläufer des Amtes für Literatur und Verlagswesen (1951-1956), der Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel bzw. dem späteren Ministerium für Kultur (1954-1990). Letzterem stand als erster Kulturminister Johannes R. Becher vor.

Ernteeinsätze, bei der Fabrikarbeit oder beim Holzmachen zu Vertrauten werden, teils misstrauisch beargwöhnt von den russischen Posten, teils bespitzelt von Karrieristen aus den Reihen der tatarischen oder russischen Politruks⁹⁶⁷: „(...) *ich dachte, es gehört sich so, daß ich jemandem davon erzähle, der weder abergläubisch ist wie unsere Tataren, noch unwissend wie unsere Landser...*“⁹⁶⁸. Ob in Nebensätzen wie in „*Stalingrad*“ von Friedrich Dettmer („*neben russisch sprachen sie oft tatarisch, eine dem Türkischen...*“⁹⁶⁹) oder verpackt in Lyrik wie bei Wolfgang Weyrauch, über die Tataren als eine der zahlenstärkste Minorität der UdSSR wurde reflektiert:

*„Umgürtet von felsiger Mauer,
 Doch ausgesetzt
 Dem Anhauch großer Himmel,
 Das Dorf der Tataren;
 Die graue Moschee
 Nicht höher als der Schober aus Stroh.
 Neben dem Wasserrad die wirtliche Hütte,
 Der kühle, weiche Geruch von Mehl (...)“*⁹⁷⁰.

Entgegen der Schilderung von erwarteten Greuelthaten – von den desaströsen Lagerbedingungen abgesehen – wurden die Landschaft des Wolga-Ural-Gebietes und ihre Menschen in durchaus positiven Bildern erinnert, ja fast verklärt: Man konnte fast von „*schönen Tagen sprechen, besonders dann, wenn die Holzfahrer eine Rückkehr zum Lager mit der untergehenden Sonne (...) erlebten. Wir waren sogar bereit, ins Schwärmen zu verfallen über diese tatarischen Sonnenuntergänge. Manche sprachen noch lange davon und tun es sogar heute noch, wenn sie zusammentreffen*“⁹⁷¹.

Bei den deutschen Soldaten traf ein durch nationalistische Propaganda geprägtes Tatarenbild der Nationalsozialisten mit älteren Literaturerfahrungen aus der Jugendzeit der Soldaten zusammen: „*Unzählige Male war sie belagert, gebrandschatzt, ausgeplündert worden und mußte sich tapfer wehren und behaupten. In den früheren Raub- und Eroberungskriegen der Tataren, Kosaken und Türken, welche dieses Land bis zum späten Mittelalter heimsuchten, wurde diese Stadt zu einem Bollwerk christlich europäischer Kultur im Osten*“⁹⁷² schreibt der aus Lemberg stammende Georg Jestadt in seinen Erinnerungen „*Ohne Siege und Hurra*“ über seine Heimatstadt. Frappierend

⁹⁶⁷ Politruk = Abkürzung von *političeski rukovoditel'* (Politischer Leiter, oder Politinstrukteur, militär-politischer Rang in Armee der ehem. soz. Staaten).

⁹⁶⁸ Ihlenfeld 1962, S. Der Roman erschien in Wien, Berlin und Gütersloh zwischen 1951 und 1979 in bisher neun Auflagen.

⁹⁶⁹ Im Buch „*Stalingrad - Ein Rückblick nach 60 Jahren*“, Dettmer 2003, S. 161. Er ist auch Mitverfasser von „*Die 44. Infanterie-Division. Reichs-Grenadier-Division Hoch- und Deutschmeister 1938 – 1945*“, Friedberg: Podzun-Pallas, 1983.

⁹⁷⁰ Weyrauch 1959 S. 16.

⁹⁷¹ Sasse 2007, S. 82.

⁹⁷² Jestadt 2005, S. 13.

erinnern diese Sätze an die Sätze von Treitschke aus dem 19. Jahrhundert⁹⁷³. Auf dem Weg in die Lager des Ural reflektierten die Soldaten trotz ihrer misslichen Lage, wohin es gehen soll und was man denn noch wisse über das Land der Tataren. Dabei kam altes `Wissen` wieder zu Tage. So unterhalten sich die gefangenen Deutschen in Ihlenfelds *„Wintergewitter“* über dieses Thema, sich fragend, *„was das damals für Völker gewesen sind, die damals über die Deutschen gesiegt haben. Dschingiskhan, sagt der Schlesier. Ach der, dann waren es doch die Mongolen. Tataren haben wir gelernt“* diskutiert der nächste weiter⁹⁷⁴. Die Schlacht von Wahlstatt (Liegnitz) wird also erinnert auf der Suche nach Erklärungen, was die deutschen Soldaten im vermeintlichen Heimatland der Sieger von Liegnitz zu erwarten hätten. Und noch einem weiteren alten Bekannten und seinen Tatarenstereotypen begegnet man in Jestads Werk: *„Förmlich verschlungen hat man die Erzählungen des Henryk Sienkiewicz über die Mongolen, Tataren- und Türkenüberfälle auf das östliche Europa.“*⁹⁷⁵. Mit diesen Jugendliteraturerinnerungen war eine ganze Generation aufgewachsen und nun auf dem Weg in den Osten. Diese alten Tatarenstereotype im Kopf war man dann – nach unendlichen Strapazen dort angekommen - doch erstaunt über die real nicht existente Unterscheidbarkeit der Ethnien, wie bei Eberhard Zwehl: *„Er trug wie viele Tataren wenig mongolide Merkmale, eher hielt man ihn für einen ostfriesischen Jungbauern als für einen Tataren. Er strahlte Verlässlichkeit aus, und was er anpackte, tat er ganz.“*⁹⁷⁶. Es werden auch einfach und realistisch Kriegs- und Lageralltag beschrieben wie bei Hansferdinand Döbler: *„(...) stinkende Kerle mit kahlgeschorenen Köpfen, Usbeken, Kirgisen, Tataren (...)“*⁹⁷⁷ oder dass *„die meisten von ihnen ganz arme Teufel gewesen waren. Es waren höchstens sechzehnjährige Asiaten, Kasachen, Kirgisen oder Tataren, die hier von ihrer Führung verheizt wurden.“* schreibt dazu Georg Jestadt⁹⁷⁸. Die Zusammenarbeit mit tatarischen Arbeiterinnen, denen es nicht viel besser ging als den Internierten, beschreibt Fritz Blankenhorn in seinem Buch *„... und fahr'n wir ohne Wiederkehr“* eindrücklich aber ohne Pathos: *„Die kleine Tatarin, die mir gegenüber an der Wand hockt, knotet ein kleines Bündel auf und nimmt zwei Pellkartoffeln aus dem Tuch. Siehst du, denke ich, den Zivilisten geht es auch nicht besser als dir, die sind auch arm dran. Da steht sie auf, kommt zu mir herüber und hält mir mit einem winzigen Lächeln eine von den beiden Pellkartoffeln hin. Ich weiß gar nicht, wie mir geschieht“*⁹⁷⁹.

Desgleichen Krickow im Erinnerungsroman *„Dageblieben“*, wo es unter anderem heißt: *„(...) Tataren bleiben mußten. Das waren Eindrücke ganz besonderer Art. Die primitiven Hütten bestanden*

⁹⁷³ Siehe Kapitel 2.1.2., S. 57 sowie 3.1., S. 86.

⁹⁷⁴ Ihlenfeld 1962, S. 706.

⁹⁷⁵ Jestadt 2005, S. 40.

⁹⁷⁶ Zwehl 1982, S. 35.

⁹⁷⁷ Im Roman *„Gez. Coriolan“*, Döbler 1959, S. 112.

⁹⁷⁸ Jestadt 2005, S. 441.

⁹⁷⁹ Blankenhorn 2005, S. 210.

aus locker aufeinander gestapelten Feldsteinen. Innen war am Fußboden eine Art Ästerich und das Leben spielte sich rund um eine aus Steinen geformte Feuerstelle ab. Über der Steppe rollten (...)"'. Letzteres Werk sind die späten Erinnerungen von DDR-Radiomoderator Rolf Krickow, die er erst nach der Wiedervereinigung Deutschlands niederschreiben konnte⁹⁸⁰. Es zählt also zur oben erwähnten späten Phase der geamtdeutschen Heimkehrerliteratur.

Alabuga / Jelabuga: Die guten Tataren

Stellvertretend für dutzende Heimkehrer-Romane, Erinnerungen und Autobiografien, in denen Tatarenbilder transportiert werden, möchte ich hier zwei Werke etwas näher beleuchten, da sie *en miniature* für zwei Seiten der Wahrnehmung des multiethnischen Wolga-Ural-Gebietes stehen: „*Genesung in Jelabuga*“ von Otto Rühle⁹⁸¹ sowie „*Opfer des Hasses*“ von Rudolf Kuschka⁹⁸². Rühles Kriegserinnerungen erschienen in der DDR 1968; das Buch von Kuschka in der alten BRD 1984. Für beide Autoren sind die Schlacht um Stalingrad und die folgende Gefangenschaft die entscheidende Zäsur ihres Lebens. Ist die Rahmenhandlung in diesen beiden ostdeutschen und westdeutschen Heimkehrererinnerungen die gleiche, ja ist selbst die Region, in der sie Jahre als Kriegsgefangene verbrachten, dieselbe, nämlich das Wolga-Ural-Gebiet, so unterscheiden die Werke sich grundlegend in ihren Nebenmotiven, was exemplarisch für die Unterschiede der Rückschau in BRD- und DDR-Literatur auf die Kriegsgefangenenzeit stehen kann.

Das Kriegsgefangenenlager in Jelabuga, tatarisch Alabuga, Republik Tatarstan, war eines der größten Sammellager für deutsche Kriegsgefangene, insbesondere Offiziere. Dementsprechend groß ist mittlerweile die Anzahl der Publikationen zum Leben in diesem Lager, seinen Insassen und seiner Geschichte⁹⁸³.

Während Kuschka und Rühle beide vom Lageralltag, den unmenschlichen Kriegsbedingungen an der Front und auf den Märschen in die Gefangenschaft berichten, sind die Perspektiven auf diesen Lebensabschnitt unterschiedlich. Kuschka, sich auf seine christliche Erziehung berufend und in der BRD schreibend, zeichnet ein realistisches Bild von Lageralltag und –umgebung, während Rühle vor

⁹⁸⁰ Krickow 1997, S. 79. Krickow arbeitete rund 40 Jahre im Rundfunk der DDR als Radiomoderator und Quizmaster, gründete 1963 die Reihe der Berolina-Konzerte, leitete Theatersendungen wie "Lampenfieber" und war lange Jahre Präsident des Künstlerklubs "Die Möwe". Er starb am 14. März 2008 in Berlin.

⁹⁸¹ Rühle 1968, Professor Dr. habil. Otto Rühle (geb. 20. 2. 1914 in Stuttgart, gest. 6. 4. 1969); Mitbegründer der DDR-"Blockpartei" National-Demokratische Partei Deutschlands (NDPD), Abgeordneter der Volkskammer, Vizepräsident des Nationalrates der Nationalen Front, langjähriger Hochschullehrer und populärwissenschaftlicher Autor.

⁹⁸² Kuschka 1984, s.a.: *Oberschlesien - Land meiner Väter. Die letzten Träume des Georg Kroll. Erzählung*, (1984).

⁹⁸³ Siehe etwa: Humbert 1949, Bamm 1956, Overmans 2000, Hesselbarth 2005, Sasse 2007, Zank, Horst: *Stalingrad. Kessel und Gefangenschaft*. E.S. Mittler, 2001, S. 119-158. S.a.: Kurz, Georg: *Elabuga: 3002 Tage Russland*, 1987 oder Hahn 1994, der trotz seines Buchtitels „*Unter Deutschen, Russen und Tataren: Bericht einer Gefangenschaft*.“ nur einmal im ganzen Text die Tataren erwähnt: „*Im selben Hause wohnte noch eine junge Tatarin, die unbedingt Deutsch lernen wollte. Ich unterhielt mich gerne mit ihr*“ (S. 78), augenscheinlich war das Ethnonym Tatar hier nur als verkaufsförderndes Beiwerk gedacht.

allem die Entnazifizierung und ideologische Umerziehung im Blick hat. Dieser Blick von Rühle lässt jedoch kaum Platz für die Wahrnehmung von stalinistischer Repression im Lager, dem Kader-Druck von NKWD und NKFD⁹⁸⁴ oder ethno-religiöser Differenzierungen im Lagerumfeld. Sieht Kuschka die Offizierslager als Teil des gesamten GULAG-Systems, wird dieses monströse Lagersystem gegen politisch und ethnisch Andere der UdSSR bei Rühle nicht einmal erwähnt. Lediglich in einem Satz deutet Rühle etwas von der Stalinschen Auslese an, wenn er schreibt, dass bei Eintreffen von Revisionskommissionen aus Moskau Hysterie ausbrach. Dies war nicht nur der normalen Duckermentalität der Untergebenen geschuldet, sondern Lageralltag wich purer Todesangst, denn wenn die Kommission kam, nahm sie *„ihren Auftrag sehr genau. Prüfte, rechnete, revidierte, ließ sich berichten. Sie ging durch Magazine und Speisesäle, durch Küche und Brotschneiderei. Wehe, wenn sie auf Unregelmäßigkeiten stieß! Dann griff sie durch. Wir Kriegsgefangenen merkten das an neuen Gesichtern, die anstelle alter im sowjetischen Lagerstab auftauchten.“*⁹⁸⁵. Wohin allerdings diese alten Gesichter verschwanden, fragt er in seinem Buch wohlweislich nicht. Rühle erwähnt im Ganzen nur fünfmal das Ethnonym Tatar, wenn er etwa den tatarischen Begleitposten kurz vor Jelabuga bemerkt oder dass die Wachmannschaft des Lagers Jelabuga aus Tataren bestand⁹⁸⁶. Wie er zu der Unterscheidung kam oder was `tatarisch` in dem Kontext ausmachte, lässt er im Unklaren. Obwohl sich auch *„Frauen aus der Bevölkerung von Jelabuga“* für die Pflege der Fleckfiebergeplagten und halb verhungerten Deutschen zur Verfügung stellen, *„Mütter mit grauen Strähnen im Haar, denen beim Anblick der Sterbenden Tränen in den Augen standen, so, als wären es ihre Söhne“*⁹⁸⁷ und obwohl er wie Kuschka *„Arbeiten auf den Feldern, im Transport, im Wald und auf dem Holzplatz“*⁹⁸⁸ ausführt, bemerkt Rühle dort seltsamerweise keine gefangenen russlanddeutschen Frauen, tatarischen Krankenschwestern oder zerlumpte Tatarenbauern, wie sie sonst von anderen Autoren beschrieben werden. Nur zwei Passagen in seinem Buch erinnern daran, dass der Leser sich in Tatarstan befindet: Auf dem Weg ins Lager Jelabuga und auf dem Weg heraus aus dem Lager, doch im Lager selbst hat die Beschäftigung mit der ideologischen Wegsuche den Vorrang. Auf der Fahrt zum Lager bemerkt Rühle: *„Kasan! Aus meiner Schulzeit erinnerte ich mich,*

⁹⁸⁴ Zum politischen Druck auf das „Nationalkomitee Freies Deutschland“ und dem System von „Kritik und Selbstkritik“ siehe ausführlich Morré 2001, in summa.

⁹⁸⁵ Rühle 1968, S. 305.

⁹⁸⁶ Ebd.S. 220, 244, . Er erwähnt einmal den sogenannten „Tatarenwall“ bei Kotluban in der Nähe von Stalingrad (*„eine jahrhundertealte Erdbefestigung“*, S. 193) und neben im Folgenden erwähntem Gespräch mit dem Politoffizier einmal den Namen *„Tatarische Autonome Sozialistische Sowjetrepublik“* ohne näher darauf einzugehen (S. 305) sowie bei der Passage von Nishnii Novgorod, deren Geschichte als *„Stützpunkt im Kampf mit dem Tatarenchan von Kasan im fünfzehnten un sechzehnten Jahrhundert“* (S. 323).

⁹⁸⁷ Ebd.S. 236.

⁹⁸⁸ Ebd.S. 307. Kuschka schreibt dazu: *„Den ganzen Tag über klang der langgezogene Ruf der Tataren, (...) »Baum fällt«, es klang wie Hö Hö, dan das Brechen der Urwaldriesen (...) Eine andere Tatarengruppe zog mit kleinen struppigen Pferdchen die Stämme ins Tal“*, Kuschka 1984, S. 326; Tataren und Wolgadeutsche als Zwangsarbeiter Seite an Seite, S. 277.

*das Kasan an der Wolga lag und daß es im Mittelalter in den Kriegen von Tataren und Russen eine Rolle gespielt hat, aber weiterer, genauer Angaben konnte ich mich nicht mehr entsinnen.*⁹⁸⁹.

Später, während der Dampferfahrt auf Kama und Wolga zu einer Politschulung in der Antifaschule Nr. 27 in Krasnogorsk, kommt es zu einem Gespräch mit dem Politinstrukteur Wagner. Lehrreich ist es, dieser Unterhaltung zu lauschen. Kasan, die Hauptstadt der TASSR, zähle mittlerweile vierhunderttausend Einwohner und habe eine bewegte Vergangenheit, erklärt der Politinstrukteur. Und: *„Schon vor siebenhundert Jahren setzten sich die mongolischen Tataren, aus den Weiten des Ostens kommend, gewaltsam an Kama und Wolga fest. Zweihundert Jahre später, beim Verfall der Goldenen Horde, machte ein tatarischer Chan die Stadt Kasan zum Zentrum seiner Herrschaft. Die Kasaner Chane plünderten nicht nur ihre eigenen Landsleute aus bis aufs Hemd. Sie taten das genauso bei der nichttatarischen Bevölkerung an der mittleren Wolga.“* Nicht genug damit, sie seien auch noch ständig in russisches Gebiet eingefallen und jahrzehntelang hätte der Krieg zwischen Tataren und Russen gelodert, *„bis um 1550 Kasan von russischen Truppen eingenommen und der Kampf beendet werden konnte. Das tatarische Fürstentum wurde aufgelöst, sein Gebiet mit Rußland vereinigt“*⁹⁹⁰. An diese sehr euphemistische Umschreibung der Geschichte anschließend, fragt Rühle den Instrukteur Wagner: *„Wie beurteilt eigentlich der Marxismus diese Kriege zwischen Russen und Tataren? Wahrscheinlich seitens der Russen als gerechten Verteidigungskrieg. Aber die Landerobertung, war sie auch ein gerechter Akt?“*. Darauf kam eine Antwort, die auch heute noch im postsowjetischen Raum Gang und Gäbe ist, von Akademie-Mitgliedern in Moskau bis zum Taxifahrer auf der Krim: *„die Russen führten einwandfrei einen Verteidigungskrieg gegen die Tataren. Also einen gerechten Krieg. Die Auflösung des Chanats, der politische und territoriale Anschluß an Rußland, setzte dem hundert Jahre währenden Kampf gegen die tatarische Aggression ein Ende. Objektiv geschichtlich gesehen, bedeuteten diese Ereignisse für das tatarische Volk einen Fortschritt“*⁹⁹¹. Dieser Dialog zwischen dem deutschen Umschüler Rühle und seinem Lehrer Wagner ist eine mustergültige Miniatur für die sowjetisch-kolonialistische Perspektive auf die Vergangenheit. Chane waren per se Despoten, Heilsbringer die Russen. Diese Perspektive, die tatarisch mit Attributen wie althergebracht, gewaltsam, rückschrittlich in Beziehung setzt, ist schon bekannt aus dem Werk von Reisner⁹⁹² und setzte sich dann später in der DDR fort, zum Beispiel in den Romanen *„Frühlingswind“* und *„Nafisse“*⁹⁹³. *„Der kurze Kommentar des Politruks weckte Interesse und Verständnis, zeigte uns aber auch, wie wenig wir über den Staat wussten, der ein*

⁹⁸⁹ Rühle 1968, S. 177.

⁹⁹⁰ Ebd.S. 319.

⁹⁹¹ Ebd.S. 319.

⁹⁹² Reisner 1983, in summa.

⁹⁹³ Siehe Kapitel DDR-Literatur, 3.1.2.1., S. 144ff.

*Sechstel der Erde umfasste*⁹⁹⁴ resümiert Rühle das Gespräch und dies, obwohl er recht belesen war. Sich an seine Jugend erinnernd, schreibt er: *„Nach Dostojewski und Tolstoi las ich Rachmanowa, Dwinger, Kröger und Albrecht. Das war nach 1933, als die Schaufenster der Buchhandlungen mit Büchern dieser Art voll waren. ich wollte mich informieren. Literarischen Genuß fand ich nicht dabei. Das war alles abstoßend. Blutrünstige Rotarmisten, unmenschliche Tschekisten und ein gequältes Volk.“*⁹⁹⁵. In Dwingers *„Zwischen Weiß und Rot“* und Krögers *„Vergessenem Dorf“* hätte er die positiven Gestalten Tolstois und Dostojewskis vermisst. Später, um einige Erfahrungen reicher, bei Rühle - meist nur positive -, bezichtigt er dann platt die Schriftsteller *„Rachmanowa, Dwinger, Kröger und ähnliche Autoren“* der Lüge, weil diese die Sowjetmacht nur negativ dargestellt hätten⁹⁹⁶. Dass in deren autobiografischen Schriften auch selbst erfahrenes Leid und zumindest im Ansatz reale Zustandsbeschreibungen der Revolutionszeit und folgender Jahre eingeflossen sind, will er nicht wahrhaben.

Kuschka dagegen schreibt über seine Eindrücke von der Natur und den Menschen der Region, die die Gefangenen bei „Kommandos“, das heißt bei Arbeitsaufträgen außerhalb des Lagers, erlebten. Er berichtet von zaghaften Liebesbeziehungen zu tatarischen und baschkirischen Frauen, von GULAG-System und allgegenwärtiger Repression⁹⁹⁷. Sarkastisch schreibt er: *„Wir waren ja so gläubig, so willig, so zäh wie Leder und hart wie Kruppstahl, Germanen. Jetzt waren wir Gefangene, müde, hungrig, wir erlebten den Kommunismus, geschlagen, gedemütigt, gebrochen, aber unser Geist war wach, auch mit gebeugtem Rücken kann man alles wahrnehmen, unsere Sinne waren geschärft, wir suchten nach der Wahrheit, waren auch gewillt, umzudenken. Wir sahen die andere Seite, da war Stalin, ein gnadenloser Tyrann. Der Ural war Verbannunggebiet. Überall Lager mit Türmen und Stacheldraht, nur Tataren und Baschkiren waren die ehemaligen Bewohner und hier zu Hause, (...)“*⁹⁹⁸. Mit dem letzten Nebensatz scheint er sich die Sicht der tatarischen Holzfäller und tatarisch-baschkirischen Fabrikarbeiterinnen, denen er begegnet, zu eigen gemacht zu haben. Diese Selbstgleichsetzung oder innere Solidarisierung mit den Menschen vor Ort, vor allem den muslimischen und russlanddeutschen Opfern des Stalinschen Systems, zieht sich als Motiv durch das ganze Buch, während die emotionale und intellektuelle Reflektion bei Rühle nicht über den engen Kreis der Kriegsgefangenen und politischen Vorgesetzten hinausgeht.

Kuschkas heimliche Vertraute wird Nadja, Tochter eines Krimtataren und einer Weißrussin vom Asowschen Meer, die mit siebzehn Jahren schon wegen angeblicher Sabotage in den GULAG kam,

⁹⁹⁴ Es folgen nun noch Ausführungen des Politruks zum demokratischen Charakter des Parlamentes der multiethnischen TASSR, zum wirtschaftlichen Aufschwung dort und zum Klassenkampf der Bauern des Wolga-Ural-Gebietes.

⁹⁹⁵ Rühle 1968, S. 179.

⁹⁹⁶ Ebd.S. 239.

⁹⁹⁷ Im Kapitel *„Leben in Freiheit“* begegnet Kuschka der jungen *„Machtuma, einer kleinen Tatarin“*, die ein Verhältnis mit Wanja, dem russischen sympatischen Posten eingeht, Kuschka 1984, S. 262-267.

⁹⁹⁸ Ebd.S. 281.

nun mit zweiundzwanzig zur Brigadierin einer Freigängerbrigade avancierte. Die Flucht mit ihr scheitert an seiner plötzlichen Entlassung. Nadja bleibt allein zurück: *„Ihre Stimme klang brüchig, Tränen liefen über ihre Wangen. Ich konnte nicht anders, ich rückte an sie heran, und ihr Kopf lag an meiner Brust (...) Es dauerte nur eine Sekunde (...) Sie wischte mit dem Ärmel ihrer Wattejacke über die Augen und verschwand. Jugend unserer Jahrgänge hatte gefälligst hart zu sein, so wollte es Hitler, so wollte es Stalin.“*⁹⁹⁹.

Kuschka gibt sich Mühe zu differenzieren, sucht nach Kategorisierungen für die Hierarchien im Lagersystem einerseits und auch hinsichtlich der ethnischen und sozialen Zuordnung der Menschen um ihn herum. Er scheint sich dessen bewusst, dass dies auch oberflächlich sein kann, wenn er schreibt, der Natschalnik des Dorfsowjet sei ein Parteifunktionär gewesen, *„ein Oberleutnant des NKWD, ein Baschkire oder Tatare, wie wir sie nannten“*¹⁰⁰⁰. Tatarisch und baschkirisch verwendet er auch teils als synonyme ethnische Attribute¹⁰⁰¹ und bleibt immer wieder alten Kategorien verhaftet, die versuchen anhand der Physiognomie der Menschen Ethnizitätszuschreibungen festzumachen¹⁰⁰². Der Autor beschreibt die örtliche Bevölkerung als *„Bewohner des Urals, selbst Verbannte und arme Teufel“*, die unter dem Sowjetsystem genau so litten, wie die Internierten. Nur die Kontakte zur Bevölkerung und die Symbiose der Überlebensstrategien beider Seiten, der deutschen Kriegsgefangenen einerseits und der Tataren und Baschkiren andererseits, lässt sie alle lebensbedrohlichen Situationen überstehen. Die Deutschen nähen und handwerkern, die Tataren vergelten es mit Nahrungsmitteln: *„Hier ein Mantel, dort ein paar Schuhe oder auch eine neue Uniform. Eine Tatarin bekam ein Kleid, der Ruf des deutschen Schneiders eilte uns voraus (...)“*¹⁰⁰³. Wie wichtig und erfolgreich die Anpassung an die ethnisch-soziale Gemengelage für die Gefangenen war, illustriert die Episode um die Kontaktaufnahme zu wolgadeutschen Zwangsarbeiterinnen. Nach der Denunziation durch einen alten Tatarenbauern, die deutschen Gefangenen hätten verbotenen Kontakt zu den deutschen Frauen im Steinbruch, kommt es zum Gespräch mit dem Vorsitzenden des Dorfsowjet. *„Sein Russisch war hart und kehlig, wie das der meisten Tataren“*¹⁰⁰⁴. Die Kenntnisse um interethnische Differenzen nutzen die Kriegsgefangenen für sich, auch zum Nutzen der

⁹⁹⁹ Ebd. S. 401.

¹⁰⁰⁰ Ebd.S. 253.

¹⁰⁰¹ *„Lächelnd sagte sie mit einer leisen, leicht rauchigen Stimme, die die Tatarin verriet (...). Sie sprach ein einwandfreies Russisch, obwohl ihre leicht schrägen Augen die Baschkirin verrieten.“*, Ebd.S. 399.

¹⁰⁰² *„Sascha war groß und blond. Er ähnelte eher einem Deutschen, Letten oder Norweger als einem Tataren oder Baschkiren“* (S. 411) oder *„Ihre ganze Figur, ihre Gestalt, paßte einfach nicht zu den kleinen und dunkelhäutigen Tataren oder Marezzen (...). Sie war groß und schlank, dazu blauäugig und blond, eine junge Frau, wie sie auf einem Hof in Ostfriesland nicht blonder hätte sein können.“*, S. 350. Alte verinnerlichte Tatarenbilder prallen hier mit der Realität zusammen. Ein vergleichbares Moment der Überraschtheit findet sich im Roman *„Der Mann in Jalta. Hitlers geheimer Auftrag an Boris von Skossyreff“*: *„Er trug wie viele Tataren wenig mongolide Merkmale, eher hielt man ihn für einen ostfriesischen Jungbauern als für einen Tataren. Er strahlte Verlässlichkeit aus, und was er anpackte, tat er ganz“*, s.: Zwehl 1982, S. 35.

¹⁰⁰³ Kuschka 1984, S. 326.

¹⁰⁰⁴ Ebd. S. 292.

Einheimischen: „*Wir hätten tatsächlich ein Problem, redete ich weiter. Schon einige Jahre hätten wir keine deutschen Frauen gesehen, geschweige denn gesprochen. Im nächsten Dorf befänden sich einige deutsche Frauen. Gern würden wir dann und wann in unserer Muttersprache mit ihnen sprechen. Wir wollten ihn als Dorfsowjet nicht übergehen, und ihn bitten, daß wir ab und zu einmal hingehen dürften. Er könnte es wahrscheinlich besser verstehen als ein Russe, da er ja auch als Tatare lieber tatarisch als russisch spräche. (...)*“¹⁰⁰⁵. Den Brief des alten Denunzianten, „*er war auf tatarisch geschrieben und beim besten Willen nicht zu entziffern*“, verbrannte der Dorfsowjetvorsteher. Hier meint der Autor wahrscheinlich das arabische Alphabet, denn der junge Dorfvorsteher hatte Tatarisch ja schon seit 1928 in lateinischer Schrift und ab 1939 in kyrillischem Alphabet gelernt, während der alte Tatare noch in tatarisch-arabischer Schrift alphabetisiert war. „*Wahrscheinlich hatte der Dorfsowjet genauso wenig diesen Schrieb lesen können wie wir*“¹⁰⁰⁵. Und richtig, die deutschen Gefangenen können sich mit List durchsetzen. „*Wenn hier jemand etwas sagt, dann bin ich es*“ brüllt der Dorfsojwet und „*den alten Tataren des Nachbardorfes sahen wir noch am gleichen Nachmittag geknickt seinem Dorfe zuwandern*“ Der Dorfsowjet, durch angebotene Schneider- und Schuhmacherdienste der Deutschen milde gestimmt, rief ihnen noch in der Tür nach: „*Habt keine Sorge und haltet mir den Schneider für morgen frei*“¹⁰⁰⁶.

Mit „*[Sie] halfen uns, selbstlos, zu überleben*“¹⁰⁰⁷ und der wiederholten Schilderung der Gleichsetzung mit den eigentlich zu Bekämpfenden, hebt er sich deutlich von Rühle ab, denn auch, dass hunderttausende Russen in der Wehrmacht dienten, war bekannt und „*Andere unterdrückte Volksstämme folgten: die Kosaken, Tataren, genauso Verführte wie wir*“¹⁰⁰⁸. Dies wird bei Rühle selbstredend nicht erwähnt.

Eindrücklich schildert Kuschka die Lebensumstände der entwurzelten russlanddeutschen Frauen, die - genauso eingepfercht wie die Kriegsgefangenen – nicht einmal die Aussicht auf ein Ende ihres Märtyriums hatten wie die Kriegsgefangenen: „*Die Norm hoch, die Verpflegung ungenügend. Wer diese Frauen bei der Arbeit in einem Steinbruch bei ungenügender Bekleidung, mit leerem Magen, bei Temperaturen von minus 20 Grad gesehen hat, wird dieses Bild nie vergessen können. Ihr Verbrechen bestan darin, daß ihre Vorfahren Deutsche waren, die dem Ruf der Zarin gefolgt waren*“¹⁰⁰⁹.

¹⁰⁰⁵ Ebd. S. 293.

¹⁰⁰⁶ Ebd. S. 294.

¹⁰⁰⁷ Ebd. S. 6.

¹⁰⁰⁸ Ebd. S. 162. Zur Beteiligung von Überläufern schreibt er – wenn auch recht undifferenziert: „*Viele Russen, die in deutsche Gefangenschaft gerieten, hatten sich freiwillig zur russischen Befreiungsarmee gemeldet (...). Kosaken vom Don, Krimtataren, Tscherkessen, Ukrainer, alles hervorragende Soldaten zur Bekämpfung der Partisanen im Hinterland (...)*“, S. 381. Gemeint sind hier die R.O.A. und die Ostlegionen der Wehrmacht.

¹⁰⁰⁹ Ebd.S. 279. An anderer Stelle heißt es: „*wolgadeutsche Frauen mit brüchiger Stimme, von Tränen erstickt: »Wo ist mein Mann, meine Kinder? Meine Mutter haben die Russen mit meinen Kindern in eine andere Richtung verfrachtet, lebt*

Auch Kuschka beschreibt wie Rühle die Wandlung vom erobernden, indoktrinierten Wehrmachtssoldaten zum Kriegsgegner: *„Was für ein Recht hatten wir denn, mit Waffengewalt in ein fremdes Land einzufallen? Wir wollten den Kommunismus, den Stalinismus stürzen, wollten dem russischen Volk die Freiheit bringen, war es die richtige Methode?“*¹⁰¹⁰. Jedoch ist Rühle auf dem linken Auge blind und verschweigt gänzlich die dunkle Seite des Sowjetsystems wie auch die interethnischen Spannungen, die es augenscheinlich gab: *„Wir kannten den alten Baschkiren, oft hatten wir ihn bei der Arbeit gesehen mit seiner Pelzmütze, seinem Ziegenbart, dem gebeugten Rücken und dem scheelen Blick. Er hasste alles, was nicht Tatare oder Baschkire war. Es bestand sogar eine Rivalität innerhalb der Fabrik zwischen den russischen und tatarischen Arbeitern“*¹⁰¹¹.

Während Rühle sich - ganz im Duktus der späteren Sozialistischen Einheitspartei – vor allem darauf konzentriert, seine innere Zerissenheit, den Wandel vom Wehrmachtssoldaten zum Antifaschisten, die heldenhaften Sowjetmenschen und die Bemühungen des Nationalkomitees Freies Deutschland positiv darzustellen, merkt man Kuschka die Zweifel und die Zerrissenheit eines einfachen deutschen Soldaten an, der sich vom überzeugten Hitlersoldaten zum gegenüber jeder Herrschaft skeptischen, dabei jedoch lebensfrohen und emphatischen Menschen, wandelt. Er fühlt mit, wenn baltische „frische Sowjetbürger“ in Viehwaggons gen Osten deportiert werden, wenn russlanddeutsche Frauen, baschkirische Mädchen¹⁰¹² oder Tataren mit deutschen, ungarischen und rumänischen Kriegsgefangenen in Steinbrüchen und beim Holzeinschlag schufteten müssen. Symptomatisch ist hier auch das Bild vom gemeinsamen Tod im Ural: Im Kapitel *„Es stinkt im Tatarendorf“* sind es nicht die einheimischen Tataren, die Gestank verbreiten, sondern die GULAG-Opfer und Kriegsgefangenen. Die im Frühjahr aus den hastig und oberflächennah angelegten Massengräbern heraustauenden Leichen erfüllten das Tal und das tatarische Dorf in der Nachbarschaft mit dem Gestank der Verwesung. Das eigene Volk und die feindlichen Soldaten, zerrieben im Räderwerk zweier unmenschlicher Systeme, mussten die Überreste freilegen und erneut bestatten.

Während bei Rühle religiöse Differenzierungen nicht vorkommen, bemerkt Kuschka sensibel die Unterschiede zwischen Russen und muslimischen Tataren, Baschkiren und anderen Wolga-Ural-Völkern¹⁰¹³. Diese lehnten Schweinefleisch ab, obwohl der Hunger groß war¹⁰¹⁴, und feierten nicht

sie noch?« Hoffnungslosigkeit klang aus ihrer Stimme. »Ihr kommt nach dem Krieg nach Hause, wo bleiben wir, hier im Wald? Wir haben keine Heimat mehr!«, S. 280.

¹⁰¹⁰ Ebd.S. 161.

¹⁰¹¹ Ebd.S. 290.

¹⁰¹² Den kriegsgefangenen Deutschen wurden bei der Zwangsarbeit *„rekrutierte Baschkiren mädchen aus den umliegenden Dörfern“* zur Seite gestellt, *„halbe Kinder und kaum dem Schulalter entwachsen“*, s.: Ebd.S. 417/418.

¹⁰¹³ *„Die Marezen waren strenggläubige Moslems. Die Älteren führten sogar noch einen kleinen Gebetsteppich bei der Arbeit mit sich (...)“*. Gemeint sind hier sicher die Mari, Titularnation der Republik Mari El, ein finno-ugrisches Volk, früher „Tscheremissen“ genannt. Neben Naturreligionen und orthodoxem Christentum gibt es auch Muslime unter ihnen. S.: Ebd.S. 363.

¹⁰¹⁴ *„(...) ab und zu ein Stück Speck, den die Tataren nicht essen und uns abgaben“*, Ebd.S. 328.

das russisch-orthodoxe Osterfest. Sie wussten wie die Kriegsgefangenen und die russischen, religionsentwöhnten Polen nicht einmal, wann es stattfand, da sie „ja Mohammedaner waren“¹⁰¹⁵. Lediglich beim Alkohol wären die Tataren schon recht weitgehend von ihrem Religionsgebot entfernt gewesen¹⁰¹⁶. Auch die Religiosität der russischen Landarbeiter und deren psychisch ruinöse Angst vor dem scheinbar allgegenwärtigen Diktator entgeht ihm nicht. Mit Mischa, dem russischen Pferdestall-Brigadier, philosophiert er über das Leben und Gott, sie sprachen „über Hitler und Stalin und im besonderen über den Krieg, den (...) beide nicht gewollt hatten. Bei dem Wort Stalin benahm er sich wie viele Russen: er schaute in die Runde und bekreuzigte sich dabei“¹⁰¹⁷.

Auffällig in Kuschkas Werk ist die immer wiederkehrende überschwengliche Beschreibung der Natur, die er vor allem intensiv erlebt, wenn er außerhalb des Lagers eingesetzt wird. Während `Ural` oder `Sibirien` in vielen Erinnerungstexten mit Orten des Schreckens assoziiert werden, bekommt etwa der Ural bei Kuschka eine fast zärtliche Konnotation. Doch die Schrecknisse des Erlebten lassen auch ihn topografische und emotionale Befindlichkeiten verbinden: „Der Name »Wolga« ließ mich der Mädchen Flora, Maria und Gertrud in der Kolchose und der Mädchen im Steinbruch gedenken. Was gäben sie dafür, hier in ihrer Heimat arbeiten zu dürfen. Stalin und die Partei waren dagegen. Hitler, der Tyrann, war tot. Stalin, der Hitler in nichts nachstand, in Amt und Würden, lebte und erfreute sich bester Gesundheit (...)“¹⁰¹⁸.

Zieht man in Betracht, mit welcher Intensität die Soldaten im I. wie II. Weltkrieg mit Feindbildern indoktriniert wurden, ist in der Heimkehrerliteratur eine deutliche Abkehr von diesen alten Stereotypen zu konstatieren, meist nicht von der ablehnenden Haltung gegenüber dem stalinistischen System, jedoch gegenüber den Menschen im Osten. Die Indoktrination fand ihren Ausdruck einerseits in belletristischen Werken der Vor- und Zwischenkriegszeit, aber auch direkt durch Befehle, Visualisierung auf Postkarten und Plakaten und die eindrückliche Beschreibung des Feindes in politischen Tagesbefehlen und Parolen: „Die Urheber barbarischer Kampfmethoden sind die politischen Kommissare. Gegen diese muß daher sofort und ohne weiteres mit aller Schärfe vorgegangen werden. Sie sind (...) grundsätzlich sofort mit der Waffe zu erledigen.“¹⁰¹⁹ heisst es zum Beispiel in einem Befehl des OKW vom 6. Juni 1941¹⁰²⁰. Doch war diese Agitation nur eine Seite

¹⁰¹⁵ Ebd.S. 333.

¹⁰¹⁶ „Ist es Wodka oder medizinischer Alkohol? (...) Erst das verückte Gesicht eines alten Tataren, dem es vergönnt war, eine Kostprobe des köstlichen Getränkes zu genießen, brachte Schwung in die Sache (...)“, Ebd.S. 331.

¹⁰¹⁷ Ebd.S. 267.

¹⁰¹⁸ Ebd.S. 431.

¹⁰¹⁹ Rühle 1968, S. 344. S.a.: Fall 12. Das Urteil gegen das Oberkommando der Wehrmacht, gefällt am 28. Oktober 1948 in Nürnberg vom Militärgerichtshof V der Vereinigten Staaten von Amerika. Berlin: Rütten & Loening, 1960, S. 91.

¹⁰²⁰ Das Oberkommando der Wehrmacht (OKW) war die höchste deutsche militärische Planungs- und Verwaltungsbehörde im Zweiten Weltkrieg mit Hauptsitz in Wünsdorf bei Zossen, wo schon im I. Weltkrieg ein

der Medaille. Für die Krim zum Beispiel wurde speziell für die deutschen Einsatzgruppen „Nur für den Dienstgebrauch!“ ein Handbuch herausgegeben, in dem auf die lange Geschichte der Tataren auf der Krim und – ein Argument für die Besetzung der Krim – auf die der Krimgoten eingegangen wird. Die Nachfahren der sogenannten Ost-Germanen wären demnach immer noch nachweisbar im Jaila-Gebirge auf der Krim und in den Tiroler Alpen. „*Nennt doch Thoma die Tiroler Bergbauern »in Gletschereis konservierte Goten«.*“¹⁰²¹ Besser noch als das Gletschereis hätte die besondere Lage der Krim die Goten konserviert. Wohlweislich werden jedoch die Deportationspläne der Nationalsozialisten in dieser kruden Handreichung verschwiegen. Vor allem sollte wohl das Recht auf Eroberung des so urgermanischen Lebensraumes gerechtfertigt werden. Der Verfasser Alfred Eduard Frauenfeld (1898-1977) war österreichischer Nationalsozialist der ersten Stunde, Generalkommissar in Melitopol für den Generalbezirk „Krim (Teilbezirk Taurien)“ und bis zum Ende des II. Weltkrieges im Propagandastab der Wehrmacht tätig¹⁰²².

Erotik-Imaginationen in der Fremde

Wenn es Begegnungen deutscher Soldaten mit dem anderen Geschlecht gab, so werden diese oft als besonders erotisch aufgeladen, als strahlender, lebensfroher Augenblick erinnert. Imaginationen von tatarischer Schönheit und Orient spielen da immer wieder hinein. In der Männergesellschaft der Kriegsgefangenenlager erschien eine Frau wie ein Ausblick in eine andere Welt, wurde mit Wunschträumen aufgeladen. Ist es bei Autoren wie Kuschka mal eine derbe Bemerkung¹⁰²³, so ist in einigen autobiografischen Heimkehrer-Romanen Liebe, Sex und Erotik zwischen deutschen „Landsern“ und einheimischen russischen oder tatarischen Frauen sogar das Hauptthema. Die Protagonisten der Handlung lernen dort in Lagern, in der Etappe oder auf dem Transport Arzhelferinnen, Bedienstete der Gefangenenlager oder - vor dem Lagerleben, an der Front – nichtdeutsche Hilfskräfte der Wehrmacht kennen und `lieben`. In Hans Blickensdörfers Roman „*Weht der Wind von Westen*“ wird die verwegene Flucht eines deutschen Landsers aus sowjetischer Gefangenschaft geschildert. Der Kriegsgefangene Deutsche Rudek hat erst ein Liebesabenteuer mit der jungen Baschkirin Marina „*aus der Baschkirischen Sowjetrepublik, deren südwestlich gelegene Hauptstadt Ufa ist*“. Sie ist zuständig für Temperaturmessungen bei Betonarbeiten im Lager. Rudek kommt zum „*unbeugsamen Entschluß, der Temperaturmesserin die Temperatur zu messen*“ - ein

Truppenübungsplatz und Lager sowie Friedhof der tatarischen, baschkirischen, indischen u.a. Kriegsgefangener eingerichtet war.

¹⁰²¹ Frauenfeld 1942, S. 39. Neben den Kapiteln „*Geschichte der Krimtataren und ihre Bedeutung für Europa*“ und „*Die Goten auf der Krim*“ eröffnen dem Leser vor allem die Kapitel „*Die besondere Bedeutung der Krim*“, „*Bolschewistisches Chaos*“ und „*Sowjetunion und Termitenstaat*“ die politische Ausrichtung dieser Propagandabroschüre. Zu Frauenfeld und den Krimtataren s.a.: Frauenfeld 1978, Kap. „*Die Krimtataren*“, S. 225ff., vgl. Kap. 3.1.2.2. sowie Kap. 2.1.2.

¹⁰²² Bräuninger 2004, S. 247-257.

¹⁰²³ „*Es war nicht nur der Gesang, der uns 6 Mann anzog, die prallen Hinterteile der dunkelhaarigen Mädchen und ihre schwarzen Augen hatten es uns ebenfalls angetan*“, Kuschka 1984, S. 265.

Wehrmachts-Don Juan mit einer Bolschewikin im GULAG? In der Baubaracke geht es dann zur Sache. Ihr „*fester kleiner Busen*“ wölbt eine „*hübsche, bunte Bluse*“ und „*ihr weicher Mund drängte sich dem seinen mit einer Spontaneität entgegen, die ihm den Atem nahm*“¹⁰²⁴.

Wie in anderen westdeutschen Heimkehrerromanen ist auch Blickensdörfers Wahrnehmung geschärft für die ethnische Vielfalt im Sowjetreich, auch wenn es im Soldatenjargon gegen `die Russen` und `gegen Russland` ging: „*Du mußt Sowjetunion sagen. Wir Baschkiren sind so wenig Russen wie die Abchasen, Osseten, Grusinier, Aserbajdschaner, Usbeken, Turkmenen oder Jakuten. Wir lernen Russisch, aber wir bleiben, was wir sind*“¹⁰²⁵. Doch über weite Passagen des Buches überwiegen diesbezüglich die Blicke zum anderen Geschlecht, männliche Vertreter von Tataren und Baschkiren kommen nicht vor: „*Natürlich sprach sie, die mandeläugige Baschkirin, deren Muttersprache dem Tatarischen sehr ähnlich ist, auch Russisch, weil niemand in diesem Riesenreich ohne Beherrschung der offiziellen Landessprache vorwärtskommen kann, aber sie hatte grammatikalische Probleme und einen Akzent*“¹⁰²⁶. Die nächste Beziehung zur Majorin der Abwehr, Irina Judowa, währt nicht lang, doch für `nächtliche Verhöre` reicht die Zeit: „*Nackt lagen sie dann auf der schmalen Couch und vereinigten ihre Körper in ungestümem Rausch*“. Anschließend gibt es Krimsekt und Rudek bewundert „*ihren geschmeidigen Gang, der die Brüste wippen ließ*“¹⁰²⁷. Bei seinem nächsten Abenteuer begrüßen ihn im Lager Brüste, die „*wie Glocken schaukeln*“¹⁰²⁸. Sie gehören einer jungen Kriegerwitwe, Walentina, Sekretärin des russischen Chefingenieurs. Walentina, mit einem „*hingehauchten tatarischen Ausdruck*“¹⁰²⁹ im Gesicht und von „*schrackenloser Heftigkeit*“, wird schließlich Rudeks Komplizin und geht mit ihm auf eine abenteuerliche Flucht¹⁰³⁰. Dabei ist fraglich, ob jeder Leser eine Vorstellung von einem `hingehauchten tatarischen` Gesichtsausdruck hat. Diese Metapher stellt intertextuell den Bezug zu orientalistischen Imaginationen her, die sich der Kettung Tatarin = Orient = Harem bedienen. Die Kritik bemerkte denn auch zu Blickensdörfers Roman, der Bestsellerautor stoße damit endgültig in Sphären vor, die „*eigentlich Konsalik vorbehalten bleiben sollten*“ (Hamburger Abendblatt), die sich „*zu weit von der historischen Wirklichkeit entfernen*“ (Die Welt) – und enttäuscht: „*dann lieber gleich Konsalik*“ (Österreichischer Rundfunk)¹⁰³¹. Letztere Kritik spielt auf Landser- bzw. Rechtfertigungsromane wie den von Heinz G. Kosalik an. Er

¹⁰²⁴ Blickensdörfer 1984, S. 67.

¹⁰²⁵ Ebd.S. 68.

¹⁰²⁶ Ebd.S. 67.

¹⁰²⁷ Ebd.S. S. 117.

¹⁰²⁸ Ebd.S. 128.

¹⁰²⁹ Ebd. S. 121.

¹⁰³⁰ Ebd. ab S. 130. Die Flucht misslang und führte zu weiteren Jahren Haft. Die Vorbilder für Blickensdörfers Roman seien der Ost-Experte des ZDF, der Baltendeutsche Bernd Nieslen-Stokkeby, und der Übersetzer Otto Janik, der lange Jahr als Redakteur bei der Deutschen Verlags-Anstalt arbeitete, gewesen, so der Autor. Beide hatten Jahre in sowjetischen Lagern zugebracht.

¹⁰³¹ Vgl. Rezension „*Ungestümer Rausch*“ in „*Der Spiegel*“, Nr. 18/1984.

veröffentlichte 1956 *„Der Arzt von Stalingrad“*. Neben diesem prangerten Bestseller wie Josef Martin Bauers *„Soweit die Füße tragen“* (1954) und Fritz Wöss' *„Hunde wollt ihr ewig leben“* (1956) vor allem die Grausamkeit der Russen (bzw. Sowjets) gegen die Kriegsgefangenen an, um die Unmenschlichkeit des kommunistischen Systems im Ganzen bloßzustellen.

Explizit zu dieser Literatur dazugehörig ist das Gesamtwerk von Heinz Günther Kosalik, denn zugleich hätte auch seine Art Literatur die westdeutsche Aufrüstungsbereitschaft stärken sollen, so der Literaturwissenschaftler Jost Hermand, denn dieses rückwirkend imaginierte *„neue Stalingrad, das hier nach dem Krieg errichtet wird, stellt Kosalik ausdrücklich als eine »geballte Riesenfaust« hin, »die nach Westen droht«*¹⁰³². Von seiner Popularität her ist der Bestseller-Autor Heinz Günther Kosalik und das Bild des Ostens, das seine dutzenden Romane transportieren, ein Phänomen besonderer Art. Ein fester Bestandteil dieses Osteuropa- und Russlandbildes ist ein meist pejoratives, nebulöses Tatarenbild. Kosalik, *der* *„Voll-aus-dem-Leben-Greifer und Klischee-Künstler“* der Bundesrepublik Deutschland¹⁰³³ beeinflusst mittels seiner Millionenaufgaben seit Jahrzehnten die Bilder über Russen und Tataren in der Literatur, aber auch im Fernsehen, für das etliche seiner Romane verfilmt wurden. Mit 150 veröffentlichten Büchern, übersetzt in 42 Sprachen mit einer Gesamtauflage von über 85 Millionen Exemplaren und fünf Verlagen allein in Deutschland, die sich um seine Werke kümmern, sieht sich Kosalik als *„Volksschriftsteller“*¹⁰³⁴.

Die Russen, Tataren, Kirgisen und Kalmücken, die er immer wieder erwähnt, werden im Gegensatz zu den deutschen Protagonisten meist oberflächlich, schemenhaft oder Naturgewalten vergleichbar dargestellt. Der Autor beschreibt *„die »Russen« hauptsächlich als brutal und primitiv“*, wobei diese bei Kosalik eigentlich *„zumeist Tataren, Kalmücken und Mongolen“* sind¹⁰³⁵. Einerseits werden sie als die primitiveren Anderen beschrieben, andererseits wird immer wieder ihre Brauchbarkeit für Frondienste herausgestellt – natürlich unter deutscher Anleitung und deutscher Herrschaft über sie. So heißt es in *„Der Arzt von Stalingrad“*, seinem ersten verfilmten Roman: *„Uuuuuräääh schrien sie... dieses schreckliche Uuuuuräääh, das bis ins Mark geht... Tataren, Kirgisen und Kalmücken (...) sie stürmten auf uns zu und schrien beim Laufen, während unsere Maschinengewehre sie umtobten“*¹⁰³⁶. Die Darstellung unbestimmter Massen, wie die heranstürmenden Rotarmisten, die Entindividualisierung des Gegners, Vergleiche des Feindes mit Ameisen, die unmenschliche Laute von sich geben, all dies sind quantitative Kriterien. Jedoch auch die individuell gestalteten Rotarmisten werden zwar personifiziert, aber *„nahezu durchgängig in denaturalisierter Form*

¹⁰³² Hermand 2001, S. 435.

¹⁰³³ Gerlach 1977, S. 101.

¹⁰³⁴ Harder 1999, S. 7/8.

¹⁰³⁵ Wagener 1997, S. 275.

¹⁰³⁶ Kosalik, Heinz Günther: *Der Arzt von Stalingrad*. München: Kindler, 1956, S. 26.

dargestellt“¹⁰³⁷. Der Autor kategorisiert dabei die jeweils Nichtdeutschen oft mit Tiergleichnissen, den Lagerkommandanten Major Worotilow als „*Bulldogge*“, Luka als „*Riesentier*“ oder „*Bär*“, doch ganz unten auf der Tiervergleichskala enden die Tataren. Einer von ihnen, abgewehrt „*wie eine Motte*“ flatterte vom Schlag eines Russen getroffen gegen die Wand. Dieser „*lachte dröhnend, und die Tataren blickten scheu zur Decke, ob sie nicht einstürzte. Dann lächelten sie voller asiatischen Gleichmuts. Wie Frösche sahen sie aus, die abends im Schilf quaken*“ oder „*Ein kleines, gelbes Kind mit verquollenen Schlitzaugen begann zu weinen. Die Mutter (...) zog es an sich und schob ihre Brust aus der Bluse (...) Wie eine säugende Ratte, dachte Natascha*“¹⁰³⁸. Solche unappetitlichen Tiergleichnisse ziehen sich durch sämtliche Texte Kosaliks, wobei die am entferntesten verorteten und somit als unberührbare Fremde imaginierten Ethnien wie „Tataren, Kalmücken, Kirgisen und Mongolen“ mit den für Mitteleuropäer als am widerwärtigsten empfundenen Kreaturen verglichen werden. Sind Bär, Kamel, Stute durchaus anstößige jedoch noch eher harmlose Assoziationen, so greifen Frosch, Ratte und – wie im Folgenden – Wurm schon nach Reflexen von Ekel, Abwehr und als logische Folge Ausmerzung derselben: „*Als der Mond über die Moskwa zog, lagen die Tataren und ihre Familien (...) auf dem Fußboden, zusammengrollt wie schlafende Raupen. Sie schnarchten und seufzten und stießen ihre Ausdünstungen aus*“¹⁰³⁹.

In Bezug auf Frauendarstellungen gilt das gleiche Muster: Exotik-Erotik-Tierisches, wenn Alexandra Kasalinskaja als „*rassige Stute*“ bezeichnet wird und die Russin Janina Salja über sich selbst sagt: „*Ich bin ein Tier*“. In der „Bluthochzeit von Prag“ heißt es: „*Er hatte eine Liebschaft mit einer tatarischen Sekretärin aus der Abteilung X begonnen, aber nach drei Liebesnächten kam sie ihm fahl vor, wie abgestandene Limonade gegen den Sekt, der in Valentinas Körper perlte (...)*“¹⁰⁴⁰ oder im „Bernsteinzimmer“ begegnet der Protagonist der Handlung einer Frau, ihn „*starrten (...) schöne, fast schwarze Augen an. Hochangestzte Backenknochen erinnerten an Bilder tatarischer Frauen, die Nase war klein und der Mund jetzt verzerrt und mit zitternden Lippen*“¹⁰⁴¹. Wenn „*die Backenknochen weit hervorstachen und die tatarischen Augen glühten*“, dann konnte sich selbst ein deutscher Soldat nicht mehr der tatarischen Verführung entziehen. Werden hier die exotisierenden sexuellen Fantasien der männlichen Leser angesprochen, nimmt der Autor in seinen Texten auch immer wieder auf den Diskurs von Wildheit und Natur, erinnernd an koloniale Naturvölkerkonzepte der vergangenen Jahrhunderte: „*Natascha (...) sprang auf. Ihre Wildheit brach wieder hervor, das Auflehnen gegen jeden Zwang...*“¹⁰⁴² oder „*Wild rannte sie durch die Zimmer, ein schwarzer Panther*

¹⁰³⁷ Harder 1999, S. 106.

¹⁰³⁸ Kosalik, Heinz Güther: *Natascha*. München: Blanvalet, 1989/91, S. 201-203.

¹⁰³⁹ Kosalik, *Natascha*, S. 202.

¹⁰⁴⁰ Kosalik, Heinz Günther: *Bluthochzeit in Prag*. Bayreuth: Hestia, 1969, S. 158.

¹⁰⁴¹ Kosalik, Heinz Günther: *Das Bernsteinzimmer*. München: Heyne, 1993 (9. Aufl.), S. 11.

¹⁰⁴² Kosalik, *Natascha*, S. 263.

mit flammenden Augen¹⁰⁴³. So sind die Frauen des Ostens in den Kosalik-Texten insgesamt dadurch charakterisiert, dass bei ihnen „Grausamkeit, Schönheit und sexuelle Triebhaftigkeit eins sind“, ein Motiv, das auch in anderen Heimkehrertexten des Ersten und Zweiten Weltkrieges perpetuiert wird¹⁰⁴⁴. Unterlegt wird dies ab und an mit abschätzigen patriarchalen Frauenbildern a la „zartes, süßes Weibchen“.

Tatarisch wird bei Kosalik oft auch als physiognomisches Attribut benutzt, um Fremdheit oder Ferne auszudrücken und die Figuren abzuwerten. Dabei wird auf die Vorstellungskraft des Lesers, das heißt auf seine schon präsenten Imaginationen gebaut, ohne zu erklären, was ein tatarisches Gesicht oder tatarische Sitten denn ausmachen: „Der Professor saß bleich in seinem Zimmer, sein weißer Bart in dem tatarischen Gesicht zitterte.“¹⁰⁴⁵ oder „Zu Hilfe! Hier reißen tatarische Sitten ein!“¹⁰⁴⁶. In anderen Passagen wird dagegen deutlich ausgedrückt, wie der Autor sich durch die Perspektive `der Russen` `die Tataren` vorstellt: „Männer – zwei waren’s, kleine, gelbhäutige, schlitzäugige Tataren mit hängenden, dünnen Schnurrbärten – spreizten die Beine, als gälte es, ein störrisches Kamel aufzuhalten“¹⁰⁴⁷. Der Russe Luka musste für seinen Schützling Natascha mit Gewalt ein Bett der tatarischen Hausbewohner räumen, holte das „Täubchen Nataschka“ und sah sich beim Wiedereintreten den unwilligen Gastgeber gegenüber: „jeder auf einem Bett, in der Hand einen langen Dolch“. Die Kontextualisierung mit Steppe und Gewalt durch Signalwörter wie Kamel und Dolch sind typische Zutaten aller Kosalik-Werke.

Auch Bezugnahmen auf das „Tatarenjoch“ werden immer wieder eingestreut und nationalsozialistische Termini benutzt (`ostisch` anstatt östlich¹⁰⁴⁸), zum Beispiel in „Sibirisches Roulette“: „Spielt sich auf wie ein tatarischer Eroberer.“¹⁰⁴⁹ oder „im Dorf haben sie gewütet wie früher die Tataren“¹⁰⁵⁰ und im „Transsibirien-Express“ heißt es: „Sie benehmen sich wie die Tataren! Man muß das gesehen haben (...)“¹⁰⁵¹. Im Roman „Natascha“ ist der gefürchtete Gesangslehrer, ein Professor für Gesangspädagogik, ausgerechnet ein Mongole namens Ulan Högönö. Prompt kommen auch Anspielungen auf die alte Zeit: „Frieden ist, und wir sind freie

¹⁰⁴³ Ebd.: S. 355.

¹⁰⁴⁴ Renner 1993, S. 481. Zum Frauenbild in Kosalik-Romanen vgl. Schimetta, Susanne Anneliese: *Konsumromane. Das Bild der Frau in den Romanen von Heinz G. Kosalik, und wie diese Romane von Frauen gelesen werden*. Diss. Universität Salzburg, 1984, S. 118 ff.

¹⁰⁴⁵ Kosalik, Heinz Günther: *Der Arzt von Stalingrad*. München: Kindler, 1956, S. 303.

¹⁰⁴⁶ Kosalik, Heinz Günther: *Transsibirien-Express*. Rudersberg: Edition Nova, 2007, S. 192. Weitere Ausgaben in mindestens sechs Verlagen in über dreißig Auflagen.

¹⁰⁴⁷ Kosalik, *Natascha*, S. 200.

¹⁰⁴⁸ Ostisch ist semantisch belegt für „Die ostische Rasse – kurzgewachsen, kurzschädlig, breitgesichtig mit ausgesprochenem Kinn, kurze stumpfe Nase mit flacher Nasenwurzel“ usw. Der Terminus wurde vom nationalsozialistischen Rassekundler H.F.K. Günther analog zur `nordischen Rasse` geprägt.

¹⁰⁴⁹ Ebd.: S. 44.

¹⁰⁵⁰ Ebd.: S. 87.

¹⁰⁵¹ Kosalik, *Transsibirien-Express*, S. 240.

Menschen, was will da ein Mongole...“ rutscht es dem Begleiter Nataschas heraus, als feststeht, dass der berüchtigte Mongole ihr zwangsverpflichteter Lehrer werden wird¹⁰⁵². Wie Harder in seiner Kosalik-Dissertation nachweist, ist ein durchgehendes Motiv der Kosalik-Romane die ideologische bzw. rassistische Unterscheidung zwischen den `Reinen` - dies seien natürlich immer die Deutschen – und den `Unreinen` - dies seien immer die Russen. Am Beispiel des Romans „Der Arzt von Stalingrad“ erleutert Harder diese Dichotomie: Auf der einen Seite stehen die „*Humanen, das heißt die Ärzte, die Helfer, die Kameradschaftlichen, die Liebenden*“, auf der anderen Seite die „*Inhumanen, das heißt die Tierischen,, die Systemverhafteten, die skrupellosen Funktionäre und entmenschten Sexmonster*“¹⁰⁵³. Wo in den Texten dann noch zwischen den `Asiaten` und den `Russen` unterschieden wird, komme direkter Rassismus zum Ausdruck. Kommt es zu Morden, sind die Täter meist „*Mongolen und Kirgisen*“, `den Russen` jedoch werde immerhin zugestanden, „*durch Gefühle und Menschlichkeit den deutschen Ärzten vergleichbar zu sein*“, schreibt dazu Günter Renner¹⁰⁵⁴. Wie am Beispiel des mongolischen Gesangslehres, des „*Gelben*“, in „*Natascha*“ aufdringlich dargestellt ist, werden die `Asiaten` regelmäßig selbst von russischen Protagonisten nur mit Abscheu wahrgenommen. „*Die russischen Charaktere werden weitgehend als primitiv und brutal dargestellt – nur wenige, noch in vorkommunistischer Zeit geprägte Personen und besonders Frauen erscheinen positiv und zugleich erfolglos bei der Durchsetzung von mehr Menschlichkeit gegenüber den ausnahmslos als Helden gezeichneten deutschen Gefangenen*“¹⁰⁵⁵. Im Gegensatz zur offensiv platten nationalsozialistischen Propaganda transportieren seine Werke das russen- und tatarenfeindliche Bild jedoch subtiler, arbeitet er mit unterschwelliger Bedienung alter Stereotypen und kurzen Nebenbemerkungen oder einfach unter Benutzung der Ethnonyme als Schimpfwörter: „*O Du Schwein! (...) Du Hundesohn! Du tatarische Mißgeburt!*“¹⁰⁵⁶ oder „*Du tatarischer Schnurrbartkauer!*“¹⁰⁵⁷. In der Reklame dagegen kommen dann die Kosalik-Bücher und-Filme oftmals als Werke der Völkerverständigung daher. Dies konnte sich so entwickeln, da es in Westdeutschland eine Aufarbeitung des Nationalsozialismus erst sehr spät und eine Analyse des negativen Russlandbildes überhaupt nicht gab, welches letztlich bei der Planung und Durchführung des Angriffskrieges gegen die UdSSR eine zentrale Rolle gespielt hatte¹⁰⁵⁸.

In Kosaliks Büchern werde der Zweite Weltkrieg nahezu durchgängig als Angelegenheit einer vaterländischen und ehrenhaften Wehrmacht dargestellt, so Harder. Die nationalsozialistischen

¹⁰⁵² S. 269-271

¹⁰⁵³ Harder 1999, S. 99.

¹⁰⁵⁴ Renner 1993, S. 481. Als Beispiel siehe „Der Arzt...“ S. 240 oder in „Natascha“ der Mongole Högönö, der bewaffnet mit einem (natürlich) „krummen Dolch“ selbst zum Opfer wird (S. 299/300).

¹⁰⁵⁵ Springer 2007, S. 158.

¹⁰⁵⁶ Kosalik, *Natascha*, S. 21.

¹⁰⁵⁷ Kosalik, Heinz Günther: *Sibirisches Roulette*. Bayreuth: Hestia, 1986, S. 343.

¹⁰⁵⁸ Springer 2007, S.158

Machtorgane und Repressionsinstitutionen wie SS, Sicherheitsdienst und NSDAP-Führung werden nur peripher erwähnt, vor allem dann, wenn der Dilettantismus der Führung“ angeprangert wird. Diese revisionistischen Tendenzen und gewaltverherrlichenden Szenen seiner Romane brachten dem Autor etliche Indizierungsverfahren und 1981 den „Kriegspreis“ ein. Mit letzterem wollte die Gewerkschaft Handel, Banken und Versicherungen (HBV) im Gegensatz zum Friedenspreis des Deutschen Buchhandels „*jene Bücher angreifen, die nicht offen und direkt, jedoch ziemlich unverhüllt den Krieg verherrlichen*“¹⁰⁵⁹. Die Verwendung einfacher begrifflicher Oppositionen wie Gefangenschaft<>Freiheit, Niederlage<>Sieg, Heimat<>Fremde oder Deutsche<>Asiaten/Tataren werden bei Kosalik zum narrativen Schema, dass er in den meisten seiner Bücher beibehält. Durch die ständige Wiederholung der immer gleichen Abwertung der Russen, Tataren, Mongolen und anderen Ethnien des Ostens im Kontext von Gewalt und Angst zementiert Kosalik über Jahrzehnte die alten Stereotypen seiner literarischen Vorgänger von Dwinger bis Kröger. Mit den Verfilmungen seiner Romane ist er nun seit Jahren auch Sonntags Abend bei ARD und ZDF in der ersten Reihe, Kritik an seinem Werk und den darin transportierten Vorurteilen findet kaum noch statt.

Neben dutzenden Erinnerungsberichten und –romanen, die immer wieder das Motiv tatarisch-orientalischer Erotik gebrauchen, sticht ein Heimkehrer-Text besonders hervor: „*Der Tatarenengel am Donez*“. Der Ich-Erzähler Hans-Martin Koettenich beschreibt in seiner Erzählung den Lageralltag als kriegsgefangener Wehrmachtssoldat des „Rußland-Feldzugs“ im Oktober 1947. Mitten in der winterlichen Steppe bei Donezk erscheint dem Kriegsgefangenen Hans plötzlich und unbegreiflich eine Frau in einem langen, engen Gewand. Es „*glänzte wie Seide und war von jener Farbe zwischen blau und grün, die man türkis nennt*“¹⁰⁶⁰. War es eine Fata Morgana? Schneefieber? Sie „*leuchtete wie ein exotischer Schmetterling vor dem unendlich weißen Hintergrund*“ und ihre tiefschwarzen Haare waren gescheitelt wie bei einer Madonna mit großen dunklen Augen. Er wollte ihr entgegengehen, stürzt fast und als er sich aufrichtet, ist sie verschwunden. Er fragte sich, ob es sein könne: „*Eine Tatarenfrau in dieser Gegend? Vielleicht aus dem Wolgagebiet in den Kriegswirren hierher verschleppt?*“ Doch der Engel bleibt verschollen. Im Text folgen dann Assoziationen vom Türkis ihres Kleides mit kostbaren alten Tellern und Vasen aus dem Sultanspalast von Istanbul, mit „*Scheherazade aus Samarkand. Tausend und eine Nacht...*“¹⁰⁶¹ Wie in Trance vergehen die Tage im Lager, die Tatarenmadonna jedoch erscheint nicht wieder in der Realität des Lageralltags. Lediglich in den Träumen des hungernden Ich-Erzählers taucht nun „*die schöne Tatarin mit dem Madonnenscheitel*“ auf, um ihm mit einer Kerze auf dem Kopf und „*allerliebsten*

¹⁰⁵⁹ Harder 1999, S. 192. In der Laudatio hieß es, Kosalik habe die weite Grauzone zwischen Literatur, die diesen Namen auch verdiene, und militaristisch-faschistischem Schund als sattes Weideland gepachtet.

¹⁰⁶⁰ Koettenich 2003, S. 8.

¹⁰⁶¹ Ebd. S. 10.

Flügelchen“ an den Schultern etwas Schwarzbrot zu reichen. „*Mein Tataren-Engel!*“¹⁰⁶² flüstert Hans, Noch einmal erscheint der Engel Weihnachten 1947 in einem Tagtraum, dann folgt die Entlassung in die Heimat, fiebernd und hungrig wähnt er sich auf schäumendem Meer. Hier nimmt Kottenich ein letztes Mal das Motiv vom Tatarenengel auf: „*Vorn auf dem Kliiverbaum saß mein Tataren-Engel, seine langen schwarzen Haare flatterten waagerecht im Wind, er trug das türkisgrüne Kleid mit einer riesigen Schleppe, die oben und unten am Hauptmast befestigt war. Der Wind blies hinein. Und das Schiff fuhr nach Westen. Immer nach Westen. ... Mit einem türkisgrünen Segel...*“¹⁰⁶³.

War sie nun ein Traum oder real? Der Autor überlässt dem Leser die Antwort, zeigt aber deutlich in seinem Text Anknüpfungen an die Bilder des Orients, der Schönheit und Verlockung, wie sie schon aus dem 19. Jahrhundert bekannt sind¹⁰⁶⁴. Einer anderen Seite der Tatarenstereotype, nämlich der des nomadischen Hirten, des naturverbundenen Gutmenschen ist die Lebensgeschichte eines weiteren Heimkehrers verbunden: Joseph Beuys.

Heilung, Heimkehr und Inspiration: Die Tatarenlegende des Joseph Beuys

Als einer der wohl bekanntesten Künstler, die ein spezifisches Tatarenbild transportierten, hat Joseph Beuys mit seinem Wirken beigetragen, vor allem in der Kunst, jedoch auch reflektiert in der Literatur. „*Die »Tatarenlegende« gehört zur gehobenen Allgemeinbildung und ist Teil der europäischen Kunstgeschichtsschreibung*“ heißt es auf der Homepage der Universität Stuttgart¹⁰⁶⁵. Um die Genese des Künstlers Beuys, um das auslösende Moment seines Künstlerseins ranken sich unterschiedliche Mythen und Überlieferungen. Eine davon - vor allem von Beuys selbst gestreut - hebt bezüglich seines Werdeganges ab auf Kriegserlebnisse auf der Krim. Nach dem Absturz eines Sturzkampfbombers über der nördlichen Krim hätten ihn Krimtataren gefunden und geheilt, so die Legende. Sie füttern ihn mit Honig und leisten erste Hilfe mittels Tierfett und Filz, überlebenswichtig für den Schwerverletzten im eisigen Winter auf der Krim.

Im Film "*Kleve - Eine innere Mongolei*" (WDR, 1991) gibt Beuys eine Variante seiner Biographie zum Besten: „...und als sie [die Krimtataren] da im Blech am Kramen waren, das über mir lag, und dass sie mich gefunden haben und so um mich rum standen und dass ich dann gesagt habe: Woda - also Wasser - und dann hat's mir ausgesetzt.“ Einer Phase des Dahindämmerns und der Pflege durch die Tataren hätte er sich dann nur unterbewusst erinnert: „*Das Bewusstsein habe ich praktisch erst*

¹⁰⁶² Ebd.S. 13.

¹⁰⁶³ Ebd.S. 20.

¹⁰⁶⁴ S.: Göckede, Regina / Karentzos, Alexandra (Hrsg.): Der Orient, die Fremde: Positionen zeitgenössischer Kunst und Literatur. Bielefeld: transcript, 2006, hier besonders die Aufsätze von Alma-Elisa Kittner, S. 139-164, und Alexandra Karentzos, S. 127-138.

¹⁰⁶⁵ Projektseiten des Seminars „*Visuelle Kommunikation*“ online unter URL: <http://www.kunst.uni-stuttgart.de/seminar/beuys/tataren.html> [22.10.2010].

*nach zwölf Tagen wiederbekommen, da lag ich schon in einem deutschen Lazarett. Aber da - da sind mir all diese Bilder, sind mir also... eingegangen. ...Die Zelte, also sie hatten da Filzzelte, das ganze Gehabe von den Leuten, das mit dem Fett, das ist sowieso wie...ein ganz allgemeiner Geruch in den Häusern...*¹⁰⁶⁶

Die am weitesten verbreitete Variante des Absturzes auf der Krimhalbinsel schildert die Graphikerin Eva Wanner. Sie schreibt, das Ereignis, das ohne Zweifel den nachhaltigsten Einfluss auf Joseph Beuys ausgeübt haben soll, sei der Absturz der JU 87 auf der Krim im Winter 1943 gewesen. Dabei hätte Beuys - unter dem Flugzeugheck eingeklemmt und sehr schwer verletzt – wie durch „*ein Wunder*“ überlebt. Sein Kamerad dagegen kommt ums Leben. Die Rettung hätte er „*nur nomadisierenden Tataren zu verdanken, die auf ihren Wanderzügen über die Krim das Wrack des Stuckas und den bewusstlosen Beuys im hohen Schnee entdecken. Sie bringen ihn in ihr Lager, pflegen ihn, indem sie seine schweren Wunden mit tierischem Fett salben und den Körper in Filz einwickeln, damit er die Wärme speichert. Beuys hat einen doppelten Schädelbasisbruch erlitten, er hat Splitter im ganzen Körper von denen später nur ein Teil entfernt werden kann. Rippen, Beine und Arme sind gebrochen. Die Haare sind bis in die Wurzeln hinein versengt, das Nasenbein ist zertrümmert*“. Nach acht Tagen hätten ihn deutsche Truppen gefunden, die Tataren baten ihn, bei ihnen zu bleiben. Doch nach einigem Zweifel beschließt Beuys, mit ins deutsche Feldlazarett zu kommen, doch die Bilder, die das Leben bei den Tataren in ihm ausgelöst hätten, habe er nie mehr vergessen und in seinen Kunstaktionen verarbeitet. Nach nur sehr kurzer »Genesungspause« wird Beuys erneut zum Fronteinsatz geschickt.

Im Buch „*Flieger, Filz und Vaterland*“ von Gieseke/Markert kann man folgende Darstellung lesen: „*Hätte es die Tataren nicht gegeben, ich wäre heute nicht mehr am Leben. Es waren die Nomaden von der Krim, die in dem Niemandsland zwischen der deutschen und der russischen Front lebten. Sie waren mir schon vertraut, denn ich war oft zu ihren Lagerplätzen hinausgegangen und hatte bei ihnen gesessen. Ihre nomadische Lebensweise hat mich sehr angezogen, obwohl ihre Bewegungsfreiheit damals natürlich stark eingeschränkt war. Dann entdeckten sie mich im Schnee nach dem Absturz meiner Maschine, als die deutschen Suchtrupps schon aufgegeben hatten. Ich war noch bewusstlos und kam erst wieder zu mir nach ungefähr 12 Tagen. Die Erinnerung an diese Ereignisse sind Bilder, die sich mir tief eingepägt haben. Ich erinnere mich an den Filz, aus dem ihre Zelte gemacht waren, an den scharfen Geruch von Käse, Fett und Milch. Sie rieben meinen Körper mit Fett ein, damit die Wärme zurückkehrte und wickelten mich in Filz ein, weil Filz die Wärme hält.*“¹⁰⁶⁷.

¹⁰⁶⁶ In Hannes Heer (Regie): *Kleve. Eine Innere Mongolei*. Erstsendung WDR, 1.7.1991, Wiederholung u.a. auf Arte 1994.

¹⁰⁶⁷ Beuys im Film „*Kleve – eine innere Mongolei*“. ARTE, 1994.

Doch ebenfalls im Buch von Gieseke und Markert werden Fakten präsentiert, die einen längeren Aufenthalt bei den Krimtataren weniger wahrscheinlich erscheinen lassen: „*Laut Auskunft der Deutschen Dienststelle vom 20. Februar 1995 datiert der besagte Absturz auf den 16. März 1944. Die deutsche Wehrmacht war auf dem Rückzug, die Krim zum größten Teil von der Roten Armee zurückerobert. Der Unfallort liegt bei Freifeld (identisch mit Tepli Saki bei W. Kammerer?) im nördlichen Teil der Krim. Die Verletzungen von Beuys werden mit Gehirnerschütterung und Platzwunde über den Augen angegeben.*“¹⁰⁶⁸ Der Flugzeugführer Hans Laurinck verstarb demnach noch am Unglücksort und sei auf dem Heldenfriedhof Kruman-Kemektschi/Krim - Einzelgrab Nr. 258 – begraben worden. Die abgestürzte Maschine war eine JU 87. Den Eintragungen ist zu entnehmen, dass Beuys vom 17. März bis 7. April im mobilen Feldlazarett 179, Kruman-Kemektschi gepflegt wurde. Der acht- bis zwölfwägige Aufenthalt bei den Tataren, wie ihn Stachelhaus und andere überliefern, kann also höchstens 24 Stunden gedauert haben. „Alles Unsinn“, sagte zur Tatarenlegende zehn Jahre später, 2006, auch Heinz Georg Kempken, ein 86-jähriger Zahnarzt aus Mülheim an der Ruhr. Dieser war einst mit Beuys auf der Krim und an jenem 16. März wie dieser im Einsatz. Lächelnd schrieb Kempken in einem Interview mit der Tageszeitung „Die Welt“ das erfundene Abenteuer der "künstlerischen Freiheit" seines damaligen Kameraden zu¹⁰⁶⁹.

Das Beuysche Erinnerungsvermögen mochte durch seine Gehirnerschütterung getrübt gewesen sein, und welche visionären Erscheinungen Beuys in der Bewusstlosigkeit gehabt hatte, ließe sich nicht mehr rekonstruieren. Die selbst konstruierte Tatarenlegende ist als genialer Teil der Selbstinszenierung des Künstlers zu werten, hätte seine Vita doch ohne sie höchstwahrscheinlich weniger Aufmerksamkeit im Kunstbetrieb der frühen BRD auf sich gezogen. Doch was für Beuys gelten mag, gälte nicht für seine Biografen, so Giesecke und Markert. Die Autoren der Biographien scheinen wenig Interesse an einer realistischen Version der Geschichte gehabt zu haben, gäbe diese doch nur wenig für eine kunsttheoretische, philosophische oder metaphysische Weltbetrachtung her. Die auflagenstarken Biographien trugen so zur narrativen Tradierung der Tatarenlegende bei¹⁰⁷⁰.

Wie dem auch sei, Fakt ist augenscheinlich der physische oder auch nur imaginierte Kontakt mit der tatarischen Bevölkerung der Krim, der zumindest so intensiv und prägend gewesen sein muss, dass er das Werk von Beuys und fast alle Biografien über ihn bis heute beeinflusst hat. Dieses beachtliche

¹⁰⁶⁸ Gieseke 1996, S. 76.

¹⁰⁶⁹ Vgl.: Stadel, Stefanie: *Joseph Beuys und seine Kriegslegende. Ein früherer Kamerad erzählt, was auf der Krim wirklich passierte.* In: *Die Welt*, 10.9.2006; online im Webarchiv unter URL: [17.9.2009].

¹⁰⁷⁰ Z.B.: Adriani, Götz: *Joseph Beuys - Leben und Werk.* Köln: DuMont, 1973/1981 (weitere vier Ausgaben; Übersetzungen ins Spanische, Englische u.a.); Oman, Hiltrud: *Joseph Beuys. Die Kunst auf dem Weg zum Leben.* Weinheim/Berlin: Quadriga (1988) oder Stachelhaus, Heiner: *Joseph Beuys.* Düsseldorf: Claassen (1987), S. 25-30, 90-93 (Auch erschienen 1989 bei Reclam, Leipzig; bei Ullstein in sieben Auflagen sowie bei Heyne, München, in mindestens sechs Aufl., drei Aufl. bei ECON, Düsseldorf; Übersetzungen ins Italienische, Englische u.a.).

Werk von Joseph Beuys umfasst im Wesentlichen vier Bereiche: materielle Arbeiten im traditionellen künstlerischen Sinne (Zeichnungen, Objekte und Installationen), die durchgeführten Kunst-Aktionen, die Kunsttheorie mit Lehrtätigkeit an Universität und Akademie als auch seine politischen Aktivitäten¹⁰⁷¹.

Seit 1960 inszenierte sich Beuys öffentlich immer wieder als Schamane, was ebenfalls als Biographie verarbeitet wurde¹⁰⁷². Die geheimnisvoll-spirituelle Ausstrahlung und mediale Wirksamkeit seiner Exponate und Performances rührte nicht zuletzt daher, dass verloren geglaubte `Wissensgebiete` wie Schamanismus, Alchemie, Kosmologie, Animismus und Naturmythos in sein künstlerisches Schaffen Einzug hielten, archaische Riten oder Geisteswelten von `fremden Kulturen` wie der krimtatarischen waren da als Referenz wohl gelitten. Dieser Akt der Selbststilisierung steht auch im Zusammenhang mit seinem Engagement für eine aktive Auseinandersetzung mit Kriegsschuld und Kriegserfahrung. Er operierte in den entsprechenden „schamanistischen“ Performances mit physischen und psychischen Grenzerlebnissen der Rezipierenden, deren Qualität des Irrationalen, des körperlich Intuitiven in besonderem Maße im Nationalsozialismus funktionalisiert worden war – also genau in der Gesellschaft, deren schwieriges Erbe er zur öffentlichen Diskussion stellen wollte, kritisierte die Kunsthistorikerin Barbara Lange 2007 diese Seite seines Schaffens¹⁰⁷³.

Auch in die Belletristik hat Beuys' Tatarenlegende Eingang gefunden. Jüngstes erfolgreiches Beispiel ist die Erzählung "*Verschollen auf der Krim*" vom russisch-deutschen `Kult-Autoren` Wladimir Kaminer. Er dichtet seinen Freund Martin an den Ort des Absturzes, wo er „*deutschsprachige Tataren*“ trifft. Der Absturzort „*Tepli Saki*“, den Kaminer mir „*warme Pisse*“ übersetzt, ist bei Kaminer auf „*Alttatarisch*“ ausgemalt¹⁰⁷⁴. Im Comedy-Stil folgen noch weitere abstruse Szenen, die immer wieder mit scheinbaren Fakten vermischt sind. Auf jeden Fall zeugt die ungewöhnliche Beuys-Geschichte – nimmt man auch die Hackfleisch-Tatar-Story in seinem "Kochbuch" in den Blick¹⁰⁷⁵ - von Kaminers spritziger Fabulierkunst und vom Wert, den der Autor der Kraft von Legenden und Tataren-Metaphern beimisst, denn als Subtext wird ganz nebenbei immer auch zweierlei transportiert: Einmal das Bild der Krimtataren als naturverbundenen hilfsbereiten Menschen, dem edlen Wilden des 20. Jahrhunderts; andererseits die Stellung der Krimtataren zwischen den Fronten der faschistischen Okkupanten und der Stalinschen Macht. Nichts

¹⁰⁷¹ In der Politik suchte Beuys immer die Interessen der Benachteiligten und Progressiven zu vertreten, sei es als Gründer der "Studentenpartei" 1968, als Professor der Kunstakademie Düsseldorf, der zusammen mit abgelehnten Studienbewerbern die Akademie besetzte oder als Wahlkämpfer für "Die Grünen" in den 80er Jahren.

¹⁰⁷² S.: Blöß, Willi / Jünger, Bernd: *Joseph Beuys, der lächelnde Schamane. Comic-Biographie*. Michelsberg: Museum für das Unbewußtsein, 1998.

¹⁰⁷³ Prof. Dr. Barbara Lange, stellvertretende Direktorin Kunsthistorisches Inst. Univ. Tübingen; Habil. zu „*Joseph Beuys: Richtkräfte einer neuen Gesellschaft. Der Mythos vom Künstler als Gesellschaftsreformer*“, (Berlin, 1999). Vortrag „*Joseph Beuys – wie ein Schamane*“ am 23. Januar 2007 in Göttingen; abstract online unter URL: [12.1.2010].

¹⁰⁷⁴ Kaminer 2004, S. 120-122 u. 127.

¹⁰⁷⁵ Vgl. „Küche Totalitär“ von Kaminer in Kap. 3.1.6. (Sekundärstereotype).

macht diese Stellung deutlicher als die Massendeportation des gesamten krimtatarischen Volkes durch die Stalinschen Truppen am 18. Mai 1944, zwei Monate nach der Rettung des jungen Joseph Beuys...

Sein Werk und die Tatarenlegende haben im 21. Jahrhundert auch Rückwirkungen auf die krimtatarische Kunstszene: Der einflussreiche krimtatarische bildende Künstler İsmet Şeykhzade betont in Interviews immer wieder diese Ausstrahlung, die von den Werken des Joseph Beuys auf Gegenwartskunst der Krimtataren ausgeht. Der Berliner Künstler İskender Yediler, selbst krimtatarischer Abstammung, studierte unter anderem an der Kunstakademie Düsseldorf, wo Beuys als Professor wirkte. Nun lehrt Yediler in Deutschland und auf der Krim, wo sich in seiner Person der Kreis von Inspiration, Geschichte und Kunst wieder schließt...¹⁰⁷⁶.

Zwischenfazit Heimkehrerliteratur

Neben der selbsttherapierenden Wirkung, die die Heimkehrerliteratur in all ihren Facetten als eine Art von literarischer Vergangenheitsbewältigung sicher hat, bewirkt diese Literatur noch etwas Grundlegendes: Sie legt Zeugnis ab von Selbstzweifeln und Umdenken bei den meisten Wehrmachtangehörigen einerseits, die mit alten Tatarenbildern in den Köpfen angetreten waren, das „*Abendland vor dem Kommunismus zu retten*“¹⁰⁷⁷. Desweiteren transportiert sie neue Tatarenbilder mit Emphatie, nicht ohne frühere vorgefasste Antipathien und rassistische Klischees zu verschweigen. Die westdeutschen Texte handeln entgegen denen aus der SBZ und DDR auch von der menschlichen, landeskundlichen oder ethnischen Seite der Konflikte rund um die Rahmenhandlung. Die größte Völkerschlacht aller Zeiten forderte Millionen Opfer nicht nur unter Deutschen und sowjetischen Soldaten, sondern die deutschen Kriegsgefangenen realisierten auch, dass *der* „Iwan“ nicht existierte, sondern eine Vielzahl von Völkerschaften im sowjetischen Riesenreich lebten, von denen einige ein noch schrecklicheres Schicksal ereilte als sie selbst: Verbannte Letten etwa, Russlanddeutsche und Tataren. „*Die Wölfe sind die gleichen, nur das Fell, die Farbe des Pelzes, ist eine andere*“ resümiert dazu Kuschka. Diese multiethnische Realität und das schwere Los der tatarischen und baschkirischen Landbevölkerung des Wolga-Ural-Gebietes sind immer wieder Thema in der Heimkehrerliteratur, die sich damit deutlich von der Vorkriegsliteratur absetzt. Auch die Kriegserinnerungen der DDR-Autoren zeichnen ein gänzlich anderes Bild, als es vor dem Krieg transportiert wurde. Nur sehen sie grösstenteils keine Menschen verschiedener Nationalität, sondern nur den Antifaschisten im Bemühen um eine humanistische Gesellschaft bzw. - ideologisch eingengt - den Sowjetmenschen und dessen Kampf für die kommunistische Zukunft.

¹⁰⁷⁶ Mehr zu den Künstlern İ. Yediler unter URL: <http://yediler.de/> [22.1.2010]..

¹⁰⁷⁷ Kuschka 1984, S. 161.

Wie aktuell die Beschäftigung mit der Thematik der Lager und der Heimkehrer immer noch (oder schon wieder) ist, zeigt die immense Fülle an relevanten Publikationen in den letzten Jahren wie auch die vernetzten Aktivitäten in Literatur und Zivilgesellschaft, zum Beispiel der Band *„Unruhige Zeiten. Lebensgeschichten aus Russland und Deutschland“*, erstellt von der Körber-Stiftung und der Gesellschaft Memorial, wo die tatarische Autorin Safina dem Lager Jelabuga anhand von örtlichen Zeitzeugeninterviews nachspürt, die verdeutlichen, dass auch die Bevölkerung vor Ort gelitten hat: *„Manch einer lebt so, mit dem Schmerz im Herzen und in der Seele. Auch das ist sein Recht – das Recht, sich genau zu erinnern“*¹⁰⁷⁸.

3.1.5. Vertriebenen-Literatur / Aussiedlerliteratur

Als Transportkorridor für Bilder der kollektiven Erinnerung spielen im Kontext dieser Untersuchung die Literaturen der deutschen Einwanderer eine besondere Rolle. Diese Literatur der deutschen Umsiedler, Aussiedler, Flüchtlinge und Vertriebenen aus Ost- und Südosteuropa ist so unterschiedlich in ihrem Erscheinungsbild wie auch die geografische Herkunft dieser Menschen verschieden ist. Stereotype über Tataren - seien es positive oder negative – sind vor allem in der Literatur zu entdecken, die sich auf multinationale Siedlungsgebiete bezieht oder dort entstanden ist, wo Deutsche und Tataren eine gemeinsame Geschichte verbindet bzw. diese imaginiert wird. Dies betrifft etwa Ostpreußen, Schlesien, die Krim, die Dobrudscha, Siebenbürgen, Bessarabien oder die Bukowina. So wie die Erinnerung an „Tatareneinfälle“ in dieser Literatur konserviert und mit den Menschen in die heutige Bundesrepublik Deutschland kam, so gilt dies auch für positive Erinnerungen an tatarische Nachbarn – ersteres etwa für die ehemals deutschen bzw. gemischt-nationalen Siedlungsgebiete in Polen und dem Baltikum, letzteres etwa für die Dobrudscha. Dabei sind relevante Texte unterschiedlichen Genres, Zeiten und Entstehungskontexten zuzuordnen: So versetzt zum Beispiel die Entwicklung ab den achtziger Jahren *„die rumäniendeutsche Literatur in eine Zwischenlage, in der sie Vollmitgliedschaft weder für die deutsche und für eine sogenannte ›Aussiedlerliteratur‹ noch für den verschwundenen Club der "Rumäniendeutschen" beanspruchen kann“*¹⁰⁷⁹.

Diese multiethnische gemeinsame Geschichte wird vor allem seit dem Fall des „eisernen Vorhangs“ auch wieder in der polnischen Literatur thematisiert

*„der Russe auf dem wachtturm das fernglas ungeniert an die augen führt
kavalkaden abgeschlachteter Balten hungriger Kreuzritter und Tataren
waggonen mit verschleppten schweigend aus Wilna Grodno Sarno und Rastenburg*

¹⁰⁷⁸ Safina 2006, S. 183-200.

¹⁰⁷⁹ Spiridon 2009, S. 18.

*Wir stehen im Grenzland der Uhr und Kultur von Sprache und Zivilisation
des geteilten Landes das eins war und feindlich Preußen*¹⁰⁸⁰

Mit diesen Zeilen des Poems „Atlantis des Nordens“ aus der Feder des Lyrikers Kazimierz Brakoniecki werde keine idyllisierte Vorgeschichte samt lyrisch eingeeht, sondern „die Widersprüchlichkeit der regionalen Geschichte als deren wesentlichster Bestandteil in die dadurch erst auf »atlantisch«-phantastisch wirkende Weise vertraut werdende »Heimat“ integriert«, so Jürgen Joachimsthaler im Sammelband „*Philologie der Nachbarschaft: Erinnerungskultur, Literatur und Wissenschaft zwischen Deutschland und Polen*“¹⁰⁸¹ In der deutsch-ostpreußischen und deutsch-schlesischen als auch in der neu sich formierenden polnisch-ostpreußischen und polnisch-schlesischen Erinnerungskultur ist der tatarische Mosaiksplitter als kleiner aber nicht zu verwischender Teil der Erinnerungslandschaft präsent¹⁰⁸². Dies als ein Splitter, der nicht so sehr schmerzt, weil er an die Tataren erinnert, sondern eher mit diesen daran, dass die Deutschritter dieser Kulturlandschaft ihr Gepräge gaben und sich so eher ferne Erinnerung manifestiert: „*Ostpreußen erscheint seinen jetzigen Bewohnern als schmerzvoll plurikulturell geprägtes »Atlantis des Nordens*“¹⁰⁸³ Gemeinsam ist den Literaturen der Aussiedler und Vertriebenen, dass diese mehr und mehr Teil der Literatur der Bundesrepublik werden: Es scheint nur noch eine Frage der Zeit zu sein, wann die letzten deutschen Publikationen in Schlesien oder im Banat erscheinen, mit den Menschen ist auch ihre Literatur übergesiedelt.

Analog zu den Gebieten, in denen deutsch-tatarische Kontakte stattfanden, sind es vor allem Texte schlesischer, ostpreußischer und rumänien-deutscher Provenienz, in denen dieses Erbe verarbeitet wird. Wenn auch die Sachsen, wie oben beschrieben, mittels der Doppelfunktion der sächsisch-polnischen Regenschaft, die ersten gewesen sein dürften, die tatarische Soldaten in ihrer Armee und sehr bald auch auf sächsischem Territorium begegneten, waren diese Begegnungen entweder zu sporadisch oder – was wahrscheinlicher ist – zu unspektakulär, um in der Volksliteratur etwas zu hinterlassen. Eine Ausnahme bilden wohl die Sagen und Anekdoten zum „Offizier des Teufels“, dem sächsischen General Johann Paul Sybilski von Wolfsberg.

Im Folgenden möchte ich nun auf die zwei Bereiche der Literatur eingehen, in der tatarisch-deutsche Kontakte thematisiert werden: Als erstes in Texten aus den ehemaligen deutschen Provinzen im

¹⁰⁸⁰ Dies sind die Schlussverse des wirkungsreichen Titelgedichtes von Kazimierz Brakoniecki: *Atlantyda Północy. Atlantis des Nordens*. Olsztyn, 1998, S. 90; nach Joachimsthaler 2007, S. 281-299, hier S. 286/287.

¹⁰⁸¹ *Die polnische Germanistik als Phantomschmerz der deutschen* in: ; S.a. gleichnamiger Aufsatz in: *Germanistische Studien 2004, Nr. 1*, S. 33-42.

¹⁰⁸² Siehe auch Gesamtwerk August Scholtis „*irgendwo zwischen Deutschland, Polen und Tschechien, angereichert mit urzeitlichem sprachlichem Dünger, den Beschwörungen, Mythen, Flüchen, Ängsten, Schreien und Visionen einander in blutigen Schlachten ablösender und überlagernder Völker (auch die Kelten waren mal hier, auch die Mongolen)*“ vgl.: Joachimsthaler, Jürgen: Im Wald Atowicz. In: (ders.): *Philologie der Nachbarschaft. Erinnerungskultur, Literatur und Wissenschaft zwischen Deutschland und Polen*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2007, S. 301.

¹⁰⁸³ Joachimsthaler 2007, S. 286.

heutigen Polen und als zweites in Texten, die der rumäniendeutschen Literatur zuzurechnen sind. Interessant ist in diesem Kontext sicher auch die mannigfaltige Literatur der Rußlanddeutschen¹⁰⁸⁴ sowie etwaige Publikationen der Krimdeutschen, die von Nayhauss als „*interkulturelle Literatur des Dialogs, Austausch, der Verschmelzung, die selbst auf Wanderschaft ist*“ umschrieben wurde¹⁰⁸⁵. Diese flossen aus Platzgünden nicht in diese Arbeit ein und entsprechende Analysen sind späteren Publikationen vorbehalten. Beide nun folgende Literaturen aus Rumänien und dem ehemaligen deutschen Osten lassen sich natürlich auch entlang von Textgattung, Genres oder Zeitebenen kategorisieren. Abhebend auf die Tatsache aber, daß nur in diesen Gegenden reale Kontakte mit tatarischer Wohnbevölkerung, tatarischen Nachbarn möglich war, soll hier jedoch entsprechend der Herkunfts- oder Bezugs-Geografie der Narrative eingeteilt werden. Similare und divergierende Momente können so komparativ beleuchtet werden.

3.1.5.1. Das Erbe Ostpreußens und Schlesiens: Sagen und Erinnerung

Eine Unmenge an Literatur wurde und wird publiziert zum ehemaligen deutschen Osten, über Leben und Kultur in Ostpreußen, Pommern und Schlesien. In dieser - im besten Sinne des Wortes - Erinnerungsliteratur sind die Tataren als die unwillkommenen Anderen oft anzutreffen. In Familienbiografien wie „*Stürme fegten über ihr Land. Geschichte einer Familie aus Ostpreußen*“¹⁰⁸⁶ in diversen Sagen und Legenden zu Tatarensteinen, -gräbern-, -hügeln und -wegen und nicht zuletzt in Belletristik von in Ostpreußen geborenen großen Literaten wie Siegfried Lenz finden sich Passagen, die für diese Untersuchung relevant sind.

Nicht nur Belletristik und Lyrik wurde nach 1945 als Erinnerungsliteratur an die alte Heimat veröffentlicht. Auch Akademiker aus dem ehemaligen Ostprovinzen Deutschlands publizierten nun – in der BRD – über Geschichte und Vertreibung aus ihrer Perspektive: Autoren wie Will-Erich Peuckert taten gleich beides: Räsonieren über deutsche Geistesgeschichte im Abendland und alte Sagen zu den Tatern publizieren...¹⁰⁸⁷

Exemplarisch für diese Tradition des Hereintragens der individuellen Erinnerung in das kollektive Bewußtsein kann hier ein Zitat aus folgendem Artikel gelten: *Als die Tataren in Preußen einfielen. Vor 350 Jahren begann eines der grausamsten Ereignisse in der Geschichte des Herzogtums*“ von

¹⁰⁸⁴ Hier relevant zum Beispiel: Krause 1978, *Unter Muschiken und Tataren. Erlebnisse eines Rußlanddeutschen*. Für den Bereich der Sudetendeutschen etwa: Gschweng 2000, .

¹⁰⁸⁵ Nayhauss S. 181-193.

¹⁰⁸⁶ Bohn 2005, S. 12: „*Immer wieder streiften Tatarenhorden durch das Land. Sie plünderten, raubten, vergewaltigten, brandschatzten und mordeten*“.

¹⁰⁸⁷ „*Die Tatern*“ in Peuckert 1998, S. 19-23; „*Versunkene Schätze*“ in Peuckert 1998, S. 312-323; S.a.: Peuckert 1964-93, und Kneifel 1962, der schreibt: „*Polens Niedergang auf allen Gebieten unter den Teilfürsten gab den Antrieb zur deutschen Kolonisation im 13. und 14. Jahrhundert. Durch sie wurde das besonders durch Tatareneinfälle verwüstete und verödete Land wieder aufgebaut, Dörfer und Städte zu deutschem Recht gegründet, dem Handel und Gewerbe neue Entwicklungsmöglichkeiten erschlossen*“; S. 19.

Ruth Geede, Preußische Allgemeine Zeitung. *„Vor 350 Jahren begann der große Tatarensturm auf Ostpreußen, eines der grausamsten Geschehnisse in der Geschichte dieser Region, die sich verheerend auf das Land und seine Menschen auswirkte. Man sprach bis in unsere Zeit hinein nur mit Schaudern von den »Tattern«, deren Spuren noch immer erhalten blieben wie im Namen des Lycker »Tatarensees«, wie in den eingeschlagenen Schädeln der Opfer in der Vaterländischen Gedenkhalle in Lötzen, wie im »Tatarenlied« des Pfarrers Johann Molitor aus Groß Rosinko / Groß Rosen. Als die »Gelbgesichtigen« dann abzogen, hinterließen sie ein zerstörtes Gebiet von 180 Kilometer Länge und 75 Kilometer Breite mit 13 vernichteten Städten, 249 dem Erdboden gleichgemachten Dörfern, 37 verbrannten Kirchen und unzähligen »wüst« gewordenen Höfen. 23000 Menschen waren erschlagen, 34000 Einwohner, vor allem Frauen, verschleppt worden - für das damals noch dünnbesiedelte Land eine kaum vorstellbare Wunde, die dann durch die von den Tataren eingeschleppte Pest noch breiter klaffte und das Land ausbluten ließ.“*¹⁰⁸⁸. Das "Tatarenlied" des Pfarrers Johann Molitor war im Original kaschubisch, wurde ins deutsche übersetzt und von Kaschuben wie Deutschen in der Volksliteratur weitergegeben. Mit Aussterben des Kaschubischen blieb die deutsche Variante als „lieux de mémoire" in der Erinnerungslandschaft der Deutschen.

In Veröffentlichungen von ehemals in Ostpreußen und Schlesien beheimateten Autoren nahm das Leiden durch die Tatareneinfälle demnach seinen Anfang mit den Tataren 1241 und fand seinen Höhepunkt mit der Vertreibung durch `die Russen` 1945. In den Erinnerungen von Vertriebenen aus Schimmelwitz (heute: Siemianice, Polen) liest man: *“Die Tatarengräber in der Nähe unseres Dorfes weisen darauf hin, daß unsere Gegend schon 1241 Kampfgebiet war. Im Jahre 1432, so kann man es lesen in »Aus Volksmund und Geschichte des Kreises Trebnitz« von Hermann Joachim, erschienen 1925 bei Maretzke und Martin in Trebnitz, brannten die Hussiten das Kloster Trebnitz nieder. Und da sie von Prausnitz kamen, werden sie wohl auch Schimmelwitz nicht unberührt gelassen haben. Im Dreißigjährigen Krieg waren die Schweden 1626 unter Mansfeld da, später sächsische und kaiserliche Heere. 1642 gab es ein Gefecht zwischen Schweden und Kaiserlichen bei Esdorf. Karoschke wurde im Siebenjährigen Krieg von Kosaken heimgesucht. 1760 plünderten die Russen Trebnitz. Auch die Soldaten Napoleons „verheerten“ Schlesien. Von Drangsalen, Zerstörungen, Krieg und Tod war unsere Gegend ,wie man sieht, oft bedroht, aber eine brutale Vertreibung der Einwohner in diesem Umfang gab es nur einmal: 1945“*¹⁰⁸⁹.

¹⁰⁸⁸ Geede 21. 10. 2006,

¹⁰⁸⁹ S.: Seidel 2009, Die Fülle an Homepages und InternetForen zur Thematik Vertreibung / Erinnerung ist kaum noch überschaubar und stetig kommen weitere hinzu. Ein Teil dieser Erinnerung betrifft immer auch die ferne Vergangenheit der „Tatarenzeit“. Siehe z.B. „Ein Frauenschicksal aus der Tatarenzeit“ Homepage von Fam. Helmut Ramm (<http://freenet-homepage.de/helmut.ramm/tataren.htm> [2.3.2010]); Homepage der Familie Gschweng aus Greifswald: „Man weiß nur, daß seit dem Eindringen der Nomadenungarn und Tataren kein schrecklicheres Unheil die slowakischen Gegenden mehr traf. Dort wo Limbach stand, blieb nur eine Brandstätte. Die Einwohnerzahl hatte durch die Tatarenüberfälle oder Türkenüberfälle stark gelitten.“ (Gschweng 2000); auf der Seite Ostpreußen.net: „Ortsgeschichte

Aber auch eingebettet in romantische Verklärung der alten Heimat erscheinen die Tataren: „...herrlichen Eichenhaine, zu deren Füßen vielleicht einmal die Urväter dieses Landes ihren Göttern huldigten, und die reizenden Baumkulissen, hinter denen sich immer neue Heide-schgnheiten verborgen hielten; der Judenberg mit der romantischen Tatarenschlucht am Ufer des Großen Jogodschinsees, wo einst Ordensritter mit der einheimischen Bevölkerung einen räuberischen Tatarenstamm vernichteten.“¹⁰⁹⁰ heißt es im Ostpreußenblatt von 1966 und bei einem anderen ehemaligen Ostpreußen liest man „Nun fielen die Tataren wie wilde Bestien über das schutzlose Masuren her. Sengen, Brennen, Plündern und Morden war ihre Herzenslust.“¹⁰⁹¹. Dergleichen Erinnerungen an die alte Heimat versetzt mit Verweisen auf die Tatareneinfälle des 17. Jahrhunderts sind legion. Die wohl am weitesten verbreiteten und am längsten überlieferten Narrative sind jene um die Schlacht von Liegnitz bzw. den Tatarensturm von 1241, deren bedeutendster und überregional weit verbreiteter Kern die Sagen vom Ohrenfest von Wahlstatt und die Sage von den Štramberger Ohren sein dürften, die ich hier zum Vergleich dokumentiere:

Das Ohrenfest zu Wahlstatt.

Jedes Jahr wird in Wahlstatt am Sonntag nach dem 9. April das sogenannte Ohrenfest gefeiert. Dasselbe hat seinen Namen davon, daß die Tartaren nach der bekannten Schlacht mit den Schlesiern und Polen, so viele ihrer noch auf der Wahlstatt waren, jedem erschlagenen Christen die Ohren abschnitten, mit ihnen neun Säcke anfüllten und solche dem Khan Batu schickten, um dadurch die große Niederlage der Christen anzudeuten. An diesem Tage wallfahren jedes Jahr große Scharen von Menschen aus Liegnitz und der Umgegend nach Wahlstatt und in den dortigen Kirchen wird von den Geistlichen der Hergang der furchtbaren Schlacht verkündet, und die Gemälde am Altar und an der Decke der katholischen Kirche daselbst stellen Scenen der Schlacht dar, sowie der Altar der evangelischen Kirche auf derselben Stelle steht, wo Heinrich der Fromme seinen Märtyrertod erlitten haben soll.

Was nun die Schlacht selbst anbelangt, so hatte die h. Hedwig, obwohl sie den Untergang des Schlesisch-Polnischen Heeres und den Tod ihres Sohnes, des Herzogs Heinrich II. voraussah, denselben dennoch zum Kampfe für die heilige Sache des Christenglaubens angespornt, dann aber begab sie sich mit ihrer Schwiegertochter in das feste Schloß Crossen, ihr Sohn aber, nachdem er in der Stadt und dem Schlosse zu Liegnitz alles geordnet und den Bürgern alle für den Fall seines Todes nöthigen Verhaltensregeln gegeben, ritt er muthig mit den Seinen den 9. April 1241, einem Montag, dem Breslauer Thore zu. Als er unweit der Marien-(Nieder-)Kirche anlangte, fiel ein Dachziegel vom

von Kalinowo - Kallinowen/Dreimühlen und ein Schicksal aus der Tatarenzeit.“, Höhne 20. 09. 2003, u.v.a.m.

¹⁰⁹⁰ Wendorff 1966, S. 9.

¹⁰⁹¹ Ambrassat 2005, S. 266.

Thurme, welcher ihm beinahe den Schädel gespalten hätte; da riethen Einige, er solle, ob dieser schlimmen Vorbedeutung, heute nicht losschlagen, sondern umkehren, der Herzog ließ sich aber dadurch nicht beirren, sondern zog muthig zum Thore hinaus gerade auf den Feind los. Das Schlesisch-Polnische Heer bestand aus 5 Heerhaufen, das Tartarische aus eben so viel, nur daß diese 450000 Mann, jene blos 30000 Mann stark waren. Der Angriff ward von Boleslaus, dem Sohne des Herzogs von Mähren, gemacht mit seinem Fußvolk und den Goldberger Bergleuten, sie schlugen das erste Treffen der Tartaren, drangen aber zu hitzig vor, so daß sie bald ins Gedränge kamen und von den Feinden buchstäblich erdrückt wurden, sie kamen fast alle um, ihr Anführer Boleslaus ebenfalls. Bei dieser Gelegenheit geschah es, daß der Herzog Heinrich, sehend wie die Tartaren den tapfern Mährenherzog von einem Hügel hinunterdrängten, zu einem seiner Edeln, Hans von Haugwitz, der einen Trupp Landvolk befehligte, sagte: »Hans, räch' mir den Berg!« Als bald machte derselbe sich auf und vertrieb die Tartaren von dem Hügel. Davon bekam er und seine Nachkommen den Namen Rechenberg, und darum haben die Rechenberge und die Haugwitzze dasselbe Wappen. Nun kamen das zweite Treffen unter Sulislav, dem Bruder des Wojewoden von Krakau, aus Groß- und Kleinpolen bestehend, und das dritte, welches Mieslaw, Herzog von Ratibor und Oppeln anführte und aus seinen Unterthanen aus Oberschlesien bestand, dem ersten, obwohl zu spät, zu Hilfe. Anfangs schienen diese im Vortheil zu sein, denn die Bogenschützen namentlich thaten den nackten Barbaren bedeutenden Schaden, allein plötzlich ritt ein unbekannter Reiter um diese zwei christlichen Heerhaufen und schrie *Byagaycze, Byagaycze oder Biegaz* (d.h. *Fliehet, fliehet*)¹⁰⁹². Herzog Mieslaus hörte die Stimme des Tartaren und vermeinte, er thäte es aus guter Absicht, weil seine Schaar geschlagen wäre, da ergriff er die Flucht, seine Leute hinter ihm drein und so kam Alles in Unordnung und Verwirrung. Als Heinrich solches inne ward, soll er geseufzt und ausgerufen haben: »*Gorczeszenam stalo* (ach, es widerfährt uns höchst Trauriges!)« Er munterte hierauf den Großmeister des deutschen Ordens in Preußen, Pompo, der mit seinen Rittern und Knechten das vierte Treffen bildete, auf, den weitem Kampf zu wagen und so rückten denn die letzten zwei christlichen Heerhaufen herzhafte vor, nahmen die weichenden Oberschlesier und Polen in ihre Reihen auf, schlugen den vordringenden Feind zurück und erneuerten die Schlacht. Als nun Heinrich und Pompo auf diese Weise den Feind verfolgten und den letzten Haufen der Barbaren gewaltig bedrängten, da schwenkte plötzlich der Fähnrich dieses Haufens eine Fahne, in deren Mitte sich ein **X** oder **✕**¹⁰⁹³ gemalt befand.

¹⁰⁹² „Nach Anderen war es ein Mißverständniß. Der Polenherzog rief: „Zabiescze“ (d.h. schlägt todt), die Oberschlesier aber mißverstanden es und glaubten den Ruf „Biescze“ (fliehet) zu hören und wiederholten ihn durch alle Reihen.“

¹⁰⁹³ Gemeint sind wahrscheinlich die heraldischen Insignien der Deutschordensritter **✚** oder **✕**. Das spätere „Bundeswehrkreuz“ und das sogenannte „Randow-Kreuz“ haben hier ihren Ursprung.

An der Spitze der Fahne war ein greuliches schwarzes Menschenhaupt mit einem Barte sichtbar, aus welchem ein so betäubender und scheußlicher Dampf und Gestank hervorquoll, daß die verfolgenden Christen davon wie in einen dichten giftigen Nebel eingehüllt den Feind nicht mehr zu sehen vermochten und entkräftet niedersanken. Die Feinde, dies wahrnehmend, schrieten einander zu, wandten sich um und griffen die Christen von Neuem an. Die Reihen der Tapfern wurden durchbrochen, die Ordnung löste sich auf und ein gräßliches Blutbad folgte. Der Hochmeister Pompo blieb mit dem größten Theile seines Gefolges auf dem Platze, der Ueberrest ergriff die Flucht. Nur das winzige Häuflein, das bei Heinrich noch ausharrte, widerstand furchtlos. Als jedoch die Feinde in hellen Haufen ihn rings umgaben, ermahnten ihn seine Edelleute und Diener, das Leben zu retten, allein es war zu spät. Zwar kam er anfangs etwas wieder aus dem Gedränge, es begleiteten ihn Sulislav, Clemens, Castellan zu Glogau, Conrad Conradowitz, Johann Ivanowitz, und es schien als wäre er geborgen. Da fiel plötzlich sein Pferd von den vielen erhaltenen Wunden todesmatt zu Boden. Ivanowitz brachte nun zwar ein frisches, das er dem Kammerdiener Roscislaw abnahm, Heinrich bestieg es auch und wollte eben fortreiten, als eine neue Schaar Tartaren hinter der Höhe von Wahlstatt hervorbrach und ihm den Weg verrannte. Der Herzog hieb stark unter die Feinde und trieb sie von sich ab, eben hatte er wiederum den Arm mit dem Schwerte gehoben, um einen Tartaren zu erlegen, da geschah es, daß ein anderer Mongole ihm die Lanze unter dem aufgehobenen Arm durchrannte und er todt vom Pferde fiel. Seine Gefährten blieben alle gleichfalls auf dem Platze bis auf Ivanowitz, der mit 12 Wunden bedeckt sich nach dem nahegelegenen Dorfe rettete, wo er drei flüchtige Christenstreiter antraf, mit diesen kehrte er nochmals um und tödtete von neun Tartaren, die ihn verfolgt hatten, acht, den neunten aber nahm er gefangen. Hierauf begab er sich nach dem Schlosse zu Liegnitz, wohin sich die Einwohner der gleichnamigen Stadt, nachdem sie selbige selbst in Brand gesteckt, gerettet hatten. Als nun die Tartaren anrückten und die Besatzung zur Uebergabe aufforderten, da antwortete ihnen derselbe Ivanowitz¹⁰⁹⁴: »Für den einen gebliebenen Herzog haben wir deren vier, seine Erben, auf dem Schlosse, für die wir Gut und Blut einsetzen und uns bis auf's Aeüßerste vertheidigen werden.« Als nun die vor dem Schlosse gelagerten Heiden sahen, daß sie hier so schnell nichts ausrichten würden, sahen sie von einer weitem Belagerung ab, zogen davon und warfen das Haupt des frommen Heinrichs, welches sie nach seinem Falle auf jenem Hügel zu Wahlstatt, wo jetzt der Altar der lutherischen Kirche steht, abgehauen und auf eine Lanze gesteckt mitgenommen hatten, in den Koschwitzer See (1/2 Meile von Liegnitz) und zogen Alles verheerend durch das Jauer'sche und Schweidnitz'sche nach Ottmachau, wo sie 14 Tage lagerten, dann rückten sie durch Oberschlesien, ebenfalls Alles verwüstend, nach Mähren, hauseten dort nicht besser und berennten im Juni Olmütz. In dieser Festung commandirte der dorthin zum Entsatz von

¹⁰⁹⁴ Wahrscheinlich hieß er Ivan von Nostitz. Er besaß das Dorf Janowitz bei Liegnitz.

König Wenzel geschickte Böhmisches General Sternberg, der sich erst durch nichts zu einem Angriff auf die Tartaren verlocken ließ, als dieselben aber dadurch sorglos geworden waren und keine Wachen in ihrem Lager mehr ausstellten, überfiel er sie einst des Nachts und rieb sie fast gänzlich auf, wobei der Feldherr der Tartaren Batu selbst mit umkam. Die Reste des Tartarenheeres zogen von da nach Ungarn und räumten bald darauf auch dies Land, indem der Tod des Großkhan Oktai sie nach Asien zurückrief.

Die hochbetübte Herzogin Anna, welche erst am 11. April die Nachricht von dem Tode ihres Gatten erhielt, eilte stracks nach Liegnitz und suchte mit großem Eifer den Leichnam ihres Gemahles. Sie fand ihn endlich ohne Kopf, doch kenntlich durch die sechs Zehen des linken Fußes. Sie ließ ihn nebst den Leichen vieler Vornehmen nach Breslau führen und dort im Kloster St. Jacob, jetzt St. Vincenz genannt, mitten im Chor beisetzen, weil er dieses Kloster zu bauen begonnen hatte, seine Gemahlin aber den Bau zu vollführen gedachte. Hier hatte er auch ein marmornes Denkmal, auf welchem er im Küräß, darüber mit einem langen, durch ein Kleinod auf der Brust zusammengehaltenen Rock, während er mit dem Fuße auf einen Tartaren tritt, eine Sturmhaube, darauf ein Fürstenhut, auf dem Haupte, in der Rechten mit einem Spieße, in der Linken einen Schild mit dem fürstlichen Adler haltend, abgebildet ist. Das Kloster ist jedoch im Jahre 1529 der Türkengefahr wegen abgebrochen und die Vincentiner in das Kloster St. Jacob versetzt worden. Das Grabmal ist jedoch noch zu sehen. Auf der Stelle aber, wo die Herzogin den Leichnam fand, erbaute sie ein stattliches Kloster und nannte es Wahlstatt. Uebrigens fielen in jener Schlacht die meisten der schlesischen Ritter, allein 34 Rothkirche aus dem Hause Panthen, davon neun an der Seite des Herzogs.“¹⁰⁹⁵.

Soweit ein Beispiel für die Tataren-Sagen Schlesiens bzw. Preußens, das seit den Schlesischen Kriegen 1742 ein Großteil Schlesiens als neue Provinz beherrschte. Die Tatarensagen sind nachweisbar schon seit dem 17. Jahrhundert. Schon in Johannes Praetorius' "Rübezahl" von 1673 heißt es "Anno 1200 ist dieses Bergweg so reich gewesen / das wöchentlich einkommen an dichten feinen Golde 150. Pfund zu S. Hedevvigs Zeiten ist es noch sehr gut und gänge gewesen / aber wegen der Tartarn Einfall / denen der Schlesische Fürst Henricus Pius unter andern in die 500. Berghauer entgegen geführet /" und bei Abraham a Sancta Clara von 1680 kann man lesen: "Als Boleslaus der fünffte König in Pohlen wieder die Tartarn ein grosse Mannschafft in das Felt stellte /ist ihm das Glück dergestalt mißgönnet gewesen /daß er gar auff das Haupt geschlagen worden / vnd damit die Tartarn die Anzahl der Todten möchten wissen / haben sie einem jeden auff der Wahlstadt das rechte Ohr abgeschnitten / vnd gestaltermassen neun grosse Säck angefüllt. Auff solche Weiß sterben ist bey den Soldaten kein Elend"¹⁰⁹⁶. Im Kanon der Schlesischen Sagen und

¹⁰⁹⁵ Grässe 1977, S. 188-191.

¹⁰⁹⁶ Sancta Clara 1680, S. 253-287.

Geschichten haben die Tataren also ihren festen Platz. In dutzenden Büchern des 17. bis 20. Jahrhunderts wurden diese Sagen in etlichen Auflagen publiziert¹⁰⁹⁷. Diese sind oft - wie am Beispiel oben zu sehen – an Toponyme der Region gebunden¹⁰⁹⁸. Dabei kann man ähnliche oder kongruente Schilderungen zu unterschiedlichen Ortschaften finden, wie etwa die folgende Sage von den Stramberger Ohren (Štramberske usi)¹⁰⁹⁹.

In den regionalen Sagenbüchern liest man, dass das 1211 erstmals erwähnte Bergstädtchen Štramperk (deutsch Strahlenberg oder Stramberg) mit 3.380 Einwohnern (2004) sich im Vorgebirge der Beskiden befindet, auch „Mährisches Bethlehem“ genannt¹¹⁰⁰. Es wurde am 4. Dezember 1359 vom Sohn des mährischen Königs Johann von Luxemburg, dem Marktgrafen Johann Heinrich von Luxemburger, zur Stadt ernannt¹¹⁰¹. Am 8. Mai 1241 (Himmelfahrtstag) besiegten die Christen der Stadt angeblich das tatarisch-mongolische Heer. Zur Erinnerung an die Opfer der Tataren, denen laut Volksmund die Ohren abgeschnitten worden waren, werden seit dieser Zeit die „Stramberger Ohren“ gebacken. Der Bürgermeister von Stramberg, Pavel Podolsky, erklärte dies 2006 so: *„Als sich die Stadt Stramberg im Jahr 1241 mit letzten Kräften gegen die Tataren verteidigte, half ihr ein Unwetter. Die Tataren wurden in die Flucht geschlagen. Zurück blieben nur die Säcke mit den Ohren, die die Tataren ihren Gegnern abgeschlagen haben. Und zum Andenken an diese Ereignisse bäckt man in Stramberg seit dieser Zeit dieses süße Gebäck“*¹¹⁰²

Die Hedwigssage und damit auch die konstruierte Jaroslaw-Sage sowie die diversen Sagen um den Mord an der „Tartaren-Kaiserin“ von Neumarkt hebt wohl ab auf den historischen Hintergrund der Ermordung einer Kiewer Fürstin 1240. In jenem Jahr floh Michael Vsevolodovič, Fürst von Kiew und Černigov im Dezember 1240 vor den mongolischen Heeren angeblich erst zum Fürsten Daniel von Halicz, dann ins Fürstentum Masowien und schließlich in das Fürstentum Breslau. Dort sollen dann dessen Gefolge zusammen mit seiner Enkelin (auch: Nichte) wegen der mitgeführten

¹⁰⁹⁷ Neben der Hedwigslegende und diversen Einträgen in Weltchroniken und Enzyklopädien listet Johann George Thomas in seinem Handbuch der Literaturgeschichte von Schlesien allein 19 Titel an Literatur von 1597 bis 1811, S.: Thomas 1824, S. 44-46; s.a.: Velde 1830, S. 189-196.

¹⁰⁹⁸ Weitere Beispiele sind die Toponyme Dominsel von Breslau („*Der heilige Czeslaus und die Tartaren von Breslau*“); Neumarkt („*Warum die Tartaren nach Schlesien gekommen sind und bei Neumarkt erschlagen wurden*“ und „*Die Ermordung der Tartarischen Kaiserin zu Neumarkt im Jahre 1240*“); Goldberg am Katzbach („*In Goldberg werden die Goldbergwerke versetzt*“); Radlitz („*Die Radlitzer Bauern überlisten einen Tartarentrupp*“); „*Der Tartarenkopf am Schlosse Ratibor*“ ebenda, „*Die Totternberge bei Schedlau*“ ebenda, „*Der Mongolensturm bei Tharnau*“ ebenda; „*Die Totterngräber bei Gührau*“; „*Das Tartarengrab in Klausberg*“ ebenda; Felsenklippen „*Rabendocke*“ am Katzbach („*Die Rabendocke bei Goldberg*“); *der Prudenberg bei Starßdorf* („*Der Prophet Hans Rischmann von Lomnitz*“); „*Der Türkenkopf (respektive Tatarenkopf) von Arnsdorf*“ ebenda; Schloss Marienburg („*Von drei gewissen Schüssen*“) usw. Siehe Grässe 1977, , Büsching 1812, , Klapper 1931, , Schellhammer 1938, u.v.a.m.

¹⁰⁹⁹ S.a.: Peuckert 1940, S. 72. Dort ist von neun Säcken mit Ohren die Rede, „*die hätten die Tatern als ein Beweis, wieviel von den Christen gefallen seien, geerntet, und jedes Jahr feiert man heut noch ein Fest: den Ohrensonntag – da gibt es Gebäcke, von denen man glaubt, sie ähnelten Ohren*“.

¹¹⁰⁰ Vojkovský 2007, S. 2.

¹¹⁰¹ Poláškov 2006, S. 5.

¹¹⁰² Der Bürgermeister Podolsky hat mittlerweile die Stramberger Ohren als erste regionale Spezialität aus Tschechien urheberrechtlich europaweit schützen lassen, wie etwa Thüriger Bratwurst oder Schwarzwälder Schinken in Deutschland.

Reichtümer ermordet worden sein. Gemäß der auf russisch verfassten Hypatius-Chronik von Mosbach aus dem dreizehnten Jahrhundert, wandte sich Vsevolodovič bitter enttäuscht zurück zu Konrad von Masowien¹¹⁰³. Folgt man dem führenden tschechischen Historiker des 19. Jahrhunderts, František Palacký, so bietet sich noch eine weitere Deutung - fußend auf Ereignisse um die Schlacht von Olmütz - an. Demnach ist laut der (von ihm gefälschten) Königinhofer Handschrift aus dem 13. als auch der (echten) Dalimil-Handschrift aus dem 14. Jahrhundert der Tod eines Čingiziden vor Olmütz 1241 der Hintergrund der Sage von der ermordeten „tatarischen Fürstin“. Palacký schreibt dazu in seiner „Geschichte von Böhmen“ seine eigene Fälschung zitierend: *„Den Tod eines (nicht näher bestimmten) Čingischaniden vor Olmütz melden übereinstimmend die beiden ältesten Quellen, die Königinhofer Handschrift (aus dem letzten Viertel des XIII Jahrh.) und Dalimil, der seine Chronik im J. 1314 beendete. Daß übrigens die von der Königinhofer Handschrift gegebenen Details mehr poetisch als historisch sind, brauchen wir kaum zu bemerken. Das Märchen von der "holden Kublajewna" (d.i. mongolischen Kaisertochter) findet sich, wahrscheinlich durch diese Dichtung veranlaßt, auch in einer Legende von der heil. Hedwig; ihr zufolge wäre die Princessin zu Neumarkt in Schlesien umgebracht worden. Vergl. Klose's Geschichte von Breslau. Band I, S. 422“*¹¹⁰⁴.

Welcher historisch bezeugten Begebenheit auch immer die Legenden um den Mord von Neumarkt oder der Komplex an Sagen zur Schlacht von Liegnitz folgen, sie sind ein Abbild der Unsicherheit und Angst der Zeit gepaart mit christlicher Endzeiterwartung.

Eine vertriebene baltendeutsche Schriftstellerin, Ingeborg von Hubatius-Himmelstjerna, wurde im Nachkriegsjahrzehnt viel gelesen. Sie schrieb etliche Kurzgeschichten und autobiografische Erzählungen, die im „Leseheft“ erschienen, einem Massenblatt für literarische Unterhaltung in der Bundesrepublik. Neben gewohnten stereotypen Topoi wie dem vom „Ansturm asiatischer Mongolenhorden“ bringt sie Landeskunde und immer wieder `Küchen-Ethnografie` in ihre Texte. Dabei geht sie auch auf Tataren, Kalmücken und Nagaybaken ein, bringt jedoch deren Ethnogenese und Selbstsicht in falsche Zusammenhänge und mischt dies mit eurozentristischen, rassistischen Perspektiven¹¹⁰⁵.

Das Bild der Tataren in den schlesischen, sächsischen und preußischen Sagen ist demnach ein spätes Abbild der Heerzüge der dschingisidischen Truppen 1241 nach Schlesien und Mähren sowie der sogenannten Tatareneinfälle von 1656/57. Nur in geringem Maße widerspiegeln sich andere

¹¹⁰³ Nach Wolff ist die Chronik erschienen in Bd. II von "Polnoe sobranie letopise Russkikh", St. Petersburg 1848 / 4, S. 177; Jedoch gemäß Palacký, der sie "Wolhyner Jahrbücher" nennt, schon 1843 / 4 in Petersburg als "Ypatevskaya Letopis" erschienen. Laut letzterem Werk seien die Ereignisse zuerst von Ric. Arcybysen in seinem Werk "Povestvovanie o Rossii" in Moskau 1837, Bd. III, not. 5 erschienen, s.: Wolff 1872, S. 161.

¹¹⁰⁴ S. 121, Fn. 180.

¹¹⁰⁵ Die Nagaibaky würden ihren Volksnamen von der „Nagaika“ bekommen haben und noch nach Generationen gemischter kosakisch-nagaibakischer Mischehen könne man „die Spuren mongolischer Abstammung erkennen“ Hubatius-Himmelstjerna 1955, S. 1.

Begebenheiten wie der Dienst der ersten tatarischen Ulanen in den Reihen der sächsischen Armee (Sage vom Teufelsoffizier Sybillsky¹¹⁰⁶).

Auch bei Siegfried Lenz, geboren 1926 in Lyck und aufgewachsen mit den Tatarensagen seiner Heimat, erscheinen die Tataren in seinem Werk. So läßt er in der „Liebesgeschichte“ (Die achtzehnte der Masurischen Geschichten aus dem Band: So zärtlich war Suleyken) die alte Guschke, ein geschwindes, üppiges Weib mit einem tatarischen Blick auf den Holzfäller herabschaun. Was solch ein Blick bedeuten könnte, erschließt sich wahrscheinlich heutigen jüngeren Lesern recht schwer. Damit dürfte wohl ein angriffslustiger oder blitzender zerstörender Blick gemeint gewesen sein. Ausführlich verarbeitet Lenz die Tatarenlegenden im Roman „Heimatmuseum“ von 1978¹¹⁰⁷. Bei diesen Sagen von den Einfällen der Tataren, die - zornig ob nicht gefundener Silberschätze – die örtliche Bevölkerung in die Gefangenschaft führte, massakrierte und Dörfer niederbrannte, beruft sich Lenz auf die Quellen des Deutschritterordens, selbstredend nur auf die, die in dieses Bild passen. Von den temporären Allianzen der Kreuzritter mit Lipka- und krimtatarischen Verbänden verarbeitet er nichts¹¹⁰⁸. Ähnliche Darstellungen finden sich beginnend bei Johannes Mehlius um 1597¹¹⁰⁹ im 19. und 20. Jahrhundert bei Richard Kühnau in „*Mittelschlesische Sagen geschichtlicher Art*“¹¹¹⁰, im „*Sagenbuch des Preußischen Staats*“¹¹¹¹ und im „*Sagenschatz des Königreichs Sachsen*“¹¹¹² von Johann Georg Theodor Grässe, bei Joseph Klapper in der „*Tatarensage der Schlesier*“¹¹¹³, bei Gerhard Neumann in „*Auf türkischen Spuren in Altpreußen*“¹¹¹⁴, in den diversen Veröffentlichungen von Erich Pohl¹¹¹⁵, bei Max Töppen in „*Aberglauben aus Masuren*“ und in vielen weiteren Publikationen. Nach Czaplinski gehören der Topus Liegnitz und die diversen Tatarensagen fest zum Kanon schlesischer Erinnerungsorte und waren maßgeblich bestimmend auch bei der Herausbildung einer regionalen schlesischen Identität¹¹¹⁶. Aber auch in den anderen ehemaligen deutschen Provinzen war die Erinnerung an die Tatareneinfälle ein konstituierendes Element: „*Im historischen Gedächtnis der masurischen Bevölkerung spielten die Schreckensjahre des Tatareneinfalls eine große Rolle.*“¹¹¹⁷ Diese Jahre hätten dann eine Dämonisierung erfahren und „*bildeten schließlich einen festen Bestandteil im antipolnischen Kanon des 19. und 20. Jahrhunderts.* »Die« Polen wurden

¹¹⁰⁶ Grässe 1855, „*Martin Pumphant in der Lausitz und der General Sybillski.*“, S. 539-542.

¹¹⁰⁷ Lenz 1978, S. 40-43, 300 ff.; s.a.: Westerwinter 2008, S. 33-73.

¹¹⁰⁸ Lenz 1978, S. 300.

¹¹⁰⁹ Tileus 1597, „*Carmen de Tartarorum in Silesiam irruptione*“, S. 79.

¹¹¹⁰ Kühnau 1929, S. 469.

¹¹¹¹ Grässe 1977, dort zum Beispiel: „*Warum die Tartaren nach Schlesien gekommen sind und bei Neumarkt erschlagen wurden*“ (S. 186-188); „*Der heilige Czeslaus und die Tartaren von Breslau*“ (S. 183/184).

¹¹¹² Grässe 1855, „*Der Ursprung des Namens Reuß*“ (S. 169-170); „*Sage von dem Schenken von Tautenburg*“ (S. 170).

¹¹¹³ Klapper 1931, S. 160-196.

¹¹¹⁴ Neumann 1963, S. 229-233.

¹¹¹⁵ Pohl 1943/1975/2001, in summa.

¹¹¹⁶ Czaplinski 2005, S. 55-60.

¹¹¹⁷ Kossert 2001, S. 77.

nämlich im Laufe der Zeit mit den Tataren gleichgesetzt und standen damit für die Gefahr aus dem Osten“ schreibt Kossert dazu in seinem Werk *„Masuren. Ostpreußens vergessener Süden“*¹¹¹⁸. Dabei sei die ursprünglich polnische Sicht auf die Nachbarn als *„Barbaren aus dem Osten“* erst im Laufe der Jahrhunderte von der polnischen auf die deutsche Bevölkerung übergegangen, bis letztere schließlich Polen, Russen und Tataren insgesamt unter Barbaren subsummierte, argumentiert Günter Stökl, denn *„Vom asiatischen Rußland war zuerst in Polen, Livland und Schweden die Rede, die Humanisten sahen in den Russen die Skythen der Antike, und die Eigendynamik dieses Feindbildes grenzte die Moskowiter ebenso aus Europa aus wie die Türken und Tataren“*¹¹¹⁹.

Wie oben die Artikel in Zeitungen der Ostpreußischen Landsmanschaft schon zeigten, setzt sich die Tradierung dieser Narrative fort. Diese sind so auch in der Erinnerung der Vertriebenen weiter ein einigendes Band, das mittels Erinnerung an `gemeinsames Leid` weiter Identität stiften soll¹¹²⁰.

Ein ausgewogenes Abbild der Tataren aus der direkten Nachbarschaft dagegen, aus Ostpreußen, Neuostpreußen, Südprenen oder Legenden zu Tataren zum Beispiel in Wolhynien konnte ich nur rudimentär entdecken: In den vier teils autobiografischen Soldatenromanen *„Der Vater“*, *„Von Bosniaken und Towarczys“*, *„Der Husar des großen Königs“* und *„Und setzet ihr nicht das Leben ein“*¹¹²¹ werden diese ersten tatarischen Soldaten der Preußischen Armee erwähnt. Im Roman *„Der Vater. Roman eines Königs“* von 1937 werden an einer Stelle die zwanzig langen Kerls erwähnt: *„Die 20 türkischen Riesen des Herzogs von Kurland beteten und sangen indes in einem Saal, der nahe bei dem Gotteshaus der Soldaten lag und dessen Fenster nach Osten hin offen standen, ihr Allah il-Allah! Denn der König hatte sie freundlich gefragt, ob ihnen nicht der preußische Sonntagmorgen für ihren osmanischen Freitag gelten könnte.“*¹¹²². Dabei ist bis heute noch nicht eindeutig geklärt, ob es sich nun um osmanische `Beutetürken` des Herzogs gehandelt hat oder aber

¹¹¹⁸ Ebd.S. 77.

¹¹¹⁹ Günther Stökl in seiner Rezension des Aufsatzes von Ekkehard Klug (Anm. 53), In: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas*, Bd. 36, 1988, S. 623.

¹¹²⁰ Geede 21. 10. 2006, online unter URL: <http://www.webarchiv-server.de/pin/archiv06/4220061021paz36.htm> [14.4.2011] und Geede 2000, S. 23.

¹¹²¹ Genthe 1928, , Dufner-Greif 1936, , Klepper 1981 (1937), und Logan-Logejus 1934, wobei letzteres augenscheinlich eine adaptierte Version der *„Selbstbiographie des Husarenobersten von Lojewsky oder: meine militairische Laufbahn im Dienste Friedrich des Einzigen“* (aus dessen hinterlassenen Papieren hrsg., Leipzig 1843, 2 Bände) darstellt.

¹¹²² Klepper 1981 (1937), S. 418. Ausgerechnet diese schwächste Quelle aus einem fiktionalen Text, noch dazu ausgerechnet allein über die Sekundärquelle Salim Abdullah (*„Halbmond unterm Preußenadler“*, 1984) zieht die Islam-Lehrmittel-Redaktion des Georg-Eckert-Institutes für Internationale Schulbuchforschung (GEI) für ihr Arbeitsblatt *„Muslime in Preußen“* heran, neben Sebastian Haffner (*„Preußen ohne Legende“*, Hamburg 1978) wird keine weitere seriöse Quelle benannt; bedenklich und bezeichnend für die Arbeitsweise der GEI-Redaktion. Für den Bereich *„Osmanische Kriegsgefangene und preußische Soldaten: Muslime in Deutschland von 1680 bis 1900“* wird allein Wikipedia als Quelle angegeben! Man liest dort von einer *„70 Reiter zählenden muslimischen Tatareneinheit aus Rußland“* womit die ethnisch gemischten aus unterschiedlichen Gegenden angeworbenen Söldner gemeint sind, u.ä.; siehe online: http://1001idee.gei.de/fileadmin/_1001Idee/media//AB_04_Muslime_in_Preussen.pdf [14.4.2011] und <http://www.1001-idee.eu/index.php?id=3415&L=0> [14.4.2011].

um Lipka-, Krim- oder Wolga-Tataren aus der baltischen Truppe, letzteres ist jedoch eher wahrscheinlich.

Im Buch von Dufner-Greif über die „*Bosniaken und Towarczys*“ und „*Das Leben ihres Generals Heinrich Johann Freiherr von Günther*“ sowie in Genthes „*Der Husar des Großen Königs*“ werden die Krim- und Lipka-Tataren soldatisch-kameradschaftlich als tapfere Kampfgefährten erinnert, nicht ohne eingestreute herablassende Bemerkungen und allerlei ethnisch-nationalen Verdrehungen¹¹²³. Auch landeskundliche Passagen wie die Beschreibung von „*Bachtschisarái, der Hauptstadt des Chanats*“ sind zu finden¹¹²⁴. Amüsant und schon recht im Groschen-Roman-Stil sind die vertraulichen Gespräche des deutschen Rittmeisters mit seinem „*Freund und Bruder*“, dem Chan der Krim und sein Umgang mit dessen Schwester: „*Die Prinzessin reichte dem Freunde mit festem Druck die Hand*“¹¹²⁵! Wenn auch sehr frei im Schildern der tatarischen Sitten und preußisch-krimtatarischer Beziehungen, immerhin sind es fiktionale Texte, transportierten diese Publikationen doch ein recht freundliches, entspanntes bis abenteuerliches Bild der (Krim-)Tataren.

Auffällig ist der Zeitraum der Veröffentlichung dieser soldatischen Ehr- und Kampf-Romane: Genthe 1928, Logan-Logejus 1934, Dufner-Greif 1936 und Klepper 1937. Einerseits ist der erwähnte entspannt locker-soldatische Duktus der Texte gegenüber anderen strikt nationalistisch-völkischen Publikationen der Zeit regelrecht erholsam, andererseits drängt sich hier der Verdacht auf, dass die Tataren vorausschauend für eine gewisse Klientel als zukünftige antibolschewistische Kampfgefährten eingeführt werden sollen. Hinweise in diese Richtung finden sich letztlich auch schon in diesen Werken. So heißt es bei Dufner-Greif, daß ein Soldat durch seine Kriegserfahrung ein Stück elementarer Weisheit sei „*viel mehr mit Blut und Boden verbunden als jenes blasse Geschlecht dumpfer Bücherstuben*“ und Heinrich Günther, der legendäre erste Chef des preußischen Bosniaken-Regiments, wird als Mann beschrieben, in dem die „*Ahnung vom letzten Wert des Mannes als völkischer Kämpfer*“ aufsteigt¹¹²⁶.

3.1.5.2. Von Konfrontation zu Akkulturation(?): Rumänien-Deutsche und Tataren

Um ein andersartiges Kalaidoskop tatarischen Lebens im Kontrast zu den meisten ostpreußisch-schlesischen Darstellungen zu öffnen, sind in diesem Kapitel Publikationen eines entfernteren geografischen Raumes zusammengefasst, der sich grob als rumäniendeutsches Siedlungsgebiet bezeichnen lässt, also die Gegenden der Dobrudscha, Siebenbürgens, des Banats und Teilen der Bukowina sowie Bessarabiens. Abhebend auf Horst Fassels `vorläufigem Vorschlag` der Definition

¹¹²³ So werden die Tataren auch als „litauische Ulanen“ oder „Bachmat“ bezeichnet,

¹¹²⁴ Genthe 1928, S. 153/154.

¹¹²⁵ Ebd.S. 168.

¹¹²⁶ Ebd.S. 9 u. 30.

dieser Literatur als „*deutscher Literatur auf dem Gebiet des heutigen Rumänien*“¹¹²⁷ würde ich sie „deutsche Literatur *aus* dem Gebiet des heutigen Rumäniens“ nennen, da große Teile von ihr ja bereits in Deutschland veröffentlicht und rezipiert wurden, ihre Autoren zu über neunzig Prozent in Deutschland leben. Texte der unterschiedlichen Genres Roman, Essay, biografische Erinnerung, Reportage und Lyrik mit Verweisen auf deutsch-tatarische Beziehungen lassen sich vor allem in Literatur der Dobrudscha und Siebenbürgens eruieren. Sie berichten von einem weitestgehend verschwundenen Stück multinationaler Geschichte: Fast alle deutschen Dörfer Siebenbürgens tragen in ihrer Ortsgeschichte Erinnerungen an Tatareneinfälle und Türkenherrschaft mit sich und sämtliche deutschen Dörfer der Dobrudscha waren ehemals tatarische Dörfer, die auf Grund von Grenzverschiebungen, Kriegen und Vertreibungen ganz oder teilweise von ihren ehemaligen Bewohnern verlassen und fast ausschließlich von Deutschen übernommen wurden. Die intensivsten Bilder vom jeweils Anderen prägten sich so in der Neuzeit in der Literatur der `Dobrudschaner`.

Exkurs Siedlungsgeschichte - Schwaben, Sachsen und Tataren

Die deutschen Siedlungsgeschichten der verschiedenen geografischen Bereiche Siebenbürgen und Dobrudscha, auf die ich in diesem Kapitel den Fokus setze¹¹²⁸, unterscheiden sich grundlegend einmal vom Zeitpunkt der Einwanderung her und zweitens von der sozialen Stratifikation her: War in Siebenbürgen Handwerk und Gewerbe neben Bauerntum historisch gewachsen, stellten die Dobrudscha-Deutschen eine fast ausschliesslich bäuerliche Einwanderergruppe dar, die noch dazu durch ihre kräftezehrende Vorgeschichte in Rußland materiell sehr schwach aufgestellt war. In Rundschreiben reagierten die Gemeinderäte Bessarabiens besorgt auf die Auswanderung von 1842, da in ihren Augen viele „*Wirthe sich von dem beschlaiderten grundlosen Auswanderungsgeist dermaßen bethören ließen, die gerade unter die Allerunbemittelte und zum Theil auch Schlawfen zu zählen waren, daß sie den Ort ihrer Ansiedlung verließen, und sich der türkischen Moldau, Serbien und der Walachei in dem Wahne bestärkt, es dort paradisisch zu finden, niederließen*“¹¹²⁹. Die ersten deutschstämmigen Siedler wanderten im 19. Jahrhundert also in die damals noch osmanische Dobrudscha von Norden her ein. Dies waren vor allem Bauernfamilien aus dem Schwarzmeerbereich des russischen Zarenreiches, aus dem Gouvernement Taurien und Bessarabien. Durch den Frieden von Bukarest, der am 28. Mai 1812 zwischen Zar Alexander I. und dem osmanischen Sultan

¹¹²⁷ Fassel setzt mit seinem gleichnamigen literaturhistorischen Beitrag den Begriff von der „*deutschen Literatur auf dem Gebiet des heutigen Rumäniens*“ Vgl.: Fassel 1989, S. 137-170.

¹¹²⁸ Auch in der Südbukowina (Buchenland), dem Banat, Maramuresch und Sathmar sind Sagen überliefert, die von Tataren berichten. Jedoch nicht in solcher Dichte wie in Siebenbürgen; moderne relevante Texte dagegen nirgendwo so gehäuft zu finden wie in der Dobrudscha-Literatur.

¹¹²⁹ Petri 1966, S. 10. Vgl.: Leibbrandt, Georg: *Die deutschen Kolonien in Cherson und Bessarabien. Berichte der Gemeindeämter über Entstehung und Entwicklung der lutherischen Kolonien in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.* Stuttgart: Deutsches Auslandsintitut, Schriften C (Dokumente des Auslandsdeutschtums) Bd. 1.

Mahmud II. geschlossen wurde, verlief die russisch-osmanische Grenze zweihundert Kilometer weiter westlich nun am Pruth, nicht mehr am Dnjestr. Auch die Beendigung der Dreiteilung Polens hatte Einfluß auf die Dobrudscha-Einwanderung: Bauern aus den nur wenige Jahre zu Preußen gehörenden Provinzen Neu-Ostprien und Südprien, wanderten nach Bessarabien ab. Unter diesen gab es dann vertärkte osmanische Werbung, um die wüst gewordenen Landesteile weiter im Süden wieder mit Leben zu füllen¹¹³⁰.

Die 1841 auch ob wirtschaftlicher Not beginnende erste Einwanderungswelle, mit der unter anderen Deutsche aus dem russischen Gouvernement Cherson kamen, hielt bis 1856 an. Der erste deutsche Ort war Akpunar (tat.: Helle Quelle) bei Babadağ in der Norddobrudscha. Zu dieser Zeit bis zum Anschluss an Rumänien 1878 gehörte die Dobrudscha zum osmanischen Reich. Diese ehemaligen Russlanddeutschen trugen zur landwirtschaftlichen Entwicklung auf dem fruchtbaren aber immer weniger genutzten Steppenboden der Dobrudscha bei. Ab 1873 setzte die zweite Migrationswelle ein, zu der auch schwäbische Einwanderer gehörten. Sie war bedingt durch die Aufhebung der Kolonistenprivilegien 1871 in Russland und hielt bis 1883 an. Ein dritter Einwanderungsschub begann 1890/91, als sich die Lebensbedingungen für Rußlanddeutsche verschlechterten, bedingt auch durch die staatliche Übernahme deutscher Schulen im Zarenreich. Unter den Einwanderern waren 35-36 % Katholiken, die Mehrheit bestand aus Lutheranern unterschiedlicher Gemeinden¹¹³¹.

Die meisten der Neuankömmlinge ließen sich in ehemals tatarischen Siedlungen nieder, da diese teilweise leer standen, bedingt durch die Kriege und die Pest in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts. Die scheinbar einzigen Neugründungen waren „Neue Weingärten“, „Groß-Pallas“ und „Jakobsonthal“. Alle anderen Dörfer, in denen Deutsche kompakt siedelten, haben tatarische Namen wie (hier in ortsüblicher rumänischer Wiedergabe): Agemler¹¹³², Ali Anife¹¹³³, Alibeyköy¹¹³⁴, Atmagea¹¹³⁵, Babadag¹¹³⁶, Carabalar, Caramurat¹¹³⁷, Caratai¹¹³⁸, Ciucurova¹¹³⁹, Colelia¹¹⁴⁰,

¹¹³⁰ Die Geschichte der Dobrudscha-Migration beschreibt ausführlich Paul Traeger in „*Die Deutschen in der Dobrudscha - zugleich ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Wanderungen in Osteuropa.*“, Stuttgart 1922, und Hans Petri in „*Die ersten Einwanderungen deutscher Bauern aus Bessarabien und Südrußland in die Dobrudscha. Ein Stück deutschen Schicksals im 19. Jahrhundert.*“, Heilbronn 1966.

¹¹³¹ Im Jahre 1847 wurde der erste Pfarrer für die Dobrudscha-Katholiken durch den Bischof von Nikopoli ernannt, der Benediktiner Raymund Netzhammer.

¹¹³² Db.-dt.: Adschemler; tat.: Acemler = Rekruten oder Neusiedler

¹¹³³ Später umbenannt in Calfa, heute Bulgarien (Süd-Dobrudscha).

¹¹³⁴ Herr-Ali-Dorf

¹¹³⁵ Db.-dt.: Atmadscha

¹¹³⁶ Tat.: Babadağ = Vaterberg.

¹¹³⁷ Db.-dt.: Kara Murat = Schwarzer Murat

¹¹³⁸ (Schwarzer Stamm)

¹¹³⁹ Db.-dt.: Tschukurowa; tat.: Çukurova = Tiefe Ebene.

¹¹⁴⁰ Tat.: Köleliye = Sklavenmarkt

Fachria¹¹⁴¹, Horoslar¹¹⁴², Karali¹¹⁴³, Kaschpalat¹¹⁴⁴, Kocalık¹¹⁴⁵, Mangeapunar¹¹⁴⁶, Medgidia¹¹⁴⁷, Murfatlar¹¹⁴⁸, Ortachioi¹¹⁴⁹, Sarighiol¹¹⁵⁰, Sofular¹¹⁵¹, Tariverde¹¹⁵², Techirghiol¹¹⁵³ usw.

Die Region Siebenbürgen wird seit etwa 1000 Jahren von Deutschen bewohnt. Die Ethnonyme Sachsen und Schwaben sind dabei nicht wörtlich zu nehmen, haben historisch nicht viel mit den heutigen Schwaben und Sachsen gemein.

Turkvölkern begegnet man schon früh in der Geschichte des heutigen Rumäniens. Ob die Hunnen als ein solches einzustufen sind, ist eher fraglich und nach wie vor Gegenstand wissenschaftlicher Diskussion. Vor allem nördliche Gebiete gehörten ab dem 6. Jahrhundert teilweise zum Herrschaftsbereich der vermutlich turksprachigen Awaren, die über Jahrhunderte Mitteleuropa dominierten und denen sich andere hinzugezogene turksprachige Gruppen unterwarfen. Der Staat Bulgarien, in dem heute der südliche Teil der Dobrudscha liegt, hat seinen Namen aus dieser ersten Zeit behalten: Das bolgarische Großreich zerfiel nach dem Tode des Herrschers Kubrat Kagan um 668 u.Z. Einige Stämme der Bolgar, des Turkvolkes aus dem Nordkaukasus, das sich auf dem Rückzug vor neu heranströmenden Wellen von Steppenföderationen aus Osten geteilt hatte, unterwarf im 7. Jahrhundert unter Asparuch Khan (auch: Ispersch; 641-702) die vor allem slawischsprachige Bevölkerung. Die turksprachige Bolgar-Herrserschicht gründete 678 das erste Balkan-Bolgarische Kaganat und assimilierte sich hernach sprachlich an die slawische Mehrheitsbevölkerung. Analog zu den alten Kök-Türken nannte man die alten Bolgaren auch „Blaue Bolgaren“ (*Qöq Bolqar*).

Weitere Turkvölker folgten immer wieder über die Jahrhunderte. Unter dem Bolgaren-Zar Chaka wurde im 13. Jahrhundert Petscheneken bzw. Kumanen die Ansiedlung gestattet. Noch zur Zeit der Seldschukendynastie im Jahre 1263 siedelten sich unter Saltık Dede circa 10.000 Turkmenen aus

¹¹⁴¹ Db.-dt.: Fachrie, tat. Fahriye; aus dem Volksmund: „*Pascha Fakri, nach den unser Dorf benannt wurde, residierte in Mamutcuus (...)*“, s.: Knodel, Simon: *Alarm! Die Tscherkessen kommen!* In: Rundbrief der Dobrudschadeutschen, Nr. 163, Juli 1962, S. 5.

¹¹⁴² Tat.: Horozlar = Die Hähne

¹¹⁴³ „Die mit Schwarz versehenen“

¹¹⁴⁴ Tat. = Sattelsaum

¹¹⁴⁵ Analog zu den Tiernamen einiger anderer Siedlungen bietet sich Kocalak, der Rote Milan, an; wörtlich genommen wäre die deutsche Übersetzung „Greis-Sein/Gatte-Sein“; s.: Steuerwald S. 540b.

¹¹⁴⁶ Tat.: Mancapınar = Essensquell

¹¹⁴⁷ Tat.: Mecidiya = Ort der Ruhreichen oder auch abgeleitet von der kleinen Silbermünze „Mecidiye“.

¹¹⁴⁸ Dt. etwa „Die Freigiebigen“

¹¹⁴⁹ Tat.: Ortaköy = Mitteldorf

¹¹⁵⁰ Tat.: Sarı Göl = Gelber See

¹¹⁵¹ Etwa: „Die Frommen“

¹¹⁵² Db.-dt. auch Tanriverde, was der wohl ursprünglichen Bedeutung näher kommt: tat.: Tanrı verdi = der Herr hat's gegeben.

¹¹⁵³ Tat.: Tekir Göl = Barbensee

Anatolien im Bereich der Dobrudscha an¹¹⁵⁴ und der osmanische Sultan Beyazid I. kolonisierte die Gegend um Babadağ mit Tataren, ähnlich wie sein Nachfolger Muhammed I.

Seit 1393 osmanisch, siedelten sich ab dem 16. Jahrhundert Budschak-, Nogay- und Krim-Tataren in der Dobrudscha an. Nach der Eroberung des Krim-Khanats (1783), des Budschak (1812) und des Donaudeltas (1829) durch Russland folgten Massenexodus der Krimtataren Richtung Dobrudscha und von dort später weiter nach Kleinasien. Denn 1856 wurde das Donaudelta zwar wieder osmanisch, aber nach einer erneuten osmanischen Niederlage 1878 flüchteten annähernd 100.000 Tataren und Türken nach Anatolien. Trotz alledem bewahrte sich die Dobrudscha ihren tatarisch-islamischen Charakter bis in die Gründungszeit des Staates Rumänien hinein. Schon Helmut von Moltke beschrieb die Dobrudscha als von Kriegen und Pest heimgesuchte Einöde, in der sich ein buntes Völkergemisch angesiedelt hätte. Jedoch wären die Tataren an erster Stelle gestanden. „*Sie waren die einzigen, die der Dobrudscha damals eine gewisse ethnische Färbung gegeben haben, so daß sie schlechthin die dobruzische Tatarei genannt wurde*“ schreibt dazu Paul Traeger in seiner Rückschau „*Die Deutschen in der Dobrudscha*“¹¹⁵⁵. Um 1880 machten Rumänen erst 28 % der Gesamtbevölkerung der Dobrudscha aus. Nachdem Tataren und Türken in Rumänien um 1885 enteignet und vertrieben wurden sowie sich Rumänien und das Osmanische Reich im I. Weltkrieg als Kriegsgegner gegenüberstanden erfolgte 1918 eine weitere Massenflucht von 80.000 Türken und Tataren nach Anatolien¹¹⁵⁶.

In der Zwischenkriegszeit von 1919 bis 1939 änderte sich die demografische Entwicklung zugunsten der rumänischen Bevölkerung: Tataren und Türken waren ausgewandert, Rumäniens Staatsgebiet hatte sich fast verdoppelt. Nach Flucht, Vertreibung und Umsiedlung im Zweiten Weltkrieg und der Massenauswanderung nach 1990 sind nur noch einige Dutzend Menschen der 60.000 Rumänien-Deutschen Dobrudscha-Deutsche und es leben heute noch circa 23.000 Tataren in der Dobrudscha¹¹⁵⁷.

Konfrontation Vergangenheit: Tatern, Kumanen, Türken, Petscheneken

In den rumäniendeutschen Sagensammlungen finden sich dutzende Überlieferungen aus der `Tatarenzeit`, womit meistens die Jahre 1241/42 manchmal auch die Mitte des 17. Jahrhunderts,

¹¹⁵⁴ Hammer-Purgstall 1840, S. 117.

¹¹⁵⁵ Traeger 1922 (1982), S. 9.

¹¹⁵⁶ Zu Beginn des Ersten Weltkriegs 1914 wollte Carol I. zugunsten der Mittelmächte Partei ergreifen, was innenpolitisch nicht haltbar war. Unter seinem Neffen und Nachfolger Ferdinand I. (1914–1927) trat Rumänien im Sommer 1916 der Entente bei. Zunächst eroberten die Rumänen Teile Siebenbürgens, verloren aber im Dezember 1916 durch die Gegenoffensive der deutschen, österreichischen und bulgarischen Truppen die Walachei (Țara Românească), so dass Ferdinand I. und die Regierung nach Moldau fliehen mussten. Nach dem I. WK schlossen sich 1918 die mehrheitlich rumänisch besiedelten Territorien Russlands und Österreich-Ungarns Rumänien an.

¹¹⁵⁷ Staatliches Amt für Statistik Rumaniens; online unter URL: <http://www.anr.gov.ro/docs/statistici/statistici/t1.pdf> [12.4.2010].

insbesondere die Jahre um 1656 gemeint sind. Andere lassen keine explizite zeitliche Zuordnung zu, denn *„Sagen sind kurze, mündlich weitergereichte Erzählungen phantastisch ausgeschmückter Ereignisse in der Art von mythischen, geschichtlichen oder naturbedingten Vorgängen; es handelt sich um Darstellungen, in denen der Gewährsmann, der Volkserzähler, einerseits Menschen und Begebenheiten unabhängig von objektiver Wahrheit und Wirklichkeit auffaßt, andererseits jedoch meist an Tatsachen anknüpft (...)*“¹¹⁵⁸, aber eben keine Chronik darstellt.

Exemplarisch für diese Sagen und Legenden der Deutschen aus Rumänien dokumentiere ich hier zwei relevante Sagen. Als ein Beispiel für interethnische Annäherung die Sage *„Der Tater“* aus dem Kaltbachtal¹¹⁵⁹ in Siebenbürgen, Zentralrumänien: *„Die Tataren hatten Siebenbürgen arg verwüstet. Sie kamen über Schelk, das sie in Brand gesteckt hatten und legten auch in den Dörfern im Kaltbachtal Feuer. Darin zogen sie talaufwärts und verschwanden. Als die Bauern ihre Verstecke im Wald verließen, fanden sie im Dorf nur Asche und Trümmer, wo vor kurzem noch Häuser und Herrenhöfe gestanden hatten. Man hörte das Wehklagen der Mütter und das Weinen hungriger Kinder. Enno, eine arme verlassene Witwe setzte sich auf die Trümmer ihres verlorenen Heimes und weinte bittere Tränen. Der Abend nahte, in der Dämmerung verhallte das Wehklagen.*

Da horchte Enno auf. Laute drangen an ihr Ohr, fremde Worte, die sie nie gehört hatte. Ihre Augen und Ohren suchten, da fand sie in den Trümmern einen jungen Tataren hilflos mit gebrochenem Bein liegen. Sogleich rief sie die Nachbarn herbei. Als diese den Tater erblickten, gerieten sie in Wut, hoben die Äxte und riefen: »Laßt uns ihn töten! Er ist anders nicht wert!« Aber Ennos mitleidiges Herz wehrte ab: »Überlaßt mir den Armen! Er hat doch gewiß auch eine Mutter. Wer weiß, wo die jetzt um ihn weint«.

So blieb der Tater am Leben. Enno nahm ihn zu sich und pflegte ihn, bis er wieder gesund war. Sie glaubte, nun würde es ihn wieder nach der Heimat ziehn, aber er wollte nicht mehr fort. Nach einiger Zeit gewann er ein Mädchen lieb, heiratete und wurde ein Sachse. Seine Nachkommen erhielten den Familiennamen Tater.“¹¹⁶⁰ An dieser Sage lassen sich einige Momente entdecken, die für frühe Kulturkontakte von Deutschen und Tataren auf dem Gebiet des heutigen Rumänien symptomatisch sind: Gewalterfahrung, Multiethnizität und Interreligiösität. Über Gewalterfahrung wird im größten Teil der überlieferten Sagen berichtet. Claus Stephani etwa gibt in seinen Büchern *„Zipser Volkserzählungen...“* und *„Eichen am Weg“* 20 bzw. 26 Sagen, in denen die Tataren vorkommen. In allen wird in irgendeiner Form auf Gewalterfahrungen Bezug genommen, ergänzt jedoch in einigen Fällen durch Schilderungen von Liebesbeziehungen oder abgeschwächt durch mystische Verweise.

¹¹⁵⁸ Stephani 1981, S. 7.

¹¹⁵⁹ Rum.: Calva, etwa 50 km nord-nordöstlich von Hermannstadt (rum.: Sibiu; ung. Nagyszeben).

¹¹⁶⁰ Friedsmann 1983,

So verweist Stephani in „*Elender Tatter*“¹¹⁶¹ ironisch darauf, daß es wohl so „*scheint, daß öfters ein Tatare eine zänkische Frau entführen wollte, sich aber dann rechtzeitig eines besseren besann...*“. Einerseits verweist diese Aussage auf die Rolle der starken Frauen, auf die weiter unten etwas intensiver eingegangen wird, andererseits läßt sie auf einen gesunden Volkshumor schließen, den sich zu erhalten, sicher nicht immer leicht war. Als zweite Sage im Kontext tatarisch-deutscher Kontakte sei hier deshalb die Sage vom „elenden Tatter“ auszugsweise dokumentiert: „*In alten Zeiten, als in Ollersdorf noch Sachsen lebten, kamen einmal Tataren ins Land. Die Ollersdorfer flüchteten nun, so rasch sie konnten, in den nahen Buchenwald, wo sie sich vor den Feinden verbargen.*

Eine Sächsin, eine zänkische und habgierige Frau, war jedoch im Dorf zurück geblieben, weil sie sich nicht von ihren Habseligkeiten trennen konnte. So wurd sie von einem Tataren gefaßt.

Der Mann, der auf einen Baum gestiegen war, sah das und rief erleichtert: »So, Tatter, armer Tatter, jetzt hast´es patzit«¹¹⁶². Es verging ein Tag. Die Tataren zogen ab, und als der Bauer wieder heimkehrte, was meint ihr, wer da im Vorhaus saß und Kartoffeln schälte: seine Frau!

*»Elender Tatter, elender tatter, hast sie wieder laufen lassen. Jetzt hab **ich** es patzit«, murmelte der Mann, bevor die Frau zu schimpfen anhob (...)»¹¹⁶³.*

Als Durchzugs- und Kontaktgebiet zwischen osteuropäischen Steppen, Kleinasien, dem Balkan und Zentraleuropa sowie über Jahrhunderte im Konkurrenzbereich von Habsburgern und Osmanen gelegen, waren die Gebiete des heutigen Rumänien von jeher Kulisse für Kampfhandlungen und Siedlungstätigkeit verschiedenster Ethnien, insbesondere von turksprachigen ehemaligen Steppenföderationen wie der Hunnen¹¹⁶⁴, Awaren, Kıpčaken¹¹⁶⁵, Bolgaren, Kumanen¹¹⁶⁶,

¹¹⁶¹

¹¹⁶² Ungefähr: „Jetzt hast Du´s verpatzt“ oder „bist Du reingefallen“.

¹¹⁶³ Stephani 1982, S. 113/114. Von einem mißlungenen Annäherungsversuch berichtet dagegen die Sage „*Sächsin und Tatare*“ in Stephani 1982, S. 135.

¹¹⁶⁴ Die Hunnen sind selbstredend nur bedingt als turksprachige Föderation einzustufen, nichtsdesotrotz bilden sie in der kollektiven Erinnerung den Anfang einer über viele Jahrhunderte währende Ost-West-Wanderung von Steppenkulturen. Siehe etwa bei Müller 1857, die Sage „*Attilas Tod*“: „*Der König Attila kam aus Asien oder aus Sicilien, eroberte unter andern die Stadt Sandau (...) baute die Attelshülle und grub mit seinen Leuten das Attelsoch an einem Tage. Wie er aber einmal daselbst am Tische saß, traf ihn der Schütze mit seinem Stutz in die Brust, daß er gleich todt niedefiel.*“ (S. 189) oder

¹¹⁶⁵ In der Sage „*Kuptschak*“ heißt es: „*Kuptschak war ein gefürchteter Räuber. (...) wenn es Abend wurde, ritt er mit einer Schar hinunter nach Sereth (...). Hier brachen die Kuptschaken, wie man sie allgemein nannte, in Gasthöfe ein und raubten die reichen Kaufleute aus; es heißt daß sie sogar Kirchen plünderten (...). Man erzählte sich, daß Kuptschaks Mutter ein Waldweibl gewesen war und ihm übernatürliche Kräfte verliehen hat. (...) Wenn die Gendarmen hinter ihm her waren, verwandelte er sich in ein schwarzes Pferd und entkam so seinen Verfolgern.*“, s.: Stephani 1981, S. 34.

¹¹⁶⁶ Unter bulgarischer Herrschaft waren Kumanen schon zu Beginn des 13. Jahrhunderts in der Dobrudscha angesiedelt worden, wenige Jahrzehnte später verbannten die Byzantiner anatolische Muslime dorthin. In der Sage „*Woher das Dorf Stein seinen Namen hat*“ heißt es: „*Eines Tages kamen wilde Kumanen ins Kaltbachtal und wollten in die Burg eindringen. (...) Da brachten die Kumanen Holz herbei und umlegten die Burg mit Feuer. Der Kumanenhauptmann hieß nun einige seiner Krieger über die Mauer steigen.*“ Doch alle Kumanen fanden im Rauch den Tod, die Burgbesatzung floh durch einen Tunnel. Der Burgherr und seine Gemahlin erstarren aus Angst und Liebe zu Stein, so daß der Dolch des

Pečeneken¹¹⁶⁷ und Tataren. So heißt es in „*Der alte Heerweg*“: „(...) in den tiefen Wäldern des Tatarenbergs, hört man nachts auch heute noch manchmal ein wildes Lärmen durch die Lüfte ziehen. (...) Das sind die Scharen der fremden Völker - Goten, Gepiden, Hunnen, Tataren, Türken -, die während der stillen Sommernächte den alten Heerweg bis hinauf nach Seletin beleben.“¹¹⁶⁸. Interessanterweise konnten sich von diesen frühen Schichten überregionaler Geschichte manche Zeugnisse - etwa Eigennamen oder konkrete Daten¹¹⁶⁹ - in den Sagen der relevanten Gegenden erhalten und fanden Eingang in die oral tradierte Erinnerungswelt der Schwaben, Sachsen und anderer deutscher Siedler. Sind viele rumäniendeutsche Sagen ihrem Duktus nach Volkliteratur im besten Sinne, so heben sich doch einige Texte ab, die fast schon dokumentarischen Charakter tragen. So zum Beispiel „*Von den ersten Deutschen in unserem Land*“ aus dem Sagenband „*Eichen am Weg*“. Dort wird in nüchterner Sprache der Migrationsweg der ersten deutschen Siedler im 12. Jahrhundert vom linksrheinischen Gebiet bis nach Siebenbürgen beschrieben. Nachdem schon zu Beginn des 11. Jahrhunderts Siedlungen wie Sathmar und Deutschendorf (Szatmar-Nemeti) gegründet worden wären, seien 1206 in einer Urkunde König Andreas II. die Siedler von Krakau, Krapundorf und Rumes als „Saxones“ und „*primi hospites regni*“ erwähnt. Nach und nach dehnten sich deutsche Siedlungen dann auf die Gegend um Weißenburg (Karlsburg), die Hermannstädter Provinz, das Reener Ländchen, das Nösner Land und das Burzenland aus. Doch schon 1241 gab es den ersten Einschnitt als „*die Mongolen (Tataren) ins Land einfielen*“. Wird hier das Ethnonym Mongole noch mit Tatare gleichgesetzt, wird in anderen Überlieferungen zwischen beiden Ethnien differenziert und auch die Abgrenzung zu den späteren Türken wichtig genommen. Etwa: „*Anu, einmal sein kommen die Tartarn, einmal die Tierkn. Beide born große Raubr, haben gstohln, wo sie haben kennen, haben Leit umbrocht. Die Müdl begfiehrt, die alten Leit erschlogen. (...) Die Tierkn haben auch viele Leit umbracht (...), aber nit Menschen geopfert, des haben die Tierkn nit gmacht, nur die Tartarn. (...) die Menschn, bos hobn fangen kennen, hobens umbracht, immr die Kepf*

Kumanenhauptmanns abprallte. „*Ein Steinsplitter löste sich und prallte an seine Schläfe, so daß der Hauptmann tot zu Boden sank.*“, s.: Halmen 1983, S. 105. Eine weitere Kumanensage gibt Müller 1857, S. 203 („*Der heilige Ladislaus rettet eine ungarische Jungfrau aus den Händen der Kumaner*“) und Stephani 1977, S. 147 („*Alt-Kronstadt*“).

¹¹⁶⁷ In der Sage „*Die Petschenegen*“ heißt es: „*Heidendorf (in Siebenbürgen, d.A.) soll seinen Namen von den Heiden erhalten haben, die hier vor etwa siebenhundert Jahren gelebt haben. Als die Sachsen ins Nösnerland einwanderten, lebten in dieser Gegend einige Stämme »wilder Petschenegen«. Dort, wo heute die Gemeinde steht, war damals eine Petschenegensiedlung, und die Sachsen nannten den Ort Heidendorf, weil die Petschenegen eben Heiden waren.*“ Sie hätten in Häusern aus Baumrinde und in Zelten gelebt, ritten auf kleinen schwarzen Pferden ohne Sattel. „*Als dann 1241 die Mongolen ins Land einfielen (...) wurde auch die kleine Petschenegensiedlung zerstört und die Einwohner vertrieben. Später siedelten sich hier Sachsen an.*“ S.: Stephani 1982, S. 112. Auch in Toponymen hinterließen die Pečeneken (ung: *besenyő*) ihre Spuren.

¹¹⁶⁸ Stephani 1983, S. 44.

¹¹⁶⁹ So heißt es etwa in der Sage „*Orlenburg*“: „*Dort, wo man heute noch (...) die Grundmauern der Erdenburg sehen kann, soll im 13. Jahrhundert ein Dörfchen — Orlenburg — gestanden haben, das aber während der Tatareneinfälle, vernichtet wurde. Im Rosenauer Kirchen-Repertorium vom Jahr 1630 findet sich auf der Innenseite des Buchdeckels eine Eintragung des Pfarrers Georgius Deidricius (Dietrich), wo vermerkt wird, daß das an der Burzen gelegene Dörfchen Orlenburg, seit seiner Zerstörung durch die Tataren (1345/49), erst zur Hälfte wieder aufgebaut werden konnte. (...)*“, s.: Stephani 1977, S. 38.

abhackt, (...) hobens dann ausschnittn die Herzn vun die Leit, vun die Christn (...) Und bie sie viele Herzn hobn ghabt, hobn sie opfert - geopfert! – hobn sie in den Prunn worfn (...) a Opfer fier die Getter!“¹¹⁷⁰. Werden hier die Türken noch als das kleinere Übel beschrieben, wird den Tataren durch Zuschreibung von rituellen Menschenopfern noch eine zusätzliche Dimension des Schreckens zudedacht und explizit auf die Deutschen als Christen verwiesen, wobei sonst in den Sagen auf den religiösen Hintergrund meist nicht näher eingegangen wird. Dabei handelt es sich bei diesem Zitat um Tonbandmitschnitte von Stephani, die den Sagen seiner Sammelbände zugrunde liegen.

Über die „katastrophalen Zustände in Siebenbürgen“ nach dem Einfall berichtet ausführlich der Mönch Rogerius in seinem berühmten Klagelied „*Miserabile carmen super destructione regni Ungariae per Tartaros facta*“¹¹⁷¹.

Am nachhaltigsten blieben von den zahlreichen Begegnungen mit anderen Völkern eben diese Tatareneinfälle¹¹⁷² (wohl aufgrund der Heftigkeit dieser Eruption) und die jahrhundertlange osmanische Herrschaft über Teile des heutigen Rumäniens in den Volkserzählungen verankert¹¹⁷³. Dabei weist unter anderem Müller in seiner Siebenbürger Sagensammlung auf die völkerverbindende Funktion der Sagen im multinationalen Milieu des Karpatenraumes hin sowie darauf, dass Handlungsstränge und Aufbau von Sagen sich bei unterschiedlichen Völkern ähneln: „Auf keinem Gebiete wird die geistige Urverwandschaft der Völker augenscheinlicher als hier, und je tiefer und umfangreicher die Forschung, desto geringer wird das Maaß des Verschiedenartigen“¹¹⁷⁴. Selbst die „*Tatern begegnen uns (=Zigeuner) sagenhaft in Schleswig-Holstein*“ führt er dabei an. Hier verweist er jedoch auf den immer wieder gleichen Fehler (oder begeht ihn selbst?), mit der Fremdbezeichnung der Deutschen für Zigeuner bzw. Roma auf eine Gleichsetzung oder Vergleichbarkeit mit den Tataren zu kommen.

¹¹⁷⁰ „Nun, einmal sind die Tartarn gekommen, einmal die Türken. Beides waren große Räuber, haben gestohlen, (...) haben Leute umgebracht. Die Frauen weggeführt, die alten Leit erschlagen. (...) die Menschen, die sie haben fangen können, haben sie umgebracht, immer die Köpfe abgehackt, (...) dann haben sie die Herzen der Leute, von den Christen herausgeschnitten (...) Und wie sie viele Herzen zusammen hatten, haben sie sie geopfert! – haben sie in den Brunnen geworfen als Opfer für die Götter!“; s.: Stephani 1982, Anm. 4., S. 21/22.

¹¹⁷¹ Stephani 1982, S. 51/52.

¹¹⁷² Ab Februar 1241 begann der Aufmarsch von vier (nach anderen Quellen fünf) tataro-mongolischen Streitmächten gegen Siebenbürgen und Ungarn. Diese Heerzüge hatten die Unterwerfung Ungarns zum Ziel und wurden von den Heerführern Kadan, Buri, Baghatur und Bochetor befehligt. S.: Strakosch-Grassmann 2004 (1893), S. 36.

¹¹⁷³ Insgesamt standen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts fast vier Jahrzehnte lang knapp 23 % des Gebietes des heutigen Rumäniens unter direkter osmanischer Herrschaft. Mehr als anderthalb Jahrhunderte lang beherrschten türkische Muslime zumindest 15 %, über vier Jahrhunderte lang mindestens 9 % [16] des heutigen rumänischen Territoriums (Im Westen standen die heutigen Kreise Timiș und Caraș von 1551-1718 der Kreis Arad, von 1551-1699 sowie der Kreis Bihor (Oradea) von 1661-1699 osmanischer Verwaltung. S.: , S. .

¹¹⁷⁴ Müller 1857, S. 339/340.

Ein beredtes Beispiel regionaler Mundartdichtung im Kontext der Gleichsetzung von Mongolen mit Tataren sowie stellvertretend für die dutzende Tradierung rumäniendeutschen Tatarenbilder ist die Sage vom zänkischen Ehefrau, das durch einen Tataren verschleppt wurde¹¹⁷⁵:

Der uerem Tatar

Wä de Mongolen uch Tattern det Sachseländ
Mät ärem Besäck beihrtten,
Geng et den sachsenesche Usidlunge licht,
Wäl dä en allent zerstiirtten.

De Lekt, dä se erwachten, bruechte se äm,
Awer schläppte se erbarmunglis mät.
Doräm flücht e jeder än de Kircheburch
En' säch, wä e sich rett.

Za diër Zekt hatt e Mån än der Gemien
En Frää mät em lichte Mell,
Em soot äm Dorf, se häw Hoor af der Zang,
Se zekiirt äre Mån allewel.

Die uerem Danner turft net mucksen,
Sä wor der Herr äm Hous.
Und wonn se grued stark zornich wor,
Dro mosst e seng wä'n Mous.

Esi mocht se em det Liëve souer,
E kängt et schwer erdrön;
Doräm hatt e schin uch dru geduecht,
Durch en Strank än Did ze gohn.

Boold hiert em wedder: De Tatare kunn!

Se äs eweech, dä kitt netmi,
Der Tatter schafft se färr.
Är Mån, diër frät sich riesich driw:
Hie äs na äm Hous der Herr!

Und wä de Tattern gerommt det Fiöld
Zem allgemienen Hiel,
Kåmen de Lekt vun der Burch än de Gemien
Mät rahich frådijer Siel.

Um gläcklichsten fählt sich awer diër Mån,
Diër Wedwer worde wor!
E säß bäm Owendämmes vergnächt,
E fahlt sich oußer Gefohr ...

Nor iest hiert e det Gassendirrche pläätschen!
Wiër sil denn enzet kunn?!
Seng Frää, dä trät än de Stuw erän:
Se wor dem Tatter entkunn!

Der Bäse bliw em steechen äm Håålt -
E word na wedder matter,
E wor geärjert en' morwelt nor:
Ta elender, elender Tatter!

¹¹⁷⁵ Dieses Motiv ist beliebt in der siebenbürgisch-sächsischen Mundartdichtung, in Prosa-Form siehe Stephani 1982, . Diese Version stammt von Friedrich Rosler aus dem Jahre 1929 und erschien in der Rubrik "Sachsenesche Wält" in der Siebenbrger Zeitung, Folge 3, 20. 2. 2006, S. 11. Vgl.: Online unter URL: <http://www.siebenbuerger.de/zeitung/artikel/sachsenesche/5140-friedrich-rosler-der-uerem-tatar.html> [22.10.2010].

Und allent zuch aft Reech,
Nor dä lichtmellich Frää, dä kãm
Dehiemhär ze lãnzem eweech.

En Tatar erwascht se en' schmiss se aft Rueß
En' galoppiert befriddicht dervun.
E wasst awer net, datt hie den Deiwel
Af de Krampen hatt bekunn!

Der Mãn, diër sãch vun der Burchmouer diem za
Mät sengem gade Gevatter.
E scheddelt det Hieft en' morwelt nor:
Ta uermer, uermer Tatter!

Für diese Gewalterfahrungen mit den fremden Reitern aus den östlichen Steppen stehen weitere Legenden wie „*Als die Tataren kamen*“¹¹⁷⁶, „*Der Tatarenberg*“¹¹⁷⁷, „*Die Flucht*“¹¹⁷⁸, „*Sächsin und Tatare*“¹¹⁷⁹, „*Tartareneinfälle*“¹¹⁸⁰, „*Tatarschtschina*“¹¹⁸¹ oder „*Das Mädchen und der Tatarenbursche*“¹¹⁸² und viele andere mehr¹¹⁸³. Diese Sagen sind sowohl in Anthologien als auch in rumäniendeutschen Biographien, Ortschroniken – meist in Deutschland veröffentlicht¹¹⁸⁴ – und in Periodika zu finden. Sie alle verweisen auf „*böse Zeiten, als der »Tatter« kam*“¹¹⁸⁵.

¹¹⁷⁶ Sage aus dem Sathmarer Land (Nordwestsiebenbürgen im Grenzbereich zu Ungarn und der Ukraine) Stephani 1982, S. 208-209. Die Landsmannschaft der Sathmarer Schwaben in der Bundesrepublik Deutschland e.V. mit Sitz in 88212 Ravensburg gibt den „*Sathmarer Heimatbrief*“ heraus, wo auch Kindheitserinnerungen, Sagen und Legenden der Sathmarer Schwaben veröffentlicht werden.

¹¹⁷⁷ Stephani 1983, S. 52.

¹¹⁷⁸ Chrestel 1983, S. 85-87.

¹¹⁷⁹ Hier Bezug nehmend auf die Version aus Mönchsdorf, Nösnerland (Nordsiebenbürgen); s.: Stephani 1982, S. 135.

¹¹⁸⁰ Müller 1857, S. 253/254.

¹¹⁸¹ Stephani 1983, S. 47/48 als auch Stephani 1981, S. 52.

¹¹⁸² Stephani 1983, S. 24.

¹¹⁸³ Siehe z.B. Ebd.: „*Die Zerstörung von Sereth*“ (S. 44), „*Hadwiga*“ (S. 45), „*Bei der Kapelle*“ (S. 47), „*Wiesengrund*“ (S. 48/49), „*Der heilige Weg*“ (S. 49), „*Wie Teltsch und Rommeln entstanden sind*“ (S. 52), Bei Müller 1857, die Sagen „*Friedreis*“ (S. 60/61), „*Pfaffenloch bei Kerz*“ (S. 248), „*Der Untergang von Hamlesch*“ (S. 252/253), „*Versteinerte Münzen*“ (S. 259), „*Die Zerstörung Wolkendorfs*“ (S. 275/276), „*Der gehörnte Pfarrer*“ (S. 278/279), „*Eresztevény*“ ([*Lett den aulde gaun*] S. 294) u.v.a.m.

¹¹⁸⁴ Siehe etwa: Dück, H. Otto: *Chronik der Weidenbacher Nachbarschaften*. München: Siebenbürgisch-Sächsische Stiftung, 2000, den Tatarensturm 1658 betreffend S. 34-36; Gärtner, Horst: *Probstdorf im Harbachtal: Ortsmonographie einer Gemeinde in Siebenbürgen*. München: Siebenbürgisch-Sächsische Stiftung, 2002, S. 47; Seidler, Marianne-Inge: *Freck - Orte der Erinnerung. Eine Ortsmonographie*. Dössel: Janos Stekovics, 2004, S. 26-32; Konnerth, Michael: *Honigberg. Eine siebenbürgische Gemeinde im Burzenland*. Gundelsheim: M. Konnerth, 2001 u.v.a.m.

¹¹⁸⁵ Siebenbürger Zeitung, Folge 19, 30. 11. 2006, S. 8. Weitere Volkssagen in dem Kontext sind „*Der Herzbrunnen*“ (Stephani 1981, S. 24).

In den Sagen verschwimmen dabei die historischen Entfernungen, werden Ereignisse in mystische Zeiten verschoben, die in vielen deutschen Sagen thematisiert werden: Die sagenhaften Vorzeiten der Hünen, Hexen und Drachen. Werden wie in norddeutschen Sagen auch Hunnen mit Hünen gleichgesetzt, erscheinen die Tataren in rumäniendeutschen Sagen als eine Zeitenwende markierende Eindringlinge: *„Tie Rießn, wos ßein sich hier gwesn, hobn ghobt a ßolche Totzen, wie tie Pärn, (...) hobn ßich trogn a ßolche Pelzn wie tie Tschopaner (...), hobn ßich ghobt a ßolche Pärter, ßein nit scheen gwesn, aber aach nit aso wild wie man mecht tenkn. Tie Ormen, jo immer im Wold und ka worme Kuchel nit, is jo ka Frajd“*¹¹⁸⁶ Bald nach der Einwanderung der Glasarbeiter aus Oberschlesien, Böhmen und der Zips seien die letzten drei ins „Land jenseits der Theiß“ gezogen. *„Als dann einmal die Tataren ins Land einfielen, vernichteten sie auch die letzten Riesen“*. Ähnlich heißt es in weiteren Sagen¹¹⁸⁷, etwa in der von der Hünenburg: *„Während des großen Tatareneinfalls, 1241, wurden jedoch auch die Hünen von der fremden Übermacht besiegt und erschlagen, die Burg aber wurde zerstört“*¹¹⁸⁸. Selbst die liebgewonnenen Riesen aus der heimatlichen Sagenwelt wurden so Opfer der Tataren. Auch in anderen Zusammenhängen werden die Tataren in eine schon bestehende Mythenwelt eingepasst. Selbst in der jungen Schicht von Sagen der Dobrudschadeutschen finden sich zwei Belege für die Integration der alten Tatarensagen in regionale Neuschaffungen, obwohl die Nachbarschaft zu den realen Tataren der Dobrudscha-Dörfer in anderen Literaturformen ganz andere Bilder hervorbrachte, wie weiter unten beschrieben wird. In der Sage *„Ein fremder Mann“* heißt es: *„Kodschalia war einst ein Tatarendorf, als um 1881 die ersten deutschen Familien aus den Chersoner Gemeinden Worms, Waterloo (...) herkamen, sah die Gegend recht trostlos aus: das Dorf war durch Kriege und Seuchen verwüstet worden. Die deutschen Bauern bauten nun Erdhütten (...) legten Felder an, gruben Brunnen und pflanzten Akazienbäume (...). Zu jener zeit erschien eines Tages ein fremder Mann, der ganz in Schwarz gekleidet war und auf dem Kopf einen Turban trug – so wie die Türken und Tataren. Er ging zum deutschen Ortsvorsteher und sagte, daß hier bald viele Menschen sterben werden.“* Die Einwohner sollten nun dreizehn Kühe opfern, was sie nicht taten. Einige Monate danach starben viele Menschen an Typhus: *„Der Fremde war der »Gevatter Tod« sagten die Leute“*¹¹⁸⁹. In der Dobrudscha-Sage vom *„Totenheer“* aus Kobadin werden die Tataren ebenfalls in den Kontext von Tod und Verderben gestellt. Manchmal nachts reite

¹¹⁸⁶ Stephani 1983, item 33. *„Wohin die Riesen gezogen sind“* (IV), S. 40/41. Hochdeutsch etwa: „Die Riesen, die es hier gab, haben solche Tatzen gehabt, wie Bären, (...) trugen solche Pelze wie die Tschobaner (...), trugen auch solche Bärte, waren nicht schön, aber auch nicht gar so wild wie man immer denkt. Die Armen, immer im Wald und keine warme Küche, ist ja keine Freude“ Tschobaner meint Berghirten und ist eine Entlehnung aus dem Tatarischen oder Türkischen (Çoban = Hirte).

¹¹⁸⁷ Z.B. in *„Wohin die Riesen gezogen sind“* (III), Ebd.S. 40: *„Es heißt, das die Riesen – nach dem großen Mongoleneinfall im 13. Jahrhundert (...) – hinüber in die Munkatscher Ebene zogen und sich bei der Burg Palanok niederließen (...).“*

¹¹⁸⁸ Ebd.S. 30.

¹¹⁸⁹ Stephani 1982, S. 334/335.

dort ein Totenheer vorbei, das jeden mit sich nehme, der nachts ein Fenster auflasse. Das Heer bestünde aus den vielen fremden Völkern und Soldaten, die in „den letzten zweitausend Jahren durch die Dobrudscha gezogen sind oder sich auch einige Zeit hier aufgehalten haben – Griechen, Römer, Goten, Türken, Tataren“¹¹⁹⁰.

Einerseits werden in den Kontext von Schlachten und tatarischen Raubzügen immer wieder Elemente wie das Leid von Kindern und Frauen eingebettet. Die Sagen berichten aber auch von Charaktereigenschaften (etwa `Bauernschläue`), Zusammenhalt der eigenen ethno-religiösen Gruppe und Toponymen, in denen sich die Begegnung mit Tataren manifestiert¹¹⁹¹ (A). Andererseits sind es vornehmlich weibliche Protagonistinnen, die oftmals für Mäßigung, Toleranz und schließlich Assimilation bzw. Verschmelzung einander ursprünglich fremder Ethnien stehen. Diese Legenden, Reime und Lieder zeugen von Akkulturation – freilich in zarten Ansätzen – und von der Normalität des Umgangs mit dem `Fremden` (B). Einige Belegstellen aus dem Sagenschatz, als Illustration zu diesen Feststellungen:

Zu A)

„Als die Tataren einst ins Buchenland eindringen und die Gegend verwüsteten, fingen sie in den Dörfern bei Sereth viele Menschen ein; ein Teil von ihnen wurde bald darauf ermordet. Den Leichen aber schnitten sie die Herzen aus dem Leib, um diese in den Brunnen zu werfen. Das war das Opfer, das die Tataren ihren heidnischen Göttern brachten... (...) Der Brunnen aber wird (...) auch heute noch Herzbrunnen genannt“; aus „Der Herzbrunnen“¹¹⁹².

„Nach einer blutigen Tatarenschlacht kehrten die Edelleute aus dem Kaltbachtal nur noch mit wenigen Streitkräften heim.(...) ›Herr, hat Euch das Taternschwert verschont? Uns haben diese Teufelsknechte fast alle getötet. Wäre ich nicht mit Frau, Kind und Kindeskindern bis tief in die dunklen Wälder geflohen, wir wären heute nicht mehr am Leben (...)“; aus „Die Flucht“¹¹⁹³.

„Als einst die Tataren durch die Moldau und das Buchenland zogen, wollten sie Tscheschna ins Nösnerland eindringen. (...) Als die Tataren durch den Burgpaß ritten, ging plötzlich von den umliegenden Berghöhen ein Steinhagel nieder, und die Eindringlinge wurden zum Großteil erschlagen. (...) Seither heißt der Berg Tatarenberg oder Tatarka.“; aus „Der Tatarenberg“¹¹⁹⁴.

¹¹⁹⁰ Ebd.S. 333.

¹¹⁹¹ So etwa das Tatarendenkmal von Wama und die Flurnamen Tatterloch, Tatterskirch, Tatternkuhle, Tatarenbach, Tatarenmühle, Tatarenberg (b. Mariensee), Tatarschtschina, Tatarenberg (b. Sereth am Sereth), Tatarca, Tatarenbächlein (rum.: Tatarisoara), Tatarenfalle (ein Tal, rum.: Preluca Tatarilor), Kirlibabatal, Tataru etc. Vgl.: Siebenbürger Zeitung, Folge 10, 30. Juni 1991, S. 7 sowie Lambert: „Exonyme - Vergessene Ortsnamen NG / Deutsche Ortsnamen in Nordrumänien mit Schwerpunkt auf Bukowina-Maramuresch-Wassertal-Nösnerland nach Claus Stephani“ online unter URL: <http://exonyme.bplaced.net/Board/Thread-Deutsche-ON-in-Nordrum%C3%A4nien-Bukowina-Maramuresch-Wassertal-N%C3%B6snerland-n-C-Stephani> [24.8.2009]. Noch zu eruieren: Räuberstein (Rum. Piata tatahului), s.: Müller 1857, S. 67.

¹¹⁹² Stephani 1981, S. 25.

¹¹⁹³ Chrestel 1983, S. 85.

¹¹⁹⁴ Stephani 1983, S. 52.

„(...) die Menschen hatten nichts vom Tatareneinfall vernommen. Als sie eines Abends ahnungslos vor ihren Häusern saßen, tauchten plötzlich fremde Reiter auf und steckten das Dorf in Brand. Die Frauen und Kinder wurden weggeschleppt, die Männer erschlagen. Ein junges Mädchen (...) konnte sich rasch in einem Erdloch verbergen. (...) Dieses Mädchen hieß Hadwiga und war die Einzige aus dem Dorf, die den Tataren entkam.“, aus „Hadwiga“¹¹⁹⁵.

Zu B)

„Von Bánffy Hunyad wird erzählt, daß die männliche Bevölkerung einst von den Tatern ganz ausgerottet worden, und diese sich mit den hinterbliebenen Weibern vermählt und in dem Orte angesiedelt hätten. Noch heute heißt es von tüchtigen muthigen Leuten daselbst: »Er ist ein rechter Tartar«“; aus „Er ist ein rechter Tartar“¹¹⁹⁶.

„Im Jahr 1658 - unter Pfarrer Johannes Bognerus – siedelten sich bei Schirkanyen einige tatarische Familien an und gründeten hier einen Weiler. Sie bauten auch eine Mühle, weil die 1520 von den Kronstädtern errichtete Mühle nach einem Hochwasser `auf dem Trockenen` geblieben war. Die Stelle heißt heute noch bei der Tatarenmühle (Bei der Taternmill, La Moara Tătarului). Die Tataren sprachen bald gut sächsisch und gingen in der Gemeinde aus und ein“; aus „Bei der Tatarenmühle“¹¹⁹⁷.

„Nach einem Türkeneinfall ins Burzenland blieben neun fremde Männer zurück, die hatten sich im Wald verborgen, und als die Feinde abgezogen waren und die Rosenauer ihre verwüsteten Höfe wieder in Ordnung brachten, kamen diese Männer aus ihrem Versteck hervor und baten um Erlaubnis, in Rosenau zu bleiben.

Als man ihnen das gewährte, siedelten sie sich am interen Ende der Reisgasse an, bauten sich Holzhäuser und heirateten die ärmsten Mädchen aus dem Dorf. Diese fremd und wild aussehenden Männer – sie trugen langes schwarzes Haar, hatten schrägliegende Augen und hervorstehende Backenknochen – nannte man `Haragutzen` oder `Hargutzen`; was dieser Name bedeutet, weiß man nicht. Es heißt, daß die `Haragutzen` Janitscharen tatarischer Herkunft waren“; aus „Die Haragutzen“¹¹⁹⁸.

¹¹⁹⁵ Ebd.S. 45, item 43. S.a. “Törzburg” in Stephani 1977, S. 137: „Während eines Tatareneinfalls wurde die Burg gestürmt und zerstört. Als erster fiel Alexander; zuletzt wurden die rauchenden Mauern nur noch von seiner Frau Elisabeth verteidigt, die selbst erst sechs Feinde niederhieb, bevor sie dann von einem Pfeil getötet wurde“.

¹¹⁹⁶ Müller 1857, S. 294/295.

¹¹⁹⁷ Stephani 1977, S. 62. In der Sage „Bei den Haufen“ wird auf die `Neubürger` der Tatarenmühle Bezug genommen: 1678, nur „zwanzig Jahre nach ihrer Ansiedlung“ seien die „Schirkanyener Tataren“ durch „mongolische Horden“ vernichtet wurden, nachdem die Tataren als einzige den Mongolen „mit hartem Kampf“ entgegen getreten waren. Die übrigen deutschen Dorfbewohner waren in die nahen Wälder geflüchtet. Die Toten lagen nach der Verwüstung des Dorfes „haufenweise umher“. Daher der Flurname „Bei den Haufen“. S.: Stephani 1977, S. 63.

¹¹⁹⁸ Bei den Haragutzen könnte es sich um einen Klan handeln, dessen Name womöglich Karagöz (Schwarzauge) verballhornt zu Haragutz wurde. Stephani 1977, S. 47. Eine andere Sage berichtet von den „Kaschgariern“

Das schon erwähnte Motiv der zänkischen Frau, die vom Tataren wieder heimgebracht wurde, ist laut Stephani überregional verbreitet (nachweisbar im Burzenland, an der Bistritz, im Nösnerland) und verweist wie die obigen Zitate auf eine nicht immer von Gewalt geprägte Begegnung. In Zeiten der relativen Ruhe und wirtschaftlichen Aufbaus kam es immer wieder zu Annäherungen zwischen den ansässigen Alteingesessenen und Zuzüglern, gleich welchen ethnischen Hintergrundes. Dass noch im 21. Jahrhundert diese punktuellen Ereignisse von Assimilation oder friedlichem Nebeneinander in der kollektiven Erinnerung immer wieder von der negativen Rückschau auf die `Tatareneinfälle` - verbrämt mit christlich abendländischer Rhetorik - überdeckt werden, illustriert eine kurze Passage aus der Rede von Christof Bergner, Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, auf dem Heimattreffen der Siebenbürger Sachsen von 2006: *„Wir haben gefragt: Wo sind die Wurzeln dieser besonderen Kultur (der Siebenbürger Sachsen, d. A.), und wir haben Schritt für Schritt unsere Antworten gefunden: Die Mentalität der Siedler, die vor Jahrhunderten Tausende Kilometer entfernt neue Heimat suchten; der Abwehrauftrag, auch ein kultureller Abwehrauftrag der europäischen Kernländer gegen Tataren und Türken, Vormauer der Christenheit, Bollwerk des Abendlandes zu sein; das keineswegs von Gegensätzen freie Miteinander mit den anderen Völkern: Rumänen, Madjaren, mit den slawischen Völkern, wo eine Gemeinsamkeit und wechselseitige Abstimmung gefunden wurde, die ich nur als beispielhaft empfinden kann (...), wir brauchen die Kraft der Kultur der Siebenbürger Sachsen, das vereinte Europa braucht sie, alles Gute und Gott befohlen.“*¹¹⁹⁹ Unkenntnis der regionalen Geschichte und alte Stereotype brachen sich hier zusammen Bahn, bezeichnend für das Bild der Dobrudscha-Tataren, daß an der Gesamtheit des Negativstereotyps der Tataren im deutschen kollektiven Gedächtnis nicht viel auszurichten vermochte.

Neuzeit: Zaghafte Akkulturation

Wurden die Siebenbürger Legenden um die Tatareneinfälle von Generation zu Generation weitergegeben und mittels dieser vor allem das pejorative Bild der reitenden Tataren im kollektiven Gedächtnis dieser Rumäniendeutschen verankert, prägte ab dem ausgehenden 19. Jahrhundert ein weitaus positiveres Tatarenimage die Dobrudscha-Deutsche Literatur. Während es im Deutschland dieser Tage heißt, Multikulti sei gescheitert, zeigen sich in dieser Literatur Belege, die von einer jüngst vergangenen multikulturellen Welt berichten, die es heute so nicht mehr gibt. *„In dem ehemals türkischen Dorfe wohnten jetzt Deutsche friedlich neben anderen Völkern: Türken und Tataren,*

¹¹⁹⁹ Siehe "Christoph Bergner: "Europa braucht die Kraft der Kultur der Siebenbürger Sachsen" in „Siebenbürger Zeitung“, 8. 6. 2006; Online unter URL: <http://www.siebenbuerger.de/zeitung/artikel/kultur/5392-christoph-bergner-europa-braucht-die.html> [14.7.2009].

Rumänen, Griechen, Juden, Armeniern u.a.“ heißt es etwa bei Keller¹²⁰⁰. Ähnliche Aussagen lassen sich dutzendfach finden, sicher etwas verklärend, aber doch von den Autoren ernst gemeint, was sich in durchaus realen Aktionen der interethnischen Solidarität wie etwa Spenden- und Hilfspaket-Kampagnen niederschlägt, eben nicht nur von zum Beispiel Dobrudschadeutschen aus der Bundesrepublik für die in Rumänien verbliebenen Landsleute, sondern für alle Dorfbewohner in der alten Heimat, unabhängig von ihrer Volkszugehörigkeit.

Im transnationalen Raum der rumäniendeutschen Literatur finden sich so über das gesamte 20. Jahrhundert Romane, Erzählungen und Artikel über deutsch-tatarische Kulturkontakte, besonders aber nach dem II. Weltkrieg. Dies betrifft vor allem zwei Bereiche der rumäniendeutschen Literatur: Einmal thematisch die fernere Vergangenheit, die Zeit der Tatarenzüge und Osmanenherrschaft. Andererseits sind Werke geografisch an die Region gebunden, in der Tataren und Deutsche über einen längeren Zeitraum von fast zweihundert Jahren nebeneinander siedelten: Die Dobrudscha. Texte etwa als Zeugnisse zaghafter reziproker Akkulturation kann man in der Volksliteratur der Dobrudschaner konstatieren: Ob in Abzählreimen, in der Alltagssprache oder bei Sitten und Bräuchen, tatarische Lexeme wanderten ins Deutsche und deutsche kulturelle Praktiken wurden von Tataren übernommen (Feldbau, Viehzucht, Hauswirtschaft). Davon zeugen unzählige Reiseberichte, Autobiografien, Kurzgeschichten und Gedichte im „*Rundbrief* der Dobrudscha-Deutschen“ und in den „*Dobrudscha-Deutschen Jahrbüchern*“ als auch in Monografien. Lexeme wie Mamaliga, Bostan/Baschtan, Bostandsche, Kef (von Keyif), Pabutsch¹²⁰¹, Rahat, Harbus, Tschoban¹²⁰², Kaschkaval¹²⁰³ und Halva wurden von Deutschen übernommen und in die Alltagssprache integriert. Mamlik oder Mamaliga ist ein Maisbrei, eine Art Polenta aus Maismehl¹²⁰⁴. Im Abzählreim „*Isch mir alles eins*“¹²⁰⁵ heißt es:

Isch mir alles eins.
Ob i Geld hab oder keins.
Wer Geld hat, ißt schön Hasefleisch,
Wer keins hat, macht sich Mamlik heiß.
Wer Geld hat trinkt Bier und Wein,
wer keins hat, schenkt sich Wasser ein.
Wer Geld hat der ist durstig,
wer keins hat, der ist lustig.

¹²⁰⁰ Keller 1985, S. 166.

¹²⁰¹ Pabuč = Pantoffel, ob dieses Lexem aus dem Slawischen direkt oder über das Tataro-Türkische in die Dobrudscha-Deutsche Mundart wanderte, kann hier nicht sicher eruiert werden.

¹²⁰² Stephani 1975, S. 112.

¹²⁰³ „in Radform hergestellte, weiche, fettarme Käseart“, s.: 499b. Etwa erwähnt im Reisebericht „*Eine Besuchsfahrt nach Ali-Anife (Calfa) in Bulgarien*“ von Ida und Hildegard Söhn aus Kamenz, Sachsen in „*Rundbrief der Dobrudscha-Deutschen*“, Nr. 174, Juni 1963, S. 7.

¹²⁰⁴ Steuerwald S. 604b.

¹²⁰⁵ Niermann 1996, S. 311. S.a.: Stephani 1975, S. 44 und 70: Mamaliga mit Brinsen (Käse) regionales Standardgericht; Fricko = Mischgericht aus Mamlik/Mamaliga+Schafskäse+geröstete Speckwürfel.

Auch die Namen der Kinderspiele „*Durak*“ (Sitzenbleiber), „*Is de Arbus reif?*“ und „*Turka*“¹²⁰⁶ verweisen auf die enge Nachbarschaft von Tataren (und Türken) und Deutschen in der Dobrudscha. Im Kinderlied „*Die schöne Walachei*“¹²⁰⁷ werden die Pabuč erwähnt, Pantoffeln oder `Puschen`:

Der Mann trägt dort Babuschen
Die Frau mit bloßen Füßen
Auf dem Eis steht ohne Scheu.
Oh wildi Walachei.

Ein weiterer Reim verweist auf die Himmelsrichtung aus der die Tataren kamen, ein Hinweis auf ältere Erinnerungsschichten, vielleicht von Schwaben oder Sachsen übernommen.

Härgedeisken, flaih and Haisken,
so mir, wenn die Tattern ku;
ech ge dir Malich met wech Bruit.
Wenn te mār näst säust,
schlo ich dich mät dem Lafel duit“

„*Dabei hielten die Kinder das Marienkäferchen auf der Hand: aus der Richtung, in die es flog, kamen die Tataren.*“ Schreibt Stephani erklärend dazu.¹²⁰⁸

An traditionellen Festtagen wurden auch die tatarischen Nachbarn nicht vergessen, etwa wenn an Karfreitag die Klapperbuben“ umgingen und sangen: „*Wir haben geklappert für das heilige Grab, wir wollen eine schöne Ostergabe*“. Als Ostergabe bekamen die Kinder unter anderem viele bunte Ostereier. „*Die meisten Klapperbuben hatten so viele Eier zusammengesammelt, daß sie davon an die Tataren und Rumänen verkaufen konnten.*“ berichtet Anna Ternes aus Caramurat¹²⁰⁹. Der Baschtan ist der verballhornte tatarische Bostan, nach ursprünglicher Bedeutung Gemüsebeet oder Melonen- bzw. Gurkenfeld¹²¹⁰, waren bei den Dobrudschanern beide Begriffe ausschließlich gebräuchlich für Melonen- bzw. Harbusenfelder¹²¹¹. Von den `Harbusen` - der deutsch verballhornten Wassermelone `Karpuz`¹²¹² - schwärmen noch unzählige Besucher der alten Heimat in ihren Reiseberichten der 50er bis 70er Jahre.

Bei der dichten Nachbarschaft in gemischt-ethnischen Siedlungen blieben Kulturkontakte und mittels derer eine zaghafte Akkulturation nicht aus: „*Als wir noch in Cobadin wohnten, hatten wir ringsum*

¹²⁰⁶ Niermann 1996, S. 389.

¹²⁰⁷ Ebd.S. 265.

¹²⁰⁸ Hochdeutsch etwa: „*Marienkäferchen, flieg ans Häuschen; sag mir, wenn die Tataren kommen; ich geb dir Milch mit weichem Brot. Wenn du mir nichts sagst, schlag ich dich mit dem Löffel tot*“, s.: Stephani 1982, S. 109/110.

¹²⁰⁹ Niermann 1996, S. 219.

¹²¹⁰ Ursprünglich vom Persischen *بستان* / *bustān* stammender Terminus für Steuerwald S. 129b.

¹²¹¹ Heer 1976, S. 190.

¹²¹² Auch `Arbus`, Bot. *Citrullus vulgaris*, s.: Steuerwald S. 495b.

deutsche Nachbarn. Zu Hause sprachen wir tatarisch und mit den deutschen Nachbarskindern schwäbisch“ erinnert sich Abdülhakim Aktaş 1965 in seinem Artikel „Völkerverständigung im Kleinen“¹²¹³ und in Niermanns „Deutsche Kindheit in der Dobrudscha“ heißt es: „So wie wir Kinder eben untereinander sind, haben wir auch ein paar Brocken Türkisch, hier und da einen Brocken Bulgarisch mitbekommen.“¹²¹⁴. Im gleichen Buch erinnert sich Johanna Krauss aus Cobadin: „Ich war erst vier Jahre alt, als ich mit meiner Mutter auf einer Türkenhochzeit war. Ich durfte mit meiner Mutter hinter die Gardine schauen, die Braut war geschmückt so über die Stirn, so wie die Orientalen. Meine Mutter konnte sich mit den Türken gut unterhalten, denn sie war mit sieben Jahren nach Cobadin gekommen und konnte deswegen auch gut tatarisch sprechen. Ich war auch bei der Beschneidung dabei.“¹²¹⁵. Trotz recht enger Verzahnung von Alltagsrhythmus, Landwirtschaft und Folklore der unterschiedlichen Ethnien in der Dobrudscha wurde an der eigenen Religion als Identitätsmarker festgehalten. Ein Ausdruck dieses unverhandelbaren Standpunktes ist augenscheinlich das explizite Nicht-Erwähnen des Islam als Konfession des tatarischen Nachbarn, Freundes oder Gegenüber. Im Gegenteil: Wenn in Texten über die tatarischen Mitbürger Religiosität erwähnt wird, wird stets auf ihre Gottesfürchtigkeit und Frömmigkeit abgehoben, der Islam jedoch nur selten erwähnt. So heißt es etwa in einem Leserbrief aus der Türkei: „Unserem, von uns Kobadinern allseits verehrtem Telli Ali wünschen wir die Gnade Gottes und sprechen den Hinterbleibenden unser Beileid aus. Von dem Treffen der Kobadiner und Dobrudschaner anlässlich der Beerdigung des Seligen herzliche Grüße an alle Landsleute in Deutschland.“¹²¹⁶ Landsleute bezieht sich hier explizit auf die alte Heimat Dobrudscha. Somit wird gleichsam ein dobrudschanisches `Wir-Gefühl` jenseits ethnischer und religiöser Abgrenzungen geschaffen: „(...) es ist immer eine helle Freude, heute noch festzusellen, welche Freundschaft uns Dobrudschaner verbindet, trotz der verschiedensten Nationen, Religionen und Weltanschauungen“ schrieb dazu Friedlieb Hoffman im Rundbrief¹²¹⁷.

Dieses wohl weitaus positivste Bild von Tataren in rumäniendeutscher Volksliteratur und Publizistik findet sich in Texten der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und hat einen für beide Volksgruppen – Tataren wie Deutsche – eher dramatischen Hintergrund: Die Umsiedlung, Rückkehr und Auswanderung von Dobrudscha-Deutschen in die Bundesrepublik und die partielle Auswanderung von Dobrudscha-Tataren in die Türkei.

¹²¹³ Aktaş 1965, S. 104; Vgl.: Niermann, S. 26.

¹²¹⁴ Niermann 1996, S. 112.

¹²¹⁵ Ebd.S. 173.

¹²¹⁶ Leserbrief von Abdülhakim Aktasch (ttk. eigentlich Aktaş – die eingedeutschte Schreibung der Eigennamen kommt dadurch zustande, das die Korrespondenzsprache zwischen Tataren, Türken und Deutschen Rumänisch war. Die Briefe wurden von den Dobrudschanern an den jeweilig anderen Empfänger auf rumänisch geschickt und dann erst ins Deutsche bzw. Türkische übertragen.

¹²¹⁷ Ehemaliger Dorfbewohner aus Tariverde (Tanrıverdi) bzw. Cogealac. Siehe „Karpaten und Schwarzmeerstrand“ in Rundbrief der Dobrudscha-Deutschen, Nr. 215, Nov. 1966, S. 5.

Hatten die Dobrudscha-Deutschen eine recht junge Siedlungsgeschichte hinter sich, geht diejeinge der Tataren zurück bis in das letzte Jahrtausend.

Als transnationaler Raum der Erinnerung an die alte gemeinsame Heimat entstanden sehr bald nach den Kriegswirren ab 1949 Publikationen in Deutschland. Bereits vor der Gründung der Landsmannschaft der Dobrudscha-Deutschen erschien der „*Rundbrief der Dobrudscha-Deutschen*“, ab 1956 dann auch das „*Jahrbuch der Dobrudscha-Deutschen*“. Sowohl Tataren als Deutsche und Rumänen verband in den dort veröffentlichten Erzählungen, Erinnerungen und Briefen die tiefe Verbundenheit zur verlorenen Heimat. Im Gegensatz zu oben beleuchteten Texten aus dem Banat, der Bukowina und Siebenbürgen, muss man hier pejorative Darstellungen suchen, freilich gibt es aber auch diese. Sich dieser Ambivalenz völlig bewußt, rekapituliert dazu Otto Klett 1964: *„Sicher war von dieser Freundschaft, solange wir in der Dobrudscha lebten, nicht groß die Rede. Es finden sich ja auch im Jahrbuch Stimmen, die nahezu das Gegenteil berichten, daß das Zusammenleben sich nicht ohne Spannungen vollzogen hat. Bei dem Abstand, den wir aber heute von den Dingen haben, müssen wir doch zugeben, daß eine Freundschaft, von den Ausnahmen abgesehen, immer da war. – Wo die Deutschen mit den Rumänen zusammenlebten, waren sie mit diesen in ein Freundschaftsverhältnis getreten; und so kann dasselbe über das Zusammenleben mit den Türken, den Tataren, den Bulgaren usw. gesagt werden. (...) denken wir doch nur an das Anhalten unserer andersvölkischen Dorfgenossen, die uns beschworen, zu bleiben (bei der Umsiedlung heim ins Reich`1940, d.A.), wie ihnen mit unserm Weggehen eine Welt zusammen gestürzt ist (...) wie man einzelne Landsleute versteckt hielt, die nicht mitgehen wollten, (...) Und was für ergreifende Abschiedsszenen spielten sich hie und da auf den Dörfern ab, daß es einem heute noch weh wird um das Herz.“*¹²¹⁸. In der Erzählung „*Aus der Tscherkessenzeit*“ liest man dagegen von negativen Erinnerungen unter anderem: *„Schon lange hatten die dort ansässigen Türken und Tataren auf eine günstige Gelegenheit gewartet, um mit den Tscherkessen gemeinsame Sache zu machen. Nicht genug, daß die Räuber die bewegliche Habe der Kolonisten fortgetrieben, auch Türen und Fenster wurden eingeschlagen, Keller aufgegraben (...). Ja Weiber sind von den Barbaren geschändet, besonders soll ein Mädchen überl zugerichtet und ein Bauer auf seinem eigenen Feld erschossen worden sein. (...) Von zwei Seiten zugleich ist der Überfall geschehen, hier die Türken und Tataren, dort die Tscherkessen.“*¹²¹⁹ Tscherkessen und Tataren wurden als mobile Grenzwächter der Osmanen immer wieder in den Randgebieten des Imperiums angesiedelt. Auch die Türkenzeit hinterließ dementsprechend Spuren in der Erinnerung der Deutschen: *„Zuerst waren es (...) die Mongolen, danach die Türken und Tataren und immer wieder auch Moldauer und andere Krieger, die das Land*

¹²¹⁸ Klett 1964, S. 86.

¹²¹⁹ Petri, Hans: *Aus der Tscherkessenzeit*. In: *Rundbrief der Dobrudscha-Deutschen Landsmannschaft*, März 1954, Nr. 63, S. 4/5.

*Jahrhunderte lang verheerten. Unser Weidebach zum Beispiel wurde noch anlässlich eines der letzten Heereszüge der Türken im Jahre 1658 von türkischen und tatarischen Soldaten von 909 Seelen auf 224 reduziert.*¹²²⁰.

Jedoch überwogen bei weitem die fast schon überschwenglichen Schilderungen des jeweiligen Nachbarn von früher, denen „*nachbarliche Hilfe, auch bei Fremdvölkischesn, stets eine heilige Pflicht war, der sich keiner entzog. Mit den Türken und Tataren haben unsere Landsleute in der Dobrudscha stets in gutem Einvernehmen gelebt und manche Träne wurde uns gerade von dieser Volksgruppe nachgeweint, als wir ins Reich umgesiedelt wurden*“¹²²¹. Wiederum ein Indiz für die ambivalente Haltung zur vom 1000jährigen Reich verfügter Umsiedlung. Oder wir lesen: „*Das Schicksal unserer ehemaligen türkisch-tatarischen Dorfgenossen ist dem unseren sehr ähnlich. Verstreut in der Weite Anatoliens haben auch sie große Aufbauarbeit geleistet. Sie freuen sich sehr über Nachrichten aus unseren Reihen, haben wir Deutschen uns mit Türken und Tataren doch immer gut verstanden und Freud und Leid miteinander geteilt.*“¹²²².

Über die Plattform des Rundbriefes und der Jahrbücher wurden ehemalige Nachbarn und Freunde gesucht, Stellen vermittelt, relevante bundesdeutsche Gesetze für Umsiedler erleutert und mundartliche Folklore gepflegt, auch tatarische und rumänische Heimatdichtung ist zu finden. Ebenso wurden gegenseitige Besuche ehemaliger Dobrudschaner – dieses regionale Identitäts-Ethnonym wurde von Deutschen wie von Tataren gleichermaßen gebraucht – über diese Publikationen inspiriert und organisiert. In einem gleichen sich viele Rückblicke, die sich mit der multiethnischen Situation beschäftigen: Sie betonen die friedfertige Nachbarschaft der unterschiedlichen Religionen und Nationalitäten erst im Nachhinein und reflektieren über diesen Umstand. Doch ist dies verwunderlich? Migranten schreiben nicht über Migration während sie migrieren. Das heißt im Fall der Dobrudscha-Deutschen: Unter den recht kargen Lebensbedingungen der Vor- und Zwischenkriegszeit sowie erst recht nicht während der Umsiedlung „heim ins Reich“ und den darauf folgenden extrem strapaziösen Jahren waren Ressourcen für die Verschriftlichung von gerade Erlebtem vorhanden. Der Kampf galt schlicht dem Erhalt von Leben und Familie und nicht vorrangig dem Konservieren der Erinnerung an die multiethnische Dobrudscha, die verlorene Heimat. In der Erinnerung der Publikationen ab den 50er Jahren entstand so ein Post-Migrations-Bild, welches sich jedoch anders als etwa bei ostpreußischen oder sudetendeutschen Landsleuten nicht nur in nationalistischen Attitüden erschöpfte, sondern dem Anderen Raum ließ, ja ihm sogar eine Stimme verlieh.

¹²²⁰ Dück 2009, S. 203.

¹²²¹ Rösner 1955, S. 4.

¹²²² Kommentar zu Ahmet Murtazas (ehem. Lehrer und Bürgermeister Cobadins) Leserbrief aus der Türkei von der Redaktion. S.: *Rundbrief der Dobrudscha-Deutschen*, September 1959, S. 8.

Selbst für Rumäniendeutsche, die nicht aus der Dobrudscha stammten und somit keinen direkten Kontakt mit tatarischen Nachbarn hatten, sehr wohl aber die Tatarenbilder vergangener Zeiten in ihrer Erinnerung, verbanden anscheinend bei Besuchen der Schwarzmeerküste diese alte Schicht von Erinnerung nicht mit aktuellen positiven Eindrücken in tatarischen Dörfern des 20. Jahrhunderts. Zum Einen erinnert man sich an die mongolischen, türkischen und tatarischen Invasoren, zum Anderen begegnet man den Nachkommen dieser Eroberer im Urlaub: *„Den schönsten Aufenthalt - es war mein Jahresurlaub - aber hatten wir, noch kurz vor meiner Ausreise aus Rumänien, in einem von Tataren bewohnten Ort namens Mangaepunar. Dieser Ort war deutschen Ursprungs und hieß vordem Büffelbrunnen“*¹²²³.

Ein Novum in deutscher Literatur: Das Selbstbild der Tataren

Eine Besonderheit der dobrudschadeutschen Publikationen ist das periodische Erscheinen von Texten tatarischer Autoren. Dies reicht von einfachen Leserbriefen umgesiedelter Dobrudschaner bis zu Fachartikeln von bedeutenden Vertretern der krimtatarischen Nationalbewegung. Die auffällige emotionale Intensität und numerische Präsenz der tatarischen Beiträge erklärt der Herausgeber Otto Klett im Jahrbuch von 1964. In seinem Artikel *„Unsere Freunde“* widmet er den *„Beiträgen der tatarischen, nordtürkischen Mitarbeiter am Jahrbuch“* unter anderem folgende Worte: *„In unserem Jahrbuch erscheinen immer wieder Berichte, in denen auch von den andern Völkern in der Dobrudscha die Rede ist. Auf den ersten Blick könnte man meinen, das sei zuviel des Guten, das gehöre nicht hierher. Schaut man aber genauer hin, so stellt man fest, daß unser Leben in der Dobrudscha mit den Andersvölkischen überaus verzahnt war. Ob man will oder nicht, man hat von diesem Zusammenleben zu berichten, sofern die angestrebte Dokumentation nicht einseitig sein soll.“*¹²²⁴ Selbst die wissenschaftliche Bearbeitung der Thematik wird erwogen, augenscheinlich angeregt durch die fachliche Kompetenz von Autoren wie Grulich und Ülküsal.

Durch die Leserbriefe wurden wie beschrieben interethnische Kontakte aufrecht erhalten und Besuche in der Türkei und der Dobrudscha organisiert. Die Artikel und Aufsätze tatarischer Autoren trugen zur Aufklärung über tatarische Geschichte, Ethnogenese und Verständnis tatarischer Migrationsbewegungen bei. Als exemplarisch sind hier zu nennen *„Die Tataren und die Ottomanischen Türken in der Dobrudscha“* von Mehmet V. Yurtsever (Jahrbuch 1976)¹²²⁵, *„Völkerverständigung im Kleinen“* von Abdülhakim Aktaş¹²²⁶ sowie die Artikelserie *„Die*

¹²²³ Dück, 2009 #977}S. 203.

¹²²⁴ Klett 1964, S. 86.

¹²²⁵ Yurtsever stammte aus Küçük Tatlacak (Kütschük Tatladschak), umgesiedelt nach Istanbul-Aksaray, s.: Yurtsever 1976, S. 25-34..

¹²²⁶ Aktaş 1965, S. 104-106.

*Dobrudscha und die Türken*¹²²⁷ von Müstecip Ülküsal. Ülküsal, gebürtig in der Dobrudscha, war zeitlebens einer der aktivsten Politiker und Publizisten der krimtatarischen Nationalbewegung.

Hier seien die bedeutendsten Publikationen und ihre Autoren kurz vorgestellt, die das Tatarenbild in diesem Bereich deutschsprachiger Literatur am meisten geprägt haben. Die bekanntesten Romane und Erzählungen dazu stammen von Zaharia Stancu, Mihail Sadoveanu¹²²⁸, Andreas Birkner¹²²⁹ und Oskar Walter Cisek¹²³⁰. In ihren Werken gehen sie mit der historischen Anwesenheit der Tataren in ihrer Heimat Rumänien, mit der multiethnischen Geschichte und Kultur ausgewogen um und zählten zu den meistgelesenen Schriftstellern ihres Landes, die auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs publizieren konnten. Zu beachten sind auch die Sagensammlungen von Höfling¹²³¹, die Offiziersbiografie von Emilian¹²³², aber auch die Neuentdeckung Stasiuk gehört noch in diesen Bereich. Während die Sagen bei Höfling ein altes Negativimage aufrecht erhalten und der rumänische Ex-Wehrmachtsgeneral Emilian von den Leiden der krimtatarischen Zivilbevölkerung im Zweiten Weltkrieg schreibt, transportiert der polnische Schriftsteller Stasiuk, der hier nur scheinbar deplaziert wirkt, ein durchaus abgeklärtes, positiv-ironisches Verhältnis zu den Tataren. Sein Buch möchte ich hier erwähnen, da es die Tataren Rumäniens speziell des alten Bessarabiens und der Dobrudscha in einer frischen intellektuellen Sprache thematisiert¹²³³.

Der Mann aus dem verrückten Wald - Zaharia Stancu¹²³⁴.

Der Autor von "Ein tatarischer Sommer"¹²³⁵ und „Die Tochter des Tataren“¹²³⁶ ist der rumänische Schriftsteller, Lyriker und Philosoph Zaharia Stancu. Er wurde am 7. Oktober 1902 im Dorf Salci des Distriktes Deliorman (Tatarisch: verrückter Wald) geboren, einer Gegend in der Bărăgan-Ebene. Seine Heimat war auch immer wieder Motiv seiner Romane, wie etwa in „Pădurea nebună“ (Rum.: Verrückter Wald). Dieser „Kornkammer Rumäniens“ im Südosten Rumäniens schließt sich die multiethnische Dobrudscha an, in der auch die meisten der 23.000 Dobrudscha-Tataren heute noch beheimatet sind, den Nachfahren von Kumanen, Nogay-, Budžak- und Krimtataren. Doch auch

¹²²⁷ Die Artikel erschienen 1964 (S. 74-85), 1965 () und 1966 (S. 84-87), übersetzt von Sümer Şahin aus Erdemli, Türkei, zu jener Zeit Student an der Technischen hochschule Stuttgart.

¹²²⁸ Sadoveanu 1968, , Sadoveanu 1969, , Sadoveanu 1976,

¹²²⁹ Birkner, Andreas: *Die Tatarenpredigt*. Wien: Europa-Verl., 1976.

¹²³⁰ Cisek 1974, *Die Tatarin*.

¹²³¹ Höfling 1977, *Lebensgeschichten des Woiwoden Panaiot Hitow (Darin enth.: Kampf mit Tataren)*, S. 149-198.

¹²³² Emilian 1977, *Der phantastische Ritt. Rumäniens Kavallerie an der Seite der Deutschen Wehrmacht im Kampf gegen den Bolschewismus*.

¹²³³ Stasiuk 2005, *Unterwegs nach Babadağ*.

¹²³⁴ Ein Artikel mit gleichlautendem Titel erschien von mir in der deutsch-tatarischen Zeitschrift Altabash 2010; online unter URL: <http://www.tatarlar-deutschland.de> [16.4.2011].

¹²³⁵ Stancu 2010, *Ein tatarischer Sommer*.

¹²³⁶ Stancu 1964, *Die Tochter des Tataren*.

Zaharia Stancu verrückter Wald war die Heimat einer bunten Vielfalt von Nationalitäten, wenn auch nicht immer freiwillig. Die Bărăganebene wurde nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs Ziel von Verschleppungen politisch Verfolgter, darunter auch deutschstämmiger Familien aus dem rumänischen Teil des Banats, die größtenteils ihr Eigentum verloren, aber nach einigen Jahren wieder in ihre Heimat zurückkehren durften. Doch nicht nur die sogenannten Banater Schwaben wurden verschleppt: im Juni 1951 wurden 12.791 Familien aus einer Grenzzone zwischen Rumänien und Jugoslawien - ob des ideologischen Kampfes zwischen Stalin und Tito - in die Bărăgan-Steppe zwangsumgesiedelt. Von 40.320 Personen waren 9.410 Deutsche, die anderen 30.000 waren Rumänen, Serben, Bulgaren und Ungarn.

Nachdem Stancu die Schule verlassen hatte, arbeitete er seit seinem dreizehnten Lebensjahr in verschiedenen Berufen. Unter der Obhut von Gala Galaction, einem rumänisch-orthodoxen Priester und Autor¹²³⁷ wurde er 1921 Journalist. Gala Galaction tat sich als Autor und Journalist entgegen dem damaligen Zeitgeist durch Toleranz und die Anerkennung der jüdischen Mitbürger hervor. 1933 beendete Stancu sein Philosophie- und Literaturstudium an der Universität Bukarest.

Seinen ersten Gedichtband betitelte Stancu *Poeme simple* (Einfache Gedichte). Er wurde 1927 herausgegeben und brachte ihm den Schriftstellerpreis Rumäniens ein. Als Gegner des faschistischen Regimes von Ion Antonescu in Rumänien war er während des II. Weltkrieges inhaftiert und überlebte diese Zeit im Lager Târgu Jiu für politische Gefangene. Nach dem Kriege wurde er 1946 der Direktor des National-Theaters von Rumänien. Er war im dann etablierten kommunistischen Regime Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Präsident des rumänischen Schriftstellerverbandes (1966–1974). Ihm wurde der Staatspreis für Literatur Rumäniens und 1971 der Herder-Preis der Republik Österreich verliehen. Zwischen 1926 und 1944 publizierte Stancu sechs Poesiebände. Sein erster bedeutender Roman *Desculț* (Barfuß) erschien 1948 und wurde in über dreißig Sprachen übersetzt. 1963 erschien der oben erwähnte Roman *Der verrückte Wald* auf Rumänisch, ein Jahr später auf Deutsch unter dem Titel *Die Tochter des Tataren* (Berlin: Verlag Der Morgen). Noch ein Jahr später wiederum erschien im beliebtesten Monatsjournal der DDR, dem *Magazin*, die Erzählung *Tatarischer Sommer* mit der einleitenden Bemerkung „Diese Geschichte ist ein Ausschnitt aus dem bisher bei uns nicht erschienenen fünfbandigen Werk »Die Wurzeln sind bitter«.“ Jedoch irrte hier die Redaktion: *Die Wurzeln sind bitter* ist nicht der Textkorpus, dem der tatarische Sommer entsprang, sondern der „Verrückte Wald“ also das ein Jahr zuvor erschienene Werk *Die Tochter des Tataren*. Diese Geschichte vom Weltenbummler Darie und dem Tatarenmädchen Uruma wurde in kurzer Zeit in vier Auflagen verkauft. Liebevoll-intensiv und sommerlich leicht zeichnet Stancu dort seine Charaktere. Hier kann man die flirrende Hitze der Dobrudscha und die salzige Luft des

¹²³⁷ Sein eigentlicher Name war Grigorie Pișculescu.

Schwarzen Meeres förmlich schmecken, schmiegt sich mit den Steppengräsern in den Wind. Dabei wird Stancu nie kitschig, verpackt aufmerksam beobachtete Zwischenkriegszeit in Romanhandlungen, die einen vor der letzten Seite nicht mehr loslassen. Ein wiederkehrendes Moment ist dabei die Normalität von Multiethnizität seiner Heimat und als Teil dieser Normalität die Tataren in einem der „schönsten Winkel Europas“, der Dobrudscha.

Nicht nur die Literatur als Ort der Erinnerung und mit ihr verschiedene Ausprägungen von Tatarenbildern der Rumäniendeutschen sind nach Deutschland eingewandert. Die Erinnerung an die „Tatarenzeit“ – vor allem bei den alten deutschen Bevölkerung in Siebenbürgen und dem Banat - als auch an die tatarischen Nachbarn – vor allem unter den Bessarabien- und Dobrudscha-Deutschen - wird auch durch Feiern und Gedenken wach gehalten. Verbunden wird hier einerseits etwa die *„böse Zeit, als der Tatter kam“*, die Geschichte von Gewalt und Vertreibung mit der perpetuierten Erinnerung, zum Beispiel mittels der Gedenkstätte der Siebenbürger Sachsen in Dinkelsbühl (Bayern). Zum 40. Jubiläum der Gedenkstätte hieß es dort unter anderem: *„... seit langem ruhen viele unserer lieben Verstorbenen in ungezählten Orten und Ländern, mit denen uns Geschichte kaum verbindet. Auch in diesem Sinne sind »Wir in Europa«. Und doch! Wenn wir zurück blicken, erkennen wir: Nicht alle Opfer waren vergebens. Die vor Jahrhunderten im Kampf mit Mongolen, Tataren und Türken nicht, und die im vergangenen Jahrhundert auch nicht. Millionen Menschen sind zu der Einsicht gekommen, dass die auf unserem kleinen Kontinent geführten Kriege sinnloses Sterben verursacht haben. Die Geopferten der Kriege, dieser furchtbaren europäischen Katastrophen, haben uns die Erkenntnis vermittelt, dass wir durch diese Opfer einem tausend Jahre alten Traum der Verwirklichung näher gekommen sind: einem vereinten Europa, der Europäischen Union.“*¹²³⁸

Wie ein Dobrudscha-Deutscher Apell des Ausgleichs und Lob auf die dobrudschadeutschen Publikationen dagegen läßt sich eine Passage im „Münchner Volksboten“ lesen: *„(...) worin die Gesinnung des Herausgebers am deutlichsten zu spüren ist, das ist die Einbeziehung aller Völker der Dobrudscha in das Blickfeld, ist die Toleranz, das Verständnis und Mitgefühl, das den anderssprachigen Nachbarn entgegengebracht wird, die neben der andern Sprache auch andere Religion und andere Kultur hatten.“*¹²³⁹

Das Tatarenbild, welches durch rumäniendeutsche und insbesondere durch dobrudschadeutsche Publikationen vermittelt wird, ist also weitaus differenzierter, als zum Beispiel dasjenige der Texte

¹²³⁸ Aus dem Artikel *„Gedenkstätte in Dinkelsbühl: Brücke zwischen Vergangenheit und Zukunft“* von Pfarrer i.R. Kurt Franchy in: *Siebenbürger Zeitung*, Folge 9, 15. Juni 2007, S. 9.

¹²³⁹ Rudolf Grulich in seiner Empfehlung für das Jahrbuch der Dobrudscha-Deutschen 1975 im „Volksboten“, München, vom 20.12.1974; zitiert nach Dobrudscha-Jahrbuch 1976, S. 201.

aus (ehemals) ostpreußischer oder schlesischer Feder. Insgesamt betrachtet ist der Anteil an Positivbildern oder auch nur ausgewogener Darstellung in der rumäniendeutschen Literatur besonders hoch – nimmt man die Gesamtheit der deutschsprachigen Literatur und die Auflagenzahl der rumäniendeutschen Literatur in den Blick, relativiert sich freilich der Anteil der Positivelemente an der negativen Großaufnahme.

3.1.6. Sekundärstereotype: Tartarennachricht und Beef Tartar

Nichts ist so langlebig wie Vorurteile oder wie es der Soziologe Friedrich Heckmann ausdrückt: *„Zu den schwierigsten und am wenigsten erforschten Gebieten einer ideologietheoretischen Analyse ethnischer Vorurteile gehören Fragen ihrer Stabilität, ‚Hartnäckigkeit‘, Langlebigkeit auf der einen, und ihres Wandels, ihrer Bewegung auf der anderen Seite.“*¹²⁴⁰. Ethnonyme als Bestandteile von Negativklischees oder Vorurteilen mit negativer Konnotation dienen „Normalen“ (Mitgliedern der Mehrheit) dazu „Nichtnormale“ (wie Angehörige einer ethnischen Minderheit) zu erkennen und abwertend zu charakterisieren. Signifikante Charakterisierungsmerkmale sind dabei nach Manfred Marefka neben Rasse (physische Erscheinung), Nationalität/Volkstum oder Religion auch Essgewohnheiten und Sprache als Bestandteil von Kultur¹²⁴¹. Als Sekundärstereotype möchte ich hier - analog zur von Altrogge gebrauchten Semantik perzeptiver und konzeptueller Wahrnehmungsstruktur - die Begriffe *Tartarennachricht* und *Beef* bzw. *Steak Tartar* bezeichnen, da sie erst auf einer zweiten Ebene der Wahrnehmung auf die Ethnie der Tataren verweisen. Beiden ‚geflügelten Worten‘ ist zuerst eine oberflächliche Zuschreibung eigen, die der Falschmeldung und die des rohen Fleisches. Die Verortung unterschiedlicher Ebenen von stereotypen Begrifflichkeiten und deren Zusammenhängen sind in der Stereotypenforschung als Teil von Kultur- und Sozialwissenschaft mittlerweile Allgemeingut. Hahn und Scholz schreiben in ihrem Standardwerk *Stereotyp, Identität und Geschichte*, es gäbe eben *„auch Stereotypen, deren Gegenstand sekundär die zwischen Menschen bzw. menschlichen Gruppen bestehenden Beziehungen sind, wie z.B. der Klassenkampf oder die Revolution, oder auch Tiere, die nicht nur als Vergleichsmoment dienen, sondern selbst stereotypisiert werden“*¹²⁴², wie in unserem Kontext das Rindfleischgericht Tatar oder die Falschmeldung eines angeblichen Tataren. Erst unter der Ebene, die durch die Erstzuschreibung des Begriffs markiert ist, folgt die Assoziation mit der Ethnie der Tataren, wie auch immer sie interpretiert wird. Sekundär auch deshalb, weil sich in Zeiten von Integrationsdebatten und *political correctness* in unserer Einwanderungsgesellschaft offene Primärstereotype über andere Ethnien zwar verbieten, die zugrunde liegenden Assoziationen, Denkmuster und Konnotationen jedoch teilweise

¹²⁴⁰ Heckmann 1992, , S.

¹²⁴¹ Marefka 1999, , hier S. 108/109.

¹²⁴² Hahn 2002, S. 21.

noch Bestand haben¹²⁴³: Weniger Primärstereotype á la gelber Tartar, wilder Neger und feuriger Zigeuner, doch nach wie vor Tartarenmeldung, Sarotti-Mohr und Zigeunersteak¹²⁴⁴.

Die Identifizierung der Ethnie der Tataren mittels dieser Sekundärstereotypen nahm anscheinend reziprok zum Zusammenschmelzen lexikalischen Wissens zu. So schreibt der Diplomat Werner Otto von Hentig¹²⁴⁵ 1942: „Von unserm westeuropäischen Gesichts- und Gesichtswinkel verbanden wir mit dem Wort Tataren, wenn ich meine eigenen Vorstellungen nehmen darf, nicht so sehr einen völkischen als abfälligen Sinn. Dieser findet sich – man verzeihe die unwissenschaftlich klingenden Beispiele – in dem Beefsteak à la tartare, womit ein undurchgebratenes, blutiges Beefsteak bezeichnet wird, in Tatarennachrichten, die falsche“¹²⁴⁶. Auch im deutschen Feuilleton - neben der Tagespresse nun auch im Internet – zeigen sich Tataren-Stereotype sehr resistent. Auf zwei der meist gebrauchten Sekundärstereotype gehen ich im Folgenden etwas detaillierter ein: Die Tatarenmeldung und das Tatar-Hacksteak. Mit einem Kommentar der *Süddeutschen Zeitung* vom August 2010 läßt sich trefflich illustrieren, wie das Zurückgreifen auf althergebrachte Stereotype in einem von ihrem Ursprung her völlig fremden Kontext benutzt wird, um Leseraugen zu fesseln¹²⁴⁷:

Zoff um Rentengarantie

Olaf Scholz und die Tataren

Ein Kommentar von Nico Fried

01.08.2010

¹²⁴³ Auch Parallelen zum sogenannten sekundären Antisemitismus fallen hier auf: Nach Ende des zweiten Weltkrieges schien der Antisemitismus zunächst vollkommen diskreditiert zu sein. Vor allem in Deutschland entwickelte sich allerdings ein sekundärer Antisemitismus, der den Juden ihre eigene Verfolgung und Leidensgeschichte vorhält und der nicht offen zum Tragen kommen muß. „Die (sekundär-)antisemitische Konstruktion, dass sich Juden gerade mittels der Geschichte des Holocausts als Erpresser betätigen und, von materieller Gier beseelt, sich `feilschend` an Staat und Wirtschaft in Deutschland `eine goldene Nase verdienen` (so Wolfgang Gibowski, Sprecher des Stiftungsverbandes der deutschen Industrie) – für diese Phantasmagorie liefert auch Finkelstein eine homepage.“ und „bis zur Walser-Debatte waren sekundär-antisemitische Stereotype und Antisemitismus zwar bereits in beträchtlichen Teilen im Elektorat vorhanden; sie sind aber kaum politisch-medial transportiert worden oder gar als `legitime Meinungsäußerung` wahrgenommen worden.“ S.: Rensmann 2004, S. 440.

¹²⁴⁴ Das eingeschobene zweite R im Ethnonym Tatar, ich möchte es Tartaros-R nennen, stellt dabei schon für sich ein Sekundärstereotyp dar, da sein Gebrauch sich bei vielen Autoren auf den Tartaros, den Ort der Unterwelt in der griechischen Mythologie bezieht und somit einen Zusammenhang herstellt zwischen den `Höllenscharen` der Tataren und ihrer in der frühen Neuzeit angenommenen Herkunft aus dem Tartaros. Dieser Umstand wird im Kontext von Eschatologie und Tatarenangst ausführlich diskutiert in: Klopprogge 1993, , S. 153-159; s.a.: Klopprogge 1997, sowie die Arbeiten von SchmiederSchmieder 1991, , Schmieder 1994, , Schmieder 1997, , Schmieder 2000, , Schmieder 2001, S. 222-241.

¹²⁴⁵ Werner Otto von Hentig war Leiter der sogenannten Niedermayer-Hentig-Expedition von Konstantinopel über Persien, Afghanistan bis an Chinas Ostküste (1915-17). Nach seiner Rückkehr Pressechef der deutschen Botschaft in Konstantinopel, leitete er 1937-1939 die Orientabteilung des Auswärtigen Amtes in Berlin. Von 1952-1953 war von Hentig Botschafter der BRD in Indonesien, nach seinem Ausscheiden aus dem Auswärtigen Dienst persönlicher Berater des saudi-arabischen Königshauses.

¹²⁴⁶ Hentig 1942, , hier S. 185.

¹²⁴⁷ Auch der Buchtitel von Fleming 1998, *Tataren-Nachrichten* hat mit dem Inhalt des Buches nur sekundär etwas zu tun.

Der ehemalige Arbeitsminister Olaf Scholz versucht, aus dem Rentenstreit in der Regierung Nutzen zu ziehen. Das zeigt, wie es um seine eigene Glaubwürdigkeit bestellt ist.

Olaf Scholz ist ein Sozialdemokrat, zu dessen weniger angenehmen Charakterzügen bisweilen die mangelnde Unterscheidung von Selbstbewusstsein und Selbstgefälligkeit gehört. Für so einen Politiker ist es natürlich schwer zu verkraften, dass vor einiger Zeit die Tataren recht behielten und er nicht. Am 27. April 2009 kündigte der damalige Bundesarbeitsminister eine gesetzliche Garantie an, dass die Renten in Deutschland niemals sinken würden. Wie er damals nicht müde wurde zu betonen, sei diese Garantie eigentlich gar nicht nötig, weil nichts darauf hinweise, dass die Renten wegen sinkender Löhne ebenfalls schrumpfen müssten. Es gehe deshalb nur darum, entsprechenden "Tatarenmeldungen" Einhalt zu gebieten, damit die Rentner nicht verunsichert würden.

Gerade mal ein Jahr später ist Olaf Scholz längst widerlegt. 2010 hätten die Renten sehr wohl um einen Prozentpunkt sinken müssen. Wegen der Garantie kommt es nicht dazu. Dafür können die Rentner dankbar sein, nicht unbedingt aber diejenigen, die es bezahlen müssen. Von Scholz jedenfalls könnte man etwas mehr Demut erwarten, nachdem seine Vorhersagen genauso zu Brei geworden sind wie die legendären Steaks unter den Satteln der Tataren.

Stattdessen aber versucht der SPD-Politiker nun, aus dem Renten-Streit in der Regierung Nutzen zu ziehen. Am Wochenende forderte Scholz ein Ende des "törichten Gequatsches" über die Renten-Garantie, meinte aber nicht seine Äußerungen von vor einem Jahr, sondern aktuelle Wortmeldungen in der Koalition. Von Angela Merkel verlangte Scholz, die Debatte zu beenden - es gehe um die Glaubwürdigkeit der Kanzlerin. Um Glaubwürdigkeit, aha."

Hier wird - gleich unter Benutzung beider im Folgenden zu behandelnden Sekundärstereotype – auf die vorausgesetzten Assoziationen der Leserschaft zu unehrlichen, rohfleischvertilgenden Tataren zurückgegriffen. Nähme man diesem Kommentar die `tatarische Komponente`, wäre unter der wohl recht faden Überschrift *Zoff um Rentengarantie* eine geringere Aufmerksamkeit der Leser zu erwarten gewesen. Dies wohl kalkulierend haben die Zeitungsmacher dementsprechend diese Überschrift klein gehalten und dafür die vom Kontext her völlig irrelevante Schlagzeile **Olaf Scholz und die Tataren** in fetten Lettern und größt möglicher Punktierung als Blickfang platziert.

Tatarennachricht

Der Terminus Tatarennachricht wird in der aktuellen Ausgabe des zwölfbändigen Duden¹²⁴⁸ als `veraltend für unwahrscheinliche Schreckensnachricht` eingestuft. Veraltend impliziert laut Duden-Redaktion das langsame Absinken oder Verschwinden des Terminus aus dem alltäglichen Sprachgebrauch, doch: *„Bevor solche Wörter allerdings aus dem Wörterbuch gestrichen werden, bekommen sie im Laufe der Zeit zunächst einmal die Markierung ›veraltend‹ bzw. ›veraltet‹ oder ›früher‹, um zu zeigen, dass es die Sache, auf die verwiesen wird, so nicht mehr gibt. Da ja gerade solche nicht alltäglichen Wörter erklärungsbedürftig sind, trennen wir uns von ihnen nur ungern und*

¹²⁴⁸ Der Duden in zwölf Bänden / Duden – Die deutsche Rechtschreibung /21., völlig neu bearb. und erw. Aufl., Mannheim [u.a.] : Dudenverlag, 1999, S. 731c.

dokumentieren sie so lang wie möglich.“¹²⁴⁹. Insofern besitzen Werke kollektiven Wissens – wie Enzyklopädien und Wörterbücher – auch eine Stereotype konservierende Komponente. Andererseits ist zu hinterfragen, was die Duden-Redaktion als Maßstab für die Streichung oder Markierung als veraltet nimmt, denn schon 1935 schrieb Storfer *„Aufsehen und Unruhe erregende falsche Zeitungsnachrichten nennt man Tatarennachrichten. Heute wird dieser Ausdruck nur mehr selten gebraucht, und ist dies der Fall, so empfindet man darin eine Anspielung auf die einstigen Tatareninvasionen in Europa.“*¹²⁵⁰. Die Repräsentation von Einträgen zu Ethnien, Ethnonymen und Stereotypen in dieser Gebrauchsliteratur zeigt ein Standbild der jeweiligen dynamischen Sprach- und Bildungsprozesse der Gesellschaft und lädt zum Reflektieren über den eigenen Wortschatz ein¹²⁵¹.

Historischer Hintergrund

Die Metapher Tatarennachricht geht zurück auf einen Vorfall während des Krimkrieges von 1854. Ein tatarischer Postreiter soll die Nachricht vom Fall Sewastopols an Omer Pascha, den Befehlshaber der osmanischen Armee an der Donau¹²⁵², überbracht haben, die sich jedoch als falsch herausstellte (Sewastopol fiel erst über elf Monate später). Die Meldung gelangte per Telegraph an die Börsenplätze Westeuropas und Amerikas und sorgte dort für Turbulenzen¹²⁵³.

Schon im *Pierer* von 1857 ist die Tatarennachricht gelistet¹²⁵⁴, ebenso im *Büchmann*, der seit 1864 in über 43 Auflagen erschien. Im „Deutschen Sprichwörter-Lexikon“ von 1876 ist die Tatarennachricht dann schon in den Kanon deutscher Sprichwörter aufgenommen:

*„Tatarennachricht. * Es ist eine Tatarennachricht.*

*Die Belagerung der Festung Malakoff im Krimkriege durch die verbündeten Franzosen und Engländer hatte im Jahre 1854 kaum begonnen, als Zeitungen die sich bald nachher als völlig unbegründet erweisende, angeblich von einen Tataren überbrachte Nachricht verbreiteten, die Festung sei von den Alliierten genommen. Seit jener Zeit nennt man dergleichen unbegründete Mittheilungen Tatarennachrichten. So schreibt man aus Newyork: "Die Einnahme von Mobile, die so häufig als Tatarenbotschaft gemeldet worden, ist endlich eine Thatsache" (Bresl. Zeitung, 1865, Nr. 217, S. 1276.)*¹²⁵⁵. Meyers Lexikon von 1905 gibt folgende Erklärung: *„Tatarennachricht, eine nicht*

¹²⁴⁹ Rautmann, Karin: *Wie kommt ein Wort in den Duden?*, Juli 2010. Online unter URL: http://www.duden.de/deutsche_sprache/sprachwissen/wort_in_den_duden.php [22.8.2010].

¹²⁵⁰ Storfer 1935, S. 105/106; Nachauflagen erschienen 1981, 1982, 2000.

¹²⁵¹ Gürtler 2006,

¹²⁵² Omar Pascha (eigentlich Michael Latas; auch Ömer Pascha) (* 24. November 1806 in Plaški (Plasky), Kaisertum Österreich; † 18. April 1871 in Konstantinopel) war ein konvertierter osmanischer General österreichisch-serbischer Herkunft.

¹²⁵³

¹²⁵⁴ {Pierer, 1863 #474}

¹²⁵⁵ Wander 1876, S. 1037. Auch im Büchmann's Zitatenschatz des deutschen Volkes ist die Tatarennachricht zu finden. Vgl.: Büchmann 1907, S. 502; Vgl.: Schoeps 1971, S. 121.

*unwahr erscheinende, tatsächlich jedoch erfundene Nachricht, angeblich daher rührend, daß im Krimkrieg ein türkischer Tatar (s. Tatarenpost) den Fall von Sebastopol ein Jahr zu früh gemeldet habe.*¹²⁵⁶

Eine andere Herkunftslegende gibt Birnbaum in seiner Kritik an der 24. Auflage des *Büchmann*. Die Tatarennachricht sei laut einigen (ungenannten) Forschern bedeutend älter als aus dem Jahr 1854¹²⁵⁷. Birnbaum beschreibt die Institution der tatarischen Postreiter der Perser, der Osmanen und des russischen Zaren als zurückgehend bis auf die Könige Cyrius und Darius von Persien. Bei den Osmanen *„nannte man [diese] nach den Eilkurieren des Zaren von Rußland, der für seine Zwecke ganz besonders geschulte Reiter besaß, Tataren; daraus scheint dann Tartar entstanden zu sein.“* Bei den Rastpausen in den Relaisstationen der osmanischen Post, die diese Reiter nach ungeheuren Strecken bei Schnee, Frost und Hitze einlegten, *„erzählten [sie] sich in den Raststationen gegenseitig Erlebnisse, tauschten Nachrichten aus und machten wohl auch in Fabeleien. Daher der Ausdruck Tartarennachricht für unrichtige oder falsche Meldungen.“*¹²⁵⁸.

Auch in die Belletristik wurde der Terminus sofort übernommen, schien er doch mit seinem Hintergrund wie geschaffen für Phantasiegeschichten und Romane. Schon 1856 schrieb Hermann Marggraff in seiner Münchhauseniade: *„Die berühmte oder berüchtigte Tartarennachricht aber hatte nicht gelogen, die Welt ist nicht getäuscht worden, die Wiener Zeitungen haben sich auch in diesem Falle, wie immer, als untrügliche Quellen historischer Wahrheit ausgewiesen. Die Nachricht von der Uebergabe der Festung hatte sich inzwischen verbreitet. Ein Karpfen hatte sie aufgeschnappt, nämlich das Actenstück, das ich in einem Anfälle gerechter Entrüstung in das Hafengebassin geworfen hatte; er war bis vor den Eingang des hafens geschwommen, wurde hier aufgefischt und zu einem Diner zubereitet [...]. Beim Zerlegen des Fisches hatte man das noch ziemlich leserliche Actenstück gefunden; ein anwesender Lord, der es in seiner einsamen Villa als köstlichsten Schatz seiner historischen Curiositätensammlung verwahrt, hatte es dem Schiffskapitän um die Summe von 10.000 Pfund Sterling abgekauft, der Schiffskapitän aber die Nachricht davon nach Varna gebracht, von wo sich die Kunde durch den berühmten Tartaren weiter verbreitete.“*¹²⁵⁹. Im Osmanischen Reich wurden tatsächlich mit Vorliebe tatarisch- und tscherkessischstämmige Reiter als Kuriere eingesetzt¹²⁶⁰. Weder war die sogenannte Tatarennachricht also von Tataren verfasst, noch hatte sie

¹²⁵⁶ Meyer 1909, S. 339.

¹²⁵⁷ Birnbaum 1925, S. 639-660, hier S. 657.

¹²⁵⁸ Ebd.: S. 656/657.

¹²⁵⁹ Marggraff 1856, S. 410ff.

¹²⁶⁰ Goedsche erwähnt in seinem Roman *Sebastopol* die tatarischen Reiter: *„Wie viel Sonnen braucht ein Tartar¹³, um zu Deinem Gatten zu kommen? Der Sirdar ist in Rustschuk. In drei Tagen macht der Tartar den Weg, wenn die Balkanpässe offen sind. Pek äji, sehr wohl. Wißt Ihr, ob die Botschaft schon abgesandt ist?; Fußnote 13: Türkischer Courier“*, in: Goedsche 1856, hier: *Erster Theil. Seine und Bosporus*; Kap. *Am Bosporus*, S. 343.

inhaltlich mit diesen etwas zu tun, sondern wurde lediglich – wahrscheinlich – von einem tatarischen Postreiter überbracht. Dieser historische Hintergrund war jedoch ein halbes Jahrhundert später scheinbar schon verblaßt und die Semantik des Begriffs hatte sich von seiner Ursprungslegende insofern gelöst, so das Tatarenmeldung in andere Kontexte übernommen wurde und auch wieder leichter mit dem ohnehin vorhandenen pejorativen Tatarenbild kombinierbar wurde: *„Die Sache ist jetzt in der Welt vergessen, aber der Name ist geblieben. Wenige Menschen, die jetzt noch eine Lüge mit dem Wort Tatarennachricht bezeichnen, wissen, daß dieser Ausdruck für jede Lüge von jener am 30. 9. 1854 gebrachten Nachricht über die Einnahme von Sebastopol stammt“*¹²⁶¹.

Rezeption und Tradierung

Die Metapher von der Tatarennachricht wurde seit ihrem ersten Gebrauch in den 1850er Jahren in verschiedenen Repräsentationen zu unterschiedlichen Zeiten in mal geringerer mal häufigerer Frequenz benutzt. Für eine grobe Statistik zog ich Schlagwortkataloge, Online-Kataloge mit Suchfunktion¹²⁶² und die für das Kapitel Belletristik relevante Literatur hinzu. Folgende Repräsentationen können wie folgt festgestellt werden (von oben nach unten absteigend in der Häufigkeit ihrer Benutzung in der Literatur):

Repräsentation	ab 1854	ab 1880	ab 1914	ab 1950	ab 1980	21. Jh.	gesamt
Tatarennachricht	6	47	95	107	90	41	386
Tartarennachricht	27	72	75	40	44	26	284
Tatarenmeldung	—	—	—	7	12	16	35
Tartarenmeldung	—	—	—	2	5	4	11
Tatarenbotschaft	10	9	4	1	2	1	27
Tartarenbotschaft	11	6	2	2	2	—	23
Tatarengerücht	—	—	1	—	1	2	4
Tartarengerücht	—	—	3	1	—	1	5
Tatarenlüge	1	—	—	—	—	—	1
Tartarenlüge	1	1	—	—	—	—	2
Tatarenente	—	1	2	2	2	—	7
Tartarenente	2	1	1	—	—	—	4

Diese grobe Übersicht ist ein Streiflicht, zeigt jedoch einige Trends auf. Der größte Teil der Belegstellen bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts (ca. 90 %) stammt aus Büchern zu historischen, politischen und militärischen Themen sowie aus der Belletristik und nur geringfügig aus Periodika oder Tagesmedien (10 %). Nach der Entwicklung des Internets scheinen die Zeitungsredaktionen wieder vermehrt auf die alte Metapher der Tatarenmeldung zurückzugreifen; ihr Anteil an

¹²⁶¹ S. Büchmann 1907, S. 502.

¹²⁶² Neben den bekannten Online-Literatursuchmaschinen oder -funktionen von *google.de*, *ebay.com* oder *zvb.org* etwa: *leselupe.de*, *zeno.org*, *archive.org* (hier vor allem Projekt Gutenberg), *literatur.org*.

Belegstellen steigt nach dem Jahr 2000 auf über 50 % an und allein mit der Suchmaschine Google kommt man auf 954 Einträge (Tatarennachricht) bzw. 736 Einträge (Tartarennachricht)¹²⁶³. Während der Gebrauch von Tatarennachricht zum 21. Jahrhundert hin insgesamt wieder abnimmt, ist gleichzeitig in diesem Bestand der Gebrauch des Tartaros-R abnehmend.

Auffällig ist der inflationäre Gebrauch der Metapher in Zeiten militärischer Konfrontationen und in deren Vorfeld sowie die entsprechende Einbettung: Besonders um 1914/15 und in den späten 1930er Jahren erscheinen Geschichtswerke und ideologische Schriften, in denen diversen Gegnern Tatarenmeldungen in den Mund gelegt werden bzw. sie des in Umlauf Bringens derselben bezichtigt werden¹²⁶⁴. Diese Verächtlichmachung im Kontext von Kriegsvorbereitung weist auf ein bekanntes Muster hin: Die Herabsetzung des Feindes ist ein beliebter Bestandteil der psychologischen Kriegsführung – es kann beruhigter getötet werden, was vorher als Mensch herabgestuft wurde¹²⁶⁵. Als weitere Erkenntnis läßt sich die enorme Verbreitung jenseits von Soziolektgrenzen und Literaturgenres konstatieren: Ob in Fachzeitschriften über Chemie, Musik oder Forstwirtschaft¹²⁶⁶, ob in Biographien, Romanen oder Lyrik, die Tatarennachricht ist in einem breiten Spektrum von Texten präsent¹²⁶⁷.

Im Kanon kollektiven Wissens

Als ein Kontinuum erscheint der Eintrag mit der Krimkriegslegende – ob mit oder ohne Tartaros-R - in Wörterbüchern¹²⁶⁸ und Enzyklopädien¹²⁶⁹ durchgängig seit 1854. Für den Erhalt der Metapher von der Tatarenmeldung spielt die Literaturgattung der Lexika und Enzyklopädien eine nicht zu unterschätzende Rolle. Diese Art Gebrauchsliteratur ist nämlich nicht nur als kulturhistorische Quelle zu betrachten, die das Wissen der Epoche abbildet, wie etwa Kochanowska-Nieborak sie beschreibt¹²⁷⁰. Sondern Enzyklopädien sind als Werke kollektiven Wissens auch Instrumente

¹²⁶³ Online unter: http://www.google.de/search?hl=de&q=tartarennachricht&aq=f&aqi=&aql=&oq=&gs_rfai= [22.9.2010]

¹²⁶⁴ Etwa in: Baer, Casimir Hermann: *Der Völkerkrieg. Eine Chronik der Ereignisse seit dem 1. Juli 1914*, Band 2, 1914, S. 242; Hoetzsch, Otto: *Der Krieg und die grosse Politik*, Band 2, 1917, S. 376; Krüger, Dieter / Wagner, Armin: *Konspiration als Beruf - deutsche Geheimdienstchefs im Kalten Krieg*, 2003, S. 229; Hitler Adolf / Vollnhals, Clemens: *Reden, Schriften, Anordnungen - Februar 1925 bis Januar 1933*, Band 1, 1997, S. 275; Baer, Casimir Hermann: *Der Völkerkrieg: eine Chronik der Ereignisse seit dem 1. Juli 1914*, Band 2, 1914, S. 242; u.v.a.m.

¹²⁶⁵ Die Streuung von Falschmeldungen zu Ungunsten des feindlichen Lagers nahm im Vorfeld des I. WK solche Ausmaße an, dass sich etwa die Breisgauer Zeitung vom 27. 7. 1914 gemüßigt sah, Mäßigung anzumahnen: „Der Presse wird die Aufgabe zuteil, ausführlich, aber objektiv zu berichten und Tartarennachrichten, welche nur einem ungesunden Sensationsbedürfnis Rechnung tragen [...], in den Papierkorb zu verweisen.“

¹²⁶⁶ Z.B. in *Deutsche Imker, Monatsschrift für die Interessen der Bienenzucht*, Bd. 18, 1905, S. 300; *Mitteilungen zur Geschichte der Medizin der Naturwissenschaften und der Technik*, Bd. 23-24, 1924, S. 293; *Neue Zeitschrift für Musik*, Bd. 130, 1969, S. 342; *Zoologischer Anzeiger*, Bd. 96-97, 1931, S. 327.

¹²⁶⁷ Siehe etwa: Kretzer, Max: *Der Mann ohne Gewissen*. Berlin: Continént, 1905, S. 285; Stratz, Rudolph: *Das Licht von Osten*. Berlin/Wien: Ullstein, 1919, S. 198; Goebbels, Joseph / Fröhlich, Elke: *Die Tagebücher von Joseph Goebbels, Teil 2, Diktate 1941 - 1945, Bd. 3, Januar - März 1942*. München: Saur, 1994, S. 430; Grimm, Hans: *Der Ölsucher von Duala. Ein afrikanisches Tagebuch*. München: Langen/Müller, 1934, S. 92; Hohlbaum, Robert: *Das letzte Gefecht*. München: Langen/Müller, 1943, S. 105. u.v.a.m.

¹²⁶⁸ In den Marktführern von Grimm, Duden, Wahrig und ebenso wie z.B. im *Fremdwörterbuch: Gebrauch und Bedeutung von Fremdwörtern* von Wilhelm Dultz (1965); dem Österreichischen Wörterbuch von Hornung und Benedikt (1979); Zur Funktion von Wörterbüchern als Matrix für Stereotype siehe den Aufsatz von Lobenstein-Reichmann 2008,

¹²⁶⁹ Neben den Großen der gebräuchlichen Enzyklopädien wie Meyer, Brockhaus, Pierer und Herder auch z.B. im *Illustrierten Lexikon der deutschen Umgangssprache: in 8 Bänden* von Heinz Küpper (1984, Bd. 8)

¹²⁷⁰ Kochanowska-Nieborak 2010, S. 75-77.

von Meinungsformung, Werkzeuge für die Konstruktion von Identität und Bildern des Anderen. Nach Treinen/Uerlings kommt den Lexika eine Schlüsselrolle in der Geschichte der Inklusions-/Exklusionssemantiken zu, bündeln „*nicht nur den Wissensstand ihrer Zeit, sondern prägen ihn auch durch Prozesse der Selektion und Kanonisierung (...)*“¹²⁷¹. Die enorme Verbreitung und hohen Auflagen der Enzyklopädien seit der Wende zum 19. Jahrhundert unterstreicht diese Rolle. Schon 1835 verzeichnet das Börsenblatt 35 unterschiedliche Nachschlagewerke und allein die 5. Auflage von Meyers Lexikon (1893-97) bewegte sich bei 233.000 Exemplaren.

Kontextualisierung und Attributierung

Durch den Gebrauch in der Belletristik wird die `Tartarenmeldung` teilweise in eine Zeit zurückversetzt, in der es sie als Terminus noch gar nicht gegeben hat. So benutzen Eik/Eikerman die Metapher in einer Handlung am preußisch-kurfürstlichen Hofe des ausgehenden 17. bzw. beginnenden 18. Jahrhunderts¹²⁷² oder Joachim Kühn läßt seine Protagonistin Pauline Bonaparte „*erschreckt auf die Tatarennachrichten*“ reagieren, die „*Napoleon zu gereizten Ausfällen gegen den Wankelmut der Pariser [...] veranlaßten.*“¹²⁷³. Behr greift hier noch weiter zurück und verknüpft ahistorisch die Tatarennachricht mit den Jahrhunderte früher lebenden Mongolenkhanen: „*Manchmal hören wir auch das Wort ›Tatarennachrichten‹ für unüberprüfbare Greuelmeldungen, und so blieb der Herrscher der Tataren samt Image lebendig.*“¹²⁷⁴ Belege für solche Rückübertragungen der Tatarennachricht in den Kontext der Tatareneinfälle bzw. Mongolenzüge des 13. Jahrhunderts untermauern die Konnotation der Tatarenmeldung als Nachricht über Greuertaten¹²⁷⁵, verbinden also zwei Zeitebenen und historische Ereignisse, die nichts miteinander zu tun haben, außer daß sie ein pejoratives Tatarenimage transportieren. Zur Perpetuierung der negativen Konnotation trägt auch der Kontext bei, in dem die Tatarenmeldung immer wieder erwähnt wird. Ihr wird kontinuierlich eine negative Komponente aufoktroiert: Entgegen den Begriffen Ente oder Falschmeldung, die noch relativ `zivil` und neutral daherkommen, trägt das hundertfache Benutzen der Tatarennachricht im Kontext von Kriegslist, Militär, Verrat, Meuterei, Verleumdung, Spionage und Heimtücke zur Perpetuierung der negativen Konnotation bei¹²⁷⁶.

Neben der Kontextualisierung sind auch die Attribute zu Tatarennachricht ein Faktor in der pejorativen Manifestation:

¹²⁷¹ Treinen 2008, S. 631-696.

¹²⁷² „Der zweite Schlag hatte ihn gestern Abend getroffen, als ihn seine Gattin Elisbaeth mit der Tartarenmeldung überraschte, jemand habe die im Kellergewölbe wohl verwahrte und mit vier schweren Schlössern gesicherte Geldtruhe erbrochen und wahrscheinlich geplündert.“ Vgl. Eik 2005, S. 25.

¹²⁷³ Kühn 1966, , S. 161.

¹²⁷⁴ Behr 1982, , S. 10.

¹²⁷⁵ Weitere Beispiele sind etwa die Tatarennachrichten von mongolischen Greuertaten im 13. Jh. vor Wiener Neustadt, die Ivo von Narbonne als „Augenzeuge“ verbreitete, um die Könige von Frankreich, Spanien und England zu mobilisieren (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Band 95, S. 350) oder Tatarennachrichten in der Stauferzeit, vgl.: Krohn 1979, , S. 332.

¹²⁷⁶ Zu Kontextualisierung siehe etwa: Gollwitzer, Heinz: *Die gelbe Gefahr. Geschichte eines Schlagworts. Studien zum imperialistischen Denken*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1962, S. 60; *Osteuropa*, Band 37, 1987, S. 416 (Bolschewismus / dämonische Kräfte); Berger, Peter: *Im Schatten der Diktatur*. Wien: Böhlau, 2000, S. 451 (Verrat / Frankreich).

verleumderische¹²⁷⁷ oder schauerliche Tatarennachrichten¹²⁷⁸ unterstreichen jeweils den negativen Charakter, den der Autor der Metapher zuschreibt.

Wie aktuell nach wie vor der Gebrauch und die Rezeption der Tatarennachricht ist, verdeutlicht nur ein kurzer Blick in den Bereich der Tagesmedien¹²⁷⁹ oder in der interkulturellen Bildung. In ihrem Kursbuch für Interkulturelle Kommunikation nimmt Natalia Wassiljewa die Tatarennachricht als Lehrbeispiel für die Verwendung nationaler Stereotype in der Lektion *Nationalcharakter als Strukturmerkmal der Kultur*. Dort heißt es: „Der Tatare ist unehrlich: – «Tatarennachricht» ist eine veraltende Bezeichnung für unwahrscheinliche Schreckensnachricht (geht auf die Zeit des Krimkriegs zurück).“¹²⁸⁰.

Zu resümieren ist, dass die Tatarennachricht keineswegs ein veraltetes Bonmot darstellt, sondern ein Mehr an Aufmerksamkeit für die interdisziplinäre Forschung durchaus gerechtfertigt erscheinen läßt; aus der Perspektive der Stereotypenforschung als auch aus der der vergleichenden Turkologie und Geschichtswissenschaft.

Liebe geht durch den Magen: Tartarensteak und Sauce Tartare

Analog solcher Termini wie Zigeunersteak, Mohrenkopf oder Negerkuss transportiert auch das *Hacksteak Tatar* Assoziationen zu alten Klischees über Fremde oder Exoten, in diesem Fall der Tataren. Während das Ethnonym Türke im 19. Anfang des 20. Jahrhunderts eine enorme Aufwertung durch türkische Einflüsse in Mode, Musik und Gastronomie erfuhr, Mohrenkopf und Negerkuss Ende des 20. Jahrhunderts durch Schaumkuss oder ähnliches ersetzt wurden, sind Zigeunersteak und Tatar weiterhin reichlich im Angebot.

Tatar wird seit Mitte des 19. Jahrhunderts in Mitteleuropa, vor allem im deutschsprachigen Gebiet, für rohes Schabefleisch vom Rind verwendet, was anfangs sicher keine positive Bezugnahme bedeutete. Die bisher älteste nachweisbare Beschreibung des Tatar als Rohfleischgericht ist in dem Buch *Gastrosophie* von Baron Friedrich Christian Eugen von Vaerst, erschienen 1851, auf Seite 50 abgedruckt¹²⁸¹. Jedenfalls sieht es die Kulturwissenschaftlerin Petra Foede so¹²⁸². Baron von Vaerst nennt mit keinem Wort den Namen Tatar, beschreibt jedoch recht genau das Gericht: „Diesen Mann sah ich in Breslau in einem Weinhause unter Anderm einmal acht Pfund rohes Rindfleisch essen, wozu er zwei Flaschen Rum austrank, und zum Dessert das Glas auffraß, aus dem er getrunken hatte. [...]Übrigens sah das rohe Fleischessen ganz appetitlich aus. Er schnitt das Fleisch klein, schabte es,

¹²⁷⁷ Etwa in: Kraus, Karl: *Die Fackel*. Bd. 13, 1911, S. 28; Pabst, Reinhard: *Thomas Mann in Venedig. Eine Spurensuche*. Frankfurt a.M.: Insel, 2004, S. 205; Sprecher, Thomas: *Liebe und Tod - in Venedig und anderswo*. Frankfurt a.M.: Klostermann, 2005, S. 150.

¹²⁷⁸ Etwa in: *Protokoll über die Verhandlungen des Parteitag der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands*. Berlin: Expedition des Berliner Volksblatt, 1911, S. 13; Biesold, Maria: *Sergej Prokofjew. Komponist im Schatten Stalins*. Weinheim: BeltzQuadriga, 1996, S. 160.

¹²⁷⁹ Als Exempel seien hier angeführt eine Bemerkung von W. Putin („... er wolle aus dem KSE-Vertrag aussteigen. Eine Tatarennachricht, die die Aussagen des Präsidenten entstellte und zugleich seine eigentlich skandalösen Bemerkungen – die Denunziation der innerrussischen Opposition als antinational und vom Ausland gelenkt – in den Hintergrund drängte.“) in: Schröder März 2008, , S. 7;

¹²⁸⁰ Wassiljewa 2007, , online unter URL: <http://deu.1september.ru/article.php?ID=200701812> [12.9.2010].

¹²⁸¹ Vaerst 1851, *Gastrosophie* meint die Einheit und Zusammenwirken aller natur- und geisteswissenschaftlichen Fächer, die sich mit Ernährung beschäftigen.

¹²⁸² Foede 2009, S. 207.

zog die Sehnen heraus und hackte es auf einem Hackebrett sehr fein mit Zwiebeln, Schalotten und Sardellen; dann goß er Essig, Oel und Senf dazu und pfefferte das ganze stark.“. In der Literatur wird ab Mitte des 19. Jahrhunderts auf das Tataren-Beefsteak in Nebensätzen Bezug genommen. Die Autoren setzten das Wissen um die Zubereitung eines Beefsteak Tatar beim Leser voraus¹²⁸³, was die allgemeine Verbreitung des Gerichts nahe legt.

Die Bedeutung Gehacktes/rohes Fleisch soll *Tatar* – so eine Vielzahl von Kochbuchautoren - bekommen haben, nachdem der Mongole Batu Khan 1240/41 bis Mitteleuropa vorgedrungen war und mit seinen Tataren alles kurz und klein schlug bzw. hackte. Eine zweite populäre Erklärung ist die des Tataren, der auf seinem weiten Ritt Fleisch unter seinem Sattel weichritt und als Wegzehrung nutzte. Dem steht entgegen, dass Tatar als Name für solch ein rohes Fleischgericht erst seit dem 19. Jahrhundert bezeugt ist und eine konstante Bezeichnung des Hackfleischgerichtes über sieben Jahrhunderte unwahrscheinlich und nicht belegt ist.

Ob schon Martin Luther die Sage von den berittenen Tataren und ihrem weichgerittenen Fleisch bekannt war, kann man nur mutmaßen – ist jedoch wahrscheinlich, wenn er schreibt: „Die großen Tattern [Fn. Förstemann: „Tartern“ (Tataren)] , die dem Türken viel näher liegen, laeßt er wol zufrieden, denn es sind Kriegsleute, zu rauben und pluendern geschickt, können ihre Speise auf 14 Tage lang mit an Pferden führen.“¹²⁸⁴(Förstemann 1848). Der Reisebericht des Hans Schiltberger war Luther sicher ebenso bekannt wie die Völkerkunde und Reisebeschreibungen Spalatro und Carpinis. Bei Schiltberger heißt es: „Ich hab auch gesehen [...] das sy em fleysch nehmen unnd es dünn schneydent / unnd legend es dann under den satel un reyten darauff un essen es dann so sy hungert [...] das tund sy wenn sy nit zeit die speyß zu bereitte haben.“¹²⁸⁵ Thomas von Spalatro schrieb in seinem Werk, die Tataren verwendeten auf „die eigene Nahrung nicht viel Sorge, als ob sie blos von der Grausamkeit lebten; Brod essen sie nicht, ihre Speise ist Fleisch, ihr Trank Pferdemilch und Blut“¹²⁸⁶ und bei Carpini las man: „In der Nahrung scheinen sie nicht sehr wählerisch gewesen zu sein, Hunde, Frösche, Schlangen, Stutenmilch und Hirse waren bei ihnen gebräuchlich“¹²⁸⁷. In den frühen Berichten wird also immer wieder ein Zusammenhang von Gewalt, Grausamkeit und Rohheit zu Essgewohnheiten der Tataren hergestellt. Die wahrscheinlich älteste Schilderung, die der Wahrheit am nächsten kommen dürfte, stammt wohl aus dem Kreuzzugs-Bericht des Jean de Joinville (1233–1317) vom Oktober 1309. In seinem Werk „*Le Livre des saintes paroles et des bons faits de*

¹²⁸³ Z.B. im Werk von Freiherr von Stumm, S. 61: „Der nach Art des Tataren-Beesteaks bearbeitete Beutel enthielt natürlich nur zerissene Couverts und lose Zettel [...]“, Stumm 1868, oder in Lyrik verpackt: „In besagtem Topfe nemlich / Schwamm in fromm-feudaler Brühe / Hier ein Wiener Backhuhn, dorten / Ein Tartaren-Beefsteak, jener / Alte Fleisch- und Rundbeschauer...“ Schwetschke 1867, S. 33.

¹²⁸⁴ Kap. LXIII. Tischreden Doct. Mart. Luthers von fürtrefflichen Kriegshauptleuten und Helden. 1. Von Andrea de Doria. In: Förstemann 1848, S. 448.

¹²⁸⁵ S.: Vgl.: Paczensky / Dünnebieber 1999, S. 510; Leithäuser 1964, S. 76/77.

¹²⁸⁶ Nach Dudík 1870, S. 301.

¹²⁸⁷ Nach Ebd.S. 300.

nostre saint roi Louis ("Das Buch von den heiligen Worten und guten Taten unseres heiligen Königs Ludwig") schildert er neben der Legende vom rohen Fleisch¹²⁸⁸ auch exakt die Zubereitungsart von Pferdefilet, wie es heute noch in ländlichen Gegenden Tatarstans üblich ist¹²⁸⁹. Im Kapitel „*Die Lebensart der Tartaren – Der Stolz ihres Königs*“ heißt es: „*Ihre Weise zu leben ist von solcher Art, dass sie kein Brot essen, und sie leben von Fleisch und Milch. Das beste Fleisch, das sie gebrauchen, ist Pferdefleisch; und sie legen es ein in Salzlake und trocknen es hinterwärts, so dass sie es schneiden können als wäre es schwarzes Brot*“¹²⁹⁰. Dass dieser Bericht deutschen Autoren bekannt war, ist kaum wahrscheinlich, denn Abschriften der Königsbiografie des Jean de Joinville waren wenig verbreitet. Erst 1547 erschien sie als „*Vie de Saint Louis*“ in gedruckter Form und noch einige Jahrhunderte später 1852 in der deutschen Übersetzung von Theodor Nissl¹²⁹¹, die Passagen über den Fleischgenuss übernahm dieser jedoch nicht. Falls die originale am ehesten realistische französische Beschreibung anderen Autoren bekannt wurde, übersahen sie jedenfalls geflissentlich – wie der späte Übersetzer Nissl - diese knappe Passage. Und passte eine Mär von rohem Fleisch nicht auch viel besser zu den Tatabildern, die schon vor ihrem Erscheinen in Europa in Gestalt der Skythen-Stereotype und Gog-Magog-Überlieferungen christlicher Eschatologie in den Köpfen der Menschen verankert war? Bereits in den Pseudo-Methodius-Apokryphen des 7. Jahrhunderts¹²⁹², in denen das Weltende und der Einbruch der Völker Gog und Magog prophezeit wird, sind die Eßgewohnheiten dieser „unreinen Völker“ als Indiz ihrer Grausamkeit und Roheit beschrieben: „*Die Völker nämlich, die von Norden ausziehen, essen Menschenfleisch und trinken das Blut von Tieren wie Wasser. Sie verzehren unreine Schlangen, Skorpione, auch jede allerschmutzigste und unreinste Sorte von Tieren, ja Reptilien, die über die Erde kriechen, von ihrem Vieh aber sogar die verendeten Körper und von den Frauen die Frühgeburten*“¹²⁹³. Diese Beschreibung der Eßgewohnheiten der `Skythen` und `Barbaren aus dem Norden` im Kontext der apokalyptischen Prophezeiungen hätte sicher auch der ungarische Bischof im Hinterkopf gehabt, so Klopprogge, als er 1239/40, also noch vor dem Tatarensturm, zwei aus Rußland nach Ungarn überstellte, gefangene mongolische Kundschafter verhörte. In dem Verhör schien es der Bischof vor allem darauf angelegt zu haben, nachzuweisen, dass

¹²⁸⁸ „*The flesh of all manner of beasts dying in the camp is eaten. The woman (...) prpare the food of the people who go to battle. They put the raw meat between their saddles and lappets of their clothing, and when the blood is well pressed out, they eat it quite raw. What they cannot eat, there and then, they throw into al leather bag; and when they are hungry they open the bag and always eat the oldest bits first. Thus I saw a Khorasmin (...) when he opened his bag we held our noses, for we could not bear it, because of the stink that came out of his bag*“, S. 187.

¹²⁸⁹ Bei einem Aufenthalt in Alabuga in Tatarstan beschrieb mir Herr Kalimullin genau diese Art der Konservierung für Pferdefleisch als immer noch gebräuchlich. Eine gereichte Kostprobe begeisterte mich für diese Spezialität, die ab und an auch in zwei großen russischen Supermärkten Berlins, „Stolitschny“ und „Jubileyny“, zu bekommen ist, beide werden geführt von Tataren.

¹²⁹⁰ Nach der englischen Übersetzung von Marzials 2007, S. 187.

¹²⁹¹ Nissl 1852,

¹²⁹² Zur Entstehung und Bedeutung des Pseudo-Methodius siehe Abschnitt „Frühe Basis des Wissen“ unter Kap. 3.1..

¹²⁹³ Sackur 1898, S. 91ff.

die zwei Gefangenen Vertreter der Vorhut von Gog und Magog wären. Auch die entsprechende Frage nach den Eßgewohnheiten zielt in diese Richtung: „Ich habe sie gefragt, ob sie Speisen unterscheiden.“ fragte der Bischof¹²⁹⁴. Und prompt passte die angebliche Antwort in das Gog-Magog-Schema: Sie äßen alles ohne Unterschied, ganz gleich ob Kröten, Ratten, Hunde oder Schlangen. Für den ungarischen Bischof hätte sich so die Beweiskette geschlossen, denn der Verzeher von unreinem Gettier war ja ein Hauptmerkmal der Völker Gog und Magog. Dem Bischof in seiner Logik „nachfolgend werden in den kommenden Jahren und Jahrzehnten zahlreiche Chronisten die Eßgewohnheiten als Zeichen dafür ansehen, daß die Tataren die Völker Gog und Magog sind“ resümiert Klopprogge¹²⁹⁵.

Auf die obigen diversen Rohfleisch-Berichte abhebend scheint die Sage vom fleischreitenden Tatar den Weg dann in die Enzyklopädien und Weltbeschreibungen der Zeit gefunden zu haben. Im *Mundus Mirabilis Tripartitus* des Eberhard Werner Happel von 1688 findet sich der Eintrag: „*Das Roß-Fleisch fressen sie rohe und ungekocht / legen nur ein Stück unter den Sattel / wann es nun von dem Pferd ein wenig erwaermet / essen sie solches fuer die beste / und aufs koestlichste zugerichtete Speise. Ihr Haupt / oder Koenig halte die Mahlzeiten an einer silbernen Tafel / die erste wie auch die letzte Tracht / sey ein Roß-Kopf / gleich wie bey uns zu Anfang und End der Mahlzeit der Butter aufgetragen wird.*“¹²⁹⁶ Kopisten und Drucker andernorts übernahmen die Legende und so liest man später im *Allgemeinen Lexicon der Künste und Wissenschaften* des Johann Jablonski von 1721: „*Wenn ein pferd umfaellt, wird im augenblick alles fleisch von den knochen geschnitten, in duennen schnitten unter den sattel gelegt, und wenn man einen halben tag also darauf geritten, als wohl gebraten, mit lust verzehrt.*“¹²⁹⁷ und in der *Rudimenta Historica* von 1737 findet man folgende Beschreibung: „*Aus eben einer hoelzernen Schüssel nimmt das Pferd sein Futter / der Reuter sein Speis. [...] Ihre mehreste Speis ist Fleisch und Kaes; dann das Brot und die Kraeuter nennen sie eine Viehische Nahrung. Das Fleisch stecken sie oft nur ein Zeitlang unter den Sattel / bis es ein wenig warm und muerb worden / solches muß alsdann zur Speis dienen. So ein edler Tartar eine Mahlzeit giebt / ist ein junges Fuellein das niedlichste Bißlein.*“¹²⁹⁸ Gleichlautende oder modifizierte Passagen finden sich in dutzenden Enzyklopädiën des 18. und 19. Jahrhunderts¹²⁹⁹ sowie in belletristischer

¹²⁹⁴ Klopprogge 1997, S. 97.

¹²⁹⁵ Ebd.S. 97.

¹²⁹⁶ Happel 1688, S. 1116.

¹²⁹⁷ Jablonski 1721, S. 770.

¹²⁹⁸ Dufrene 1737, S. 213-215.

¹²⁹⁹ Zum Beispiel in *Himmlischer Seelenschatz* (anonym), Wien 1749, S. 46: „*vergoennet auch zuweilen der Tartar ein Stuck Fleisch von einem Pferd, oder anderen Schind-Aaas (so er noch anbey in keiner anderen Kuchel, als zwischen den Sattel und Rucken seines Pferds, gebratten) glaubet er schon ein grosses Lecker-Bissel goegoennet zu haben.*“. Desweiteren: *Die Ukrainischen Kosaken* In: *Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst*, Band 5, Wien: Anton Strauß, 3./5.1.1814, S. 39b; Sprengel, Kurt: *Handbuch der Pathologie. Allgemeine Pathologie*, Bd. 1, Leipzig:

Literatur, wo das Fleischessen der Tataren sogar im Zusammenhang mit Kanibalismus genannt wird¹³⁰⁰.

Spätestens seit dem 18. Jahrhundert war wohl also die Sage vom Fleisch unter den Tatarensätteln so weit verbreitet, daß in Anthologien und Fachartikeln darauf Bezug genommen wird. So heißt es auch in Zedlers Universal-Lexicon von 1744, der am weitesten verbreiteten Enzyklopädie dieser Zeit: „*Die köstlichste Speise der Tartarn ist Pferde-Fleisch, welches sie so bald ein Pferd umfällt sorgfältig abschneiden, und es für so gut und wohlschmeckend halten, daß sie es auch den Rind-Fleische vorziehen. Sie pflegen es in dünne Schnitte zu zertheilen und wenn es ein wenig zwischen dem Rucken und Sattel der Pferde warm geworden ist: so essen sie dasselbe mit Lust. Manche von ihnen essen auch die todten Pferde bis auf den Kopf, Fuesse und Eingeweide auf.*“¹³⁰¹. In späteren Reiseberichten und Artikeln wird ausführlich über die Essgewohnheiten der Tataren berichtet, Bestandteil ist weiter regelmäßig, dass sie Fleisch unter dem Sattel weich ritten¹³⁰². Im österreichischem Conversationslexikon von 1838 wird verbreitet, dass die eigentlichen Pferdefleischesser in der „großen Asiatischen Tartarey“ zu finden seien: „*Hier zieht man Pferdefleisch dem Rindfleische vor. De la Motraye aß bey den Krimmischen Tartarn von einem Füllen, und fand das Fleisch dem Kalbsfleische gleich. Der Tartar legt ein Stück Pferdefleisch unter den Sattel, läßt es recht mürbe werden, und verzehrt es dann mit großem Appetit.*“¹³⁰³. Eine Revidierung dieser immer gleichen Geschichte unternimmt als einer der ersten Daniel Schlatter aus St. Gallen, dessen Bericht intensiv rezipiert wird. Harald Othmar Lenz gibt so 1851 auf zehn Seiten in seiner *Gemeinnützigen Naturgeschichte*, die in sechs Auflagen erschien, den ausführlichen Bericht von Daniel Schlatter wieder. Letzterer reiste 1822 bis 1828 unter anderem zu den Nogay-Tataren zwischen Dnjepr und Asowschen Meer und schildert recht genau Pferdezücht, -gebrauch und -verzehr: „*Sein Fleisch ist des Tataren liebste Speise, die Milch der Stuten das angenehmste Getränk*“¹³⁰⁴. Das angebliche Weichreiten oder Aufbewahren unter dem Sattel ist ihm wohl bekannt. Er tradiert dies jedoch nicht, sondern schreibt: „*Dem Tataren dient das Pferd nicht nur zur Arbeit, zur Jagd, zum Vergnügen, die*

Schäfersche Buchhandlung, 1802, S. 551; Dingler, Johann Gottfried (Hrsg.): *Ueber Cavallier`s, Frère et Comp., Knetemaschine*. In: *Polytechnisches Journal*. Stuttgart: Cotta, 1830, Bd. 37, S. 166-189, hier S. 178, Fn. 165; Wildberg, Christian F.L.: *Handbuch der Diaetetik für Menschen im gesunden Zustande*. Leipzig: Cnobloch, 1828, S. 60.

¹³⁰⁰ „(...) die Tartaren. Sie säen nicht, sondern leben von Fleisch u(nd) Fisch u(nd) Milch; beten allein die Sonne an u(nd) opfern ihr Pferd. Ihre Alten opfern sie, u(nd) essen sie hernach mit anderm Fleisch.“ Heißt es zum Beispiel bei Wilhelm Heise (15.2.1746 - 22.6.1803) in „*Auszüge aus dem Herodot und verschiednes über Römische Geschichte*“, s.: Bernauer, Markus / Miller, Norbert (Hrsg.): *Wilhelm Heise: Der andere Klassizismus*. Göttingen: Wallstein, 2007, S. 696.

¹³⁰¹ Zedler 1744, unter Item *Kleine Tartarey*, S. 42a.

¹³⁰² Vgl.: Masson 1859, S. 190: „*Während die Kosaken slavischen Ursprungs sind, ist der Baschkir ein Tartar aus der Gegend des Ural und des Irtisch. Sie sind mit Säbeln, Lanze, Bogen und Pfeil bewaffnet und nähren sich vom rohen, unter dem Sattel weich gerittenen Fleisch. Ihre Religion ist die Mohamedanische.*“.

¹³⁰³ Hirschfeld 1838, S. 108.

¹³⁰⁴ Lenz 1851, S. 488. Vgl. wortidentische Schilderung nach Schlatter (Nur heißt es bei Lenz *Tatar*; bei Brehm *Tartar*) in: Brehm, Alfred Edmund: *Illustriertes Thierleben. Eine allgemeine Kunde des Thierreichs. Zweiter Bd., Erste Abth. Zweite Hälfte*. Hildburghausen: Verlag des Bibliographischen Instituts, 1865, S. 364.

Milch zum Getränke, das Haar und Fell zu mehrerlei Bedarf, sondern auch das Fleisch, Fett, Gedärme dient ihm zur Nahrung, und zwar ist dies dem fleischliebenden Tataren das Liebste von Allem, was Fleisch heißt. Er zieht es dem Schaf- und Rindfleisch vor. Das Pferdefleisch enthält viel Wärme und der Tatare liebt es deswegen besonders in der kalten Jahreszeit. Im Sommer hält es sich, selbst gesalzen, nicht lang“ und „Von dem Pferde zieht der Tatare die Rippen Allem vor. Sie werden, jede einzeln, mit Fleisch und Fett in Gedärme eingezwängt, im Rauchfang aufgehangen und gedört.“¹³⁰⁵. In Schlatters Original heißt es weiter dazu: „Daß der Tatar sein Fleisch unter dem Sattel auf dem Rücken des Pferdes zum Essen zubereite oder doch erst mürbe mache, mag wohl nur Sage oder in früherer Zeit bisweilen geschehen sein. Vielleicht auch wurden die aufgeriebenen und wunden Rücken der Pferde mit Fleisch als einem Heilmittel belegt. Vielleicht kann die Sache eher bei den asiatischen Tataren Wirklichkeit haben oder gehabt haben. Bei den Nogayen wird, wenigstens jetzt, das Fleisch ordentlich gesotten.“¹³⁰⁶.

Neben Schlatter zeigte sich auch Dr. Benjamin von Bergmann¹³⁰⁷ in seinen „Nomadischen Streifereien unter den Kalmueken“ skeptisch gegenüber diesem weitverbreiteten Mythos: „Sie legen allerdings Fleisch und besonders Fett unter ihre Sättel, aber bloß um die Wunden, welche das harte Sattelholz auf dem Pferderücken verursacht hat, zu heilen: Wenn das Pflaster seine Dienste gethan hat, wird es als unnütz weggeworfen. Ich habe ein Paarmal von diesem Vorurtheile mit Kalmuken gesprochen, und sie haben laut über die Albernheit der Europäer gelacht, welche auf dergleichen Irrthümer verfallen sind.“

Von der Rohfleischlegende wird in einigen Publikationen ein Bogen zu unterschiedlichen Zivilisationsstufen gezogen, um das `Wir` des Autoren klar vom `Sie` der Anderen abzugrenzen. Aus der Koppelung von Signalwörtern wie Fleisch, Tier und Barbarentum wird so eine animalische Zivilisationsstufe konstruiert: „Auch die Nationen, welche sich groeßtentheils vom Fleisch ernähren sind grausamer und um so rauher je animalischer sie diese Nahrung genießen. Ein Tartar, welcher sein Fleisch nur einige Stunden unter den Sattel legt und alsdann so roh genießt, ist barbarischer als ein Engellaender, welcher das Fleisch wenigstens halb gar braten laeßt, wo also die haefige animalische Theilcher schon verflogen sind.“¹³⁰⁸. Die eigene eurozentristische Aufwertung der

¹³⁰⁵ Lenz 1851, S. 494/495.

¹³⁰⁶ Schlatter 1836, S. 261.

¹³⁰⁷ S.: Paczensky / Dünnebieber 1999, S. 510 (nach Takamiya 1978, S. 80.) Der Originaltext stammt vom „Prediger zu Ruinen in Livland“ (dem Rūjiena im heutigen Lettland), Benjamin Bergmann 1804/05, S. 15 (nicht wie in meinem Aufsatz „Der stigmatisierte Andere ...“ angegeben von Goebel, vgl.: Hotopp-Riecke 2010,) Ausgetauscht wurde durch die Autoren Paczensky und Dünnebieber in ihrem Zitat allerdings das Ethnonym `Die Kalmuken` am Satzbeginn des Originals mit dem neutralen Pronomen `sie` in ihrem Buch. Bergmann unterscheidet zwar zwischen Mongolen, Tataren und Kalmuken, in anderen Publikationen dieser Zeit werden die „kalmukischen Tartaren“ jedoch oftmals unter dem Sammelbegriff Tataren subsumiert. Von daher ist diese kleine Lesertäuschung wohl verzeilich.

¹³⁰⁸ Brinckmann 1774, S. 72/73. In ähnlichem Duktus ein Bericht des Jahres 1849 : *Ihre Unreinlichkeit macht sie noch abstoßender; sie essen das rohe Pferdefleisch, und man kann sie, wie wilde Thiere, an den Knochen dieser Vierfüßler nagen sehen. Oefters kochen sie ihr Fleisch, jedoch auf eine für unsere civilisierten Magen wenig appetitliche Weise;*

eigenen `Cultur` bedingt die Herabstufung der jeweils Anderen: „*Der Mensch naehrt sich in Indostan, China, Japan, Otahiti u.s.w. von Wurzeln, Reis, von Baumfruechten; als Tartar genießt er rohes, unter dem Sattel muerbgerittenes Fleisch, als cultivierter Europäer in kostbaren Sauçen zubereitetes, als Bewohner der Insel im russischen Archipel, in Grönland u.s.w. genießt er nichts als Fische oder Seehunde [...]*“¹³⁰⁹.

Für den Verzehr von rohem Fleisch außerhalb dieses Paradigmas findet sich lediglich eine Bemerkung zu Pferdefleisch in einem tschechischen Bericht bei Heřman Černín von Tataren, „die ein krankes Pferd gekauft hatten und sein Fleisch gleich gekocht und ungekocht aßen.“¹³¹⁰

Ein früher - freilich extremer - Befreiungsschlag für das Rohfleisch der Tataren kommt vom Philosophen Johann Anton Wilhelm Geßner (geb. 1771)¹³¹¹. Dieser plädiert für die gegenseitige Anerkennung aller Sitten und Gebräuche der Völker - und so auch der Essgewohnheiten - auf Augenhöhe: „[...] *als Ihr jezt ein Gericht von tausenderley Gewürzen vergiftetes Ragout [...] oder die Excremente eines Vogels, von der Hand eines französischen Giftmischers bereitet, verzehrt, vor welchen Euren sämtlichen Delicatessen eines erkünstelten Hochgeschmacks ein ehrlicher Tunguse wenigstens eben so eilig davon laufen würde, als Ihr vor den halbverwesten Leckerbissen von seinen gefallenen Haustieren.*“ Argumentiert er und tritt für eine sehr puristisch-naturalistische Küche ohne `Kochkünstelei` ein. Dabei nimmt er die Legende vom rohen Tatarensteak für bare Münze, dessen Weichreiten ihm schon Zubereitung zuviel ist: „[...] *ich behaupte daher, dass der rauhe Tartar, der seinem Stücke Fleisch unter dem Sattel seines Pferdes die ihm behagliche Zurichtung giebt, eben sowohl, obgleich in geringerm Grade, sich einer Ausschweifung über die rechten Grenzen der Natur schuldig macht, als der deutsche oder gallische Feinzüngler, dessen verderbtem Gaumen kein Gericht behagen will.*“¹³¹².

Eine weitere Ehrenrettung des `französischstämmigen` *Tartare* versucht der Gastronom „Monsieur Yvon“, Inhaber des „Gasthof zum Löwen“ in Obfelden (Schweiz) im 21. Jahrhundert mit seinem ausführlichen Flyer *Tatar contra Tartare*. In diesem Informationsblatt für die Gäste seines Gasthofs¹³¹³ argumentiert er, daß die französische Schreibung *Tartare* die korrektere sei, da sie von der *Sauce Tartare* abgeleitet, und diese mit Anspielung auf den Tartaros höllenscharf gewesen sei. Er berichtet davon, daß 1990 Mövenpick mit grossen Plakaten für sein ‚Beefsteak Tatar‘ warb. Die Reklame zeigte einen Fleischwolf, aus dem gehacktes Rindfleisch auf einen Teller quoll und in

nachdem sie es nämlich in breite Stücke geschnitten haben, legen sie sie unter ihren Sattel, und nach einem Galopp von 30 oder 40 Meilen sind diese Beefsteaks von Pferdefleisch gar.“, vgl.: Lehmann 1849, hier S. 80.

¹³⁰⁹ Gotsch 1803, , S. 183.

¹³¹⁰ S.: Tischer 1903, , S. 273; Vgl.: Zand 1999, , S. 100.

¹³¹¹ Vgl.: Carl von Prantl: Geßner, Johann Anton Wilhelm. In: Allgemeine Deutsche Biographie, Historische Kommission bei der Bayerischen A.d.W., Band 9 (1879), S. 106–107.

¹³¹² Gessner 1803, , S. 431 u. 435.

¹³¹³ Peter 2006, Online unter URL: <http://yvon-loewen.ch/> [22.2.2010].

grossen Lettern daneben stand: „*Unser Klassiker: Tatar*“. Auch in der Romandie wäre mit diesem Plakat geworben worden. Darauf reagierend habe die Tageszeitung „Le Matin“ am 28. März 1990 kritisiert: „*Zwei Fehler auf einem Plakat: Das Wort ‚Tatar‘ und der Fleischwolf, wo doch alle Feinschmecker wissen, dass das ‚richtige Tartare‘ mit dem Messer gehackt wird. ...Auch wenn die Deutschen und Italiener ihr Steak ‚Tatar‘ nennen, die frankophonen anerkennen nur das ‚Tartare‘. Gemäss Mövenpick sollte damit vermieden werden, dass ihre Gäste das raffinierte Gericht nicht mit der ‚Tartaresauce‘ verwechseln.*“ Auch im anglophonen Sprachbereich wird Tatar nach wie vor Tartar geschrieben, lediglich in einigen neuesten Wörterbüchern wurde das Tartaros-R bereits getilgt. Monsieur Yvon schreibt weiter: „*Alexander Dumas [...] war aber auch ein Liebhaber der guten Küche und sammelte Rezepte für seinen ‚Grand Dictionnaire de la Cuisine‘, der 1873, drei Jahre nach seinem Tode veröffentlicht wurde. In dieser Rezeptsammlung ist auch erstmals die ‚Sauce à la Tartare‘ aufgezeichnet, eine Abwandlung der Mayonnaise, bei der Eier mit Öl und Essig aufmontiert und mit Salz, Pfeffer und Schnittlauch verfeinert werden. [...] Bis dahin gibt es jedoch in der ganzen Kochgeschichte noch kein ‚Beefsteak à la Tartare.‘ Auffällig ist auch die Bezeichnung für das Gericht. In der Küchenwelt wo bis vor wenigen Jahren alles und jedes eine französische Bezeichnung hatte, steht das englische ‚Beefsteak‘ mit dem französischen Zusatz ‚à la Tartare‘. Abgesehen davon wird das Fleisch weder grilliert noch frittiert, sondern roh serviert.*“ Der deutsche Terminus *Tatar* basiert laut Monsieur Yvon auf einer falsch interpretierten Übersetzung von M. C. Banzer, der 1923 Auguste Escoffiers *Kochkunst-Führer* in Deutsch herausgab¹³¹⁴. Dort werde das *Tartare* unter der Doppel-Bezeichnung geführt: Beefsteak à la Tartare - Tartaren-Beefsteak. „*Interessant ist, dass die Verdeutschung zum Plural ‚Tartaren-Beefsteak‘ führte, denn Tartare (Tartaros, Hölle) gibt es nur eine. Der falsche Plural im ‚Tartaren-Beefsteak‘ ist auf die Verballhornung der Tataren zurückzuführen. Weil sie sich wie „ex tartaros“ (aus der Hölle kommend) benommen hätten, wurden sie auch ‚Tartaren‘ genannt.*“ In etlichen Kochbüchern wird kolportiert daß auch der Roman von Jules Verne *‚Michel Strogoff, Moscou - Irkutsk‘* von 1876 wohl sein Übriges zur Verbreitung der Bezeichnung Hacksteak Tatar beigetragen hätte. Er erwähne diese Legende der Tartaren in seinem Roman (deutsch: *‚Der Kurier des Zaren‘*¹³¹⁵). Hier beruft sich ein Küchenhistoriker auf den anderen, jedoch kommt eine solche Passage in Jules Vernes Roman gar nicht vor¹³¹⁶.

¹³¹⁴ Banzer, Matthaeus Carl: *A. Escoffiers Kochkunst-Führer. Ein Hand- und Nachschlagebuch der modernen französischen Küche und der feinen internationalen Küche* (Autoris. dt. Uebers. der 4. französischen Aufl.). Nordhausen: H. Killinger, 1923. Schon zwischen 1904 und 1910 erschienen im Fachschriftenverlag des internationalen Verbandes der Köche, Frankfurt a.M., drei deutsche Ausgaben der autorisierten Übersetzung; ob schon in der 1904er Ausgabe die Sauce Tartare gelistet ist, konnte ich jedoch bisher nicht eruieren.

¹³¹⁵ Siehe auch Kapitel 3.1.2. → Romane 19. Jh.

¹³¹⁶ Lediglich eine gemeinsame Mahlzeit der Hauptfigur Michail Stroganoff mit seiner Begleiterin Nadja wird erwähnt, bei der es ‚Kulbat‘ gab, „eine Art Pastete aus Reis, Eidotter und geklopftem Fleisch, Rotkohl mit Kaviar und als Getränk Tee“. Also eine Art Manti oder Pelmeni mit Füllung, gekocht, nicht roh! S.: Foede 2009, S. 207.

Ähnlich den Umbenennungen in der Toponymie (Tadder>Tater>Tartar>Tatar; siehe Kap. 3.2.) kann aus dem französischen Tartare dann das deutsche Hacksteak Tatar geworden sein: *„Die deutsche Gründlichkeit stellte dann vermutlich in den 1930er Jahren fest, dass die verballhornten Tartaren ja eigentlich Tataren waren und benannten das beliebte Beefsteak gleich auch zu Tatar um. Das Beefsteak à la Tartare wird heute nur noch selten mit der ihr namensgebenden Sauce Tartare serviert. Die heute klassische Variante entspricht dem Beefsteak à l’Americaine (so wird das Gericht noch heute in Belgien und Nordfrankreich benannt): feingehackte Zwiebeln, Kapern, Petersilie und Sardellen werden mit Eigelb und Senf vermischt, das mit dem Messer fein gehackte Rindfleisch darunter gemischt und mit Worcestershiresauce, Salz, Pfeffer, Tabasco und Ketchup abgeschmeckt.“*¹³¹⁷

Doch greift wohl auch dieser Bezug auf die französische Küche und die `höllisch scharfe Sauce` aus dem Tartaros zu kurz, denn schon 1810 berichtet Friedrich von Matthisson von einem Gericht à la Tartare in seinem Buch *Erinnerungen*¹³¹⁸, bereits 1900 ist die Tatarentunke in der *„Deutschen Speisekarte“* eingeführt¹³¹⁹ und schon 1909 verzeichnet Meyers Großes Konversations-Lexikon die Sauce Tartare als Eier-Senf-Sauce¹³²⁰. Eine weitere Möglichkeit wäre die, daß *tatar* von den Osmanen übernommen wurde, die ja lange direkte Nachbarn des Habsburger Reiches waren¹³²¹. Im Osmanischen hatte *tātārī* / تاتاری (auf tatarische Art)¹³²² unter anderem die Bedeutung von halbgar, halb gekocht.

Ab wann das Hacksteak Tatar nun im Deutschen seinen Namen mit oder ohne Tartaros-R trug und woher diese Bezeichnung stammt, ist wohl eindeutig nicht mehr eruierbar. Eine Konstante zieht sich abseits dieser Diskussion jedoch bis heute durch die Jahrhunderte: Die Fortschreibung der Sage des weichgerittenen Fleisches unter den Tatarensätteln und damit der Assoziation mit dem negativ belegten Stereotyp der berittenen, mordbrennenden Horden. In verschiedenen Sparten der Literatur ist seitdem das Hacksteak Tatar mit all seinen Möglichkeiten an Assoziationen anzutreffen.

¹³¹⁷ Peter 2006, online unter URL: <http://www.yvon-loewen.ch/images/Lexikon/Tartare-A4-L.pdf> [22.10.2010].

¹³¹⁸ „Die Namen der meisten Gerichte [der französischen Küche, d.A.] sind so seltsam und geheimnißvoll, daß es dem Fremden oft begegnet, etwas zu fordern, von dem er schlechterdings nicht weiß, ob es gesotten, gebacken oder gebraten ist. Die Art und Weise, wie man in der Tartarey, wo das Feisch nicht gekocht, sondern unter dem Sattel mürbe geritten wird, bei der Zubereitung eines Aals wohl zu Werke gehen möge, reizte meine Neugier, und ich rief nach: Anguille à la Tartare. Im Augenblicke satnd ein Teller mit drei gebackenen Teigkugeln, von der Größe einer Apfelsine, auf dem feinen reinlichen Tischtuche. Zweierlei Saucen wurden in eleganten Schalen von antiker Form daneben gestellt. Auf meine Frage, wo denn der Aal sei? entgenete der Aufwärter: Monsieur sait très bien, que les anguilles aiment à se cacher. Die befriedigendste Antwort auf meine Frage enthileten die dreo braunen Teigkugeln selbst, von welchen der Fisch den Kern bildete. Das Gericht war so vortrefflich, daß der ganze Glaube an seine tartarische Abkunft plötzlich über den Haufen fiel.“ Matthisson 1810, S. 247/248.

¹³¹⁹ Dunger 1900, S. 76 (

¹³²⁰ „Unter den kalten Saucen sind am berühmtesten die s. tartare (Eier-Senfsauce)“, S.: Meyers Großes Konversations-Lexikon, Band 17. Leipzig 1909, S. 630.

¹³²¹ Seit der Schlacht von Mohács 1526 bis zum Frieden von Jassy 1792 war das Osmanische Reich direkter Nachbar der Habsburger auf dem Balkan, wurde danach Stück für Stück zurück gedrängt.

¹³²² Redhouse 1996, S. 472b.

Lyrik

Gerne verwendet wird das Rohfleisch-Tatar ob seines negativen Symbolgehaltes etwa in der Lyrik – bis hinein in unser 21. Jahrhundert. Jakob Michael Reinhold Lenz gebrauchte es im Kontext von Mord und Kabale in seinem Gedichtband von 1891:

Ist's denn des Messers Schuld, wenn ich's zum Mordschwerdt mache?
Wozu die Messer überhaupt?
Ruft Orgon, kann man nicht mit bloßen Händen essen?
Das steht den Herren frei. Doch uns erlaubt
Wird's gleichfalls seyn, mit Tartarn nicht zu speisen,
Die gar gerittnes Fleisch vom Sattel fressen,
Mit Zähnen das Halbprohe wild zerreißen.¹³²³

Allein der *Kanonensong* von Bertolt Brecht erschien bisher gedruckt in über 33 Auflagen, die Tonaufnahmen gehen in die Dutzende. Brecht hat scheinbar – folgt man

Soldaten wohnen
Auf den Kanonen
Vom Cap bis Couch Behar.
Wenn es mal regnete
Und es begegnete
Ihnen 'ne neue Rasse
'ne braune oder blasse
Da machen sie vielleicht daraus ihr Beefsteak Tartar.¹³²⁴

Der Rahmen der Handlung hier bettet das Beefsteak Tartar ein in den Kontext Krieg, ja Brecht benutzt das Bild des Beefsteaks sogar für die drastische Darstellung von Menschenschlächtereien, das Beefsteak Tatar aus Menschenfleisch als Allegorie auf die Völkerschlachten des Ersten Weltkrieges¹³²⁵.

Ebenso als Metapher findet sich das Hacksteak bzw. die Sauce Tatar in der Kunstkritik und der Literaturkritik wieder. Meier-Graefe etwa benutzt die von der Tatarsauce analog zum Bild des

¹³²³ Lenz 1891, S. 250.

¹³²⁴ Brecht, Bertolt: Frankfurt a.M. / Berlin: Suhrkamp, S. 25 (Erstausgabe: *Die Dreigroschenoper (The Beggar's Opera)*. Ein Stück mit Musik in einem Vorspiel und acht Bildern nach dem Englischen des John Gay. Übersetzt von Elisabeth Hauptmann. Deutsche Bearbeitung von Bert Brecht. Musik von Kurt Weill. Wien: Universal-Edition A. G. 1928).

¹³²⁵ Direkten Bezug auf den Kanonensong von Brecht nimmt wohl Kerstin Specht in ihrem deutsch-französischen Text *Marielouise*. Im Dialog zwischen Luise und Brecht heißt es dort an Letzteren gewandt: „Aber Sie erlauben es sich nicht nett zu sein. Sie wären gern ein Tartar, der rohes Fleisch unter dem Sattel hat, um es mürbe zu reiten. Aber Sie sind bloß aus Augsburg, deshalb müssen Sie grob sein.“ Vgl.: *Marielouise, Reihe nouvelles scènes Allemand* Toulouse: Goethe-Institut / Presses Universitaires du Mirail, 2005, S. 64.

Russen, an dem man kratze und ein Tatar hervorscheine¹³²⁶, um die Kulturleistung der eigenen Gesellschaft gegenüber der östlichen Kultur aufzuwerten: „... und deshalb hat sich das einzige Volk Europas [die Russen d.A.], das mit der Religion die angeblich wesentlichste seelische Anlage für eine schöpferische Gemeinde besitzt, in der Kunst als unergiebig erwiesen. Der Bedarf Rußlands im neunzehnten Jahrhundert wurde durch Import gedeckt. Die Monumente bezog man aus Berlin und Paris, die Paraden und Bildnisse lieferten die Schule Davids und Franz Krüger. Was nachher die Eingeborenen an Historienbildern verbrachen, war westeuropäische Akademie mit Tatarensauce.“¹³²⁷. Der „k.k. Lehrer für öffentliche theoretisch-praktische Philosophie“ Franz Anton Pizenberger schrieb 1776: „Was konnte man auch von manchen Antichristen der Literatur erwarten, die zwar manchmal erschrecklich große Kritiker, Variantensammler und Verbesserer der Alten waren, die alles, was zum Philologen gehoert, besaßen, nur das kleine artige Ding nicht, ohne welches doch Tullius einem leckerhaften Maul eben so wenig schmackhaft ist, als das Pferdefleisch, das der Tartar unter seinem Sattel kocht, einem Englaender oder Franzosen seyn wurde.“¹³²⁸ In beiden Zitaten wird die absolut negative Konnotation von Tatar bzw. Tatarensoße beim Leser vorausgesetzt. Während im frühen Text von Pizenberger der Kontext vom Fleisch zwischen Pferderücken und Sattel noch mitgeliefert wird, steht Mitte der 1960er Jahre die Sauce Tatar allein für sich schon für vernichtende Kritik als auch für eine konservative Sicht von Kulturgefälle. Die geringschätzig Bemerkung - auf die russische Kultur gerichtet - kommt der Theorie des Kulturgefälles sehr nahe, die die jeweils östlichere Kultur als niedrig stehender begreift. Diese Kulturgefälle-Theorie, die davon ausgeht, dass es ein natürliches West-Ost-Gefälle in der Kultur Eurapas (und Asiens) gäbe, hatte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Anhänger u.a. unter deutsch-völkischen Konservativen und Nationalsozialisten und war Teil der Legitimation für die Okkupation der `deutschen Ostgebiete`¹³²⁹. Wegbereiter und Befürworter dieser Theorie waren der deutsche Theologie-Professor Wilhelm Christian Binder, Harold Steinacker und Kurt Lück¹³³⁰. Binder erklärte dies in seinem Buch „Der Untergang des Polnischen Nationalstaates pragmatisch entwickelt“ wie folgt: „Die Zivilisation hatte in den letzten Jahrhunderten ihren Gang von Westen nach Osten befolgt und so den Deutschen die Überlegenheit über die Polen, den Polen über die

¹³²⁶ Siehe oben „Grattez“ auf S. 21 u. 35..

¹³²⁷ Meier-Graefe 1966, , S. S. 696/697. In der Kunstkritik ist das Bild der Tataren auch international verständlich: So zeichnet Honoré Daumier (26. 2.1808-10. 2.1879) in seinem Zyklus *Voyage en Chine* zum Beispiel einen Chinesen in traditioneller Kleidung sich zu Waltzer und Polka mit einer Chinesin drehend, die in Pariser Mode daher kommt. Dies stehe bei Daumier symbolisch für die Sittlichkeit der Chinesen, die die Einführung solch "barbarischer Tänze" durch die Tartaren verbieten. Das Ethnonym hier als eine Allegorie auf die kolonialisierenden Europäer. S.: Childs, Elizabeth C.: *Daumier and Exoticism. Satirizing the French and the Foreign*. New York: Peter Lang, 2004, S. 138.

¹³²⁸ Pizenberger 1776, , S. 71.

¹³²⁹ Vgl.: Gerlich 1997, , S. 100/101.

¹³³⁰ Zu seiner Theorie s. Lück, Kurt: *Deutsche Aufbaukräfte in der Entwicklung Polens*. Plauen i. Vogtland: Wolff, 1934.

*Russen, den Russen über die Tataren verschafft.*¹³³¹. Steinacker argumentiert ähnlich, indem er Westeuropa als Kulturplateau bezeichnete, welches Richtung Osten abfällt¹³³².

Kulinaria und Kulturgeschichte

Das gut recherchierte Buch *Kulturgeschichte des Essens und Trinkens* von Paczensky und Dünnebier erweckt mit dem Satz „*Mongolen und Tataren brachten nicht nur das rohe Steak, sondern auch den sauren Kohl nach Europa.*“ den Eindruck, als würden sie die Mär vom zerrittenen Fleisch weitererzählen. Jedoch relativieren sie diesen Eindruck weiter hinten im Buch, wenn sie - abhebend auf obiges bekanntes Zitat von Schiltberger - schreiben "Seitdem ist diese bizarre Zubereitungsart fast zum Kennzeichen der asiatischen Reitervölker geworden, jedenfalls nach westlicher Auffassung. Ich habe mich oft gefragt, was für eine Würze der Pferdeschweiß dem Fleisch gegeben haben mag. Möglicherweise beruht unser ganzes schönes Vorurteil nur darauf, daß Schiltberger den Zweck des Fleisches unterm Sattel mißverstanden hat."¹³³³.

Trotz immer wiederkehrender neutraler Beschreibungen des Phänomens (Hacksteak) Tatar und explizit gegen die Theorie vom weichgerittenen Fleisch gerichteter Texte (Dünnebier, Goebel, Yvon, Foede) wird in deutschsprachiger Belletristik, in Reiseliteratur¹³³⁴ als auch im deutschen Fernsehen¹³³⁵ und in Tagesmedien gerne weiter Bezug genommen auf die stereotyp negativen Assoziationen. Kontextuell eingebettet sind entsprechende Zitate unter anderem in den Rahmen von von Gedanken- und Gefühlsmuster, die mit Assoziationen spielen, mit Hintergrundbildern des Lesers rechnen. Hier dazu zwei Beispiele. Das erste Zitat stammt aus dem *Fingerfood for Lovers* (2005), das zweite aus *Küche totalitär* (2006), das dritte aus *Champagner, Trüffel und Tatar* (2004).

Zitat 1

„Küche und Bett beflügeln erfahrungsgemäß die Fantasie. Erzählen Sie ruhig, dass das Volk der Tataren das rohe Rindfleisch zwischen Sattel und Pferderücken klemmte und wild drauflosritt. Das

¹³³¹ Binder 1843/44, , S. 87.

¹³³² Vgl.: Steinacker, Harold: *Die volksdeutsche Geschichtsauffassung und das neue deutsche Geschichtsbild*. Leipzig [u.a.] : Teubner, 1937.

¹³³³ S.: Paczensky 1999, S. 510.

¹³³⁴ Etwa in Unseld, Andrea: Polen (Kapitel Polen für Genießer). S. 27: „Rindfleisch wird weniger geschätzt, mit Ausnahme von Tatar, das auf die mongolischen Reiter in Mitteleuropa zurückgeht, die rohes Fleisch als Proviant unter dem Sattel mit sich führten.“;

¹³³⁵ „Danke auch für Ihre Kritik. Witz und Ironie lässt sich aber häufig nur durch Klischees erzeugen. Wir hatten nicht die Absicht in irgendeiner Form das wahre Bild der Tataren zu verunglimpfen. Mit Ihnen haben wir ja jetzt eine Fachfrau auf diesem Gebiet. Sollten wir noch einmal über ein ähnliches Thema berichten, werden wir uns bei Ihnen Rat einholen.“ Letzteres geschah allerdings nie, sondern die Sendung wird seitdem unverändert wiederholt im Kinderkanal von ZDF und ARD gezeigt.

zerquetschte, zermanschte Fleisch, gut gewürzt mit Schweiß, wurde dann so verzehrt. Schmücken Sie die Geschichte ruhig noch mehr aus, mit unbezähmbaren Hengsten, wilden Ritten und Spielen.“¹³³⁶

Zitat 2

„Eines der am meisten verbreiteten Klischees über sie ist, dass die Tataren ein Nomadenvolk sind, das gerne reitet und am liebsten Pferde isst. Der Begriff ›Tatar‹ steht in der internationalen Küche für rohes Fleisch. Eine Legende besagt, dass die Nomaden keine Zeit auf das Braten verwenden wollten. Jedes Mal, wenn sie Hunger bekamen, legten sie ein Stück rohes Fleisch unter den Sattel und ritten los. Nach einer halben Stunde war das Steak Tatar fertig. Alle Tataren, die ich darauf ansprach, haben diese Legende heftig dementiert.“¹³³⁷ „Heute ist Kasan nicht mehr so arm wie früher und an manchen Stellen sogar richtig schick geworden. Die Restaurants haben alle romantische Namen, sie heißen ›Akcharlak‹ - die Möwe, ›Leisen‹ - der weiche Frühlingsregen, oder ›Tschulpan‹ - der Morgenstern. [...] Vor dem Hintereingang warten aber, glaube ich, immer noch Pferde mit einem saftigen Steak unter dem Sattel auf Gourmets.“¹³³⁸

Zitat 3

„Das Image der Mongolen (also Tataren) war deshalb so desaströs, weil sie sich quasi aus dem zentralasiatischen Nichts heraus mit brutalster Gewalt innerhalb von nur einem halben Jahrhundert eins der weltgrößten Imperien zusammengemordet hatten.“¹³³⁹

Die immense Verbreitung mancher Texte – Kochbücher sind Bestseller -, in denen das Beefsteak oder die Tartarensoße eine Rolle spielt, trägt wohl zur langlebigen und weitverbreiteten Popularität des Bildes vom Fleisch unterm Tatarensattel bei¹³⁴⁰. Neben der reinen Rezeptgabe fühlen sich etliche Autoren bemüht tatarische Geschichte und Landeskunde dazuzugeben bzw. Begleittexte und ein spezielles Motto eines Kochbuchs machen erst den Unterschied zur großen Masse aus. Neben dem Sekundärstereotyp des Hacksteak Tatar wird so auch immer wieder das Meta-Stereotyp der mordenden Tatarenhorden perpetuiert oder ein anderes assoziatives Element bedient. Bei Zitat 1 etwa die Koppelung von Fremdheit / Exotik mit Erotik, ein typisches sexuell konnotiertes Element des Orient-Diskurses. Der Stereotyp der Assoziation von Erotik und Exotik bis hin zur vollständigen Identifikation der beiden Begriffe manifestiert sich epochenübergreifend, wie Kleinlogel es

¹³³⁶ Donhauser 2005, S. 65. Ähnliche Fantasien findet man in Internet-Blog-Einträgen wie „Ein Tatar mit der Nachbarin!“; s. unter online URL: http://www.ciao.de/Das_beste_Hackfleischgericht__Test_2317272 [22.12.2010].

¹³³⁷ Kaminer 2006, S. 165.

¹³³⁸Ebd. S. 170.

¹³³⁹ Reckewitz 2004, Kapitel *Ta(r)tar*, S. 281.

¹³⁴⁰ Dabei sind Variationen keine Grenzen gesetzt. Allein die deutsche Ausgabe des Bestsellers verzeichnet etliche Tatar-Rezepte: „Verlorene Eier auf Tatarenart, Gebackene Austern mit Tatarensauce, Roher Lachs und Seebarsch auf Tatar-Art, gekochte Eier auf tatarische Art mit rohem Rindfleisch, Steck Tartare (sic!) - Roher Steak auf tatarische Art; Gebackene Scampi, Kalter Hecht, Gegrillte Lachsscheibe, Gegrillter Wittling, Pochierter Seebarsch oder Aalterrine mit Tatarensoße“, s.: Chassagnard 2009, .

beschreibt¹³⁴¹ und der Übergang zu Trivial- bzw. Vulgär-Literatur ist fließend, wie an vorliegendem Zitat 1 ersichtlich.

Zu Zitat 2: Wladimir Kaminer ist bekannt geworden durch seine Art Stereotype der Russen oder des `Homo sovieticus` zu bedienen, mal drastisch platt, mal ironisch fein. Stereotype in Kochbüchern hatten ihn dazu bewogen das Buch *Küche totalitär* zu schreiben, denn „*In dieser Vorurteilsgastronomie haben meine Landsleute keinen schlechten Stand.*“¹³⁴² In seinem Kapitel zur tatarischen Küche versucht er einen Spagat zwischen dem Spielen mit oder Benutzen von alten Vorurteilen und deren Dekonstruktion. Er schreibt über seine Jugendzeit, die Reise an die Wolga, gibt die Rezepte von „Etschpotschmack“, „Nomadensuppe“, „Teigtaschen mit Hanfsamen“ und „Tatli“ und kokkettiert immer wieder mit alten Stereotypen zu Russen und Tataren, seine Verkaufszahlen widerspiegeln die nach wie vor große Beliebtheit solcher Art Literatur. Ahistorisch transportiert er ein unter russischer Bevölkerung weit verbreitetes Bild des „Tatarenjochs“, wenn er wieder besseren Wissens¹³⁴³ schreibt: „*Ungefähr drei Jahrhunderte lang dauerte der Besuch der Mongolen, danach gingen sie in die Mongolei zurück. Zurück blieben die kleinen Khanate, die von den zahlreichen unehelichen Söhnen und Töchtern des Dschingis Khan regiert wurden.*“

Zitat 3: Ohne feinderbe Anspielungen oder umschriebene Augenzwinkereien wie Kaminer kommen Reckewitz und Bertschi aus. Auch sie versuchen sich in einem historischen Abriß über die Ethnogenese der Tataren, schreiben von wilden Nomadenvölkern, Verwüstung und abgeschnittenen Brüsten als Delikatessen für Mongolenfürsten, von Jules Verne und dem Hacksteak Tatar... Ähnlich dem Kaminerbuch benutzen sie althergebrachte Bilder für die `Wertsteigerung` ihrer Texte. Das Buch erschien 2009 beriets in zweiter Auflage.

Der Tartarenhut – made in Switzerland

Neben dem Hackfleisch und der Sauce Tartare transportiert ein weiteres Phänomen die Legende von den wilden Reitern aus der Steppe: Der Tatarenhut bzw. Tartarenhut. Mal mit mal ohne Tartaros-R wird der Tatarenhut vor allem im süddeutschen Raum, in Österreich und in der Schweiz privat und in der Gastronomie genutzt¹³⁴⁴. Dabei handelt es sich um einen speziellen Grill aus emailiertem Stahlblech, meist mit Brennpaste oder Holzkohle betrieben, der mit seiner konischen Form an die Hüte der Tataren erinnern soll. Zum Ursprung des Tatarenhutes finden sich Legenden wie:

¹³⁴¹ Vgl.: Kleinlogel 1989, S. 2 u. 145.

¹³⁴² Kaminer 2006, S. 214.

¹³⁴³ Der tatarischstämmige Berliner Turkologe Ildar Kharissov beriet Kaminer bei der Erstellung des Kapitels.

¹³⁴⁴ So bietet das Restaurant „Sternen“ in 8738 Uetliburg (Schweiz) „*Tatarenhut à diskretion nach Art des Hauses, Rind-, Strauss- und Trutenfleisch mit div. Saucen, Reis und Gemüsestreifen*“, Essen vom Tatarenhut ebenfalls im Angebot bei „Wacker“ (4153 Reinach, CH), „Zum Löwen“ (8912 Obfelden, CH), „Alp-Restaurant Babental“ (8226 Schleithem, CH), „Schlüssel“ (6072 Sachseln, CH), „Kaiserhof“ (Bad Pyrmont, Deutschland), „Konoba“ (Waghäusel-Kirrlach, Deutschland), „Schloß Thannegg-Moosheim“ (8962 Gröbming, Österreich) u.v.a.m.

„Ursprünglich wurde der Tatarenhut von den asiatischen Reitervölkern über die Glut des Lagerfeuers gestülpt. (...) Die ursprünglichste Form des Kochens mit dem Tatarenhut ist die Befeuerung mit Holzkohle.“¹³⁴⁵ In *Ernesto Pauli's Kochlexikon Event Plus* empfiehlt der Autor Theodor E. `Teddy` Pauli unter der Rubrik „Tatarenhut / Tartarenhut / Chapeau Tatare“ die Vermietung des Hutes für die Party außer Haus: „Tartarenhut / Tatarenhut ein kulinarisches Erlebnis. Geniessen Sie einen gemütlichen Abend mit dem Tataren-Hut. Das ist beste Erlebnisgastronomie. Dank des komfortablen Tataren-Hut's können Sie Ihre Gäste kulinarisch verwöhnen. Der Grillplausch mit dem Tatarenhut / Tartarenhut eignet sich für Ihre Party, Vereins-, sowie Familienanlässe und Gastronomie. Jeder Gast ist sein eigener Koch. Sie haben genügend Zeit, um sich gut zu unterhalten. Fleisch, Gemüse, Pilze etc. werden auf die ›Nägel‹ des Tatarenhut / Tartarenhut aufgespiesst und so gegrillt. Während das Fleisch brutzelt wird in der Safrinne feingeschnittenes rohes Gemüse in der kräftigen Fleischbrühe gar gekocht.“¹³⁴⁶ In den Speisekarten der Restaurants kann man dann etliche Informationen finden, die – schlecht oder überhaupt nicht recherchiert – den Gast desinformieren oder im besten Falle stutzig und neugierig machen: „Der Tartarenhut kommt ursprünglich aus Russland und wurde von den Mongolen als kleiner transportabler Kochherd benutzt.“¹³⁴⁷ oder „Sechs verschiedene Fleischsorten werden selber am mongolischen Tatarenhut zubereitet, dazu gibt es einige feine Saucen. Die Tataren waren im 12. Jahrhundert im Osten der Mongolei ansässig. Später zogen sie gegen Westen. In Europa sind sie als die ›goldene Horde‹ bekannt und haben unter Dzingis Khan das grösste Weltreich aller Zeiten geschaffen. Heute ist der Tatarische Volksstamm in Kasachstan beheimatet.“¹³⁴⁸ heißt es dort. Im Metzgerstübli von Oberwil kann man während der Sommersaison sogar in der Jurte speisen, andere bieten Tatarenhut-Fahrten mit dem Pferdewagen an...¹³⁴⁹

In der Werbung für Koch-Events oder den Tatarenhut als Kochgerät wird dieser aber auch assoziiert mit Gemütlichkeit, Lagerfeuer, Exotik und Romantik (auf Schwizerdütsch entsprechend „gluschtig, guet, gmüetlig“¹³⁵⁰): „Er ist Mittelpunkt einer geselligen Tafelrunde. Er ist das Lagerfeuer auf Ihrem Tisch.(...) Ein Hauch fernöstlicher Lagerfeuer-Romantik, bei glühender Holzkohle, mit "firestar"-

¹³⁴⁵ Pressemitteilung der Firma Ben Bor Sarl, 88340 Le Val d'Ajol (Frankreich) vom 27.09.2006, S. 1. Online unter URL: <http://www.openpr.de/pdf/101772/MasterCuisine-aktuell-Befeuerung-Tatarenhut.pdf> [14.8.2009].

¹³⁴⁶ Aus dem *Koch-Lexikon Event Plus* des Gastronomie-Unternehmens „Ernesto Pauli“ in 8132 Egg b. Zürich (Schweiz), s. online unter URL: <http://www.ernestopauli.ch/essen/Kochtips/tatarenhut.htm> [23.9.2010].

¹³⁴⁷ Speisekarte des Restaurant „Dornhof“ in 4312 Magden (Schweiz), S. 2; S.: URL: http://www.dornhof-magden.ch/fileadmin/dokumente/Speise_Weinkarte_2010.pdf [23.9.2010] sowie des Restaurant „Vorauen im Klöntal“ (Schweiz), s. unter URL: <http://www.vorauen.ch/> [17.10.2010].

¹³⁴⁸ Speisekarte des Restaurant Metzgerstübli, Kirchweg 31, 8966 Oberwil-Lieli, s. unter URL: http://www.restaurant-metzgerstuebli.ch/a_la_carte.htm [18.10.2010].

¹³⁴⁹ Siehe z.B. die Schweizer Firma Agrosuter, online unter URL <http://www.agrosuter.ch/agrosuter2/index.php?Pferde-Fahrten> [22.9.2010].

¹³⁵⁰ Tatarenhut-Werbe-Annonce des Restaurants „Golden Gate“ (Basel, Schweiz) im Stadtmagazin *Baslerstab*, vom 24. 9. 2008, S. 15.

Feuer, oder mit dem ELEKTRO.“ heißt es etwa in einem Reklametext¹³⁵¹ oder: *„Als die Kriegshorden der Tataren auf ihren langen Feldzügen waren, reiste auch ein kleiner Kochherd mit, an dem die grimmigen Krieger ihre Mahlzeiten, die vorwiegend aus Fleisch und Gemüse bestanden, zubereiteten. Wir haben diesen ›Kochherd‹ verfeinert und können Ihnen nun das Erlebnis bieten, wie die Tataren-Krieger zu speisen.“*¹³⁵². Selbst wie der tatarische Adel zuspiesen beliebte, glaubt man zu wissen: *„Schlemmen wie die Fürsten der Tataren - Tatarenhut à discretion mit Schwein, Kalb, Rind, Poulet, Pferd“* heißt es auf der Speiskarte des Rössli in Wiggen¹³⁵³ und das „Wellness-Resort Romantika“ in Bayern wirbt für "Tataren-Hutessen" als dem „ultimativen Grillvergnügen am Tisch“¹³⁵⁴.

Ob jedoch der Tatarenhut überhaupt etwas mit Osteuropa - Geschweige denn den Tataren - zu tun hat, ist eher zweifelhaft. Nach Auskunft des einzigen Herstellers dieses Produktes, der Schweizer Firma TTM, die den Tatarenhut seit über zwanzig Jahren produziert, stammt die Idee dazu von einem Gastronomen aus dem Unterwalis, Schweiz. Weiter heißt es in dem Schreiben an den Autoren: *„Beabsichtigter Zweck war die Schaffung eines Tischgrills origineller Form für die Zubereitung von ›Charbonnade‹, das heisst das Grillieren am Tisch von dünn geschnittenen Fleischstückchen. Ursprünglich wurde der Tatarenhut mit Holzkohle betrieben (Charbon).“* Der Name des innovativen Schweizers sei TTM jedoch nicht mehr bekannt und: *„Ob sich der Erfinder von Einflüssen aus östlichen Gebieten beeinflussen liess, entzieht sich unserer Kenntnis.“*¹³⁵⁵ Der findige Schweizer scheint sich auf die mittelalterlichen weit verbreiteten Eisenhüte bezogen zu haben, auch manchmal Tatarenhut genannt. In einigen Darstellungen und Wappen ist diese konische Helmform überliefert, etwa im Wappen des Adelsgeschlechtes derer von Wochow¹³⁵⁶. Für die Nutzung als Fleischgrill finden sich jedoch keinerlei Hinweise.

Hier wurden also von etlichen Gastronomen eine Schweizer Geschäftsidee mit alten Stereotypen und schnell erworbenem Halbwissen kombiniert: Fear sells like sex. Abgerufen werden aus dem kulturellen Gedächtnis der potentiellen Gäste die Bilder von reitenden Tatarenhorden gepaart mit der

¹³⁵¹ Angeboten werden von der Firma "Schöni Party Ware" aus 8617 Mönchaltorf (Schweiz) „Tatarenhut Familia“, „Tatarenhut Rustica“ und „Tatarenhut Elektro“, online unter URL: http://shop.partyware.ch/kochen-tatarenhut-c-60_42.html [12.8.2010]; s.a. Restaurant „Bären“ (Buch, CH): <http://www.baerenbuchs.ch/page9.html> [22.10.2010].

¹³⁵² Aus der Werbung des Restaurant "Traube" (4919 Reisiswil, Schweiz), online unter URL: http://www.traube-reisiswil.ch/restaurant-traube/traube_16.Tatarenhut.htm [22.10.2010].

¹³⁵³ Restaurant „Rössli“ (6192 Wiggen, CH) unter URL: <http://www.roessliwiggen.ch/index.php?id=4> [15.10.2010]

¹³⁵⁴ Online unter URL: http://www.wellnessresort-romantika.de/6_restaurant_vitalbar.htm [22.10.2010].

¹³⁵⁵ Für die Auskünfte danke ich Herrn Pascal Burkard von der Firma TTM (Schreiben vom 28.10.2010).

¹³⁵⁶ Ein altes brandenburgisches Adelsgeschlecht, urkundlich erstmals erwähnt im Jahre 1241 mit *Christianus de Lochove*.

Exotik und imaginiertes Romantik des lange Zeit nicht erreichbaren Ostens sowie einem Apell an den Sinn für Gemütlichkeit – in der Schweiz zumindest ein voller Erfolg¹³⁵⁷.

Den hier angerissenen Überblick über die Funktionalisierung von Teilen des kulturellen Gedächtnisses am Beispiel Tatarenhut sowie einiger hundert Jahre Geschichte des Hackfleisch Tatar kann man treffend schließen mit einer Beobachtung von Petra Foede, demnach nicht fern in der Mongolei, sondern in Frankreich die Köche zuerst auf die Idee gekommen seien, rohes Pferdefleisch zu Tatar zu verarbeiten, das dort Ende des 19. Jahrhunderts allmählich Einzug in die Gastronomie hielt. *„Die ersten Rohfleischesser Mitteleuropas waren aber allem Anschein nach die Deutschen. So gesehen sind wir mit dem Spitzname ›krauts‹ international noch ganz gut bedient, es hätte schlimmer kommen können.“*¹³⁵⁸. Die Tradierung der Metaphern von (Pferde- oder Schabe)-Fleisch und wilden Reitern sagt also mehr aus über die innere Befindlichkeit derer, die es literarisch weitergeben und konsumieren, als über die, von denen die Objekte der Klischees angeblich stammen sollen, denn *„die Tradition in uns, die über Generationen, in jahrhunderte-, ja teilweise jahrtausendelanger Wiederholung gehärteten Texten, Bildern und Riten, die unser Zeit- und Geschichtsbewußtsein, unser Selbst- und Weltbild prägen“*¹³⁵⁹ sind oft langlebiger als angenommen, können unvermittelt wieder auftauchen und instrumentalisiert werden.

Diaspora: Authentische Küche

Durchaus positiv besetzt und einen Kontrapunkt bildend zur ausufernden Tradierung der negativen Tatar-Kochbücher und Landeskundetexte sind die Bücher *„Tatarisch-Baschkirische Küche“* und *„Tatar auf Tatarisch“* von Alia Taissina zu nennen, der bereits vorgestellten tatarischen Verlegerin aus Weiler am Rhein¹³⁶⁰. In den tatarischen Magazinen *Bertugan* (Weiler a.R.)¹³⁶¹ und *Altabash* (Berlin)¹³⁶² erscheinen ebenfalls immer wieder Rezepte der tatarischen Küche. Eingebettet in einen Kontext von tatarischer Lyrik, Reportagen und Prosa von der Krim und aus Tatarstan vermitteln diese Texte ein gänzlich anderes Bild tatarischer (Küchen-)Kultur. Auch oft verkannte echte Importe

¹³⁵⁷ Bei Gaststättenführern aus der Schweiz sind hunderte Restaurants gelistet, die den Tatarenhut anbieten. Selbst bis Thailand schaffte es der Tatarenhut: Ein gleichnamiges Restaurant existiert dort in der Nähe des Nationalparks „Umphang“ und etliche Gerichte werden im ‚Tartarenhut‘ zubereitet, obschon die Bezeichnung vor Allem von Schweizer Touristen kommt; nicht von den Thai-Köchen selbst. Die Ähnlichkeit der thailändischen Kochgeräte mit dem Schweizer Tatarenhut ist jedoch augenfällig.

¹³⁵⁸ Foede 2009, S. 308. Die Ironie des Schicksals will es aber, daß auch *das* deutsche Gericht schlechthin - Sauerkraut - mit den Tataren bzw. Mongolen in Verbindung gebracht wird. Vgl.: Zipprick 2006, S. 117.

¹³⁵⁹ Assmann 2006, S. 70.

¹³⁶⁰ Taissina 2006, ; Taissina 2007,

¹³⁶¹ Etwa *Çäkçäk: tatarische und baschkirische Spezialität*. In: Bertugan Nr. 2 (2004), S. 54.

¹³⁶² Die Zeitschrift *Altabash* ist ein Produkt der Spaltung des Tatarisch-Baschkirischen Kulturvereins e.V. (TBKV). Seit 2005 wird sie unter Leitung der Chefredakteurin Venera Gerassimov-Vagizova herausgegeben. Online-Archiv unter URL: <http://www.tatarlar-deutschland.de/jurnal-atabash/> [22.11.2010].

aus den östlichen Steppen werden unter anderem dort thematisiert: Buchweizen, Tatarenbrot oder Stramberger Ohren.

Zwischenbilanz Sekundärstereotype

Zu dem Bereich der Tradierung von sekundären Stereotypen wie der Tatarenmeldung und dem Hacksteak Tatar bieten sich zwei Theorieansätze an, die die Funktion solcher Metaphern für das kollektive Bewußtsein verdeutlichen. Als eines kann der bei Foucault zentrale Begriff des diskursiven Netzwerks gelten. Danach wirken sich nicht nur einzelne Worte oder der einzelne Text nachhaltig auf das Bewußtsein der Menschen aus, sondern die langfristige und ständige Perpetuierung, die Verstricktheit des Subjekts in den Diskurs, der verschiedene Bereiche von Medien/Literatur und Alltag einschließt und sich netzartig über die Gesellschaft legt, bewirkt ein Festsetzen von Stereotypen auf lange Dauer¹³⁶³. Auch Viktor Klemperer nimmt auf die Theorie vom diskursiven Netzwerk Bezug, betont aber, daß die Verstricktheit des Subjekts kein unausweichliches Schicksal sei, dem man nicht entkommen könne: „*Man muss sich dem Diskurs ja nicht selbstverständlich und unbewusst überlassen*“. Er sehe einen individuellen Bewegungsspielraum und den sprachlichen Determinismus könne man dadurch auflösen, daß schon allein der Grad seiner Wirksamkeit konstatiert wird¹³⁶⁴. In Bezug auf oben beschriebene Sekundärstereotype hieße das, nicht unreflektiert zu transportieren, sondern die Metaphern mit historischer und semantischer Analyse zu flankieren, ohne in platte Attitüden zu verfallen.

Ein zweiter Ansatz für einen theoretischen Zugang zur Wirksamkeit der Sekundärstereotype bietet Manfred Markefka in seinem Aufsatz „*Ethnische Schimpfnamen – kollektive Symbole alltäglicher Diskriminierung*“. Demnach grenzen sich Menschen nach physischen Merkmalen (Alter, Geschlecht), individuellen Fähigkeiten (etwa Fleiß, Ausdauer u.ä.) und sozialem Verhalten (Konfliktgegner, Wettbewerber) voneinander ab und werden entsprechend unterschieden. Dabei werden Ungleichheitsordnungen etabliert, wenn eigene oder fremde Differenzierungen etwa in Volkstum, Religion oder Kultur vorgenommen werden. Auf einer Basis daraus resultierender vermeintlicher bzw. realer Zugehörigkeit könnten sich Angehörige einer Mehrheit von einer Minderheit unterscheiden und dem entsprechend handeln, aufgefasst oder mit ihnen umgegangen werden¹³⁶⁵. Menschen handeln (soziales Handeln schließt Sprechakte ein) in ihrer Gesellschaft nicht allein orientiert nach objektiven Gegebenheiten, „*sondern auch aufgrund ihrer Alltagsannahmen. Sie urteilen darüber, wie diese Rahmenbedingungen beschaffen sind und welche Bedeutung sie im*

¹³⁶³ Zur Vorstellung des diskursiven Netzes vgl. etwa Foucault, Michel: *Archäologie des Wissens*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 14. Aufl. 2008; ders.: *Das Subjekt und die Macht*. In: Dreyfus, Hubert L. / Rabinow, Paul: *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*. Mit einem Nachwort von und einem Interview mit Michel Foucault, Frankfurt a.M.: Athenäum, 1987, S. 241-261.

¹³⁶⁴ Jäger 1999, , hier S. 7/8.

¹³⁶⁵ Markefka 1999, , hier S. 97.

*persönlichen Umgang der Menschen miteinander haben. Alltägliche Situationswahrnehmungen sind in gewisser Weise Folge biografischer Wissensstrukturen*¹³⁶⁶. Diese Wissensstrukturen werden durch Weitergabe von Basiswissen - und mit diesem auch Stereotypen als Orientierungshilfen bei der Strukturierung von Wahrnehmung – von Generation zu Generation weitergegeben. Aus symbolischen Sprechakten, wie dem Benutzen oben behandelter Metaphern, lassen sich charakteristische Konfliktpunkte zwischen gesellschaftlichen Gruppen aus der Vergangenheit erkennen. Markefka geht diesem Schema anhand von ethnischen Schimpfwörtern nach, wie etwa Muselmann, Rothaut, Spagethifresser, Nigger usw. Gruppenschreibungen, die in übertragenem Sinne gebraucht werden - und so auch die behandelten Sekundärstereotype - erscheinen oft erst bei genauerer Untersuchung als Folgen konkreter historischer Gruppeneigenschaften; hier etwa zwischen Deutschen und Tataren und/oder Seßhaften und (vermeintlichen) Nomaden als auch Christen und Muslimen. Zwischen stereotypen Metaphern wie der Steak-Tatar-Legende und den Tatarennachrichten und historischen Ereignissen lassen sich also Zusammenhänge herstellen - in vorliegendem Falle zu Mongolensturm, Tatarenschlacht, Krimkrieg - , die sich im kollektiven Gedächtnis als Erinnerungsort mit negativer Konnotation ausmachen lassen, wie dies etwa auf Ethnonyme wie Barbaren, Krethi und Plethi, Vandalen etc. zutrifft. Ähnlich wie diese verlor auch die Namenszuschreibung *Tatar* im Ablauf von Jahrhunderten bei Teilen der Bevölkerung ihre Ursprungsbedeutung und entwickelte sich zu einem metaphorischen Gemeinplatz, die auf gewisse Sprachkategorien beschränkt sein können wie Fachsprachen (etwa der Medizin, Chemie u.ä.), Regionalsprachen oder Alltagssprache. *„Namenscharakteristika überdauern ihre gesellschaftlichen Entstehungsbedingungen, die häufig längst in Vergessenheit geraten sind, und verlieren ihre ursprünglichen Bedeutungen; sie stehen jedem als unspezifische Orientierungs- und Sprachmuster im Alltag zur Verfügung, um unterschiedliche Adressaten gemäß registrierter persönlicher Eigenarten, Handlungen oder Äußerungen, beispielsweise Vandalen, Hexen, Pharisäer oder Zigeuner zu nennen.*“¹³⁶⁷ Anders als Vandale und Barbar sind die Tataren und Zigeuner jedoch durchaus lebendige Völker. Tatarennachricht und Hacksteak Tatar transportieren so einen Hintergrund, der erst auf den zweiten Blick Beziehungen zwischen historischen Assoziationen und heutigen Trägern des Ethnonyms Tatar freigibt und einen verantwortungsvollen Umgang mit diesen historisch gewachsenen Metaphern angezeigt erscheinen läßt.

3.1.7. Ins 21. Jahrhundert

¹³⁶⁶ Ebd. S. 99.

¹³⁶⁷ Markefka 1999, S. 105.

„»Kennen Sie Tatarstan?« »Wie bitte? Kasachstan?« »Nein, Tatarstan, mit T am Anfang.« Bis noch wenige Tage vor meiner ersten Reise in dieses Land kannte ich nicht einmal den Namen. Mein Wissen über dieses Land und die Menschen, die dort leben, tendierte gegen Null. Tatarstan. Hört sich irgendwie russisch an. Und dass die Tataren ein draufgängerisches, kriegerisches Volk sind, das war definitiv alles, was ich bis dahin über Tatarstan wusste. Ja, und dass Dschingis Khan ein Tatare war, das hatte ich schon mal gehört.«¹³⁶⁸ So beginnt das Reisetagebuch „Zwischen Zwiebelturm und Halbmond. Tatarische Tagebücher“ von Sylvia Wegener. Für das Wissen über die Tataren kann dies wohl auch stellvertretend für das Wissen von vielen ihrer Leser stehen. Liest man ihr Buch, bekommt man einen Einblick in die deutsch-sowjetische Freundschaft der vergangenen DDR und wie daraus eine deutsch-tatarische Städtepartnerschaft im vereinigten Deutschland wurde¹³⁶⁹. Engagiert dokumentiert ihr Buch einen neuen Anfang deutsch-tatarischen Kennenlernens im 21. Jahrhundert. Freilich ist dies keine hohe Literatur, widersprüchlich und manche deutschen Denkmuster durchkreuzend führt es den Leser aber zum Leben der einfachen Menschen in Tatarstan heute. Als eine differenzierte Momentaufnahme ohne Voreingenommenheit lernt man viel über die Zerissenheit zwischen sowjetischer Kollektivwirtschaft und wirtschaftlichem Aufschwung, der westliche Importe von Ideen und Technik mit sich bringt.

Mit zunehmender ökonomischer Entwicklung in Tatarstan wachsen seit der Jahrtausendwende auch die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Tatarstan und Deutschland. Während Tatarstan mit eigenen Ständen auf Wirtschafts- und Finanzmessen in Sachsen vertreten ist, sind auch neue Stimmen auf den Buchmessen der Bundesrepublik zu vernehmen. Die Romane von Alina Bronsky „Die schärfsten Gerichte der tatarischen Küche“¹³⁷⁰, „Didar und Faruk“¹³⁷¹ von Sana Valiulina und „Medea und ihre Kinder“¹³⁷² von Ljudmila Ulitzkaja vermitteln ein komplett neues Bild von Tataren im Gewand moderner Literatur, in der die engen Verzahnungen der multiethnischen Lebenswirklichkeit des postsowjetischen Raumes mit der Aufarbeitung eines traumatischen Erbes verbunden werden. Ob spritzig sarkastisch wie Bronsky oder eher melancholisch wie Valiulina, der Leser bekommt einen Einblick in tatarische Familiengeschichten der Sowjetzeit, die über die bleierne Breschnewzeit bis zur Perestroika und der Migration nach Westeuropa reichen.

Ein Kind der sowjetischen Endzeit, geboren im Ural, findet sich Alina Bronsky als Jugendliche im vereinten Post-Wende-Deutschland wieder. Nach ihrem Achtungserfolg *Scherbenpark* hebt ihr Zweitling *Die schärfsten Gerichte der tatarischen Küche* auf ihre Familiengeschichte, beginnend in

¹³⁶⁸ Wegener 2010, in summa.

¹³⁶⁹ Wegener ist Stadt-Archivarin und Städtepartnerschaftsbeauftragte von Ludwigslust (Mecklenburg). Die Partnerstadt Kamskoje Ustje besuchte sie zwischen 1998 und 2008 neun mal, den tatarischen Namen der Partnerstadt – Kama Tamaği – erwähnt sie in ihrem Buch nicht.

¹³⁷⁰ Bronsky 2010, in summa.

¹³⁷¹ Valiulina 2007, in summa.

¹³⁷² Ulitzkaja 2005, in summa.

der Breschnewschen UdSSR, ab. Zu ihrem Buch sagte sie mit Blick auf die steigende rassistische Gewalt in Russland. *„Für mich ist es schon ein deutliches Statement, wenn in meiner Geschichte eine Tatarin einen Juden heiraten kann und diese Beiden die Haupthelden des Romans sind“*¹³⁷³.

Eine Neuentdeckung für den deutschen Büchermarkt ist auch Ildar Abusjarow mit seinem Erzählband *„Trolleybus nach Osten“*. In schrillen Geschichten hält er dem russischen und deutschen Leser alle Stereotypen zu Tataren als Spiegel eigener Imaginationen vor. Sämtliche Vorurteile, die in vorliegender Untersuchung analysiert wurden, sind auch dem Autor aus der eigenen Kindheit wohl bekannt bzw. leidlich in Erinnerung: Nach der Behandlung des `Tatarenjochs` im Unterricht oder einfach nur wenn das Wort Tatar fällt, wird er auf dem Schulhof gehänselt und verprügelt. Von gleichen traumatischen Erfahrungen aus der Schulzeit schreibt auch Sana Valiulina: *„Wenn im Geschichtsunterricht über das tatarisch-mongolische Joch erzählt wurde, wandten sich immer alle Köpfe Didar zu. Und wenn Russen bei einer entscheidenden Schlacht vor siebenhundert Jahren eine Niederlage erlitten, dann musste Didar es in der Pause büßen“*¹³⁷⁴. Doch wie Abusjarow in einem Interview sagte: *„Ich schlug zurück und wehre mich heute mit Büchern“*¹³⁷⁵. Die Geschichten von Abusjarow, die in der kulturellen Tradition der Tataren wurzeln, die sich heute in einem russisch geprägten, urbanen Umfeld behaupten müssen, thematisieren die Höhen und Tiefen, Lieben und Ängste im turbokapitalistischen Rußland – mit ihrem tatarischen Eigensinn und ihrem Mut, mit ihrer Hingabe zu allem, was Natur ist. Die fleischversessenen Tataren, den `schmutzigen Tataren` und die reitenden Horden werden dem Leser förmlich um die Ohren gehauen, eine Fontäne an Assoziationen und Bildern, in der sich die Vorurteile der russisch dominierten Mehrheitsgesellschaft über die Tataren widerspiegeln.

Andere Veröffentlichungen von Abrarov¹³⁷⁶, Mamleew¹³⁷⁷ und Juruschbajew¹³⁷⁸ thematisieren tatarische Kultur, bieten Reiseerlebnisse, Volksweisheiten, Alltagspoesie und Lyrik weit weg von allen alten Tatarenbildern. Explizit auf tatarische Literatur ist der Bertugan-Verlag unter Alia Taissina spezialisiert und vermittelt durch seine Publikationen Einblicke in Geschichte und Kultur der Wolgatataren und Krimtataren.

Wie oben beschrieben, gibt es direkte deutsch-tatarische Kontakte in der rumänisch-bulgarischen Dobrudscha heute nicht mehr, da die Dobrudscha-Deutschen im Zuge der nationalsozialistischen Germanisierungspolitik „heim ins Reich“ geholt oder vertrieben wurden. Eine Künstlerin mit familiären Wurzeln in der Dobrudscha, ebenfalls mit Erfahrungen von Flucht und Vertreibung lebt

¹³⁷³ Auf der Buchlesung am 26.10. 2010 in Berlin-Prenzlauer Berg.

¹³⁷⁴ Valiulina 2007, S. 28.

¹³⁷⁵ In einem Interview mit dem Autor vor der Leipziger Buchmesse am 17.3.2011. S.a.: <http://tamga.wordpress.com/2011/03/01/tatarische-scharfe-im-trolleybus-nach-osten/> [22.3.2011].

¹³⁷⁶ Abrarov 2004, sowie *Straßenbahn In: Veilchen*, Nr. 14, Juli 2006, S. 8.

¹³⁷⁷ Mamleew 2004, Miniaturbuch mit hochwertigen Illustrationen.

¹³⁷⁸ Juruschbajew 2009, *Ein Moskauer Tatare*, S. 13-16; Juruschbajew 2009, S. 12.

heute in Deutschland, in Pinneberg: Suzan Emine Kaube. Sie wurde 1942 in Istanbul geboren, wohin ihre tatarischen Eltern in der Zwischenkriegszeit 1932 aus Rumänien/Bulgarien geflohen waren. Verschiedene Arbeiten wurden von ihr in deutscher oder türkischer Sprache veröffentlicht. Ihr Roman *"Auf türkisgrünen Flügeln / Turkuvaz Kanatlilar"* ist im Herbst 1999 im Fouqué Literaturverlag erschienen. Für diesen Erstlingsroman mit autobiographischen Zügen bekam sie im Jahre 2002 den renommierten Europa-Preis für Literatur in der Klasse „Verständigung der Völker“ von der World Writers Association in London. Suzan Emine Kaube betont auch heute noch, dass ihr Bewusstsein der tatarischen Abstammung von enormer Bedeutung für ihr künstlerisches Schaffen ist. *„In der Tiefe meiner Seele tendiere ich viel stärker nach Norden und Westen (Richtung Dobrudscha), als etwa nach Anatolien. In meinem Roman "Auf türkisgrünen Flügeln" habe ich das auch zum Ausdruck gebracht. Geschichten aus der Dobrudscha habe ich von meiner Mutter und meiner Familie von klein auf gehört, sie gehörten zu unserem täglichen Leben,“* so die Künstlerin¹³⁷⁹. Etwa bei den Gemälden „Flucht“ und „Wandern“ spielt die historische Erfahrung von Vertreibung und Wanderschaft eine große Rolle, eine Erfahrung, die besonders bei den Krim- und Dobrudschatataren tief im kollektiven Gedächtnis¹³⁸⁰.

„Schön, wild, geheimnisvoll – Geschichte aus den Landen der Tataren“ ist der Aufmacher im Verlagsprospekt zu Ildar Abusjarows *„Trolleybus nach Osten“*¹³⁸¹. Ein bisschen Wildheit kann scheinbar auch der Verlag nicht verzichten. In etlichen Kritiken zu Bronskys Roman tauchen wieder und wieder alte Stereotypen auf, Indiz für den Fortbestand der Bilder in unseren Köpfen. Wenn einerseits in Rezensionen das leidige Tartaros-R Verwendung findet¹³⁸² - das in der korrekten Verlagsreklame, wie auch im Buch selbst, gar nicht auftaucht – und wenn andererseits in Kritiken von russischen Autoren die Rede ist, obwohl in Verlags-Ankündigungen von *„muslimisch-tatarischen Schriftstellern“* die Rede ist, kann dies für Ignoranz oder Unbedarftheit sprechen, zeugt aber wohl auch von der tiefen Verankerung der *„wilden Horden aus dem Tartaros“* als Erinnerungsort auf der Landkarte in Teilen des deutschen Kollektivbewußtseins.

Insgesamt vermitteln alle jüngeren Neuerscheinungen – von Valiulina bis Kaube - ein differenziertes, interessantes bis amüsan-schrilles Abbild der postsowjetischen Gesellschaft, der Tataren in ihrer Mitte als auch der tatarischen Migranten in Deutschland. Bronskys Tatarische Küche war längere Zeit in den deutschen Bestsellerlisten, Abusjarow plant schon das nächste Buch und auch im tatarischen Bertugan-Verlag in Weiler am Rhein stehen neue Veröffentlichungen an. Jüngere

¹³⁷⁹ Hotopp-Riecke 2007, S. 14.

¹³⁸⁰ Ebd.S. 13/14.

¹³⁸¹ Abusjarow 2011, in summa.

¹³⁸² So etwa in der Kritik von <http://www.einseitig.info/html/content.php?txtid=851>

Generationen von Lesern, denen das alte Tatarenbild nicht geläufig ist, bekommen so die Chance auf tatarische Perspektiven aus erster Hand, alte Vorurteile können so kaum Raum greifen.

3.2. Tatarisches Erbe? Ethnonyme in der Toponymie.

Deutsche Feld-, Flur- und Ortsnamen als Träger tradierter xenophober Narrative.

Wie in der methodischen Einführung (1.4.1.) dargelegt, habe ich mich für die onomastische Untersuchung der für die Fragestellung relevanten Toponyme entschlossen, da sie ein Teil des kollektiven Bewußtseins sind, *lieux de mémoire* im besten Sinne. Eigennamen von Orten, Gebäuden, Seen und Flüssen, Landschaften, Straßen aber auch Eigennamen von Personen in der Literatur transportieren Wertungen, Assoziationen und Bilder, die die Namensgeber nur teilweise beeinflussen konnten. „Ähnlich wie Denkmäler, wie bewußt gesetzte Erinnerungszeichen oder wie unbewußt gewordene Relikte, vermitteln auch Namen Vergangenheit. Sie verweisen auf die Epoche ihrer Entstehung, und Veränderungen zeigen die Art des Umgangs mit Erinnerung in einer Gesellschaft an.“¹³⁸³ Dies mache sie – folgt man der neueren Gedächtnistheorie - zu *Erinnerungsfiguren* im kollektiven Gedächtnis einer Gesellschaft, zu einem festen Topos auf der `kognitiven Karte` einer bestimmten sozialen Gruppe¹³⁸⁴. Das Besondere an Ortsnamen im Kontext von Stereotypenforschung entlang einer *longue durée* ist, daß sie sich als Bestandteile des Sprachlebens aus der sinn geladenen Rede isolieren, daß sie erstarren und fest an einem bestimmten Ort verhaftet sind. „Durch solche Verfestigung erhalten sie aber auch gegenüber der sich wandelnden Sprache eine besondere Zählebigkeit und überdauern in vielen Fällen die Jahrhunderte [...]“¹³⁸⁵.

So sind etwa Assoziationen mit Tataren oder Zigeunern bei Toponymen, die onomastisch gar nicht mit diesen beiden Ethnien in Verbindung stehen (vielleicht der Tartarenkanal in Berlin oder OT Tatenberg, Hamburg), genauso vorzufinden wie umgekehrt: Wo ein historischer Zusammenhang eindeutig nachweisbar ist – wie bei den Tatarengräbern Sachsens – wird hobby-wissenschaftlich

¹³⁸³ Säger 2006, S. 11.

¹³⁸⁴ Der Terminus *mental map* (auch: cognitive map oder kognitive Karte) als soziologischer Begriff wurde übernommen aus dem Bereich der Lerntheorie, geprägt von Edward Chace Tolman (14. 4. 1886 - 19. 11.1959, USA). „*Mental maps* werden im symbolischen Interaktionismus und der kognitiven Anthropologie als Medien verstanden, mittels derer sich kulturgebundene Wahrnehmungs- und Klassifikationssysteme erschließen lassen.“ S.: Ploch 1994, S. 116 ; vgl.: Hauschild 1987, S. 217. Eine Übersicht über die *mental-map*-Forschung gibt Beatrice Ploch mit „Vom illustrativen Schaubild zur Methode Mental Maps und ihre Bedeutung für die Kulturanthropologie“ in *Kulturtexte: 20 Jahre Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie* (Hrsg.: Ina-Maria Greverus, Universität Frankfurt am Main. Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie), 1994, S. 113-134.

¹³⁸⁵ Zinsli 1973, S. 212.

versucht oder es aus Mangel besseren Wissens zugelassen, die Tataren zu Mongolen oder Kosaken umzudeuten. Eigennamen sind wie Ethnonyme als Toponyme also „*sprachlich verankerte Zeichen und als solche Teil des sprachlichen Inventars einer Gemeinschaft. Schon die Namenwahl bzw. Namengebung ist ein in die menschliche Gesellschaft eingebundener bedeutsamer Akt*“¹³⁸⁶ und deshalb hängt „*die Art und Weise der sprachlichen Behandlung (Benennung) eines Gegenstandes, einer Institution oder auch Person [...] in erster Linie von dem gesellschaftlichen Standort des Namengebers ab, die über sein Bewußtsein hinweg basiert auf seiner Zugehörigkeit zu einer Klasse oder Schicht*“¹³⁸⁷ und – für diese Untersuchung relevant – auch auf die Zugehörigkeit zu einer Ethnie. Wie nachhaltig Ortsnamen auf das Image von Einwohnern eines Ortes einwirken können, zeigte sich mir bereits in meiner Kindheit. Aufmerksam wurde ich schon als kleiner Junge auf eines unserer Nachbardörfer: Taterberg im Drömling. Der Drömling ist ein berühmt-berüchtigtes Sumpfgebiet in der südlichen Altmark, der „Wiege Preußens“ im heutigen Sachsen-Anhalt. Der plattdeutsche Spruch „*Do wörn Tatern mang*“ (Da waren Tataren zwischen¹³⁸⁸) war in Bezug auf die Dorfbewohner von Taterberg und seiner Umgebung öfter zu hören und gab Rätsel auf: Was für Tatern? Woher sollen die gekommen sein? Wer sind die? Daß es zufällig einige Großfamilien in der Gegend gab und noch dazu mit etwas dunklerer Hautfarbe, trug entsprechend zur Stigmatisierung bei, was teilweise handfeste Folgen hatte bis in meine Jugendzeit der 1980er Jahre hinein...

In der turkologischen Forschung nimmt die Onomastik traditionell einen wichtigen Platz ein; sind doch Feld-, Flur-, Gewässer- und Siedlungsnamen oft das einzige Erbe, was auf turksprachige Siedlungsgeschichte hinweisen kann. Im gesamten osteuropäischen Raum ist nach Jahrzehnten der Umbenennung und Verleugnung turko-tatarischer Geschichte eine Rückbesinnung auf Tradition, Ethnizität, Geschichte und Sprache zu verzeichnen. Eine wichtige Quelle für viele Wissenschaftler, Intellektuelle und Aktivisten der Nationalbewegungen sind namenkundliche Untersuchungen ihrer Herkunftsregion¹³⁸⁹. Dabei ist nach dem Ende der Blockkonfontation eine Neubewertung notwendig, denn etliche „*Werke konnten nur mit Vorsicht verwendet werden, da manche Deutungen von*

¹³⁸⁶ Debus 1995, S. 233.

¹³⁸⁷ Walther 1973, S. 346.

¹³⁸⁸ Dieses `geflügelte Wort` war augenscheinlich nur im niederdeutschen Sprachraum verbreitet, eine entsprechende hochdeutsche Variante hörte ich nie. Siehe auch Chronik der Familie Bruno Wöhl („Dar wiern Tatern mang“) online unter URL: <http://www.calunod-woehl.de/chronik.html> [23.2.2010].

¹³⁸⁹ Hierher gehören etwa Diskussionen und Forschungen zu tatarischen Toponymen der Metropolen Moskau (Arbat [s. http://www.stariyarnbat.ru/ot_drevnocty/ <20.3.2010>], Tatarska ulica), Sankt Petersburg und Kiew genauso wie die tatarische Historie von Dutzend-Orten wie Maydan (Polen/Wolhynien/Ukraine) oder Lida (Belarus). Anfang der 1990er Jahre wurden neben ersten neuen Artikeln zum Onomastikon Tataricae auch prä-sowjetische Untersuchungen und Texte aus der frühen UdSSR als Faksimilie angeboten, etwa „*Die tatarischen `Durbe` - Mausoleen auf der Krim*“ von Bodaninskiy 1927, oder „*Archäologie und Toponymie des Kreises Alabuga*“ von Arslanov 1991, in summa. Zu neueren Arbeiten zählen Bušakov 2003, sowie Sattarov, G.: *Tatar toponomiyasi*. Kasan: Universitety našriyati, 1998; Lawson, Edwin / Zavyalova, Zineida S.: *The Cultural and Language Effects of the Influence of Russian on West Siberian Tatar Names. Proceedings of the 23rd International Congress of Onomastic Sciences*. York: York University Press, 2009; Fazludinov, Ildus Kamilovich: *Toponymic legends and legends of Tatars of Bashkortostan: historical bases and ideologically-aesthetic functions*. Ufa: 2005.

Ortsnamen, die durch die Sowjetideologie geprägt sind, eine sowjetrussische Auslegung“ vertraten¹³⁹⁰. Dabei spielen Prozesse wie Re-tatarisierung, Sowjetisierung, Russifizierung und Kolonialismus-Diskurse eine große Rolle¹³⁹¹ sowie Phänomene wie das Verschwinden ganzer Dörfer durch Landflucht bedingt durch Repression und anschließendem Tilgen von Ortsnamen bzw. dem Auftauchen neuer Namen durch Zusammenlegung von Siedlungen oder Umbenennungen zugunsten des Russischen¹³⁹². Wie weit turkstämmige Toponyme in der Ukraine geografisch verbreitet sind, in wie entfernte Zeiten sie zurückreichen und nach Westen ausgreifen belegen die zahlreichen Ortschaften mit den Komponenten -kara-, -maydan/meydan, -kazan und -tatar- in Wolhynien und dem heutigen östlichen Polen¹³⁹³. Neueste Arbeiten wie die von Vera Nold zeigen dies eindrücklich, auch wenn auch in ihrem Buch alte Stereotype durchscheinen, indem sie sehr verkürzt und aus ukrainisch-nationaler Perspektive schreibt: *„Auf dem Gebiet der Ukraine (...) gibt es insgesamt ca. 30 Siedlungen, denen das Wort mamap(u) zugrunde liegt. In diesen Ortsnamen geht es um die Krimtataren, die die Ukraine und Südrussland angriffen.“*¹³⁹⁴. Auf der Krim ist der Namenstreit um die Rückbenennung tatarischer Siedlungen gar zum Politikum avanciert¹³⁹⁵.

„Namen in Kontaktzonen, und gerade Ortsnamen, sind eben auch Indikatoren für das Zusammenleben verschiedener Völker. ON können von den `anderen` einfach übernommen und/oder nach der sprachgeschichtlichen Entwicklung der `eigenen` Sprache umgebildet worden sein. Sie können aber auch die Bandbreite von der Distanz bis zur Entfremdung ausdrücken.“ beschreibt Gerhard Koß das Spannungsfeld zwischen Bedeutung und Semantikwandel von Ortsnamen. Demnach habe die Begegnung verschiedener Völker im Namenschatz ethnischer Mischgebiete nicht nur eine Historie, sondern diese Mischung sei äußerst rezent und könne – wie im Ortsschilderstreit von Südtirol, Kärnten oder Türkisch-Kurdistan – politisch brisant werden¹³⁹⁶.

Ein neues Feld der Onomastik innerhalb der Turkologie ist jedoch die Untersuchung von Toponymen in Mittel- und Osteuropa, die Teile von turko-tatarischen Ethnonymen in ihrem Bestand aufweisen.

¹³⁹⁰ Nold 2009, S. 15.

¹³⁹¹ Murray 2000, S. 43 und Abschnitt „The Crimea“, S. 64-67.

¹³⁹² So verschwand allein ein Drittel der Dörfer in der Republik Tatarstan von 1966 (4.855 Dörfer) bis 1987 (3.266 Dörfer), dabei wurden Dörfer tatarischen Namens oftmals zu größeren Kolchos- oder Sovchos-Gemeinden zusammengelegt, die dann wunderbare neue Namen wie Vostok (Osten), Pobeda (Sieg), Šakhtër (Bergarbeiter) oder Komsomlsk (von der Abbraviatur Komsomol = Kommunističeskij sojus moloděži / Kommunistischer Jugendverband) erhielten. Vgl.: Ebd.S. 47.

¹³⁹³ Nold 2009, S. 65.

¹³⁹⁴ Ebd.S. 91. Weiter heißt es dort unzureichend: *„Die Krimtataren sind die Nachfahren von Turkstämmen (Tataren), die zur Goldenen Horde gehörten (...)“* und die Ethnogenese der Kosaken betreffend auf Seite 30: *„Infolge der Überfälle der Tataren zogen die Ukrainer in die Steppen, um dort als Nomaden zu leben. Sie vereinigten sich zu immer größeren Scharen und unternahmen Angriffe gegen die Tataren“*. Solche Plattitüden erstaunen in dem ansonsten um Objektivität bemühten Buch. Auch ist wiederholt von *„der Turksprache“* die Rede, ohne zu spezifizieren, ob im Einzelfall kumanisch, türkisch oder tatarisch gemeint ist.

¹³⁹⁵ Die Benennung der alten tatarischen Siedlungen auf der Krim wurde nach der Deportation des ganzen Volkes am 18. Mai 1944 vom Tatarischen ins Russische geändert. Heute existieren zweisprachige russisch-ukrainische Ortsschilder. Die Krimtataren fordern seit Jahren als dritte Sprache auch das Krimtatarische wieder zuzulassen. S.:

¹³⁹⁶ Koß 1990, S. 14/15.

Das Gleiche gilt für den Bereich der Personennamen, unter denen in Deutschland entsprechend der Einwanderung vor allem des 20. Jahrhunderts und vorangegangener jahrhundertelanger (hauptsächlich militärischer) Konfrontation zwischen Osmanischem und Habsburgischen Reich nunmehr zehntausende turkstämmige Anthroponyme zu finden sind, dabei auch Tatarica¹³⁹⁷. Diese widerspiegeln wie das zu untersuchende Onomastikon der Toponyme ebenfalls stereotype Einstellungen der Namensgeber in den letzten Jahrhunderten wieder.

Ethymologisch-onomastischen Phantasien sind im Bereich der TaRtAr¹³⁹⁸-Toponyme in den letzten Jahren kaum Grenzen zu setzen, scheint es. Allen Ernstes berichten Historiker, Turkologen und Hobby-Forscher in Zentralasien, Tatarstan und auf der Krim immer wieder von alten Türksiedlungen im deutschen Sprachgebiet¹³⁹⁹. Auch der Name Thüringen soll demnach vom Ethnonym Türk abstammen! Solchen abstrusen Spekulationen möchte ich hier nicht kommentieren oder in meine Überlegungen einfließen lassen. Es macht aber deutlich inwiefern sich – unbeachtet von mitteleuropäischer Wissenschaft – mit deutschen Onomastika in entsprechenden Zusammenhängen der türkischen Welt beschäftigt wird. Auch die Toponyme, die ich hier behandeln möchte, fanden zuerst Aufmerksamkeit in der turksprachigen Wissenschaftslandschaft: Auf der Vorstellung meiner ersten kleinen Studie zu diesem Thema, auf einem Turkologie-Symposium in Bischkek¹⁴⁰⁰, meldeten sich sofort im Anschluss an meine Präsentation einige Akademiker aus der Türkei, aus Aserbaidschan und Tatarstan, um sich eine Kopie meines Vortrags zu erbitten. Eine entsprechende Publizierung der Thematik erfolgte in 2006¹⁴⁰¹ und wurde von diversen Online-Foren und Webseiten

¹³⁹⁷ Eine Untersuchung von relevanten Namen im deutschen Sprachgebiet wie Tatárek, Tartarelli, Tatarowicz, Tatarkowski, Tatarinov, Tattermann, Tatarintsev, Tataroğlu, Tartarini, Tatarski, Tatarko, Tatar, Tater, Tatarin, Tatter, Giray, Gerey, Kırım, Kirimoglou, Kırımlı, Kırımtay etc. auf ihren `tatarischen` Gehalt hin gibt es nach meinem Kenntnisstand bisher nicht, dürfte jedoch interessant sein, da sich die tatarische Migrationsgeschichte, Kulturkontakte und Migrationswege in diesen Nachnamen widerspiegeln. Aus dem slawischen eingewanderte Familiennamen wie *Tatarinov* oder *Tatarintsev* sollen sich demnach herleiten vom Spottnamen für wilde unkontrollierte Personen, ein Hinweis eher auf die semantisch negative Belegung des Ethnonyms Tatar auch im Slawischen, nicht ein Indiz für eine türkische Herkunft von Tatar im Sinne von Stotterer, wie gegeben von Hanks 1996, S. 526. Die rumäniendeutschen Familien Tatter im Raum Kirchheim-Nürtingen, Pruden/Frankfurt a.M., Gelnhausen, Nürnberg, Stuttgart usw. stammen womöglich von solchen Verbindungen ab (Nach Register in Keintzel-Schön: Die siebenbürgischen-sächsischen Familiennamen, Köln-Wien: Böhlau, 1976, trifft dies auch zu) siehe Sage „Der Tater“ in Kap. 3.1.5.2.). Dass solche tatarisch-deutschen Beziehungen jedoch auch auf Ablehnung stoßen, berichtete aus eigenem Erleben eine von mir interviewte Frau aus Siebenbürgen: Ihre Großmutter verweigerte ihr bis ins Erwachsenenalter den Kontakt, da sie von einem „Tattern“ abstamme. Für diesen Hinweis danke der Informantin (22.4.2010).

¹³⁹⁸ Meine Formel TaRtAr ergibt sich aus den verschiedenen Repräsentationen von „Tatar“ in der bearbeiteten Literatur. Die Lexeme sowohl mit und ohne Tartaros-R sowie mit und ohne Doppel-t als auch mit auslautendem -er und -ar stellen die große Mehrheit der vorgefundenen Belege dar. Seltene Repräsentationen wie Datter, Totter, Tatan oder Dader sind für die Formel nicht berücksichtigt worden. Daraus ergibt sich als Arbeits-Formel: Anfangsbuchstabe T + a + Variable R für Tartaros-R + t + (t) + Variable A für -e bzw. -a + Auslaut r = TaRtAr.

¹³⁹⁹ Zur eingrenzenden Kategorie „deutsches Sprachgebiet“ siehe Kapitel 1.7.1.

¹⁴⁰⁰ International Symposium on the Occasion of the 10th Anniversary of the Establishment of the Kyrgyz-Turkish MANAS University. "Küreselleşme ve Türk Uygurlığı" (Globalisierung und türkische Zivilisation) Manas University Bishkek. S.a. unter URL: <http://www.manas.kg/pdf/GLOBALIZATION.pdf> [3.3.2010].

¹⁴⁰¹ Hotopp-Riecke 10.2.2006 / 13.4.2006, und Hotopp-Riecke 2005, in summa.

übernommen¹⁴⁰². In diesem Kapitel geht es um die Verwendung des Ethnonyms Tatar in Toponymen deutscher bzw. ehemals deutscher Sprachgebiete.

Phänomene wie Xenophobie, Fremdenhass und Islamophobie sind keine Erscheinungen der Neuzeit, jedoch recht erstaunlich in ihrer Resistenz gegenüber Information und Aufklärung in der Wissensgesellschaft. Der Grund für die Tradierung von Bildern über Fremde aus dem Osten, vermeintliche Barbaren und Nomaden, könnte in dem Gegensatz der Lebensverhältnisse zwischen diesen Fremden und ansässiger Landbevölkerung zu suchen sein. Wie die Folkloristin Waltraud Woeller¹⁴⁰³ in Auswertung der Sage „*Die Rache der Tatern*“ schreibt, ist „*die in der Sage vorgenommene Einschätzung der Tatern (...) charakteristisch für das Denken und Handeln der Landbevölkerung (...). Die Zigeuner waren als fahrendes Volk den sesshaften Dörflern fremd und unheimlich*“. Diese Sagen spiegeln mehr wider, als nur eine Auffälligkeit, eine Anekdote, ein Rätsel der Natur: Sie spiegelten die Gegensätzlichkeit der Lebensweise zwischen fahrendem Volk, aber auch vorgestellten fremden Nomaden, und der sesshaften Dorfbevölkerung wider. Auf eine Metaebene der Zivilisationsgeschichte heruntergebrochen, beschreibt Herbert Lüthy das Verhältnis von Sesshaften und Nichtsesshaften als eine konfliktbeladene Nachbarschaft zwischen Ackerbau- und Steppenzivilisation. Dies bleibe ein Grundmotiv aller bekannten Geschichte bis in neueste Zeit. Ihr entstammten die Urformen des Krieges, der Herrschaft und der Knechtschaft, so Lüthy¹⁴⁰⁴. Diesem Grundwiderspruch entstammt daher wohl auch die Intention, Fremdheitsvorstellungen und -erfahrungen in Volksliteratur zu tradieren: Ob bewaffnete Reitervölker im Überraschungsangriff reichere sesshafte Ackerbaugesellschaften überrannten und als parasitäre Herrenvölker die Unterworfenen als Nutzherden beherrschten, bevor sie in ihnen aufgingen, oder ob sie als plündernde Horden an ihren Rändern auftauchten und als Sklavenjäger die erfolgreichen Rezepte der Tierdomestikation auf verschleppte Menschen anwandten: der erbeutete Sklave als bewegliches Kapital der Völker nomadischer Tradition sei das Gegenstück des schollengebundenen Fronbauern als Immobilienkapital der Ackerbaustaaten, so Lüthy. „*Reitervölker und Bauernvölker, patriarchalische Zivilisation der Steppe und der Wüste und mütterlich gebundene Zivilisation des*

¹⁴⁰² Verschiedene publizistische, wissenschaftliche und kulturelle Webseiten übernahmen den Artikel auf russisch, deutsch und türkisch. Siehe unter URL: <http://rasnoobrasie.wordpress.com/2007/10/23/tataren-an-der-wiege-preusens/> [2.3.2010]; <http://tatarlar.iljas.info/2009/08/24/tatary-u-kolybeli-prussii-2/> [2.3.2010]; <http://tatarica.yuldash.com/history/article391> [2.3.2010]; <http://www.tatar.ru/files/AlTaBash%20120406.pdf> (S. 15-17) [2.3.2010]; Onlineausgabe der Zeitung *Republik Tatarstan* («Республика Татарстан» № 96-97 (26213) 15.05.2008, Donnerstag, Rubrik Tatarische Welt (ТАТАРСКИЙ МИР): Treffen, eindringlich und herzlich (Встречи, пронизанные теплотой) unter URL: http://www.gazetart.su/articles/96-97_26213/76103/ [3.3.2010].

¹⁴⁰³ Prof. Dr. Waltraud Woeller (1920-2004) war eine der bekanntesten Folkloristinnen der ehemaligen DDR und eine Vertreterin der sogenannten `Steinitz-Schule`, die sich die Herausarbeitung des sozialkritischen Gehalts der deutschen Volksdichtung zur Aufgabe gemacht hatte. Neumann April 2005,

¹⁴⁰⁴ Herbert Lüthy (* 15. Januar 1918 in Basel; † 16. November 2002 in Basel) war ein Schweizer Historiker und Publizist. Er gehörte mit Carl Jacob Burckhardt, Jean Rudolf von Salis und Karl Schmid zu den herausragenden Persönlichkeiten des geistigen Lebens in der deutschsprachigen Schweiz der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

*Deltas und der Oase, Nomadenreiche und Agrarreiche (...) die einen beweglich, herrisch, freiheitlich und imperialistisch aus ihrer aggressiven Armut und ihrer Gier nach weiten Räumen und fruchtbareren Zonen, unbeherrschbar, doch auch unfähig, aus ihrer eigenen Lebensweise die Grundlagen permanenter Staatenbildung zu entwickeln; die andern sesshaft, zur Erde gebeugt, in kollektiver Fron und ihrem Ritual gebunden, gleich ungeschickt zum Widerstand wie zur Flucht, beinahe vorbestimmt zu Dienstbarkeit und Ausbeutung und gerade darum als Humus herrscherlicher Machtentfaltung eigener oder fremder Herren geeignet: das sind Grundfaktoren der Geschichte Eurasiens*¹⁴⁰⁵. Ist diese Darstellung recht schwarz-weiß-malerisch – die enormen Kulturleistungen der Steppenvölker außer Acht lassend – scheint hier doch der Grundwiderspruch deutlich gezeichnet. Nützlich in diesem Kontext und in Bezug auf die Fragestellung nach historischer Konstante der zu untersuchenden Narrative ist eine Rückschau auf Georg Ludwig Kriegk. Der Universalgelehrte schrieb hierzu 1840: *„Bei den Chinesen kommen gleiche Namen vor, nämlich das Wort Ta-tsche oder Tatar d. h. also der zum collectiven Schimpf- und Verachtungswort gewordene Namen eines Volks, wogegen umgekehrt wieder ihr eigener Namen (Mangi) bei den Mongolen dieselbe Bedeutung erhielt [...] Wie bei den Chinesen das Wort Tatar, so erhielt am Ende der alten Zeit und am Anfang des Mittelalters der Name Hunnen in Europa die collective Bedeutung, dass er soviel als rohe asiatische Horden oder Barbaren von Asien ausdrückte, und, neben der Verachtung vom Standpunkt der Cultur aus, zugleich mit Hass und mit Furcht genannt wurde. An seine Stelle trat im Mittelalter, mit noch grösserer Ausdehnung und längerer Dauer, der Namen Tataren, den man überdies noch mit dem Tartarus in Verbindung brachte, und der in Europa so fest wurzelte, dass er nicht nur, gleich dem Worte Hunnen, mannigfaltige historisch- und ethnographisch-wissenschaftliche Verwirrungen hervorbrachte, sondern auch ganz identisch mit dem Ausdruck Barbar sich hier und da fortwährend im Volksgebrauch erhielt: so führen z. B. in Dänemark und Schweden die Zigeuner den Namen Tataren, und ebenso nennt man mitunter die Nieder-Lausitz ihrer Sand-, Haide- und Sumpfigenden wegen spöttelnd die wendische Tatarei ohne Beziehung auf irgend ein asiatisches Volk, sondern blos um damit diese sozusagen barbarische Seite ihres physischen Charakters anzudeuten. Beide Namen, Hunne und Tatar, sind für das Mittelalter als fast ganz an die Stelle des Wortes Barbar getreten anzusehen.*¹⁴⁰⁶. An diesem Zitat möchte ich gleich mehrere Problemfelder festmachen, die für meine Fragestellung relevant sind. Erstens zeigt es, daß die pejorative Semantik des Ethnonyms Tatar als Teil von toponymischen Nachbenennungen auf das gesamte Toponym und selbst ihre Bewohner

¹⁴⁰⁵ Lüthy 1966, S. 913ff.

¹⁴⁰⁶ Kriegk 1840, S. 91. Eine ähnliche Bezugnahme auf die „Tartarei“ in der Etymologie der Ortschaft Tartar, Kanton Graubünden, Schweiz. Siehe Pkt. 3.2.2.3., S. 366.

übertragen wird¹⁴⁰⁷, ja sogar zu einem Dämononymen mutieren kann¹⁴⁰⁸. In Anlehnung an Debus und Koß teilen sich Wortinhalte und somit auch die von Eigennamen in Denotat und Konnotat¹⁴⁰⁹. Während die denotativen Merkmale die lexikalische Bedeutung transportieren, in unserem Falle etwa: „*Tataren, türkisch-mongolisches Mischvolk aus dem Süden Rußlands*“¹⁴¹⁰, kann sich die konnotative Komponente schneller wandeln, ist assoziativen Schwankungen unterworfen. Denotat ist so eher rational, das Konnotat eher emotional zu sehen. Im Falle der *wendischen Tartarei* wird diese Assoziation kanonisiert: „...*es gibt auch viele Sandgegenden, trostlose Heiden und Sümpfe, die an die Abstammung des Namens Lausitz erinnern, slavisch Luse ein Sumpf, und gegen Böhmen hin rauhe Gebirge. Die Niederlausitz nennt man daher auch die wendische Tartarei.*“¹⁴¹¹. Wie hier bei Carl Julius Weber gesellt sich oft noch das von Kriegk oben erwähnte mit der griechischen Mythologie verbundene Tartarus-R zu der pejorativen Konnotation dazu¹⁴¹². Das Ethnonym Tatar nimmt im Volksmund also solch eine negative Semantik an, dass es sich zu einem Schreckenswort, einem Dämonynom entwickelt, ähnlich dem Satan, dem schwarzen Mann, dem Russen, Zigeuner, Barbaren etc. Welche heftigen Gegenreaktionen eine Assoziierung vom Schimpfnamen einer Gegend mit ihren Einwohnern hervorrufen kann, wie hier der Sorben der Lausitz mit der „wendischen Tartarei“, zeigt die Replik des böhmisch-lausitzschen Gelehrten und Aufklärers Christian August Pescheck auf die Schmidtschen Reisebriefe über die Niederlausitz, in denen Schmidt schreibt: „*Ich rate Ihnen, sich ja nicht weit von der Stadt zu entfernen und Exkursionen aufs Land zu machen, wenn Sie es nicht bei jedem Schritte fühlen wollen, daß sie in der gegend sind, die Ihnen so oft als die wendische Tartarei vorgestellt worden.*“ Und „...*ich habe meinen Einfall diese wendische Tartarei zu durchstreichen hundertmal bereuet.*“¹⁴¹³. Der Lausitzer Pescheck, tief gekränkt ob der Assoziierung seiner Heimat mit der Tartarei, kontert: „*Um nun dem Verfasser den Umfang und die Stärke einer ins Publikum verbreiteten Unwahrheit und Beleidigung, daß er die Gegend um Lübben eine wendische Tartarei zu nennen beliebt, zu zeigen, so muss ihm zuvorderst gesagt werden, daß er während der kurzen Zeit seines Aufenthaltes in Lübben von da aus entweder gar keine oder doch gewiß sehr wenige Exkursionen aufs Land gemacht hat und folglich die Gegend um Lübben gründlich zu urteilen, gar nicht im Stand ist...*“ und „... *sei aber Ihnen gesagt, daß die Benennung*

¹⁴⁰⁷ Rentenaar gibt für toponymische Nachbenennungen Beispiele, wie aufgrund ihrer physischen Beschaffenheit (sandig ≈ Texas, Sahara; bergig/Erholungsgebiet ≈ Schweiz) oder etwa der sozial-kulturellen Lage der Einwohner (zänkisch/rauflustig ≈ Krim, Balkan) entsprechende Toponyme entstehen können (Rentenaar 1996, S. 1016).

¹⁴⁰⁸ Laur 1989, in summa; Rentenaar 1996, S. 1013-1018.

¹⁴⁰⁹ Debus 1985, S. 49-75 sowie Koß 1990, in summa.

¹⁴¹⁰ S.: Franke 1965, S. 49. Die lexikalische Bedeutung oder kommunikative Invariante des Denotats ist im Laufe der Jahrhunderte deklinativen Änderungen unterworfen etwa von „mongolisch-türkische Reiternomaden“ zu „Turkstämme Rußlands“ etc. Siehe ausführlich Kapitel 1.7.3. Konnotation und Semantik.

¹⁴¹¹ Weber 1834, S. 113.

¹⁴¹² Zum Tartaros-R siehe Kapitel, 2.1.1., S. 53ff., als auch Schmieder 1991, , Schmieder 2000,

¹⁴¹³ S.: Schmidt 1789, S. 99-101; Vgl.: Bayerl 2002, S. 46.

*Tatarei ebenso unpassend ist als das Beiwort: wendisch*¹⁴¹⁴. Die Assoziierung von Tatarei bzw. tatarisch mit Steppe, Grenze oder Randgebiet der bekannten vertrauten Welt traf so selbst Bewohner in Deutschland, aber auch an seinen Grenzen Richtung Osten. So schreibt Schultze-Pfaelzer¹⁴¹⁵, der Autor von *„Streifzüge am Rande Europas“*, in seinem Vorwort von 1938, dass er als Jugendlicher selbst mit auf den „Osten“ bezogenen Vorurteilen seiner weiter westlich aufgewachsenen deutschen Mitbürger konfrontiert war. Er klagte darüber, dass ihn seine gymnasialen Mitschüler wegen seiner Herkunft von der preußisch-russischen Grenze als *„abschüssig bei den Tataren“* wohnend verortet hätten¹⁴¹⁶.

Die Bemerkung von Kriegk 1840, daß das Ethnonym Tatar seit dem Mittelalter *„mit noch grösserer Ausdehnung und längerer Dauer [...] fortwährend“* mit pejorativer Semantik im Volksgebrauch sei, nehme ich in der Fragestellung dieses Buches wieder auf: Befinden wir uns immer noch in der Phase einer Langen Dauer (*longue durée*) der negativen Tatar-Stereotype?

In diesem Kapitel gehe ich nun auf die Tradierung dieser xenophoben vorgestellten Images der Tataren – und wer dafür gehalten wurde – ein und beleuchte Genese, Semantik und Dekonstruktion der entsprechenden Mikrotoponyme sowie der entsprechenden relevanten Narrative. Dazu systematisiere und kategorisiere ich vorerst die zahlreichen recherchierten Toponyme und stelle relevante Sagen und Anekdoten / Zitate vor. Schlußendlich ziehe ich ein Fazit aus diesen Betrachtungen die Eingangsfrage der Arbeit betreffend: Welche Bilder von Tataren werden transportiert und wie steht dieser Bereich der Toponymie und Onomastik zur Longue durée der negativen Stereotype? Ich untersuche also hier anhand der oralen *und* schriftlich fixierten Narrative, die im Kontext der Ortsnamen tradiert wurden, das Tatarenbild in der deutschen Toponymie auf ihren semantischen Gehalt hin: Was können sie zur Entkräftung oder Bestärkung meiner Forschungshypothese beitragen? Aufgrund der Fülle von vorgefundenem Material würde eine Dokumentation aller erwähnten Narrative den Rahmen dieser Arbeit sprengen, deshalb und um die Arbeit überschaubar zu halten, dokumentiere ich einige Narrative auch unter den jeweils relevanten Punkten 3.1.5.1. (Ostpreußen/Schlesien) und 3.1.5.2. (Dobrudscha/Siebenbürgen).

3.2.1. Forschungsstand und Materialsuche im Kontext von Toponymie / Onomastik

Bertold Spuler schreibt in seinem Aufsatz *„Tatarische Siedlungen in Osteuropa“*, zu den grundlegenden Ereignissen, die die Geschichte unseres Doppelkontinents über die Jahrtausende

¹⁴¹⁴ S.: Pescheck 1791, S. 229-231 und Pescheck 1990, S. 127/128.

¹⁴¹⁵ Gerhard Schultze-Pfaelzer (1891, Darkehmen – 1952, Berlin), konservativer Journalist und Verfasser von Sachbüchern und historischen Romanen, war zeitweise Chefredakteur von Alfred Hugenbergs deutsch-nationalem „Tag“, dann Vertrauter Hindenburgs und schließlich Mitglied einer Widerstandsgruppe gegen die Hitler-Diktatur; vgl. Heeke 2003, S. 618.

¹⁴¹⁶ Schultze-Pfaelzer 1938, S. 8.

hinweg bestimmt hat, gehöre der Völkeraustausch über „*jene riesigen Steppen und wüstenhaften Ebenen hinweg*“ zwischen Asien und Europa, der Kulturzusammenhänge vermittelt habe, die uns aus Resten archeologischer Hinterlassenschaften, materieller Erzeugnisse deutlich geworden seien¹⁴¹⁷. Neben der materiellen Archeologie kann jedoch auch die Namensforschung Zusammenhänge verdeutlichen, denn: „*Auch wenn eine Vielzahl siedlungsnamenkundlicher Abhandlungen den gegenteiligen Eindruck erwecken mag, gibt es in der Siedlungsnamenforschung noch zahlreiche nicht geschlossene Lücken*“¹⁴¹⁸. Dies trifft insbesondere zu auf die noch relativ junge Teildisziplin der Sozio-Onomastik¹⁴¹⁹ im Kontext von Stereotypenforschung und Turkologie. Zu Turk-Ethnonymen¹⁴²⁰ als Bestandteil mittel- und westeuropäischer Toponyme gibt es bisher kleinere Studien, die Orte wie Türkheim, Türkendorf (bei Spremberg) und Türkenfeld oder Straßennamen (Hodonyme) wie Türkenschanze (Wien)¹⁴²¹, Türkengraben (Gera, Feldkirchen, Dachau), Türkentor (Helmstedt, München) und Türkenstraße¹⁴²² behandeln¹⁴²³. Explizit zu deutschen Toponymen mit dem Bestimmungswort Tatar-/Tater- gibt es bisher keine Untersuchung¹⁴²⁴, obwohl dieser Bereich mit bisher über 170 Fundstellen eine fundierte Materialbasis bietet. Hier betrete ich Neuland. In einigen wissenschaftlichen und literarischen Werken wurden die Tatar-Toponyme zwar erwähnt und daß diese zusammenhängen mit den Ereignissen wie den Tatareneinfällen von 1656/57. So schreibt Kossert in seinem Band „Ostpreußen. Geschichte und Mythos“ die TaRtAr-Toponyme betreffend: „...*durch diese Bezeichnungen blieb die schauerliche Erinnerung an den Tatareneinfall bis ins 20. Jahrhundert im südlichen Ostpreußen lebendig.*“ Jedoch bleibt er – wie viele andere Autoren – eine Erklärung schuldig, wer denn diese Tataren gewesen sind, woher sie kamen. Ein Erwähnen der Tataren in diesen Zusammenhängen von Krieg und Zerstörung ohne ein weiteres Erklären des historischen Kontextes, läßt beim Leser meißt Fragen offen, die zumindest im 20. Jahrhundert – im Offline-Zeitalter – oft nur durch imaginierte Bilder aus der Vergangenheit beantwortet werden konnten.

¹⁴¹⁷ Spuler 1953, S. 179.

¹⁴¹⁸ Greule 2004, S. 409.

¹⁴¹⁹ Zu Sozio-Onomastik als neuerer Forschungsrichtung vgl. Debus 1995, S. 393-399; zu interdisziplinärem Bezug der Siedlungsnamenforschung vgl. Greule 2004, S. 407/408.

¹⁴²⁰ Gemeint sind hier Völkernamen, die einer turksprachigen Ethnie zuzuordnen sind (z.B. Baschkirenstein / Dresden, Baschkirenlager / Leipzig) oder von diesen etymologisch abstammen wie Kosak / Kosack (relevant etwa bei Mikrotoponymen wie Kosakenallee, Kosakenholz, Kosakenhoog und diverse Kosakenberge, Kosakengassen, Kosakenwege).

¹⁴²¹ Die diversen Hodonyme von Wien und Klosterneuburg (Türkenschanzgasse, Türkenschanzplatz, Türkenschanz-Park, Türkengassen über 10 x in Österreich) gehen direkt auf die Belagerung von 1683 zurück. S.: Tomenendal 2000.

¹⁴²² Türkenstraßen gibt es recht zahlreich im dt. Sprachgebiet, so in Berlin, Unna, Garching, Pähl, Ansbach, München, Purbach, Pasching, Saarbrücken, Waidhaus, Külsheim, Stuttgart etc. aber auch Hodonyme wie Türkentrift (Großheide), Türkenplatz (Werl), Türkengrab (Falkenberg/Brandenburg), Türkei (Eggelingen), Türkenort (Datteln).

¹⁴²³ Reichhardt 1989, , Hausner 2005, , Wenzel 2008, .

¹⁴²⁴ Lediglich zu Taterberg in der Altmark und den Tatarensteinen bei Kleinbeucha und Dippoldiswalde gibt es einige Veröffentlichungen, allerdings weniger onomastisch denn kulturologisch-historisch (vgl. Schäfer 2007, Link-Hessing 2005, Hotopp-Riecke 2009).

Bibliographien¹⁴²⁵ als auch das Internet waren mir bei der Recherche sehr hilfreich, sei es durch die vielen E-mails an relevante Institutionen und Bibliotheken oder direkt in Form von Landkarten-Suchmaschinen wie Google-map, MapQuest oder Google-book¹⁴²⁶.

Dieses von mir gesammelte Material kann jedoch nur als Stichprobe gelten und soll einen Anreiz bieten für spätere systematische Forschungen, vor allem in Koppelung mit empirischen Studien zu oraler Tradierung von Narrativen bei Bewohnern der entsprechenden Ortschaften. Ich konnte nur vereinzelt Personen der relevanten Ortschaften zu Vorstellungen und Überlieferungen bezüglich ihrer `tartarischen` Heimatgeschichte befragen¹⁴²⁷. Eine begleitende empirische Studie war im Rahmen dieser Arbeit aus Zeit- und Platzgründen nicht leistbar. Ich beziehe mich in diesem Kapitel zum größten Teil auf schriftliche Quellen. Diese Materialbasis beruht auf einer zweijährigen Literatur- und Archivrecherche (Orts- und Flurnamenbücher, regionale Sagensammlungen, Kartenmaterial). Zielführend war auch die Korrespondenz und zahlreiche Gespräche mit Heimatpflegern / Heimatforschern¹⁴²⁸ der relevanten Regionen.

3.2.2. Differenzierung und Kategorisierung

Für das vorgefundene Datenmaterial bieten sich unterschiedliche Wege der Analyse an: Morphologisch, topografisch und semantisch.

In der herkömmlichen onomastischen Terminologie werden zusammengesetzte Ortsnamen (Komposita), selbständige Ortsnamen (Simplicia) und Ableitungen unter Zufügung von Suffixen (Derivata) unterschieden. Komposita setzen sich aus zwei Bestandteilen zusammen, aus dem Bestimmungswort (BW) und dem Grundwort (GW). So ist etwa Tatarenstein in BW Tataren- und GW –stein zu teilen. Die Masse der vorgefundenen Toponyme sind Komposita und man könnte sie rein schematisch als Mischnamen oder hybride Bildungen zweier Sprachen auffassen, wie Koß sie beschreibt. Diese auch als Kontaktnamen bezeichneten Komposita zweier verschiedener Sprachen kommen besonders häufig in Berührungszonen verschiedener Völker vor, wobei das GW einer Sprache und historischen Schicht mit dem BW einer anderen Sprache und früheren bzw. späteren Epoche ein Toponym bildet¹⁴²⁹. Dabei geht die Benennung immer von der Sprache des benennenden

¹⁴²⁵ Rajec 1977, in summa.

¹⁴²⁶ Einen guten Überblick über Landkarten (digital und Papier) aus Deutschland bietet z.B. auch <http://www.landkartenshop.de> (23.3.2010).

¹⁴²⁷ Kurze Interviews führte ich in Gierau (Am Taterbusch), Uelzen (Taterhof), Taterberg (Tartarenstein, Altmark), Seehausen/Börde (Tartarenberg) und Neetzendorf (Taterberg).

¹⁴²⁸ Hier danke ich vor allem Frau Alma Schumacher aus Heinum (Niedersachsen), die mich trotz ihres hohen Alters von 94 Jahren unterstützte und mir freundlicherweise ihr Manuskript „*Taternpfähle im südlichen Niedersachsen*“ überließ, sowie Herrn Helmut Maigatter aus Dannefeld (Altmark) und Herrn Helmut Hentschel (Rötha, Sachsen) für Kopien, Tipps und Manuskripte zu Tatarenstein (Taterberg) und Tatarenggrab (Kleinbeucha).

¹⁴²⁹ Eichler 1982, *Ergebnisse der Namenforschung im deutsch-slawischen Berührungsgebiet*. Berlin: Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philol.-hist. Klasse.

Volkes aus. Im deutsch-tatarischen Kontext sind hier die Ortsnamen der Republik Krim interessant, etwa Buraš-Neu, Japunša-Meier oder Ableš-Deutsch¹⁴³⁰. Im Falle der TaRtAr-Komposita des untersuchten (ehemals) deutschsprachigen Siedlungsgebietes sind aber nicht zwei Völker an der Bildung dieser scheinbaren Hybridbildungen beteiligt, sondern die Benennung ging meist von einer Ethnie aus, nämlich von Deutschen, Polen, Litauern usw. – lediglich unter Benutzung des Ethnonyms TaRtAr. Eine Bezeichnung als Mischname, Kontaktname oder hybride Bildung nach herkömmlicher onomastischer Terminologie ist also für die TaRtar-Toponyme nicht anwendbar, möchte man nicht den Eindruck erwecken, hier hätte es tatsächlich einen längerfristigen Sprachkontakt zwischen Tataren und Deutschen gegeben.

Folgender unten gelisteter Bestand an Ortsnamen und Gewässernamen ist das Ergebnis oben beschriebener Recherchen, grob systematisiert nach Toponymen (Feld-, Flur-, Orts-, Straßennamen) und Hydronymen sowie teilweise in Gruppen gegliedert entlang des Grundwortes wie etwa GW – pfaß oder GW –berg. Teilweise deshalb, weil Feld- und Flurnamen oftmals als Hodonyme übernommen worden. So ist nicht mehr jeder Tataberg eine Bezeichnung für eine Erhöhung *bei* Ort XY sondern ein Straßennamen *im* Ort XY. Auch die sogenannten Taternpfähle sind längst aus den Gemarkungen verschwunden, geblieben sind Feld- und Flurnamen, die von dieser Ausgrenzungsinstitution des Feudalismus zeugen. Mit zunehmender Urbanisierung ist dieser Prozess des Übergangs von Flur- zu Straßennamen bzw. des Verschwindens von Flurnamen als Zeugen der Vergangenheit nach wie vor nicht abgeschlossen. So fand eine letzte Umbenennung in Gienau (Niedersachsen) erst 1996 statt: Im Rahmen der Gemeindereform wurde der Flurname *Am Taterbusch* zum offiziellen Straßennamen¹⁴³¹. Im Zuge dieser Maßnahme beschäftigten sich die Einwohner mit dem historischen Hintergrund und der Semantik dieses Toponyms: Als `Neubauern`, ehemalige Vertriebene aus den deutschen Ostgebieten, wollten sie die örtliche Heimatgeschichte, die nun seit dem II. Weltkrieg auch die ihre ist, nicht in Vergessenheit geraten lassen.

Tabelle I Toponyme und Hydronyme BW TaRtAr-

Toponymiegruppe	Toponym	Topografische Lage	Land / Bundesland	Referenz
Subkategorie GW –berg <i>Oronyme</i>	Tartarenberg	PLZ 25889 Ortsteil von Witzwort bei Husum	Schleswig-Holstein	Reg.-Auto-Karte, 2009

¹⁴³⁰ Dazu arbeitet Frau Aliye Yasyba aus Donezk/Berlin- Ihr Aufsatz „Der Einfluss der krimtatarischen Ortsnamen auf die Siedlungsnamenbildung durch Russlanddeutsche auf der Krim“ erscheint 2010 im Konferenzband „Kontinuität und Wandel auf der Krim im 20. Jh.“ Berlin.

¹⁴³¹ Kühnel 1982 (Repr. von 1901-1903 Zs. d. Hist.Vereins f. Niedersachsen), S. 382.

<i>(Bergnamen)</i>				
	Tartarenberg	Straße in 39365 Seehausen/Börde	Sachsen-Anhalt	(Müller 1998)
	Tartarenberg	Berg am Oberlauf der Narew liegt unweit von Białystok	Polen, Woiwodschaft Podlachien	(Biolik 2005), S. 262
	Tartarenberg / Tatarenberge	Berg bei Lyck (ehem. Ostpreußen)	Polen	Licker Unterhaltungsblatt, 1841, No. 20 und (Toeppen 1867), S. 136/137 und (Skowronnek 1989)
	Tatarhavas	Berg in Hohe Tatra	Slowakei	(Hoffmann 1869)S. 2564b
	Tatarenberg	Berg bei Cârlibaba	Ostkarpaten, Rumänien	(Stephani 1986), S. 113-119; (Stephani 1975)S. 173.
	Tatarkaberg	Berg bei Zibau	Zips, Südbukowina, Rumänien	(Stephani 1975)S. 171.
	Tataru	Berg in Siebenbürgen	Hermannstadter Stuhl, Grenze zw. Walachei /Felsö-Sebes	(Hoffmann 1869)S. 2564b
	Taterberg	Siedlung bei Miesterhorst / Altmark	Sachsen-Anhalt	(Schmidt 1987) (Palis 1998) (Hotopp-Riecke 2005) (Mertens 1955) (Zahn 1905) (Rudolph 1868)S. 4527.
	Tatenberg	Ortsteil von Hamburg	Hamburg	(Bahlow 1965), S. 474
	Taternberg	Flurname (?) in 31226 Peine	Niedersachsen	
	Taternberg	bei Seesen im Harz		Reg.-Auto-Karte, 2009
	Tatern-Berg	zwischen Wustrow und Fürstenberg / Havel), zw. Kleinem und Großen Glietensee	Brandenburg	
	Tattenberg			Reg.-Auto-Karte, 2009
	Taterberg	Nähe Hammoor, Kreis Stormarn (Stormerland)	Schleswig-Holstein	ZfA – S. 65, (1967) & (Wrage 1988) & (Carsten 1979) S.54
	Taterberg	Anhöhe bei St. Annen, Kreis Dithmarschen	Schleswig-Holstein	(Hadenfeldt 2006)
	Taterberg	in 25548 Rosdorf, Kreis Steinburg, Amt Kellinghusen	Schleswig-Holstein	(Kürschner 1996)
	Taterberg	bei Neetzendorf, OT von 21368 Boitze nahe Bad Bevensen	Niedersachsen	Interview Hotopp-Riecke & (Kühnel 1982 (Repr. von 1901-1903 Zs. d. Hist.Vereins f. Niedersachsen))
	Taterberge	bei Glöwen	Brandenburg	(Wauer 1989)
	Taternberg	Gelände in Gemeinde Schladen Kreis BS, zwischen	Niedersachsen	(Sandhagen 20.01.2010)

		Vienenburg & Salzgitter		
	Totternberge	Bei Schedlau, Oberschlesien	Polen	(Schellhammer 1938)
	Taternberg	Straßenname in Schmedenstedt, OT von Peine	Niedersachsen	Archiv Hotopp-Riecke und http://www.stadtpostleitzahl.de/taternberg-peine-31226-stadtplan.htm
	Am Taterberg	Bergen / Dumme	Niedersachsen	
	Tatarenhügel	Bei Wolisko Wielkie (ehemals Gr. Wollisko), bei 12-201 Kolno	Polen, Woiwodschaft Ermland-Masuren	(Pohl 1943/1975/2001), S. 48 & 273
	Tatarenhügel	bei Przeworsk / Przemyśl	Polen	http://www.dziedzictwo-kulturowe.eu/de/PrzeworskIOkolice/Przeworsk/KopiecTatarski [6.3.2010]
	Tartarenkopf	Berg zwischen Aachen und Eynatterheide in Belgien, Region Wallonien, zwischen Aachener Str.-Frepert-Flög.	Belgien	
	Taternkopfe	zwischen Königshütte und Rübeland, Nähe Kalte Bode-Stausee	Sachsen-Anhalt	Wanderkarte Harz 1975
Feld- und Flurnamen				
	Tatarnbreite	Bei Wernigerode	Sachsen-Anhalt	(Grosse 1929)
GW –grund	Tartarengrund / Tatarengrund	In Berlin-Zehlendorf	Berlin	(Böse 1988) & (Böse 1992)
	Tartergrund und Taternbäume	Tartergrund bei Marienborn und Taternbäume nördlich von Marienborn bei Helmstedt	Niedersachsen	(Blasius 1901)
	Taterngrund	bei Eberholzen, Nähe Gronau / Hildesheim	Niedersachsen	(Schumacher 1988)
	Totterngrund	Beutel bei Templin, Uckermark	Brandenburg	(Lippert 1970)
GW –schanze	Tatarenschanze / Tartarenschanze (Tatarski Szaniec)	bei Priestram unweit Nimptsch (Fiek), in Nieder-Schlesien	Polen	(Biolik 2005) S. 262 & Polen, Unter: http://bibdigital.rjb.csic.es/Imagenes/F(4)ASC_Syn_2_2/ASC_Syn_2_2_194.pdf
	Tartarenschanze			(Meyer)
	Tartarenschanze	bei Gorezitzen, Kr. Lyck		(Münster 2009)
	Tartarenschanze,		Rumänien	(Oanoy 1997)

GW –stein/-block	Tatarenstein	bei Taterberg / Drömling in der Altmark	Sachsen-Anhalt	(Hotopp-Riecke 10.2.2006 / 13.4.2006; Hotopp-Riecke 2009)
	Tatarenstein	Bei Neidenburg, Ostpreußen (heute Nidzica)	Polen, Woiwodschaft Ermland-Masuren	(Meerkatz 1924 (2006); Pohl 1943/1975/2001; Radzimanowski 2004; Kossert 2005; Radzimanowski 2006)
	Taternstein	??		(Weiß 1997)
	Tatarenstein	bei Cârlibaba, Ostkarpaten	Rumänien	(Stephani 1986)
	Tatarenstein	Tatarenfriedhof Wünsdorf bei Berlin	Brandenburg	(Höpp 1995) (Höpp 1997)
	Taternblock	in 21745 Hemmoor, OT Isensee	Niedersachsen	(Iba 1988)
	Taternblock	In Oppeln, Gemeinde Wingst, Lkr. Cuxhaven	Niedersachsen	(Borchers 2001)
GW –busch	Taternbusch	Nähe Aller	Niedersachsen	(König 1987)
	Im Taterbusch	29399 Wahrenholz	Niedersachsen	
	Taternbusch	bei Graßleben	Niedersachsen	(Andree 1901)
	Taternbusch	bei Gr.Hehlen und Schmarbeck – Nähe B 71 bei Faßberg		(Alpers 1941)
	Am Taterbusch	Gienau bei Dahlenburg / Lüneburg	Niedersachsen	(Kühnel 1982 (Repr. von 1901-1903 Zs. d. Hist.Vereins f. Niedersachsen)) S. 374, item 428
	Taternbusch	bei Hude / Oldenburg	Niedersachsen	(Muhle 1826)
	Taterbusch	ON bei Hohenfelde, (Kreis Steinburg) zw. Glindesmoor und Westerhorn, Nähe Dauenhof	Schleswig-Holstein	(Laur 1992; wikipedia 2009)
	Taternbusch	bei Celle; vor dem Osterholz	Niedersachsen	(Alpers 1974)
GW diverse	Tatarenschlucht	Bei Steinbach OT von Bad Lausick, Kr. Leipzig	Sachsen	
	Tartarenschlucht	Cheile Tătarului Nähe Bistritztal	Rumänien	Stephani 1983
	Taterkoppel	In Klamp, Kreis Plön	Schleswig-Holstein	(Münster 2009)
	Taternholz	Zw. BS-Hondelage und Hedeper (?)	Niedersachsen	(Andree 1901)
	Taternholz	Straßenname in Üfingen	Niedersachsen	(Glogner 2007) S. 44 & 240
	Taternkamp	bei Klein Twülpstedt, Gemeinde Groß Twülpstedt, Lkr. Helmstedt	Niedersachsen	(Andree 1901) S. 121
	Taterhorst	bei Neustadt/Dosse	Brandenburg	(Foster 1998)
	Tarterwinkel	Bei Sieversdorf-Hohenofen, Krs. Ostprignitz-Ruppin	Brandenburg	(Fontane 1996)

	Tartarenwinkel	Bei Hohendodeleben	Sachsen-Anhalt	(Burghardt 1967)
	Tatarenpass	bei Cărlibaba, Ostkarpaten	Rumänien	(Stephani 1986)
	Tatarenwiese	bei Cărlibaba, Ostkarpaten	Rumänien	(Stephani 1986)
	Taterbrink	Wiese in der Uckermark, Greiffenberg, Kr. Angermünde	Brandenburg	(Lippert 1970)
	Taterort	bei Freyenstein / Ost-Priegnitz	Brandenburg	Zitat: "[...] Dosse begrenzt, die unweit des Gutes Meins (früher ein Wald, Taterort genannt nach den Tatern, d. i. Zigeunern) entspringt.“ In: Berlin: Alexander Duncker Königl. Hofbuchhändler, B(latt?). 36. (Wauer 1989)
	Am Tater Ort	Bei Klein Wootz	Brandenburg	(Wauer 1989)
GW -loch	Taternloch	Bei Hameln	Niedersachsen	(Sprenger 1826)
	Taternloch / Taternstoß / Taternköpfe / Taternküche	unter dem Brockenbett an der Ilse unter den Namensteinklippen	Nähe Susenburg / Rübeland Sachsen-Anhalt	(Grosse 1929)
	Taternlock	bei Schöningen, Lkr. Helmstedt	Niedersachsen	(Andree 1901) S. 121
	Taterloch	Heute Tătârlaua (ON)	Siebenbürgen / Rumänien	(Franke 2007)
GW -platz	Taternplatz	bei Elze, Nähe Hildesheim am Ostrand des Westerholzes	Niedersachsen	(Wiswe 1970; Schumacher 1988)
	Taternplatz	An B242 Harzhochstraße bei Clausthal-Cellerfeld, zw. Bad Grund und Abzweig L515	Niedersachsen	(Grosse 1929) & http://www.highlights.harz-urlaub.de/radwandern/g ebiet-der-oberharzer-wandern/2_bad_grund %20.htm
GW -wald	Taternwald	am Klapperberg, Lkr. Goslar	Niedersachsen	
	Taternwald	Bei Friedrichroda, Lkr. Gotha	Thüringen	(geo-caching.com 2008)
	Taternweiden	Nähe Salzgitter	Niedersachsen	(Wiswe 1970)
	Tatarenkreuz	Bei Trautenau (heute Trutnov)	Böhmen / Tschechien	(Dreyhausen 1940)
Ortschaften GW diverse	Tartaria	NOO von Broos, Siebenbürgen	ehem. Österreich	(Rudolph 1868)S. 4524; (Hoffmann 1869)S. 2563a
	Tartarynow / Tatarynow	Kr. Sambor, bei Komarow	ehem. Österr.-Galizien	(Rudolph 1868)S. 4525; (Hoffmann 1869)S. 2564b
	Tataresd / Taterdorf / Tatereschdu	Dorf südl. v. Körösbanya	ehem. Österr.-Siebenbürgen, Kr. Broos	(Rudolph 1868)S. 4526; (Hoffmann 1869)S. 2564b

	Tatarfalva (3x)/ Totoreny	1) Dorf SOS v. Belenyés, Distr. Großwardein; 2) ebd. 3) bei Szatmar am Szamos	ehem. Österr.-Ungarn, Kr. Süd-Bihar	(Rudolph 1868)S. 4526; (Hoffmann 1869)S. 2564b
	Tatarföld	Bei Kapuvar	ehem. Österr.-Ungarn, Com. Oedenburg	(Rudolph 1868)S. 4526.
	Tatarlaka / Tatarloch / Taterlav	Dorf WNW von Mediasch	ehem. Österr.-Siebenbrg., Kr. Hermannstadt	(Rudolph 1868)S. 4526; (Hoffmann 1869)S. 2564b
	Tataros u. Tatarsko	Distr. Großwardein, bei Bihar	ehem. Österr.-Galizien	(Rudolph 1868)S. 4526; (Hoffmann 1869)S. 2564b
	Tatarszallas	bei Szarvas	ehem. Österr.-Ungarn; Kom. Bekes-Czanad	(Rudolph 1868)S. 4526.
	Tatary	bei Laka und Bronica	ehem. Österr.-Galizien; Kr. Sambor	(Rudolph 1868)S. 4526
	Tatarynow	bei Komarno	ehem. Österr.-Galizien	(Rudolph 1868)S. 4526.
	Taterfeld	bei Bielefeld (eingemeindet, versunken)	Nordrhein-Westphalen	(Koch 1869)
	Tatendorf	Tatendorf-Eppensen bei Bad Bevensen	Niedersachsen	Reg.-Auto-Karte, 2009
	Tatenhausen	33790 Halle	NRW	Reg.-Auto-Karte, 2009
	Tatenhorst	bei Minden bzw. Steinhuder Meer Nähe Warmesen	Niedersachsen	Reg.-Auto-Karte, 2009
	Taterborn	Ortsteil von 23827 Wensin	Schleswig-Holstein	http://www.hof-taterborn.de/html ; (Rudolph 1868)S. 4527.
	Taterhöfe	Temmen, Kr. Templin	Brandenburg	(Lippert 1970)
	Taternhagen	Spitzname für Schwaförden, Lkr. Diepholz	Niedersachsen	(Dreyer 2000)
	Taterstücke	Carwitz (heute Karwitz an der B 191)	Niedersachsen	(Kühnel 1982 (Repr. von 1901-1903 Zs. d. Hist.Vereins f. Niedersachsen))
	Taterwiese	Groß-Fredenwalde, Gemeinde Gerswalde, Nähe Templin (bei A 11 Abf. Pfingstberg) und Temmen, Nähe Templin	Brandenburg	(Lippert 1970)
	Taterortswiese	bei Neuensund, Lkr. Uecker-Randow	Mecklenburg-Vorpommern	(Lippert 1970)
	Taterbek	ON bei Grünhaus, Gem. Kirchnüchel	Schleswig-Holstein	(Laur 1992)
Simplicia	Tattern	Ortsteil von Ellingen bei Nürnberg		Reg.-Auto-Karte, 2009
	Tattern	zu Schöbersdorf: Tatry (Tatrov, Tetřiny)	Tschechien	(Pacurar 2009)

	Tater	Uckermark, Bagemühl [Kreis Prenzlau], Sandgrube	Brandenburg	(Lippert 1970)
	Tartar	OT (Fraktion) von Cazis, Kreis Thuis, Graubünden	Schweiz	www.tartar.ch
	Tataren / Tatarren / Tartarren (2x)	1) ON Kreis Osjorsk Ozëpck, ehem. Darkehmen, 1938 umbenannt in Angerapp bei Trempen, 2) bei Tarputschen / Goldap ehem. Altpreußen (beide im östlichsten Regierungsbezirk Gumbinnen [heute Gusev])	Russländische Föderation, Oblast Kaliningrad, Rajon Osjorsk (ehem. "Preußisch- Litauen")	(Rudolph 1868)S. 4524; (Hoffmann 1869)S. 2563a
	Tatarskie	Dorf bei Stry	Österr.-Galizien	(Hoffmann 1869)S. 2564b
	Tatern	29525 ON bei Uelzen	Niedersachsen	(Kühnel 1982 (Repr. von 1901-1903 Zs. d. Hist. Vereins f. Niedersachsen)) S. 439, item 621; (Rudolph 1868)S. 4527.
	Tater	Mehrere "Tater" FN Nähe Einbeck	Niedersachsen	(Lampe 1936) Karte der Landesaufnahme des Kurfürstentums Hannover von 1764-86, Fn. 4)
	Am Tater	FN bei Langenweddingen	Sachsen-Anhalt	(Burghardt 1967)
Hodonyme				
GW -bruch	Am Taternbruch	Straße / Rastplatz bei 38667 Bad Harzburg	Niedersachsen	(Cylex 2009)
GW -twiete	Tartertwiete	bei Preetz (zw. Kiel & Plön) Kr. Plön	Schleswig- Holstein	(Schröder 1856)
	Tatertwiete	Flurname bei Wielen, Gut Wahlsdorf	ehem. Kr. Süder- Dithmarschen, Schles.-Holst.	(Rudolph 1868)S. 4527.
GW -weg	Taterbergweg	In 25889 Witzwort	Nordfriesland, Schleswig- Holstein	
	Tartarenweg / Tatarenweg	bei Lyck	Polen	(Biolik 2005)
	Taternweg / Taternwech	in Einbeck	Niedersachsen	(Schumacher 1988)
	Taterweg	Klempau, Krs. Herzogtum Lauenburg	Schleswig- Holstein	
	Taternweg	In 27729 Ham- bergen bei Bremerhaven, Lkrs. Osterholz- Scharmbeck	Niedersachsen	
	Taterweg	23628 Krummesse	Schleswig-	

			Holstein	
	Tatterngasse	das ist die Catharinengasse in Breslau / Schlesien	Heute Wroclaw (Polen)	(Zimmermann 1794)
	Tatarenweg	bei Ottenthal / Zeiserlberg	Österreich	
GW -gang	Tatergang	OT Waddewarden 26434 Wangerland, Friesland	Niedersachsen	(Cylex 2008)
	Tatergang	26441 Jever, Friesland	Niedersachsen	(City-Map 2009)
	Tatergang	Fedderwarden 26388 Wilhelmshaven	Niedersachsen	(Lemke-Paetznick 2009)
	Tatergang	Hamburg		(Pabel 1996; Goritz 2005)
GW -hof	Am Taterhof	In Uelzen		
GW -krug	Taterkrug	in 25569 Krempermoor, Kreis Steinburg	Schleswig-Holstein	(Laur 1992; Cylex 2009)
	Am Taterkrug	Schleswig	Schleswig-Holstein	(Cylex 2009)
	Taterkrug	bei 23827 Wensin	Sch.-Holstein	(Rudolph 1868)S. 4527.
GW -straße	Tatarenstraße	Legnickie Pole (ehem. Wahlstatt bei Liegnitz)	Polen	
GW -hörn	Tatterhörn	In 25358 Horst / Holstein	Schleswig-Holstein	http://www.amt-horst-herzhorn.infinitymap.de/Tatterhörn
Ohne TaRtAr	Moscheestraße	15806 Zossen	Brandenburg	
Bauwerke				
	Tatarenbrücke	Bredelem südlich von BS	Niedersachsen	(Martens 1828)
	Taternbrücke	bei Salzgitter, in Neuwallmoden OT von 38729 Wallmoden zw. Bockenem und Salzgitter "Taternbrücke, dahinter Wiesen" (Dorfrand)	Niedersachsen	http://www.sv-neuwallmoden.de/index.php?site=regionales_details&objekt_ID=1&HPSESSID=c8ecfd7ba11087a3b88c3a2971f93205
GW -grab	Tatarengräber	Bei Gołdap, auf einer Insel vor der Stadt in gleichnamigem Fluß	Polen	
	Totterngräber	Bei Gührau, Oberschlesien	Polen	(Schellhammer 1938; Cipcer 2006)
	Tartarengrab	in Klausberg (heute Mikulczyce), Oberschlesien	Polen, Woiwodschaft Schlesien	(Schellhammer 1938)
	Tatarengrab	In Dippoldiswalde Kreis Sächsische Schweiz-Osterzgebirge	Sachsen	(Schäfer 18.7.2007) (Link-Hessing 2005; 2008) (Günther Januar 2008) (Hotopp-Riecke 2009) s.a.: http://dippolds.info/tag/mustafa/ und http://www.dippoldisw

				alde.de/geschichte.html
	Tartarenggrab / Tatarenggrab / Am Tatarenggrab	Bei Kleinbeucha zwischen Kitzscher und Bad Lausick	Sachsen	(Becker 1963; Göschel 1964; Schulreich 1998; Kretzschmar 2003; Link-Hessing 2005) (Schulreich 21.10.1998; Hotopp-Riecke 2009)
	Tartarenggrab / s.: Tartarenstein v. Wünsdorf		Brandenburg	(Höpp 1995) (Höpp 1996)
	Tatarengräber	Schimmelwitz (heute: Siemianice) Niederschlesien im ehem. Kreis Trebmitz, 28 km nordnordwestlich von Breslau	Wojwodschaft Niederschlesien, Polen	(Seidel 2009)
GW -pfahl	Tataren-Pfahl	Bei Braunschweig	Niedersachsen	(Martens 1828)
	Taternpfahl	Im Deister, (Gebirge) auf der ehem. Grenze zwischen dem Amt Wennigsen und der Stadt Springe	Niedersachsen	(Rein 21.9.1996; Hesse 1929; Steinau 1984; Schumacher 1986; Schumacher 1988)
	Taternpfahl	in Wülfingen an Str. Nach Poppenburg; Amt Calenberge/Elze	Niedersachsen	Unter URL: http://www.heimatbund- wuelfingen.de/index5.h tm [22.3.2009]
	Taternpfahl	an der B 248 bei Brome, Kreis Gifhorn.	Niedersachsen	(Schönecke 2006)
	Am Taternpaal	“Flurbezeichnung, westlich der Stelle, wo die Straße von Groß Himstedt nach Berel die Landesgrenze überschreitet.” Nähe Hildesheim	Niedersachsen	(Dröge 28. Januar 1959)
	Tatarnpfahl	Unterm Wolfsholz, an Wernigerode- Elbingeröder Heerstr. beim Eierberge	Sachsen-Anhalt	(Grosse 1929)
	Taternpfahl	bei Hedeper, Kissenbrück	Niedersachsen	(Andree 1901)
	Tartern-Pfahl	zwischen Harriehausen und Wiershausen bei Bad Gandersheim, Kr. Northeim	Niedersachsen	(Lampe 1936; Lampe 1982) Karte der Landesaufnahme des Kurfürstentums Hannover von 1764-86, Blatt Harriehausen
	Tartern-Pfahl	bei Nienstedt	Niedersachsen	(Lampe 1936) Karte der Landesaufnahme des Kurfürstentums Hannover von 1764-86,

				b Blatt Osterode
	Am Taternpfahl	Flurname bei Ildehausen, zw. Seesen u. Bad Gandersheim	Niedersachsen	(Lampe 1936)
	Taterpfahl	bei Ildehausen, an der Frankfurter Straße/Harzhorn	Niedersachsen	(Lampe 1936) laut Dorfkarte von 1758 und Meßtischblatt Gandersheim
	Taterpfahl	[Averlak], (Kreis Dithmarschen)	Schleswig-Holstein	(Rheinheimer 1996) & Wilhelm Johnsen, Der Taterpfahl, in: Dithmarschen 7 (1931), S. 127, (Rudolph 1868) S. 4527.
	Taternpfahl	Am Pöbbeckenberg nahe Hahausen, Samtgemeinde Lutter am Barenberge im Landkreis Goslar	Niedersachsen	(Kalthammer 1983)
	Taternpfahl	bei Gronau, Auf der Grenze zw. ehem. Stift Hildesheim und Amt Lauenstein	Niedersachsen	(Schumacher 1988)
	Taternpfahl	bei Willershausen zwischen Northeim und Seesen 1; bei Ildehausen und Osterode je 2 Stk.	Niedersachsen	(Lampe 1982)
	Tatern Pfähle	Landwehrhage, Benterode, Nienhagen (je 2 Stk.); Uschlag (3 Stk.); Sichelstein, Spiekershausen, Wahnhausen, Speel, Dalheim, Escherode je 1x	Niedersachsen	(Süßmann 1982)
	Taternpfahl	im Südwesten von Bartolfelde		(Barner 1941; Lampe 1982)
	Taternpahl	bei Ströbeck, Zillyer Weg	Sachsen-Anhalt	(Reinecke 1942 (2009))
	Taternpfahl / Taternpål	An der ehem. Braunschw. Landesgrenze	Niedersachsen	(Wiswe 1970)
	Beim Tattranpfahl	Nähe Reinhardshagen-Vaake, auf nieders. Seite der Grenze Hessen-Nds.	Niedersachsen	(Potthast 1984)
	Tatergalgen	Templin, Kr. Templin	Brandenburg	(Lippert 1970)
	Tatergalgen	Mindestens 7 bei Seesen; vor Herrhausen, Engelade, Klein-Rhüden, Bornum, Ortshausen, Mahlum und vor Schlewecke	Niedersachsen	(Kalthammer 1985)

	Tatergalgen / Tatarengalgen	bei Domersleben	Sachsen-Anhalt	(Burghardt 1967)
	Am Tatergalgen	bei Langenweddingen	Sachsen-Anhalt	(Burghardt 1967)
Hydronyme	Tatarenfenn / Tartarenfenn / Thader Fenn / Tatarenteich	Tümpel in Berlin, Düppeler Forst	Berlin	(Brande 2008) (Böse 1992)
	Taternbruch	oberhalb Drachenfliegerplatz am Rammelsberg bei Goslar	Niedersachsen	(Pacurar 2009)
	Tartarengraben / Tatarengraben / Tatarenkanal	Stichkanal zum Tatarenfenn in Berlin, Düppeler Forst	Berlin	(Böse 1988) (Böse 1992)
	Tartarengraben (Parpatsch-Graben)	Bei Perekop	Ukraine	diverse s.: Kap. 3.1.1.
	Tatarensee / Totorišķų ežeras	Bei Trakaj	Litauen	(Bogdel 2005)
	Taterkuhle	Flurname in Hollmoorskamp, OT von 24326 Dersau	Schleswig-Holstein	
	Tatersee			(Lewin 1926)
	Tatarenbach & Tatarenquelle	bei Cârlibaba	Ostkarpaten/Rumänien	(Stephani 1986)
	Taternbach	bei Grevenburg, OT von 33039 Nieheim (ehem. Grevendyk) Kreis Höxter	NRW	(Duncker 1865)
	Tatarensee / Tartarensee (Großer & Kleiner)		Polen	(Biolik 2005)
	Tatermoor	Hodonym in 21516 Schulendorf, Krs. Herzogtum Lauenburg	Schleswig-Holstein	
	Tatermeer / Tatermoor	Tümpel / Moor im Emsland	Niedersachsen	(Abels 1927)
	Taterlake	Bei Glöwen	Brandenburg	(Wauer 1989)

Wie im Bereich der Romane, Erzählungen und Lyrik auch, lassen sich unter den relevanten Narrativen zu TaRtAr-Toponymen zwei verschiedene Bereiche identifizieren. Erstens Sagen um Toponyme mit historisch-tatarischen Verweisen, die zu Dutzenden in deutscher Sprache tradiert wurden, zweitens Sagen und Erzählungen, die zwar TaRtAr- benutzen, jedoch mit der Semantik von Zigeuner, Hunne, Fahrender usw. belegt sind. Es muss also unterschieden werden zwischen denjenigen Texten, die historisch mit wirklichen Tataren zu tun haben, ob primär, wie zum Beispiel die Sagen vom Tatarenstein bei Neidenburg (Westpreußen)¹⁴³²(Pohl 1943/1975/2001;

¹⁴³² Pohl 1943/1975/2001, S. 48; Radzimanowski 2006, / Radzimanowski 2004, Kap. 6 „Sagenhaftes“.

Radzimanowski 2004), der Tatarenstraße von Liegnitz (Schlesien) oder dem Tatarengrab von Klein-Beucha (Sachsen) oder sekundär wie beim Tartarenturm in Magdeburg. Im Gegensatz dazu bezieht sich die Masse an Überlieferungen auf Tatarn, Tartern oder Tatern, die mit den heutigen Tataren nichts zu tun haben, sondern auf `Zigeuner`, fahrendes Volk, Kesselschmiede oder Landsknechte abhebt, mitunter auch auf Siebenbürger, Ungarn oder Hunnen. Dies dürfte zutreffen für den Tartarenberg in Seehausen (Börde), den Tatarenstein bei Taterberg (Altmark), den Tatarenteich von Berlin und ähnliche oben genannte Toponyme in Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt, Schleswig-Holstein, Brandenburg, Hessen und Niedersachsen.

Ich habe deshalb die obigen gesammelten Toponyme entlang folgender Merkmale bearbeitet:

3.2.2.1. Morphologische Typen und Etymologie

Morphologisch lassen sich die Toponyme wie oben beschrieben in Simplicia (z.B. das Dorf Tatern), Derivata und Komposita (BW+GW) einteilen. Daneben kann unterschieden werden entlang der Vokalisierung auf -er und -ar als auch nach Einfügung des `Tartaros-R`¹⁴³³. Den Wandel von Tater > Tatar bzw. Tatar > Tater und die immer wieder vorkommende Einfügung des R zu beleuchten möchte ich hier drei etymologische Fallstudien anführen: Taterberg, Tartaren-Fenn und Tartarenturm.

Taterberg (Altmark)¹⁴³⁴

Einer der versiertesten Altmark-Autoren, Hans H.F. Schmidt, berichtet: „*Das Dorf Taterberg (auch Taternberg) wurde erst im Zuge der Melioration des Drömling-Feuchtgebietes auf Geheiß Friedrich II. gegründet*¹⁴³⁵ und war noch bis 1787 ein unbesiedelter Rastplatz der Fahrenden. Der König wies dem verantwortlichen Baumeister dort den Wohnsitz an“¹⁴³⁶. Dies kommt eher einer Deutung von Tater als Zigeuner entgegen, da die Fahrenden in den meisten deutschen Landen aus Aberglaube oder Angst vor Kindsraub und Diebstahl außerhalb der Ortschaften lagern mussten. Lediglich zum Anbieten ihrer Dienste wurden sie innerhalb der Ortschaften geduldet. Ein älterer vorhandener Flurname als übernommener Ortsname böte sich hier also an. Doch gibt es auch andere Deutungen von Taterberg.

Zitat 1)

Palis und Peitschner berichten in ihrem Buch „*Der Drömling. Vom Moor zur Kulturlandschaft*“ davon, dass, „...*Der Name Taterberg [...] auf hier öfter lagernde Ziegeuner, die man als »Tatern«*

¹⁴³³ Zum *Tartaros-R* ausführlicher in Kap. 2.1.1., S. 53ff.

¹⁴³⁴ Bei den gleichlautenden Toponymen Taterberg bei Hammoor (Stormerland), St. Annen (Kr. Dithmarschen), 25548 Rosdorf, 21368 Neetzendorf sowie in 31226 Peine-Schmedenstedt und Schladen (Taternberg), 25889 Witzwort (Hier weist das Hodonym *Taterbergweg* darauf hin, dass der Witzworter *Tartarenberg* erst durch eine nachträgliche Umbenennung seinen heutigen Namen erhielt), Tatenberg (Hamburg), Tatern-Berg (Fürstenberg/Havel), konnte ich nicht für alle im Einzelnen die lokalen Narrative eruieren, jedoch gibt es für das Gros Hinweise, die eine Herleitung von Tater im Sinne von Sinti und Roma bzw. Zigeuner wahrscheinlich erscheinen lassen (z.B. für Witzwort).

¹⁴³⁵ Parisius, 1883, S. 75.

¹⁴³⁶ Schmidt 1987, S. 181.

bezeichnete, zurückzuführen [sei]. (Tatern bedeutet eigentlich wanderndes Volk, Marketender, darunter auch Zigeuner.) Auf dem Taterberg legten früher die Reisenden meistens eine Rast ein, ehe sie den beschwerlichen Weg über den Knüppeldamm¹⁴³⁷ in Angriff nahmen“.

Zitat 2)

Max Ebeling berichtet 1889 in seinem Werk *„Blicke in vergessene Winkel. Geschichts-, Kulturstudien und Charakterbilder / ein Beitrag zur Volkskunde“*: *„Bei Woltersburg in der Nähe von Oldenstedt hat früher ein Todendoren oder Tatern gelegen. [...] Im Zusammenhang mit [...] zahlreichen, übereinstimmenden Ortsnamen ist wohl die landläufige Erklärung, das Tatern deute auf Tartaren oder Zigeuner, die der Drömlinger noch heute als Tatern bezeichnet, abzuweisen. Jenes Tatern oder Toden im Bardengaue gehörte nämlich den `Edlen Herren von Doren` und diese hatten beim Dorfe eine Burg, deren Reste sich noch heute bei der Taterndorpstätte vorfinden sollen. Es ist also wohl anzunehmen, daß der Name Taternberg im Drömling eine mißverständliche Umdeutung des ursprünglichen Namens Taternburg ist. Das ist umso wahrscheinlicher, als hierselbst, `auf dem Taterberg`, sich nicht die geringste Spur von bergigem Terrain findet“*¹⁴³⁸. Der Ort der Toden(doren) könne der Ursprung also des Tartarbergs gewesen sein. Dem pflichtet Jacobi insofern bei, dass er mahnt: So wie man *„mit demselben Recht, mit welchem man aus dem alten Gau Bardenga ehemalige Wohnsitze der Lango-barden hierhin combinirt hat, kann man auf den Namen des Rundlings Tatern, ö. bei Oldenstadt, die asiatischen Tatern oder Tartaren bis hierhin gedrungen sein lassen.“* Einerseits eine recht gewagte Konstruktion also¹⁴³⁹, spricht man von Tartaren im Sinne von `Turkvolk aus dem Osten`. Andererseits – spricht man von Tatern im Sinne von Zigeunern – lenkt auch Jacobi ein, er habe wohl seine Skepsis, bei Tater- (als auch Wenden-)Toponymen auf die *„nationalen Ursprünge“* schließen zu können, zu weit getrieben, denn bei Peter von Kobbe¹⁴⁴⁰ finde sich der Schlüssel für die Deutung von Tater-Toponymen: *„...bei Barkenthin an der Steckenitz sei unfern der Brücke ein Platz, welcher die Tartarbrücke genannt wird, wo Zigeuner, die zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts sich häufig im Lande zeigten, ihr Lager gehabt haben sollen. Aehnlich ist `s natürlich auch mit Tatern [bei Uelzen, d.A.] und mit den vielen Kroatenbergen und den wüsten Marken Troja.“*¹⁴⁴¹

Zitat 3)

Franz Mertens erwähnt in seinem *Heimatbuch des Kreises Gardelegen und seiner näheren Umgebung* 1955 *„den „Taterberg, d.h. Zigeunerberg (Tartaren).“*, setzt hier also noch Zigeuner und

¹⁴³⁷ Der Knüppeldamm war ein durch aneinander gelegte Baumstämme und Äste (Knüppel) gebildeter Übergang vom nordöstlichen zum südwestlichen „Ufer“ des Drömlings.

¹⁴³⁸ Ebeling 1889, S. 49.

¹⁴³⁹ Jacobi 1856, S. 66.

¹⁴⁴⁰ Kobbe 1836/37, Bd. III, S. 243.

¹⁴⁴¹ Jacobi 1856, S. 66.

Tartaren als Synonyme an, was freilich nur in der niederdeutschen Lautung *Tater* seine Berechtigung hätte.¹⁴⁴²

Zitat 4)

"...Da es den Bauoffizianten an jedem Unterkommen fehlte und sie doch nicht mit ihren Instrumenten, Karten und Plänen immer im Freien oder Nothhütten bleiben konnten, beantragte die Kommission am 16. April [1787] den Bau von zwei kleinen Häusern auf dem »Tartarberge«, es wurde genehmigt und bereits am 13. Juli ist ein Haus fertig gestellt." berichtet W. Zahn in seinem Werk *Der Drömling*¹⁴⁴³.

Zitat 5)

Unter den Beispielen, "wie weit die Umbildungen gehen", die manche "unwissenden Bauern" vorgenommen hätten, listet Dr. Carl Riecke 1865 auch Taterberg im Drömling auf. Er gibt folgende Herleitung: „Ir. [irisch, d.A.] tachdach, bret. [bretonisch] tachen = Grasland, Weide mit feuchtem Boden, schlechtem Wiesenfutter, ir. tachdach. Dies tadbach ist in Tater und Tarter übergegangen und bezeichnet feuchten, moorigen schwarzen Wiesengrund. Der Taterberg im Bruch des Drömlings Kr. Gardelegen. Taterhorst im Bruch bei Wusterhausen a.d. Dosse, Taterwiese, Df. Tartaren Kr. Goldap, Tarthun, Tatischau, Taschau, Tatamischken“ und so weiter hätten ihre Wurzeln im der irisch-bretonischen tachdach. Amüsiert bemerkt er weiter: „So erhielten auch die Tataren ihren Theil“ an Toponymen in Deutschland¹⁴⁴⁴.

Obwohl also bereits im 19. Jahrhundert alternative etymologische Interpretationen (Zitat 2 & 5) zu der von Taterberg als `Tartarenberg` angeboten wurde, hält sich bis heute in der Altmark die populäre „tatarische“ Deutung. Dies allerdings im Sinne der Interpretation von Palis / Peitschner vom Sammelbegriff Tatern. Tataren im turkologischen Sinne von *Angehörige eines Turkvolkes* sind damit also nicht gemeint, sondern im weitesten Sinne Fremde, Zigeuner, Fahrende, Marketender. Auch die Sagen um den Tartarenstein¹⁴⁴⁵ bei Taterberg im Drömling sind vage schwammige Berichte angelehnt an Taterberg und Tatern / Zigeuner, die mit echten Tataren nichts verbindet¹⁴⁴⁶.

Ergo: Sicher ist, dass aus dem niederdeutschen Tater- oder Toden- durch eifrige Hochdeutschsprecher ein „korrektes“ Tartarenberg gebildet wurde, welches sich im Volksmund und schließlich bei der Ortsbenennung jedoch nicht durchsetzen konnte: *De Lü sräm as de Lü spreken* (Die Leute schreiben, wie die Leute sprechen).

¹⁴⁴² Mertens 1955, S. 256.

¹⁴⁴³ Zahn 1905, S. 45.

¹⁴⁴⁴ Riecke 1865, S. 116/117.

¹⁴⁴⁵ Unter drei Eichen (alternativ Kastanien) soll dort ein Tatarenkönig bzw. Zigeunerhäuptling begraben gewesen sein. Der Tartaren-Stein selbst scheint ein Stück aus einem alten Flusswehr der Ohre zu sein.

¹⁴⁴⁶ Als weitere Deutung böte sich ob der Lage im Drömlings-Sumpf weiterhin Tat im Sinne von germ. Moor/Sumpf an, die jedoch lediglich (exzessiv) von Bahlow vertreten wird. Siehe dazu Fn. VV.

Bemerkenswert in Bezug auf die Fortschreibung alter Klischees ist hier, dass selbst neueste wissenschaftliche Veröffentlichungen die Tartaren-Gleichsetzung mit Zigeunern weitergeben, so etwa Lieselott Enders in ihrem ansonsten profunden Werk *„Die Altmark. Geschichte einer kurmärkischen Landschaft in der Frühneuzeit“*. Ohne den Terminus Tartaren weiter zu deuten oder zu hinterfragen, schreibt sie auf den Umgang mit Fremden eingehend: *„Brisant wurde in der Frühneuzeit die Situation der Sinti und Roma, die in älterer Zeit Tatern oder Tattern (also Tartaren) genannt wurden, im 17./18. Jahrhundert »Zigeuner«, Menschen, die gruppenweise mit Familie als Unseßhafte durch die Lande zogen...“*¹⁴⁴⁷ Wer sich nicht mit der Materie eingehender befasst hat, bekommt hier den Eindruck, als handele es sich bei Zigeunern und Tataren um synonyme Ethnonyme, und auch das leidige Tartaros-R wird nicht ausgelassen, an sich schon ein vermeidbares Negativstereotyp.

Tartaren-Fenn / Tatarenteich (Berlin)

Auf den Seiten des Berliner Stadtplans (www.berliner-stadtplan.de) erfährt man: *„Den Namen hat der Teich von den Tataren, die in Zentralrussland leben.“*. Ist dies jedoch verifizierbar?

Erstmals erwähnt wird ein Thader Fenn 1786 im Steglitzer Forst¹⁴⁴⁸ zwischen Potsdam und Berlin. Im Laufe der letzten 200 Jahre dann werden kartografiert und erwähnt: Taternfenn, Tartarenfenn¹⁴⁴⁹, Tatarenfenn¹⁴⁵⁰, Tartarengrund¹⁴⁵¹, Tatarengaben¹⁴⁵², Tatarenteich¹⁴⁵³ und Tartarenkanal. Nimmt man in Betracht, dass die älteste bisher zu eruierende Erwähnung in der Repräsentation "Thader Fenn" erfolgte, gibt es zwei Möglichkeiten der historischen Einordnung dieses Fenn. Geht man nach Hofmann, so können Toponyme auf Appellativum -fenn im ostdeutschen Raum, besonders im Brandenburgischen *„...sicher mit Recht, als durch niederländische Siedler importiert“* gelten, sind

¹⁴⁴⁷ Enders 2008, S. 129. Hervorhebung des Tartaros-R von mir. Solche Fauxpas passieren selbst Onomastikern: In seinem Artikel *„Morphologie und Wortbildung der Familiennamen: Slavisch“* schreibt Walter Wenzel zum Beispiel: *„Eine relativ kleine Gruppe bilden Familiennamen aus Völker- und Stammesbezeichnungen, z.B. (...) russ. Tatarinov `Tartar`, Litvinov `Litauer`.“* vgl.: S. 1278b (Hervorhebung des Tartros-R von mir).

¹⁴⁴⁸ Brande 2008, S. 23.

¹⁴⁴⁹ Brande, Arthur: Pollenanalysen zur Baugeschichte des Königsweges, S. 22 in Böse 1988, ; s.a.: Abhandlungen des Geographischen Institutes, Freie Universität Berlin, Bd. 7-10; Kap. VI, 1963.

¹⁴⁵⁰ Biotope in Berlin, Senatsverwaltung für Stadtentwicklung 1995, Tab. 5, §30a, item 10035: „Tatarenfenn (Feuchtwiese; Düppeler Forst, Jagen 28)“.

¹⁴⁵¹ Böse 1988, S. 19 sowie (darin enthalten) Brande, Arthur: Pollenanalysen zur Baugeschichte des Königsweges, S. 21-23.

¹⁴⁵² Vgl.: Landschaftsprogramm/Artenschutzprogramm der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltschutz Berlin, § 3.2.4. Schutzgebiete, 1994, S. 74, Tab. 7, online unter URL: http://www.stadtentwicklung.berlin.de/umwelt/landschaftsplanung/lapro/download/lapro94_erl-bericht.pdf [13.9.2010]. S.a.: online unter URL: http://www.berliner-stadtplan.com/Tatarenteich-Berlin-Zehlendorf_a10796 [12.12.2010].

¹⁴⁵³ S.: Stadtplan von Pharus-Plan 2008, online unter URL: http://www.berliner-stadtplan.com/Tatarenteich-Berlin-Zehlendorf_a10796 [18.1.2011] sowie auf der Seite „Forst Düppel Berlin“ unter URL: <http://www.kinderberlin.de/Wildgehege/Forst-Dueppel-Berlin.htm> [22.10.2010].

also recht neue Toponyme¹⁴⁵⁴. Die Bemerkung, dass Fenn (fên, Fehne) vor allem im Friesischen als terminus technicus für Torfgräberei steht¹⁴⁵⁵, und die Tatsache, dass das Thader Fenn als Torfstich genutzt wurde, könnten diese These stützen. Andererseits gehen Onomastiker wie Jürgen Udolph und Hans Friedrich Rosenfeld jedoch nicht mit bei dieser Fenn-These. Demnach könnte das Thader Fenn auch eine ältere Bildung sein.

Neben Tater im Sinne von Zigeuner und Tataren/Tartaren als Turkvolk bietet der Stadtökologe Arthur Brande (TU Berlin) eine dritte Deutung an. Demnach stünde Thader für ein Berliner Eishändler-Unternehmen, welches wohl auch in Charlottenburg tätig war. Möglicherweise habe diese Firma in früheren Zeiten im später dann so genannten Thader-Fenn Eis ausgehoben, nachdem dort über viele Jahre Torf gestochen wurde und die Fläche für Wasser (respektive im Winter Eis) frei wurde¹⁴⁵⁶. Dagegen spricht einmal die sehr weite Entfernung von den Stammsitzen der Firma in Berlin-Wedding oder überhaupt von Wohngegenden Berlins und Potsdams als auch, dass die Firma „Eiswerke Thater“ erst viel später als die erste Erwähnung des Thader-Fenn gegründet wurde, nämlich 1840¹⁴⁵⁷. Mit dieser Firmengründung begann ganz und gar erst die Geschichte der Eisindustrie in Deutschland¹⁴⁵⁸. In den folgenden Jahrzehnten wurden in Berlin und Umgebung Dutzende von Natureiswerken gegründet. In Kauperts Medienführer Berlin heißt es, diese Natureiswerke *„bestanden in der Regel aus einem oder mehreren Holzschuppen, die sich direkt am Gewässer befanden. Neben der Spree und der Havel dienten kleine Seen zur Eisgewinnung. Für einige Natureiswerke wurden Eisteiche angelegt, die als flaches stehendes Gewässer schnell zufroren und eine ebene Oberfläche hatten“*. Dies könnte ein Argument für die Nutzung des Thader-Fenn als Eisreservoir sein, denn auch der heutige Tartarenteich ist als ehemaliger Torfstich sehr flach und der Tartarekanal scheint extra für die Bewirtschaftung angelegt worden zu sein. Seit der Grundwasserabsenkung durch den Bau des Teltow-Kanals 1901-06 ist der Tartarenteich jedoch fasst völlig verlandet¹⁴⁵⁹. Wie dem auch sei, ob Tatern im Sinne von Roma oder Thader als Personennamen für das Tataren-Fenn ursächlich ist, mit Tataren im turkologischen Sinne hat die Etymologie wahrscheinlich nichts zu tun, sondern eher mit einer nachträglichen missverstandenen

¹⁴⁵⁴ Hofmann, Dietrich: *Zur Entwicklung von germ. *fanja 'Sumpf, Moor' im niederdeutsch-niederländisch-friesischen Nordwesten*. In: Macha, Jürgen (Hrsg.): *Niederdeutsches Wort. Beiträge zur niederdeutschen Philologie*. Münster: Aschendorff, Bd. 10 (1970), S. 96.

¹⁴⁵⁵ Udolph 1994, S. 301.

¹⁴⁵⁶ Der Autor dankt Herrn Brande hier für die Mitteilung per Brief vom 6.6.2008.

¹⁴⁵⁷ In der Müllerstraße 8 ist ab 1835 der Schlächter und Victualienhändler Thater verzeichnet, erst ab 1840 gab es dann die Eiswerke Thater, ab 1870 in den Berliner Adressbüchern verzeichnet. Vgl.: Berliner Adressbuch 1835, item 36522, S. 330b. Vorher gab es nachvollziehbar lediglich die Weber-Familie Joseph Tatter in der Wilhelmstraße 7 von Berlin-Mitte. S.: Berliner Adressbuch 1818/19, S. 53.

¹⁴⁵⁸ An die Thater-Eiswerke-Dynastie (Residenzstraße 31) abhebend auf Firmenchef Louis Thater erinnert heute noch der Straßennamen Thaterstraße in 13407 Berlin-Wedding, ehem. nunmehr eingemeindeter Bez. Reinickendorf. Vgl. die Seiten der Berliner „Gesellschaft zur Erforschung und Dokumentation unterirdischer Bauten / Berliner Unterwelten e.V.“, online unter URL: <http://berliner-unterwelten.de/eiskeller.826.0.html> [22.7.2009].

¹⁴⁵⁹ Einen Überblick über die kulturlandschaftliche Entwicklung geben Brande und Böse 1992, S. 10-15.

Verhochdeutschung des alten Sammelbegriffs Tater für Zigeuner (analog zu oben beschriebenem Taterberg). Diese rasteten, wie oben beschrieben gezwungenermaßen außerhalb der Ortschaften, meisst unweit von Verkehrswegen, wie hier dem Königsweg durch den Düppeler Forst, der „*ab etwa 1724 in gerader Linie die kürzeste Verbindung auf dem Weg zwischen Berlin und Potsdam*“ darstellte¹⁴⁶⁰.

Tartarenturm (Magdeburg)

Erstmals erwähnt wird ein Name „*Taterntorm*“ im Urkundenbuch der Stadt Magdeburg I aus dem Jahre 1403, S. 486-487, Nr. 821¹⁴⁶¹ und die Bauintention ist nach Paul (respektive Pomarius¹⁴⁶²) auf das Vordringen der Tataren nach Mitteleuropa, speziell mit der Schlacht bei Liegnitz 1241 in Verbindung zu bringen. Im Zuge der Tatarenangst wurde die Stadtmauer von Magdeburg mit massiven Wohntürmen gefestigt, die nachweisliche primäre Bauphase vor Mitte bis zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts¹⁴⁶³. „*Erzbischof Wilbrand (1235-1253) ließ im Jahr 1241 an der Südostecke der Domfreiheit den »Tartarenturm« gegen die Einfälle der Tataren bauen.*“¹⁴⁶⁴ und „*Die Mongolennot, die Rußland und Polen schmachvoll niederwarf, fand schon den deutschen Volksleib im Nordosten umgürtet und in Preußen, Schlesien und der Mark Brandenburg ein wehrhaftes Bürgertum. Dennoch war die Sorge auch entfernter Städte so groß, daß die Lübecker neben dem Burgtor an der Trave den Wall aufschütteten, die Magdeburger den starken Tartarenturm an der Elbe bauten.*“¹⁴⁶⁵. Wie an der Schlagzeile „*Turm am Dom sollte vor Tataren schützen*“ (Volksstimme Magdeburg¹⁴⁶⁶) schon abzulesen ist – und dies gilt für den Tartarenturm von Magdeburg genauso wie für den Stadtwall von Lübeck¹⁴⁶⁷ - wurden diese Bauwerke im 13. Jahrhundert natürlich nicht mit Hilfe *von* Tataren errichtet als vielmehr aus Angst *vor* Tataren!

Neben diesen Beispielen für Etymologien zu Tatar / Tater / Tartar gibt es eine weitere mögliche Etymologie für Tatern, die der umstrittene Onomastiker Hans Bahlow am Beispiel des Dorfes Tatern bei Uelzen, Niedersachsen, bietet: "*Tatern (nebst Liedern) b. Ülzen stimmt formal und begrifflich zu*

¹⁴⁶⁰ Ursprünglich war der Königsweg eine Sternschneise im barocken Jagdgarten „Parforce-Heide“ von Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. Ebd.S. 13.

¹⁴⁶¹ Eintrag Urkundenbuch 1403: "Vorumb die phorten vor dem gange, als man geit zu unser hern der thumhern badstoben, dar sullen unse hern dy thumhern eyne thore lazen vore hengen, dar mete sie den gangk besluszen, und dar zcu sal der uff dem taterntorme und uff dem torme bi dem badstoben itzlicher eynen sluczel haben und ouch der marktmeister eynen slozel von unser wegen, ab man des bedorffte, wan man schiltwache geit", s.: Paul 2005, S. 57.

¹⁴⁶² Das ist: Pomarius, M.J.: Summarischer Begriff der Magdeburgische Stadt Chronicken/darin angezeigt wird/wenn dieselbe Stadt ohnegefahr zu bawen angefangen/auch was sich sieder anfangs derselbigen/bis auff diese gegenwertige zeit/fast in die sechzehen hundert Jar/Dechtwirdiges alda begeben und zugetragen habe. Magdeburgk M.D.L.XXXVII.

¹⁴⁶³ Paul 2005, S. 51.

¹⁴⁶⁴ Titz 1995, S. 26.

¹⁴⁶⁵ Gleichen-Russwurm ca. 1930, S. 380.

¹⁴⁶⁶ Menzel 2003, S. 4.

¹⁴⁶⁷ Siehe die Lübecker Sage „Die Tatern“ auf S. 369.

Deimern, Meinern, Schülern im Raum Soltau! tat, lid, dem, men, scul sind verklungene Wörter für Moor und Sumpf. Für tat wird es bestätigt durch Tateshale / E. (wie Cateshale, Cormeshale!), Tatenhale (wie Caten-, Baten-, Tutenhale!), Tateney (wie Sidney, Disney), Tatintune: Tatington (wie Tuttington, Liddigton am Liddon, Washington!). Bei Ülzen liegt neben Tatern auch Tatendorf (nebst Natendorf, Massendorf, Ötzendorf, lauter Moororte!). Bei Hamburg ein Tatenberg, bei Husum ein Tating, in Flandern: Tatinghem, in Westf.: Tatena 1072: Theten b. Olpe; Umlaut zeigt auch Tatinga: Tettingen/Saar."¹⁴⁶⁸ Demnach könnten alle Toponyme und Hydronyme, die geographisch in einem oder an einem Sumpfgebiet liegen, für diese Herleitung in Frage kommen, was bei einigen Toponymen recht schlüssig erscheint. So liegen etliche Flurnamen und Ortschaften an Mooren und Sümpfen. Im Falle vom Berliner Tartarenteich / Thader Fenn würde es sich um eine Bedeutungs-doppelung (Pleonasmus oder Tautologie) handeln, dem alten Moor Tat- wäre ein jüngeres Moor -fenn angefügt worden. Dies könnte auch gelten für die Hydronyme Tatermeer/Tatermoor (Emsland) und Tatermoor (Krs. Herzogtum Lauenburg). In der Onomastik stehen die Thesen von Bahlow jedoch recht isoliert da. Seine exzessive Deutung von Ortsnamen entlang (indo)germanischer Silben und deren Semantik unter Berücksichtigung fast ausschließlich topografischer Merkmale wird von der Mehrheit der führenden Onomastiker abgelehnt¹⁴⁶⁹.

Als eine weitere etymologische Herleitung für Tater/Tader-Toponyme könnte sich nach Gottschald die althochdeutsche Silbe `tat` in Eigennamen anbieten. Diese stehe für Tat oder Werk und ist in Namen wie Dieter (Dhäter/Thäter/Theter), Dahte, Dadlhuber, Dade und Tedald/Thadewald (Theudoald) repräsentiert¹⁴⁷⁰. Desweiteren bietet Obermüller als keltische Wurzel das Lexem

¹⁴⁶⁸ Bahlow 1965, S. 474. Eine auf Bahlow abhebende Deutungsmöglichkeit gab Uwe Graf auf seiner umstrittenen Onomantie-Seite (Onomantie meint die „Wissenschaft“ von der Vorhersage der Zukunft [Wahrsagung oder *Mantik*] eines Namensträgers aus dem Zahlenwert der entsprechenden Namensbuchstaben und gehört somit zum Bereich der Pseudo-Wissenschaften. Die Seite „Onomantie - Das Geheimnis der Ortsnamen“ [<http://www.onomantie.de/>] ist seit Dezember 2008 vom Netz genommen). Demnach ließe sich mittels der Silbe: t~d(t) von der indogermanischen Wurzel "*to,*tu" eine Unzahl von Toponymen onomastisch herleiten. Die Silbe t~d(t) sei mit unterschiedlicher semantischer Belegung aufgetreten und stünde etwa für (1) „Kugel, Ballen, kreisrund; (2) die Tat, die Leistung; den Tod, tot; (3) weissagen, orakeln; (4) Sterblicher, Heros; (5) Mensch, Volk; (6) ansammeln, bereden, richten; (7) feiern, lärmern, rauschen. Die Silbe t~d(t) verweise dieser Argumentation nach also auf: frühe Kultplätze (1), (2), (3), (4) oder (7) einen Versammlungsort (6) oder auf allgemein Ort / von Menschen bewohnter Platz (5). Als Beispiele stünden dafür unter anderem Tading, Tating, Tatern, Tatenberg, Tatenhausen, Tattendorf, Tattenhausen. Desweiteren gab Graf weitere dutzende Ortsnamen als mögliche Toponyme auf t~d(t). Die Deutung solcher Siedlungsanlagen sei „naheliegend und auch möglich, aber dennoch durch nichts gesichert und deshalb Spekulation“, dementsprechend sind sie in dieser Arbeit nur als Fußnote erschienen. Bahlow ist unter anderem deshalb umstritten, weil er in seinem Werk nahezu alle Ortsnamen letztendlich auf germanische Lexeme für Wasser oder Sumpf zurückführt.

¹⁴⁶⁹ Zu Kritik an Bahlow siehe etwa Kap. 1.4. „Bemerkungen zu Hans Bahlow“ und Kap. 1.5. „Anmerkungen zu Hans Bahlows Deutschlands geographische Namenswelt“ in Richter 2010, S. 18-20 sowie entsprechende Diskussion im Forum „Onomastik. Namen und mehr“ online unter URL: <http://www.onomastik.com/forum/about7047-0.html> [12.1.2011].

¹⁴⁷⁰ Gottschald 2006, S. 487a.

tad/tuath/thead/tod/tiod an, welches für Fürst steht¹⁴⁷¹. Auch der ehemals weitverbreitete Buchweizen, niederdeutsch Tater/Taderkorn, könnte nach Abels für Tater-Toponyme als Herkunft in Frage kommen¹⁴⁷².

Grundsätzlich kann man demnach drei seriöse etymologische Deutungen extrahieren: 1) Die von TaRtAr- im Sinne von Tatar als Ethnonym dieses Turkvolkes, eine zweite 2) mit der semantischen Belegung von Zigeuner, Fahrender, Nomade sowie eine dritte 3) die ich unter individuell-regional-historische Herleitung zusammenfassen möchte. Letzteres können vermutete etymologische Wurzeln wie bei *Tataren-Fenn* (vom Personennamen Thader) oder bei *Taterberg* (Zitat 1) hergeleitete keltische Ursprünge neben germanischen und slawischen sein. Ähnlich wie bei Bahlow gehen jedoch Ansätze wie der von Carl Riecke eindimensional auf eine Sprache fixiert wohl in dieser Breite zu weit. Auch wenn nach Richter das keltische Erbe stärker bei der Analyse des toponymischen Systems Mitteleuropas in den Blick genommen werden muss und sicher für etliche Tater/Tader-Toponyme keltische Wurzeln wahrscheinlich sind, sollte eine Einzelfallprüfung den Hintergrund jedes TaRtAr-Toponyms sicher analysieren helfen.

Neben diesen wissenschaftlich herleitbaren Etymologien gibt es noch volksetymologische Deutungen, die mit stottern, niederdeutsch tattern, in Verbindung steht (z.B. „*Wenn die Tatern redeten, so taterten sie wie die Gänse.*“¹⁴⁷³). Auch der Zusammenhang von Tatar mit Stotterer/Stammler, wie ihn Hanks und Hodges darstellen („*Tatar kommt letztendlich offensichtlich von einem türkischen Wort, welches Stotterer bedeutet*“¹⁴⁷⁴), entbehrt jeder Grundlage.

Zu konstatieren ist für den Bereich Etymologie und Morphologie, dass – möchte man eine Verbindung zu `echten Tataren` eruieren – die morphologische Vokalisierung auf –er oder –ar nicht ausschlaggebend ist. Die etymologische Herleitung des BW TaRtAr- zeigt, dass Toponyme auf –er **und** –ar sowohl auf Tataren als auch Zigeuner usw. hinweisen können: Tater ist nicht synonym mit Zigeuner; Tatar nicht zwangsläufig ein Hinweis auf ein turkstämmiges Ethnonym. Entscheidend ist die Prüfung des historischen Kontextes und des geo-morphologischen Realbefundes jedes einzelnen Toponyms.

3.2.2.2. Topografie und Isogenie (etymologische Identität)

Die geografische Verbreitung von Toponymen mit BW TaRtAr- konzentriert sich hauptsächlich auf den (teils ehemaligen) norddeutschen Sprachraum vom damaligen Ostpreußen und Oberschlesien im

¹⁴⁷¹ Obermüller 1868, S. 250 u. 566.

¹⁴⁷² Abels 1927, S. 61; vgl. Bei S. „*Das Tatermeer bei Neuarenberg und Rastorf* (gemeint sind sicher 26901 Rastdorf und Neu Arenberg bei 26169 Friesoythe, d.A.) enthält nach Abels 61 Tater "Buchweizen oder "Zigeuner, ein junger Name.“

¹⁴⁷³ Knötel 1896, S. 195.

¹⁴⁷⁴ „*Tatarinov; Russian: patr. from the name tatarin Tatar (apparently ultimately from a Turcic word meaning 'Stammerer')*“, s.: Hanks 1996, S. 526a.

Osten bis nach Niedersachsen und Schleswig-Holstein im Westen. Wer erwartet hätte, dass im Osten das BW auf Tatar- lautet, wo ja die Kontakte mit echten Tataren belegt sind, im Westen dagegen ausschließlich auf BW Tater-, sieht sich getäuscht: Sowohl gibt es für Toponyme, die mit tatarischer Geschichte verbunden sind, überlieferte Toponyme auf BW Tater- einerseits, als auch Tatar/TaRtar-Toponyme im Westen, wo es hätte nur Tater-Toponyme geben dürfen, wenn man der Argumentation etlicher Wörterbücher und Artikel folgt. In diesen wird immer wieder darauf verwiesen, dass „Tater“ explizit der niederdeutsch-mundartliche Ausdruck für Zigeuner, fahrendes Volk, Landstreicher sei. Jedoch findet man unter den westlicher gelegenen TaRtAr-Toponymen solche, die in Zusammenhang mit Tataren stehen (z.B. Tatarenturm, Magdeburg) und manch weiter östlich gelegene TaRtAr-Toponyme haben dagegen nichts mit tatarischer Geschichte zu tun (z.B. Tartarenfenn, Berlin).

Nimmt man die Gesamtheit der Toponyme im deutschen Sprachgebiet im Kontext mit Bildungswörtern aus Turksprachen generell in Betracht, so fällt also eine Häufung von Bildungswörtern auf Türk- vor allem im süddeutschen Raum auf, während TaRtAr-Toponyme vornehmlich im nord- und ostdeutschen Raum auftreten, was mit der Geschichte der tatarisch-deutschen Beziehungen zu korrespondieren scheint (siehe Kap. 2.1./2.1.2.).

Einige TaRtAr-Toponyme, die uns in der deutschen Literatur begegnen, sind direkte Übersetzungen aus dem Rumänischen¹⁴⁷⁵, Polnischen oder Litauischen oder sind zumindest etymologisch identisch und wurden auch in beiden Sprachen benutzt. Der Tatarensee (Totoriškių ežeras) von Trakaj, der alten Hauptstadt Litauens, ist aufs Engste mit der über 600-jährigen Geschichte der Tataren Polen-Litauens verknüpft, die Tatarenstraße in Liegnitz (Legnica) geht zurück auf die gleichnamige Schlacht von 1241; Tatarenstein, Tatarensee und Tatarenstraße bei Neidenburg (Nidzica)¹⁴⁷⁶ sind verbunden mit den Plünderungen von 1656. All diese Toponyme existieren heute noch als litauische oder polnische Lexeme. Ihre deutschen Varianten dagegen „wanderten aus“ in den Bereich der Literatur, sind – bedingt durch die Vertreibungen des II. Weltkrieges - nur noch als Exonyme in Publikationen zum ehemaligen deutschen Osten zu finden. Ehemals semantisch gebundene Namenpaare¹⁴⁷⁷ des Onomastikons in gemischt-sprachigen Siedlungsgebieten wurden so aufgespalten in nach wie vor benutzte nichtdeutsche reale Ortsnamen und deutsche Ortsnamen im

¹⁴⁷⁵ Hierzu näher im Kapitel 3.1.5.2. Dobrudscha-Deutsche und Tataren.

¹⁴⁷⁶ Weitere Tatarenstraßen findet man in Wrocław (Breslau), Ciechanów, Warschau, Suraz, Kielce, Lublin, Przeworsk, Hża, Krakau/Kraków und Przemyśl (Tatarska) sowie in Lublin und Zakopane (Tatary) als auch in Łódź und Gdynia (Tatarczana).

¹⁴⁷⁷ Diese entstehen durch direkte Übersetzungen von Toponymen von einer Sprache in die andere (Koß 1990, S. 16); etwa: Totoriškių ežeras (lit.) > Tatarensee / tatarischer See oder Tatársánc (ung.); Dolina Tatarska (pl.) > Tatarenschanze.

kollektiven Gedächtnis von Teilen der Deutschen, im Falle von Liegnitz und Grunwald gar als „deutschem Erinnerungsort“¹⁴⁷⁸.

3.2.2.3. Narrative Differenz: Zigeuner und Tataren

Welchen Stellenwert Sagen und Geschichten der Heimatregion der Menschen im Wertekanon der vergangenen Jahrhunderte spielte, beschreibt Ernst Deecke schon 1852: „*Das Volk nämlich hebt aus seiner Geschichte sich besondere Geschichten heraus, an denen es in einer gewissen Pietät das Wesentliche unverändert läßt, mit dem Übrigen aber nach seinem Sinn verfährt. Nur daß solche Geschichten sich keineswegs immer auf Heroen und Großthaten beziehen: es scheint vielmehr gerade von diesen, wie vor einer dämonischen Macht, die eigentlich sagenhafte Überlieferung nicht selten ehrfürchtig zurückzutreten.*“¹⁴⁷⁹. Im folgenden Abschnitt werden Narrative vorgestellt, die - gekoppelt an entsprechende Toponyme – Erfahrungen von Fremdheit oder Alterität transportieren und in oral tradierter Form in den Kanon lokaler, aber auch überregionaler Identitätsmarker aufgenommen wurden. Dabei handelt es sich einerseits um vermeintliche Tatarentoponyme, die jedoch auf Sinti und Roma zurückgehen, andererseits um tatsächliche historische Bezüge zu Tataren, mittels Beschäftigung mit diesen durchaus nicht immer nur negative Stereotype aufscheinen. Hier kann ich Schlaglichter lediglich auf besonders markante, für die Untersuchung unabdingbar relevante Narrative vorstellen sowie deren Hintergründe beleuchten. Für eine Gesamtdarstellung aller etymologischen, semantischen und historischen Bezüge jedes einzelnen Toponyms aus oben gegebener Liste bedürfte es einer gesonderten Publikation.

Narrative mit BW TaRtAr-, die mit tatarisch-deutscher Geschichte verbunden sind:

Der **Tartarenberg** bei Lyck (heute Elk in Masuren) heißt auf polnisch weiterhin Tatarska Góra. In dessen Nähe befinden sich die historisch auf gleiche Überlieferungen zurückgehenden Tatarenseen¹⁴⁸⁰. Zur Namensgebung gibt es folgende Legende: „*Als die Tartaren in Preußen einfielen (1656, 1657) und das Land weithin plündernd, mordend und brennend durchzogen, schonten sie doch die kräftigsten Männer, die ihnen in die Hände fielen, um sie mit sich in die Gefangenschaft zu schleppen. Nach der Eroberung von Lick wurde eine Schaar gefangener Männer gebunden fortgeführt nach dem nächsten Walde, wo die Tartaren auf einem Berge Rast zu halten und zu nächtigen gedachten. Zuvor aber veranstalteten sie ein Zechgelage und sprachen dem erbeuteten Getränke eifrig zu, bis sie berauscht und erschöpft zu Boden sanken und in tiefen Schlaf verfielen.*“

¹⁴⁷⁸ François 2003, S. 438ff.

¹⁴⁷⁹ Deecke 1852, Kap. 29, S. 52.

¹⁴⁸⁰ Siehe Touristeninformation Elk, online unter URL: <http://infoserwis.elk.pl/info/turystyka/szlak-pieszy-2.php> [2.2.2011] und im „Virtuellen Führer durch das EGO-Land“ (gemeint sind Elk, Goldap und Olecko), online unter URL: <http://www.egoturystyka.pl/portal.php?aid=123721552649be6926c85e5> [3.2.2011].

*Diesen Augenblick benutzten die treuen Frauen der Gefangenen, schlichen durch das Gebüsch heran, zerschnitten ihren Männern die Bande und befreiten sie so aus ihrer preßhaften Lage. Die aber tödteten die berauschten Tartaren mit ihren eigenen Schwertern und kehrten mit ihren Frauen von dem Tartarenberge nach Lick zurück.*¹⁴⁸¹ Auch einen Tatarenweg gibt es zwischen Lyck (Ełk) und Prostken (Prostki). Für diese Bezeichnungen sind die Ereignisse um die Schlacht von Prostken ursächlich. Diese Schlacht fand am 8. Oktober 1656 bei Prostken im ostpreußischen Kreis Lyck statt. Wie unter 2.4.2. beschrieben, versuchte im 2. schwedisch-polnischen Krieg 1656 - 1660 der Große Kurfürst, sich durch wechselnde Allianzen von der polnischen Lehensabhängigkeit zu befreien. Als größte Schlacht in diesem Kontext wird meist die dreitägige Schlacht bei Warschau bezeichnet, wo die brandenburgisch-schwedische Allianz gegen die polnisch-litauisch-tatarische Seite gewann. König Johann Kasimir von Polen konzentrierte jedoch überraschend schnell seine geschlagenen Truppen und verbündete sich erneut mit tatarisch-litauischen Streitkräften unter Führung des polnisch-litauischen Hetmans und Generals der Artillerie, Wincenty Korwin Gosiewski, und des Hetmans der Krimtataren. Diese Alliierten siegten in der Schlacht bei Prostken gegen die verbündeten Schweden und Preußen, doch Litauer und Polen spielen in der Narration dieser historischen Ereignisse nur eine untergeordnete Rolle.

Vor allem werden die Schlacht und die folgenden wiederholten Einfälle immer wieder allein mit Tataren in Verbindung gebracht, was sich in der Folge auch in den Toponymen der Gegend niederschlug: *„Das Andenken an diesen Tartaren-Einfall blieb auf mehr als ein Jahrhundert in seinen verderblichen Folgen erkennbar (...)“* heißt es bei Schubert 1863. Selbst in Publikationen zur Botanik, wo etwa die Wiesenflora um Prostken beschrieben ist, wird diese Schlacht als ausschließlich die zwischen Preußen und Tataren erinnert¹⁴⁸². Die ostpreußische Grenzprovinz war während des II. Nordischen Krieges etlichen Truppenbewegungen und Scharmützeln ausgesetzt. Die schwedischen Soldaten wie auch die Litauer scheinen jedoch nicht einen solchen nachhaltigen Eindruck gemacht zu haben wie die zahlenmäßig eher unbedeutenden Tataren (die meisten Quellen gehen von rund 2000 tatarischen Reitern aus). So heißt es in den *„Preußischen Provinzial-Blättern“* von 1832: *„1657 am 12. Februar fielen die Tartarn und Polen hier wieder ein (...). Die ganze Stadt (gemeint ist hier Goldap, d.A.) und alle umliegenden Dörfer wurden abgebrannt, die jungen Leute mit in die Sklaverei genommen, die Alten zu Tode gemartert, und die Frauenspersonen aufs schrecklichste gemißhandelt. (...) der Bürgermeister (...), der sich den Barbaren zur Gegenwehr gestellt hatte, wurde auf dem*

¹⁴⁸¹ Toeppen 1867, S. 136/137.

¹⁴⁸² Etwa in den *„Verhandlungen des botanischen Vereins der Provinz Brandenburg“* von 1891: *„Historisch bemerkenswert ist diese Wiese wegen der Schlacht bei Prostken zwischen Tataren und dem preussischen Militär im Jahre 1657, doch befindet sich das Schlachtfeld gewiss südlicher als nach dem Schlachtzeichen auf der Karte...“*.

Markte am Spieße lebendig gebraten.”¹⁴⁸³. Auch noch im 21. Jahrhundert werden diese Darstellungen tradiert, wie 2006 im Ostpreußenblatt, dem Organ der ostpreußischen Vertriebenenverbände: „Unter ihrem Hetman Zupanskazyaga¹⁴⁸⁴ zogen sie mordend und brennend durch das Land, um sich ihre Kriegsbeute zu holen. Statt Sold waren Güter und Menschen im eroberten Gebiet der Lohn! Obgleich die Krimtataren keinen Säbel besaßen, waren ihre Angriffe mit Pfeil und Bogen und mit dem Maslack, einem mit einem Holzgriff versehenen spitzen Knochen, von unvorstellbarer Grausamkeit.“¹⁴⁸⁵ und auf der Webseite “Ostpreussen.net” schreibt der Herausgeber „Die Preußen verloren die Schlacht und mit ihr 7.000 Kämpfer, die Kanonen und das Gepäck und Ostpreußen stand einer weitgehend asiatischen Soldateska offen. Deren Weg durch die Wälder von Prostken nach Lyck nannte man seitdem den »Tatarenweg«. Zwischen Ragnit¹⁴⁸⁶ und Passenheim wurden 13 Städte, rd. 245 kleinere Ortschaften und 37 Kirchen zerstört, 23.000 Menschen fanden den Tod und 34.000 gerieten in Gefangenschaft und Sklaverei”¹⁴⁸⁷. Ähnlich reißerisch klingt es noch 1983 im Buch “Masuren. Geschichte, Land und Leute“ von Weber. Auf die Schlacht bei Prostken eingehend heißt es dort: „Nun erlebte das unglückliche Land in kurzer Zeit alles, was ihm der Dreißigjährige Krieg nicht beschert hatte. Der rote Schein brennender Dörfer trug die Kunde von der verlorenen Schlacht durch das Land und erfüllte die Bewohner mit Furcht und Entsetzen. Gleich blutdürstenden Raubtieren durchzogen Tataren das arme Masuren.“¹⁴⁸⁸.

Die Wiese bei Prostki, die Tatarenseen¹⁴⁸⁹, der Tatarenweg¹⁴⁹⁰, die Burg von Prostki¹⁴⁹¹, der Tatarenhügel bei Groß Wollisko¹⁴⁹², die Tartarenschanze bei Lyck¹⁴⁹³ und der Tatarenberg sind also

¹⁴⁸³ Schroeder 1832, S. 436.

¹⁴⁸⁴ Es handelt sich hier wohl um einen verballhornten tatarischen Namen, wahrscheinlich ist hier Süban/Subhân (Der Erhabene) Gazi (Verdienter Krieger) Ağa (hoher Herr) gemeint, der auch im Zusammenhang mit einer Audienz des Osmanen Melek Ahmed Paşa (Milchbruder von Çelebis Mutter; war von 5.8.1650-21.8.1651 Vezir-i Azam an der Hohen Pforte) auf der krimtatarischen Burg Akkerman bei Evliya Çelebi erwähnt wird.

¹⁴⁸⁵ Geede 21. 10. 2006, online unter URL: <http://www.webarchiv-server.de/pin/archiv06/4220061021paz36.htm> [22.2.2009].

¹⁴⁸⁶ Heute Neman im Oblast Kaliningrad der Russländischen Föderation.

¹⁴⁸⁷ Höhne 2006, online unter URL: http://www.ostpreussen.net/index.php?seite_id=12&kreis=01&stadt=08&bericht=03 [4.2. 2011].

¹⁴⁸⁸ Weber 1983, S. 74.

¹⁴⁸⁹ Es gibt bei Lyck/Ełk den kleinen und den großen Tatarensee (Jeziro Tatarskie).

¹⁴⁹⁰ Nicht zu verwechseln mit dem Tatarenpfad, einem touristischen Projekt rund um die tatarischen Dörfer Bohoniki und Kruszyniany. „In Podlachien leben immer noch Nachfahren der Tataren, die hier noch zur Zeit König Johann III. Sobieski sesshaft wurden. In Kruszyniany sollte man sich die älteste Moschee aus dem 18. Jh. ansehen, und in Bohoniki den Mizar –einen alten moslemischen Friedhof. Beide Orte liegen am Tartarenpfad.“ heißt es dazu in der Werbung zu dieser “touristischen Themenroute”, s.: <http://www.polen.travel/de/touristische-themenrouten/> [3.10.2010].

¹⁴⁹¹ In der „Sage vom unterirdischen Gang“ (Legenda o podziemnym przejściu) wird ebenfalls auf die Ereignisse 1656/57 abgehoben. S.: online unter URL: <http://www.zamki.pl/?idzamku=elk&dzial=legendy> [12.12.2009].

¹⁴⁹² Heute in Polen bei Wolisko Wielkie, Wojewodschaft Ermland-Masuren, s.: Pohl 1943/1975/2001, S. 48.

¹⁴⁹³ Die Toponyme Tartarenschanze bei Gorczitzen (heute poln. Kreis Lyck/Ełk) und bei Alt Jucha (heute: Stare Juchy, Wojewodschaft Ermland-Masuren; heute: Tatarskie Wąły) gehen auf die ‘Tatareneinfälle’ von 1656/57 zurück. Worauf die Tartarenschanze im mittleren Donautal (s.: http://apar.archaeology.ro/so_artrja.htm [30.8.2009]) zurückgeht, muss noch eruiert werden; die Tartarenschanze bei Priestram unweit Nimptsch (heute Niemcza in der Wojewodschaft Niederschlesien, Polen) geht dagegen auf die Tatarenzüge 1241 zurück, s. Leonhardi 1792, S. 231.

Toponyme, die untrennbar mit den tatarophoben Überlieferungen verbunden sind; Attribute wie asiatisch und barbarisch in den Überlieferungen unterstreichen hier noch diese Tendenz.

In den gleichen historischen Kontext ist der Tatarenstein von Neidenburg und der Tatarenhügel bei Groß Wollisko einzuordnen.

Neben den Pest-Sagen und Schweden-Sagen waren die Tataren-Sagen ein fester Bestandteil der oralen als auch schriftlichen Erzähltradition im alten Ostpreußen. Bei Kossert heißt es: *„Bis 1945 kündeten in Masuren Flurnamen vom Einfall der Tataren. Zwischen Lyck und Neuendorf lag ein `Tatarensee`. In den Wäldern um diesen See haben sich die Lycker der Sage nach vor den Tataren versteckt, wurden aber jedoch verraten. Die »Tataren« haben sie aufgespürt, an das Seeufer getrieben, niedergestochen und in den See geworfen. Da dieser sich daraufhin blutrot färbte, hieß er fortan der »blutige See« oder »Tatarensee«, die Anhöhe am See »Tatarenberg«. Bei Gortzitzen im Kreis Lyck gab es bis 1945 eine Tatarenschanze¹⁴⁹⁴, eine weitere im Wald zwischen Jedwabno¹⁴⁹⁵ und Hartingswalde¹⁴⁹⁶ im Kreis Neidenburg. Ein Tatarenstein bei Neidenburg und ein Tatarenweg bei Passenheim¹⁴⁹⁷ gehen ebenfalls auf die Ereignisse von 1656/57 zurück.“¹⁴⁹⁸. Auch nach Peter Mast („Ostpreußen und Westpreußen und die Deutschen aus Litauen“) gehörten die Tatar-Toponyme untrennbar zur Landschaft um Lyck: „(...) der »Tatarenstein«, ein neun Meter langer Findlingsblock bei Neidenburg, der "Tatarenweg" zwischen Hohenstein und Passenheim sowie der »Tatarensee« bei Lyck erinnerten bis 1945 daran. Die Tataren waren, obwohl Anhänger des Islam, von den Polen unter Inaussichtstellung von Beute gewonnen worden.“¹⁴⁹⁹. 1945 gab es jedoch keinen abrupten Bruch in der Erinnerung, weder im deutschen noch polnischen Kontext. Die deutsche Erinnerung wird durch Publikationen in Deutschland¹⁵⁰⁰ und andererseits durch zweisprachige touristische Veröffentlichungen in der Region Masuren aufrecht erhalten. Auf polnisch behielten die Toponyme natürlich ihren Namen, die entsprechenden Sagen sind Teil des regionalen kulturellen Gedächtnisses¹⁵⁰¹. Direkt zur Namensgebung wird auf dem Internetportal „mazury.travel“ Bezug*

¹⁴⁹⁴ Bei Gortzitzen (Deumenrode), heute Gorczyce, Kreis Elk, Wojewodschaft Ermland-Masuren.

¹⁴⁹⁵ Hieß von 1938-45 *Gedwangen*.

¹⁴⁹⁶ Ursprünglich Dluszek (poln. Dłużek) wurde erst am 1.12.1932 in Hartingswalde (Hartingswalde bei Kossert ein Druckfehler oder umgangssprachliche Varietät) umbenannt/eingedeutscht. Seit 1945 wieder Dłużek.

¹⁴⁹⁷ Heute Pasym, Wojewodschaft Ermland-Masuren.

¹⁴⁹⁸ Kossert 2005, S. 88.

¹⁴⁹⁹ Mast 2001, S. 67.

¹⁵⁰⁰ Etwa in „Masuren“ von Reinhold Weber 1983, S. 205: „Durch eine vom Schloß abgefeuerte Kanonenkugel wurde der Führer des Tatarenheeres getötet, worauf die Tataren auseinanderliefen und die Belagerung aufgaben. Der »Tatarenstein«, der größte Findling Ostpreußens, erinnert noch an dieses Ereignis“. S.a. die Artikel im „Ostpreußenblatt“ gn. / Stamm 1967, S. 10 („Das Picknick von Neidenburg. Eine Begebenheit aus dem Jahre 1656“); 1968, S. 13 („Neidenburg - Stadt an der Grenze“) und Stamm 1972, S. 10 („Nowaks Schuß traf den Tatarenführer. Der Tatarenstein bei Neidenburg und seine Geschichte - 34000 Menschen wurden verschleppt“).

¹⁵⁰¹ „»Der Tatarenstein« (...) unweit des Dorfes Tatary bei Nidzica gehört zu den interessantesten Naturdenkmälern und ist zugleich Zeuge der Vergangenheit unserer Region“, s. online unter URL: <http://www.mazury.travel/naturdenkm,30,91,de.html> [13.11.2009]; s.a.: „Tatarski Kamień“ (Der Tatarenstein) online unter URL: <http://www.polskaniezwykla.pl/attraction/340.id> [22.11.2010].

genommen: *„Als der Tatarenführer zusammen mit seinen Untergebenen auf dem Riesenstein zu Mittag aß, traf eine von den Verteidigern abgefeuerte Kanonenkugel die vor ihm stehende Schlüssel. Dieser Vorfall verunsicherte den Tatarenführer dermaßen, dass er die Belagerung aufgab und mit den gesamten Truppen den Rückzug antrat. Die Stadt war gerettet. Das Dorf, wo die Tatarentruppen stationierten, wurde früher »das Dorf bei der Pferdekoppel« genannt, bekam nach diesem Ereignis den Namen »Tatary«. Der Findling, der den Tataren als Tisch diente, wurde zum Naturdenkmal erklärt und ist als der »Tatarenstein« bekannt. Zum Andenken an dieses Ereignis wurde die Kugel auf der Spitze des Findlingsblocks angebracht, wo man sie bis heute sehen kann.“¹⁵⁰². Durch die fortgesetzten literarischen und touristischen Veröffentlichungen im polnischsprachigen wie auch deutschsprachigen Bereich bleibt das negative Tatarenbild eng gekoppelt an die Toponyme der Gegend erhalten, selbst in ansonsten eher analytisch gehaltenen Büchern wie Kosserts *„Ostpreussen: Geschichte und Mythos“* wird durch entsprechende Attributierung eine negative Wertung tradiert: *„(...) durch diese Bezeichnungen blieb die schauerliche Erinnerung (...) lebendig“¹⁵⁰³.**

Noch einige Jahre weiter zurück reicht die Entstehungslegende über den Tatarenhügel bei Przeworsk/Przemyśl: *„Den Tatarenhügel auf dem Berg Zniesiene – der Legende nach der Grabhügel eines im Kampf gefallenen Tatarenkhans. Östlich von der Kirche und vom Bernhardinerkloster, am früheren Jarosławer Landstraße gelegener Hügel, der zur Erinnerung an siegreich von Stadtbürger abgewehrten Überfall der Tataren im Jahre 1624 aufgeworfen wurde. Auf dem Gipfel des Hügels erhebt sich eine barocke Betsäule. Tatsächlich diente er den Einwohnern der stets von Überfällen bedrohten Region Przemyśl seit Jahrhunderten als wichtiger Signalpunkt. Der Zniesienie, und besonders der Tatarenhügel, bietet eine perfekte Aussicht, u. a. auf die Karpaten.“* und die Legenden zum Tatarenberg bei Mielnik¹⁵⁰⁴ und Tatarberg bei Liebau¹⁵⁰⁵ heben gar auf die Heerzüge der Dschingisiden von 1241/42 ab¹⁵⁰⁶.

¹⁵⁰² Siehe online unter URL: <http://www.mazury.travel/natur-naturdenkm,30,91,de.html> [22.10.2010]. Zu diesem Ereignis bestehen unterschiedliche Variationen der Legende. Bei Albert Zweck heißt es: *„...ein mächtiger Granitblock, den im Jahre 1657, als die wilden Tatarenhorden die Stadt bedrohten, der Hetmann als Feldtisch benutzte. Der Stein ward damals von einer Geschützkugel, die ein Bürger auf eigene Verantwortung abfeuerte, so glücklich getroffen, daß die Tataren zum Abzuge bewogen wurden“*, s.: Zweck 1900, S. 303.

¹⁵⁰³ Kossert 2005, S. 88: s.a.: Kossert 2001, S. 78.

¹⁵⁰⁴ S.: Kobyliński, Maciej (Red.): *„Tatarzy w okolicach Polinowa“* (Die Tataren in der Gegend von Polinow), online unter URL: http://www.polinow.pl/gawedy_przy_kominku-legenda_o_tatarskiej_gorze [22.10.2010].

¹⁵⁰⁵ Heute Lubawka im polnischen Niederschlesien: *„Ohnweit davon liegt der Tatarberg, von den 1241 hieselbst gestandenen Tatarn sogenannt, woselbst die Ackerleute noch itzt bisweilen tatarische Hufeisen und Pfeilspitzen finden“*, s.: Leonhardi 1792, S. 341.

¹⁵⁰⁶ Daneben existieren noch ein „Tatarenberg“ bei Białystok sowie ein weiterer bei Goldap und die Totternberge bei Schedlau (heute: Szydłowiec, ehem. Kreis Falkenberg, seit 1945 wieder poln. Niemodlin, Oberschlesien), die alle ebenfalls in ihren Legenden mit den unterschiedlichen Tatareneinfällen verbunden sind. Sogar der Name von Schedlau selbst, wo die „Totternberge“ liegen, wird in der Legende mit den Heerzügen von 1241 in Verbindung gebracht: *„Schedlau (1241 Ellgoth, 1318 Schidalowicz, 1551 Schedlau) hieß im Mittelalter Ellgoth. Eine der Legenden besagt, dass sich der Name Schedlau von dem Wort Schädel ableitet, die in großen Mengen nach dem Mongoleneinfall in Schlesien*

Auf etwas jüngere Ereignisse – wenn auch wieder auf kriegerische – gehen die Tatarengräber von Dippoldiswalde und Kleinbeucha in Sachsen zurück. Jedoch stellen sie ebenso wie der längst verschwundene Friedhof für tatarische Soldaten der preußischen Armee in der Goldap¹⁵⁰⁷ einen Paradigmenwechsel dar. Nicht muslimische Feinde wurden dort begraben, sondern Alliierte bzw. Angehörige der preußischen oder sächsischen Armee. Wissenschaftliche Literatur zu den Tatarengräbern in deutschen Siedlungsgebieten gibt es bisher nicht¹⁵⁰⁸, mit interethnischen Interferenzen im Kontext von tatarischer Begräbniskultur beschäftigt sich lediglich Fehlings, dies jedoch ausschließlich mit Ritualen auf der Krim und der Entwicklung der krimtatarischen Sepulkralkultur seit den 1990er Jahren¹⁵⁰⁹.

Der offizielle Straßenname „Am Tatarengrab“ (Klein Beucha) und der Flurname „Am Tatarengrab“ in Dippoldiswalde sind seit der jeweiligen Grablegung in der regionalen Kultur fest verankert, was sich trefflich an den erstaunlichen Geschichten um diese Gräber illustrieren lässt.

In Tageszeitungen, Vereinsbroschüren und Magazinen erschienen schon einige Artikel in deutscher Sprache über diese Tatarengräber bei Dippoldiswalde¹⁵¹⁰ und Kleinbeucha bei Bad Lausick¹⁵¹¹. Aufgrund fehlender Quellenliteratur oder mangelndem Fachwissen wurden den Lesern jedoch in einigen dieser Texte falsche oder ungenaue Fakten wiedergegeben, ja in Teilen mit Vermutungen jongliert, die gut illustrieren können, was man sich in dem jeweiligen Kontext unter Tataren vorgestellt hat.

Das Tatarengrab von Dippoldiswalde

In den „Reichstädter Nachrichten“ von 2008 heißt es zum Beispiel: *„Im 18. Jh. war es üblich, dass sich Berufssoldaten als Söldner in den Dienst fremder Mächte stellten. Polen-Litauen bot sich für die Mongolen wegen der geographischen Nähe an, so dass es auf diesem Wege wohl einige Mongolen*

1241 gefunden wurden. Die Streitkräfte der Mongolen, die sich entlang der Oder von Ratibor über Oppeln nach Breslau bewegten, zerstörten Ellgoth und erst Jahre später wurde die Siedlung wieder aufgebaut.“ und auch zur Geschichte die Kreisstadt Falkenberg gibt es – wie in dutzenden anderen Ortschaften Schlesiens auch – eine Legende zu 1241 (*„Eine alte Sage erzählt, im Jahre 1241 hätten die Mongolen Falkenberg berannt, wären aber durch die Erscheinung der hl. Ursula und ihrer 11000 Jungfrauen verschreckt und zum Abzuge bewogen worden...“*) S.: <http://www.niemodlin.org/index.php?id=302&L=2> bzw. <http://www.niemodlin.org/index.php?id=199&L=2> [22.1.2011].

¹⁵⁰⁷ Im Flüsschen Goldap/Goldap bei der gleichnamigen Stadt in Ostpreußen, heute in der Wojewodschaft Ermland-Masuren, lag der Garnitionsfriedhof des in Goldap seit 1741 stationierten „Bosniakenregiments“. Von dieser Begräbnisstätte fand nichts Eingang in örtliche Volksliteratur und auch über Umfang, Art und Weise der Bestattung ist nichts überliefert. S.: Sörries 2003, S. 285, dieser abhebend auf Abdullah 1981, S. 16, Anm. 1.

¹⁵⁰⁸ Lediglich bei Fischer 2003, auf S. 285 wird das Tatarengrab von Dippoldiswalde erwähnt.

¹⁵⁰⁹ Fehlings 2008, in summa.

¹⁵¹⁰ Fischer, Norbert: *Raum für Tote: die Geschichte der Friedhöfe von den Gräberstraßen der Römerzeit bis zur anonymen Bestattung*. Kassel: AG Friedhof und Denkmal, Zentralinstitut und Museum für Sepulkralkultur / Braunschweig: Thalacker, 2003, S. 285. Desweiteren: Schäfer, Dieter: *Das Denkmal Tatarengrab*. In: DippoldsBote, Nr. 21 vom 18. Juli 2007, S. 7 und Günther, Thomas: *Das Tatarengrab bei Dippoldiswalde*. In: *Reichstädter Nachrichten*, Januar 2008, S. 9/10, s.a. unter URL: http://www.professor-heger.de/rn/pdf/rn_012008.pdf [13.12.2009].

¹⁵¹¹ anonym 2011, S. 54.

nach Polen verschlagen hat (im Falle von Herrn Sulkowicz wahrscheinlich schon dessen Vorfahren). Ulanen sind keine ethnische Gruppe, sondern bezeichnen die traditionelle Ausstattung der polnisch-litauischen Reiterei. Hauptmerkmale sind die Lanze als Hauptwaffe und der typische Ulanenhelm mit einer oben abgeflachten Helmzier. Ein Ulanenpulk entspricht etwa einem Kavallerieregiment (ca. 500 Reiter). Das Wort stammt vielleicht sogar aus dem Mongolischen, da mir bekannt ist, daß auch die Kosaken ihre Einheiten als »Polk« bezeichnen. Es ist verständlich, daß die »auf dem Pferdesattel geborenen« Mongolen beim Eintritt in polnische Dienste in Ulaneneinheiten eingegliedert wurden. Wegen der bekannten politischen Affinität zwischen Sachsen und Polen im 18. Jh. kämpften einige polnische Einheiten, v.a. die für ihre Kampfkraft berühmten Ulanen unter sächsischem Befehl. Im 19. Jh. verfügte auch die preußische Armee über Ulanenregimenter (bis 1918). Auf diesem Wege hat es wohl auch einige moslemische Mongolen bis in unsere Gegenden verschlagen.“ Mongolen? Kosaken? Litauen? Geografische Nähe? Hier geht einiges recht turbulent durcheinander. Dieses Tatarengrab bei Dippoldiswalde geht tatsächlich zurück auf den siebenjährigen Krieg, (1756–1763), auch Dritter Schlesischer Krieg genannt. Damals kämpften mit Preußen, Großbritannien/Kur-Hannover, Russland auf der einen Seite und Österreich, Frankreich auf der anderen Seite alle europäischen Großmächte dieser Zeit. General Serbelloni befehligte auf Seiten der mit Österreich verbündeten Truppen 1762 unter anderen drei Pulks Ulanen der Sächsischen Armee unter Oberst von Schiebel, von Bielack¹⁵¹² und Radnitzky¹⁵¹³. Jedoch kann man hier mitnichten von mongolischen Soldaten sprechen, die Bezeichnung dieser Muslime war schon lange Tatar¹⁵¹⁴, wenn sie auch in Einheiten dienten, die unter den Truppengattungen `Bosniaken`, `Ulanen` oder `Husaren` firmierten. Tatarische Siedler und Söldner findet man in Halič-Wolhynien und Litauen, wie unter 2.4.1. beschrieben, schon seitdem diese Gegend unter den Einfluß der Goldenen Horde geriet, spätestens ab 1259 und 1279/85. Die „nach Polen verschlagenen Mongolen“ oder „einige moslemische Mongolen“ aus den „Reichstädter Nachrichten“ sind also Lipka- und Krimtataren, die in der polnischen Armee seit dem 14. Jahrhundert dienten. Erste reguläre Ulanen-, Bosniaken bzw. Towarczys-Regimenter mit tatarischen Kriegern gab es dann ab dem 17. Jahrhundert in der polnisch-sächsischen wie auch der

¹⁵¹² Auf Seiten der Österreichischen Armee befehligte der polnisch-litauische Tatare Josef Hilal von Bielack seit 1762 diesen Pulk, sein Vorgänger war Graf Rudnicki. S.: Grišin 1997, S. 136-142. Ausführlich zu den sächsisch-tatarischen Hoffahnen siehe Kap. 2.4.2.

¹⁵¹³ „Hinter Dippoldiswalde bey Matter bis Elend stehen (...) [die Einheiten] Brühl, Prinz Albert, und Curland, 1 Pulk Ulanen von Schiebell und 1 Pulk von Radnitzky, jeder zu 4 Escadr. Summa 18 Batal. 40 Escadr.“, s.: Hörning 1763, S. 100, s.a.: Beust 1803, S. 244-247. Die Tatarenpulks der Sächsischen Armee folgten den schon 1745 von Sybillski befehligten acht tatarischen Hoffahnen. Dasjenige von Radnitzky hat wohl seine Ursprünge bei den Bertuszewsky-Ulanen von 1745.

¹⁵¹⁴ Zur Selbstsicht dieser Lipka-Tataren ist nicht viel überliefert; die tatarischen Angehörigen des polnischen Adels nannten sich im Heer bevorzugt Towarczyszy (Gefährten/Genossen). Zu Eigen- und Fremdbezeichnung siehe ausführlich unter Kap. 2.1.

preußischen Armee. Mustafa Sulkiewicz ist demnach kein „*Tatar aus dem südlichen Russland*“¹⁵¹⁵, sondern ein muslimischer Adeliger, ein Mitglied der Szlachta aus Polen.

Das Wort Pulk kommt nicht, wie vom Autor¹⁵¹⁶ vermutet, aus der mongolischen Sprache, sondern ist verwandt mit folk, Volk und slawisch pulk / polnisch Pułk, meint also Einheit / Volk im Sinne von Regiment o.ä. Durch ihre besonderen Leistungen für das Großfürstentum Polen-Litauen wurden etliche der jahrhundertlang ansässigen Tatarenfamilien in die Szlachta, den polnisch-litauischen Adel, aufgenommen und genossen Privilegien, unter anderem das Anrecht auf Offizierstitel in der polnisch-litauischen Armee. Deshalb ist auf dem Obelisk in Dippoldiswalde zu lesen: „*Mustapha Sulkewitz / ein Tartar Premier-Leutnant / unter den Königlich / Polnischen und churfürstl. / Sächsischen löblichen / Obersten v. Schiebelschen / Pulkulanen ist am 1. 7. 1762 / in einer Attaque bei / Reichstädt erschossen und / hier begraben worden*“. Das Originalgrab überwölbte eine Art Pyramide, die mit einem Turban gekrönt war. Die Kameraden hätten Sulkiewicz an diesem Ort „*nach Tartarischer Art*“ begraben und ihm dies Denkmal gesetzt¹⁵¹⁷. Was dabei unter 'tartarischer Art zu verstehen ist, wurde nicht überliefert. Doch schon einige Jahre später machten „*Wind und Wetter, noch mehr aber neugieriger Pöbel, der in einem Denkmale dieser Art Schätze suchte und also gewaltsame Oefnungen in das ummauerte Gewoelbe gebrochen (...), daß die ganze Pyramide von einem Windstoße zusammenfiel*“¹⁵¹⁸. So kam es, daß während eines Truppendurchmarsches im Bayerischen Erbfolgekrieg 1778 preußische Offiziere unter Generalmajor Teufel von Birkensee, „*Feinde die ihm seinen Tod gegeben, aber seine Tapferkeit ehrten, dies zerfallene Monument*“¹⁵¹⁹ wieder herrichteten. Das Regiment des preußischen Gouverneurs für die Altmark und Magdeburg, Leiter der Inspektionsschule Magdeburg, Generalleutnant Friedrich Christoph von Saldern¹⁵²⁰, errichtete aus Pirnaischem Sandstein ein neues Monument, welches nun mit Helm und Federn und ringsum mit kriegerischen Insignien geschmückt war. „*Saemtliche Officiers des Koen. Preuss. Loeb. V. Salder Infanterie-Regiments haben das verfallne Monument des auf dem bette der Ehre gestorbenen Mustapha Sulkiewicz K.P. u. Ch.S. Prem.Lieut. erneuert im Monat May MDCCLXXIX.*“ prangte seither eingemeißelt auf einer Plakette an der Rückseite des Mahnmals¹⁵²¹.

¹⁵¹⁵ Schäfer 18.7.2007, S. 7.

¹⁵¹⁶ Heyse 1973, S. 309.

¹⁵¹⁷ anonym / Oberpfarrer Büchting 1840, S. 188. Bei Unger heißt es, er sei „*nach tartarischer Sitte von seinen Ulanen*“ bestattet und auf das Grabmahl das Sulkewicz'sche Wappen, Todestag und Name eingemeißelt worden. S.: Unger o.A., S. 146/147.

¹⁵¹⁸ Anonym 1784, S. 446-449.

¹⁵¹⁹ Auch: Teffel v. Pirkensee, s.: Unger o.A., S. 113; Anonym 1784, S. 448; s.a.: anonym / Oberpfarrer Büchting 1840, S. 188.

¹⁵²⁰ Geb. 2. Januar 1719 in der Prignitz; gest. 14. März 1785 in Magdeburg.

¹⁵²¹ Anonym 1784, S. 448; ob nun 1778, wie im lateinischen Fließtext oder laut römischer Jahreszahl 1779 die Stele errichtet wurde, konnte ich nicht eruieren. Nach Unger lautete die Inschrift: „*Des Königl. Preuß. Hochlöblichen von Saldernschen Infanterie-Regiments sämtliche Herren Offiziers errichten wieder aus neue des auf dem feld der Ehre*“

Aus der Familie Sulkiewicz gab es einige berühmte Nachfahren, die noch heute unter den Lipka-Tataren große Popularität genießen. Einer von ihnen ist einer der Gründer der sozialistischen Bewegung Polens und Militär in russischen Diensten, Alexander (Iskander) Mirza Sulkiewicz¹⁵²². Auch dessen Sohn ist ein bekannter Nachfahre: Maciej Suleyman bey Muhammad Sulkiewicz¹⁵²³. Er diente unter dem russischen Zaren als General-Leutnant und Kommandeur der muslimischen Division von 1917 bis 1918, danach als Premierminister der krimtatarischen demokratischen (nicht-bolschewistischen) Regierung von deutschen Gnaden zwischen Juni 1918 und Oktober 1918, alsdann als Armeegeneral des unabhängigen demokratischen Aserbajdschan der vor-bolschewistischen Zeit von 1919 bis 1920.

Im *Dippoldsboten* von 2007 berichtet der Autor Dieter Schäfer interessante Details über die spätere Geschichte rund um das Tatarengrab von Dippoldiswalde, die wohl abheben auf das Heimatbuch von Unger¹⁵²⁴. Demnach besagte eine weitere – nunmehr dritte - Innenschrift, dass im Jahre 1800 „Russen“ den Offizieren Friedrichs des Großen für die ihrem Landsmann erwiesene Ehre gedankt hätten (*„Russen danken Friedrichs Offizieren und ehren das Andenken ihres würdigen Landsmannes 1800 – M.R.T.“*). Dies sei geschehen in der Zeit der zweiten Koalition gegen Napoleon I., als russische Offiziere, aber eben auch tatarische und baschkirische, durch Sachsen auf die westlichen Kriegsschauplätze reisten. In der Sächsischen Kirchengalerie von 1840 steht jedoch das eher Wahrscheinliche: *„Auch die Russen haben im Jahre 1813 diesem Grabmahle gehuldigt“*¹⁵²⁵. Gemeint sind hier sicher tatarische oder baschkirische Soldaten der fünfzehn Kosakenverbände, die unter den Obersten Mandatof, Dawydof und Prendel an den Schlachten von 1813 teilnahmen¹⁵²⁶, oder etwa das *„Tartaren-Uhlanenregimente“*, das unter General Graf Ostermann-Tolstoi an der Schlacht um Dresden Ende August 1813 teilnahm¹⁵²⁷. An den Kämpfen der Napoleonischen Kriege nahmen tausende nichtrussische Soldaten teil. Obwohl dies akzeptierte bzw. bekannte Praxis war, wurde das Stereotyp von den asiatischen Barbaren selbst in Büchern der Zeit gepflegt, in denen über Ulanen, Kalmüken, Kosaken und Tataren als Kämpfer der eigenen Reihen berichtet wird. So schwadroniert

gestorbenen Königl. Polnischen und churf. Sächs. Premier-Leutnants Mustapha Sulkowicz hier verfallenes Monument im Monat Mai 1779.“ S.: Unger o.A., S. 147.

¹⁵²² Er starb in einer Schlacht im I. Weltkrieg 1916.

¹⁵²³ geb. am 20. Juno 1865 in Kiemiejsze, bei Lida (heute Belarus) – ermordet durch die Bolschewiki in Baku am 15.7.1920, s.: Guliyev, Vilayat: *Pol'skie Tatary na službe Azerbajdžanskoj Gosudarstvennosti* (Polnische Tataren im Dienste der aserbajdschanischen Staatlichkeit). In: *Zerkalo* Nr. 2, 9, 16, 23, 30 (Dez. 2006) Nr. 13, 20, 27 (Jan. 2007), 3 (Feb. 2007); online unter URL: <http://www.zerkalo.az/> [22.1.2010].

¹⁵²⁴ Unger o.A., S. 146-148.

¹⁵²⁵ anonym / Oberpfarrer Büchting 1840, S. 188a.

¹⁵²⁶ Nach heutiger Definition würden große Teile der Kosakenregimenter unter dem Ethnonym Tatar subsumiert werden können, die damals als Teptären, Mischären usw. geführt wurden. Es nahmen auch die drei krimtatarischen Regimenter zu je fünf Fahnen „Perekop“, „Evpatoria“ und „Simferopol“ an den Kämpfen gegen Napoleon teil. Buddhistische Kalmüken und Burjaten sowie Jakuten und Kirgisen waren ebenfalls unter den Soldaten. S.: Sporschil 1845, S. 141.

¹⁵²⁷ Sporschil 1840-41, S. 412/413. Nach Riehn war der Dienst von Kalmüken und Tataren etwa in Einheiten der Don-Kosaken akzeptierte Praxis, für 1812/13 gibt er 20 Regimenter Baschkiren (auch dort dienten Tataren), 4 Reg. Tataren, 1 Tschetschenen-Reg. und 2 Reg. Kalmüken als kämpfende Truppen gegen Napoleon. S.: Riehn 1990, in summa.

der Verfasser der „Großen Chronik“, Johann Sporschil, vom alten, wunderbaren Asien als der Wiege der Menschheit, welches jedoch viele falsche Religionen gebar, unmenschliche Sultane und die *"stampfenden Reitergeschwader der mongolischen Steppe"* hervorbrachte, die *"gleich himmelverfinsternden Heuschreckenschwärmen über alles Lebende herstürzen, die Wogen der Ströme blutroth färben und Schädelpyramiden aufthürmen"*. Und obwohl sich in diesen Lawinen von *"Mongolen- und Tartarenhorden"* nur Kraft mit Blutdurst paaren würde und er deklamierte: *„Nur von Außen, nur von Europa ist eine in den Tiefen der asiatischen Menschheit dringende Veredlung und Erhebung (...) zu hoffen, mögen auch alle alten zusammenbrechen, und der Islam (...) zur Fabel vergangener Zeiten werden!“*, dienten ebendiese Krieger sowohl in der russischen, sächsischen als auch in der preußischen Armee¹⁵²⁸. Jedenfalls lagen vor der Schlacht von Dresden am 23./24. August 1813 nachweislich russische Reservetruppen bei Dippoldiswalde, zu denen auch Tataren gehörten. Das Hauptquartier von Zar Alexander und Feldmarschall von Schwarzenberg war unweit in Reichstädt und General Barclay de Tolly lag ebenfalls in Dippoldiswalde¹⁵²⁹, so dass es für die diversen muslimischen Soldaten der Möglichkeiten viele gab, das Sulkiewiczgrab zu entdecken. Obwohl auch negative Eindrücke von den Kosaken der Napoleon-Zeit überliefert wurden, war die Pflege des Grabes im regionalen Kontext mit Begriffen wie Ehre, Tapferkeit und Gedenken eher positiv besetzt¹⁵³⁰.

Bald zählte das „Tartarenggrab“ zu den regionalen Sehenswürdigkeiten - im *„Adreßbuch des Königreichs Sachsen“* ist es 1864 als örtliche Merkwürdigkeit geführt – und war fester Bestandteil von regionalgeschichtlicher Literatur und Schulmedien¹⁵³¹. Bis heute ist das Mikrotoponym *„Am Ulanengrab“* bzw. *„Am Tatarenggrab“* allgemein bekannt. Das Grabmahl verfiel erneut, sodass der Dippoldiswalder Stadtgutsbesitzer Heinrich Müller und Buchdruckereibesitzer Carl Jehne es – *„nachdem die Kosten von 30 Talern durch eine Sammlung und ein Konzert des*

¹⁵²⁸ Sporschil 1845, S. 3-4.

¹⁵²⁹ Zur Verfügung des Hauptquartiers standen 8 Kosaken- und zwei Baschkirenregimenter. Unter de Tolly kämpfte in der Schlacht von Dresden Generalmajor Lissanewitsch mit seinen vier Schwadronen des Tatarenregimentes, 6 Schwadronen des Tschujew´schen sowie 4 des Serpuchow´schen Ulanenregimentes. S.: Sporschil 1840-41, S. 395/397 u. 412.

¹⁵³⁰ So heißt es bei Unger: *„Während man über das Betragen der Preußen nicht zu klagen hatte, machten die Kosaken (Baschkiren, Kalmücken, Kirgisen) allgemein den ungünstigsten Eindruck. Sie ritten (...) auf ihren kleinen, langmähnigen, im Rennen ausdauernden Steppenpferden an. Obwohl auch sie bei ihrem Eintreffen von den Geistlichen der Ortschaften vielfach feierlich im Ornat empfangen wurden (...) haben sie solche Ehrungen, wie alles Entgegenkommen schlecht gelohnt. Es war ein diebisches, schmutziges Gesindel. (...) In der Küche fuhren sie mit den Fingern in die Töpfe, gierig das Fleisch erhaschend. Den Kindern rissen sie die Butterbrote aus den Händen. (...) In den Gotteshäusern stahlen sie die Abendmahlsgeräte, Opfergelder, Altardecken. Ungeziefer lief haufenweise auf ihnen herum.“* (Unger o.A., S. 116).

¹⁵³¹ Etwa in Knebels *„Geschichte der Stadt Dippoldiswalde bis zum Jahre 1918“*: *„... Am 1. Juli ritten Königlich polnische und Kurfürstlich sächsische Ulanen des v. Schiebelschen Ulanenpulk einen Reiterangriff auf preußische Reiter. Dabei fiel als Premierleutnant der Tartar Mustapha Sulkowicz, ein Moslem, der daher nicht auf einem christlichen Kirchhofe, sondern in einer Halde am Fußwege nach Malter beerdigt wurde, wo ein Denkmal seine Ruhestätte bezeichnet“*, s.: Knebel 1920, S. 377. S.a.: {Schmudt, 1941 #1073} und Türk 1860, S. 144 sowie dem Lehrbuch zur Heimatgeschichte für den Volksschulunterricht von 1923 bis 1945 *„Unsere Heimat der Bezirk Dippoldiswalde“* (Unger o.A.,).

*Männergesangsvereins aufgebracht waren – am 1. Juli 1862 wieder instandsetzen*¹⁵³². Die örtliche Bevölkerung, die Stadtverwaltung und der Gebirgsverein kümmerte sich hier um tatarisches Erbe, da es als Teil der regionalen – und nicht negativ besetzten – Geschichte gesehen wurde¹⁵³³.

Im 20. Jahrhunderts, während des Nationalsozialismus, war die Gedenksäule des Tatarengrabes wieder schadhafte geworden. Es fand sich erneut ein Initiator für die Restaurierung. Diesmal führte der Zufall den Urenkel des Tataren-Offiziers, den polnischen Artilleriekommandeur Oberst Leon Sulkiewicz, als Kriegsgefangenen nach Sachsen¹⁵³⁴, wo er vom Zustand des Grabes seines Großvaters erfuhr. Von seinem Gefangenensold hätte der Urenkel 400,00 Reichs-Mark zusammengespart, um das Denkmal seiner Ahnen wieder würdig herzurichten. Mit Hilfe der Bauberatungsstelle des Sächsischen Heimatschutzes unter Leitung des Regierungsrates Nagel soll dies erfolgt sein, was allerdings nicht mehr zu verifizieren ist, da das Archiv des Sächsischen Heimatbundes in Dresden 1945 völlig zerstört wurde. Wie der Urenkel Leon Sulkiewicz von dem beschädigten Grab seines Vorfahren erfuhr, wie es in Nazi-Deutschland möglich wurde, daß ein Kriegsgefangener zusammen mit oder dank Unterstützung von einem Regierungsrat den Gedenkstein wieder herrichten lassen konnte, ist wahrscheinlich mit dem besonderen Status der internierten Offiziere zu erklären. Interniert waren diese Gefangenen auf der Festung Königstein. Laut Genfer Konvention durften sie sich auf gegebenes Ehrenwort frei bewegen und es wird gemutmaßt, dass der Offizier Leon Sulkiewicz wie auch andere ausgewählte Gefangene an den Auslagerungsarbeiten von Archiven der Stadt Dresden ab 1942 beteiligt war. Leon Sulkiewicz ist - wie auch immer – freigekommen und kämpfte bis 1945 in der 2. Abteilung des Ulanenpulks Podolien Nr. 12. Als Ergebnis der von ihm initiierten dritten Restaurierung soll unten am vorderen Sockel dann eine Steinplatte befestigt gewesen sein, auf welcher zu lesen war: *„Erneuert 1940 durch den Urenkel des polnischen Obersten Leon Sulkowicz*¹⁵³⁵. Nach dem II. Weltkrieg wurde das Grab eher als Mahnmal

¹⁵³² Unger o.A., S. 148.

¹⁵³³ Und dies trotz oben erwähnter negativer Erinnerungen an die `Kosaken` und obwohl auch im Raum Meißen-Dippoldiswalde-Altenberg die Tataren sicher keine unbekanntes in der Volksliteratur waren, der Adelige Wilhelm von Bernstein kämpfte unter dem ungarischen König Matthias gegen *„Pohlen und Tartarn“* (s.: Iselin 1747, S. 469) und böhmische sowie schlesische Tatarensagen machten nicht an Landesgrenzen halt.

¹⁵³⁴ Der aus Vilnius stammende Oberst Leon Hoźmian Mirza Sulkiewicz soll erst zusammen mit jüdischen Offizieren der polnischen Armee nach Auschwitz, dann jedoch separiert und auf die Festung Königstein überstellt worden sein, wo nach dem Überfall auf Polen ab September 1939 zunächst nur polnische, später auch kriegsgefangene Offiziere der Alliierten interniert waren. Er diente vor seiner Gefangennahme am 26. September 1939 in der 20. Infanterie-Division der polnischen Armee (20. Dywizja Piechoty) als Artilleriekommandeur der Zentralen Abteilung unter Befehl von Wilhelm Andrzej Liszka-Lawicz. Vorher diente er im Pulk der Leichten Artillerie Kujawien der Polnischen Armee (30 April 1934 - 18 Februar 1938). Er starb 1960 in Leicester, Großbritannien. S.: Miśkiewicz 2010, S. 12.

¹⁵³⁵ Diese Information stammt aus der handschriftlichen Schul-Abschlußarbeit der Mittleren Reife aus dem Jahre 1946 zur Vorbereitung auf ein Lehrerstudium von Gisela Kaden, verheiratete Richter, der Mutter von Regionallhistoriker Roland Richter (siehe folgende Fn.). Aus dieser Abschlussarbeit stammt auch das obige Foto und die Bleistift-Grafik von 1945; beides findet Verwendung in dem 2011 erschienenen Heimatbuch *„Dippoldiswalde; Reichstädt und Umgebung - Ansichten, Berichte und Dokumente“* von Gutram König herausgegeben; Helios-Verlag, 52039 Aachen.

für den Frieden erinnert. So etwa im 1946er Klassenaufsatz von Gisela Kaden¹⁵³⁶, wo sie die Geschichte des Tatarengrabes in den Kontext aller Kriege bis 1945 stellt und abschließend wünscht: *„Unsere schöne Stadt blieb in diesem Kriege ausnahmsweise durch Kampfhandlungen verschont. Hoffen wir nun, daß Deutschland für immer seine Eroberungspläne aufgibt und Vernunft und fester Wille die Menschheit ewig friedliebend zusammen führen, damit die Schrecken und das Elend des Krieges niemals mehr unsere Heimatstadt erschüttern mögen. Gisela Kaden, Kl. Mi 6“*.

Und wo sieht man die erwähnten späteren Inschriften des Mahnmals? Wahrscheinlich sind sie durch die Schändung des Grabmahls nach dem II. Weltkrieg und Verwitterung nicht mehr zu sehen¹⁵³⁷. Erst in der DDR wurde weiter gepflegt, publiziert und *„1985 wurde das Denkmal im Auftrag des Kulturbundes der Stadt Dippoldiswalde wieder erneuert.“*¹⁵³⁸, nun jedoch nur noch mit einer sichtbaren Inschrift.

Auch im wiedervereinigten Deutschland kümmern sich örtliche Ehrenamtliche um das Tatarengrab, um der interessierten Öffentlichkeit den Wert dieser exotischen Hinterlassenschaft zu verdeutlichen und dem weiteren Verfall und Vandalismus vorzubeugen. Regelmäßig wird in der Regionalpresse über Ereignisse rund um das Grab berichtet, alte Stadtchroniken werden wieder aufgelegt und neue verfasst¹⁵³⁹. Das Tatarengrab ist dabei immer ein zentraler Bestandteil.

Das Tatarengrab von Kleinbeucha bei Bad Lausick.

Ein weiteres Tatarengrab befindet sich bei Kleinbeucha zwischen Geithain, Bad Lausick und Borna. Die Herbstfeldzüge im Jahr 1813 und die entscheidenden Gefechte bei Leipzig vom 14. bis 19. Oktober besiegelten das Ende der Napoleonischen Epoche in Europa. In der Schlacht kämpften auf der Seite Napoleons Franzosen, Deutsche, Schweizer, Polen, Kosaken, Italiener, Holländer und Kroaten, im Heer der Verbündeten Deutsche, Österreicher, Großrussen, Weißrussen, Ukrainer, Baschkiren, Kosaken, Letten, Kalmüken, Kirgisen, Tataren, Ungarn, Tschechen, Slowaken,

¹⁵³⁶ Später verheiratete Richter, die Mutter von Herrn Richter, Dresden. Herrn Richter, ehrenamtlichem Kirchenhistoriker und Aktivem für Regionalgeschichte, danke ich hier vielmals für die zur Verfügungstellung zahlreicher Quellen betreffs des Dippoldiswalder Tatarengrabes.

¹⁵³⁷ Kontakte zu den Redakteuren der Dippoldiswalder Zeitungen und zu Herrn Dipl.Ing. Roland Richter sind hergestellt und führen hoffentlich bald zu neuen interessanten Erkenntnissen über die Geschichte des Tatarengrabes von Dippoldiswalde, s.a.: *„Berühmtes Tatarengrab“* in Dippoldsbote Nr. 51, 20. Januar 2010, S. 8.

¹⁵³⁸ Schäfer 18.7.2007, S. 7.

¹⁵³⁹ S.: Unger, Erhard: *Unsere Heimat - Bunte Bilder aus dem Dipp's'er Land*. Dippoldiswalde: Grafische Werkstätten, 1997, Knebel 2005, sowie Faksimile-Ausgabe aus 2006 der Knebel'schen Chronik von 1920 (alinea GmbH, s.: <http://www.weisseritzkreis.net/archiv/?dbid=2857> [22.1.2011]) und diverse Artikel der „Sächsischen Zeitung“, u.a.: *„Auf Knien durch die Vergangenheit“* (13.04.2002), *„Original vom Tatarengrab entdeckt“* (24.08.2004), *„270 Denkmale hat Dippoldiswalde“* (04.08.2005), *„Der Schatz im Stein“* (30.06.2005), *„Tatarengrab“* (20.04.2005), *„Versteckte Geschichte“* (19.04.2005), *„Knochenfunde beim Ulanengrab waren lange rätselhaft“* (22.02.2007), *„Vergessene Schätze werden ans Licht geholt“* (03.01.2007), *„Dippser dokumentiert Denkmäler im Landkreis“* (06.10.2008); *„Vandalen randalieren am Tatarengrab in Dippoldiswalde“* (5.4.2008), online unter URL: <http://www.sz-online.de/nachrichten/base.asp?ausgabe=306&etag=05.04.2008> [13.9.2009] und *„Vandalen können in Dipp's nicht geschnappt werden“* (06.03.2009); s.a.: Weber 1989, S. 79 u.v.a.m..

Slowenen und Schweden. Ungefähr 16.000 preußische, 22.000 russische, 12.000 österreichische, 300 schwedische und 30.000 französische Soldaten ließen auf dem Schlachtfeld ihr Leben¹⁵⁴⁰. Dabei sind nicht einmal die Soldaten in der schwedischen Armee als ethnisch-national schwedisch im heutigen Sinne zu verstehen, auch die schwedische Armee rekrutierte mit Vorliebe Deutsche¹⁵⁴¹. In allen übrigen Armeen fochten, wie oben erwähnt, unter anderem Tataren. Sie waren zu tausenden in deutschen Haushalten einquartiert und hinterließen in Gestalt des Tatarengrabes von Kleinbeucha und im Hodonym „Am Tatarengrab“ ihre Spuren bis auf die heutige Zeit¹⁵⁴². Andere Feld- und Flurnamen, die an die Zeit der Völkerschlacht erinnern und nicht durch physische Präsenz in der Landschaft sichtbar waren, sind schon ins Vergessen abgesunken (etwa Baschkirenlager, Kosakengrube¹⁵⁴³). Trotz der relativ jungen Geschichte dieses Grabes ist es doch schon in die regionale Sagenwelt verwoben worden. Dabei fließen in der Sage vom Tatarengrab historische Fakten und vorhandene mythische Gestalten der örtlichen Volksliteratur ineinander: *„Am Waldrande bei Kleinbeucha ist das Tatarengrab. Zwei Porphyrlplatten mit fremden Schriftzeichen bedecken es; zwei Linden, eine zu Häupten, die andere zu Füßen, beschatten es. Hier ruht der tote Hetmann¹⁵⁴⁴ der Tataren. Wahrlich ein schöner Ort, an dem er ungestört von Roßgewieher und Schlachtengetöse von seiner fernen Heimat träumen kann. Tapfer kämpfte er in der Schlacht bei Leipzig. In einem Gefecht bei Kleinbeucha wurde er schwer verwundet. Seine Getreuen brachten ihn in das Dietrichsche Gut, wo er starb.*

Jahre sind vergangen. Wieder ist Herbst. Goldener Sonnenschein lagert über den Feldern, wo der Schäfer mit seinem treuen Wolf die Schafe hütet. Da stört auf einmal etwas Sonderbares die Stille. Die furchtsamen Schafe drängen sich zusammen. Wolf, der mutige, allzeit kampfbereite Kumpan verkriecht sich ängstlich hinter seinem Herren. Ein kleines Männlein mit langem weißen Barte kommt auf den Schäfer zugetrippelt. Der schaut auf, läßt den Strickstrumpf fallen und blickt mit großen verwunderten Augen den Zwerg an. »Nimm dies«, spricht der Zwerg, »es ist ein Zauberbuch, wodurch du dir großen Reichtum verschaffen kannst. Greife schnell zu, denn nur einmal aller hundert Jahre darf ich meinen Schatz einem Menschen anbieten.« Der fromme Schäfer aber wendet sich ab. Redliche Arbeit ist sein Leben lang seine Freude gewesen, darum mag er nichts mit Zauberei zu tun haben. Da geht das Männlein. – Beim Tatarengrab verschwindet es im Walde. Dort wo noch heute Mauerreste eines verschwundenen Dorfes zu sehen sind, muß es nun wieder hundert Jahre

¹⁵⁴⁰ Léfèbvre 2003, S. 535.

¹⁵⁴¹ Auch Briten und Kosaken dienten bei den Schweden.

¹⁵⁴² Göschel 1964, S. 17; Item 8: Tartarengrab.

¹⁵⁴³ {Kretschmer, 2003 #61 }S. 37.

¹⁵⁴⁴ Interessanterweise wird hier das deutschstämmige aber via polnisch/ukrainisch ins tatarische gewanderte Hetman (von dt. Hauptmann) durch Anfügen eines zweiten N `zurückgermanisiert`.

schlafen“. Soweit die Sage, die seit ihrer späten Verschriftlichung im 20. Jahrhundert zum Repertoire der regionalen Erinnerungskultur gehört¹⁵⁴⁵.

Interessante und teils fragwürdige Aussagen stehen im Artikel der *„Neuen Geithainer Stimme“* von 1963: *„Neben dem Grab steht heute eine holzgeschnitzte Tafel, die -leider nur sehr ungenau - auf die Bedeutung der Stätte hinweist. Nach mündlicher Überlieferung, die sich allerdings auf Augenzeugenberichte stützt, war dieser Kosakenhetman auf dem damaligen Beuchter Rittergut einquartiert. Da erkrankte er an Typhus und wurde in ein abseits gelegenes kleines Bauerngut geschafft, um jede Ansteckung zu vermeiden.“* Der Leibdiener und aushilfsweise der Schulmeister hätten ihn dann bis zu seinem Tode gepflegt. Da der Offizier gebeten hätte, ihn an einer Stelle zu begraben, wo seine Ruhe nicht gestört würde, hätten die Bauern aus Beucha auf jener Anhöhe am Waldrand ein Grab ausgehoben, in dem der Leichnam des Offiziers - in das grüne Tuch des Propheten Mohammed gehüllt - bestattet wurde. *„Auf das Grab stellte man einen mit Wasser gefüllten Topf und zerschlug ihn. Den Kindern, die zugegen waren, schenkten die Kosaken je einen Groschen mit der Weisung, sich auf dem Heimwege nicht nach dem Grab umzusehen. Die Erwachsenen sollen sich auch ohne Geschenk danach gerichtet haben.“* Die obige Sequenz des durch den Zwerg angebotenen Reichtums könnte ein Anschluss sein an diese Überlieferung des sich Abwendens vom Grab mit geschenktem Geld der Kosaken. Analog zu moralisierenden Sagen und Märchen des 18. Jahrhunderts erscheint auch hier das Motiv von Redlichkeit und Ehrlichkeit recht aufgesetzt, eher pädagogisch verordnet denn echter Volksmund.

*„Ob diese Ereignisse sich im Frühjahr 1813 oder erst nach der Völkerschlacht abspielten, ist heute nicht mehr zu entscheiden. Für die erste Annahme spricht eine - ebenfalls mündlich überlieferte - Erzählung, wonach die Franzosen am 10. Oktober dabei gewesen sein sollen, das Grab zu schänden und zu zerstören.“*¹⁵⁴⁶ Der anfangs mit einer mosaikartigen Verzierung versehene Grabhügel sei bereits zu der Zeit zerstört gewesen und die Randalierer seien von anrückenden Verbündeten vertrieben worden. Diese mosaikartige Verzierung, der Umstand, dass der Offizier mit seinem Pferd begraben worden sein soll, und auch die Überlieferung, dass der Tatar mit zehn Pferden und seidener Bettwäsche unterwegs war, sind Indizien dafür, dass es sich um einen ranghohen Offizier gehandelt haben muss. *„Diese Darstellung paßt gut zu dem Ablauf der Kampfhandlungen dieser Tage. Etwa 25 Jahre lang ist das Grab von Angehörigen aus dem fernen Rußland gepflegt worden. Es ist erfreulich, daß auch heute noch eine gewisse Pflege und Instandhaltung zu spüren ist“*. Soweit das Zitat von

¹⁵⁴⁵ Schulreich 1998, S. 73 und Müller 1999, S. 369; s.a. die Homepage des „Festvereins Beucha e.V.“ online unter URL: <http://www.beucha.de/116.html> [23.12.2010]. Die Sage wurde über fast zwei Jahrhunderte oral tradiert, verschriftlicht wurde sie erst Ende der 1970er Jahre durch die Übermittlung des Geschäftsinhabers Gottfried Becker aus Bad Lausick und die Weitergabe durch den Mathematik-Lehrer Dr. Senf aus Geithain an die Regionalredaktion der Leipziger Volkszeitung.

¹⁵⁴⁶ Becker 1963, nach einer Abschrift von Herrn Becker, Bad Lausick, 1988 für Dr. Senf, Geithain.

1963. Zu fragen bleibt hier, ob der Tote wirklich - wie kolportiert - ein Kosakenhetman war oder nicht eher ein Mitglied einer anderen Einheit. Tatarische und baschkirische Soldaten fochten, wie oben erwähnt in allen Armeen der damaligen Kriegsgegner: In den diversen Kosakenverbänden aller Armeen wie auch in den originär als tatarische oder baschkirische Ulanenregimenter aufgeführten Einheiten und den nach Rekrutierungs- und Stationierungsgebiet benannten Einheiten, etwa denen aus Ufa, Simferopol, Perekop usw. Der Hinweis, dass noch jahrelang Verwandte das Grab besuchten als auch das Verwenden von „roku“ für die Jahresangabe auf dem Originalstein können Indizien dafür sein, dass es sich um einen Lipka-Tataren gehandelt hat. Das polnische *rok* oder das ukrainische *рик* (Рік) wäre nicht von aus vornehmlich russophonen Gebieten der Baschkiren und Wolga-Tataren stammenden und auch nicht von den krimtatarischen Einheiten mit Verkehrssprache russisch verwendet worden. Tatarische Reiter aus Polen-Litauen waren sowohl in der Napoleonischen Armee¹⁵⁴⁷ als auch in den Armeen der Alliierten zu finden. Gesichert ist etwa, dass an der Völkerschlacht Lipka-Tataren unter General Krasinski auf französischer Seite teilnahmen¹⁵⁴⁸. Insbesondere ist die Eskadron der Lipka-Tataren unter Hauptmann Sultan Ulan und Leutnant Hassan Aleb-imam erwähnt, die an den Schlachten von Großgörschen, Bautzen, Dresden und Leipzig teilnahmen und nach Beendigung des Krieges in die Dienste Alexanders I. traten¹⁵⁴⁹.

Die Rezeption der sepulkralen Narrative in der Region um das Tatarengrab fiel je nach Epoche unterschiedlich aus, wurde jedoch stets in den Kanon der jeweils herrschenden politischen Rahmenbedingungen eingepasst: Wurden die Tataren im Kontext der Napoleonischen Kriege als Befreier erinnert, so wurden sie während des II. Weltkrieges unter die sowjetischen Feinde subsummiert (Dass auch zu zehntausenden Wolga- und Krim-Tataren in der Wehrmacht dienten, erreichte die deutsche Öffentlichkeit nicht). Letztere Perspektive illustriert ein Schüleraufsatz aus dem Jahre 1943. Dort schrieb die Schülerin anlässlich des 130. Jahrestages der Grablegung bei Kleinbeucha: *„Heute weilen wieder Stammesgenossen von ihm in seiner Nähe, aber nicht als Freunde sondern als Feinde und Kriegsgefangene“*¹⁵⁵⁰

¹⁵⁴⁷ Zu polnischen, litauischen und tatarischen Soldaten in der „Großen Armee“ siehe Nawrot 2008, S. 480-624 sowie Morawski 2008, in summa.

¹⁵⁴⁸ Unter General Krasinski diente das 4.,5.,6.,7. Schwadron des polnischen Chevauléger-lancier Regiment de la Garde (43 Offiziere, 535 Gemeine). Desweiteren in der Napoleonschen Armee: General Lion mit Chevauléger-lancier Regiment de la Garde (42 Off., 530 Gemeine); die 26. Leichte Kavallerie Brigade unter Oberst von Lindenau (32 Off., 652 Gemeine); das Prinz Clement Uhlanen-Regiment; das VIII. Corps unter General Poniatowski, General Kamienecki u. General Sierawski; die Brigaden von Gen. Malachowski u. Gen. Grabowski, die 27. Leichte Kavallerie Brigade unter General Uminski, die 27. Polnische Division unter General Dombrowski u. Gen. Zoltowski; die 18. Leichte Kavallerie-Brigade mit vier Ulanen-Regimentern unter General Krukowiecki; das IV. Kavallerie-Corps mit vier Ulanenregimentern unter General Sokolnicki u. Gen. Tolinski; die 8. Leichte Kavallerie-Division unter General Sulkowski; die 19. Kavallerie-Brigade unter General Krustowski mit acht Ulanen-Regimentern.

¹⁵⁴⁹ Akhmetšin 2006, S. 138/139.

¹⁵⁵⁰ Siehe Faksimilie im Anhang. Ich danke vielmals Herrn Helmut Hentschel aus Rötha vom „Heimatverein des Bornaer Landes e.V.“ für die Überlassung dieser Quellen.

In den Kontext der deutsch-sowjetischen Freundschaft stellte man das Grab dann in der DDR. So heißt es 1963 in der „Neuen Geithainer Stimme“: *„Etwa 25 Jahre lang ist das Grab von Angehörigen aus dem fernen Rußland gepflegt worden. Es ist erfreulich, daß auch heute noch eine gewisse Pflege und Instandhaltung zu spüren ist. Wäre es für unsere Jungen Pioniere nicht eine dankbare Aufgabe, das Grab und seine Umgebung als Zeichen der deutsch-russischen Waffenbrüderschaft ganz besonders gut zu gestalten und herzurichten?“*¹⁵⁵¹. Schon zehn Jahre vorher zur Anfangsphase des kalten Krieges ist die Deutungslinie für diesen Abschnitt der Geschichte von der „Arbeiter- und Bauernmacht“ klar vorgegeben. Dementsprechend heißt es bezüglich der gemischt-ethnischen Befreier der *„Kosaken, Baschkiren, Tataren, Kalmücken, die auf ihren flinken Steppenpferden bald da, bald dort auftauchten“* in stalinistischem Duktus: *„Wir wissen, daß gerade in unseren Tagen die Hetze gegen die Sowjetunion zum ideologischen Ausgangspunkt eines neuen imperialistischen Krieges gegen sie gemacht wird. Wir wissen auch, daß schon einmal diese Grundtorheit des 20. Jahrhunderts – wie Thomas Mann die Sowjethetze genannt hat – unser Volk in tiefstes Elend gestürzt hat. Alles kommt darauf an, unseren deutschen Brüdern zu zeigen, wie in Vergangenheit und Gegenwart das russische Volk unser Freund gewesen ist: das russische Volk 1813 und die Sowjetvölker heute als die Träger des ersten sozialistischen Staates der Welt.“*¹⁵⁵² Hier zeigt sich bereits die ideologische Verbrämung der DDR-Geschichtsliteratur und die Ignoranz real durchaus nicht einheitlicher und schon gar nicht friedlich vereinigter Nationen. Die irri- ge Annahme, von der Gleichheit in der Armee auf eine Einheit der Völker des Zaren-Imperiums und daran sich anschließend der ´freien sozialistischen Völkerschaften` zu schließen, spiegelt nicht nur das Wunschdenken der Ideologen in Moskau wider, sondern hebt wohl auch ab auf die von alters her gewohnte indifferente Subsummierung aller aus dem Osten kommenden Völker unter ein Etikett, diesmal eben nur unter positiven brüderlich-sowjetischen Vorzeichen.

Galten die Russen in der Bevölkerung Anfang des 19. Jahrhunderts eher als fremde Nachbarn des Nordens, war von Tataren und Baschkiren noch weniger bekannt – von den nahen Nachbarn, den polnisch-litauischen Tataren, schon gar nicht. Dies scheint sich bis heute nicht geändert zu haben. So wird der Offizier Yusuf, Sohn des Mustafa, mal als Türke¹⁵⁵³, Baschkire¹⁵⁵⁴, Tatar¹⁵⁵⁵, als `russischer

¹⁵⁵¹ Becker 1963, übermittelt von Herrn Hentschel aus Rötha, Heimatverein Bornaer Land e.V.

¹⁵⁵² Donath 1953, S. 187 u. 61.

¹⁵⁵³ Dazu ein erstaunlicher Textauszug, angeblich eine Abschrift aus der „Kirchen-Galerie Sachsen“, Eintrag *Beucha*, wie er vom Heimatverein Bornaer Land archiviert wurde: *„Bei Beucha, an der sogenannten Kämmerbrücke über die Eula, ist das Grab eines hohen türkischen Offziers, der am Lazarethfieber starb und von seinen Leuten, als Nachkomme des Propheten in ein grünes Tuch gewickelt, hier begraben wurde. Das Grabdenkmal besteht aus zwei Grabplatten. Auf der nach Osten steht in türkischer Sprache: 1813. Jessus [sic!], der Sohn des Mustapha, der Großmütige und Tapfere. Auf der nach Westen steht in arabischer Sprache: Nichts ist gut außer Gott und Muhamed, der Prophet Gottes (Spruch aus dem Koran)“*. Im Original dagegen steht: *„Beucha. (...) Ein Theil dieses Dorfes hat (...) ein aus dem letzten Völkerkriege herstammendes, auf freiem Hügel gelegenes, mit Arabischer und Tuerkischer Inschrift versehenes, von einem Mufti geweihtes, von der Fränkischen Habsucht 1813 durchwühltes, mit einem erhöhten Sandstein geschmücktes und von vaterlaendischen Linden umschattetes Türkisches Grabmal.“*, S.: Hofmann, A.: *Beucha* In: *Sachsens Kirchen-Galerie*, 6.

Kosack` oder neutral als Muslim¹⁵⁵⁶ tituliert und bis heute kursieren diesbezüglich unterschiedlichste Spekulationen. In der Informationsvitrine am Grab in Kleinbeucha ist zu lesen, die wohl als ethnische Kategorie Kosak empfundene Bezeichnung würde schon aus dem Grunde ausscheiden, da *„die Kosaken Christen sind, während Grablegung und Grabinschriften an beiden älteren Steinen auf einen Mohammedaner schließen lassen. Die um 1800 auf der Krim lebenden Tataren, auch Mohammedaner, kommen nicht in Betracht, da es im Russisch-Türkischen Krieg von 1806 bis 1812 auch um Religionsfragen ging und schon aus diesem Grunde kaum ein tatarisches Truppenkontingent in den Befreiungskriegen an der Seite Russlands gekämpft hat“*. Diese Wahrnehmung beinhaltet gleich mehrere Mißverständnisse, denn in den Kosaken-Regimentern dienten ebenfalls Muslime: Kosak war einerseits eine Selbstbezeichnung etwa am Don, Kuban und Dnjepr; andererseits aber - und für unseren Kontext hier relevant - war es ein auch in westlichen Armeen bereits etablierter militärischer Gattungsbegriff analog zu denen der Husaren, Ulanen oder Dragonern. Ein zweites Mißverständnis entstand wohl aus Unkenntnis der historischen multiethnischen und -konfessionellen Zusammensetzung der zaristischen Armee. Wie oben bereits erwähnt kämpften krimtatarische Regimenter sehr wohl als reguläre Bestandteile der russischen Armee, und zwar schon ab einem Jahr nach der Okkupation des Krimkhanats durch die Truppen Katharina II. im Jahre 1783¹⁵⁵⁷. Waren die Tataren Rußlands in der deutschsprachigen Literatur bisher als Feinde und Gefahr aus dem Osten wahrgenommen worden, galt nun für die Nichtrussen der zaristischen Armee ein gewisser Exotenbonus¹⁵⁵⁸: *„Sie galten als wahre Paradiesvögel im uniformierten Heer der Alliierten. Jeder musste für seine Kleidung selbst sorgen und hatte an, was er gerade kriegen konnte. Die meisten kamen in bunten Hosen und Lederstiefeln daher.“*¹⁵⁵⁹ Während die Mitglieder der polnischen, litauischen und tatarischen Regimenter aus dem Baltikum kaum die Aufmerksamkeit auf sich zogen - sie trugen ja Uniformen wie die preußischen und sächsischen Ulanen auch - erregten die in

Bd., 7. Abth., die Inspectionen: Borna und Pegau, Lieferung 29 Dresden: Hermann Schmidt, 1840/41, S. 115/116; auch online unter URL: [http://www.slub-dresden.de/index.php?id=5363&tx_dlf\[id\]=14211](http://www.slub-dresden.de/index.php?id=5363&tx_dlf[id]=14211) [12.1.2011].

¹⁵⁵⁴ *„Am Ehesten könnte es sich um einen Truppenführer der baschkirischen Einheiten innerhalb der russischen Armee handeln. Dieses Volk, welches schon seit 1550 unter russischer Oberhoheit war, war als autonomes Gebiet verpflichtet, im Kriegsfall berittene Elitetruppen zu stellen, die dann als gefürchtete Bogenschützen den französischen Truppen Angst und Schrecken einjagten“* steht zum Beispiel auf der Informationstafel am Kleinbeucher Grab; Autorenschaft liegt beim „Heimatverein Bornaer Land e.V.“.

¹⁵⁵⁵ Unter anderem in Müller 1999, *Rundblick-Lesebuch: Heimatgeschichte, Brauchtum und Sagen aus dem Muldentalkreis; eine Sammlung von Erzählungen, Geschichten, Berichten und Anekdoten aus der Zeit zwischen 1500 und 1990*.

¹⁵⁵⁶ {Kretschmer, 2003 #61}S. 37.

¹⁵⁵⁷ Masayev beschreibt die ersten Jahre der krimtatarischen Regimenter in russischen Diensten von 1784 bis 1796 und belegt dies mit umfangreichen Quellen. S.: Masaev 1999, in summa.

¹⁵⁵⁸ Keller, Mechthild / Pawlik, Claudia: *Russen und Russland aus deutscher Sicht, 9.-17. Jahrhundert*. München: Fink, Reihe West-östliche Spiegelungen, 1992 (3. Aufl.).

¹⁵⁵⁹ Dabei durfte auch das Tartaros-R nicht fehlen (*„Die baschkirischen und tartarischen Bogenschützen waren (...) mittendrin...“*), s.: Meine 2011, S. 135. S.a.: Naumann 1863, S. 373 (*„... zog ein großer Schwarm von Kirgisen und Baschkiren, die zum Theil sehr komisch aussahen, über den Markt...“*).

Physiognomie und Kleidung besonderen Baschkiren, Kirgisen und Kalmüken das Interesse der Öffentlichkeit.

Insgesamt kann konstatiert werden, dass das negative Bild, das sich die Sachsen von Tataren und Baschkiren machten, nach der Befreiung von Napoleon einem realen Kennenlernen in all seinen Facetten wich. Tausende von ihnen waren über Monate in Leipzig, Dessau, Magdeburg und Dresden einquartiert, was sich auch in zahlreichen zeitgenössischen Berichten niederschlug¹⁵⁶⁰.

Nachdem im wiedervereinigten Deutschland tatarische und baschkirische Migrantinnen auch in Sachsen eine neue Heimat gefunden hatten, entfachte sich an der Geschichte des Tatarengrabes eine bizarre Kontroverse um die Ethnizität des Offiziers „Jusuph“. Dies nahm schon während der Konzeption und Platzierung der sogenannten Baschkirensteine seinen Anfang¹⁵⁶¹. Während diese `Baschkirensteine` von Leipzig und Dresden Ende der 1990er Jahre noch als Gedenksteine für die baschkirischen **und** tatarischen Soldaten der russischen Armee geplant waren, wird auf den Plaketten dieser Steine nun allein der Baschkiren gedacht, die an den Schlachten von Leipzig und Dresden teilnahmen. Der baschkirische Leipziger Geschäftsmann Irek Baischew¹⁵⁶² und der tatarische Filmemacher Nässur Jurushbajew erdachten die Gedenksteinprojekte, letztlich setzte sich jedoch Baischews Geld, wohl gepaart mit der größeren Portion engstirnigen Patriotismus´ durch: Sind auf dem Stein in Leipzig aus dem Jahre 2000 noch beide Aktivisten als Urheber verzeichnet, ist Jurushbajew – obwohl graphischer Gestalter beider Steine¹⁵⁶³ – auf dem Dresdner Gedenkstein von 2006 nicht mehr auszumachen, ebenso die ursprünglich gedachten Tataren¹⁵⁶⁴. Im Zuge der Einweihung der Baschkirensteine waren auch Vertreter baschkirischer Medien auf das Tatarengrab aufmerksam geworden. So kam es, dass am Grab in Kleinbeucha 2008 ein baschkirisches Fernseheteam erschien und von Grab und Geschichte ihres `baschkirischen Landsmannes` berichteten. Auf welche Nationalität man sich nun für die zusammen mit deutschen Institutionen geplanten Feierlichkeiten zum 200jährigen Jubiläum einigen wird, bleibt abzuwarten. Für die Feierlichkeiten 2013 zeichnet sich schon jetzt ein reges Interesse an Zusammenarbeit ab: Deutsche regionale Heimat- und Geschichtsvereine, die Landsmannschaft der Krimtataren in Deutschland e.V. als auch tatarische und baschkirische Verbände aus Deutschland möchten das Ereignis gemeinsam vorbereiten¹⁵⁶⁵.

¹⁵⁶⁰ Eine Quelle gesammelter Erlebnisberichte stellt „*Die Völkerschlacht bei Leipzig. Nebst Nachrichten von Zeitgenossen und Augenzeugen über dieselbe*“ von Naumann 1863, dar („...erschien (...), in unseren Dörfern die erste russische Einquartierung - Tataren, die von Wiederitzsch herüberkamen, in großer Anzahl“ S. 298).

¹⁵⁶¹ S.: {Kretzschmer, 2003 #61}S. 36-40; s.a.: *Marksteine und Denkmale der Völkerschlacht in und um Leipzig*, online unter URL: <http://heimatstube-althen.de/Dateien/1813/neusetzungen.htm#4> [22.9.2010].

¹⁵⁶² Er ist seit 16 Jahren Immobilienmakler und Unternehmensberater in Leipzig, s.: online unter URL: <http://www.baischew.de/> [22.12.2010].

¹⁵⁶³ Der Reiter in den Graphiken der Steine stelle, so Jurushbajew, seinen Sohn dar.

¹⁵⁶⁴ Wagner 2003, s.a.: Ulrich van Stipriaan: *Urlaubs-ABC: A wie Altmockritzens Anteil am Weltgeschehen*, 26. August 2006, online unter URL: <http://www.aufgelesen.net/wordpress/?cat=19> [25.8.2009].

¹⁵⁶⁵ Der „Heimatverein des Bornaer Landes e.V.“, der „Stadt- und Heimatverein Rötha e.V.“, das Stadtgeschichtliche Museum Leipzig, die Leipzig Tourist & Marketing GmbH, der „Förderverein Völkerschlachtdenkmal e.V.“, der

Eines jedoch ist hier signifikant, gleich wie sich der Wettstreit um die ethnische Zuordnung des Offiziers Yusuf fortsetzt: Die Entwicklungen und Initiativen um den Tatarenstein von Kleinbeucha zeigen die Relevanz dieses einzigartigen Zeugnisses für die Erinnerungsdiskurse sowohl in der alten Heimat postsowjetischer Migranten¹⁵⁶⁶, bei den alteingesessenen Krimtataren Deutschlands¹⁵⁶⁷ als auch Historikern und der historisch interessierten Bevölkerung vor Ort¹⁵⁶⁸.

Für beide Tatarengräber in Sachsen gilt, dass in ihren jeweiligen Regionen mittels der Beschäftigung mit der Geschichte und der praktizierten Pflege und Instandhaltung ein durchaus nicht einheitliches, teils diffuses, aber keineswegs negatives Bild von Tataren tradiert wird. Die Toponyme Tatarengrab/Ulanengrab sind mitsamt ihrem historischen und volksliterarischen Hintergrund Teil der regionalen Kultur wie auch der touristischen Infrastruktur geworden: Das Wandern auf geschichtlichen Pfaden zu den Gräbern wird touristisch beworben, was nach Meinung engagierter Bürger der Gemeinden zum Nutzen der regionalen Wirtschaft durchaus noch planmäßiger und attraktiver gestaltet werden sollte¹⁵⁶⁹.

Symptomatisch für die pragmatische Einschätzung dieses regionalen tatarischen Erbes kann ein Satz des Gymnasiallehrers Alexander Herklotz aus Dresden gelten: *„Der Blick in die Geschichte ist immer ein heilsamer und lehrreicher. Leben und Sterben des Mustapha Sulkewitz sind Beispiel dafür, daß ein Zusammenleben und sogar ein Loyalitätsverhältnis von Menschen mit völlig unterschiedlichen kulturellen und religiösen Wurzeln möglich war und ist.“*¹⁵⁷⁰

„Interessenverein Völkerschlacht b. Leipzig 1813 e.V.“ und andere haben sich bereits zum „Netzwerk 2013“ zusammengeschlossen (<http://www.1813voelkerschlacht.eu>). Die Union der Tataren in Deutschland „Tatarlar Deutschland e.V.“, der deutsch-tatarische Integrations-Verein „TAMGA e.V.“ (in Leipzig für diesen aktiv: Nässur Juruschbajew), der „Tatarisch-Baschkirische Kulturverein e.V.“ und oben erwähnte krimtatarische Landsmannschaft sind in die Vorbereitungen ebenfalls involviert. Für die Auskunft danke ich Herrn Helmut Hentschel, Rötha.

¹⁵⁶⁶ Sowohl Besucher aus Tatarstan (wie etwa Rüstäm Gaynetdinov vom Weltkongress der Tataren) als auch Venera Gerassimov-Vagizova, seit zwanzig Jahren in Berlin lebende Wolga-Tatarin und Chefredakteurin der deutsch-tatarischen Zeitschrift *Altabash*, schreiben regelmäßig über die Tatarengräber in Deutschland. Durch die Aufnahme in den Fundus der wolga-tatarischen Seiten von „Ташлардагы татар тарихы“ (Die Geschichte der Tataren in Steinen) sind die sächsischen Tatarengräber wie auch der Tatarenfriedhof in Zehrendorf in den Kanon tatarischer Erinnerungsorte aufgenommen; siehe: „Татарская могила в Бойхе“ (Das Tatarengrab in Beucha) und „Татарская могила в Дипполдисвальде“ (Das Tatarengrab in Dippoldiswalde) unter <http://tashlar.narod.ru/text/alman-kaber-ru.htm> [22.12.2009]. S.a.: Gerassimov-Vagizova 2009, S. 5/6 (darin: „...man sagt, die Einheimischen kommen gerne hierher [Kleinbeucha, d.A.] und sagen dann: »Lass uns mal zum Tataren gehen!«“) u. dies. „ОТКУДА ПРИСКАКАЛИ УЛАНЬ!“ (Von woher preschten die Ulanen heran) In: *Partner*, Dortmund, Nr. 1 (136), 2009, S. 72/73; online unter URL: http://www.partner-inform.de/news.php?ids=3472_134_4_12 [22.11.2010]. S.a.: Interview von Gamil Nur für Radio Azatlyk „Татарҗанлы" алман Казанда“ (Ein deutscher `Tatarenkümmerer` in Kasan) online unter URL: <http://www.azatlyk.org/content/Article/1350671.html> [22.9.2009].

¹⁵⁶⁷ Die Landsmannschaft der Krimtataren in Deutschland e.V. ist der älteste eingetragene Verein von Muslimen in Deutschland (*14.4.1965) und zählt auch die Gräber in Sachsen zu ihrer Geschichte. Norbert Link-Hessing, Schriftführer der Landsmannschaft, veröffentlichte ebenfalls zu der Thematik: Link-Hessing 2005, S. 3 u. 11/12, vgl.: ders.: „Татарская могила в Бойхе“ (Das Tatarengrab in Beucha) online unter URL: <http://tashlar.narod.ru/text/alman-kaber-ru.htm> [22.12.2009] bzw. <http://www.tatarlar-deutschland.de/2009/09/14/tatarskaya-mogila-bliz-boyhi/> [13.12.2010].

¹⁵⁶⁸ Vgl.: Riemer 2008, S. 50-55 und Hussell 1988, in summa, hier S. 51.

¹⁵⁶⁹ S.: *Vergessene Schätze werden ans Licht geholt*. In: *Sächsische Zeitung*, 3.1.2007; Schlesinger 2005, .

¹⁵⁷⁰ Günther Januar 2008, S. 10.

Entsprechend dem Umfang des sogenannten „Tatarenfriedhofs“ mit seinem „Tatarenstein“ und der Moscheestraße in Wünsdorf/Zossen bzw. bei Zehrendorf ist auch die mediale Aufmerksamkeit größer für diese historischen Relikte, die noch mehr als die sächsischen Tatarengräber als Erinnerungsorte von Deutschen und Tataren gelten können. Umfangreiche journalistische und wissenschaftliche Texte sind dazu in Deutschland, Polen und der Russländischen Föderation erschienen, grundlegend die Arbeiten von Höpp, Kahleyss, Cwiklinski und Gilyazov¹⁵⁷¹. Offiziell am Ende des Ersten Weltkrieges von der britischen Krieggräberfürsorge 1918 als Kriegsgefangenenfriedhof der Imperial (später: Commonwealth) War Graves Commission (CWGC) übernommen, diente der Friedhof als letzte Ruhestätte für Hindus, Sikhs, Bahai und Muslime der britischen, französischen und russischen Armee, die im „Weinberglager“ und „Halbmondlager“ bei Zossen zwischen Spreewald und Fläming gestorben waren¹⁵⁷². Diese beiden Lager wurden 1914 im ersten Kriegsherbst für Gefangene der Entente-Armeen eingerichtet. Im sogenannten „Halbmondlager“ waren vor allem Kriegsgefangene der Briten und Franzosen, im „Weinberglager“ vornehmlich Muslime der zaristischen Armee interniert¹⁵⁷³. Die Einrichtung von Lagern für Muslime, Sikhs, Bahai und Hindus wie auch der Bau der Holz-Moschee im Halbmondlager waren Teil der wilhelminischen Strategie, die kriegsgefangenen Muslime und Angehörige der Kolonialvölker für einen heiligen Krieg gegen ihre Kolonialherren ‚umzudrehen‘¹⁵⁷⁴. Das deutsche Kriegsministerium ging im Februar 1918 von 30.000 tatarischen Kriegsgefangenen in Deutschland aus¹⁵⁷⁵. Wie unter 2.4.4. beschrieben, waren von diesen lediglich circa 12.000 bei Wünsdorf untergebracht. Unter den 409 verstorbenen Gefangenen, die auf dem Ehrenfriedhof beigesetzt wurden, war der Großteil Tataren und Baschkiren, aber auch Rußlanddeutsche, Russen, Georgier und Armenier.

Der sogenannte Tatarenstein wurde 1916 zum Ende des Ramadan im Beisein osmanischen Militärs und des osmanischen Botschafters aus Berlin feierlich eingeweiht. Der Entwurf für den Stein stammte vom deutschen Architekten Oberleutnant Otto Stiehl, dem stellvertretenden Lagerkommandanten¹⁵⁷⁶. Er war auch ein sehr ambitionierter Fotograf, der die Alltagsszenen in den Lagern während des Krieges sehr detailreich dokumentierte und im nationalistisch-deutschen Duktus

¹⁵⁷¹ Heine 1980, S. 197-199; Bihl 1992, S. 29-31; Höpp 1995, S. 32-35; Höpp 1997, in summa; Cwiklinski 2002, S. 33/34; Cwiklinski 2005, S. 6 u. 8; Kahleyss 1998, , Kahleyss 2000, , Cwiklinski 2004, S. 87/88. Umfangreiches Archivmaterial hatte Herr Prof. Dr. Gerhard Höpp zusammengetragen. Seine schwere Krankheit und sein Tod 2003 verhinderten weitere Publikationen. Der Gerhard-Höpp-Nachlass in der Bibliothek des Zentrums Moderner Orient Berlin ist jedoch Gegenstand intensiver Bearbeitung und auf Anfrage einsehbar (http://www.zmo.de/biblio/sammlung_hoeppl.htm [1.3.2011]). S.a. die Besprechung von W. Schwanitz „*Heiliger Krieg made in Germany: Muslimische Kriegsgefangene in brandenburgischen Lagern*“ im Tagesspiegel, Berlin, 31.10.1997, S. 21.

¹⁵⁷² Höpp 1997,

¹⁵⁷³ Höpp 1995, S. 34, Höpp 1996, sowie Cwiklinski 2004, S. 21-39; s.a.: Kahleyss 2000, in summa.

¹⁵⁷⁴ Hagen 2004, S. 145-162.

¹⁵⁷⁵ Bihl 1992, S. 29.

¹⁵⁷⁶ (*1860 - †1940)

der Zeit kommentierte. In seiner Broschur „*Unsere Feinde: 96 Charakterköpfe aus deutschen Kriegsgefangenenlagern*“ beschreibt er die ausländischen Gefangenen in typisch rassenanthropologischer Manier als „*exotische Rassen*“, bei denen „*Roheit und Barbarei weit überwiegt*“¹⁵⁷⁷. Auch die erste erschienene Publikation über die Insassen der Lager von Leo Frobenius von 1916 „*Der Völkerzirkus unserer Feinde*“¹⁵⁷⁸ sei wie die folgenden Vermessungen und volkskundlichen Aufnahmen in Ton und Bild „*eine Ovation des deutschen Nationalismus*“ so die Historikerin Anja Laukötter¹⁵⁷⁹. Das Bild, das sich diese ersten professionellen Lagerbeobachter bzw. Menschenkundler machten, entsprach und entsprang der Intention, mit der diese Menschen separiert und interniert wurden: Nicht ein übergeordnetes Interesse an besserer Betreuung, ein liberal-humanistisches Menschenbild oder eine besonders ehrerbietig-ritterliche Behandlung der Gegner, sondern schlicht die Verwendbarkeit potentieller Feinde des Feindes ließen die deutschen Politiker und Militärs diese Lager bauen. In diesem militärisch-pragmatischen Kontext war das Tatarenbild naturgemäß die Fortführung eines imperial-kolonialen Blickes mit rassentheoretischem Bezug, der im beginnenden 20. Jahrhundert en vogue war.

Die bis heute erhaltenen Fotos und Phonoaufnahmen aus der Lagerzeit wurden teilweise publiziert und sind einsehbar in den Archiven des Berliner Museums für Europäische Kulturen und der Lautabteilung der Staatsbibliothek Berlin¹⁵⁸⁰. Tagebücher und Briefe der tatarischen Insassen wurden erst teilweise bearbeitet und liegen im Archiv der Orientabteilung der Staatsbibliothek Berlin. Einen ersten Überblick gibt darüber Ingeborg Baldauf in ihrem Artikel „*Wie Blätter im Wind: Erinnerungen tatarischer Kriegsgefangener aus Wünsdorf/Berlin, 1916-1919*“¹⁵⁸¹. Seit 1995 ist dieser einzigartige interkonfessionelle Friedhof unter Denkmalschutz gestellt. Die britische Regierung und die Bundesrepublik investierten in die Sanierung je 300.000 €. Nun wird die Pflege aus Mitteln kommunaler und föderaler Geldgeber durch Beschäftigungsmaßnahmen gesichert. Unter den teils vorher von Langzeitarbeitslosigkeit Betroffenen arbeiten auch Einwanderer aus der Ex-Sowjetunion. Ein Wolgadeutscher schwärmte in einem Interview von seiner Arbeit: Dass er – aus dem Ural stammend – einmal einen deutschen Friedhof mit tatarischen Gräbern pflegen würde, hätte er sich nie vorstellen können. Doch täten ja Deutsche ähnliches nun im Ural, auch wenn viele wolgadeutsche

¹⁵⁷⁷ Stiehl 1916, in summa, hier S. 31.

¹⁵⁷⁸ Frobenius 1916, diese erste Darstellung der untersuchten Kriegsgefangenen wurde ob der „*äußerst polemischen und ironischen Kommentare*“, die einen Zirkusauftritt der Schwarzafrikaner, Araber, Inder usw. suggerierten, selbst „*vom Auswärtigen Amt negativ rezipiert*“, Laukötter 2007, S. 274.

¹⁵⁷⁹ Laukötter 2007, S. 274.

¹⁵⁸⁰ S.a.: Weil 1930, in summa.

¹⁵⁸¹ Erschienen in der Festschrift zum 70. Geburtstag von Mirkasym Usmanov an der Universität Kasan, s.: Baldauf 2006, S. 420-433.

Friedhöfe unwiederbringlich verloren sind. Er sei sich des hohen Symbolwertes bewusst und sehr glücklich mit seiner Arbeit¹⁵⁸².

Neben den wissenschaftlichen Publikationen erscheinen regelmäßig Veröffentlichungen in der regionalen und auch bundesweiten Presse, teils explizit mit Verweis auf die Funktion der Toponyme als Erinnerungsort der gemeinsamen Geschichte: „... die Moschee gibt es schon lang nicht mehr, doch die Straße mit ihrem Namen blieb“¹⁵⁸³. In der Erinnerungsliteratur der Wolga-Tataren heute – sowohl in Tatarstan als auch in der Diaspora in Deutschland – wird auf die Geschichte der Lager, des Friedhofs und deren Zeugnisse immer wieder Bezug genommen¹⁵⁸⁴. Sie wird als gemeinsames Erbe thematisiert und als Anlass für identitätsstiftende Initiativen genommen. Eine solche gemeinsame Initiative von Diaspora und dem Weltkongress der Tataren mit Sitz in Kasan war z.B. die Renovierung des `Tatarensteins` auf dem Zehrendorfer Ehrenfriedhof 2007. Jahrzehntlang den Wetterunbilden und dem Vandalismus sowjetischer Soldaten ausgesetzt¹⁵⁸⁵, war der Gedenkstein sehr ramponiert. Unter Beteiligung deutscher und tatarischer Medien wurde für die Restaurierung des Tataren-Gedenksteins geworben und gesammelt. Unter anderem erschienen Aufrufe und Reportagen im Magazin „Tatarstan“¹⁵⁸⁶, in „Altabash“¹⁵⁸⁷ und in der regionalen Presse, so der Märkischen Allgemeinen Zeitung vom 12. 10. 2007, die titelte: „Großmufti der Muslime Russlands besuchte Wünsdorf - Spendenaktion für Restaurierung des Tatarensteins“¹⁵⁸⁸. Welchen hohen Stellenwert diese Initiative für die tatarische Diaspora als auch die Bevölkerung Tatarstans einnahm, verdeutlicht wohl der Umstand, dass der damalige Präsident der Republik Tatarstans, Mintimer Schaimijew¹⁵⁸⁹, im Jahr des Ehrenamtes der Republik Tatarstan 2007 persönlich und offiziell zur Unterstützung der Aktion „*Unser Erbe – Unsere Angelegenheit*“ aufrief und so ein großer Teil der Summe von über 5000 € für die Restaurierung durch Kleinspenden von Tataren der Russländischen Föderation zusammengetragen wurde¹⁵⁹⁰. Unter anderem spendete der Rektor der Universität Alabuga (Jelabuga) in Tatarstan, wo auch einer der bekanntesten deutschen Soldaten-Friedhöfe gepflegt wird. Venera Gerassimov-Vagizova vom Vorstand der Gesellschaft „Tatarlar Deutschland“ schrieb dazu im tatarisch-deutschen Magazin Altabash unter der Überschrift „*Ütkänebezne saqlaw bezneñ buriçibiz*“ (Unsere Vergangenheit ist unsere Verantwortung): „*Der deutsche Friedhof in Tatarstan und der tatarische Friedhof in Deutschland, zwei Völker, zwei Länder, ein Schicksal, ein Faden verbindet sie, und dieser Faden zieht sich jetzt über Jahre, über den Raum, über die Entfernung.*“¹⁵⁹¹. Andere Passagen stellen Gedanken zu Sepulkralkultur und Vergangenheit fast in einen mythisch sakralen Kontext, wenn es um das Projekt als

¹⁵⁸² Unveröffentlichtes Interview des Autors mit Waldemar Fröse, Wünsdorf, vom 4.10. 2007, s.a.: Hotopp 2007, S. 5.

¹⁵⁸³ Siehe online unter URL: <http://www.tatarlar-deutschland.de/2011/01/11/vtoraya-zhizn-tatarskogo-kamnya/>, vgl.: Yuzeev 2004, S. 72-74 sowie den Nachdruck zu Ehren von Lev Gerassimov unter URL: <http://tamga.wordpress.com/2011/01/07/elveda-arslan-efendi-lebe-wohl-arslan-efendi/> [22.2.2011].

¹⁵⁸⁴ In dutzenden Blogs und Webseiten, in Online-Foren und –Zeitschriften sind Beiträge von Tataren aus Deutschland zur Geschichte des Friedhofs bei Zossen-Wünsdorf gespiegelt, zitiert und diskutiert. Etwa „*Černaya trava Germanii - sabytaya stranička istorii* (Das schwarze Gras Deutschlands - vergessene Seiten der Geschichte) in Mustafin 2007, S. 58-61 oder „*Družba ne znaet granic. Vremya sobirat` kamni. Vmeste...*“ (Freundschaft kennt keine Grenzen. Die Zeit versammelt in Stein. Zusammen...) von Gadel'sina 2008, oder „*Istoriya tatar v Germanii*“ (Die Geschichte der Tataren in Deutschland) von Alija Taissina unter <http://forum.tatar.info/index.php?showtopic=5536> [12.8.2010] u. <http://www5.disput.az/index.php?showtopic=140821> [13.1.2010] u.v.a.m.

¹⁵⁸⁵ Der Friedhof des kleinen Bauerndorfes Zehrendorf mit nur 304 Einwohnern lag Anfang des 20. Jahrhunderts mitten in einem Militärbezirk und musste schließlich 1909 einem Truppenübungsplatz weichen. Das Dorf wurde evakuiert, die Bevölkerung umgesiedelt, der kleine Friedhof mit Kapelle blieb und war nach dem II. Weltkrieg über Jahrzehnte Bestandteil des Garnisationsgeländes der Sowjetischen Streitkräfte in Deutschland.

¹⁵⁸⁶ Mustafin 2007, S. 58-61.

¹⁵⁸⁷ Etwa: Gerassimov-Vagizova 2005, S. 2,4 u. 11.

¹⁵⁸⁸ Bei diesem hohen Besuch handelte es sich jedoch nicht um den Großmufti Rußlands, Ravil Gaynutdin, sondern um dessen Beauftragten für Außenbeziehungen und Leiter des internationalen Programms der DUMER (Geistliche Verwaltung der Muslime des europäischen Teils der Russländischen Föderation), Ahmet Hasrät Babikov, der zum Ramadan-Fest die tatarische Gemeinde in Berlin, die Evangelische Akademie, das Russische Haus der Wissenschaft und Kultur, die Şehitlik-Moschee und den Attaché für religiöse Angelegenheiten der Botschaft der Türkei in Berlin, Seyit Ali Toprak, besuchte. S.: Yañalıqlar/Nachrichten. In: Altabash, Nr. 10 (37), 2007, S. 3/4.; s.a. online unter URL: <http://europenews.dk/de/node/1761> [23.2.2011]; davon das Original: Hotopp 2007, S. 5.

¹⁵⁸⁹ Tatarisch: Mintimer Şarip uli Şäymiev, geb. 20.1.1937 in Anjakowo, Rayon Aktanysch, Tatarische ASSR; Spitzenkader der KPdSU in TASSR, dann Präsident der Republik Tatarstan von 1991-2010; trotz Mitgliedschaft in der Partei *Einiges Rußland*, der `Putin-Partei` ein äußerst beliebter und in Sachen Autonomie erfolgreicher Politiker.

¹⁵⁹⁰ Siehe: „*President RT (der Republik Tatarstan, d.A.) Mintimer Şaymiev podderžal blagotvoritelnyu akciju žurnala »Tatarstan« i soyuza »Tatarlar Doičland«*“ (Der Präsident der Republik Tatarstan Mintimer Schaimijew unterstützt die wohlthätige Aktion des Journals Tatarstan und der Vereinigung „Tatarlar Deutschland“), in Fattakhov 2007, S.1. s.a. Pressemeldung von InterTat online unter URL: <http://tatarlar.spb.ru/index.php?name=PNphp BB2&file=printview&t=124&start=60> [22.10.2009].

¹⁵⁹¹ Gerassimov-Vagizova 2007, S. 12/13.

„edle Sache“ geht und die Erinnerung an jene, „die nie ein Wort für sich einlegen werden“ können. „Da wird es schon fast zu einer heiligen Tat, denn der Friedhof ist der Ort, wohin wir alle eines Tages kommen, früher oder später. Davon, wie wir den Entschlafenen Ehre zollen werden, wird auch unser Schicksal vor dem Allerhöchsten abhängen.“¹⁵⁹² Solch Sakralisierung erfährt die Erinnerung an Friedhof und Moschee in Wünsdorf nachdrücklich, wenn der Außenbevollmächtigte des Weltkongresses der Tataren anlässlich des Todes von „Arslan Efendi“ Lev Gerassimov¹⁵⁹³ Gedenk- bzw. Kondolenz-Texte veröffentlicht, die beide vor dem Tatarenstein und vor dem Straßenschild der Wünsdorfer „Moscheestraße“ darstellen. Hier findet gleichsam eine emotionale Kontextualisierung von Narrativen zu den Tatar-Toponymen statt, die die ehrenamtlich-wohlthätigen Aktivitäten mit identitätsstiftenden und historisch-faktischen Elementen zusammenbringt; und dies in einem virtuellen intratatarischen Raum zwischen Deutschland und Tatarstan. Auch deutsche Medien heben immer wieder ab auf die interethnische und multireligiöse Komponente dieser Erinnerungsorte: „Nicht Mekka, sondern Zehrendorf. Muslimische Totenruhe in Brandenburg“ hieß eine Sendung von *DeutschlandRadio Kultur*¹⁵⁹⁴ und bei islam.de titelte man „Imam der Russländischen Föderation mit Bittgebet für Tataren, Inder und Baschkiren“¹⁵⁹⁵.

Die Stadt Zossen wie umliegende Gemeinden und überregionale Veranstalter haben die ehemalige Garnisonsstadt mit ihren unterirdischen Raketenbunkern und dem einzigartigen multireligiösen Erbe in ihr Tourismuskonzept eingebunden. Sportinitiativen (etwa GeoCaching: „Halbmondlager und Muezzin in Brandenburg“) und auch der örtliche Förderverein Garnisonmuseum Wünsdorf e.V. kümmern sich um diesen Teil der Vergangenheit¹⁵⁹⁶.

Wenn Margot Kahleyss bezüglich der erhalten gebliebenen Fotos und Dias aus den Lagern in Zossen-Wünsdorf schreibt, dass „die Fotografien als historische Quellen uns zwar wichtige Aussagen, gewissermaßen Zustandsbeschreibungen, liefern können, daß zur Bewertung ihres Aussagegehaltes aber eine Einbettung in den bildexternen historisch-kulturellen Kontext unerlässlich ist, werden doch so nicht Auswahl und Absicht deutlich, mit der der Fotograf Wirklichkeit zeigen will“¹⁵⁹⁷, so gilt dies ebenfalls für die Toponyme Moscheestraße, Tatarenstein und Tatarenfriedhof. War es damals eine pragmatisch-militärische Intention, die die Tataren nach Brandenburg führte und letztlich ursächlich für die heute erhaltenen Toponyme ist und dem ein eher abschätziges Tatarenbild zugrunde lag, ist die Auswirkung heute eine ganz entgegengesetzte im Kontext von Interesse am Anderen, Respekt vor hybriden Identitäten etwa der Tataren in Deutschland und ehrenamtlichem Engagement muslimischer Bürger in der Bundesrepublik. Obwohl die tatarischen Kriegsgefangenen im märkischen Sand zu wenig Wurzeln schlugen, als „dass sie um oder in Berlin eine erkennbare Wirkung hätten entfalten können“, wie Ingeborg Baldauf schreibt, ist dies nur auf den ersten Blick

¹⁵⁹² Ebd. S. 13.

¹⁵⁹³ Lev Gerassimov, der Ehemann von Venera Gerassimov-Vagizova und aktiv bei Tatarlar Deutschland e.V. als auch bei TAMGA e.V., verstarb nach langem schweren Kampf gegen sein Krebsleiden am 2011. Siehe genannte Artikel aus „Idel“ von 2007 online unter URL: <http://tamga.wordpress.com/2011/01/07/elveda-arslan-efendi-lebe-wohl-arslan-efendi/>¹⁵⁹⁴ Reportage von Christoph Richter vom 24.11.2006, online unter URL: <http://www.dradio.de/dkultur/sendungen/laenderreport/567079/> [3.3.2011].

¹⁵⁹⁵ Artikel vom 4.11.2007 online unter URL: <http://www.islam.de/9363.php> [3.3.2011].

¹⁵⁹⁶ Zu Tourismus etwa Tour-Angebot des Reisedienst Fromm, Potsdam, „Wünsdorf, Zehrendorf - Geschichte pur“ siehe online unter URL: <http://www.zossen.de/fuer-besucher/kultur-und-tourismus/kulturelle-angebote/zehrendorfer-ehrenfriedhof.html> [2.2.2011] bzw. als attraktives Ziel für GeoCaching: http://www.geocaching.com/seek/cache_details.aspx?wp=GC1KDG1&Submit6=Find [30.11.2010] u. Architekturbegeisterte: http://www.bunkerratten.de/_Orte/zehrendorf.html [2.3.2011].

¹⁵⁹⁷ Kahleyss 2000, S. 87.

so¹⁵⁹⁸. Freilich blieb materiell nicht viel mehr als Archivalien in Papier und Schellack sowie die Toponyme in der Mark. Sie allein sind nur konservierte Zeugen der Vergangenheit. Wie die Kontextualisierung und die enorme Rezeption der Narrative zum Tatarenfriedhof, zu Tatarenstein und Moscheestraße in der Russländischen Föderation und in Deutschland aber zeigt, ist die Funktion dieser Toponyme als Erinnerungsorte für Deutsche und Tataren nicht zu unterschätzen. Sie stellen geradezu einen für beide Seiten gleichermaßen virulenten Korpus dar, an dem sich Erinnerungsarbeit in einem interkulturellen Korridor leisten lässt, ohne alte Tataren-Stereotype weiter zu tradieren. Und dies gilt via Internet sowohl für die breite Masse als auch für die akademische Elite in Tatarstan oder Regionalbevölkerung, Fachspezialisten und Muslime in Deutschland. Für deutsche Muslime ist die Geschichte der Moschee und des Friedhofs in Wünsdorf zu einem Teil auch ihres Selbstverständnisses avanciert, was sich in zahlreichen Publikationen niederschlägt¹⁵⁹⁹.

Zwischenfazit zu Toponymen auf Bildungswort TaRtAr-

Als Zwischenfazit zu den bisher untersuchten Narrativen – Legenden, Artikeln, Reportagen und Sagen die an oben aufgeführte Toponyme gebunden sind, kann man also im Groben in drei historische Abschnitte zuordnen: Erstens der Schlacht von Liegnitz / Wahlstatt, zweitens der Zeit der Invasionen um 1656 und drittens diesen beiden Zeitabschnitten nicht zuzuordnenden Narrativen. Dabei sind vor allem die Überlieferungen zum ersten Zeitabschnitt mehr in preußischen, schlesischen und sächsischen Sagen zu finden, was mit der geografischen Lage von Breslau und Liegnitz korrespondiert, wo die deutschen und polnischen Ritter mit den tataro-mongolischen Truppen zusammentrafen. Die Sagen und Geschichten zur “Tatarenzeit” des 17. Jahrhunderts werden eher in ostpreußischen und norddeutschen Publikationen tradiert, entsprechend den Regionen, in denen die Überfälle und Plünderungen stattfanden, nämlich im nordwestlichen Grenzbereich zwischen Polen, Litauen und Preußen.

Wie auch oben unter 3.1.5.1. (Kapitel “Vertriebenen-Literatur”) ausführlich dargestellt, werden die Narrative zu den Jahren um die Schlacht von Liegnitz als auch zur “Tatarenzeit” der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, obwohl viele der Toponyme nun seit siebzig Jahren in Polen liegen, in

¹⁵⁹⁸ Baldauf 2006, S. 420.

¹⁵⁹⁹ Etwa die Veröffentlichungen von Muhammad Salim Abdullah, dem Leiter des Zentralinstituts Islam-Archiv in Soest (Abdullah 1981,) sowie „Islam in Deutschland - Eine Praxe Geschichte“ von Murad Wilfried Hofmann (Islamische Gemeinschaft in Deutschland e.V. –IGD) online unter URL: <http://www.igd-online.de/islam-in-deutschland.html> [2.3.2011]. Dieser Online-Artikel wird auch von islamischen Vereinen im Stadtteil oder von Moscheevereinen kopiert, um die Identifizierung mit der ansonsten recht islamophob empfundenen deutschen Mehrheitsgesellschaft zu erleichtern (etwa Neuköllner Begegnungstätte NBS unter: <http://www.nbs-ev.de>) S.a. die diversen gespiegelten Seiten von „Muslime - Zwischen Preussenadler und Hakenkreuz. Islam in Deutschland von 1739 – 1945“, Faruk o.A., (private Webseite abhebend auf einen Artikel in der islamischen Hochschulzeitung Dunia, schlussendlich aber auf das Original von Abdullah 1987,) Kopien unter anderem unter URL: <http://www.politikcity.de/forum/t%FCrkische-geschichte-t%FCrk-tarihi/2075-muslime-zwischen-preussenadler-und-hakenkreuz.html> [13.10.2010] oder im Forum Allmystery unter URL: <http://www.allmystery.de/themen/929> [12.2.2011] u.v.a.m.

deutscher Sprache weiter tradiert. Sowohl in den Publikationen der Vertriebenenverbände wie *„Preußische Allgemeine Zeitung“* und *„Schlesische Nachrichten“* als auch in Büchern und auf privaten Webseiten¹⁶⁰⁰ werden die Erinnerungen an die Orte und Ereignisse wachgehalten¹⁶⁰¹. Diese Toponyme mit dem Bildungswort TaRtAr- wurden so als Erinnerungsorte manifest.

Auch die Sagenbücher des 19. und 20. Jahrhunderts, in denen die Totterngräber, Tartarenköpfe etc. eine Rolle spielen, erfahren weiterhin reguläre Nachauflagen (Grässe 1855; Meerkatz 1924 (2006); Grässe 1977; Radzimanowski 2004) und sind nun auch als `Books on Demand` preiswert erhältlich. So sind diese in deutscher Sprache in ihrer realen Topografie nicht mehr existenten Toponyme in eine imaginierte Landschaft der Erinnerung gewandert und mit ihnen die negativen Stereotype über die Tataren. Neben dieser Transformation der realen in eine imaginierte Topographie lassen sich auch Tendenzen einer Kanonisierung erkennen, die das Schicksal der Vertriebenen in eine lange Tradition des Leidens von 1241 über 1656 bis zur Vertreibung 1945 stellt¹⁶⁰².

Die Assoziierung von Tataren ausschließlich mit Mord, Plünderung und Zerstörung wurde gepaart mit immer wiederkehrenden Mustern in der Erzählstruktur, in den benutzten Attributen und wurde gern mit Ängsten vor Krankheit, Zauberei und Tod addiert. So wurden die Tataren etwa für den Ausbruch der Pest und der Kopfhautkrankheit Plica Polónica, auch Polnische Flechte oder Judenzopf genannt, verantwortlich gemacht¹⁶⁰³ oder Angst vor Überfremdung oder Auslöschung der eigenen Bevölkerung geschürt: *„Ein Edelmann weissagte in Schweidnitz 1652, daß innerhalb zweier Jahre soviel Türken und Tataren als Christen in Ober- und Niederschlesien wohnen würden. Und 1675 hörte man gar zu Liegnitz ein Kind im Mutterleibe weinen.“*¹⁶⁰⁴

Neben diesen Narrativen, denen zumindest hinsichtlich immer wiederkehrender Heerzüge ein gewisser Kern an historischer Authentizität nicht abzuspochen ist, die also wie auch immer, mit

¹⁶⁰⁰ <http://freenet-homepage.de/helmut.ramm/tataren.htm>

¹⁶⁰¹ EtwaStamm 1976, in summa sowie die erwähnten diversen Artikel der Preußischen Allgemeinen Zeitung bzw. Ostpreußenblatt von Geede 21. 10. 2006, , Wendorff 1966, , gn. / Stamm 1967, , Stamm 1972, , Geede 2000, u.v.a.m.

¹⁶⁰² Siehe dazu ausführlich unter 3.1.5.1., etwa Seidel 2009, in summa.

¹⁶⁰³ Bei Praetorius heißt es: *„290. von Anno Christi 1296. da die Tartarn in Pohlen gefallen / und solche Menge Volcks weggetrieben / das sich zu Ulodomir in Russenland / mehr als 20000. Polnische Jungfrauen gefunden haben. Doch haben sie es auch denen Russen / welche doch ihre Wegweiser gewesen waren / keines weges geschencket: denn sie den Gefangenen die Herten außschnitten / und mit Gifft aufülleten / und den Russen heimlich in die Wasserbrunnen einfrisseten / davon ihr viel sterben müsten. Ja man hält dafür / daß auch die Polnische Flechte / daß mahl / und auß dieser Vergiftung entstanden / so noch heutiges Tages / manchem die schöne Haar wunderlich zusammen picht.“*, aus: Praetorius 1666/67, S. 338/339. Dieser `Weichsel- oder Juden-Zopf` war eine seit dem Mittelalter in ganz Europa verbreitete Kopfhauterkrankung und noch bis zum 16. Jahrhundert auch in Deutschland nicht selten, soll sich in der Schweiz, in Belgien, im Elsass und am Rhein gefunden haben. Im 19. Jahrhundert kam er noch in den Donauländern und in Polen vor, woher die lateinische Bezeichnung *plica polonica* und die englische *polish plait* rühren. Die Verfilzung und Verlausung, bei der die Haare teils zu einem einzigen `Dreadlock` verklebten, waren begleitet von eitrigen Kopfhautexemen. Grund waren die meist katastrophalen hygienischen Bedingungen. S.: Axel W. Bauer: *Der „Weichselzopf“ in medizinhistorischer Perspektive. Eigenständige Hautkrankheit oder mythologisches Konstrukt? (The „Elflock“ in Medical History – Disease of its own or Mythological Fiction?)* In: *Aktuelle Dermatologie* 30 (2004) 218-222.

¹⁶⁰⁴ Peuckert 1966, S. 66.

Tataren im heutigen turkologischen Sinne in Zusammenhang gebracht werden, existieren eine Unmenge an Tatern-Legenden gekoppelt an Feld-, Flur-, Orts- und Straßennamen im ehemaligen und derzeitigen deutschen Sprachraum. Diese heben jedoch meist auf Fahrende, Zigeuner, Ungarn oder Hunnen ab.

Narrative, die nur dem Namen nach mit Tataren in Verbindung stehen:

Für eine Einzelfall-Analyse bedarf es angesichts der Fülle an Datenmaterial einer separaten Publikation, daher seien hier nur einige Fallbeispiele näher beleuchtet. In vielen Fällen erklärt das dem Toponym angeschlossene Narrativ schon selbst die Herkunft oder zumindest die irrtümliche Deutung des tradierten Ethnonyms Tatar bzw. Tater.

Zum Beispiel: *„Tatenberg ist ein Stadtteil im Bezirk Hamburg-Bergedorf und wurde 1315 erstmals urkundlich unter dem Namen »Tadekenberghe« erwähnt. Es war bis 1630 getrennt von Ochsenwerder eingedeicht, da ein Nebenarm der Bille, der Binnen Rehden, die Orte voneinander trennte. Der Ortsname könnte auf einen früheren Lagerplatz von nomadisierenden Zigeunern hinweisen. Im norddeutschen Raum gab es seit dem Mittelalter abseits der Städte Plätze mit der Bezeichnung Taternberg, Taternhorst, Taternpfahl. Tatern für Zigeuner leitet sich ab von Tartaren, für die diese Bevölkerungsgruppe damals gehalten wurde.“*¹⁶⁰⁵ Eben weil Tatenberg als Thadekenberg aber schon um 1315 erwähnt wird, dürfte eine erst später aufkommende Deutung von Taten abgeleitet von Tater im Sinne von Zigeuner unzutreffend sein: Die sogenannten Tatern erscheinen im norddeutschen Raum erst ein Jahrhundert später¹⁶⁰⁶.

Bei den Wanderungen durch die Mark Brandenburg traf auch Theodor Fontane auf einen Flrunamen, mit dem er die unheimlichen Tatern assoziierte: *„Dreetz und Sieversdorf, mitten im Bruch auf zwei Sandschollen erbaut, hatten ungeheure Feldmarken, ohne sie recht benutzen zu können, weil das Vieh im Sumpfe steckenblieb. Schon die Namen der einzelnen Örtlichkeiten hatten schlimmen Klang: Dolenbusch, Brand und der Tarterwinkel.“*¹⁶⁰⁷.

Das Taternholz bzw. der Taternwald bei Friedrichroda diente als Zufluchtsort vor Tatarenhorden, sagt der Volksmund: *„Dieser Wald diente im Mittelalter dazu, den Bewohnern des Dorfes, insbesondere den Frauen und Kindern, ein Versteck bzw. Zuflucht zu geben, da es immer wieder vorkommen konnte, das die Gefahr bestand, das Tataren (daher der Name Taternwald = Tatarenwald) in das Dorf einfielen um zu plündern, brandschatzen, zu verschleppen und was sonst noch damals so gemacht wurde. In der Neuzeit wurde der Name ›Taternwald‹ irgendwie zur ›Wolfe‹*

¹⁶⁰⁵ Eintrag im Hamburger Stadtportal online unter URL: <http://www.hamburg.de/tatenberg/> [22.3.2011].

¹⁶⁰⁶ Gilsenbach 1994, S. 47.

¹⁶⁰⁷ Fontane 1996, S. 427.

umbenannt.“¹⁶⁰⁸ Der in der Nähe befindliche und schon 1314 bezeugte Daten- bzw. Tatenberg, der sicher ebenfalls nicht auf die Tatarn zurückgeht, stand hier wohl Pate für den „Tatarenwald“¹⁶⁰⁹.

Taternalgen / Tatarenpfähle

Ein besonderes Phänomen unter den Komposita sind die Toponyme auf GW –pfahl. Eine erste Sichtung ergab hier den Bestand von 48 Taternalpfählen. Diese TaRtAr-Pfähle waren ein Instrument der Abschreckung seit dem 17. Jahrhundert vor allem – jedoch nicht ausschließlich - in Nord- und Ostdeutschland. Der große Teil dieser Taternalpfähle ist lediglich noch in Feld- und Flurnamen erhalten, wie etwa der Taternalpahl bei Ströbeck (Harz). Zu diesem heißt es: „*Im Westen am Ende des zur Ströbecker Flur gehörenden Zillyer Weges wird das Flurstück »Am Taternalpahl« genannt. Hier soll einst ein Gedenkpfahl gestanden haben, der an die Tatarn (=Tataren) erinnerte, die hier plündernd durchzogen. Vielleicht waren es Teile des Ungarnheeres, die nach der Schlacht an der Unstrut 933 nördlich vom Huy bei Ohrleben und Hötenleben auf dem dortigen Hunnenberge vernichtet wurden.*“¹⁶¹⁰. Mit den Tataren, Hunnen oder Ungarn hat die Erscheinung TaRtAr-Pfahl jedoch nichts zu tun, sicher auch nicht dieser in Ströbeck, denn wie die Autoren bei Harz-online.de richtig vermuten, geht auch dieses Toponym höchstwahrscheinlich auf Sinti und Roma zurück. Um diese ungeliebten Tattern, Tataren oder Tottern vom eigenen Landkreis oder der eigenen Gemeinde fernzuhalten, wurden sogenannte Tarternalpfähle oder Taternalstöcke aufgestellt. So gibt es vor allem im norddeutschen Raum heute noch dutzende Flur- und Feldnamen, die darauf verweisen – etwa Taternalphal, Taternalpfahl, Taternalgalgen, Tataren-Pfahl, Tattern-Pfahl etc. Die einzigen noch heute sichtbaren Taternalpfähle befinden sich im Deister und bei Hildesheim (beide Niedersachsen; Nachbauten) sowie im Stadtmuseum von Nördlingen (Bayern; ein Original)¹⁶¹¹.

Der Fragenkomplex zur Semantik und Genese des Begriffes Taternal wurde unter Punkt 2.4.1.1. schon behandelt. Hier erwähne ich deshalb nur die für die Taternalpfähle relevanten Entwicklungen. Nach dem ersten Erscheinen der Roma in deutschen Ländern (Hildesheim, 1407) brauchte es fast ein Jahrhundert bis zur Ächtung der Roma auf dem Reichstag von Freiburg 1498. Trotz dieses Reichsbeschlusses floss im 16. Jahrhundert selten ein entsprechender Zigeunerparagraph in die örtliche Rechtsprechung ein. Weil sofortige Wirkungen ausblieben, wurde der entsprechende

¹⁶⁰⁸ geo-caching.com 2008, (22.3.2010).

¹⁶⁰⁹ Regel 1884, S. 34 u. Möller 1861, S. 72 u. 99. Daneben konnte ich bisher noch einen Taternalwald am Klapperberg bei Goslar eruieren.

¹⁶¹⁰ Reinecke 1942 (2009), s.a.: Jacobs (Hrsg.): *Die Zigeuner oder Taternal am Harz*. In: *Zeitschrift des Harz-Vereins für Geschichte und Altertumskunde* (ZHarzVGA), 33/2, 1900, S. 459-469.

¹⁶¹¹ Hohmann 1981, S. 28. Ob der 1980 von Gustav Süßmann bei Landwehrhagen aufgestellte Taternalpfahl noch steht, konnte ich bisher nicht eruieren. S.: Schumacher 1988, .

Reichsabschied oftmals erneuert und verschärft¹⁶¹². Als einer der ersten Belege kann wohl die Hildesheimer Polizey-Ordnung vom 20. Oktober 1665 gelten, wo es heißt: *„Die jungen starken Bettler, (...) imgleichen die Tartarn, Zigeuner, Wahrsager, Schalksnarren, Landfahrer, unnütze Sänger und Reimsprecher, als welche Unsern Stiftsunterthanen zum höchsten beschwerlich sind, und oftmals viel Boeses verueben, soll Niemand beherbergen, bey Strafe 15 Floren“*¹⁶¹³.

Erst in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts ist ein massiver Anstieg von „Ziegeuner-Edikten“ in den absolutistischen deutschen Fürstenstaaten zu verzeichnen. Am 30. November 1709 wurde im Kurfürstentum Braunschweig-Lüneburg eine Verordnung erlassen, welche den umherziehenden Zigeunern galt: *„(...) Damit nun dieses zu jedermännigliches Notitz komme, sollen desfalls an denen Grenzen Pfähle gesetzt, und ihnen die bey dem Eintritt in diese Lande zu erwartende Leib- und Lebensstraffe darauf angedeutet werden; auch es sonst gewöhnlicher Oertern öffentlich angeschlagen und von denen Cantzeln verlesen werden (...)“*¹⁶¹⁴. Auch die Gestaltung und die Kostenerstattung für die Aufstellung der Pfähle wurde genau geregelt, an denen Tafeln anzubringen waren, auf *„welchen ein Zigeuner am Galgen hänget, und ein anderer so an die Karre geschlossen, zu mahlen und darüber mit grossen leserlichen Littern zu schreiben: Zigeuner sollen diese Lande bey Leib- und Lebens-Straffe meyden“*¹⁶¹⁵. Solcherart Erlasse und Mandate zur Errichtung von Taternstöcken, Heidenpfählen oder Zigeunerwarnstöcken gab es nun in vielen Landesverfassungen oder Polizeiverordnungen. Wie Schubert in seinem Artikel *„Mobilität ohne Chance“* aber darstellt, verhielt sich die Bevölkerung entgegen der hoheitlichen Erlasse meist freundlich zu diesen Fremden und war *„bereit, dem als Wahrsager geschätzten, oft so genannten Tartaren menschlich zu begegnen“*¹⁶¹⁶. Drakonische Strafen für ihr „Zigeunerwesen“ von Seiten staatlicher Stellen waren zwar an der Tagesordnung, erst später wurden die Roma dann offiziell für völlig vogelfrei erklärt und ihre Ermordung straffrei gestellt. Sie schwebten so stets in Lebensgefahr – *„Man muss sich wundern, daß es unter diesen Umständen heute überhaupt noch Zigeuner gibt“* schrieb dazu der umstrittene Amateurhistoriker Gustav Süßmann¹⁶¹⁷. Auch dieser sowie die Veröffentlichung in rechtsextremer Publizist.

¹⁶¹² Aus den Jahren 1500, 1544, 1548 und 1577 sind solche Reichs-Edikte überliefert. Von 1497 bis 1774 gibt Wlislöcki 146 erlassene „Edikte gegen Zigeuner“; s.: Wlislöcki 1890, S. 30.

¹⁶¹³ o.A. 1822, S. 81, § 137.

¹⁶¹⁴ Willich 1782, S. 506, Zigeuner-§ 1, Art. 8.

¹⁶¹⁵ Ebd.S. 507, Zigeuner-§ 2, Art. 2a).

¹⁶¹⁶ Schubert 1988, S. 137.

¹⁶¹⁷ Könnte Süßmann, ein revisionistischer bzw. rechtsextremer Publizist aus Niedersachsen und die Behandlung der Thematik Taternpfähle/Zigeunerstöcke in der „völkisch angehauchten“ deutschen Steinkreuzforschung (s.: Kalthammer 1985, S. 39-41; s.a: *Steinkreuzforschung. Studien zur deutschen und internationalen Flurdenkmalforschung*, Nr. 1, 1996, S. 77) ein Grund dafür sein, dass sich bisher die seriöse Geschichtswissenschaft nicht tiefgehend mit den Taternpfählen beschäftigt hat?

Auch wenn schon in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Veröffentlichungen zu den Taternpfählen mit Nebensätzen versehen waren, die auf die Semantik von Tatern im Sinne von Roma hinweisen, hielt sich bis ins 21. Jahrhundert hinein der synonyme Gebrauch von Tater und „Zigeuner“. Je nach ideologischer Rahmenbedingung wurde über diesen Komplex der Toponymie geurteilt und die Herkunft der Pfähle erklärt. So liest man im rassistischen Duktus der Nationalsozialisten in den *„Blättern für Volkstum und Heimat“* unter dem Eintrag *„Die Taternpfähle“*: *„Der Name »Tartarn«, heute Tatern, ist irrtümlich von dem mongolischen Tartarenvolke, das im 15. Jahrhundert zuerst und gleichzeitig mit den Zigeunern eschien, auf letztere übertragen worden. Gegen dieses umherstrolchende Gesindel (...) erfolgten schwere Strafandrohungen. Die bäuerlichen Dörfer erwehrten sich dieser unheimlichen, diebischen Gäste mit einem uralten Zauber.“*¹⁶¹⁸ Dabei würde es sich um einen uralten Abwehrzauber handeln, der *bereits in das germanische Altertum zurückreichte, wie es z.B. in der isländischen Egilssaga heißt, daß der Normann eine Nidstange gegen den feindlichen Hof aufstellte*. Letzteres ist ein Zitat von Kalthammer von 1985, fast identisch mit dem von 1941¹⁶¹⁹.

Während Arnold der Auffassung ist, die Kurpfalz *„scheint die Zigeunerstöcke erfunden zu haben“*¹⁶²⁰, ist eine Ballung von Taterpfahl-Toponymen für den Nordostdeutschen Raum signifikant. Dies könnte einmal daran liegen, daß die Pfähle in südlicheren Gegenden eben nicht Taternpfähle genannt wurden, da man dort kein Niederdeutsch sprach, sondern sie dort Zigeuner- oder Heidenstöcke genannt wurden. Nachdem „Zigeuner“ weitestgehend aus dem deutschen Sprachschatz verbannt wurde, blieben womöglich die im Norden liegenden Taternpfähle als politisch nicht gar so unkorrekt zurück¹⁶²¹. Die auffällige Verteilung der TaRtAr-Pfähle mit Schwerpunkt Nord- und Ostdeutschland könnte aber auch mit der konfessionalen Teilung der deutschen Länder seit der Reformationszeit zusammenhängen. Während im katholischen Süden Betteln und Hausieren nicht grundsätzlich der Ethik widersprach, man als Katholik auch den Ärmsten der Armen half, so war in den reformierten nordischen Ländern die sprichwörtliche protestantische Arbeitsethik eher ein Hindernis für die Duldung der „Nichtstuer“. Auch Wilhelm Solms argumentiert in diese Richtung, wenn er schreibt: *„Denn Gott soll die Menschen zur Arbeit geschaffen haben. Mit dieser Behauptung haben Brant,*

¹⁶¹⁸ Barner 1941, S. 155.

¹⁶¹⁹ Kalthammer 1985, S. 40. Bei Barner 1941, S. 155 heißt es: *„Dort stellte der Nordmann eine Nidstange gegen den deindlichen Hof auf, schnitzte in das Ende des Pfostens einen Mannskopf, ritzte Runen hinein und steckte einen Pferdekopf darauf.“*; vgl. identischen Wortlaut auch bei Lampe 1982, S. 19.

¹⁶²⁰ Arnold 1965, S. 98.

¹⁶²¹ In diese Richtung argumentiert auch Kalthammer, der bei eingehendem Studium der Steinkreuzliteratur für Baden-Württemberg und ganz Deutschland Taternkreuze für auffindbar hält. Als Beispiele gibt er das „Zigeunerkreuz“ bei Waltershofen am Tuniberg, den „schwängere Jungfrau“ genannten Kreuzstein im Harz sowie ein „Taternkreuz“ bei Sandebeck. Jedoch seien die „Zigeuner“ eben nur in Niederdeutschland und Thüringen Tartarn oder Tatern genannt worden. S.: Kalthammer 1985, S. 39.

Luther, Franck und andere Autoren der Reformationszeit das Arbeitsethos begründet, das die Vorstellung von Zigeunern als Faulenzer und Schmarotzer bis heute geprägt hat¹⁶²². Hunderte Tartarenpfähle/Taternstöcke wurden in der Folge an den Gemeindegrenzen Norddeutschlands aufgestellt und drohten den ungewollten Fremden bei Durchreise mit drakonischen Strafen.

Einer der meist beschriebenen Taternpfähle und mit Ersterwähnung von 1635 wohl auch einer der Ältesten ist derjenige im Deister bei Springe¹⁶²³. Bei der örtlichen Bevölkerung ist er Teil des historischen Erbes, aber auch beliebter Punkt für Sport und Tourismus. In dem Kontext wird jedoch nach wie vor noch gern abgehoben auf die „unheimlichen Fremden“, die sich als kleine Schlagzeile immer gut machen. *„Nachts, wenn die Tatern kommen“*¹⁶²⁴ heißt es da bei einem Geo-caching-Auftritt. Tataren als auch Mord und Romantik sind immer wieder Elemente, die in der Alltagssprache und im Internet mit den Taternpfählen kontextualisiert werden: *„An diesem Grenzpfahl mussten einst die Tataren (Zigeuner) 3 Tage ausharren, bevor man sie in das Amt Springe weiterziehen ließ“*¹⁶²⁵ oder *„Hier sollen Zigeuner (Tatern), die sich zur Rast gelagert hatten, erschlagen worden sein“*¹⁶²⁶ heißt es zum Pfahl im Deister.

Zu dem nicht weit davon entfernten bei Wülfigen befindlichen Taternpfahl gibt es folgende abstruse Erklärung, die die Tataren als Bestandteil der Roma verortet. Mit dem Taternpfahl würde *„dokumentiert, dass an der früheren Landesgrenze besonders der Zigeunerstamm der Tataren überprüft wurde. Die Tataren durften sich nur kurze Zeit in der Nähe der Grenze aufhalten, denn als fahrendes Volk unterstellte man ihnen stets, dass sie unrechtmäßig Güter an sich genommen haben. So wurden sie entweder an der Grenze abgewiesen oder sie mussten sogar schnellstens das Land verlassen. Nach alten Überlieferungen wurden aber auch zahlreiche Tataren an den Grenzen ermordet, da sie zum fahrenden Volk zählten“*¹⁶²⁷. Eindeutig zu konstatieren ist für die Taternpfähle, dass kein derartiges Toponym mit Tataren im Sinne von Turkvolk in Verbindung zu bringen ist; wie dies auch im 21. Jahrhundert immer noch im Volksmund bzw. Volksliteratur und Alltagssprache zu verzeichnen ist.

Zur Taterkoppel im Kreis Plön, Schleswig-Holstein, ist folgendes überliefert: *„Vor Alters durchzogen die Tatern oftmals diese Gegend und hatten an der Taterkoppel im Gute Klamp ihren Sammelplatz.“*

¹⁶²² Solms 2008, S. 39.

¹⁶²³ Rein 21.9.1996,

¹⁶²⁴ Online unter URL: <http://www.opencaching.de/viewcache.php?cacheid=108133> [22.9.2009]. Dieses GeoCache wurde entfernt, um den Bereich um den Taternpfahl zu schonen (es befindet sich im Landschaftsschutzgebiet „Südlicher Deister“).

¹⁶²⁵ Online unter URL: <http://navigator.geolife.de/inhaltsverzeichnis/details/tour-900000621-1-Deisterquerung.html> [22.1.2011].

¹⁶²⁶ Hesse 1929, S. 209; vgl.: Steinau 1984, S. 152.

¹⁶²⁷ Online unter URL: <http://www.elzer-spiegel.de/cgi-bin/berichte/index.php4?ort=W%FClfingen&sid=es19889798a0228f> [22.2.2011].

Von da aus zerstreuten sie sich in die umliegenden Dörfer, bettelten, stahlen und plünderten oder beschwindelten die Bewohner durch Wahrsagen und Zauberei. Neben den Igel, die sie in Lehm einhüllten und so in der heißen Asche ihres Lagerfeuers backten, mussten die Katzen, von ihnen Böhnhasen oder Balkenhase genannt, manchen Braten liefern; keiner war vor ihnen sicher. Zuweilen griffen sie auch hübsche Kinder an und entführten sie. Die Alten und Schwachen ihres Stammes, die sie nicht mit fortbringen konnten, wurden von ihnen ertränkt, wobei sie sangen: »Dük ünner, dük ünner, de Welt is di gramm, du kannst ni länger leben, du muss nu davon!« Einmal kam ein Trupp nach Wentorf zu einer Bauersfrau, die ganz alleine zu Hause war und über eine unheilbare Krankheit klagte. Das eine Taterweib wurde vertraut und sprach: »De bösen Geister hebbt di ünner, awers ick kann ehr to Ruh bringen un bannen, wenn du di ´n groten koppern Bratketel över ´n Kopp nimmst un binnen Stunnstied keen Lud von di giffst, dar mag passeren, wat will. Dat giffst noch en groten Kampfs; seggst du en Wurt, kost dat din Leben!« Die kranke Frau ließ sich alles gefallen. Der Kessel wurde ihr über den Kopf gestülpt, und einige von den Zigeunern klopfen dermaßen darauf, dass der Armen Hören und Sehen verging, indes die übrigen Tater Kisten und Kasten durchsuchten und alles mitnahmen, was ihnen gefiel.“ Soweit die Sage. Bemerkenswert hier ist der Anschluß an das unter 2.4.3. behandelte Motiv der Kinderfänger und aufschlussreich eine nachgeschobene Erklärung der Autoren zum geschichtlichen Hintergrund. Dazu heißt es stenografisch: „Erstes Auftreten der Zigeuner in Deutschland 1417. Zigeuner gaben an, Nachkommen der Ägypter zu sein, die Christus auf seiner Flucht nicht aufgenommen hätten und darum zu ruhelosem Umherirren verurteilt zu sein. In Schleswig-Holstein zuerst 1511; von da an ständige Gäste hier. Name Tatern wegen Ähnlichkeit mit Räuberischen Tataren. Sie selbst nannten sich Secani (= Zigeuner).“¹⁶²⁸ Am Schluß also noch ein Hinweis auf das alte Tatarenstereotyp, das – scheinbar vorausgesetzt – nicht weiter erklärt werden muss.

Auch in der Sage vom Taternblock von Isensee erklärt sich die Herkunft selbst: „Erschienen einst Zigeuner in einem Dorfe, so ging die Kunde von Haus zu Haus: »Die Tatern sind da«, und jeder Hausvater sah sich vor. Keiner wollte mit dem fahrenden, heimatlosen Volke zu tun haben. Es trieb Geschäfte mit allerhand Sachen; manche handelten mit Pferden, andere boten sich an, Kessel zu flicken. Die Weiber wollten aus der Hand weissagen, verkauften Zwirn, Schuhsenkel und dergleichen. Andere sah man an der Wallhecke Igel aufspießen, die sie sich brieten; sie stahlen Hühner und Eier und was ihnen in Hof und Haus in die Finger kam. Das Dorf war froh, wenn man das Volk wieder los war. Sie rasteten auf einem Platz, den der Gemeindevorsteher ihnen anwies. Ihre Lagerstätte hieß »Taternplatz« oder in der Marsch auch »Taterblock«.“¹⁶²⁹ Es folgt daran gekoppelt eine

¹⁶²⁸ Nach der Gemeinde-Chronik von Adolf Baumgarten in Münster 2009, online unter URL: <http://www.gemeindeklamp.de/historie/sagen.html> [22.2.2011].

¹⁶²⁹ Iba 1988, S. 110/111.

Taternerzählung um Liebe, Eifersucht und Giftmord in Zusammenhang mit Klaus Störtebecker. Die Tataren werden nicht explizit erwähnt.

Der Ort Tartar (Graubünden, Schweiz) soll in seinem Namen die Trostlosigkeit der tatarischen Steppe tragen¹⁶³⁰. Auf den ersten Blick würde man also den Ortsnamen Tartar nach Rentenaar als toponymische Nachbenennung bezeichnen wollen. Jedoch ist in diesem Falle der Ortsname nicht dadurch entstanden, daß „*man bewußt ein anderswo existierendes Toponym zur Benennung einer Örtlichkeit gewählt hat*“¹⁶³¹, sondern erst der ausgebildete existierende Ortsname wurde rückwirkend verbunden mit sekundären Konnotationen und assoziativen Bedeutungen des Ethnonyms Tatar bzw. Tartarei. Die ehemals rätoromanische Siedlung wird erstmals urkundlich erwähnt um 1290 als Tartere, was „*soviel wie Steppe, unbebautes Land oder Einöde bedeutet. Damals unterstand Tartar den Herren von Schauenstein, die in der Burg Ehrenfels residierten*“¹⁶³², heißt es im Wikipedia-Eintrag und Birte Homann fragt im „*BeobachterNatur*“ des Axel-Springer-Verlages auf alte Stereotype zurückgreifend: „*Was erwartet den Gast in Tartar? Einöde, Steppe oder doch rohes Fleisch?*“¹⁶³³. Dort liest man weiter, „*Tar*“ sei auch eine vorrömische Wortwurzel für Wald gewesen. Ausführlicher beschreibt Albert Gatschet schon 1867 die Herkunft des Toponyms Tartar, dessen urkundliche Lesungen der regionalen Aussprache nahestünden: „*octo sol. Merc. In Tartere et in Paretz, Churer Steuerrodel um 1290-98; bona mea in Tartaris sita; possessiones in Tartar, Tartarr; redditus bonorum in Tartaris 1316; vier Manmat wissen heizzent sun kembres ob Sarns und ze Tartarr 1370*“. Tartar bezeichnete den Besitz, die Zugehörigkeit des Landstrichs, auf dem der Weiler steht, zu den umliegenden Dörfern und Burgen, das mlat. *territorium* für `Besitztum` bzw. das Derivat *terra* stünde hiermit in Verbindung. Das romanische *tartar* für `beschmutzen, besudeln` (von lat. *teter*, Sumpfboden) sei hingegen nicht zu berücksichtigen, schreibt Gatschet¹⁶³⁴. Ob *tar* oder *terra* – die Tataren haben hier sicher nicht Pate gestanden, sondern eher volksetymologische Imaginationen, die uns jedoch Hinweise auf die feste Verankerung der negativen Tatarenbilder auch im kollektiven Gedächtnis der Schweizer gibt¹⁶³⁵.

3.2.2.4. Toponyme mit (vermeintlich) tatarischem Bezug ohne BW TaRtAr-

Gab ich bisher einen Überblick über die Toponyme, die mittels eines Bildungswortes des Lexems auf eine mögliche Verbindung mit tatarischer Geschichte oder was dafür gehalten wurde, so folgt hier ein Abriß zu Toponymen, die auf diesen Umstand hin überprüft wurde, jedoch kein BW TaRtAr-

¹⁶³⁰Weber 1862, S. 526.

¹⁶³¹Rentenaar 1996, S. 1011.

¹⁶³² Online unter URL: http://de.wikipedia.org/wiki/Tartar_GR [30.8.2009]. Der Eintrag wurde auch übernommen vom „Schweiz-Navigator“ (http://www.schweiz-navigator.de/GR/7422_tartar.html [23.12.2010]).

¹⁶³³ Homann 2005, S. 36.

¹⁶³⁴ Gatschet 1867, S. 174/175.

¹⁶³⁵ Siehe dazu auch das Phänomen „Tartarenhut“ im Kapitel 3.1.6. Sekundärstereotype.

aufweisen. Das wohl bekannteste Toponym, das mit tatarisch-deutscher Geschichte assoziiert wird, jedoch kein BW TaRtAr- aufweist ist die Ortschaft Liegnitz, das heutige Legnica in Polen. Zu Liegnitz und der Schlacht von Wahlstatt¹⁶³⁶ gibt es wie oben beschrieben dutzende überlieferte Versionen von Sagen, obwohl sich die Ursprungslegende um die Probstei auf dem Gelände des ehemaligen Schlachtfeldes rankte und diese „schon 1525 [...] spurlos verschwunden und damit der Tatarensage die geistige Heimat geraubt“ war¹⁶³⁷. Die Sage hielt sich trotzdem im weiteren Verlauf der Geschichte gekoppelt an die Toponyme Wahlstatt bzw. Liegnitz, fand Eingang in das Volksliedgut der Region, ja sie wurde sogar um viele Versionen und Facetten angereichert und färbte auf andere Ortschaften ab¹⁶³⁸. Dazu zählen als meist veröffentlichte „Die Sage von der Ermordung der tatarischen Kaiserin in Neumarkt“¹⁶³⁹ und „Der heilige Czeslaus und die Tartaren von Breslau“¹⁶⁴⁰. Eine weitere Sage in diesem Kontext ist die vom „Ohrenfest von Wahlstatt“. Ähnliches gilt für Štramperk (ehem. Strahlenberg/Stramberg) in der Region Mährisch-Schlesien (Moravskoslezský kraj) im benachbarten Tschechien. Auch hier kursieren einige Varianten einer Sage um Säcke mit abgeschnittenen Ohren, die mit dem Toponym Štramperk verbunden sind, die oben erwähnte Sage um die „Stramberger Ohren“ (Štramberske usi). Auch die Jaroslaw-Sage in der Königinhofer Handschrift ist letztenendes auf die Feldzüge von 1241 zurückzuführen.

Als Ursache für die Tatareninvasion von 1241 wurde im Volksmund unter anderem großer Gotteszorn verantwortlich gemacht, der sich entladen habe, da man Gastfreundschaft mißbraucht und Reisende gemeuchelt hätte. Die entsprechende Ballade von der ermordeten Tartarenprinzessin respektive -kaiserin von Neumarkt¹⁶⁴¹ gehört zum festen Repertoire der regionalen Volksliteratur:

„Ein alt Lied von der Tartarfürstin, die zu Neumarkt meuchelmörderisch getödtet worden“

Was wollt ihr aber hören,
Was wollt ihr, daß ich sing'?
Wohl von der Tartarprinzessin schön,
Wie's der zu Neumarkt ging.

¹⁶³⁶ Wahlstatt wird das nicht mehr genau lokalisierbare Schlachtfeld bei Legnica/Liegnitz genannt, auf dem sich die verfeindeten Heere gegenüberstanden. Wahlstatt / Walstatt steht hier für mittelhochdt. Schlachtfeld (mhd. *statt* „Stätte“, „Ort“, „Platz“ und altgermanisch *wal*, altnord. *valr* „die Erschlagenen auf dem Schlachtfeld“). Das Dorf Legnickie Pole (Liegnitzer Feld; polnisch von 1945–1948 Dobre Pole), in dem man auch die Ul. Tatarska (Tatarenstraße) findet, wird gern als Wahlstatt übersetzt, ist jedoch nicht nachweisbar auf dem Gebiet des Schlachtfeldes entstanden. Wahlstatt „entstand um das Benediktinerkloster (seit 1838 Cadettenanstalt), das die hl. Hedwig auf dem Schlachtfelde stiftete, auf welchem ihr Sohn, Herzog Heinrich, 9. April 1241 gegen die Mongolen blieb“ Herder 1857, S. 658.

¹⁶³⁷ Klapper 1931, S. 160-196.

¹⁶³⁸ Kühnau 1929, S. 469.

¹⁶³⁹ Klapper 1931, S. 160-196.

¹⁶⁴⁰ Grässe 1868/71, S. 183/184. Auch online unter Permalink: <http://www.zeno.org/nid/20004946510> [30.3.2009].

¹⁶⁴¹ Das schlesische Neumarkt ist heute Środa Śląska in der Wojewodschaft Niederschlesien. Nicht zu verwechseln ist das schlesische Neumarkt mit Neumarkt an der Raab (ung. *Farkasdifalva*, slowen. *Stankovci*), ein Ortsteil von Sankt Martin an der Raab im Südburgenland von Österreich, wo nach der Schlacht bei Mogersdorf am 31. Juli und 1. August 1664 „umherstreifende, zumeist tatarische Hilfstruppen“ bei ihren Raubzügen auch Neumarkt überfielen.

Nach Breßela der Schlesi
Eine große Reise sie macht,
Nach Neumarkt kam sie gefahren,
Und blieb allda zu Nacht.

Da sprach der Wirth zum Andern:
»Ein' Heidin wohnt bei mir,
Sie hat viel Gold und Edelstein,
Die laß ich nit von hier.

Gute Nacht, Prinzessin schöne,
Ihr lebt nicht bis zum Tag;« –
Und wandte sich behende,
Gab ihr den Todesschlag.

Und all' ihr Hofgesinde
In tiefem Schlaf er fand,
Und würgte sie groß und kleine
Mit seiner eigenen Hand.

Mit seinen eigenen Händen
Begrub er allzumal,
Gar tief im kalten Keller,
Ihr Gold und Gut er stahl.

Er zeigte drauf den Andern
Seine Hand vom Blut so roth,
Und von dem Gold und Edelstein
Er ihn'n die Hälfte both.

Die Hälfte nahmen sie gerne,
Und schwiegen wohl von der That;
Doch was nicht früh wird g'rochen,
Das straft der Himmel spat.

Der Tartarfürst der hörte:
Zu Neumarkt ist eu'r Kind
Gemordet und beraubt arg,
Ihr'n Körper man noch find't.

Da rief er seinen Haufen:
»Auf, nehmet Spieß und Schwerdt,
Nach Schlesi woll'n wir ziehen,
Es ist des Ziehens werth.«

So kamen sie nun in Schaaren
Ins ganze Schlesierland
Und sengten, brannten und stahlen,
Der Welt ist's wohl bekannt.

Den Tod der Prinzessin zu rächen

Bei Wahlstatt ging es trüb;
Zu Ehren der Heiden Prinzessin
Ein Christlicher Herzog blieb.

So ward am Lande gerochen,
Was Neumarkt hat gethan,
Herr Gott, uns selber regiert,
Wenn wir was fangen an.¹⁶⁴²

Ähnlich heißt es in der Sage „*Warum die Tartaren nach Schlesien kamen*“: „*Im Morgenlande herrschte um das Jahr 1240 ein mächtiger und reicher Tartarischer Kaiser, Batu (oder Pete) Khan geheißten. Der hatte eine Gemahlin, welche ihm nach tartarischer Sitte vermählt war. Nun hatte diese viel gehört von den Sitten und Gewohnheiten der Christenlande, wie dort Alles so lieblich und ehrlich zugehe und wie die Fürsten, Ritter und Herrn so muthig und tapfer für ihren Glauben mit ihrem Blut und Leben einstanden.*“ Die folgende Ermordung der Gäste in Schlesien als sündiger verbrecherischer Akt, der sich alsbald durch den Einbruch der Tataren wie von Gottes Hand rächte, ist eines der stärksten Motive in der Narration der Tatarensagen Schlesiens und spiegelt unter anderem die Verzweiflung und Ratlosigkeit um die Heerzüge aus dem Osten, um die fremden Eroberer wieder, die scheinbar nicht zu stoppen waren. Städtenamen wie Liegnitz, Grunwald, Neumarkt und Kraków sind in den Bereichen Erinnerungsliteratur, Sagen und Legenden in vielen Fällen mit tatarisch-deutscher Geschichte verbunden, wenn auch ausschließlich im Bereich der Konfrontation, des Militärischen, also dem Bereich des gewaltvollen Begegnens mit dem jeweils Anderen.

Einen Hinweis ebenfalls auf den Bereich des Militärischen gibt der Potsdamer Ulanenweg¹⁶⁴³. Hier war jedoch nicht Konfrontation mit sondern Integration von Tataren der namensgebende Ursprung. Der Ulanenweg war ein Verbindungsweg zwischen der Potsdamer Marienstraße (heute Gregor-Mendel-Straße) und dem "Weg durch die neuen Anlagen" (heute Voltaireweg). Von 1869 bis 1927 als Feldweg hinter der Marienstraße bezeichnet, hieß er nach der benachbarten Ulanenkaserne zwischen 1927 und 1945 und erneut seit der Rückbenennung im Jahre 2000 "Ulanenweg"¹⁶⁴⁴. Die namensgebende ehemalige Garde-Ulanen-Kaserne in der Jägerallee, dem heutigen Oberstufenzentrum I wurde von 1861 bis 1879 erbaut und beherbergte dann die preußischen Garde-Ulanen. Diese gehen zurück auf die Lipka-Tataren der preußischen Armee (siehe Kap. 2.4.2.). In der Online-Enzyklopädie Potsdam-Wiki heißt es dazu richtig: „*Der Name Ulan bedeutet in den Turksprachen Sohn, Knabe, Kämpfer, Ritter und kam mit den ersten tatarischen Lanzenreitern der*

¹⁶⁴² Büsching 1812, S. 19-26.

¹⁶⁴³ Online im „*PotsdamWiki*“ unter URL: <http://potsdam-wiki.de/index.php/Ulanenweg> [2.4.2011]; s.a.: *Straßenkatalog Potsdam* unter URL: <http://www.strassenkatalog.de/str/ulanenweg-14469-potsdam-jaegervorstadt.html> [2.4.2011].

¹⁶⁴⁴ Arlt 1999, S. 21.

*Preußischen und Sächsischen Armeen in die Militärsprachen der Zeit. Das ursprünglich an die Ethnie der Tataren gekoppelte Lexem Ulan verlor im 19. Jahrhundert diese enge Bedeutung und ging über zur allgemeinen Wortsemantik Lanzenreiter, ganz gleich ob berittene Tataren, Bosniaken, Polen oder Deutsche die jeweiligen Regimente füllten*¹⁶⁴⁵. Weitere Ulanenwege gibt es in 91522 Ansbach, 14624 Dallgow-Döberitz, Vahlhausen bei Horn-Bad Meinberg, 68163 Mannheim, 04758 Oschatz, Cavertitz (Sachsen), 89077 Ulm und Groß Enzersdorf (Niederösterreich). Eine Bezugnahme zu den tatarischen Ursprüngen des Lexems Ulan konnte ich in der regionalen Literatur jedoch nicht entdecken¹⁶⁴⁶.

Der wohl nordwestlichste Hinweis auf Tataren in einem Toponym ohne `Tartar`-Anteil ist der Stadtwall von Lübeck. In der Sage *“Die Tatern”* wird Bezug genommen auf die Auseinandersetzungen weit im Osten des Baltikums, der jedoch durch die Seefahrt und hansaetische Handelsbeziehungen mit dem nordeutschen Raum verbunden war. Hier dokumentiere ich die Sage *“Die Tatern”* in der Version von Deecke, 1852: *„Im Jahre 1238 ist Lübeck zum drittenmal ausgebrannt. (...) Kaum war sie wieder aufgebaut und die Häuser gerichtet, da kam eilige Botschaft, daß die Tatern mit vielen tausend Mann in Livland eingefallen und das Land verheert und die Leute erwürgt. Da nun der Unchristen Menge so groß war, daß sich Jedermann fürchten mußte, und dazu viele Schiffe in Reußland lagen, die sie einnehmen konnten: so befestigten die Lübecker ihre Stadt am Burghor mit einem mächtigen Wall und dicken Mauern und Thürmen. Damit aber das Werk um so schleuniger Fortgang hätte, gab der Bischof großen Ablass auch für die schwersten Sünden denen, die dazu halfen. Da kamen Junge und Alte, Reiche und Arme, Frauen und Jungfern, damit ein Jeder den großen Ablass zur Seligkeit genießen möchte, vel quasi.*

*Die Tatern aber wurden von bösen Geistern irre geführt, daß sie nicht an die Schiffe kamen; und so war die Mühe umsonst. Der Wall wa noch vor wenigen Jahren in dem Brauerkunsthofe an der Mauer beim Marstall zu sehen.*¹⁶⁴⁷

Wie in obigen schlesischen Sagen und in dem bereits unter dem Eintrag „Tartarenturm“ von Magdeburg aufgeführten Zitat von Gleichen-Russwurm kommt deutlich der Angstfaktor zum Ausdruck, der in den meisten Sagen und Anekdoten mitschwingt: Der deutsche Volksleib umringt von `Tartaren` (oder Mongolen) als letzte Bastion der Christenheit, da Polen und Russland schon verloren sind. Dabei ist nicht einmal sicher, ob mit der Nachricht von den Feinden übers Meer auch Tataren gemeint waren. Zum Lübecker Stadtwall heißt es, er wäre auf ein Gerücht hin ausgebaut

¹⁶⁴⁵ Hinweis auf die tatarischen Ulanen online unter URL: <http://potsdam-wiki.de/index.php/Ulanen> [2.4.2011].

¹⁶⁴⁶ Gleiches gilt für die Ulanenstraßen in 33104 Paderborn, 72250 Freudenstadt, 66740 Saarlouis, 49811 Lingen (Ems), 59075 Hamm, Nordrhein-Westfalen, 36041 Fulda, 31737 Rinteln, 40468 Düsseldorf-Derendorf, 4600 Wels (Österreich), Tschernjachowsk (ehem. Insterburg, Ostpreußen) und 27283 Verden (Aller).

¹⁶⁴⁷ Deecke 1852, S. 52.

worden: „*up en Geruchte, wo idt ock war was, dat de Tatern (Etliche schreven, idt syn Littouwen) mit vele dusent in Lifflandt gefallen un vele Lande verheeret hebben*“¹⁶⁴⁸. Auch wenn in Lübeck nie ein Bürger einen leibhaftigen Tataren zu Gesicht bekam, war das Ausmass der Heerzüge und die Wucht des Aufeinandertreffens des östlichen Reitervolkes mit den schlesischen Rittern und Bauern wohl so groß und nachhaltig, dass „*die Sorge auch entfernter Städte so groß [war], daß die Lübecker neben dem Burgtor an der Trave den Wall aufschütteten*...“¹⁶⁴⁹. Das Narrativ um den Stadtwall von Lübeck fügt sich also ein in das allgemeine Schreckensbild von den Tataren: „*Man zitterte vor einer möglichen Wiederholung, hielt Rat, predigte den Kreuzzug, baute Burgen - man rüstete gegen einen weiterhin unbekanntem, nicht einschätzbaeren Feind*“¹⁶⁵⁰. Der Anschluss des Wall-Baus an religiöses Handeln wie dem Ablaß in Lübeck, knüpft hier an die oben behandelten eschatologischen Vorstellungen an, in denen die Tataren bzw. Mongolen als aus dem Tartarus stammende Heerscharen galten.

Neben den Toponymen, die hier berechtigterweise einzuordnen sind, wie etwa - neben den oben genannten – Neidenburg/, Goldap oder , gibt es einen weiteren Bereich an Toponymen, der mir bei den Recherchen auffiel: Toponyme ohne BW TaRtAr- mit nur scheinbarem Bezug auf Tataren. Diese sind kongruent zu den oben geschilderten Fällen in die Tradition der Tatern-Legenden einzuordnen, also mit einem Hintergrund, der rechtklar auf Roma oder Farend verweist. Hierzu möchte ich der Vollständigkeit halber nur drei kurze Beispiele anführen: Die Flurnamen Kätelböter, Eiskeller von Bad Lauterberg und den See von Probst-Jesar¹⁶⁵¹.

Zum Eiskeller von Bad Lauterberg wird folgende Episode im Volksmund vermittelt: "*In der Nähe des Eiskellers, wo die Wiesenspitze war, lagerten immer die Zigeuner, ein aus dem nördlichen Indien stammendes Wandervolk in Vorderasien. Die Lauterberger sagten auch »Tatern«, sicher abgeleitet von den Tataren, diese aber hatten ihr Wohngebiet in Südrussland. Wer wusste damals schon etwas Genaues über das reisende Völkchen, wo es herkam. Die Zigeuner waren von der Bevölkerung nicht*

¹⁶⁴⁸ Asmus 1834, S. 32. Asmus bezieht sich hier auf Reimar Kock, gemeint ist wohl: Kock, Reimar: Die luebeckischen Chroniken in niederdeutscher Sprache / Auszüge aus der Chronik des Reimar Kock (1) vom Jahre 1227 - 1400, Hamburg, 1829-30.

¹⁶⁴⁹ Gleichen-Russwurm ca. 1930, S. 380.

¹⁶⁵⁰ Schmieder 1997, nach Carpini, Kunde von den Mongolen 1245-1247.

¹⁶⁵¹ Andere Toponyme dieser Kategorie wären zum Beispiel: Großburschla („Sogenannte Tattern – eine Gruppe in Großburschla sesshaft gewordener Zigeuner – betrieben einen florierenden Handel mit Scheuersand.“, Mötzing 1968, ; der Flurname Rotten bei Hahausen im Nordwest-Harz („*Rothens, Rotten: 1902 Flachsrotten. Flurstück an der Neile. Hier wurde früher Flachsbündel in Gruben gepackt, in denen sie "verrotteten" oder mürbe wurden. Einst Lagerplatz der Tatern (Zigeuner).*“ s. unter: <http://www.hahausen.de/flur-gewaessernamen.htm>) oder der Klusfelsen bei Goslar (Legende von der Taternmadonna („*Die Marienkapelle wird daher auch Sühnekapelle genannt. Zentraler Mittelpunkt ist die Anbetung des Marienbildes in Form einer ca. 70 cm hohen Statue. Sie soll Ende des 15. Jahrhunderts von den Tatern aufgestellt worden sein. Bis 1968 befand sich die „Taternmadonna“ in der Kluskapelle.*“)).

*gern gesehen, aber als Attraktion führten sie oft Bären mit. Wer hatte denn schon einmal einen Bären in Natura gesehen, der nächste Zoo war in Hannover.*¹⁶⁵²

Auch die Kättelböter-Legende aus der Altmark ist eine typische Taternlegende, die über die Fahrenden am Dorfrand berichtet: *„Aber es kamen auch Leute, die sich der schadhafte Gefäße annahmen. Angehörige der Stadtarmut, Handwerksgelesen, die in der Stadt nie Meister werden konnten, auch fahrendes Volk, wie Tataren und Zigeuner, alle, die irgendwie schon am Schmiedefeuer gestanden hatten.(...) Die Frauen gingen auf die Höfe und holten die schadhafte Töpfe und Kessel zusammen, während die Männer Holz sammelten (...) Dann begann das Heilmachen, das Böten. Unter geheimnisvollen Sprüchen wurden die Löcher verlötet. (...) Auf dem Dorfplatz aber durften die Kesselböter nicht lagern, waren sie doch unehrliches Volk, dem man Diebstähle und alles mögliche u.a. Hexerei am Vieh, zutraute.*¹⁶⁵³ Gleich mehrere Elemente lassen sich hier wiederfinden: Zauberei, Feuer, Fremde Sprache, Siedeln extern vor dem Dorf... Das niederdeutsche Verb *böten* hat neben `reparieren` noch eine weitere Bedeutung, nämlich *besprechen* im Sinne von heilen, vorhagen, wegzaubern. Die „*geheimnisvollen Sprüche*“ in der Überlieferung oder dass diese Tataren und Zigeuner eine unverständliche Sprache benutzt hätten, kann schlicht der Hinweis auf Romanes oder Rothwelsch, die Sprache der Roma bzw. der Fahrenden sein. All dies machte die Fremden den Einheimischen unheimlich und verdächtig. Wegen des Funkenfluges, um Diebstahl und vermeintlicher Hexerei am Vieh vorzubeugen, lagerten die Fremden auch hier außerhalb des Dorfes. Geblieben ist der Name Kättelböter für ein Flurstück der Altmark in Verbindung mit dem Ethnonym Tatar, das jedoch ausschließlich als Synonym für Sinti und Roma gedeutet werden kann.

Ein letztes Beispiel findet sich in der Sage von der Rache der Tatern (Der See in Probst-Jesar). Dort ist eindeutig von Roma die Rede, wenn es heißt: *„Einst befand sich an der Stelle des Sees von Probst-Jesar ein mit schönen Eichen bestandener Weideplatz. Während die Pferde grasten, ruhten die Bauern in der Mittagsglut unter den schattigen Bäumen. Als einmal die Tatern (Zigeuner) bettelnd ins Dorf kamen, wiesen die Bauern die Fahrenden hartherzig ab und hetzten die Hunde auf sie. Die von den Höfen Verjagten sammelten sich auf dem Eichenkamp und sannem auf Rache. Ein altes zauberkundiges Weib brachte einen Pferdekopf zum drehen, ließ ihn sich immer schneller und schneller drehen, bis er dabei ein Loch in die Erde bohrte. Und dieses Loch wuchs, Wasser strudelte aus dem Boden. Schon waren die Häuser des Dorfes in Gefahr, da eilten die Bauern den Abziehenden nach und beschworen sie, dem Unheil Einhalt zu gebieten, und versprachen dafür reiche Geschenke. Da streckte die Alte ihre Hand aus, und das Wasser kam zum Stehen. Doch über*

¹⁶⁵² Füllgrabe August 2007, S. 3.

¹⁶⁵³ Mertens 1955, S. 222-224.

den versunkenen Eichenkamp breiteten sich die Wasser des kreisförmigen Sees aus.“¹⁶⁵⁴ Dabei ist die Klarstellung der ethnischen Zuordnung nachträglich durch den Zusatz Zigeuner vorgenommen worden. Ansonsten trifft man auf bekannte Muster von Zauberei, als religiösem Moment auf die Sünde der Habgier und auf Pferde, wobei letzteres auch bei `echten` Tatarensagen immer wieder anzutreffen ist und somit ein verbindendes Element zwischen den beiden Stereotypen von `den Tartaren` und `den Zigeunern` darstellt.

Zwischenfazit Toponymie

In vielen Fällen ist nicht die Form Tatar/Tartar das Ursprungslexem für das Bestimmungswort der Komposita mit BW TaRtAr- sondern Tater. Die Schreibweise Tatar/Tartar wurde augenscheinlich von korrekten Zeitgenossen beim Übergang ins Hochdeutsche nachgebildet. Dieses Phänomen des Ansteigens (Aufnahme mundartlicher Namensformen in die Hochsprache) scheint oftmals in Verbindung mit Unkenntnis über die Tataren und Gleichsetzung mit anderen `Fremden` die Ursache für das Auftauchen von BW TaRtAr- zu sein¹⁶⁵⁵. Nach Renée und Henry Kahane kann man diesen Prozess als rückwirkende linguistische Nativierung bezeichnen, denn sie beschreiben ihn folgendermaßen: „*Foreignisms by turning toponyms frequently loose their foreignness, and this process of their »nativization« has various facets. (...): phonological adaption, translation and embedding in a phrase*“¹⁶⁵⁶. In unserem Kontext kann man also von phonologischer Adaptierung sprechen. Denn auch die Tater-Toponyme, welche von Hochdeutschsprechern rückwirkend in Tatar-Toponyme gewandelt wurden, verloren so ihren vermeintlich fremden Charakter: Das abgelehnte oder auch nicht mehr gebräuchliche und daher unverständliche niederdeutsche Tater wurde durch Tatar ersetzt. Jedoch ging diese Nativierung fast zwangsläufig in die falsche Richtung, denn hier wurde anhand von phonologischer und morphologischer Nähe zugunsten von Tatar entschieden, gegen die semantisch-logische Alternative `Zigeuner` oder Roma. Die Fremdheit des ursprünglichen

¹⁶⁵⁴ Woeller 1979, S. 139-141. Auf der Homepage der Gemeinde gibt es einige kleine abweichende Darstellungen und Zusätze: „*Pingen sind durch Einsturz entstandene Trichter an der Erdoberfläche. Spaltenzüge im Gips, teilweise mit Schlottenbildung (Auslösung wasserlöslicher Gesteine), verursachten Nachstürze des hangenden Gebirges, insbesondere des leicht beweglichen Diluvialsandes. 15 dieser Pingen wurden bereits im Jahr 1880 in unserer Umgebung verzeichnet. Das Größte, dieser so entstandenen Gewässer, ist unser Probst-Jesar See mit einer Tiefe von 13 m und einem Umfang von 950 m. Etwas ganz anderes berichtet die Sage über die Entstehung des Sees. Es war die Rache der Tatern (Zigeuner), die den See entstehen ließ. (...) Hier sammelten sich die Zigeuner und schlugen einem dort weidenden Pferd den Kopf ab, füllten diesen unter Verwünschungen mit Quecksilber und warfen ihn auf die Wiese. Die Zigeuner flohen (...) die Bauern (...) eilten (...) den Zigeunern nach. Ihr bitten und Flehen dem Unheil Einhalt zu gebieten und das Versprechen reicher Geschenke fand Gehör und das Wasser kam zum Stehen. Geblieben ist der See.*“, s.: Lübtheen 2009, online unter URL: http://www.luebtheen.de/tourismus/tourismus_lage.html#inner08 [22.9.2009].

¹⁶⁵⁵ Umgekehrt erfuhr BW Tatar-/Tartar- beim Absinken (Eindringen von Lexemen aus der Hochsprache „in den Besitz der breiten Masse“ (Witkoeski 1964) und somit in den niederdeutschen Sprachgebrauch eine Transformation zu Tater- wie im Falle von Taterberg, Drömmling (s.a. 2.2.2.1.)

¹⁶⁵⁶ Kahane 1996, S. 1027.

Lexems Tater in manchen Toponymen stimulierte wohl historische Interpretationen in Richtung Tatar bzw. Tartar; so ergaben diese Flur- und Ortsnamen in den Augen der Sprecher wieder Sinn¹⁶⁵⁷. Festzuhalten ist: Ob in Narrativen zu Toponymen mit oder ohne BW TaRtAr- und ob in TaRtAr-Toponymen mit oder ohne Bezug zu ´echten` Tataren; es wird meist auf angstbesetzte, bedrohliche Ereignisse Bezug genommen. Und: Auch wenn in den Narrativen, in denen Zigeuner als Tater die Akteure sind und darauf hingewiesen wird, daß die Zigeuner in früherer Zeit als Tater bezeichnet wurden, so bleibt doch der Konetxt von Fremdheit, Angst und Bedrohung. Durch mit Tatern in Verbindung gebrachte immer wiederkehrende attributive Bilder wie Dunkelheit, Zauberei, Unheil, Gefahr, Fremde, Gesetzlosigkeit wird so ein Kanon von Imaginationen transportiert, der negativen Klischees zu Tataren, wenn nicht direkt so doch zumindest indirekt ´ein Bett´ bereitet¹⁶⁵⁸. Daneben muss bedacht werden, daß erklärende Zusätze wie ´Tatern (=Zigeuner)´ in den schriftlich fixierten Narrativen der letzten drei Jahrzehnte ein relativ junges Phänomen sind und in der gesamten Epoche vor diesen politisch korrekten Einfügungen Tatar, Tater und Zigeuner zumindest im niederdeutschsprachigen norddeutschen Raum synonym verwendet worden. Während also Narrative zu brandschatzenden und mordenden Tataren mit Bezug auf Toponyme weitergegeben werden, teils über Jahrhunderte oral tradiert wurden, findet man im Deutschen keine Überlieferungen, die die benachbarte tatarische Wohnbevölkerung (Ostpreußen, Neu-Ostpreußen, Südproußen) betreffen¹⁶⁵⁹. Dies hängt wohl mit der gesellschaftlichen polyethnischen und multireligiösen Normalität zusammen, die über Jahrhunderte im ostmitteleuropäischen Raum Bestand hatte: Wo keine Fremdheit sondern Alltag und Nachbarschaft, da werden auch keine Narrative über diese normalen Nachbarn tradiert. Eine Ausnahme bildet wohl der Bereich der Dobrudscha (Kap. 3.1.5.2.), da dort fast ausnahmslos tatarische Dörfer von Deutschen übernommen bzw. aufgefüllt wurden, deutsche Neugründungen eine Ausnahme blieben. Der Kulturkontakt war dort direkt und nachhaltiger positiv, wenn auch von kürzerer Dauer als im Baltikum. An den tatarischen Toponymen der Dobrudscha hängen so durchaus positive deutsche Erinnerungen, wie weiter oben ausführlich dargelegt (Kap. 3.1.5.2.). Ob in polnischer, rumänischer oder slowakischer Sprache Narrative zu TaRtAr-BW-Toponymen tradiert wurden oder werden, wäre eine eigene Untersuchung wert, existieren heute doch

¹⁶⁵⁷ Interessant wäre hier, ob auch Tater-Toponyme existieren, die rückwirkend mit ´Zigeuner` nativiert wurden. Mir ist nichts dergleichen begegnet, jedoch habe ich auch aus heutiger Perspektive mit der Suchmaske ´Tater` Literatur gesichtet und nicht mit dem Fokus auf ´Zigeuner`.

¹⁶⁵⁸ Beispiel Tatarenkreuz (Dreyhausen 1940): Hier wird dieses Toponym (gemeinsam mit Hunnen-, Pest-, Juden- und Zigeunerkreuz sowie Panduren-, Kosaken-, Raben-, Teufels, Hexenstein u.a.) in den Kontext von Mord, Sünde bzw. Sühne gestellt; verdeutlicht den pejorativen imaginierten Hintergrund im Volksglauben dieser Zeit.

¹⁶⁵⁹ Lediglich in den Fußnoten zur Sybilski-Sage werden tatarische Ulanen unter dem ´Teufelskerl, schwarzen Magier und Zauberer` General Johann Paul Sybilski von Wolfsberg erwähnt. Unter ihm dienten von 1741 bis 1748 „sechs Pulks tatarische Hoffahnen oder Ulanen“

noch etliche Toponyme in Polen, Tschechien und der Slowakei mit Bezug auf die Tataren¹⁶⁶⁰. Ebenfalls interessant dürfte in diesem Zusammenhang das Tatarenbild der Krimdeutschen sein, die wie die Dobrudschadeutschen fast ausschließlich in verlassenen krimtatarischen Siedlungen angesiedelt wurde oder in deren direkter Nachbarschaft Neugründungen von Dörfern vornahmen. In Bezug auf die Frage nach einer Konstante, nach einer *longue durée* der Narration tatarischer negativer Stereotype kann hier geschlussfolgert werden: Ja eine pejorative Imagination zieht sich durch die Jahrhunderte bis in unser drittes Jahrtausend hinein. Vielfach sind die Toponyme durch die historischen Umbrüche des II. Weltkrieges von einer realen deutschen Landschaft in eine Erinnerungslandschaft der Literatur transformiert worden, bedingt durch Flucht und Vertreibung. „Auch wenn man, wie [Botho] Strauß und [Wilhelm] Genazino, Heimat von direkter Ortsbindung ablöst (...), muss man trotzdem Ortsbezogenheit, allerdings als eine schwindende Bedingung von Beheimatung, im Auge behalten.“¹⁶⁶¹. Die reitenden Tatarenhorden sind aus den Wäldern der alten Heimat im Osten mit in die neue Heimat im Westen geritten. Doch zugleich ist festzuhalten: Nein dies gilt nicht ausschließlich, denn wie die Literatur zu Mikrotoponymen wie den Tatarengräbern Sachsens und Brandenburgs zeigt, gibt es auch durchaus positive Momente der kollektiven Erinnerung. Und: In einer Eigenschaft sind sich alle Narrative, die am ehesten mit Tataren zu tun haben, gemein - sie alle handeln von Kulturkontakten durch Gewaltereignisse, durch Krieg und Eroberungszüge und sind von dieser statischen Funktion her kaum dafür prädestiniert, bisherige Negativklischees aufzubrechen. Doch ein erster kleiner Schritt zu einem Wandel dieses problematischen Erbes ist in Anfängen erkennbar: Erstens verblasen die Narrative der Toponyme, die nicht schriftlich fixiert sind, jetzige junge Generationen können meist weder mit dem Ethnonym Tater noch Tatar etwas anfangen: Außer nebulösen Vorstellungen von reitenden Bogenschützen oder dem Schabefleischgericht weckt das Ethnonym kaum mehr Assoziationen – eine Chance. Die zweite Chance für ein Aufbrechen alter Stereotype ist – im Falle einer Transformation von Flurnamen zu Hodonymen – eine offensive Auseinandersetzung mit der regionalen Geschichte¹⁶⁶². Mikrotoponyme wie der „Tatarische Garten“ (Berlin)¹⁶⁶³ und die geplante Musa-Dshalil-Straße (Berlin)¹⁶⁶⁴ werden kommenden Generationen auch andere Bilder weitergeben können.

¹⁶⁶⁰ 63-720 Tatory, Powiat Krotoszyński (Großpolen), 13-100 Tatory, Powiat Nidzicki (Ermland-Masuren), 07-420 Tatory, Ostrołęcki (Masowien), 16-080 Tatory, Powiat Białostocki (Podlachien), 19-500 Tatory, Powiat Goldapski (Ermland-Masuren) s.a.: Tatarenkreuz Dreyhausen 1940,

¹⁶⁶¹ Beutner 2008, S. 13.

¹⁶⁶² Wie etwa in Gienau/Niedersachsen: Die Verantwortlichen der Gemeindeverwaltung waren sich der Semantik von Taterbusch bewußt und nahmen die Straßenbenennung zum Anlass der Öffentlichkeit auseinanderzusetzen welchen historischen Hintergrund das Toponym hat.

¹⁶⁶³ Der „Kulturgarten der deutsch-tatarischen Freundschaft“ ist ein Gemeinschaftsprojekt des tatarisch-deutschen „Interkulturellen Integrationsvereins TAMGA e.V.“, des Bürgervereins „Kiezspinne Frankfurter Allee Süd“, der Gesellschaft für Osteuropa-Förderung und der Landschaftsarchitekten Glaßer und Dagenbach, gefördert vom Stadtbezirk Lichtenberg und dem Senat von Berlin.

Auf jeden Fall stellt der Bereich der TaRtAr-Toponyme in Teilbereichen ein Faszinosum dar, welches auf unterschiedlichem Niveau sowohl von der örtlichen Bevölkerung als auch von Seiten tatarischstämmiger Migranten und semi-professioneller Akteure aus dem islamischen Spektrum in Deutschland rezipiert wird.

4. Fazit und Ausblick

Das Tatarenbild als monolithisches Phänomen gibt es nicht, vielmehr muss entlang sozial-hierarchischer, zeitgeschichtlicher und räumlicher Grenzen zwischen unterschiedlichen Tatarenbildern getrennt werden, analog etwa der späteren Türkenbilder. Zu diesem Türkenimage stellt Grothaus fest, daß im Längsschnitt des Untersuchungszeitraums „*ein beträchtliches Auseinandergehen der Türkenbilder von Adels- und Volkskultur festgehalten werden*“ muss¹⁶⁶⁵.

Ähnliches gilt für die Tatarenbilder in der deutschsprachigen Literatur. Hier wurde meist nur das pejorative Tatarenbild tradiert: Die recht ungewöhnlichen Soldaten des preußischen Königs dagegen werden nicht zum Thema von Balladen, Geschichten und Liedern, sondern fast ausschließlich die `Tatareneinfälle`, und dies über Jahrhunderte im gesamten nordostdeutsch-polnischen Raum wie auch in Schlesien¹⁶⁶⁶. Selbst die Vertreibung der Deutschen aus den ehemaligen Ostgebieten 1944/45 wird in entsprechenden Publikationen in den Kontext tatarischer Aggressionen gesetzt: Das Böse aus dem Osten - wie die Tataren, so die Sowjets¹⁶⁶⁷. Positive Rezeption blieb wie in Kap. 2.1.2 dargestellt ein Diskurs unter der Herrscherelite Sachsens und Preußens.

Um die negativen Stereotypen zu dekonstruieren und ihnen andere Perspektiven auf die preußisch-tatarische Geschichte zur Seite zu stellen, besteht noch weiterer Forschungsbedarf – auch eingefordert von Vertretern der Zivilgesellschaft unserer Länder. Maciej Konopacki, einer der Veteranen der tatarischen Gemeinde Polens, betonte diese Erwartungen von Seiten der tatarischen Gemeinden im November 2008 bei der Vernissage zur Ausstellung „Die Tataren Polens“ im Stettiner Schloß und hob auch die Bedeutung und Chance hervor, die den Tataren Polens im Kontext der Euro-Islam-Diskurse zukommt, welche jedoch bisher nahezu ignoriert würde¹⁶⁶⁸.

Bertold Spuler bemerkt in seinem Aufsatz „Tatarische Siedlungen in Osteuropa“: „*Zu den grundlegenden Ereignissen, die die Geschichte unseres Erdteils über die Jahrtausende hinweg bestimmt haben, gehört der Völkeraustausch zwischen Asien und Europa (...). Sie haben schon in*

¹⁶⁶⁴ Im Zuge der Installierung des „Tatarischen Gartens“ soll eine Zufahrtsstraße auf Betreiben des Vereins TAMGA e.V. nach dem tatarischen Nationaldichter benannt werden.

¹⁶⁶⁵ Grothaus 1983, S. 64.

¹⁶⁶⁶ Hierzu sind Bücher, Berichte und Lieder legion, z.B.: Geede 2000; Engelhardt 1988; Kelly 1995; Laube 2005; Meerkatz 1924; Neumann 1963; Schmieder 1991 & 2000; Stamm 1976; van der Velde 1830; Worgitzki 1935;

¹⁶⁶⁷ Ein Beispiel: „*In den Bränden und Kämpfen in Ostpreußen, in unserer Zeit, wo sich - was unvorstellbar schien - wiederholte, was im Tatarenlied beklagt wird: `... in ein fernes Land wird man dich vertreiben ...`“* Zitat aus Geede 2006.

¹⁶⁶⁸ S.: Kalimullina, Laisän / Hotopp-Riecke, Mieste: *Ausstellung „Polnische Tataren. Geschichte und Kultur der Tataren in Polen“*. In: *Altabash*. Berlin, Nr. 50, S. 25-27 (Unter URL: <http://altabash.tk/>).

vorgeschichtlicher Zeit Kulturzusammenhänge vermittelt, die uns aus den Resten der materiellen Erzeugnisse durch Ausgrabungen der letzten Jahrzehnte immer deutlicher geworden sind“¹⁶⁶⁹. Ein Teil dieses Kulturaustausches sieht Ascherson wie eingangs beschrieben in der Übermittlung von Herrschafts- bzw. Proto-Demokratie-Modellen, Bielfeldt betont eher den Mangel an Akzeptanz auch nomadischer Lebenswelten in der europäischen Historiographie¹⁶⁷⁰ und Klein die Annäherung von Orthodoxie und Islam durch jahrhundertlanges Nebeneinander: „Die an russischen Universitäten und höheren Schulen ausgebildeten Georgier, Armenier, Tataren, Kazachen und Kaukasusmuslime verstanden sich als Repräsentanten europäischer **und** orientalischer Kultur.“¹⁶⁷¹ Gleiches gilt wohl für die Lipka-Tataren, die einerseits dem russischen Adel gleichgestellt, andererseits in den polnischen Adel kooptiert und seit 1832 direkt dem Muftiat auf der Krim unterstellt waren. Sie sahen sich schon im 18. Jahrhundert auch als Europäer. So bestanden tatarische Gemeindevorsteher Litauens darauf, dass ihre „Mullas aus dem Kreis der adligen Gemeindemitglieder gewählt werden, die alle besten Eigenschaften in sich vereinigen: Gottesfurcht, Verständigkeit, eine für die Gemeindemitglieder vorbildhafte Bildung, die Kenntnis unserer europäischen Sitten, (...)“¹⁶⁷². Aus heutiger Perspektive taten sie also das, was immer noch - oder seit dem 11.9.2001 wieder stärker - schwierig erscheint: Sie versuchten die vorgestellten ost-westlichen Kulturgefälle und islamisch-christlichen Distinktionen zu überwinden. Dieser Kulturaustausch lief selten ohne Einschränkungen wie Krieg und Gewalt, jedoch ist im konkreten Falle der preußisch-polnisch-tatarischen Beziehungen zu sehen, wie vielschichtig die Abhängigkeiten, Einflussnahmen und Begehrlichkeiten aller Seiten waren. Und: In keinem ihrer Schreiben stören sich die preußischen und krimtatarischen Herrscher an der anderen Religion des Gegenüber, in den meisten Briefen wird sie nicht einmal erwähnt!¹⁶⁷³ Pragmatische Bündnispolitik kam hier immer noch vor ideologisierten Religionsmetaphern. Und nicht zuletzt kann die weitere wissenschaftliche Beschäftigung mit der Geschichte, der polnisch-litauischen als auch der Tataren im Allgemeinen dazu beitragen, diesen Entwicklungen die Bedeutung beizumessen und im Kontext osteuropäischer Geschichte neu zu bewerten, denn „es wäre

¹⁶⁶⁹ S.: Spuler 1953, S. 179.

^{1670/1670} „Für die Historiographen war es einfacher, das *dikoe pole* als menschenleer vorzustellen, als sich mit der Fremdheit 'asiatischer' und muselmanischer Nomaden auseinandersetzen zu müssen“. Die Projektion Novorossija also ein gängiges koloniales Muster, das auch in Afrika und Amerika (New England analog Nouvelle France) Anwendung fand. S.: Bielfeldt 2007, S. 101/102.

¹⁶⁷¹ S.: Baberowski 1999, S. 491.

¹⁶⁷² S.: Bairašauskaitė 1998, S. 322.

¹⁶⁷³ Die über dreihundert Dokumente der krimtatarisch-preußischen Diplomatie, von mir im Preußischen Geheimen Staatsarchiv wiederentdeckt, sollen aus dieser Perspektive übersetzt, kommentiert und veröffentlicht werden – zusammen mit tatarischen Kollegen von der Staatsuniversität für Ingenieurwesen und Pädagogik in Simferopol, Krim.

Klein beschreibt ähnliche Muster im Kontext der russisch-byzantinisch-tataro-mongolischen Beziehungen: Während russische Herrscher mongolische Prinzessinnen heirateten – und dabei die Religion so unwichtig war, dass sie nicht einmal erwähnt wird – werden etwa bei Alexander Newskij Batu Khan bzw. Sartaq Khan durchaus als byzantinischen Herrschern gleichwertig dargestellt; päpstliche und orthodoxe Gesandte in alten russischen Quellen als den mongolischen Khanen nachrangig erwähnt. Vgl.: Klein 2005, S. 15/16.

ein Irrtum, wollte man in den diplomatischen Handlungen zwischen dem Kurfürsten und den Tatarenchanen nicht mehr erblicken als unterhaltsame exotische Schauspiele, denen keinerlei politische Bedeutung beizumessen wäre. Im Gegenteil, die Aufrechterhaltung freundschaftlicher Beziehungen zu den Krimtataren blieb ein Faktor in der Ostpolitik des Großen Kurfürsten, ein wertvolles Schutzmittel gegenüber den immer wieder zu Tage tretenden feindlichen Regungen der polnischen Krone [...]“ und hätte ein Krieg vor der Tür gestanden, „hätte ein Kriegsbündnis mit den Tataren entscheidende Bedeutung gewinnen können“¹⁶⁷⁴. Schaut man auf das zahlreiche Material und auf die spärlichen Veröffentlichungen zum Thema, ist auf diesem Feld in Zukunft noch einiges zu leisten.

Historiker wie Scharff resümieren für die Geschichtswissenschaft - gemeint ist hier die westeuropäische - es werde darin „der Frage nachgegangen, in welcher Weise vor allem die westliche Christenheit bisher wenig oder gar nicht bekannte Kulturen erfasste, beschrieb und wie sie sich auf dieser Grundlage ihnen gegenüber verhielt. Zeitlich bildet hier natürlich das späte Mittelalter mit seiner Zunahme von Kulturkontakten und Berichten darüber den Schwerpunkt, räumlich stehen vor allem China und die mongolischen Reichsbildungen im Vordergrund. (...) Vor allem die Kämpfe mit Wikingern, Ungarn, Muslimen oder Mongolen werden unter dieser Fragestellung untersucht.“¹⁶⁷⁵ Gleiches gilt für Belegstellen des negativen Tatarenbildes in der deutschsprachigen Literatur: Geografisch vor allem in Texten über die historische Region (große und kleine) Tartarei und angrenzender Gebiete sowie zeitlich in Büchern zu Mongolensturm und Tatareneinfällen des 16. Und 17. Jahrhunderts.

Die Frage nach dem *Warum* dieser *longue durée* der negativen Tatarenbilder durch viele Jahrhunderte hindurch läßt sich sicherlich nicht ganz beantworten. Klar scheint zu sein, dass dabei eine Urangst des seßhaften und somit lokalisierbaren, angreifbaren Menschen vor den nichtsesshaften, nicht fassbaren, immer wieder amöbenhaft in den Raum der Steppe zurückmäandernden Nomaden eine Rolle spielt. Steppe und Tataren, wie an einigen Beispielen erörtert, bilden oft eine synonyme Einheit, werden in gleicher Weise mit Fremdheit und Anderssein assoziiert. Der Steppe sei als „Ur-Ort“ darüber stets etwas Aufhebendes, eine nachgerade existenzialistische Macht der Entdifferenzierung und Radikalisierung, eine Aura von Verschlingung und Vernichtung eigen so Kliems/Mesenhöller: „Die Steppe ist nicht wirklich Land wie der Acker, die grasbestandenen Weiden oder sogar der Wald. Sie steht als Landschaftschiffre dem Meer oder der Wüste näher, deren Endlosigkeit, Leere und Flüchtigkeit, vor allem Spurenlosigkeit ans Fundamentale rührende, oft quasi-religiöse Reflexionen provoziert hat.“¹⁶⁷⁶. Eine Auflösung oder

¹⁶⁷⁴ Saring 1937, S. 124.

¹⁶⁷⁵ Scharff 2004, S. 474.

¹⁶⁷⁶ Kliems 2009, S. 29/30. Vgl. Zadencka 2002, in summa.

Revision dieser quasi-religiösen Reflexionen im Kontext von fundamentaler Angst vor Fremdheit und Ferne, wie sie schon in oben beschriebenen eschatologischen Texten des Pseudo-Methodius nachzulesen ist und wo nach Ascherson die Urangst vor der Fremde ihren Anfang nahm, ist ein stetiger Prozess. Ob ich diesem Prozess Impulse zu geben mit dieser Arbeit ein Stück weit beigetragen zu haben in der Lage war, mögen die Leser entscheiden. Dass jedoch noch an diese Arbeit anschließend weiterer Forschungsbedarf besteht, dürfte unschwer nachzuvollziehen sein.

4.1. Tatarenbilder von gestern – Feindbilder von heute?

Analysiert man die deutschsprachige Literatur, so sind die Tataren im kollektiven Gedächtnis der Deutschen über Jahrhunderte ein furchterregendes fremdes Volk aus dem Osten Europas geblieben, mit dem man lediglich Vorstellungen von reitenden Horden, rohem Fleisch oder Timur Lenk und Dschingis Khan verbindet. Dass tatarische Armeen jedoch zusammen mit brandenburgisch-polnischen Heeren kämpften, tatarische Soldaten in der preußischen, sächsischen oder polnischen Armee dienten, ja dass die ersten Muslime überhaupt, die nach Preußen als Diplomaten kamen, Tataren waren, wird weitestgehend ausgeblendet. Die tatarische Kultur hinterließ zwar über die Jahrhunderte bis weit nach Mitteleuropa hinein Spuren in der Philologie, der Geistesgeschichte, der Botanik, der Gastronomie und etwa der Militärtechnik und –garderobe, was aber nicht vermochte, die Inhalte und Formen der Ikonografie der Angst zu *nouvelieren*.

Sind also die Tatarenbilder von gestern relevant für die Auseinandersetzung mit Feindbildern von heute? In Deutschland? „*Die fast zweihundertjährige Geschichte einer widersprüchlichen, unfertigen, von den Dämonen eines neurotischen Nationalismus getriebenen Volkes ist zu ihrem Ende gekommen; Nietzsches Diktum »Die Deutschen sind von vorgestern und von übermorgen – sie haben noch kein heute« gilt nicht mehr*“¹⁶⁷⁷ schreibt François in den „*Deutschen Erinnerungsorten*“. Für die Tatarenbilder gilt dies wohl nur bedingt. Erinnerungsliteratur in deutscher Sprache, in denen zum Beispiel Deportation, Repression und Ausgrenzung von Wolga- und Krimtataren thematisiert wird, ist ein Schritt in die richtige Richtung, etwa „*Zerrissene Leben. Hitler, Stalin und die Folgen*“ von Bruni Adler oder „*Die wiedergefundene Erinnerung. Verdrängte Geschichte in Osteuropa*“ von Anette Leo¹⁶⁷⁸. Auch wissenschaftliche Literatur wie die kleine aber exzellente „*Geschichte der Ukraine*“ und die ausführliche Arbeit über die „*Perle des Imperiums*“ von Kerstin Jobst¹⁶⁷⁹, die

¹⁶⁷⁷ François 2005, S. 10. À propos Nietzsche: Woher er die Information hatte, dass die Chinesen „Die Tartaren (...) ihrem Namen nach *die Hunde*“ getauft hätten, konnte ich nicht eruieren. S.: Nietzsche 1999, (Die fröhliche Wissenschaft), S. 136.

¹⁶⁷⁸ Adler 2010, (dort kommen 21 Menschen zu Wort: Russen, Ukrainer, Tataren, Kosaken, Deutsche und Russlanddeutsche - stellvertretend für Millionen auf den Schlachtfeldern und im Gulag-System Gestorbene); Leo 1992, darin: Kojokin, Jewgeni: *Das lange Exil der Krimtataren*, S. 177-193.

¹⁶⁷⁹ Jobst, Kerstin: *Geschichte der Ukraine*. Stuttgart: Reclam Sachbuch, 2010 und Jobst 2007, *Die Perle des Imperiums. Der russische Krim-Diskurs im Zarenreich*. Konstanz: UVK.

fesselnden und richtungsweisenden Arbeiten von Osterhammel und Göckenjan¹⁶⁸⁰, Binders *„Inszenierungen des Nationalen“* oder Sammelbände wie *„Angst vor Gefahren oder Gefahren durch Angst? Zur politischen Ökonomie eines verdrängten Gefühls“* von Guy Kirsch tragen zu dieser Versachlichung von Geschichtsdebatten und der Relativierung der alten Ikonografie der Angst vor dem Anderen bei¹⁶⁸¹.

Ferne und Nähe, Xenophobie und Respekt

In New York City fanden zuletzt Proteste für und wider das statt, was fälschlicherweise *„die Moschee am Ground Zero“* genannt wird, eigentlich aber ein muslimisches Gemeindezentrum zwei große Straßenseiten entfernt von „Ground Zero“ ist. In unterschiedlichen Umfragen für New York wurde deutlich, dass die Ablehnung des Projekts bei Menschen in der unmittelbaren Nachbarschaft – Manhattan – erheblich geringer ist als in den Vororten Queens und Staten Island. Den Zusammenhang von Ferne und Nähe zu kulturell, ethnisch oder religiös Anderen betont auch Regina Quinn, wenn sie auf das aktuelle Beispiel der Volksabstimmung über das Minarettverbot im November 2009 in der Schweiz eingeht. Dort hätten vor allem die Menschen der ländlichen und alpinen Regionen für das umstrittene Verbot gestimmt – die Menschen in den kulturell und religiös vielfältigeren Ballungsräumen votierten grösstenteils gegen das Verbot: *„So unterschiedlich die Situationen sind, so deutlich ist, dass es einen gemeinsamen Nenner gibt: Angst. Es ist Angst vor der Bedrohung durch einen radikalen und gewalttätigen Islamismus; es ist in gleicher Weise die Angst vor dem schlechthin Fremden; es ist die Angst vor „den Türken“, die, wie kürzlich zu lesen war, sich nicht integrieren wollen, die Ausbreitung der Unterschicht vorantreiben und pauschal mit dem „Islam“ identifiziert werden. Und es ist die Angst davor, dass die kulturelle Identität ins Wanken gerät und neu definiert werden muss.“*¹⁶⁸² Wie ich in meiner Arbeit zeigen konnte ist die *longue durée* der negativen Tatarenstereotypen ein Teil der langen Tradition der Ikonografie dieser Angst. Sei es in öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten (den Kinder-Kanal explizit eingeschlossen), in der Wissenschaft oder der Literatur, eine weitergehende Neubewertung tatarisch-deutscher Beziehungsgeschichte, ein aufmerksamer Umgang mit xenophoben Stereotypen und ein Blick auf Europa und Eurasien ohne EU-Scheuklappen könnte zur Versachlichung der rezenten Islam-Angst-Debatten in Westeuropa beitragen.

„Europa und der Islam teilen eine wechselvolle Geschichte, die durch historische Kontakte vor allem an Europas Südwest- und Südostflanken geprägt ist. Der Islam diente Europa Jahrhunderte lang als diskursives Anderes. Europäische Christen grenzten sich ideologisch und kriegerisch vom

¹⁶⁸⁰ Osterhammel 1998, , Osterhammel 2003, sowie Göckenjan 2008, in summa.

¹⁶⁸¹ Kirsch 2005, , Binder 2006, in summa. Die Arbeiten von Halbach 2003, Simon 1975, gehören ebenfalls hierher.

¹⁶⁸²

*Islam ab, gleichzeitig aber hat kaum eine fremde Kultur die europäische Geistes- und Kunstgeschichte stärker beeinflusst als die muslimische.*¹⁶⁸³ Dieses Zitat steht geradezu symptomatisch für den EU-Eurozentrismus der meisten Autoren, die sich mit Islam und Europa bzw. europäischen Islam auseinandersetzen. Was zeigt dieses Zitat? Selbst Autoren, deren Anliegen es ist, für Ausgleich, Diskussion und Akzeptanz dem Islam gegenüber zu werben, gelingt es nicht, die eigenen Schemata im Kopf abzulegen. Islam ist auch für sie in `Europa` eine `fremde Kultur` und dieses Europa endet scheinbar für die meisten hinter den Masuren, irgendwo dort hinten Richtung Belarus und Ukraine. So heißt es im Handbuch Islam: *„Es fällt den europäischen Gesellschaften schwer, die Muslime in ihrer Mitte als Muslime aufzunehmen. Dabei rufen die Kopftücher, die zu tragen manchen Musliminnen als eine religiöse Pflicht erscheint, besonders leidenschaftlichen Widerstand hervor. Sie sind das sichtbarste Zeichen dafür, dass unsere säkularen Gesellschaften, die seit dem 19. Jahrhundert ein ausgewogenes Gleichgewicht zwischen der Öffentlichkeit und den christlichen Konfessionen sowie dem Judentum erarbeitet haben, heute vor der Notwendigkeit stehen, auch für den Islam einen Raum schaffen. Innerhalb dessen er bei uns leben kann.*¹⁶⁸⁴

Auf meine dritte Hypothese eingehend, wonach die Integrationsleistungen der Tataren im Kontext von friedlicher Koexistenz und das ihnen immanente Potential für eine positive Befruchtung des Euro-Islam-Diskurses in West-Europa bisher völlig unterbewertet sind, bleibt zu diskutieren, inwiefern die Ignoranz dieses Potentials auch mit imaginierten Ost-West-Dichotomien und womöglich Nachwirkungen der alten Ikonografie der Angst korrespondiert.

„Damit wir uns nicht falsch verstehen: Es gibt im deutschen Journalismus viele gute Artikel und einzelne Radio- und Fernsehsendungen. Auch viele Kritiker des Feindbildes Islam kommen zu Wort. Aber an der thematischen Grundstruktur und an der nachhaltigen Ausrichtung der Medienbeachtung auf den Gewaltkomplex hat sich im Laufe der letzten Jahrzehnte wenig geändert.“ Das Islambild deutscher Medien würde heute noch mehr einer Art »aufgeklärten Islamophobie« ähneln, schätzt Kai Hafez in seinem Artikel „Aufgeklärte Islamophobie“ vom Februar 2011. So lange aber die Menschen tagtäglich mit einem Negativbild des Islams konfrontiert werden und Positivbilder wie der des tatarischen Islam weitestgehend ignoriert werden, obwohl diese sicher positives bewirken könnten, solange *„helfen Appelle an Respekt und Toleranz wenig, weil die Agenda des islamophoben Denkens alles überwiegt.“* Freilich, man solle die Wirkung von Massenmedien nicht überschätzen, denn *„sie*

¹⁶⁸³ Dies sind die ersten Sätze aus einer Konferenzankündigung von 2009 "Herausforderung Islam: Autorität, Religion und Konflikt in Europa" Das Junge Kolleg der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und der Künste, Arbeitsgruppe „Europas Andere – andere Europas“ lud zu diesem öffentlichen Symposium am 5. und 6. Juni 2009 ein. Mehr Informationen online unter URL: <http://idw-online.de/pages/de/event27459> [22.3.2010].

¹⁶⁸⁴ Hottinger 2002, S. 222. Weder führt Weiss in seinem Index die Tataren auf, noch erscheint die Russländische Föderation im Anhang unter *„Die islamische Welt – Land für Land“* (S. 244/245). Unter der Rubrik *„Wo die meisten Muslime leben“* tauchen dagegen Deutschland, Frankreich (je 3 mio.) und Russland (12 mio.) auf. Unter islamische Welt einzuordnen schien wohl dann doch zu viel des Guten?

*prägen eben nicht die Identität des Menschen, aber sie prägen im hohem Maße das Bild, das sich ein Mensch von einer Fremdgruppe macht, so dass von einer Ausbalancierung des Medienbildes sicher positive Impulse für den sozialen Frieden zu erwarten wären.*¹⁶⁸⁵ schreibt Hafez weiter. Schaut man nun in die deutsche Literatur aber auch in die Veröffentlichungen von Bassam Tibi, Naika Foroutan, Florian Remien, und vielen anderen, stellt man fest, daß mit Euro-Islam oder Islam in Europa eben nur in Ausnahmefällen der originäre autochthone Islam im Osten, sondern der Post-Migranten-Islam von Westeuropa thematisiert wird¹⁶⁸⁶, ja meistens `Europa` generell schon als mit der EU synonym gebraucht wird.

Selbst gut gemeinte Veröffentlichungen wie die von Iwan Michelangelo D`April¹⁶⁸⁷ oder die engagierten diversen öffentlichen Auftritte von Gudrun Krämer können dieses Manko an Aufmerksamkeit für den Islam im Osten nicht beheben, sondern zementieren dies eher noch.

Meine erste Hypothese kann, wenn man auf die Gesamtheit aller rezenten Tatarenbilder der letzten beiden Jahrhunderte blickt, als bestätigt gelten: Die Fremdbilder von Tataren wurden zwar im Laufe des Untersuchungszeitraums von Faktoren wie direkter Kulturkontakte (Armeedienst, Einquartierung, Migration) beeinflusst, eine generelle Revision der überlieferten Vorurteile und Stereotype aber fand nicht statt – bis heute nicht. Diese *longue durée* der negativen Stereotype des Anderen implizieren mehr `Urängste` in der kollektiven Erinnerung des Eigenen und schaffen erst eine Alterität, ein Gegenüber. Die negativen Stereotype von Tataren sind somit als Fortsetzung der Ikonografie der Angst zu begreifen: Die Tataren nehmen den Platz ein, den die Griechen für Skythe, Goten und Vandalen reserviert hatten.

Abhebend auf meine zweite Forschungsfrage, inwiefern sich globale Migration durch den Wegfall von Systemgrenzen und die Internet-Technologie positiv auf die Darstellung des Anderen auswirken, kann folgendes gesagt werden: Positive Ansätze eines Tatarenbildes auf Augenhöhe – ohne administrativ geschönte Bilder wie in der DDR-Literatur-, wie sie etwa die rumäniendeutsche Literatur, Sach- und Kinderbücher von tatarischen Migrantinnen selbst oder die rezente Belletristik von Safiullina, Bronsky und Abuzyarov vermitteln, sind Anzeichen dafür, dass sich die *longue durée* in gewissem Rahmen dem Ende zuneigt. Unterstützend wirkt hier der schlichte Umstand, das jüngere Generationen das Ethnonym Tatar neu kennenlernen, denn sie verbinden höchstens über die untersuchten Sekundärstereotype etwas mit diesem Lexem: Wo nichts von vornherein negativ blockiert ist, können differenzierte Bilder Raum greifen: *„Ein muslimischer Friedhof mitten in Brandenburg, auf dem aber auch Christen, Hindus und Sikhs bestattet worden sind. Das so was*

¹⁶⁸⁵ Hafez 2011, S. 25.

¹⁶⁸⁶ Remien 2007, , Foroutan 2009, , Tibi 2009,

¹⁶⁸⁷ D`Aprile 2011, S. 4-6.

*möglich ist und sogar bereits möglich war klingt heutzutage fast ein bisschen utopisch.*¹⁶⁸⁸ und doch geben die Beschäftigung mit gemeinsamer tatarisch-deutscher Geschichte und Kultur Anlass zur Hoffnung und bieten weiterhin ein fruchtbares Forschungsfeld für Turkologen und andere Geisteswissenschaftler.

Wie jedoch anhand der Narrative in verschiedenen Bereichen der deutschsprachigen Literatur gezeigt werden konnte, blieb bis heute der angstbesetzte Teil überlieferter Tatarenbilder dominierend, sei es offen wie in epischen Langformen, verklausuliert wie in der Lyrik, eher versteckt in Sekundärstereotypen und Assoziationen oder sei es in oral tradierter Literatur, gekoppelt an TaRtAr-Toponymen. Letztere stehen einerseits für fassbare Erinnerungsorte im öffentlichen Raum, die bereits durch ein Miteinander von tatarischen Migranten und regionaler Bevölkerung bei Aufarbeitung und Gedenken konkrete Änderungen im regionalen Tatarenbild bewirken. Andererseits – im Falle der diversen Toponyme in den ehemals deutschen Ostprovinzen – stehen sie für die Zählebigkeit imaginerter kollektiver Ängste, die fester Bestandteil der Erinnerungskultur eines Teiles der deutschen Bevölkerung geworden sind und die Ikonografie der Angst nach wie vor mit Farbe und Form füllen. Das pejorative Tatarenbild ist mit dieser Arbeit als ein wiedererkennbares Element auf einer einigenden Blaupause des kollektiven Unterbewußtseins von Teilen der Deutschen identifiziert worden, welches über Jahrhunderte dorthin mitwanderte, wohin Deutsche siedelten¹⁶⁸⁹. Dass die Tatarenbilder der Vergangenheit teilweise noch heute in der deutschen Medienlandschaft auszumachen sind, konnte anhand der deutschsprachigen Literatur, von ersten Reisebeschreibungen, über Sekundärstereotype bis zu Comics, Lyrik und Belletristik nachgewiesen werden. Offenbar wurde aber auch, daß neue Aspekte von Erinnerung, nämlich die der Tataren selbst, in deutscher Sprache zu entdecken sind.

Freilich ist das Tatarenbild in der deutschen Literatur nicht der Nabel der wissenschaftlichen Welt, auch nicht der turkologischen. Aber als Abbild des gesellschaftlichen Diskurses über Fremde, insbesondere über Osteuropa und den dortigen Islam mag es als Lakmустest für moderne aufgeklärte und neutrale Umgangsweisen mit Stereotypen und Vorurteilen über `die Anderen` taugen. Es kann als Indikator dafür gelten, inwiefern in unserer Mediengesellschaft und als Abbild dieser in Literatur, Publizistik und Schulbuchmedien mit ethnischer und religiöser Diversität verantwortlich umgegangen wird. Salopp könnte man mit Blick auf diese vielen Problemfelder als Schlüsselfrage stellen: „Wie hältst Du’s mit den Tataren?“.

¹⁶⁸⁸ In der Sendung von DeutschlandRadio Kultur „*Nicht Mekka, sondern Zehrendorf*“, online unter URL: <http://www.dradio.de/dkultur/sendungen/laenderreport/567079/> [16.4.2011].

¹⁶⁸⁹ Die Taternlegenden der Siebenbürger und Dobrudschaner als auch der Ostpreußen und Schlesier sind nun Teil gesamtdeutscher Erinnerung.

Danksagung

Ich danke meinen Betreuern und Mentoren Claus Schönig, Uwe Bläsing und Barbara Kellner-Heinkele für die Unterstützung und ermunternde Worte. Den Vertretern der tatarischen Communities in Deutschland, Polen, Rumänien und den Freunden auf der Krim und in Tatarstan bin ich ebenfalls zu herzlichem Dank verpflichtet. Tausend Dank für die finanzielle und ideelle Unterstützung an die Heinrich-Böll-Stiftung, deren wohl anhänglichster Stipendiat ich war. Danke für Logistik, mentale Unterstützung, Tipps und Korrekturlesen an meine Frau Anja und meinen Vater, an Stefan Ihrig, Prof. Jürgen Udolph, Prof. Swietlana Czerwonnaja, Alexander Jossifidis und nicht zuletzt an unsere Töchter Lilli Zana und Rosa Hêvî, ohne deren Kinderlachen die langen Wochen am Schreibtisch endlos erschienen wären.

,

5. Anhang

5.1. Literaturverzeichnis: Monografien und Artikel

- Zeitschrift für Archäologie*. Akademie der Wissenschaften der DDR, Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie Berlin, Deutsches Archäologisches Institut Arbeitsbereich Ur- und Frühgeschichte, 1967, 65.
- Vandalen randalieren am Tatarengrab in Dippoldiswalde. In: *Sächsische Zeitung*. 5.4., 2008,
- Abdullah, Muhammad Salim: *Geschichte des Islams in Deutschland*. Graz / Wien / Köln: Styria, Islam und westliche Welt, 1981.
- Abdullah, Muhammed Salim ...und gab ihnen sein Königswort, Berlin - Preussen - Bundesrepublik. Ein Abriss der Geschichte der islamischen Minderheit in Deutschland. Altenberge: CIS, 1987.
- Abels, Hermann: *Die Ortsnamen des Emslandes in ihrer sprachlichen und kulturgeschichtlichen Bedeutung*. Paderborn: Schöningh, 1927.
- Abrarov, Marat: *Der Islam des Nordens. Besonderheiten aus der tatarischen Kultur und Geschichte*. In: *Islamische Zeitung*. Berlin: IZ Medien, 15. 7. 2004, 2004,
- Abrarov, Marat: *An der Wolga hat der Islam eine sehr lange Tradition*. In: *Islamische Zeitung*. Berlin: IZ Medien, 25. 6. 2004, 2004,
- Abusjarow, Ildar: *Trolleybus nach Osten*. Frankfurt a.M.: Weissbooks, 2011.
- Achmetow, Nisametdin: *Die Strasse der Freiheit. Prosa und Lyrik*. Frankfurt a.M.: Fischer, 1988.
- Ackerl, Isabella: *Von Türken belagert, von Christen entsetzt [das belagerte Wien 1683]*. Wien: Österreichischer Bundesverlag, 1983.
- Adelung, Johann Christoph: *Auserlesene Staatsbriefe hoher Potentaten grosser Herren und anderer Standesperonen, welche in den wichtigsten Angelegenheiten, seit dem Jahre 1740 abgelaufen worden*. Gotha: Mevius, Wittib & Dieterich, 1764.
- Adler, Bruni: *Zerrissene Leben. Hitler, Stalin und die Folgen*. Tübingen: Klöpfer & Meyer, 2010.
- Ahmad, Aijaz: *In Theory: Classes, Nations, Literatures*. London, New York: Verso, 1992.
- Akbulut, Nazire: *Das Türkenbild in der neueren deutschen Literatur 1970 – 1990*. Berlin: Köster, 1993.
- Akhmetšin, Š. K. / Naserov, Š. A.: *Tatary na službe otečestvy. Dolg. Otvaga. Čest. Stranitsy istorii tatarskikh voinskikh častei v Rossijskoj armii i Imperatorskoj gvardii [Tataren im Dienste des Vaterlandes. Pflicht, Wagemut, Ehre. Seiten der Geschichte der tatarischen Militäreinheiten in der Rußländischen Armee und der Reichsgarden]*. St. Petersburg: Slaviya, 2006.
- Aktaş, Abdülhakim: *Völkerverständigung im kleinen*. In: (Klett, Otto) *Dobrudscha-Jahrbuch 1965*. Heilbronn: Eigenverlag (Otto Klett), Bd. 10, 1965, 104-106.
- Aleškovskij, Juz (Iosif Jefimowitsch): *Nikolaj Nikolajevič. Maskirovka [Nikolaj Nikolajevič. Camouflage]*. Ann Arbor (Michigan, USA): ARDIS, 1980.
- Alexis, Willibald / Hitzig, Julius Eduard *Der neue Pitaval. Eine Sammlung der interessantesten Criminalgeschichten aller Länder aus älterer und neuerer Zeit* In: *Bibliothek der deutschen Literatur*. Leipzig: Brockhaus, 1842,
- Allworth, Edward: *Tatars of the Crimea – their struggle for survival*. Durham / London: Duke University Press, 1988.
- Alpers, Paul / Barencheer, Friedrich: *Die Flurnamen des Kreises Celle*. Oldenburg: 1941.
- Alpers, Paul / Barencheer, Friedrich: *Celler Flurnamenbuch: die Flurnamen der Stadt und des Landkreises Celle*. Walluf: Sändig, 1974.
- Amalrik, Guysel: *Eine russische Kindheit*. Reinbek: Rowohlt, 1976.
- Ambrassat, August: *Die Provinz Ostpreußen. Bilder aus der Geographie, Geschichte und Sage*. New York: Adamant Media, Elibron Classics, 2005.
- Anderson, Benedict: *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*. Frankfurt / New York: Campus, 2005.
- Anderson, Murphy / Kanigher, Robert: *Die Tartaren*. In: (Burroughs, Edgar Rice) *KORAK. Tarzan präsentiert seinen Sohn*. Hamburg: Bildschriftenverlag / Williams-Verlag, 81, 1974, 1-14.
- Andree, Richard: *Die Flurnamen und Forstorte Hondelage, Hötzum, Hedeper*. In: *Braunschweiger Volkskunde*. F. Vieweg und Sohn, 1901, 121.
- Anonym: *Miscellaneen*. In: (Hasche, J. C.) *Magazin der sächsischen Geschichte*. Dresden: Hasche, J.C., Erster Theil / zehntes Stück / XXXVIII, 1784, 446-449.

- anonym: *Kleinbeucha. Am Waldrand bei Kleinbeucha liegt das Tatarengrab.* In: (Blöthner, Alexander) *Sagenhafte Wanderungen zu magischen Orten in Leipzig und Umgebung. Mythen und Legenden, Prähistorische Flurnamen, Fundstätten, Kultplätze.* Norderstedt: Tannhäuser / BoD, Bd. II, 2011, 54.
- anonym / Oberpfarrer Büchting, Red.?: *Dippoldiswalda.* In: *Sachsens Kirchen-Galerie. Die Inspectionen: Pirna, Altenberg und Dippoldiswalde.* Dresden: Herrmann Schmidt, Vierter Bd. / 5. Abth., 1840, 187-193.
- Arlt, Klaus: *Die Straßennamen der Stadt Potsdam. Geschichte und Bedeutung.* In: *Mitteilungen der Studiengemeinschaft Sanssouci e.V.* Potsdam: Verein für Kultur und Geschichte Potsdams, Jg. 4 / H. 4, 1999, 1-79.
- Arnold, Hermann: *Die Zigeuner. Herkunft und Leben der Stämme im deutschen Sprachgebiet.* Olten / Freiburg i.Br.: Walter, 1965.
- Arslanov, L.Š. / Korepanov, K.I.: *Археология и топонимия Елбужского края [Archäologie und Toponymie des Kreises Alabuga].* Alabuga / Jelabuga: Staatliches historisch-architektonisches und künstlerisches Museum / Naturschutzgebiet., 1991.
- Arslanova, Alsu A.: *K voprosu ob ätnonime "tatory".* In: *TATARICA. Zvezdnyi čas tatarskoj istorii (Sternstunde tatarischer Geschichte).* Kasan: Institut Istorii Akademii Nauk Tatarstana, 1 (1997/98) zima [Winter], 1997/98, 30-41.
- Ascherson, Neal: *Schwarzes Meer.* Berlin: Suhrkamp, Suhrkamp Taschenbuch 2844, 1998.
- Asmus, Heinrich: *Leitfaden zur Lübeckischen Geschichte. Nebst einer Sammlung Legenden, Vokssagen, Märchen und kurzer Beschreibungen einiger Merkwürdigkeiten der freien Hansestadt Lübeck.* Lübeck: Selbstverlag, 1834.
- Assmann, Jan: *Das kulturelle Gedächtnis.* In: (ders.) *Thomas Mann und Ägypten.* München: C. H. Beck, 2006.
- Ayçoberry, Pierre: *Der Bolschewik.* In: (François, Etienne / Schulze, Hagen) *Deutsche Erinnerungsorte.* München: Beck, Bd. 1, 2001, 455-468.
- Baberowski, Jörg: *Auf der Suche nach Eindeutigkeit: Kolonialismus und zivilisatorische Mission im Zarenreich und in der Sowjetunion.* In: *Themenschwerpunkt: Nicht-europäische Nationalitäten des Zarenreiches und der Sowjetunion.* Stuttgart: Franz Steiner, Bd. 47, Heft 4, 1999, 482-504.
- Bahlow, Hans: *Deutschlands geographische Namenwelt. Etymologisches Lexikon der Fluß- und Ortsnamen alteuropäischer Herkunft.* Frankfurt a.M.: Vittorio Klostermann, 1965.
- Bairamowa, Fauzia: *Der nukleare Archipel : der atomare Genozid an den Tataren.* Weiler a.R.: Bertugan, 2006.
- Baldauf, Ingeborg: *Wie Blätter im Wind: Erinnerungen tatarischer Kriegsgefangener aus Wunsdorf/Berlin, 1916-1919.* In: (Usmanova, Dilara / Mustafina, D.A.) *Istočniki i issledovaniya po istorii tatarskogo naroda. Materialy k učebnym kursam. V čest yubileya akademika AN RT M.A. Usmanova.* Kasan: Staatliche Universität Kasan "W.I. Ulyanov - Lenin", 2006, 420-433.
- Bamm, Peter: *Die unsichtbare Flagge.* Paderborn: Ferdinand Schöningh, 1956.
- Barner, W. (Red.): *Die Tatarnpfähle.* In: *Blätter für Volkstum und Heimat im Regierungsbezirk Hildesheim (Neue Folge).* Hildesheim: Vereinigung für Volkstum und Heimat, 5, 1941, 154/155.
- Barth, Bernd-Rainer: *Gratzik, Paul.* In: (Müller-Enbergs, Helmut) *Wer war wer in der DDR? Ein Lexikon ostdeutscher Biographien.* Berlin: Christoph Links / Bundesstiftung zu Aufarbeitung der SED-Diktatur, Bd. 1, 2006,
- Barth, Fredrik: *Ethnic groups and boundaries. The social organization of culture difference.* London: Allen & Unwin, 1969.
- Barthel, Max: *Das unsterbliche Volk.* Berlin: Büchergilde Gutenberg, 1933.
- Bartos-Höppner, Barbara: *Kosaken gegen Kutschum-Khan. Das Abenteuer einer Eroberung.* Würzburg: Arena, Arena-Taschenbuch, 1977.
- Bartos-Höppner, Barbara: *Rettet den großen Khan. Vom Kampf des Tatarenfürsten Kutschum um sein Reich Sibir.* Stuttgart: Freies Geistesleben, 2000.
- Baschirow, Gomer (Bäširov, Gomär): *Ehre.* In: *Sowjetliteratur.* Moskau: Schriftstellerverband der UdSSR, 11/12, 1951, 13-144 (11); 3-80 (12).
- Baschirow, Gumer: *Nafisse – Roman einer Liebe.* Berlin: Kultur und Fortschritt, 1954.
- Bauer, Caroline: *Komödianten-Fahrten: Erinnerungen und Studien.* Berlin: Arnold Wellmer, 1875.
- Bauke, David: *Mittheilungen über die Stadt und den Landrätlichen Kreis Gardelegen.* Stendal: Franzen & Große, 1832.

- Bayerl, Günter: *Die Niederlausitz um 1800. Eine "ungestörte" Kulturlandschaft?* In: (Bayerl, Günter / Maier, Dirk) *Die Niederlausitz vom 18. Jahrhundert bis heute: Eine gestörte Kulturlandschaft?* Münster / New York: Waxmann, Bd. 19, 2002, 39-117.
- Beazley, Charles Raymond (Hrsg.): *The Texts and Versions of John de Piano Carpini and William de Rubruquis as printed for the first time by Hakluyt in 1598 together with some shorter pieces.* London: Hakluyt Soc., 1903.
- Becker, Gottfried: *Das Tatarengrab von Kleinbeucha.* In: *Neue Geithainer Stimme.* Geithain: 1963,
- Becquet, Jean: *Historia Mongalorum | Histoire des Mongols.* Paris: Adrien-Maisonneuve, 1965.
- Behr, Hans-Georg: *Die Moguln. Macht und Pracht der indischen Kaiser von 1369 - 1857.* München: Heyne, 1982.
- Beitz, Willi: *Die Sowjetliteratur der 60er Jahre als Literatur der entwickelten sozialistischen Gesellschaft.* In: *Zeitschrift für Slawistik.* Berlin: Akademie Verlag, Bd. XX, 1975,
- Bekier, Erwin: *Wolgfahrt.* Berlin: Kinderbuchverlag, 1959.
- Bekirova, Gulnara: *"Man kann den Krimtataren gratulieren, dass es unter ihnen solche Menschen gibt, die fast antike Helden sind. Ritter ohne Angst und Tadel..."*. In: *Jubiläumsschrift. Aus Anlass des 65. Geburtstages des anerkannten Bürgerrechtlers und Dissidenten Mustafa Dschemilew.* Berlin / Göttingen: ICATAT / GfbV, 2009, 23-30.
- Bennigsen, Alexandre A. / Wimbush, S. Enders: *Muslim National Communism in the Soviet Union: A Revolutionary Strategy for the colonial world.* Chicago: University of Chicago Press, 1979.
- Bergmann, Benjamin Fürchtgott Balthasar von: *Benjamin Bergmann's Nomadische Streifereien unter den Kalmüken in den Jahren 1802 und 1803.* Riga: Carl Johann Gottfried Hartmann, 1804/05.
- Bering, Dietz / Großsteinbeck, Klaus: *Die Kulturgeschichte von Straßennamen.* In: *Muttersprache. Vierteljahresschrift für deutsche Sprache.* Wiesbaden: Gesellschaft für deutsche Sprache, 2, 1994,
- Berling, Peter: *Die Krone der Welt.* Bergisch-Gladbach: Bastei Lübbe, 1997.
- Bernath, Mathias: *Das Osmanische Reich und Südosteuropa 1789-1878.* In: (Schieder, Theodor) *Handbuch der europäischen Geschichte.* . Stuttgart: Klett, Bd. 5, Europa von der Französischen Revolution zu den nationalstaatlichen Bewegungen des 19. Jahrhunderts, 1981, 987-1022.
- Beust, Friedrich Constantin von *Feldzüge der Kursächsischen Armee / Feldzüge in den Jahren 1733 bis 1763.* Camburg: Wilhelm Rößler, 1803.
- Beutner, Eduard / Rossbacher, Karlheinz: *Ferne Heimat - Nahe Fremde. Bei Dichtern und Nachdenkern.* Würzburg: Königshausen & Neumann, 2008.
- Bhabha, Homi K.: *Nation and Narration.* London: Routledge, 1990.
- Biçer, Ali: *Orientalisches Fingerfood. 101 Rezepte aus Tausendundeiner Nacht.* Weil der Stadt: Walter Hädecke, 2010.
- Bielfeldt, Hans Holm: *Die Entlehnungen des Sorbischen aus dem Deutschen im 16. Jahrhundert.* In: *Zeitschrift für Slawistik.* Berlin (DDR): Akademie Verlag / Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Institut für Slawistik, Bd. XX, 1975, 303-363.
- Bielfeldt, Sigrun: *Krimtataren. Ein Kapitel aus der europäischen Geistesgeschichte.* In: *Forum für osteuropäische Ideen- und Zeitgeschichte.* Eichstätt: Zentralinstitut für Mittel- und Osteuropastudien, 11. Jg., 2007, 101-134.
- Biermann, Wolf: *Der Sturz des Dädalus oder Eizes für die Eingeborenen der Fidschi-Inseln über IM Judas Ischariot und den Kuddelmuddel in Deutschland seit dem Golfkrieg.* Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1992.
- Bihl, Wolfdieter: *Tataren.* In: *Die Kaukasuspolitik der Mittelmächte: Die Zeit der versuchten kaukasischen Staatlichkeit (1917-1918).* Wien/Köln/Weimar: Böhlau, Teil 2, 1992, 28-31.
- Bilz, Marlies: *Stiefkinder der Nation. Zur Brisanz der Kategorie „krjašeny“ im russischen Zensus von 2002.* In: (Frings, Andreas) *Neuordnungen von Lebenswelten? Studien zur Gestaltung muslimischer Lebenswelten in der frühen Sowjetunion und in ihren Nachfolgestaaten.* Münster / Berlin: LIT, 2006, 127-162.
- Bilz, Marlies: *Tatarstan in der Transformation. Nationaler Diskurs und politische Praxis 1988-1994.* Stuttgart: ibidem, 2007.
- Binder, Beate / Kaschuba, Wolfgang / Niedermüller, Peter: *Inszenierungen des Nationalen. Geschichte, Kultur und die Politik der Identitäten am Ende des 20. Jahrhunderts.* Köln: Böhlau, Alltag & Kultur, 2006.
- Binder, Wilhelm Christian: *Der Untergang des polnischen Nationalstaates - pragmatisch entwickelt.* Stuttgart: Hallberger, 1843/44.

- Biolik, Maria: *Gewässernamen im Flussgebiet der Narew von der Quelle bis zur Einmündung der Biebrza*. Stuttgart: Steiner, Hydronymia Europaea, 19 (?) oder 20, 2005.
- Birnbaum: *Forschungsberichte. Geflügelte Worte*. In: *Euphorion - Zeitschrift für Literaturgeschichte*. Leipzig und Wien: Nadler, Josef / Sauer, August, Bd. 26, 1925, 639-660.
- Blankenhorn, Fritz: *... und fahr'n wir ohne Wiederkehr. Von Ostpreußen nach Sibirien 1944-1949*. Reinbek: RoRoRo, 2005.
- Blasius, Wilhelm: *Vorgeschichtliche Denkmäler zwischen Helmstedt, Harbke und Marienborn. Sonderabdruck aus der Festschrift zur Feier des siebzigsten Geburtstages von Richard Dedekind*. Braunschweig: 1901.
- Blazon, Nina: *Das Amulett des Dschingis Khan*. Sauerländer, 2008.
- Blickensdörfer, Hans: *Weht der Wind von Westen*. München: Franz Schneekluth, 1984.
- Bloch, Moritz: *Neues vollständiges Taschenwörterbuch der ungarischen und deutschen Sprache zum Gebrauche aller Stände*. Pest (Budapest): Carl Seibel, 1848.
- Bock: *Aus der Geschichte unserer Heimat. 2. Unsere Heimat in geschichtlicher Zeit bis 768 / B. Das Eindringen der Wenden*. In: *Heimatkunde des Kreises Neuhaldensleben*. Neuhaldensleben: E. Zabel, 1920, 83-84.
- Bodaninskiy, Usein: *Татарские "Дурбе" - мавзолеи в Крыму [Tatarische "Durbe" - Mausoleen der Krim]*. In: *Izvestija*. . Simferopol: [Taurische Kommission für Bildung und Archivwesen], Tom I, 1927, 195-201.
- Bogdel, Galina: *Das tönerner Glöckchen*. In: *Sagen und Märchen aus Trakai*. Trakai (Litauen): Amber Bridge, 2005, 36-40.
- Bohdanowicz, Leon / Chazbijewicz, Selim / Tyszkiewicz, Jan: *Tatarzy muzułmanie w Polsce*. Gdańsk: Niezależne Wydawn. "Rocznik Tatarów Polskich", Rocznik Tatarów Polskich : czasopismo naukowe, literackie i społeczne poświęcone historii, kulturze i życiu Tatarów w Polsce i w Europie Wschodniej, 1997.
- Bohn, Ernst: *Stürme fegten über ihr Land. Geschichte einer Familie aus Ostpreußen*. Aachen: Karin Fischer, 2005.
- Bohrer, Karl Heinz: *Die Ästhetik des Schreckens*. München / Wien: Carl Hanser, 1978.
- Borawski, Piotr / Dubiński, Aleksander: *Tatarzy polscy. Dzieje, obrzędy, legendy, tradycje. [Die polnischen Tataren. Geschichte, Bräuche, Legenden, Traditionen]*. Warschau: Iskry, 1986.
- Borchers, Ingelore: *Oppeln, ein Marsch-, Moor- und Geestdorf im Elbe-Weser-Dreieck*. Kappellengemeinde Oppeln / BoD – Books on Demand, 2001.
- Böse, Margot: *Dokumentation zur Entwicklung des Königsweges zwischen Zehlendorf und Kohlhasenbrück*. Berlin: Gartenbauamt Zehlendorf, 1988.
- Böse, Margot / Brande, Arthur: *Historische Landnutzung in Mittelalter und früherer Neuzeit*. In: *750 Jahre Zehlendorf 1242-1992. Vom Lehniner Klosterhof zum grünen Bezirk*. Berlin: Museumspädagogischer Dienst Berlin / BA Zehlendorf, 1992, 10-15.
- Brande, Arthur (Red.): *Zisterzienserweg Lehnin-Düppel. Werner-Plarre-Gedenkwanderung am 25.-27. April 2008*. Berlin: Museumsdorf Düppel, 2008.
- Braudel, Fernand: *Geschichte und Sozialwissenschaften. Die longue durée*. In: (Honegger, Claudia) *Schrift und Materie der Geschichte. Vorschläge zu einer systematischen Aneignung historischer Prozesse*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1977, 47-85.
- Bräuninger, Werner: *Meisterstück falscher Behandlung. Alfred E. Frauenfeld und die Probleme der Verwaltung der besetzten Ostgebiete*. In: (Bräuninger, Werner) *Hitlers Kontrahenten in der NSDAP. 1921-1945*. München: Herbig, 2004, 247-257.
- Brinckmann, Johann Peter: *Beyträge zu einer neuen Theorie der Gaehrungen*. Düsseldorf: Joh. Gottlieb Baerstecher, 1774.
- Bringmann, Wilhelm: *Friedrich der Große. Ein Porträt*. München: Herbert Utz, 2006.
- Bronsky, Alina: *Die schärfsten Gerichte der tatarischen Küche*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2010.
- Brückner, Aleksander: *Geschichte der polnischen Litteratur*. Leipzig: C.F. Amelang, Die Litteraturen des Ostens in Einzeldarstellungen, 1901.
- Buber-Neumann, Margarete: *Als Gefangene bei Hitler und Stalin. Eine Welt im Dunkel*. Stuttgart: 1958.
- Bucher-Dinç, Gabriele: *Die Mittlere Wolga im Widerstreit sowjetischer und nationaler Ideologien (1917 - 1920). Eine Untersuchung anhand autobiographischer und publizistischer Schriften des Wolgatataren Mirsaid Sultan-Galiev*. Wiesbaden: Harrassowitz, Mîzân, 6, 1997.
- Büchmann, Georg: *Geflügelte Worte: Der Zitatenschatz des deutschen Volkes*. Berlin: Haude & Spener, 1907.

- Bürgers, Jana: *Mythos und Museum. Kosakenmythos und Nationsbildung in der postsowjetischen Ukraine am Beispiel des Nationalparks Chortycja*. In: (Pietrow-Ennker, Bianka) *Kultur in der Geschichte Russlands. Räume, Medien, Identitäten, Lebenswelten*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2007, 349-366.
- Büsching, Johann Gustav: *Volks-Sagen, Märchen und Legenden*. Leipzig: 1812.
- Burghardt, Werner: *Die Flurnamen Magdeburgs und des Kreises Wanzleben*. Köln / Graz: Böhlau, Mitteldeutsche Forschungen, 1967.
- Burroughs, Edgar Rice / Hogarth, Burne: *Tarzan. Kampfgenoss des Tartarenkönigs*. In: *Tarzan. Die kühnsten Abenteuer des Urwaldmenschen*. Hamburg: Mondial, Nr. 8, 1958,
- Bušakov, Valeriy *Лексичний склад історичної топонімії Криму [Die lexikalische Struktur der historischen Toponyme der Krim]*. Kiew: 2003.
- Busch, Wilhelm: *Die Rache des Elefanten*. In: (Bohne, Friedrich) *Werke. Historisch-kritische Gesamtausgabe / Vermischtes: Fliegende Blätter und Münchner Bilderbogen 1859-1864* Hamburg: Standard, Bde. I-IV, Band 1, 1959, 178-183.
- Buzzati, Dino: *Die Tatarenwüste*. Frankfurt a.M.: Ullstein, 1977.
- Caravan, TP: *Der Hof der Tataren*. In: *Musik aus dem All. Eine Auswahl der besten SF-Stories aus The Magazine of Fantasy and Science Fiction. Folge 7*. München: Wilhelm Heine, Heinebuch 286, 1964, 85-94.
- Carsten, Rehder H.: *Das alte Stormerland: Kultur- und Siedlungsgeschichte*. In: *Stormarner Hefte*. Neumünster: Kreis Stormarn / Wachholtz, 6, 1979, 54.
- Castrén, Matthias Alexander: *Tatarische Heldensagen*. In: (Schiefner, Anton) *Ethnologische Vorlesungen über die Altaischen Völker nebst Samojedischen Märchen und Tatarischen Heldensagen*. Sankt Petersburg: Eggers et Comp., 1857, 181-257.
- Chakim, Sibgat: *Habdulla Tukai (1886-1913). Zum 100. Geburtstag Habdulla Tukais*. In: *Sowjetliteratur*. Moskau: Schriftstellerverband der UdSSR, 9, 1986, 117-121.
- Chalikow, A.H.: *Zur Herkunft, der Entwicklungsgeschichte und der Verbreitung der Bezeichnung „Tataren“ im mittleren Wolgaraum und im Uralgebiet*. In: (Bakai, Mónika) *Tatarische Etymologische Studien II*. Szeged: Universitas Szegedensis de Attila József nominata, 30, 1988, 3-59.
- Chartier, Roger: *Die Weltgeschichte der Schrift*. In: *Liber*. London/Madrid/Paris: I (Oktober), 1989, 8/9.
- Chassagnard, Guy: *La Carte s'il vous plaît ?* Fideac (FR): Segnat Editions, 2009.
- Chrestel, Michael: *Die Flucht*. In: (Binder-Radler, Frida / Schuller-Anger, Horst) *Das Brauthemd. Sagen und Volkserzählungen aus dem Kaltbachtal*. Bukarest: Creangă, 1983, 85-87.
- Cipcer, Krystian: *Tatarski grób w Górze [Das Tatarengrab von Gührau]*. In: *Legendy Górnego Śląska: rys historii oraz kultury ludowej [Legenden Oberschlesiens: Eine Skizze der Geschichte und Kultur der Menschen]*. Katowice: KOS, 2006,
- Cisek, Walter Oskar: *Die Tatarin*. Berlin / Weimar: Aufbau, 1974.
- City-Map: *Straßenverzeichnis Jever*. Jever: Stadt Jever. 2009, Unter <http://www.friesland.city-map.de/08000000/6525/Jever/538252/1/Tatergangl>.
- Coenegrachts, Medina: *Edelsteingarten. Märchen von Juwelen und Kristallen*. Augsburg: Weltbild, 1997.
- Cole, John W.: *Ethnicity and Nationalism in South-eastern Europe*. Amsterdam: Anthropologisch-Sociologisch Centrum, Universiteit van Amsterdam, Papers on European and Mediterranean societies, 14, 1981.
- Connell, Charles William: *Western views of the Tartars 1240-1340*. New Brunswick: Rutgers University, 1970.
- Čornej, Petr: *Cizí, cizozemec a Němec [Der Fremde, der Ausländer und der Deutsche]*. In: (Chocholáč, Bronislav / Libor, Jan / Knoz, Tomáš) *Nový Mars Moravicus aneb Sborník příspěvků, jež věnovali Prof. Dr. Josefu Válkovi jeho žáci a přátelé k sedmdesátinám [Neuer Mars Moravicus oder Sammelband mit Beiträgen, Prof. Dr. Josef Válka von seinen Schülern und Freunden zum siebzigsten Geburtstag gewidmet]*. Brno: Maticе Moravská, 1999, 97-109.
- Corvisier, André: *L'armée française de la fin du XVIIe siècle au ministère de Choiseul: le soldat*. Paris: Publications de la Faculté des Lettres et Sciences Humaines de Paris : Série Recherches, 15, 1964.
- Craenhals, François *Das Gesetz der Steppe*. In: *Roland. Ritter Ungestüm*. Reinbeck bei Hamburg: Carlsen / Mergenthaler, Andreas / Hellstem, Hardy, Bd. 3, 1980,
- Crampton, Richard J.: *Eastern Europe in the twentieth century*. London u.a.: Routledge 1994.
- Cwiklinski, Sebastian: *Die Wolga an der Spree. Tataren und Baschkiren in Berlin*. Berlin: Der Ausländerbeauftragte des Senats, 2000.

- Cwiklinski, Sebastian: *Wolgatataren im Deutschland des Zweiten Weltkriegs. Deutsche Ostpolitik und tatarischer Nationalismus*. Berlin: Klaus Schwarz, Islamkundliche Untersuchungen, 2002.
- Cwiklinski, Sebastian: *Tataren und Baschkiren in Berlin: Geschichte und Gegenwart*. In: (Binder, Beate / Blask, Falk) *Von Sonnenschirmen und wilden Horden*. Münster: LIT / Gesellschaft für Ethnographie u. Institut für Europäische Ethnologie, Humboldt-Universität zu Berlin, 2004, 86-99.
- Cwiklinski, Sebastian / Wegner, Armin T.: *Der Beiram der Verbannten. Aus gegebenem Anlass: ein Rückblick auf das Opferfest im Kriegsgefangenenlager Wünsdorf im Jahre 1918*. In: *Altabash*. Berlin: TBKV, 1 (4), 2005, 6 u. 8.
- Cylex: *Stadtplan Wangerland*. Palota, Rumänien: S.C. CYLEX TEHNOLOGIA INFORMATIEI INTERNATIONAL S.N.C. 2008, Unter <http://web2.cylex.de/stadtplan/wangerland-26/wangerland-strasse-tatergang.html>.
- Cylex: *Stadtplan Bad Harzburg*. Palota, Rumänien: S.C. CYLEX TEHNOLOGIA INFORMATIEI INTERNATIONAL S.N.C. 2009, Unter <http://web2.cylex.de/stadtplan/bad%20harzburg-38/bad%20harzburg-strasse-taternbruch.html>.
- Cylex: *Stadtplan Krempermoor*. Palota, Rumänien: S.C. CYLEX TEHNOLOGIA INFORMATIEI INTERNATIONAL S.N.C. 2009, Unter <http://web2.cylex.de/stadtplan/krempermoor-25/krempermoor-strasse-taterkrug.html>.
- Cylex: *Stadtplan Schleswig*. Palota, Rumänien: S.C. CYLEX TEHNOLOGIA INFORMATIEI INTERNATIONAL S.N.C. 2009, Unter <http://web2.cylex.de/stadtplan/schleswig-24/schleswig-strasse-am%20taterkrug.html>.
- Czapliński, Marek / Hahn, Hans-Joachim / Weger, Tobias / Schlesisches Museum zu Görlitz (Hrsg.): *Schlesische Erinnerungsorte: Gedächtnis und Identität einer mitteleuropäischen Region*. Görlitz: Neisse-Verlag, 2005.
- Czerwononaja, Swietlana M.: *Крымскотатарское Национальное Движение (том 3 1991 – 1993)*. [Die Krimtatarische Nationale Bewegung] Moskau: ЦИМО (центр по изучению межнациональных отношений), 1996.
- Czerwononaja, Swietlana M. (Červonnaja, Svetlana M.): *Das Vermächtnis Ismail Gasprinskijs im Kontext aktueller Probleme von Wissenschaft und Politik des postsowjetischen Raumes*. In: *Orient*. Hamburg: Deutsches Orient-Institut / Leske & Budrich, 2/2002, 2002, 239-280.
- D`Aprile, Iwan-Michelangelo: *Der Islam gehört zu Preußen*. In: *Sans, souci*. Berlin: Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg, 01, 2011, 4-6.
- Dallin, Alexander: *Deutsche Herrschaft in Rußland 1941-1945. Eine Studie über Besatzungspolitik*. Düsseldorf: Droste, 1958.
- Dalmasso, Gian Giacomo / Carpi, Giovan Battista (Frei nach Jules Verne): *Micky als Kurier des Zaren*. In: (Kabatek, Adolf) *Micky und Minni. Lustige Taschenbücher*. Stuttgart: EHAPA, 17, 1971, 193-254.
- Dawletschin, Tamurbek: *Von Kasan nach Bergen-Belsen. Erinnerungen eines sowjetischen Kriegsgefangenen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2005.
- Debus, Friedhelm: *Zur Pragmatik von Namengebung und Namengebrauch in unserer Zeit*. In: *ICOS-Kongreß-Akten Leipzig 1984*. Leipzig: I, 1985, 49-75.
- Debus, Friedhelm: *Soziolinguistik der Eigennamen. Name und Gesellschaft (Sozio-Onomastik)*. In: (Eichler, Ernst / Hilty, Gerold u.a.) *Name Studies / Les nomes propres / Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik*. Berlin / New York: Walter de Gruyter, 11/1, 1995, 393-399.
- Deecke, Ernst: *Die Tatern*. In: (Deecke, Ernst) *Lübische Geschichten und Sagen*. Carl Boldemann's Buchhandlung, 1852, 52.
- Deibert, Edgar: *Wahrnehmung fremder Kulturen: I. "Türkenbilder" in Europa*. München: Grin, 2003.
- Delumeau, Jean: *Angst im Abendland. Die Geschichte kollektiver Ängste im Europa d. 14. bis 18. Jh.* Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, Rowohlt's Enzyklopädie: Kulturen und Ideen, 1989.
- Dettmer, Friedrich: *Stalingrad - Ein Rückblick nach 60 Jahren*. Nürnberg: Buchdienst Südtirol, 2003.
- Dmitrev, N. K.: *Tureckie élemety v russkich argo*. In: *Jazyk i literatura*. VII, 1931, 159-179.
- Döbler, Hannsferdinand Gez. *Coriolan*. Hamburg: C. Wegner, 1959.
- Doerfer, Gerhard: *Das Krimtatarische*. In: (Denny, Jan / Grønbech, Kaare / Scheel, Helmuth /Togan, Zeki Velidi) *Philologiae Turcicae Fundamenta*. Wiesbaden: Franz Steiner, 1959, 369-390.
- Dolle-Weinkauff, Bernd: *Die Wissenschaft von Schmutz und Schund. Jugendliteraturforschung und Comics in der Bundesrepublik*. In: (Compart, Martin / Knigge, Andreas C.) *Comic-Jahrbuch 1986*. Frankfurt a.M. / Berlin: Ullstein, 1986, 97-106.

- Dolle-Weinkauff, Bernd: *Comics: Geschichte einer populären Literaturform in Deutschland seit 1945*. Weinheim / Basel: Beltz, 1990.
- Domdey, Horst / Rohrwasser, Michael: *Stalinismus und die Ausklammerung der Renegatenliteratur*. In: *Text+Kritik. Zeitschrift für Literatur*. München: edition text + kritik, 108 (Oktober), 1990, 68-75.
- Donath, Fritz: *Leipzig 1813: die Völkerschlacht im nationalen Befreiungskampf des deutschen Volkes*. Leipzig: Bibliographisches Institut, Leipziger stadthistorische Forschungen im Auftrage des Stadtgeschichtlichen Museums, 1953.
- Donhauser, Rose Marie: *Fingerfood for Lovers. Kulinarisches für davor, danach und mittendrin*. München: Storie, 2005.
- Dopsch, Heinz: *Steppenvölker im mittelalterlichen Osteuropa - Hunnen, Awaren, Ungarn und Mongolen [Vorlesungsmanskript]*. Salzburg: IZMS - Zentrum für Mittelalterstudien, Das Bild und die Geschichte Osteuropas im Mittelalter, 2003.
- Dörrzapf, Anke / Lieb, Claudia: *Die wunderbaren Reisen des Marco Polo*. Hildesheim: Gerstenberg, 2009.
- Drechsler, Paul: *Wencel Scherffler und die Sprache der Schlesier. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Sprache*. Breslau: Koebner, 1895.
- Dreizin, Felix / Priestley, Tom: *A systematic Approach to Russian Obscene Language*. In: *Russian Linguistics*. Dordrecht (NL): Springer, 6/22, 1982, 233-249.
- Dreyer, Heinrich: *Humoristisches und "Wat ans na so vertellt wat" - Taternhagen [Humoristisches und was einst noch so erzählt wurde]*. In: (Brinkmann, Wilhelm) *Schwaförden in Geschichte und Gegenwart*. BoD – Books on Demand, 2000, 259.
- Dreyhausen, Walter von: *Die alten Steinkreuze in Böhmen und im Sudetengau*. Reichenberg / Leipzig: Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus, Beiträge zur sudetendeutschen Volkskunde, 1940.
- Dröge, O.: *Grenzstreitigkeiten in früherer Zeit. - Vor 125 Jahren fielen die Zollschranken zwischen den deutschen Ländern*. In: *Hildesheimer Allgemeine Zeitung*. Hildesheim: 1, 28. Januar 1959, 3.
- Dshalil, Musa: *Glaub es nicht!* In: (Wurche, Ria / Weist, Leonore (Red.)) *Verhangen war mit Tränenrauch, Gedichte gegen Faschismus und Krieg*. Berlin: Volk & Welt, 1981, 27.
- Dshalil, Mussa: *Moabiter Hefte. Gedichte*. Berlin: Volk und Welt, 1957.
- Dshalil, Mussa: *Tod eines Mädchens*. In: *Neue Deutsche Literatur*. Berlin: Aufbau / Deutscher Schriftsteller-Verband, Nr. 2, 1966, 111/112.
- Dudík, Beda Franz: *Mährens allgemeine Geschichte. Vom Jahre 1197 bis zum Schlusse des Jahres 1261*. Brünn: Verlag des Mährischen Domestikalfondes, 1870.
- Düick, H. Otto: *Vom Leben geformt*. Norderstedt: Books on Demand, 2009.
- Dufner-Greif, Max: *Von Bosniaken und Towarczys. Das Leben ihres Generals Heinrich Johann Freiherr von Günther (1736-1803)*. Berlin: Hans von Hugo und Schlotheim, 1936.
- Dufrene, Maximilian: *Rudimenta historica, sive brevis facilisque methodus juventutem orthodoxam notitia historica imbuenti [...]*. Augsburg: Matthias Wolff, 1737.
- Duncker, Alexander: *Die ländlichen Wohnsitze, Schlösser und Residenzen der ritterschaftlichen Grundbesitzer in der Preussischen Monarchie 1865*.
- Dunger, Hermann / Lössnitzer, Ernst: *Deutsche Speisekarte: Verdeutschung der in der Küche und im Gasthofwesen gebräuchlichen entbehrlichen Fremdwörter ; mit einer ausführlichen Einleitung über das Fremdwort-Unwesen in der Küchen- und Gasthofsprache*. Berlin: Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, 4, 1900.
- Dymshiz, Alexander: *Wandlungen und Verwandlungen des Antikommunismus. Essays zu Literatur und Ästhetik*. Berlin: Dietz, 1977.
- Dziengel, Johann David von: *Geschichte des königlichen Zweiten Ulanen-Regiments. Die Geschichte der Towarczys von 1675, die Geschichte der Bosniaken von 1745; des Tartaren-Pulk von 1795; der Towarczys von 1800, als der zum Theil den Stamm bildenden Truppen*. Potsdam: Riegel, 1858.
- Ebeling, Max: *Blicke in vergessene Winkel. Geschichts-, Kulturstudien und Charakterbilder / ein Beitrag zur Volkskunde*. Leipzig: Georg Böhme Nachf. (E. Ungleich), 1889.
- Ebrecht, Katharina: *Heiner Müllers Lyrik. Quellen und Vorbilder*. Würzburg: Königshausen u. Neumann, Epistemata - Würzburger wissenschaftliche Schriften. Reihe Literaturwissenschaft, 2001.
- Eggeling, Wolfram / Wolfram Eggeling: *Die sowjetische Literaturpolitik zwischen 1953 und 1970 : zwischen Entdogmatisierung und Kontinuität*. Bochum: Brockmeyer, Dokumente und Analysen zur russischen und sowjetischen Kultur, 1994.

- Eggerstorfer, Wolfgang: *Schönheit und Adel der Arbeit: Arbeitsliteratur im Dritten Reich*. Frankfurt am Main [u.a.]: Peter Lang, Europäische Hochschulschriften. Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur, 1027, 1988.
- Egorov, Anatolij Grigor'evič: *Der Aufbau des Kommunismus und die Entwicklung der nationalen künstlerischen Kulturen*. In: (Ziegengeist, Gerhard) *Begegnung und Bündnis. Sowjetische und deutsche Literatur. Historische und theoretische Aspekte ihrer Beziehungen*. Berlin: Akademie-Verlag, 1972, 267-281.
- Ehlers, Kai: *Europa - Modell oder Festung?* In: *Eurasisches Magazin*. 5/2003, 2003,
- Ehmann, Johannes: *Luther, Türken und Islam: eine Untersuchung zum Türken- und Islambild Martin Luthers (1515 - 1546)*. Gütersloh: Gütersloher Verlags-Haus, Quellen und Forschungen zur Reformationgeschichte, 2008.
- Eibach, Joachim: *Annäherung - Abgrenzung - Exotisierung : Typen der Wahrnehmung 'des Anderen' in Europa am Beispiel der Türken, Chinas und der Schweiz (16. bis frühes 19. Jahrhundert)*. In: (Eibach, Joachim / Carl, Horst) *Europäische Wahrnehmungen 1650-1850*. Hannover: Wehrhahn, 2008, 13-73.
- Eichler, Ernst: *Ergebnisse der Namenforschung im deutsch-slawischen Berührungsbereich*. Berlin: Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philol.-hist. Klasse, 1982.
- Eik, Jan / Eikermann, Helmut: *Die schwarze Dorothea. Kurfürst in Gefahr*. Berlin: berlin.krimi.verlag / Bebra, 2005.
- Ekdahl, Sven: *Die „Flucht der Litauer“ in der Schlacht bei Tannenberg*. In: *Zeitschrift für Ostforschung*. 12 / 1, 1963, 1-24.
- Elsas, Christoph: *Die multikulturelle und religiös-plurale Situation in Deutschland*. In: (Renz, Andreas / Leimgruber, Stephan) *Lernprozess Christen Muslime: Gesellschaftliche Kontexte - Theologische Grundlagen - Begegnungsfelder*. Münster: LIT, 2002, 18-28.
- Emilian, Ion Valeriu: *Der phantastische Ritt. Rumäniens Kavallerie an der Seite der Deutschen Wehrmacht im Kampf gegen den Bolschewismus*. Preussisch Oldendorf: K. W. Schütz, 1977.
- Emmerich, Wolfgang: *Kleine Literaturgeschichte der DDR*. Berlin: Aufbau Taschenbuch, 2000.
- Emre, Gültekin: *300 Jahre Türken an der Spree : ein vergessenes Kapitel Berliner Kulturgeschichte//* Köln: Önel, 1997.
- Enders, Lieselott: *Die Altmark: Geschichte einer kurmärkischen Landschaft in der Frühneuzeit (Ende des 15. bis Anfang des 19. Jahrhunderts)* Berlin: Berliner Wissenschaftsverlag, Veröffentlichungen des Brandenburgischen Hauptarchivs, 2008.
- Ermen, Ilse: *Der obszöne Wortschatz im Russischen. Etymologie - Wortbildung - Semantik - Funktionen*. München: Otto Sager, Specimina Philologiae Slavicae, 1993.
- Esselborn, Karl: *Deutschsprachige Minderheitenliteraturen als Gegenstand einer kulturwissenschaftlich orientierten "interkulturellen Literaturwissenschaft"*. In: (Durzak, Manfred / Kuruyazıcı, Nilüfer) *Die "andere" deutsche Literatur*. Würzburg: Königshausen und Neumann, 2004, 11-22.
- Etkind, Efim: *Zwanzig Jahre danach*. In: (Etkind, Efim / Markish, Simon) *Wassilij Grossman. Leben und Schicksal*. Berlin / Frankfurt a.M.: Ullstein, 1987, 905-917.
- Faruk, Muhammad (o.A.). *Muslime - Zwischen Preussenadler und Hakenkreuz. Islam in Deutschland von 1739 - 1945*.
- Fassel, Horst: *Die deutsche Literatur auf dem Gebiet des heutigen Rumänien*. In: (Rosenthal, Erwin Theodor) *Deutschsprachige Literatur des Auslandes*. Frankfurt a.M. / Bern: Lang, 1989, 137-170.
- Fattakhov, Rifat (Red.): *Tatarskoe kladbiše v Germanii budet vosstanovleno! (Der tatarische Friedhof wird wieder hergestellt!)*. In: *Tatarstan*. Kasan: Tatmedia, 4, 2007, 1.
- Fehlings, Susanne: *Ruhestätten in bester Lage*. Berlin: LIT, 2008.
- Fehrenbach, Heide: *Race after Hitler. Black occupation children in postwar Germany and America*. Princeton, N.J.: Princeton University Press, 2005.
- Fels, Ludwig: *Blaue Allee, versprengte Tataren*. München: Piper, 1988.
- Fischer, Norbert: *Raum für Tote: die Geschichte der Friedhöfe von den Gräberstraßen der Römerzeit bis zur anonymen Bestattung*. Braunschweig / Kassel: Thalacker / AG Friedhof und Denkmal, Zentralinstitut und Museum für Sepulkralkultur, 2003.
- Fisher, Alan: *Between Russians, Ottomans and Turks: Crimea and Crimean Tatars*. Istanbul: ISIS Press, 1998.
- Fleming, Peter: *Tataren-Nachrichten. Ein Spaziergang von Peking nach Kaschmir*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1998.
- Foede, Petra: *Wie Bismarck auf den Hering kam. Kulinarische Legenden*. Zürich: Kein & Aber, 2009.

- Fontane, Theodor: *Wanderungen durch die Mark Brandenburg (1862-1889). Das Dossebruch / Die Grafschaft Ruppin*. Ullstein: 1996, S. 427. Berlin: Ullstein, 1996.
- Foroutan, Naika / Schäfer, Isabel: *Hybride Identitäten - muslimische Migrantinnen und Migranten in Deutschland und Europa*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 26. Januar 2009 (5/2009), 2009, 11-18.
- Förstemann, Karl Eduard: *Ob die Messe ein Opfer sey*. In: *D. Martin Luthers Tischreden oder Colloquia, so er in vielen Jahren gegen gelahrten Leuten, auch fremden Gästen und seinen Tischgesellen geführt*. Leipzig: Gebauer'sche Buchhandlung, Dritte Abtheilung, 1846,
- Förstemann, Karl Eduard / Bindseil, Heinrich Ernst: *D. Martin Luthers Tischreden oder Colloquia*. Berlin: Gebauer'sche Buchhandlung, D. Martin Luther's saemmtliche Schriften, 1848.
- Foster, Elżbieta: *Die Ortsnamen des Landes Ruppin*. Weimar: Hermann Böhlau Nachfolger / Geisteswissenschaftliches Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas, Brandenburgisches Namenbuch / Berliner Beiträge zur Namenforschung Bd. 12, 1998.
- François, Etienne: *Europäische lieux de mémoire*. In: (Budde, Gunilla-Friederike / Conrad, Sebastian / Janz, Oliver) *Transnationale Geschichte: Themen, Tendenzen und Theorien*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2006, 290-303.
- François, Etienne / Schulze, Hagen: *Deutsche Erinnerungsorte. Teil 1-3*. München: C.H. Beck, 2003.
- François, Etienne / Schulze, Hagen: *Deutsche Erinnerungsorte. Eine Auswahl*. München: C.H. Beck, 2005.
- Frank, Allen J.: *Islamic historiography and "Bulghar" identity among the Tatars and Bashkirs of Russia*. Leiden: Brill, 1998.
- Frank, Susi K.: *Anthropologie als Instrument imperialer Identitätsstiftung: Russisch-sibirische Rassentheorien zwischen 1860 und 1890*. In: (Pietrow-Ennker, Bianka) *Kultur in der Geschichte Russlands : Räume, Medien, Identitäten, Lebenswelten*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2007, 203 - 223.
- Franke, Arne: *Das wehrhafte Sachsenland. Kirchenburgen im südlichen Siebenbürgen*. Potsdam: Deutsches Kulturforum östliches Europa, 2007.
- Franke, Herbert: *Saeculum Weltgeschichte*. Freiburg i. Br.: Herder, 1965.
- Franz, Norbert: *Russen und Tataren, Slaven, Sarmaten und Skythen. Ein Streit aus dem 18. Jahrhundert*. In: (Stahl, Henrieke / Bruns, Thomas) *Sprache - Literatur - Kultur: Studien zur slavischen Philologie und Geistesgeschichte. Festschrift für Gerhard Ressel zum 60. Geburtstag*. Frankfurt a.M.: Lang, 2005, 251-260.
- Franz, Norbert P.: *"Grattez le Russe..." Beobachtungen zum "Orientalen" (Tatarischen bzw. Asiaten) im russischen Identitätsdiskurs*. In: (Berwanger, Katrin) *Stereotyp und Geschichtsmythos in Kunst und Sprache : die Kultur Ostmitteleuropas in Beiträgen zur Potsdamer Tagung, 16. - 18. Januar 2003*. Frankfurt am Main: Lang, 11, 2005 293-307.
- Frauenfeld, Alfred Eduard: *Die Krim. Ein Handbuch*. Potsdam: Aufbaustab für den Generalbezirk Krim, 1942.
- Frauenfeld, Alfred Eduard: *Und trage keine Reu': vom Wiener Gauleiter zum Generalkommissar der Krim. Erinnerungen und Aufzeichnungen*. Leoni am Starnberger See: Druffel, 1978.
- Freeman Solomon, Ruth: *Mit dem Herzen einer Wölfin*. Gütersloh: Bertelsmann, 1970.
- Freitag-Wirringhaus, Rainer: *Rußland, islamische Republiken des Kaukasus und Zentralasiens*. In: *Der Islam in der Gegenwart. Entwicklung und Ausbreitung, Kultur und Religion, Staat, Politik und Recht*. München: C.H. Beck, 2005, 277-306.
- Fricke, Karl Wilhelm: *Der Wahrheit verpflichtet: Texte aus fünf Jahrzehnten zur*. Berlin: Christoph Links, 2000.
- Friedrich, Michael: *From the Wolga waters to the Tianshan mountains - Annäherungen an die wolgatatarische Diaspora*. In: (Boeschoten, Hendrik / Stein, Heidi) *Einheit und Vielfalt in der türkischen Welt: Materialien der 5. Deutschen Turkologenkonferenz. Universität Mainz*. Wiesbaden: Harrassowitz, 2007, 395-.
- Friedsmann, Margarete: *Der Tater*. In: (Binder-Radler, Frida / Schuller-Anger, Horst) *Das Brauthemd. Sagen und Volkserzählungen aus dem Kaltbachtal*. Bukarest: Creangă, 1983, 19.
- Frobenius, Leo: *Der Völkerzirkus unserer Feinde*. Berlin: Eckart, 1916.
- Frobenius, Leo: *Tatarisch-türkische Heldendichtung*. In: (ders.) *Vom Kulturreich des Festlandes*. Berlin: Wegweiser, 1923, 307-331.
- Fuchs, Max (30. 9. 2006). *Zu den kulturellen Grundlagen der Gesellschaft. Der Streit über eine Leitkultur als Herausforderung für die Kulturpolitik und -pädagogik. Texte und Materialien, Deutscher Kulturrat e.V. (Berlin)*.

- Fuchs, Wolfgang J. / Reitberger, Reinhold C.: *Comics. Anatomie eines Massenmediums*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt,rororo, 1594, 1976.
- Fühmann, Franz: *Das Judenauto*. In: *Das Judenauto. Kabelkran und Blauer Peter. Zweiundzwanzig Tage oder Die Hälfte des Lebens*. Rostock: Hinstorff, 1979, 9-172.
- Fühmann, Franz: *22 Tage oder Die Hälfte des Lebens*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, Suhrkamp Taschenbuch, 463, 1987.
- Fühmann, Franz / Heinze, Barbara / Dehmel, Peter: *Das Ruppiner Tagebuch: auf den Spuren Theodor Fontanes*. Rostock: Hinstorff, 2005.
- Füllgrabe, Walter: *Das Odertal*. In: *Rund um den Hausberg*. Bad Lauterberg: Stadt Bad Lauterberg, 8, August 2007, 3.
- Gadel'shina, Gamira / Zagitov, Vyačeslav: *Družba ne znaet granic. Vremya sobirat' kamni. Vmeste... (Freundschaft kennt keine Grenzen. Die Zeit versammelt in Stein. Zusammen... In: Respublika Tatarstan*. Kasan: 67-68 (26184) 3. April, 2008,
- Gaffar, Achat: *Großvaters Quelle*. In: *Sowjetliteratur* Moskau: 1985, 77-93.
- Gaidar, Arkadi: *Timur und sein Trupp*. Berlin: Kinderbuchverlag, ATB Alex Taschenbücher, 1950.
- Gatschet, Albert Samuel: *Ortsetymologische Forschungen als Beiträge zu einer Toponomastik der Schweiz*. Bern: Haller'sche Verlagsbuchhandlung, 1867.
- Gaynetdinov, Rüstäm: *Tyurko-Tatarskaya političeskaya émigraciya načalo XX veka – 30-e gody. Istoričeskii očerk (Die turko-tatarische politische Emigration Anfang des 20. Jahrhunderts bis in die 30er Jahre)*. Nabrežniye Tshelny: Kamskii Izdatel'skii dom, 1997.
- Gazak, Viktor: *Märchen der Völker des Ural- und des Wolgagebietes*. In: *Das Buch aus reinem Silber. Eine Märchenreise vom Amur bis zur Wolga*. Düsseldorf: Marion von Schröder, 1984, 129-160.
- Geede, Ruth: *Als die Tataren in Preußen einfielen. Vor 350 Jahren begann eines der grausamsten Ereignisse in der Geschichte des Herzogtums*. In: *PAZ Preußische Allgemeine Zeitung*. 21. 10. 2006,
- Geede, Ruth: *Deine jungen Töchter verschleppte der gelbe Tatar. Die Tatareneinfälle in Ostpreußen und das Tatarenlied des Pfarrers Molitor*. In: *Ostpreußenblatt*. Hamburg: Landsmannschaft Ostpreußen, 2000, 23.
- Geiger, Klaus F.: *Kriegsromanhefte in der BRD. Inhalte und Funktionen*. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde, Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, 1974.
- Genthe, Franz: *Die Bosniaken in der dänischen Armee : ein Beitrag zur Geschichte der bosnischen Lanzenreiter in den Armeen fremder Mächte*. In: *Wissenschaftliche Mittheilungen aus Bosnien und der Hercegovina*. Wien: Gerold, Bd. 8, 1901, 201-203.
- Genthe, Franz: *Der Husar des Großen Königs*. Berlin: Scherl, Scherls Zwei-Mark-Romane, 1928.
- geo-caching.com: *Letzte Zuflucht der Dorfbewohner - Der Taternwald*. 2008, Unter http://www.geocaching.com/seek/cache_details.aspx?wp=GC1EDF0 & <http://bin-dabei.de/index.htm>].
- Gerassimov-Vagizova, Venera: *Ĝasırlardan kire qaytkan / Rückkehr nach vielen Jahren...* In: *Altabash*. Berlin: Vagizova, Venera, 11 (14), 2005, 2,4 u. 11.
- Gerassimov-Vagizova, Venera: *Ütkänebezne saqlaw bezneñ buriçibız (Unsere Vergangenheit ist unsere Sache)*. In: *Altabash*. Berlin: Gerassimov-Vagizova, Venera, 6 (33), 2007, 12-13.
- Gerassimov-Vagizova, Venera: *Die ersten Treffen im Neuen Jahr*. In: *Altabash*. Berlin: Venera Gerassimov-Vagizova, 1 (52), 2009, 5/6.
- Gerlach, Peter: *Comic als Mythos. Optischer Code und Bildkompetenz*. In: (Wermke) *Comics und Religion. Eine interdisziplinäre Diskussion*. München: Wilhelm Fink, 1976, 51-79.
- Gerlach, Walter: *Voll-aus-dem-Leben-Greifer und Klischee-Künstler. Die Fortsetzung der Tagesschau mit anderen Mitteln. Besuch bei Heinz G. Konsalik*. In: *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel*. Frankfurt a.M.: Börsenverein des deutschen Buchhandels, 33. Jg./Nr. 81, 1977,
- Gerlich, Peter: *Im Zeichen der liberalen Erneuerung. Liberale Strömungen und antiliberalen Traditionen Mitteleuropas*. Wien: Österreichische Gesellschaft für Mitteleuropäische Studien, 1997.
- Gessner, Johann Anton Wilhelm: *Die neue Stoa, oder: Ueber den Gleichmuth. Ein Versuch zur Gründung der Herrschaft über uns selbst*. Leipzig: G. A. Grieshammer, 1803.
- Gieseke, Frank / Markert, Albert: *Flieger, Filz und Vaterland: eine erweiterte Beuys-Biografie*. Berlin: Elefanten Press, 1996.
- Gießauf, Johannes: *Die Mongolengeschichte des Johannes von Piano Carpine. Einführung, Text, Übersetzung, Kommentar*. Graz: Inst. für Geschichte der Karl-Franzens-Univ. / Leykam, Schriftenreihe des Instituts für Geschichte, Bd. 6, 1995.

- Gießauf, Johannes: *Barbaren - Monster - Gottesgeißeln : Steppennomaden im europäischen Spiegel der Spätantike und des Mittelalters*. Graz: Leykam, Grazer Universitätsverlag / Reihe Habilitationen, Dissertationen und Diplomarbeiten, 2006.
- Gilsenbach, Reimar: *Weltchronik der Zigeuner. 2500 Ereignisse aus der Geschichte der Roma und Sinti, der Luri, Zott und Boža, der Athinganer, Tattern, Heiden und Sarazenen, der Bohémiens, Gypsies und Gitanos und aller Minderheiten, die „Zigeuner“ genannt werden. Teil 1: Von den Anfängen bis 1599*. Berlin u.a.: Peter Lang, Studien zur Tsiganologie und Folkloristik, 1994.
- Gilyazov, Iskander: *Die Wolgatataren und Deutschland im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts*. In: (Kügelgen, Anka von / Kemper, Michael, Frank, Allen J.) *Muslim Culture in Russia and Central Asia from the 18th to the Early 20th Centuries*. Berlin: Klaus Schwarz, 1996,
- Gimadeev, Ilshat / Plamper, Jan: *Tatarstan: Mythos um Musa Džalil'. Projektionsfläche für Identität*. In: *Osteuropa. Das Ich und die Macht*. Berlin: Deutsche Gesellschaft für Osteuropakunde / Deutsche Verlagsanstalt, 57, 2007, 97-115.
- Ginsburg, Jewgenija Semjonowna: *Marschroute eines Lebens*. Reineck bei Hamburg: Rowohlt, 1967.
- Ginsburg, Jewgenija Semjonowna: *Gratwanderung*. München: R. Piper & Co., 1981.
- Glaser, Hugo: *Die großen Reisenden*. Berlin: Neues Leben, 1957.
- Gleichen-Russwurm, Alexander von: *Die Welt der Gotik. Die geistige Entwicklung Europas vom 14. Bis 16. Jahrhundert*. Hamburg: Hoffmann & Campe, ca. 1930.
- Glogner, Peter / Korowski, Willi: *Üfingen - im Lauf der Zeit*. Üfingen: Bürgerverein, 2007.
- gn. / Stamm, Hans-Ulrich (Red.): *Das Picknick von Neidenburg. Eine Begebenheit aus dem Jahre 1656*. In: *Das Ostpreußenblatt*. Hamburg: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Jg. 10 / Folge 24, 1967, 10.
- Göckenjahn, Hansgerd: *Rogierius von Torre Maggiore: Klagelied*. In: (Göckenjahn, Hansgerd) *Der Mongolensturm, Berichte von Augenzeugen und Zeitgenossen*. Graz: Styria, 1985, 127-187.
- Göckenjan, Hansgerd: *Legende oder Wirklichkeit? Nachrichten über das östliche Europa im Werk des arabischen Reisenden Abū Hāmid al Andalusī al-Garnātī (1080-1170)*. In: (Giesemann, Gerhard / Ertzdorff, Xenja) *Erkundung und Beschreibung der Welt. Zur Poetik der Reise- und Länderberichte*. Amsterdam / New York: Editions Rodopi, 2003, 233-265.
- Göckenjan, Hansgerd: *Ungarn, Türken und Mongolen. Kleine Schriften von Hansgerd Göckenjan*. Wiesbaden: Harrassowitz, Veröffentlichungen der Societas Uralo-Altica, 2008.
- Göckenjan, Hansgerd (Hrsg.): *Der Mongolensturm: Berichte von Augenzeugen und Zeitgenossen; 1235-1250*. Graz (u.a.): Styria, Ungarns Geschichtsschreiber, 1985.
- Goebel, Ulrich / Reichmann, Oskar: *Frühneuhochdeutsches Wörterbuch*. de Gruyter,
- Goedsche, Hermann Ottomar Friedrich [unter dem Pseudonym Sir John Retcliffe]: *Sebastopol*. In: (Retcliffe, John (Barthel-Winkler, Lisa)) *Sebastopol. Historisch-politischer Roman aus der Gegenwart*. Berlin: Liebrecht, 1856,
- Goethe, Johann Wolfgang von: *Zur Farbenlehre. Didaktischer Teil. Sinnlichlich-sittliche Wirkung*. Göttingen: Cotta, 1810.
- Gogol, Nikolai: *Taras Bulba*. Berlin: Verlag der Nation, 1981.
- Golden, Peter B.: *An introduction to the history of the Turkic peoples: ethnogenesis and state formation in medieval and early modern Eurasia and the Middle East*. Wiesbaden: Harrassowitz, 1992.
- Golden, Peter B.: *Tatar*. In: *The Encyclopaedia of Islam – New Edition*. Leiden: Brill, tom X, 2000, 370/371.
- Goltz, Hermann: *Sophies Erzählung vom Tode Hadschi Murats und Lev Tolstojs kritische Kulturtheorie der Wiesendistel*. In: (Mengel, Swetlana / Freydank, Dietrich) *Dem Freidenkenden. Myslaščju svobod'no imen'em' i npravom' / zu Ehren von Dietrich Freydank* Münster: LIT, 2000, 57-82.
- Golz, Christine: *Anna Achmatowa - Spiegelungen und Spekulationen*. Berlin / Wien: Peter Lang, 2000.
- Goritz, Ingolf: *St. Pauli / Kommentiertes Strassenverzeichnis Hamburg*. Hamburg: 2005, Unter <http://www.20359hamburg.de/strassenverzeichnis/ausgabe.php?nav=T>].
- Görlich, Ernst Joseph: *Sturm im Osten. Eine packende Jugenderzählung aus der Zeit der Tatarenherrschaft in Ungarn*. Würzburg: Arena, 1957.
- Göschel, Joachim: *Die Orts-, Flur- und Flussnamen der Kreise Borna und Geithain: Namenkundliche Untersuchungen zur Sprach- und Siedlungsgeschichte Nordwestsachsens*. Köln / Wien: Böhlau, Mitteldeutsche Forschungen, 1964.
- Göschel, Joachim: : *Die Orts-, Flur- und Flussnamen der Kreise Borna und Geithain: Namenkundliche Untersuchungen zur sprach- und Siedlungsgeschichte Nordwestsachsens*. Köln / Wien: Böhlau, 1964.
- Gotsch, Marc Anton: *Geschichte der Cultur des Menschengeschlechts im Allgemeinen und jedes einzelnen welthistorischen Volkes insbesondere*. Wien: Anton Doll, 1803.

- Gottschald, Max: *Deutsche Namenkunde*. Berlin / New York: Walter de Gruyter, 2006.
- Grager, Veronika A.: *Mondbeben*. In: (Haitel, Michael) *Das Wort. Story Center 2009*. Murnau am Staffelsee: p.machinery/Maschinenliteratur, 190-236.
- Gräse, Johann Georg Theodor: *Der Ursprung des Namens Reuß*. In: *Der Sagenschatz des Königreichs Sachsen*. Dresden: Verlag von G. Schöfeld's Buchhandlung, 1855, 169-170.
- Gräse, Johann Georg Theodor: *Martin Pumphut in der Lausitz und der General Sybilski*. In: *Der Sagenschatz des Königreichs Sachsen*. Dresden: Verlag von G. Schöfeld's Buchhandlung, 1855, 539-542.
- Gräse, Johann Georg Theodor: *Der heilige Czeslaus und die Tartaren von Breslau*. In: *Sagenbuch des Preußischen Staates 1-2*. Glogau: 1868/71, 183/184.
- Gräse, Johann Georg Theodor: *Sagenbuch des Preußischen Staats*. Hildesheim / New York: Georg Olms, 1977.
- Gratzik, Paul: *Kohlenkutte*. Berlin: Rotbuch, Rotbuch, 1982.
- Greule, Albrecht: *Siedlungsnamen*. In: (Brendler, Andres / Brendler, Silvio) *Namenarten und ihre Erforschung. Ein Lehrbuch für das Studium der Onomastik*. Hamburg: Baar, Bd. 1, 2004, 381-414.
- Grigorenko, Pjotr: *Erinnerungen. Das Leben des berühmten Generals der Roten Armee, der zum Repräsentanten der russischen Bürgerrechtsbewegung wurde*. München: Bertelsmann, 1980.
- Grimm, Jacob und Wilhelm: *Sage von den Hunnen*. In: *Deutsche Sagen. Zwei Bände in einem Band*. München: Winkler, 1965, 351-352.
- Grimm, Jacob und Wilhelm: *Ursprung der Hunnen*. In: *Deutsche Sagen. Zwei Bände in einem Band*. München: 1965, 350-351.
- Grišin, Yakov Yakovlevič: *Polsko-Litovskie Tatory: Vzglyad čerez veka (Die polnisch-litauischen Tataren: Ansichten durch die Jahrhunderte)*. Kasan: Tatarskoe knižnoe izdatel'stvo, 1997.
- Grob, Thomas: *Autormystifikation, kommunikatives Framing und gespaltener Diskurs*. In: (Frank, Susi K.) *Mystifikation-Autorschaft-Original*. Tübingen: Gunter Narr, 2001, 107-134.
- Gröper, Klaus: *Jenseits der Morgenröte. Das Geheimnis des „Schwarzen Drachen“*. München: Wilhelm Heyne, Heyne Allgemeine Reihe, 1985.
- Groß, Dominik / Müller, Sabine: *Farben als Werkzeug der Erkenntnis. Falschfarbendarstellungen in der Gehirnforschung und Astronomie*. In: (Groß, Dominik / Duncker, Tobias Heinrich) *Farbe - Erkenntnis - Wissenschaft. Zur epistemischen Bedeutung von Farbe in der Medizin*. Berlin / Münster: Lit, 2006, 93-116.
- Grosse, Walther: *Geschichte der Stadt und Grafschaft Wernigerode in ihren Forst-, Flur- und Straßennamen*. Wernigerode: Harzverein für Geschichte und Altertumskunde, 1929.
- Grossman, Wassilij: *Leben und Schicksal*. Hamburg / München: Knaus, Edition Orient - Occident, 1984.
- Grothaus, Maximilian: *Zum Türkenbild in der Adels- und Volkskultur der Habsburgermonarchie von 1650 bis 1800*. In: (Heiss, Gernot / Klingenstein, Grete) *Das Osmanische Reich und Europa 1683 bis 1789. Konflikt, Entspannung und Austausch*. München: R. Oldenbourg, Bd. 10, 1983, 63-88.
- Grothe, Horst: *Die Tataren*. In: *Die Weltbühne - Wochenschrift für Politik-Kunst-Wirtschaft*. Berlin: Verlag der Weltbühne, 8. Juli 1975, Heft 27, 70. Jg., 1975, 852-855.
- Grotzky, Johannes: *Schachmatt. Die letzten Jahre der Sowjetunion unter Michail Gorbatschow*. Norderstedt: Books on Demand, 2008.
- Gschweng, Norbert / Brydon, Herta: *Limbach. Geschichte und Brauchtum eines deutschsprachigen Dorfes in der Slowakei bis 1945*. Greifswald: 2000, Unter http://www.gschweng.de/Limbach_Geschichte.html.
- Günther, Thomas: *Das Tatarengrab bei Dippoldiswalde*. In: *Reichstädter Nachrichten*. Reichstädt / Dippoldiswalde: Ortschaftsrat Reichstädt, Januar 2008, 9/10.
- Gürtler, Detlef: *Rote Liste der Deutschen Sprache, T - U*. In: *die tageszeitung*. Berlin: taz-verlag, 15.08.2006, 2006,
- Gueullette, Thomas-Simon *Die Tausend und eine Viertel-Stunde, bestehend in artigen und lesenwürdigen tartarischen Geschichten, vorgetragen von dem Arzte Ben Eriduin zur Unterhaltung des blinden Königs Schems-Eddin*. Erlangen: Palm, 1844/45.
- Guthmüller, Bodo / Kühlmann, Wilhelm: *Europa und die Türken in der Renaissance*. Tübingen: Niemeyer, 2000.
- Hadenfeldt, Hans Peter: *500 Jahre St. Annen: 1491- 1991:[Chronik 1491- 1890, Ergänzung 1891- 1991]*. Husum: Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, 2006.
- Hafez, Kai: *Aufgeklärte Islamophobie. Das Islambild deutscher Medien*. In: (Zimmermann, Olaf / Geißler, Theo) *Islam - Kultur - Politik. Dossier zur Politik und Kultur*. Regensburg: ConBrio / Deutscher Kulturrat e.V., Januar-Februar, 2011, 25.

- Hagen, Gottfried: *German Heralds of Holy War: Orientalists and Applied Oriental Studies*. In: *Comparative Studies of South Asia, Africa and the Middle East*. Durham (USA): Duke University, 24(2), 2004, 145-162.
- Hahn, Georg: *Unter Deutschen, Russen und Tataren: Bericht einer Gefangenschaft*. Frankfurt a.M.: R.G. Fischer, 1994.
- Hahn, Hans Henning: *Historische Stereotypenbildung. Methodische Überlegungen und empirische Befunde*. Oldenburg: bis - Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg, Oldenburger Schriften zur Geschichtswissenschaft, 1995.
- Hahn, Hans Henning / Scholz, Stephan: *Stereotyp, Identität und Geschichte: Die Funktion von Stereotypen in gesellschaftlichen Diskursen*. Frankfurt a.M. / Berlin [u.a.]: Peter Lang, Geschichte Ostmitteleuropas, 2002.
- Halbach, Uwe: *Rußlands Welten des Islam*. Berlin: Stiftung Wissenschaft und Politik, SWP-Studie, 2003.
- Halmen, Michael: *Woher das Dorf Stein seinen Namen hat*. In: (Binder-Radler, Frida / Schuller-Anger, Horst) *Das Brauthemd. Sagen und Volkserzählungen aus dem Kaltbachtal*. Bukarest: Creangă, 1983, 105/106.
- Hammer-Purgstall, Joseph von: *Geschichte des Osmanischen Reiches*. Pesth: Hartleben, 1840.
- Hammer, Ulrike: *Kurfürstin Luise Henriette. Eine Oranierin als Mittlerin zwischen den Niederlanden und Brandenburg-Preußen*. München [u.a.]: Waxmann, 2001.
- Hanks, Patrick / Hodges, Flavia: *A Dictionary of Surnames*. Oxford / New York: Oxford University Press, 1996.
- Happel, Eberhard Werner: *Mundi Mirabilis Tripartiti. Oder Wunderbaren Welt / in einer kurtzen Cosmographia fürgestellt*. Ulm: Matthaus Wagner, 1688.
- Harder, Matthias: *Erfahrung Krieg. Zur Darstellung des Zweiten Weltkrieges in den Romanen von Heinz G. Konsalik*. Würzburg: Königshausen und Neumann, Epistemata Literaturwissenschaft Bd. 232, 1999.
- Harring, Harro: *Der Pole. Ein Charakter-Gemälde aus dem dritten Decenium unseres Jahrhunderts*. Bayreuth: Grau'sche Buchhandlung, 1831.
- Hartmann, Anne / Eggeling, Wolfram: *Sowjetische Präsenz im kulturellen Leben der SBZ und frühen DDR 1945-1953*. Berlin: Akademie Verlag, edition bildung und wissenschaft, 1998.
- Hartung, Harald: *Good morning, Lenin. Ypsilon und Julia: Sarah Kirschs Selbstporträt als junge Liebende*. In: *Franfurter Allegemeine Zeitung*. Frankfurt a.M.: FAZ.NET, 128 / 4. Juni, 2003, 36.
- Hassel, Georg: *Statistischer Umriss der sämtlichen europäischen Staaten in Hinsicht ihrer Größe, Bevölkerung, Kulturverhältnisse, Handlung, Finanz- und Militärverfassung und ihrer aussereuropäischen Besitzungen. 2 Teile*. Braunschweig: Vieweg, 1805.
- Hausner, Isolde / Wiesinger, Peter (Hrsg.): *Deutsche Wortforschung als Kulturgeschichte. Beiträge des Internationalen Symposiums aus Anlass des 90-jährigen Bestandes der Wörterbuchkanzlei der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien, 25.-27.9.2003*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 2005.
- Haxthausen, Freiherr August von: *Studien über die inneren Zustände, das Volksleben und insbesondere die ländlichen Einrichtungen Rußlands*. Hannover: Hahn'sche Hofbuchhandlung, 1847.
- Heckmann, Friedrich: *Ethnische Minderheiten, Volk und Nation: Soziologie inter-ethnischer Beziehungen*. Stuttgart: Ferdinand Enke, 1992.
- Heeke, Mathias: *Reisen zu den Sowjets der ausländische Tourismus in Russland 1921 - 1941 ; mit einem bibliographischen Anhang zu 96 deutschen Reiseautoren*. Münster [u.a.]: Lit, 2003.
- Heer, Erwin: *Die Saatkrähe im Budschak*. In: (Klett, Otto) *Jahrbuch der Dobrudschadeuteschen 1976*. Heilbronn: Otto Klett, Bd. 21, 1976, 156-193.
- Heeringen, Gustav von: *Der Tartar*. Frankfurt a. M.: Johann David Sauerländer, 1838.
- Hegyí, Klára / Zimányi, Vera: *Muslimen und Christen. Das Osmanische Reich in Europa*. Budapest: Corvina, 1988.
- Heike, Otto: *Die Provinz Südpreußen. Preußische Aufbau- und Verwaltungsarbeit im Warthe- und Weichselgebiet 1793-1806*. Marburg a.d. Lahn Johann Gottfried Herder-Institut, Wissenschaftliche Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Ost-Mitteleuropas,
- Heimbach, Marfa: *Die Entwicklung der islamischen Gemeinschaft in Deutschland seit 1961*. Berlin: Klaus Schwarz Verlag, Islamkundliche Untersuchungen, 2001.
- Heine, Peter: *Al-Ġihād - Eine deutsche Propagandazeitung im I. Weltkrieg*. In: *Welt des Islams*. Leiden: Brill, XX, 3-4, 1980, 197-199.

- Heinzelmann, Rudolph Friedrich Wilhelm: *Franzosen und Kosaken*. In: (Schmidt, Hans H.F.) *Die Altmark. Ein Lesebuch*. Rostock: Hinstorff, 1988, 116-118.
- Heiss, Gernot / Klingenstein, Grete: *Das Osmanische Reich und Europa 1683 bis 1789. Konflikt, Entspannung und Austausch*. München: Oldenbourg, Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit, 1983.
- Henscheid, Eckhard / Henschel, Gerhard / Kronauer, Brigitte: *Kulturgeschichte der Missverständnisse: Studien zum Geistesleben*. Stuttgart: Philipp Reclam, 1997.
- Hentig, Werner Otto von: *Turan - Tatarei*. In: *Zeitschrift für Politik*. München, Köln, Berlin: Heymanns / Hochschule für Politik München, Deutsches Auslandswissenschaftliches Institut Berlin, Bd. 32, 1942, 185-187.
- Herberstein, Sigmund von: *Das alte Rußland*. Zürich: Manesse, 1985.
- Herbst, Gunther: *Das Duell um die Grafentochter. Ritter Roland im Zeltdorf der Tataren*. In: *Ritter Roland. Der Kämpfer mit dem Löwenherzen*. Bergisch Gladbach: Bastei, Bd. 27, 1983,
- Herder (1857). Wahlstatt [2]. Herders Conversations-Lexikon. Freiburg im Breisgau, Herdersche Verlagshandlung.
- Hermant, Jost: *Die Kriegsschuldfrage im westdeutschen Roman der fünfziger Jahre*. In: (Heukenkamp, Ursula) *Schuld und Sühne? Kriegserlebnis und Kriegsdeutung in deutschen Medien der Nachkriegszeit (1945-1961)*. Amsterdam-Atlanta: Rodopi, 2001, 429-442.
- Hesse, F.H.: *Heimatkundliche Wahrzeichen. Ein Begleiter auf Wanderungen durch die Stadt Hannover und Umgegend*. Hannover: Hellwingsche Verlagsbuchhandlung, 1929.
- Hesselbarth, Klaus: *Auf den Spuren unserer Väter. Reise zum ehemaligen Kriegsgefangenenlager Jelabuga*. In: *Stimme & Weg*. Kassel: Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V., 4 / 2005, 2005, 11.
- Heyse, Karl Wilhelm Ludwig: *System der Sprachwissenschaft*. Hildesheim: Olms, 1973.
- Hirsch, Emanuel: *Hilfsbuch zum Studium der Dogmatik. Die Dogmatik d. Reformatoren u. d. alt-evangelischen Lehrer quellenmäßig belegt u. verdeutscht*. Berlin: De Gruyter, 1937.
- Hirschfeld, Joseph von: *Pferd*. In: 6. *Oesterreichisches naturhistorisches Bilder-Conversations-Lexicon*. Wien: 1838, 100-109.
- Hoeck, Wilhelm: *D. Martin Luthers ungedruckte Predigten. Aus den Handschriften der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel*. Berlin: Hermann Schultze, 1847.
- Höfert, Almut: *Den Feind beschreiben: "Türkengefahr" und europäisches Wissen über das Osmanische Reich 1450-1600*. Frankfurt a.M. u.a.: Campus, Historische Studien, 2003.
- Hoffmann, Wilhelm: *Encyclopädie der Erd-, Völker- und Staatenkunde*. Leipzig: Arnoldische Buchhandlung, 1869.
- Höfling, Helmut: *Lebensgeschichten des Woiwoden Panaiot Hitow (Darin enth.: Kampf mit Tataren)*. In: (Höfling, Helmut) *Rebellen gegen das Gesetz. Die großen Räubergestalten von Angelo Duca bis Robin Hood*. Darmstadt: Carl Habel, 1977, 149-198.
- Hohmann, Joachim: *Geschichte der Zigeunerverfolgung in Deutschland*. New York / Frankfurt a.M.: Campus, 1981.
- Höhne, Manfred: *Die Schlacht von Prostken und der Einfall der Tataren in Ostpreußen 1656*. Bad Saarow: a.b. media. 2006, Unter http://www.ostpreussen.net/index.php?seite_id=12&kreis=01&stadt=08&bericht=03 [4.2. 2011].
- Höhne, Manfred (Red.): *Ortsgeschichte von Kalinowo - Kallinowen / Dreimühlen und ein Schicksal aus der Tatarenzeit*. Bad Saarow: 20. 09. 2003, Unter http://www.ostpreussen.net/index.php?seite_id=12&kreis=01&stadt=04.
- Holbach, Rudolf (2004). Benjamin Blümchen als Ritter. Das Mittelalter im Kinder- und Jugendbuch, Carl von Ossietzky Universität Oldenburg OOPS / Institut für Geschichte.
- Hollendung, Simon / Böhling, Björn: *Die "Schreckensherrschaft" der Mongolen unter Dschingis Khan und seinen Nachfolgern im 12./13. Jahrhundert. Eine Analyse der Perzeption in mittelalterlichen und neuzeitlichen Quellen und Darstellungen*. München: Grin Verlag für akademische Texte, 2003.
- Holsche, Carl August von: *Geographie und Statistik von West-Süd- und Neu-Ostpreußen. Nebst einer kurzen Geschichte des Königreichs Polen bis zu dessen Zertheilung*. Berlin: Friedrich Maurer, 1800.
- Holtz-Baumert, Gerhard: *Russen, Tataren, Bolschewiken, Mongolen*. In: *Neue Deutsche Literatur. Monatsschrift für Literatur und Kritik*. Berlin: Schriftstellerverband der DDR, 33. Jg., Heft 4, April 1985, 1985, 5-14.
- Homann, Birte: *Tartar*. In: *Beobachter Natur*. Zürich: Axel Springer, 15 (21. Juli), 2005, 32-37.

- Höpp, Gerhard: *Die Moschee in Wünsdorf*. In: *Die Mark Brandenburg*. Berlin: Lucie Großer, 19; Halbmond und Krummschwert. Märkisch-Orientalisches, 1995, 32-35.
- Höpp, Gerhard: *Tod und Geschichte oder Wie in Berlin prominente Muslime bestattet wurden*. In: (Höpp, Gerhard / Jonker, Gerdien) *In fremder Erde. Zur Geschichte und Gegenwart der islamischen Bestattung in Deutschland*. Berlin: Das arabische Buch, Zentrum Moderner Orient, 1996,
- Höpp, Gerhard: *Muslime in der Mark. Als Kriegsgefangene und Internierte in Wünsdorf und Zossen, 1914-1924*. Berlin: Das Arabische Buch, Studien / Zentrum Moderner Orient, Geisteswissenschaftliche Zentren Berlin e.V., 6, 1997.
- Hörning, Johann Christian / Adelung, Johann Christoph (Hrsg.): *Denkwürdigkeiten Friedrichs des Großen, itzt regierenden Königs in Preussen*. Gotha: 1763.
- Hotopp-Riecke, Mieste: *Tataren an der Wiege Preußens?* In: *Altabash* 2/17, 4/19, 10.2.2006 / 13.4.2006, 8, 13, 19 / 15, 17.
- Hotopp-Riecke, Mieste: *Altmark'ta Tatarlar? Belge, efsane, tahminlar. [Tataren in der Altmark? Dokumente, Sagen, Bilder]*. In: *International Symposium "Globalization and Turkic Civilization"*. Bishkek, Kirgizstan, Manas University, November 10-11: Sadıkov, Raşid 87, 2005, 303-315.
- Hotopp-Riecke, Mieste: *Anna Achmatowa zum 40. Todestag*. In: *Altabash*. Berlin: Gerassimov-Vagizova, Venera, 3 / März (18), 2006, 6.
- Hotopp-Riecke, Mieste: *Ein Baschkire in Deutschland - Nisametdin Achmetow. Lyrik für Frieden, Liebe und Freiheit*. In: *Altabash*. Berlin: Gerassimov-Vagizova, Venera, 1 (16) / 2 (17) / 3 (18), 2006, 8, 12 / 15, 18 / 10, 16.
- Hotopp-Riecke, Mieste: *Hühnergott und Kikimora*. In: *Altabash*. Berlin: Gerassimov-Vagizova, Venera, Nr. 8-9/23-24, August-September 2006, 2006, 14/15 u. 21.
- Hotopp-Riecke, Mieste: *Wurzeln in der Dobrudscha. Ein Porträt der Künstlerin Suzan Emine Kaube*. In: *Altabash*. Berlin: Gerassimov-Vagizova, Venera, 1 (28) Januar, 2007, 13, 14.
- Hotopp-Riecke, Mieste: *(Kirim) Tatar imaji - bir degisme mi?* In: (KMPU, TIKKA /) *Uluslararası II. Türkoloji Kongresi Bildiriler / Beiträge des II. Internationalen Turkologie-Kongresses*. Universität für Ingenieurwesen und Pädagogik der Krim (KMPU): TIKKA / KMPU, 2009, 519-528.
- Hotopp-Riecke, Mieste: *Sachsens Geschichte in Granit. Baschkirenstein und Tatarengräber in Sachsen*. In: *Altabash*. Berlin: Venera Gerassimov-Vagizova (Red.), 6 / 2009, 2009, 19-24.
- Hotopp-Riecke, Mieste: *Tataren an der Ostsee*. In: *Altabash*. Berlin: Gerassimov-Vagizova, Venera, Nr. 55 (4), Juli/August 2009, 2009, 23-25.
- Hotopp-Riecke, Mieste: *Der stigmatisierte Andere in Sekundärstereotypen: Tartarennachricht und Hackfleisch Tartar als deutsche Erinnerungsorte*. In: (Theilig, Stephan) *Historische Konzeptionen von Körperlichkeit. Interdisziplinäre Zugänge zu Transformationsprozessen in der Geschichte*. Berlin: Frank & Timme. Verlag für wissenschaftliche Literatur, 2010, 107-136.
- Hotopp-Riecke, Mieste / Pohl, Reinhard: *Tataren – Feindbilder und Fremdenangst*. Kiel: Magazin-Verlag, Reihe BRD+3. Welt, 2009.
- Hotopp, Anja: *Spendenaktion für Restaurierung des Tatarensteins. Großmufti Russlands besuchte Wünsdorf*. In: *Märkische Allgemeine Zeitung*. Potsdam: MAZ, 12.10.2007, 2007,
- Hotopp, Anja / Hotopp-Riecke, Mieste: *Von der Wolga an die Spree. Tataren in Deutschland: Kulturelle Selbstbehauptung zwischen russischen und türkischen Migrantenverbänden*. In: *Migration / Beilage der Tageszeitung "junge welt"*. Berlin: Verlag 8. Mai, 21. Nov., 2007, 7.
- Hottinger, Arnold: *Anpassung für Europas Muslime? - Zur Debatte um Kopftücher, Friedhöfe und Moscheen*. In: (Weiss, Walter M.) *Dumonts Handbuch ISLAM*. Köln: Du Mont monte, 2002, 222-229.
- Howard, Robert Ervin: *Der Schatz der Tataren. Abenteuer im Orient*. Rastatt (Baden): Pabel, Terra Fantasy / Pabel-Taschenbuch, 1980.
- Hubatius-Himmelstjerna, Ingeborg von: *Flucht in den Ural. Ein Mädchen bei den Baschkiren*. Reutlingen: Ensslin & Laiblin, 1954.
- Hubatius-Himmelstjerna, Ingeborg von: *Das Orenburger Tuch*. Gütersloh: Rufer, Dein Leseheft, 1955.
- Hubatsch, Walther: *Urkunden und Akten zur Geschichte der preußischen Verwaltung in Südpreußen und Neustpreußen 1793-1806*. Frankfurt a.M./Bonn: Athenäum, 1961.
- Hübner, Johann: *Kurtze Fragen aus der politischen Historie bis auf gegenwärtige Zeit fortgesetzt*. Leipzig: J. Fr. Gleditsch, 1707.
- Humbert, Philipp *Ich bitte erschossen zu werden*. In: *Der Spiegel*. Hamburg: 5-, 1949,
- Humboldt, Alexander von: *Ansichten der Natur. Erster und zweiter Band*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Studienausgabe: sieben Bände, 1987.

- Hußell, Ludwig: *Leipzigs Geschichte seit dem Einmarsch der Verbündeten im April 1813 bis zur großen Völkerschlacht im Oktober : Als Ergänzung zu: Leipzig, während der Schreckenstage der Schlacht im Monat Oktober 1813*. Leipzig: Industrie-Comptoir, 1813.
- Hussell, Ludwig: *Kosaken und Baschkiren*. In: (Börner, Karl-Heinz (Hrsg.)) *Vor Leipzig 1813 - die Völkerschlacht in Augenzeugenberichten*. Berlin: Verlag der Nation, 1988, 50-55??
- Iba, Eberhard Michael (Red.): *Der Taternblock in Isensee*. In: *Hake Betken siene Duven [Die Tauben des Hake Betken]. Das große Sagenbuch aus dem Land an Elb- und Wesermündung*. Bremerhaven: Die Männer vom Morgenstern. Heimatbund an Elb- und Wesermündung / Ditzen, 1988, 110/111.
- Ihlenfeld, Kurt: *Wintergewitter*. Witten / Berlin: Eckart, 1962.
- Iselin, Jacob Christoff: *Bernstein*. In: *Neu-vermehrtes Historisch- und Geographisches Allgemeines Lexicon in welchem das Leben, die Thaten und andere Merkwürdigkeiten deren Patriarchen / Propheten / Apostel / Vaetter der ersten Kirchen [...]*. Basel: Johann Ludwig Brandmüller, Erster Theil, 1747, 469.
- Iskhakov, Damir Mavlyaveevič/ Izmaylov, Iskandar Lerunovič: *Vvedenie v etnogenez i etničeskuyu istoriyu tatarskogo naroda (Entwicklung in der Ethnogenese und ethnischen Geschichte des tatarischen Volkes)*. Kasan: IİŞM AN RT, Ethnogenese, 2.1., 2007.
- J. (Rez.) / Zarncke, Friedrich (Red.): *Sprachkunde. Literaturgeschichte. Schiefner, A., Versuch über die Sprache der Uden (Rez.)*. In: *Literarisches Centralblatt für Deutschland*. Leipzig: Eduard Avenarius, Bd. 15, Nr. 25 (18. Juni), 1864, 594-595.
- Jablonski, Johann Theodor: *Allgemeines Lexicon der Künste und Wissenschaften*. Leipzig: Thomas Fritschen, 1721.
- Jacobi, Victor *Slawen- und Teutschum in cultur- und agrarhistorischen Studien zur Anschauung gebracht besonders aus Lüneburg und Altenburg*. Hannover: Carl Rümpler, Quellenmäßige Beiträge zur Geschichte der Dörfer und Landwirtschaft in Teutschland, 1856.
- Jacobsohn, Siegfried / Ossietzky, Carl von / Tucholsky, Kurt (Red.): *Polybios*. In: *Die Weltbühne*. Berlin: Verlag der Weltbühne, XX. Jg. / Nr. 32, 1924, 199-200.
- Jäger, Siegfried: *Sprache - Wissen - Macht. Victor Klemperers Beitrag zur Analyse von Sprache und Ideologie des Faschismus*. In: *Muttersprache. Vierteljahresschrift für deutsche Sprache*. Wiesbaden: Gesellschaft für deutsche Sprache, 1/99, 1999, 1-18.
- Jahn, Peter: *Befreier und halbasiatische Horden. Deutsche Russenbilder zwischen Napoleonischen Kriegen und Erstem Weltkrieg*. In: (Jahn, Peter / Springer, Phillip) *Unsere Russen - Unsere Deutschen. Bilder vom Anderen 1800 bis 2000*. Berlin: Ch. Links / Museum Berlin-Karlshorst e.V., 2007, 14-29.
- Jähnig, Bernhart: *Die politischen und rechtlichen Außenbeziehungen des Herzogtums Preußen*. In: (Willoweit, Dietmar / Lemberg, Hans) *Reiche und Territorien in Ostmitteleuropa. Historische Beziehungen und politische Herrschaftslegimitation*. München: Oldenbourg, 2006, 51-72.
- Janczik, Bruno: *Die Tataren im Amt Johannsburg und im Amt Rhein im Jahre 1656*. In: *Altpreußische Geschlechterkunde. Neue Folge. Blätter des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen*. Hamburg: Selbstverlag, Bd. 13, 1982, 135-187.
- Janke, Volker: *Von Hühnern, Göttern und Krimtataren*. In: (Karge, Wolf) *Vom Sammeln. Von Sammlern und Sammlungen. Festschrift für Ralf Wendt zum 65. Geburtstag*. Schwerin: Atelier für Porträt- und Historienmalerei (APH), 2001, 39-42.
- Jaworski, Rudolf: *Osteuropa als Gegenstand historischer Stereotypenforschung*. In: *Geschichte und Gesellschaft. Widerstand und Dissens in Osteuropa*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 13. Jahrg., H. 1, 1987, 63-76.
- Jenakajew, Rawil: *Das Moabiter Heft*. In: *Sowjetliteratur. Monatsschrift des Schriftstellerverbandes der UdSSR*. Moskau: Nr. 1, 1986, 131-134.
- Jestadt, Georg: *Ohne Siege und Hurra. Erlebnisse eines jungen Soldaten 1939-45*. Norderstedt: Books in Demand GmbH, 2005.
- Jewtuschenko, Jewgeni: *Der Hühnergott - Zwei Liebesgeschichten: Die Straße und Der Hühnergott*. Berlin: Kultur und Fortschritt, Die Bunte Reihe, 1967.
- Joachimsthaler, Jürgen: *Die polnische Germanistik als Phantomschmerz der deutschen*. In: (Joachimsthaler, Jürgen) *Philologie der Nachbarschaft. Erinnerungskultur, Literatur und Wissenschaft zwischen Deutschland und Polen*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2007, 281-299.
- Jobst, Kerstin S.: *Die Perle des Imperiums. Der russische Krim-Diskurs im Zarenreich*. Konstanz: UVK-Verlags-Ges., Historische Kulturwissenschaft, 11, 2007.
- Jürgens, Tom: *Unser täglich Sibirien gib uns heute. Imaginäre Geographie als deutsche Popkultur*. In: *Osteuropa. Inklusion, Exklusion, Illusion*. Berlin: Wissenschaftsverlag, 2007, 202-214.

- Juruschbajew, Nassur: *Ein Moskauer Tatare*. In: *Altabash*. Berlin: Venera Vagizova, 5 / 56, 2009, 13-16.
- Juruschbajew, Nassur: *Was das Ross mir erzählen wollte... (Herbstnotizen aus der Stadt meiner Jugend)*. In: *Altabash*. Berlin: Venera Vagizova, 5 / 56, 2009, 12.
- Kafka, Franz: *Der Prozess*. New York: Adamant Media, Elibron Classics, 2006.
- Kagan, Gennadi E.: *Der »Kalte Krieg« in meiner Erinnerung*. In: *UTOPIE kreativ. Diskussion sozialistischer Alternativen*. Berlin: NDZ / Rosa-Luxemburg-Stiftung e.V. / Förderverein Konkrete Utopien e.V., 103/104 (Mai/Juni), 1999, 7-14.
- Kahane, Henry & Renée: *Names in Language Contact: Foreign Placenames*. In: (Eichler, Ernst / Hilty, Gerold / Löffler, Heinrich u.a.) *Namenforschung - Name Studies*. Berlin / New York: Walter de Gruyter, 2. Teilband, 1996, 1026-1032.
- Kahlelyss, Margot: *Muslimen in Brandenburg - Kriegsgefangene im 1. Weltkrieg: Ansichten und Absichten*. Berlin: Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz, Veröffentlichungen des Museums für Völkerkunde Berlin, 1998.
- Kahlelyss, Margot: *Muslimen in Brandenburg - Kriegsgefangene im 1. Weltkrieg*. Berlin: Staatliche Museen zu Berlin, 2000.
- Kahlelyss, Margot: *Muslimische Kriegsgefangene in Deutschland im Ersten Weltkrieg – Ansichten und Absichten*. In: (Schwarz, Klaus / Reinwald, Brigitte) *Fremdeinsätze. Afrikaner und Asiaten in europäischen Kriegen, 1914 - 1945*. Berlin: Das Arabische Buch / ZMO, 13, 2000, 79-118.
- Kalashnikoff, Nicholas: *Mein Freund Yakub. Kolja schließt Freundschaft mit dem Tataren Yakub*. Würzburg / Gütersloh: Arena / Bertelsmann Jugendbuchverlag, Arena-Taschenbuch, 1975.
- Kalimulina, Laisän: *Dialog-Projekt „Rasnoobrasie“: Auf Musa Džalils Spuren*. In: *Altabash* 12/39, 2007, 9-13, 22.
- Kalthammer, Wilhelm: *Die Chronik von Hahausen*. Hahausen: Gemeinde Hahausen, 1983.
- Kalthammer, Wilhelm: *Tatern- oder Zigeuerkreuze und Taternpfähle*. In: *Steinkreuzforschung - Studien zur deutschen und internationalen Flurdenkmalforschung*. Regensburg: Arbeitskreis Internationale Steinkreuzforschung (ISF), Sammelbd. 10, 1985, 39-41.
- Kaminer, Wladimir: *Verschollen auf der Krim*. In: (Kaminer, Wladimir) *Die Reise nach Trulala*. München: Goldmann, 2004, 114-135.
- Kaminer, Wladimir: *Küche totalitär. Das Kochbuch des Sozialismus von Wladimir und Olga Kaminer*. München: Wilhelm Goldmann, 2006.
- Kanitz, Horst: *Flucht! Kurs Ararat*. Wuppertal: R. Brockhaus, Raben-Buch 206, 1960 / 1980, 7. Aufl.
- Kappeler, Andreas: *Rußlands erste Nationalitäten. Das Zarenreich und die Völker der mittleren Wolga vom 16. bis 19. Jahrhundert*. Köln / Wien: Böhlau, Beiträge zur Geschichte Osteuropas, 14, 1982.
- Kappeler, Andreas: *Russland als Vielvölkerreich. Entstehung, Geschichte, Zerfall*. München: Beck, 2001.
- Karamuk, Gümeç: *Ahmed Azmi Efendis Gesandtschaftsbericht als Zeugnis des osmanischen Machtverfalls und der beginnenden Reformära unter Selim III*. Frankfurt a.M./Bern: Peter Lang, Geist und Werk der Zeiten, 44, 1975.
- Kaschuba, Wolfgang: *Deutsche Wir-Bilder nach 1945: Ethnischer Patriotismus als kollektives Gedächtnis?* In: (Baberowski, Jörg) *Selbstbilder und Fremdbilder : Repräsentation sozialer Ordnungen im Wandel*. Frankfurt a.M. [u.a.]: Campus, 1, 2008, 295-329.
- Kessler, Wolfgang: *Bartholomäus Kopitars „Streitschriften“ Anti Tartar [und] Hesychii Glossographi Discipulus*. Neuried: Hieronymus, Selecta Slavica, 1986.
- Kiesel, Helmuth: *Drei Ansichten des Wiedervereinigungsprozesses: Heiner Müller, Günter Grass, Volker Braun*. In: (Langguth, Gerd) *Die Intellektuellen und die nationale Frage*. Frankfurt a.M.: CAMPUS, 1997, 210-229.
- Kiparsky, V: *Russische historische Grammatik. Bd. III - Entwicklung des Wortschatzes*. Heidelberg: 1975.
- Kirsch, Guy (Hrsg.): *Angst vor Gefahren oder Gefahren durch Angst? Zur politischen Ökonomie eines verdrängten Gefühls*. Zürich: nzz-libro / Buchverlag Neue Zürcher Zeitung, progress, 2005.
- Kirsch, Sarah: *Tatarenhochzeit*. Stuttgart: DVA, 2003.
- Kirschbaum, Heinrich: *Im Harem des Imperiums. Die Fontäne von Bachčisaraj, die Krimsonette und der russisch-polnische Orientalismus*. In: *Zeitschrift für Slavische Philologie*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, Bd. 66 / Heft 2, 2009, 287-316.
- Klapper, Joseph: *Die Tatarensage der Schlesier*. In: *Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde XXXI-XXXII*, 1931, 160-196.
- Klein, Thomas ; Losemann, Volker: *Judentum und Antisemitismus von der Antike bis zur Gegenwart*. Düsseldorf: Droste, 1984.

- Klein, Wassilios: *„Tatarenjoch – Tamapckoe uzo“? – Beobachtungen zur Wahrnehmung des Islam im Eurasischen Raum*. Erfurt: Universität Erfurt – Lehrstuhl für Religionswissenschaft, Erfurter Vorträge zur Kulturgeschichte des Orthodoxen Christentums, 2005.
- Kleinlogel, Cornelia: *Exotik - Erotik : zur Geschichte des Türkenbildes in der deutschen Literatur der frühen Neuzeit (1453-1800)*. Frankfurt am Main u.a.: Lang, Bochumer Schriften zur deutschen Literatur, 8, 1989.
- Klepper, Jochen: *Der Vater. Roman eines Königs*. München: dtv, 1981 (1937).
- Kletke, Hermann: *Alexander von Humboldt's Reisen in Amerika und Asien: Eine Darstellung seiner wichtigsten Forschungen*. Berlin: Hasselbergsche Verlagsbuchhandlung, 1859.
- Klett, Otto: *Unsere Freunde*. In: (Klett, Otto) *Jahrbuch der Dobrudschadeutschen*. Heilbronn: Otto Klett, Bd. 9, 1964, 86-88.
- Kliems, Alfrun / Mesenhöller, Mathias *Ein Kampf um Ordnung. Europa, die Steppe, die Leinwand und das Nichts*. In: *Behemoth. A journal on Civilisation*. Berlin: Akademie-Verlag, vol. II / No. 2, 2009, 29-44.
- Klopprogge, Axel: *Ursprung und Ausprägung des abendländischen Mongolenbildes im 13. Jahrhundert. Ein Versuch zur Ideengeschichte des Mittelalters*. Wiesbaden: Harrassowitz, Asiatische Forschungen. Monographienreihe zur Geschichte, Kultur und Sprache der Völker Ost- und Zentralasiens, 1993.
- Klopprogge, Axel: *Das Mongolenbild im Abendland*. In: (Conermann, Stephan / Kusber, Jan) *Die Mongolen in Asien und Europa*. Frankfurt a.M./Berlin/New York u.a.: Lang, Bd. 4, 1997, 81-101.
- Klug, Ekkehard: *Das »asiatische« Rußland. Über die Entstehung eines europäischen Vorurteils*. In: *Historische Zeitschrift*. 245, 1987, 265-289.
- Knebel, Konrad: *Geschichte der Stadt Dippoldiswalde bis zum Jahre 1918*. Dippoldiswalde: Jehne, 1920.
- Knebel, Konrad / Groß, Günter / Eichentopf, Marion / Schulze, Dietmar: *Stadtchronik Dippoldiswalde 1900-2000*. Dippoldiswalde: Guntram König, 2005.
- Kneifel, Eduard: *Geschichte der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen*. Niedermarschacht ü. Winsen/Luhe: Selbstverlag, 1962.
- Knigge, Andreas C.: *Fortsetzung folgt. Comic Kultur in Deutschland*. Frankfurt a.M. / Berlin: Ullstein, Populäre Kultur, 1986.
- Knoch, Habbo: *Der Krieg des Landsers. Populäre Kriegserinnerung in den 50er Jahren*. In: (Baumgarten, Jens /Jäger, Jens /Knauer, Martin (Arbeitskreis Historische Bildforschung)) *Inszenierte Wahrheit. Der Krieg im Bild - Bilder vom Krieg*. Frankfurt a.M.: Peter Lang, 2003, 163-186.
- Knötel, August: *Aus der Franzosenzeit: Was der Grossvater und die Grossmutter erzählten*. Leipzig: Grunow, 1896.
- Kobbe, Peter von: *Geschichte und Landesbeschreibung des Herzogthums Lauenburg*. Altona (Hamburg): Johann Friedrich Hammerich, 1836/37.
- Koch, Eduard Emil / Koch, Adolf Wilhelm / Lauxmann, Richard: *Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesangs der christlichen insbesondere der deutschen evangelischen Kirche. Erster Haupttheil: Die Dichter und Sänger*. Stuttgart: Chr. Belsersche Verlagsanstalt, 1869.
- Kochanowska-Nieborak, Anna: *Das Polenbild in Meyers Konversationslexika des 'langen' 19. Jahrhunderts*. Frankfurt a.M., Berlin [u.a.]: Peter Lang, Posener Beiträge zur Germanistik, 2010.
- Koettenich, Hans-Martin: *Der Tataren-Engel am Donez*. Kassel: Selbstverlag (?), 2003.
- König, Werner Harro / König, Eva: *Der Schwarze vom Taternbusch*. In: (König, Werner Harro / König, Eva) *Zwischen Aller und Elbe: Geschichte, Landschaft, Kunst, Menschen und Brauchtum*. Hermannsburg: Missionshandlung Hermannsburg, 1987, 354.
- Kopitar, Bartholomäus: *Anti-Tartar oder Herstellung des Thatbestandes in Sachen der Wiener Editio Princeps (1834) des ältesten Denkmals der polnischen Sprache / nämlich des polnischen Drittels des (nicht Margarethen- sondern) Elisabeth-Hedwigischen Psalterium trilingue (A. 1300-1370) zu St. Florian in Oesterreich gegen den plagiarischen Roman eines Tartaren*. Stockholm: Bonnier / Leberecht Hassenschalen [Leipzig: Köhler, 1937], 1836.
- Kormos, I. (Hrsg.): *Schlangenhöld und Tatarenstark*. In: (Kormos, I.) *Die goldene Tulpe. Märchen aus Ungarn*. Berlin: Altberliner Verlag Lucie Groszer, 1964,
- Körner, Klaus: *"Die Rote Gefahr". Die antikommunistische Propaganda in der Bundesrepublik 1950-2000*. Hamburg: Konkret, 2003.
- Korolkow, Juri: *Leben und Tod Mussa Dshalils*. In: *Sowjetliteratur* 9, 1955, 130-132, 151-154.
- Koß, Gerhard: *Namenforschung. Eine Einführung in die Onomastik*. Tübingen: Max Niemeyer, Germanistische Arbeitshefte, 1990.
- Kossert, Andreas: *Masuren. Ostpreussens vergessener Süden*. Berlin: Siedler, 2001.

- Kossert, Andreas: *Ostpreussen: Geschichte und Mythos*. München: Siedler, 2005.
- Kossuth, Leonhard: *Sowjetliteratur in ihrer Multinationalität*. In: (Barck, Simone / Lokatis, Siegfried) *Fenster zur Welt. Eine Geschichte des DDR-Verlages Volk und Welt*. Berlin: Ch. Links Verlag, 2003, 57-61.
- Krajčovič, Milan: *Anfänge und Entwicklung des politischen Katholizismus in Süd-Mittel-Europa und die Allianz der Rumänen, Slowaken, Serben und Sachsen/Schwaben seit 1890er Jahren*. In: (Timmermann, Heiner) *Die Rolle des politischen Katholizismus in Europa im 20. Jahrhundert*. Berlin: Lit-Verlag Dr. W. Hopf, 2009, 91-105.
- Krause, Otto: *Unter Muschiken und Tataren. Erlebnisse eines Rußlanddeutschen*. Lahr-Dinglingen: St. Johannis, 1978.
- Kreimeier, Klaus: *Kommentierte Filmografie*. In: (Jansen, Peter W. / Schütte, Wolfram) *Andrej Tarkowskij*. München: Carl Hanser / Stiftung Deutsche Kinemathek, 1987, 81-181.
- Kretschmar, Karl-Heinz: *Russische Truppen in der Völkerschlacht 1813. Erinnerungsstätten im Leipziger Raum*. In: (Peter, Grazyna-Maria) *Russen in Leipzig. Damals Heute*. Leipzig: Europa-Haus, 7, 2003, 36-40.
- Kričinskis, Stanislovas (Kryciński, Stanisław): *Lietuvos totoriai: istorinės ir etnografinės monografijos bandymas (Die litauischen Tataren: Historische und ethnografische Studien)*. Vilnius: Mokslo ir Enciklopedijų Leidykla, 1993.
- Krickow, Rolf: *Dageblieben*. Frankfurt / Oder: Frankfurter Oder Editionen, 1997.
- Kriegk, Georg Ludwig *Ueber die Länder-Namen. Witz, Scherz und Spott in der Geographie. Zur Geographie der Flüsse. Beziehungen von Handel und Fabrikation zur Geographie. Ueber ästhetische Geographie*. Leipzig: Verlag von Wilhelm Engelmann, Schriften zur allgemeinen Erdkunde, 1840.
- Kröger, Theodor: *Das vergessene Dorf. Vier Jahre Sibirien – Ein Buch der Kameradschaft*. Berlin: Propylän, 1934.
- Krohn, Rüdiger / Thum, Bernd / Wapnewski, Peter: *Stauferzeit*. Stuttgart: Klett, Karlsruher kulturwissenschaftliche Arbeiten, 1979.
- Krumbholz, Hans: *Ein Koffer voll Matroschkas*. Berlin: Kinderbuchverlag, 1982.
- Kühn, Joachim: *Pauline Bonaparte. Ein Leben um Napoleon*. Stuttgart: Koehler, 1966.
- Kühn, Johann Friedrich: *Ueber den Einfluß der Colonistenansetzungen in Suedpreussen auf das Wohl der Provinz. Posen: 1805*.
- Kühnau, Richard: *Mittelschlesische Sagen geschichtlicher Art*. Breslau: Ostdeutsche Verlagsanstalt / Hirt, Schlesisches Volkstum. Quellen und Arbeiten der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde, 1929.
- Kühnel, Paul: *Die slawischen Orts- und Flurnamen im Lüneburgischen*. Köln / Wien: Böhlau, Slawistische Forschungen, 1982 (Repr. von 1901-1903 Zs. d. Hist.Vereins f. Niedersachsen).
- Kürschner, Joseph: *Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender 1996: Geistes- und Sozialwissenschaften*. Berlin / New York: Walter deGruyter, 1996.
- Kulke, Hermann: *Mongolen in Asien und Europa?* In: (Conermann, Stephan / Kusber, Jan) *Die Mongolen in Asien und Europa*. Frankfurt a.M./Berlin/New York u.a.: Lang, Bd. 4, 1997, 9-26.
- Kuran-Burçoğlu, Nedret: *Die Wandlungen des Türkenbildes in Europa vom 11. Jahrhundert bis zur heutigen Zeit. Eine kritische Perspektive*. Zürich: Spur, 2005.
- Kurtz, Michael: *"In mir treffen sich Ost und West" Die russisch-tatarische Komponistin Sofia Gubaidulina*. In: *die Drei. Zeitschrift für Anthroposophie in Wissenschaft, Kunst und sozialem Leben*. Stuttgart: Dietz, Karl Martin / Anthroposophische Gesellschaft in Deutschland, 5 (Mai), 1997, 486-478.
- Kusber, Jan: *Um das Erbe der Goldenen Horde: Das Khanat von Kazan zwischen Moskauer Staat und Krimtataren*. In: *Zwischen Christianisierung und Europäisierung. Beiträge zur Geschichte Osteuropas in mittelalter und Früher Neuzeit*. Stuttgart: Franz Steiner, 51, 1998, 293-312.
- Kuschka, Rudolf P.: *Opfer des Hasses: schicksalhaftes Überleben in Gefangenenlagern des Urals. Schilderung eines damals 21jährigen*. Dülmen: Laumann, Veröffentlichung der Oberschlesischen Studienhilfe, 48, 1984.
- Kutui, Rustem: *Bittere Eicheln*. In: *Sowjetliteratur. Neue sowjetische Erzählungen*. Moskau: Schriftstellerverband der Sowjetunion, 6, 1986, 92-99.
- Kwalo, Manfred: *Schäden durch den Tatareneinfall im Kirchspiel Jucha 1656*. In: *Altpreußische Geschlechterkunde. Neue Folge. Blätter des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen*. Hamburg: Selbstverlag, Bd. 13, 1982, 189-202.
- Lampe, Wilhelm: *Rings um die Heimatflur. Eine flurnamenkundliche Betrachtung über das Dorf Harriehausen*. In: *Osteroder Kreiskalender*. 1936, 52-60.
- Lampe, Wilhelm: *Die Taternpfähle*. In: *Raiffeisen-Heft*. Harriehausen: Müller, Helmut, 1982, 19.

- Laukötter, Anja: *Von der "Kultur" zur "Rasse" - vom Objekt zum Körper? Völkerkundemuseen und ihre Wissenschaften zu Beginn des 20. Jahrhunderts*. Bielefeldt: transcript, ScienceStudies, 2007.
- Laur, Wolfgang: *Der Name. Beiträge zur allgemeinen Namenkunde und ihrer Grundlegung*. Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag, Beiträge zur Namenforschung / Neue Folge, 1989.
- Laur, Wolfgang: *Historisches Ortsnamenlexikon von Schleswig-Holstein*. Neumünster: Karl Wachholtz, Veröffentlichungen des Schleswig-Holsteinischen Landesarchivs, 28, 1992.
- Laut, Jens Peter: *Der rotköpfige Stationsvorsteher und das Haus der Scharia. Zum sexuellen Argot des Türkeitürkischen*. In: (Brunner, Rainer) *Islamstudien ohne Ende. Festschrift für Werner Ende zum 65. Geburtstag*. Würzburg: Ergon, 2002, 267-280.
- Laverrenz, Victor: *Eine lustige Orientfahrt. Heitere Bilder von einer Frühjahrsreise nach dem Orient, der Krim und dem Kaukasus*. Leipzig: Friedrich Kirchner, 1905.
- Léfèbvre, Georges: *Napoleon*. Stuttgart: J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH, 2003.
- Lehmann, I.: *Rußland. Bilder aus den russischen Steppen. Die wilden Pferde und ihre Reiter*. In: *Magazin für die Literatur des Auslandes*. Berlin: Veit & Co., Nr. 20 (15.2.1849) Bd. 35 / Januar bis Juni, 1849, 78-80.
- Lehmann, J. (Red.): *Die Polnische Literatur im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert (nach Inf. v. Stanislaus Kozmian)*. In: *Magazin für die Literatur des Auslandes*. Allgemeine Preußische Staatszeitung, Nr. 104 / 29. August, 1838, 413-414.
- Leidinger, Hannes / Moritz, Verena *Gefangen in Russland: Erlebnisse österreichischer Soldaten im Ersten Weltkrieg*. Wien / Köln / Weimar: Böhlau, 2008.
- Leithäuser, Joachim G. / Langmantel, Valentin: *Die Tataren*. In: (Leithäuser, Joachim G.) *Reportagen zur Weltgeschichte*. Stuttgart / Zürich / Salzburg: Cotta / Europäischer Buchklub, 1964, 75-77.
- Leitsch, Walter / Trawkowski, Stanisław: *Polen und Österreich im 17. Jahrhundert*. Wien: Böhlau, Wiener Archiv für Geschichte des Slawentums und Osteuropas, 1999.
- Lemke-Paetznick, Klaus: *Chronik eines Marschendorfes I und II*. Wilhelmshaven: Ev.-Luth. Kirchengemeinde Fedderwarden. 2009, Unter [2.2.2010].
- Lemmen, Thomas: *Muslimen in Deutschland: eine Herausforderung für Kirche und Gesellschaft*. Baden-Baden: Nomos, 2001.
- Lemmen, Thomas / Miehl, Melanie: *Islamisches Alltagsleben in Deutschland*. Bonn: FES Gesprächskreis Migration und Integration, 2001.
- Lengyel, Béla: *Ady und Gorki*. In: *Acta Litteraria*. Budapest: Akadémiai Kiadó, Tom. XIX / Fasc. 3-4, 1977, 337-346.
- Lenin, Wladimir Iljitsch: *Werke*. Berlin: 1958.
- Lenz, Harald Othmar: *Gemeinnützige Naturgeschichte. Erster Band: Säugethiere*. Gotha: Beckersche Buchhandlung, 1851.
- Lenz, Jakob Michael Reinhold: *Was ist Satyre?* In: *Gedichte*. Berlin: Hertz, 1891, 250.
- Lenz, Siegfried: *Heimatismuseum*. Hamburg: Hoffmann & Campe, 1978.
- Leo, Anette (Hrsg.): *Die wiedergefundene Erinnerung. Verdrängte Geschichte in Osteuropa*. Berlin: Basisdruck, 1992.
- Leonhardi, M. Friedrich Gottlob: *Erdbeschreibung der Preußischen Monarchie*. Halle/Saale: Hemmerde & Schwetschke, 1792.
- Lettkemann, Gerd: *Comics in der DDR*. In: (Knigge, Andreas C.) *Fortsetzung folgt: Comic-Kultur in Deutschland*. Berlin / Frankfurt a.M.: Ullstein, 1986, 317-361.
- Lewin, Samuel: *Zeitwende*. Berlin: Soncino-Gesellschaft, 1926.
- Lindemann, Sabine: *Die 3 Töchter. Ein tatarisches Märchen*. Graz: Mangold, 1992.
- Link-Hessing, Norbert / Ader, Peter / Hentschel, Helmut: *Tatarische Spuren in Europa. Unsere Geschichte*. In: *Altabash*. Berlin: Venera Gerassimov-Vagizova, 11 (14), 2005, 3, 12.
- Links, Christina: *Als noch Milch und Honig flossen - Ein Verlag als Literaturinstitut*. In: (Barck, Simone / Lokatis, Siegfried) *Fenster zur Welt. Eine Geschichte des DDR-Verlages Volk und Welt*. Berlin: Ch. Links Verlag, 2003, 62-64.
- Lippert, Werner: *Die Flurnamen der Uckermark - Bearbeitet von Joachim Göschel*. Giessen: Wilhelm Schmitz, Beiträge zur deutschen Philologie, 1970.
- Lobenstein-Reichmann, Anja: *Zur Stigmatisierung der »Zigeuner« in Werken kollektiven Wissens am Beispiel des Grimmschen Wörterbuchs*. In: (Uerlings, Herbert / Patrut, Iulia-Karin) *'Zigeuner' und Nation. Repräsentation - Inklusion - Exklusion*. Frankfurt a.M. [u.a.]: Peter Lang, Bd. 8, 2008, 589-629.

- Logan-Logejus, Jakob Friedrich Anton: *Und setzet ihr nicht das Leben ein. Meine Erlebnisse als Reiteroffizier unter dem Großen König in den Jahren 1741-1759*. Breslau: Korn, 1934.
- Luber, Susanne: *Die Herkunft von Zaporoger Kosaken des 17. Jahrhunderts nach Personennamen*. Wiesbaden / Berlin: Harrassowitz, Slavistische Veröffentlichung der Abteilung für Slavische Sprachen und Literaturen des Osteuropa-Institutes der Freien Universität Berlin, 1983.
- Lübtheen, Stadt: *Der See in Probst-Jesar, eine Pinge*. Lübtheen: Stadt Lübtheen. 2009, Unter http://www.luebtheen.de/tourismus/tourismus_lage.html#inner08 [22.5.2009].
- Lüthy, Herbert: *Die Epoche der Kolonisation und die Erschliessung der Erde: Versuch einer Interpretation des europäischen Zeitalters*. In: *Merkur*. 20, 1966, 913 ff.
- Lukács, Georg: *Gelebtes Denken: eine Autobiographie im Dialog*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1981.
- Lukan, Walter (Hrsg.): *Bartholomäus (Jernej) Kopitar : neue Studien und Materialien anlässlich seines 150. Todestages*. Osthefte 11. Wien / Köln / Weimar: Böhlau, 1995.
- Luther, Martin: *Große und kleine Tattern*. In: (Irmischer, Johann Konrad) *Dr. Martin Luther's sämtliche Werke / Zwei und sechzigster Band / Vermischte deutsche Schriften*. Frankfurt a. M. / Erlangen: Heyder & Zimmer, II. Tischreden / Sechster Band, 1854, 182.
- Luther, Martin / Melanchthon, Phillip: *Warnunge Doctor Martini Luther an seine liebe Deutschen / Mit einer Vorrede Philippi Melanthon*. Nürnberg: Christoff Heußler, 1557 / 1546.
- Lyons, John: *Semantik. Band I*. München: Beck, 1980.
- Maier, Hans: *Politische Religionen. Deutungsgeschichte und Theorie*. Paderborn [u.a.]: F. Schöningh, Politik- und kommunikationswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft, 2003.
- Mamleew, Medina: *Ich öffne meine ganze Seele. Ein Leben in Russland*. Berlin: Ullstein, 1999.
- Mamleew, Medina: *Witz und Weisheit der Tataren*. Leipzig: Verlag für die Frau, 2004.
- Maraş, İbrahim: *Türk dünyasında dinî yenileşme [Die religiöse Erneuerung in der türkischen Welt]*. Istanbul: Ötüken, 2002.
- Marggraff, Hermann: *Fritz Beutel. Eine Münchhauseniade*. Frankfurt a.M.: Meidinger Sohn & Cie., 1856.
- Markefka, Manfred: *Ethnische Schimpfnamen - kollektive Symbole alltäglicher Diskriminierung*. In: *Muttersprache*. Wiesbaden: Gesellschaft für deutsche Sprache, 2/99, 1999, 97-123.
- Martens, Georg Friedrich: *Recès entre l'Hanovre et le duché de Brunsvic, pour régler les frontières, signé à Brunsvic le 24 Juin 1824 / Verordnungs-Sammlung für die Herzoglich Braunschweigischen Lande, 12ter Jahrg. No. 4. St. 19*. In: *Supplément au Recueil de principaux traités d'alliance, de paix, de trêve: précédé de Traités du XVIIIème siècle antérieurs a cette époque et qui ne se trouvent pas dans le Corps Universal Diplomatique de mrs. Dumont et Rousset*. Göttingen: Dieterich, 1828, 506/507.
- Martens, Georg Friedrich: *Recès entre l'Hanovre et le duché de Brunsvic, pour régler les frontières, signé à Brunsvic le 24 Juin 1824 / Verordnungs-Sammlung für die Herzoglich Braunschweigischen Lande, 12ter Jahrg. No. 4. St. 19*. In: *Supplément au Recueil de principaux traités d'alliance, de paix, de trêve: précédé de Traités du XVIIIème siècle antérieurs a cette époque et qui ne se trouvent pas dans le Corps Universal Diplomatique de mrs. Dumont et Rousset*. Göttingen: Dieterich, 1828, 537.
- Marzials, Frank: *Chronicles of the Crusades. Villehardouin and Joinville*. Mineola, NY (USA): Dover, 2007.
- Masaev, Mikhail Vladimirovič: *Tavričeskije tatarskije diviziony bešleiskogo voiska (1784-1796). Dokumenty i materialy. Iz istorii voennoi služby krymskikh tatar*. Simferopol: Dolya, 1999.
- Masson, Charles François Philibert: *Russland bei der Thronbesteigung Paul's I. - Sittliche und politische Stellung dieses Reiches zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts*. Leipzig: Christian Ernst Kollmann, 1859.
- Mast, Peter: *Ostpreussen und Westpreussen und die Deutschen aus Litauen*. Langen Müller, 2001.
- Matthisson, Friedrich von: *Erinnerungen*. Zürich: Orell Füssli & Co., 1810.
- Matuz, Josef: *Krimitatarische Urkunden im Reichsarchiv zu Kopenhagen*. Freiburg: Klaus Schwarz, Islamkundliche Untersuchungen, 1976.
- Mayenburg, Ruth von: *Blaues Blut und rote Fahnen - ein Leben unter vielen Namen. Revolutionäres Frauenleben zwischen Wien, Berlin und Moskau*. Wien: Molden (Promedia 1993), 1969.
- Meerkatz, Albert: *Vom Tartarenstein*. In: *Sagenbrunnen für Ostpreußen - Heimatlesebuch*. Wolfenbüttel: Melchior, 1924 (2006),
- Meier-Graefe, Julius *Entwicklungsgeschichte der modernen Kunst*. München: R. Piper & Co., 2, 1966.
- Meine, Thomas M.: *»Alle ins Gold!« und andere Irrtümer rund um Pfeil und Bogen*. Norderstedt: Books on Demand, 2011.
- Meinecke, Friedrich: *Erlebtes. 1862 - 1919*. Stuttgart: Koehler, 1964.

- Meißner, Wolfgang: *Phantastik in der Kinder- und Jugendliteratur der Gegenwart. Theorie und exemplarische Analyse von Erzähltexten der Jahre 1983 und 1984*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 1989.
- Mendel, Ruth: *Die ethnische Zwangsjacke. Der Platz der Türken in Deutschland*. In: (Hauschild, Thomas / Warneken, Bernd Jürgen) *Inspecting Germany. Internationale Deutschland-Ethnografie der Gegenwart*. Münster / Hamburg / London: Lit, 2002, 362-377.
- Menzel, Helmut: *Turm am Dom sollte vor Tataren schützen: Erzbischof Wilbrand und das Magdeburger Baugeschehen*. In: *Magdeburger Volksstimme*. Magdeburg: Magdeburger Verlags- und Druckhaus GmbH, 44, 2003, 4.
- Mertens, Franz: *Heimatsbuch des Kreises Gardelegen und seiner näheren Umgebung*. Gardelegen: Rat des Kreises Abt. Volkbildung / Grimm, 1955.
- Messerschmid, Daniel Gottlieb: *Abulgasi Bagadur Chan's Geschlechtbuch der Mungalisch-Mogulischen oder Mogorischen Chanen. Aus einer türkischen Handschrift ins Teutsche uebersezt [Abu-'l-Gāzī Bahādūr Hān: Šāğārā-i Tārākīmā]*. Göttingen: Verlag der Wittwe Vandenhoeck, 1780.
- Meyer-Gosau, Frauke: *Die Ingenieure der menschlichen Seele. Anmerkungen zum Verhältnis von Literatur und `Stalinismus`*. In: *Text+Kritik*. München: edition text + kritik, 108 (Oktober), 1990, 3-11.
- Meyer, Hermann Julius: *Tatarennachricht*. In: *Meyers Großes Konversations-Lexikon*. Leipzig: Bibliographisches Institut, Bd. 19, 1909, 339.
- Meyer, Oskar Emil: *Ein Gebirgsmagnetometer*. In: *Annalen der Physik* 276, 489 – 504.
- Michener, James R.: *Mazurka. Der Roman Polens*. München: Droemer, 1984.
- Mihaly, Jo: *Was die alte Anna Petrowna erzählt. Geschichten aus Russland*. Heilbronn: Eugen Salzer, 1971.
- Miśkiewicz, Aleksander: *Tatarzy – żołnierze polscy podczas II wojny światowej (Tataren - Soldaten Polens im II. Weltkrieg)*. In: *Przegląd Tatarski (Tatarische Revue), kwartalnik społeczno-kulturalny poświęcony Tatarom w Polsce i na świecie (Quartalsschrift für kulturell-gesellschaftliche Belange der Tataren in Polen und der Welt)*. Białystok: Muzułmański Związek Religijny w RP, 3, 2010, 10-12.
- Miškinienė, Galina: *Seniausios Lietuvos Totorių Rankraščiai. Grafika, Transliteracija, Vertimas, Tekstų struktūra ir turinys [Alte Handschriften der litauischen Tataren. Graphik, Transliteration, Übersetzung, Textstruktur und -inhalt]*. Vilnius: Vilniaus universiteto leidykla, 2001.
- Möller, I.H.: *Klöster in Gotha. 1. Kreuzkloster, Monasterium S. Crucis*. In: *Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Alterthumskunde*. Jena: Friedrich Frommann, Bd. 4, 1861, 45-112.
- Morawski, Ryszard / Nieuważny, Andrzej: *Wojsko Polskie w służbie Napoleona. Gwardia: szwoleżerowie, Tatarzy, eklererzy, grenadierzy*. Warschau: Karabela, 2008.
- Morré, Jörg: *Hinter den Kulissen des Nationalkomitees. Das Institut 99 in Moskau und die Deutschlandpolitik der UdSSR*. München: Oldenbourg, Schriftenreihe der Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, 2001.
- Moser, Andreas: *Land der unbegrenzten Unmöglichkeiten. Das Schweizer Russland- und Russenbild vor der Oktoberrevolution*. Zürich: CHRONOS, 2006.
- Mötzing, Kurt: *Die Sandsteinhöhlen unter dem Heldrastein*. In: *Das Werraland*. Eschwege: Werratalvereins 1883 e.V., Heft 2, 1968, 62-64.
- Mrozek, Bodo: *Lexikon der bedrohten Wörter*. Reinbek: Rowohlt,
- Müller, Friedrich: *Siebenbürgische Sagen*. Kronstadt: Johann Gött, 1857.
- Müller, Heinz: *Chronik der Stadt Seehausen 400-1986*. Seehausen/Börde: 1998.
- Müller, Manfred: *Rundblick-Lesebuch: Heimatgeschichte, Brauchtum und Sagen aus dem Muldentalkreis; eine Sammlung von Erzählungen, Geschichten, Berichten und Anekdoten aus der Zeit zwischen 1500 und 1990*. Beucha / Markkleeberg: Sax-Verlag, 1999.
- Müller, Michael: *Franz Kafka. Der Proceß*. Stuttgart: Reclam, Universal-Bibliothek / Erläuterungen und Dokumente, 8197, 1993.
- Müller, Reinhold / Friedrich, Wolfgang: *Die Armee August des Starken. Das sächsische Heer von 1730 bis 1733*. Dresden: Militärverlag der Deutschen Demokratischen Republik, 1987.
- Müller, Werner: *Amerika, die neue oder die alte Welt?* Berlin: Reimer, 1982.
- Münkler, Marina: *Erfahrung des Fremden: die Beschreibung Ostasiens in den Augenzeugenberichten des 13. und 14. Jahrhunderts*. Berlin: Akademie-Verlag, 2000.
- Münster, Christiane: *Sagen aus der Gemeinde Klamp*. Klamp: Robberwood-design. 2009, Unter <http://www.gemeindeklamp.de/historie/sagen.html>.
- Muhle, Pastor Diedrich Konrad: *Das Kloster Hude im Herzogthum Oldenburg* Oldenburg: Stalling, 1826.
- Murray, John: *Politics and place-names: changing names in the late Soviet period*. Birmingham: University of Birmingham. Dept. of Russian Language and Literature, Birmingham Slavonic Monographs, 2000.

- Mustafin, Rafael / Fattakhov, Rifat: *Černaya trava Germanii - sabytaya stranička istorii (Das schwarze Gras Deutschlands - vergessene Seiten der Geschichte)*. In: *Tatarstan*. Kasan: TatMedia, 2, 2007, 58-61.
- Nadshmi, Kawi: *Frühlingswinde*. Leipzig: Paul List Verlag, 1955.
- Naumann, Robert: *Die Völkerschlacht bei Leipzig. Nebst Nachrichten von Zeitgenossen und Augenzeugen über dieselbe*. Leipzig: Weigel, 1863.
- Nawrot, Dariusz: *Litwa i Napoleon w 1812 roku (Litauen und Napoleon im Jahre 1812)*. Katowice: Wydawnictwo Uniwersytetu Śląskiego, Prace Naukowe Uniwersytetu Śląskiego w Katowicach: Seria Historia, 2008.
- Nayhauss, Hans-Christoph Graf von: *Aspekte rußlanddeutscher Literatur nach 1990*. In: (Durzak, Manfred / Kuruyazıcı, Nilüfer) *Die "andere" deutsche Literatur*. Würzburg Königshausen und Neumann, 181-193.
- Nebenzahl, Leon: *Poslednie dni Musy Džalilja [Die letzten Tage von Musa Dshalil]*. In: *Literaturnaja Gazeta*. Moskau: Verband der Schriftsteller der UdSSR, Nr. 5 (3971), Sonnabend 10.1.1959, 1959, 4.
- Nebenzahl, Leon: *Der Tod des tatarischen Dichters Mussa Dshalil*. In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*. Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, 3, 1967,
- Nebenzahl, Leon: *Auf den Spuren von Mussa Dshalil*. In: (Schiel, Ilse / Milz, Erna) *Im Zeichen des roten Sterns. Erinnerungen an die Traditionen der deutsch-sowjetischen Freundschaft*. Berlin: Dietz, 1974, 307-317.
- Nebenzahl, Leon: *Mein Leben begann von neuem*. Berlin: Dietz, 1985.
- Neumann, Gerhard: *Auf türkischen Spuren in Altpreußen*. In: *Altpreußische Geschlechterkunde*. Hamburg: Verein für Familienforschung in Ost- und Westpreußen, Juli (4/5), 1963, 229-233.
- Neumann, Siegfried: *Waltraud Woeller (1920-2004)*. In: *Fabula*. Berlin / New York: Walter de Gruyter, 46, April 2005, 139-141.
- Nielsen, Jørgen S.: *Islam in Westeuropa*. Hamburg: EB, 1995.
- Niermann, Monika: *Deutsche Kindheit in der Dobrudscha*. Marburg: Elwert, 1996.
- Nietzsche, Friedrich (Hrsg.): *Werke*. München / Wien: Carl Hanser, 1999.
- Nissl, Theodor: *Das Leben des heiligen Ludwig von Frankreich nach der Erzählung seines Zeit- und Kampfgenossen Johann Sir von Joinville*. Regensburg: Manz, 1852.
- Noack, Christian: *Muslimischer Nationalismus im Russischen Reich*. Stuttgart: Steiner, 2000.
- Nold, Vera: *Untersuchungen zur ukrainischen Toponymie*. Regensburg: S. Roderer, Studia et Exempla Linguistica et Philologica. Seires II: Studia minora, 2009.
- Nora, Pierre (Hrsg.): *Les lieux de mémoire*. 7 Bde. Paris: 1984-1993.
- Nora, Pierre: *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*. Berlin: Wagenbach, Kleine kulturwissenschaftliche Bibliothek, 1990.
- o.A.: *Hildesheimische Landes-Ordnungen. Vom Jahre 1609 bis zum Jahre 1774 einschließlich*. Hildesheim: Königlich Großbritannisch-Hannöverisches Cabinets-Ministerii, 1822.
- o.A.: *Die Tataren kommen! oder: Es nahet die Abgeordnetenwahl. Ein Milleniums-Geschenk für die Anhänger der Volkspartei*. Budapest: Der Volksfreund, 1896.
- Oanoy, Sorin: *Some issues regarding the late enolithic in the middle and lower Danube Basin*. In: *Romanian Journal of Archeology* 1997,
- Obermüller, Wilhelm: *Deutsch-Keltisches, geschichtlich-geographisches Wörterbuch*. Leipzig: Ludwig Denicke, 1868.
- Olivier, Jean / Chiomenti, Enzo: *Der Pfeil der Vergeltung*. In: *Marco Polo. Der größte Abenteurer aller Zeiten*. Bergisch Gladbach: Gustav H. Lübbe / Bastei, Nr. 5, 1975-78, 3-26.
- Olivier, Jean / Chiomenti, Enzo: *Die Geisel der Tartaren*. In: *Marco Polo. Der größte Abenteurer aller Zeiten*. Bergisch Gladbach: Gustav H. Lübbe / Bastei, Nr. 13, 1975-78,
- Osterhammel, Jürgen: *Die Entzauberung Asiens: Europa und die asiatischen Reiche im 18. Jahrhundert*. München: C.H. Beck, C.H. Beck Kulturwissenschaft, 1998.
- Osterhammel, Jürgen: *Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats, Studien zu Beziehungsgeschichte und Zivilisationsvergleich*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 2003.
- Osterrieder, Markus: *Das wehrhafte Friedensreich: Bilder von Krieg und Frieden in Polen-Litauen (1505 - 1595)*. Wiesbaden Reichert, Imagines medii aevi, 20, 2005.
- Overmans, Rüdiger / Goeken-Haidl, Ulrike: *Soldaten hinter Stacheldraht. Deutsche Kriegsgefangene des Zweiten Weltkriegs*. Berlin: Propyläen, 2000.

- Özkan, Halis / Muth, Jochen: *Aspekte einer Theorie des Fremden*. Hagen: Fernuniversität Hagen, Türkische Arbeitnehmerfamilien als Gegenstand empirischer Sozialforschung, 1986.
- Özyurt, Şenol: *Die Türkenlieder und das Türkenbild in der deutschen Volksüberlieferung vom 16. bis zum 20. Jahrhundert*. München: Fink, 1972.
- Pabel, Reinhold: *Hamburger Kulturkarussell zwischen Barock und Aufklärung* 1996.
- Pachomova, Elena / Birjukov, Sergej u.a. (Red.) (Hrsg.): *Diapason. Anthologie deutscher und russischer Gegenwartsliteratur*. Moskau: Universität Natalja Nesterova, 2005.
- Packard, Stephan: *Anatomie des Comics: psychosemiotische Medienanalyse*. Göttingen: Wallstein, Münchener komparatistische Studien / Münchener Universitätsschriften, Univ.-Diss., 2004, 9, 2006.
- Pacurar, Georg / Köhler, Niels: *Tschechien online*. Prag: Medialink Communications Consult, s.r.o. 2009, Unter <http://www.tschechien-online.org/news/1453-ortsnamen-tschechien-liste-deutscher-bezeichnungen-tschechischer-orte-buchstabe-t/>.
- Paczensky, Gert von / Dünnebieber, Anna: *Kulturgeschichte des Essens und Trinkens*. München: ORBIS, 1999.
- Palis, Gustav / Peitschner, Bernhard: *Der Drömling. Vom Moor zur Kulturlandschaft*. Horb am Neckar: Geiger, 1998.
- Palkowitsch, Georg [Palkovič, Jiří]: *Böhmisch-deutsch-lateinisches Wörterbuch: mit Beyfügung der den Slowaken und Mähren eigenen Ausdrücke und Redensarten*. Prag: Vetterl v. Wildenbrunn, 1820.
- Pallas, Peter Simon: *Merkwürdigkeiten der Baschkiren, Mestscheräken, Mogulen, Tataren, etc./ nebst andern dahin gehörigen Nachrichten. Auszug aus Pallas Reisen* Frankfurt a.M. / Leipzig: 1777.
- Pape, Maria Elisabeth: *Die 'Turquerie' in der bildenden Kunst des 18. Jahrhunderts*. Köln: Universität (Diss.), 1987.
- Papenfuss, Bert: *Hetze: Gedichte 1994 bis 1998*. Berlin: Janus-Press, 1998.
- Paul, Maurizio: *Wohntürme im Stadtgebiet von Magdeburg. (Darin: Der Tatarenturm am Ausgang des Remterganges in Magdeburg, Am Dom 4-5)*. In: (Kunz, Brigitta (Red.)) *Schaufenster der Archäologie – Neues aus der archäologischen Forschung in Magdeburg*. Magdeburg: Stadtplanungsamt MD, 2005, 51-54.
- Pelet-Narbonne, G. v.: *Geschichte der Brandenburg-Preußischen Reiterei von den Zeiten des Großen Kurfürsten bis zur Gegenwart. I. Band: Die alte Armee. Vom Großen Kurfürsten bis zum Frieden von Tilsit*. Berlin: Ernst Siegfried Mittler und Sohn, 1905.
- Pescheck, Christian August: *Beurtheilung der Schmidtschen Briefe über die Niederlausitz*. In: *Lausitzische Monatschrift oder Beiträge zur natürlichen, ökonomischen und politischen Geschichte der Ober- und Niederlausitz und der damit grenzenden Landschaften*. 8. Stück, 1791, 229-231.
- Pescheck, Christian August: *Die Benennung Tatarei. Beurtheilung der Schmidtschen Briefe über die Niederlausitz*. In: (Zwahr, Hartmut) *Meine Landsleute. Die Sorben und die Lausitz im Zeugnis deutscher Zeitgenossen. Von Spener und Lessing bis Pieck*. Bautzen: Domowina, 1990, 127/128.
- Peter, Urs / Monsieur Yvonne: *Tatar contra Tartare*. Obfelden: Monsieur Yvonne, Monsieur Yvonne, 2006.
- Petersdorff, Winand von: *Добрый день, Германия! Die Russen kommen!* In: *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung* Nr. 40, 2006, 37.
- Petri, Hans: *Die ersten Einwanderungen deutscher Bauern aus Bessarabien und Südrußland in die Dobrudscha. Ein Stück deutschen Schicksals im 19. Jahrhundert*. In: (Klett, Otto) *Jahrbuch 1966 der Dobrudscha-Deutschen*. Heilbronn: Otto Klett, Bd. 11, 1966, 7-27.
- Petri, M. / Gorbuschin, W. (Red.): *Märchen der Völker der Sowjetunion. Märchen aus der Ukraine, Belorussland und Moldawien*. Moskau: Raduga, 1987.
- Petrtsch, Wolfgang: *Sich neuerlich festfahrende Vorstellungen von Ost und West überwinden. Ost- und Südosteuropa als Labor für die Probleme des 21. Jahrhunderts*. In: (Reder, Christian / Klein, Erich) *Graue Donau, Schwarzes Meer*. Wien / New York: Springer, 2008, 77-89.
- Peuckert, Will-Erich: *Schwarzer Adler unterm Silbermond*. Hamburg: Goverts, 1940.
- Peuckert, Will-Erich: *Niedersächsische Sagen*. Göttingen: Schwartz, Denkmäler deutscher Volksdichtung, 1964-93.
- Peuckert, Will-Erich: *Die Tatern*. In: *Schlesische Sagen*. München: Bechtermünz / Eugen Diederichs, 1998, 19-23.
- Peuckert, Will-Erich: *Versunkene Schätze*. In: (Peuckert, Will-Erich) *Schlesische Sagen*. Eltville (Hessen): Bechtermünz, 1998,
- Peuckert, Will-Erich [Hrsg.]: *Schlesische Sagen*. Düsseldorf Diederichs, 1966.
- Pizenberger, Franz Anton *Freundschaftliche Briefe an den Herrn von S-t. ueber den Entwurf zur Einrichtung der Gymnasien in den K. K. Erblanden*. Zürich: 1776.

- Pohl, Erich: *Der Tatarenstein bei Neidenburg*. In: (Königsberg, Institut für Heimatforschung und Volkskunde / Albertina-Universität) *Die Volkssagen Ostpreußens*. Königsberg / Hildesheim: Institut für Heimatforschung und Volkskunde an der Albertus-Universität Königsberg / Olms-Verlag, 1943/1975/2001, 48.
- Poláškov, Jiřina & Jaromír: *Z úst do úst: Pověsti ze Štramberku a okolí [Von Mund zu Mund: Sagen aus Stramberg und Umgebung]*. Dobrá (ČR): Beatrix, 2006.
- Pölnitz, Albrecht Freiherr von: *Unter Tataren und Bolschewiken in der Krim. Drei Tage Gefangenschaft*. Leipzig: Deutsche Kavallerie-Zeitung, 1930.
- Potthast, Heinz: *Beispiele zum Werden einer Kulturlandschaft im Raum Hemeln-Bursfelde. Flurnamen - Alte Wege - Wüstungen im Oberwesergebiet*. In: Hannoversch Münden: Heimat- und Geschichtsverein Sydekum zu Münden e.V., 1984, 61, 97.
- Poucha, Pavel: *Die Geheime Geschichte der Mongolen als Geschichtsquelle und Literaturdenkmal*. Prag: Verlag der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften, Archiv Orientální Supplementa, 1956.
- Praetorius: *Von gestorbenen Leuten / oder [317] Larvis, welche der Apulejus nennet noctium occursacula, Bustorum formidamina, sepulchrorum terriculamenta. vide Reiner. Neuhus. I c. in Exam. Philol. p. m. 264. In: Anthropodemus plutonicus. Das ist eine neue Welt-beschreibung [...] 1-2, Magdeburg 1666/67, S. 317-359. 1666/67,*
- Priewe, Gerhard / Bummert, Jürgen: *Hühnergötter. Glückssteine vom Strand*. Rostock: Hinstorff, 2007.
- Pröhl, Karl: *Die Bedeutung preußischer Politik in den Phasen der orientalischen Frage. Ein Beitrag zur Entwicklung deutsch-türkischer Beziehungen von 1606 bis 1871*. Frankfurt a.M.: Peter Lang, Europäische Hochschulschriften. Reihe 3, Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, 1986.
- Pryhara, Maria: *Mychalyk der Kosakenknappe*. Kiew: Dnipro, 1987.
- Pryhara, Maria: *Kosakenruhm. Iwas Konowtschenko, der Witwe Sohn / Marussja Bohuslawka / Fedir Besridny*. In: (Hänsel, Regina) *Heldensagen aus aller Welt*. Berlin: Neues Leben, 1989, 527-556.
- Pullman, Philip: *Der goldene Kompass*. München: Wilhelm Heyne, Heyne Allgemeine Reihe, 1995.
- Radloff, Wilhelm: *Proben der Volkslitteratur der türkischen Stämme Süd-Sibiriens. I. Theil: Die Dialecte des eigentlichen Altai: der Altajer und Teleuten, der Lebed-Tataren, Schoren und Sojonen*. Leipzig: Voss, 1866.
- Radzimanowski, Kersten: *Der Tatarenstein von Neidenburg*. In: *Oberländische Heimat - ein ostpreußisches Hausbuch für jung und alt*. Eggersdorf: Radzimanowski Selbstverlag, 2004,
- Radzimanowski, Kersten: *Der Tartarenstein von Neidenburg*. In: *Der Alf von Venedien: Sagen und Geschichten aus Ostpreussens Oberland - Der Kreis Mohrungen und seine Umgebung*. Eggersdorf: Dr. Kersten Radzimanowski, 2006,
- Raesfeld, Hans-Jürgen von: *Ich, mit 17 im Krieg und russischer Gefangenschaft: 1945-1949*. Norderstedt: Books on Demand, 2009.
- Rainow, Nikolai: *Der Kaufmann und die Teufel. Ein tatarisches Märchen*. In: (Rainow, Bogomil) *Märchen aus aller Welt*. Sofia: Swjat, 1985, 268-275.
- Rajec, Elizabeth M.: *Literarische Onomastik. Eine Bibliographie*. Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag, Beiträge zur Namensforschung, 1977.
- Rattner, Josef / Danzer, Gerhard: *Hermann Broch oder die "transzendente Obdachlosigkeit" des Menschen*. In: (Rattner, Josef / Danzer, Gerhard) *Europäisches Österreich. Literatur- und geistesgeschichtliche Essays*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2004, 273-292.
- Reckewitz, Marcus / Bertschi, Hannes: *Ta(r)tar*. In: *Champagner, Trüffel und Tatar. Neue kuriose Geschichten aus der Welt der Speisen und Getränke*. Berlin: Argon, 2004,
- Regel, Christian Friedrich Leopold: *Die Entwicklung der Ortschaften im Thüringerwald. (nordwestliches und zentrales Gebiet) - ein Beitrag zur Siedelungslehre Thüringens*. Gotha: Perthes, Dr. A. Petermanns Mitteilungen aus Justus Perthes' Geographischer Anstalt, 1884.
- Regensburg, Berthold von: *Vollständige Ausgabe seiner Predigten mit Einleitungen und Anmerkungen*. Berlin: de Gruyter, 1965.
- Regis, Gottlob (Hrsg.): *Matteo Maria Bojardo's Grafen von Scandiana - Verliebter Roland*. Berlin: Reimer, Ariosto's Rasender Roland, I. Theil, 1840.
- Reichhardt, Lutz: *Ortsnamenbuch des Kreises Göppingen*. Stuttgart: W. Kohlhammer, Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, 1989.
- Rein, Elisabeth Maria: *Kindheit im tatarischen Dorf*. In: (Rein, Elisabeth Maria) *Das Samenkorn*. Stuttgart: Quell-Verlag, 1948,

- Rein, Helmut: *Auf den Spuren der Tatarn im Weserbergland*. In: *Deister Weser Zeitung*. 21.9.1996,
- Reinecke, Friedrich: *Das Schachdorf Ströbeck. Flur - und Wegenamen der Gemeinde Ströbeck*. Schachdorf Ströbeck: Schachdorf Verlag / Renate Krosch, Ströbecker Historische Hefte, 1942 (2009).
- Reinfrank, Arno: *Tatarische Liebe. Szenische Gedichte*. Oberhausen: ASSO, 1985.
- Reinicke, Rolf: *Feuersteine Hühnergötter*. Schwerin: Demmler, 2009.
- Reinsberg-Düringsfeld, Otto Freiherr von: *Internationale Titulaturen*. Leipzig: Hermann Fries, 1863.
- Reisner, Larissa: *Von Astrachan nach Barmbeck. Reportagen 1918-1923*. Halle / Leipzig: Mitteldeutscher Verlag, edition aurora, 1983.
- Remien, Florian: *Muslimen in Europa: Westlicher Staat und islamische Identität. Untersuchung zu Ansätzen von Yūsuf al-Qaradāwī, Tariq Ramadan und Charles Taylor*. Bonn: EB, Bonner islamwissenschaftliche Hefte (BiH), 3, 2007.
- Renner, Rolf Günter: *Hirn und Herz. Stalingrad als Gegenstand ideologischer und literarischer Diskurse*. In: (Förster, Jürgen) *Stalingrad: Ereignis - Wirkung - Symbol*. München / Zürich: Piper, 1993, 479-483.
- Rensmann, Lars: *Demokratie und Judenbild. Antisemitismus in der politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2004.
- Rentenaar, Robert: *Namen im Sprachaustausch: Toponymische Nachbenennung*. In: (Eichler, Ernst / Hilty, Gerold / Löffler, Heinrich u.a.) *Namenforschung - Name Studies*. Berlin / New York: Walter de Gruyter, 2. Teilband, 1996, 1013-1018.
- Rheinheimer, Martin: *Die Zigeunerfamilie Altenburg (1866)*. In: *Demokratische Geschichte*. Malente: Beirat für Geschichte in der Gesellschaft für Politik und Bildung Schleswig-Holstein e.V. / IZRG - Institut für schleswig-holsteinische Zeit- und Regionalgeschichte an der Universität Flensburg, 10, 1996, 77-89.
- Richter, Gerhard Joachim: *Keltische Wurzeln in europäischen Sprachen: Sprache als Zugang zur Geschichte*. Leipzig: Antonym, 2010.
- Riecke, Carl Friedrich: *Der Volksmund in Deutschland. »Sonst« und »Jetzt«. Ein Wegweiser im deutschen Vaterlande für's Volk und seine Lehrer*. Nordhausen: Adolph Büchting, Beiträge zur Kenntniß der vorgeschichtlichen Zeit Deutschlands nach Ergebnissen der neueren Sprachforschung, 1865.
- Riehn, Richard K.: *1812 : Napoleon's Russian campaign*. New York [u.a.]: McGraw-Hill, 1990.
- Riemer, Susanne: *Erinnerungsfragmente an die Befreiungskämpfe in Leipzig und Umgebung*. Norderstedt: GRIN, 2008.
- Risch, Friedrich: *Reise zu den Mongolen 1253 - 1255 / Wilhelm von Rubruk (Guilelmus de Rubruquis)*. Leipzig: Deichert, Veröffentlichungen des Forschungsinstituts für Vergleichende Religionsgeschichte an der Universität Leipzig, 2/13, 1934.
- Risch, Friedrich (Hrsg.): *Johann de Plano Carpini. Geschichte der Mongolen und Reisebericht 1245-1247*. Leipzig: Pfeiffer, Veröffentlichungen des Staatlichen Forschungsinstituts für vergleichende Religionsgeschichte an der Universität Leipzig, 2/11, 1930.
- Ritter, Carl: *Die Erdkunde im Verhältniß zur Natur und zur Geschichte des Menschen oder allgemeine vergleichende Geographie*. 1832.
- Röhrich, Lutz: *Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten*. Berlin: Directmedia, Digitale Bibliothek, 42, 2004.
- Rorlich, Azade-Ayşe: *The Volga Tatars*. Stanford: Hoover, 1986.
- Rose, Gustav: *Mineralogisch-geognostische Reise nach dem Ural, dem Altai und dem Kaspischen Meere*. Berlin: Sandersche Buchhandlung / C.W. Eichhoff, 1837.
- Rösner, Theophil: *Noch mal Glück gehabt. Eine Jugenderinnerung*. In: *Rundbrief der Dobrudscha-Deutschen*. Stuttgart: Landsmannschaft der Dobrudaschadeutschen e.V., Nr. 84 / Dezember, 1955, 4/5.
- Rozak, Stanisław: *Środowisko intelektualne i artystyczne Warszawy w połowie XVIII w. : między kulturą sarmatyzmu i oświecenia*. Toruń Marszałek, 1997.
- Roth, Klaus: *Vom Nutzen der Kulturwissenschaften: Aufgaben und Perspektiven volkswundlich-ethnologischer Südosteuropa-Forschung*. In: *Südosteuropa-Mitteilungen*. München: Südosteuropa-Gesellschaft e.V., 01/2006, 2006, 50-62.
- Rudolph, H.: *Vollständiges geographisch-topographisch-statistisches Orts-Lexikon von Deutschland sowie der unter Österreichs- und Preussens Botmässigkeit stehenden nichtdeutschen Länder*. Zürich: E. Ernst's Verlag, 1868.
- Rühle, Otto: *Genesung in Jelabuga*. Berlin: Verlag der Nation, 1968.
- Rybak, Natan: *Flammen am Horizont*. Berlin: Verlag der Nation, 1985.
- Rybakov, Anatolij: *Kinder vom Arbat*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1987.

- Sackur, Ernst: *Pseudo-Methodius, Revelationes*. In: *Sibyllinische Texte und Forschungen. Pseudomethodius, Adso und die tiburtinische Sibylle*. Halle / Saale: Niemeyer, 1898.
- Sadoveanu, Mihail: *Im Zeichen des Krebses [Orig.: Zodia cancerului sau Vrema Ducăi-Vodă]* Berlin: Verlag der Nation, 1968.
- Sadoveanu, Mihail: *Das Geschlecht der Falken. [Orig.: Neamul Șoimăreștilor]* Berlin: Verlag der Nation, 1969.
- Sadoveanu, Mihail: *Die weiße Quelle*. Berlin: Verlag der Nation, 1976.
- Safina, Alija: *Leben mit den Feinden - Deutsche Kriegsgefangene in Jelabuga*. In: (Scherbakowa, Irina) *Unruhige Zeiten Lebensgeschichten aus Russland und Deutschland*. Hamburg: Edition Körber Stiftung, 2006, 183-200.
- Said, Edward: *Orientalism*. London [u.a.]: Routledge & Kegan, 1978.
- Sämänn, Wolfgang: *Die Häuser des Babi Jaga*. In: *Neue Deutsche Literatur*. Berlin: Schriftstellerverband der Deutschen Demokratischen Republik / Volk & Welt, 37. Jg./11, 1989, 99-103.
- Sánchez, Fernando Suárez: *Individuum und Gesellschaft. Die Antike in Heiner Müllers Werk*. Frankfurt a.M. / Berlin [u.a.]: Peter Lang, Helicon. Beiträge zur deutschen Literatur, 1998.
- Sancta Clara, Abraham a: *Mercks Wienn. Das ist des wütenden Tods ein umständliche Beschreibung [...]*. Wien: Peter Paul Bivian / Löbl, 1680.
- Sander, Hans-Dietrich: *Geschichte der Schönen Literatur in der DDR. Ein Grundriß*. Freiburg: Rombach, 1972.
- Sandhagen, Hans-Dietrich: *Ideen der Jugendlichen auf der Spur. Pilotprojekt zum Freizeitverhalten läuft in Schlafen - Treffen und Neues für den Taternberg*. In: *Braunschweiger Zeitung*. Braunschweig: 20.01.2010,
- Saring, Hans: *Tatarische Gesandtschaften an Kurfürst Friedrich Wilhelm während des ersten Nordischen Krieges*. In: *Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte*. 46, 1943, 374-380.
- Sasse, Klaus: *Bilder aus russischer Kriegsgefangenschaft. Erinnerungen und Fotos aus Jelabuga und anderen sowjetischen Lagern 1945-1949*. Münster: Waxmann, 2007.
- Sbanazki, Juri: *Der Hühnergott*. Berlin: Kinderbuchverlag, 1974.
- Schäfer, Dieter: *Das Denkmal Tatarengrab*. In: *Dippolds-Bote*. Dippoldiswalde: Arbeitsgruppe Öffentlichkeitsarbeit der Dippoldiswalder Vereine, 21, 18.7.2007, 7.
- Scharff, Thomas: *Karolingerzeitliche Vorstellungen vom Krieg vor dem Hintergrund der romanisch-germanischen Kultursynthese*. In: (Hägermann, Dieter / Haubrichs, Wolfgang / Jarnut, Jörg) *Akkulturation*. Berlin: Walter de Gruyter, 2004, 473-490.
- Scheliha, Arnulf von: *Der Islam im Kontext der christlichen Religion*. Münster: Waxmann, Studien zum interreligiösen Dialog, 6, 2004.
- Schellhammer, Karl-Ernst: *Die Totterngräber bei Gührau* In: *Oberschlesischer Sagenspiegel. Ein Bild von der Geschichte und dem Volkstum der Heimat*. Peiskretscham: Cieslik, 1938, 24.
- Schenk, Frithjof Benjamin: *Tannenberg / Grunwald*. In: (François, Etienne / Schulze, Hagen) *Deutsche Erinnerungsorte*. München: Beck, Bd. 1, 2001, 438-454.
- Schenk, Frithjof Benjamin: *Aleksandr Nevskij. Heiliger - Fürst - Nationalheld. Eine Erinnerungsfigur im russischen kulturellen Gedächtnis 1263-2000*. Köln: Böhlau, 2004.
- Schiller, Julius: *Die Tataren in Schlesien. Eine Erzählung für die Jugend aus der vaterländischen Geschichte*. Breslau: Eduard Trewendt, 1866.
- Schlatter, Daniel: *Bruchstücke einiger Reisen nach dem südlichen Rußland. Mit besonderer Rücksicht auf die Nogay Tartaren am Asowschen Meere*. St. Gallen, Bern: Huber und Comp., 1836.
- Schlechta von Wssehrd, Ottokar Freiherr: *Osmanische Sprichwörter*. Wien: K.K. orientalische Akademie, 1865.
- Schlesinger, Regine: *Versteckte Geschichte*. In: *Sächsische Zeitung*. Dresden: 2005,
- Schmeller, J. Andreas: *Der Tatter*. In: *Bayerisches Wörterbuch: Sammlung von Wörtern und Ausdrücken, die in den lebenden Mundarten sowohl, als in der aeltern und aeltesten Provincial-Literatur des Koenigreichs Bayern, besonders seiner aeltern Lande, vorkommen, und in der heutigen allgemeindeutschen Schriftsprache entweder gar nicht, oder nicht in denselben Bedeutungen ueblich sind, mit urkundlichen Belegen, nach den Stammsilben etymologisch-alphabetisch geordnet*. Stuttgart / Tübingen: Cotta'sche Buchhandlung, Erster Bd., 1827, 462.
- Schmidt, Aelxander: *Shakespeare Lexicon 2*. New York: Cosimo, 2007 (1902).
- Schmidt, Christian Gottlieb: *Briefe über die Niederlausiz*. Wittenberg: Kühne, 1789.
- Schmidt, Hans H.F.: *Skizzen aus der Altmark*. Rudolstadt: Greifenverlag, 1987.

- Schmieder, Felicitas: *Der Einfall der Mongolen nach Polen und Schlesien – Schreckensmeldungen, Hilferufe und die Reaktion des Westens*. In: (Schmielewski, Ulrich) *Wahlstatt 1241. Beiträge zur Mongolenschlacht bei Liegnitz und zu ihren Nachwirkungen*. Würzburg: 1991, 77-86.
- Schmieder, Felicitas: *Europa und die Fremden. Die Mongolen im Urteil des Abendlandes vom 13. bis in das 15. Jahrhundert*. Sigmaringen: Jan Thorbecke, Beiträge zur Geschichte und Quellenkunde des Mittelalters, 1994.
- Schmieder, Felicitas: *Kunde von den Mongolen : 1245 - 1247 / Johannes von Plano Carpini, hrsg., übers. u. erl. von F. Schmieder*. Sigmaringen: Thorbecke, Fremde Kulturen in alten Berichten, 1997.
- Schmieder, Felicitas: *Wenn die Tartaren kommen. Endzeitliche Umdeutungen: Wie die mongolischen Reiter vom Feind zum Freund wurden*. In: (Jeismann, Michael) *Das 13. Jahrhundert. Kaiser, Ketzler und Kommunen*. München: Das Jahrtausend, III, 2000, 53-57.
- Schmieder, Felicitas: *Das Eigene, das Fremde und das Andere: Fremd- und Selbstbilder – Faszination und Distanzierung / Die soziale Praxis: Konfrontation und Ausgrenzung, Assimilation und Integration*. In: (Fouquet, Gerhard / Mayer, Ulrich) *Lebenswelten. Quellen zur Geschichte der Menschen in ihrer Zeit*,. Stuttgart: 2: Alteuropa 800 bis 1800, 2001, 222-241.
- Schneider, Rolf: *Rolf Schneider über Paul Gratzik: Kohlenkutte*. In: *Der Spiegel*. Hamburg: SPIEGEL-Verlag Rudolf Augstein GmbH, 28 (12.7.), 1982, 139-141.
- Schoeps, Hans Joachim: *Ungeflügelte Worte. Was nicht im Büchmann stehen kann*. Berlin: Haude & Spener, 1971.
- Scholl-Latour, Peter: *Russland im Zangengriff. Putins Imperium zwischen Nato, China und Islam*. Berlin: Propyläen, 2006.
- Schönebeck, Erich / Völkel, Heinz: *Tschingis Chan, Herrscher der Welt*. Stuttgart: Boje Verlag, 1967.
- Schönecke, Hans / Boldhaus, Fritz: *Gedenksteine und Sagensteine im Bromer Land. Steinerner Zeugen der Heimatgeschichte*. In: *Bromer Schriften zur Volkskunde*. Hamburg: Andreas Reucher, Teil 2, 2006, 45.
- Schröder, Hans-Henning: *"Lebendige Verbindung mit den Massen". Sowjetische Gesellschaftspolitik in der Ära Chrusčev*. In: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*. München: Institut für Zeitgeschichte / Oldenbourg, 34 (1986), 1986, 523 - 560.
- Schröder, Hans-Henning: *Kein politisches Testament, aber ein paar Wahlgeschenke. Putins achte Botschaft an die Nation*. In: (Schröder, Hans-Henning / Pleines, Heiko) *Die russischen Wahlen 2007/2008. Teil 2: Präsidentenwahl 2008*. Bremen: Forschungsstelle Osteuropa Bremen, 94, März 2008,
- Schröder, Johannes von / Biernatzki, Hermann: *Topographie der Herzogthümer Holstein und Lauenburg, des Fürstenthums Lübeck und des Gebiets der freien und Hanse-Städte Hamburg und Lübeck*. Walluf bei Wiesbaden: Sändig, 1856.
- Schroeder: *Chronik der Stadt Goldapp*. In: (Königsberg, Verein zur Rettung verwaarloster Kinder zu) *Preussische Provinzial-Blätter*. Königsberg: Borntraeger, Siebenter Bd., 1832, 433-451.
- Schubert, Ernst: *Mobilität ohne Chance: Die Ausgrenzung des fahrenden Volkes*. In: (Schulze, Winfried) *Ständische Gesellschaft und soziale Mobilität*. München: Oldenbourg, Kolloquien 12, 1988, 113-164.
- Schütz, Stephan: *Anmerkungen zum Russlandbild Victor Hehns*. In: (Lukas, Liina / Taterka, Thomas / Undusk, Jaan) *Triangulum. Germanistisches Jahrbuch für Estland, Lettland, Litauen. Sonderheft Literatur in baltischen Bezügen*. Riga / Bonn: Baltisches Germanistisches Zentrum Riga, Zwölfte Folge (2006), 2007, 244-260.
- Schulreich, Ekkehard: *Interessante Geschichten um Grabstelle bei Kleinbeucha. Völkerschlacht wird gefeiert, doch Tatarengrab verkommt*. In: *Leipziger Volkszeitung*. Leipzig: , 21.10.1998,
- Schulreich, Ekkehard (Red.): *Das Tatarengrab bei Kleinbeucha*. In: *Heimatblätter aus dem Bornaer Land*. Borna: Heimatverein des Bornaer Landes e.V., 7, 1998, 73.
- Schultz, Hans-Dietrich: *Räume sind nicht, Räume werden gemacht. Zur Genese "Mitteleuropas" in der deutschen Geographie*. In: *Europa Regional*. 5 / Heft 1, 1997, 2-14.
- Schultze-Pfaelzer, Gerhard: *Die große Grenze: Streifzüge am Rande Europas*. Berlin: Safari, 1938.
- Schumacher, Alma: *Leserbrief von Alma Schumacher aus Heinum* In: *Steinkreuzforschung - Studien zur deutschen und internationalen Flurdenkmalforschung*. Regensburg: Arbeitskreis Internationale Steinkreuzforschung (ISF), 1, 1986, 77.
- Schumacher, Alma (1988). *Taternpfähle* (Unveröffentlichtes Manuskript). Heinum, Niedersachsen.
- Schwarz, Jelena: *Das Blumentier. Gedichte*. Düsseldorf: Grupello Verlag, 1999.
- Schwarz, Klaus: *Zu den frühen Beziehungen Brandenburg-Preußens zu Türken und Tataren*. In: (Knopp, Werner) *Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz*. Berlin: Mann, 24, 1988, 151-172.

- Schwenck, Konrad: *Wörterbuch der deutschen Sprache in Beziehung auf Abstammung und Begriffsbildung*. Frankfurt a.M.: Johann David Sauerländer, 1834.
- Schwetschke, Gustav: *Bismarckias. Didactisches Epos*. Halle: Schwetschek'scher Verlag, 1867.
- Sczuka, Elriede Elisabeth: *Gefangen in Sibirien: Tagebuch eines ostpreußischen Mädchens 1914-1920*. Osnabrück: fibre, 2001.
- Seeberg-Elverfeldt, Roland: *Ergänzendes zum Tatareneinfall*. In: *Altpreußische Geschlechterkunde (Neue Folge) Blätter des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen*. Hamburg: Selbstverlag, Bd. 13, 1982, 188.
- Seidel, Hellmut: *Der Kreis Trebnitz*. Deisenhofen: 2009, Unter <http://home.arcor.de/schlesienonline/>.
- Seidler, Franz W.: *Avantgarde für Europa. Ausländische Freiwillige in Wehrmacht und Waffen-SS*. Selent (D): Pour le Mérite - Verlag für Militärgeschichte, 2004.
- Seifert, Andreas: *Bildgeschichten für Chninas Massen, Comic und Comicproduktion im 20. Jahrhundert*. Köln / Weimar: Böhlau, 2008.
- Sertl, Hans Peter: *Durch die Grate des Kaukasus. Landser und Tataren. Bergvölker kämpfen für ihre Freiheit*. In: *Der Landser*. Rastatt / Baden: Erich Pabel, 267, 1963,
- Sevindim, Aslı: *Candlelight Döner*. Berlin: Ullstein, 2005.
- Sienkiewicz, Henryk: *Sintflut*. Berlin: Globus, 1916.
- Sienkiewicz, Henryk: *Tatarische Gefangenschaft*. Berlin: Schreitersche Verlagsbuchhandlung, ca. 1909.
- Simon, Gerhard: *Die nationale Bewegung der Krimtataren*. Köln: Bundesinstitut für Ostwissenschaftliche und Internationale Studien, Berichte des Bundesinstituts für Ostwissenschaftliche und Internationale Studien, 1975.
- Skowronnek, Fritz: *Landleben und Ferien eines ostpreußischen Jungen*. In: (Reinoß, Herbert) *Jugendjahre in Ostpreußen*. München: Langen Müller, 1989, 185-210.
- Slonim, Marc: *Die Sowjetliteratur. Eine Einführung*. Stuttgart: Alfred Kröner, Kröners Taschenausgabe Bd. 418, 1972.
- Smith, Anthony: *The Ethnic Origins of Nations*. Oxford: Blackwell, 1986.
- Smith, Anthony D.: *Nations and Nationalism in a Global Era*. Cambridge: Polity Press, 1996.
- Soder, Manfred (Red.): *Die Rache des Tataren*. In: *Marco Polo. Der größte Abenteurer aller Zeiten*. Bergisch Gladbach: Gustav H. Lübke, 42, 1974,
- Solms, Wilhelm: *Zigeunerbilder. Ein dunkles Kapitel der deutschen Literaturgeschichte. Von der frühen Neuzeit bis zur Romantik*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2008.
- Solschenizyn, Alexander: *Der Archipel GULAG. Schlußband. Die Katorga kommt wieder - In der Verbannung - Nach Stalin*. Bern: Scherz, 1976.
- Sörries, Reiner: *Nach Mekka gewandt. Zur Geschichte und Gegenwart islamischer Friedhöfe in Deutschland*. In: (Kassel, Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal / Zentralinstitut und Museum für Sepulkralkultur) *Raum für Tote. Die Geschichte der Friedhöfe von den Gräberstraßen der Römerzeit bis zur anonymen Bestattung*. Braunschweig: Thalacker Medien, 2003, 283-293.
- Spieß, Balthasar: *Volksthümliches aus dem Fränkisch-Hennebergischen*. Wien: Wilhelm Braumüller, 1869.
- Spieß, Balthasar: *Beiträge zu einem Hennebergischen Idiotikon*. Wien: Braumüller, 1881.
- Spiridon, Olivia: *Untersuchungen zur rumäniendeutschen Erzählliteratur der Nachkriegszeit*. Hamburg: Igel, 2009.
- Spohn, Margret: *Alles getürkt : 500 Jahre (Vor)Urteile der Deutschen über die Türken*. Oldenburg: BIS Bibliotheks- und Informationssystem der Univ., Studien zur Soziologie und Politikwissenschaft, 1993.
- Sporschil, Johann: *Die Freiheitskriege der Deutschen in den Jahren 1813, 1814, 1815*. Braunschweig: Westermann, 1845.
- Sporschil, Johann / Heinrich, M.: *Die grosse Chronik. Geschichte des Krieges der verbündeten Europa's gegen Napoleon Bonaparte, in den Jahren 1813,1814 und 1815*. Braunschweig: Westermann, 1840-41.
- Sprenger, Friedrich: *Das Taternloch*. In: (Sprenger, Friedrich) *Geschichte der Stadt Hameln*. Hannover: Helwingsche Hofbuchhandlung, 1826,
- Springer, Phillip: *Der Arzt von Stalingrad. Filmprogrammheft 4149*. In: (Jahn, Peter / Springer, Phillip) *Unsere Russen - Unsere Deutschen. Bilder vom Anderen 1800 bis 2000*. Berlin: Ch. Links / Museum Berlin-Karlsdorf e.V., 2007, 158-159.
- Spuler, Bertold: *Mittelalterliche Grenzen in Osteuropa. I. Die Grenze des Großfürstentums Litauen im Südosten gegen Türken und Tataren*. In: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas / Jg. 6*. Breslau: Thiel & Hintermeier, Heft 2/4, 1941,

- Spuler, Bertold: *Tatarische Siedlungen in Osteuropa in ihren Schicksalen bis in die Gegenwart*. In: *Die Welt als Geschichte. Eine Zeitschrift für Universalgeschichte*. Stuttgart: W. Kohlhammer, Heft 3, 1953, 179-186.
- Stamm, Hans Ulrich: *Schicksal in sieben Jahrhunderten. Aus der leidvollen Geschichte Ostpreußens*. Hamburg: Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft, Schriftenreihe Dokumente, Analysen, Kommentare, 1976.
- Stamm, Hans Ulrich (Red.): *Nowaks Schuß traf den Tatarenführer. Der Tatarenstein bei Neidenburg und seine Geschichte - 34000 Menschen wurden verschleppt*. In: *Das Ostpreußenblatt*. Hamburg: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Folge 13, 1972, 10.
- Stancu, Zaharia: *Die Tochter des Tataren*. Berlin: Der Morgen, 1964.
- Stancu, Zaharia / Hotopp-Riecke, Mieste: *Tatarischer Sommer*. In: *Altabash*. Berlin: Gerassimov-Vagizova, Venera (Red.), Nr. 58 (1), Januar/Februar 2010, 2010, 27-30.
- Stang, Christian Franz Gottlieb / Luther, Martin: *Martin Luther. Sein Leben und Wirken*. Stuttgart: Literatur-Comptoir, 1839.
- Starowolski, Szymon: *Wojownicy sarmaccy. Przełożył, wstępem poprzedził i przyp. opatrzył Szymon Starnawski (Sarmatiae bellatores, 1631)*. Warschau: MON, 1978.
- Stasiuk, Andrzej: *Unterwegs nach Babadag*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2005.
- Steinau, Norbert: *Der Taternpfahl im Deister - Ein Wegzeichen des frühen 18. Jahrhunderts*. In: (Mandel, Armin) *Heimablick, Menschen und Landschaft um Hannover* 1984, 152-154.
- Steinherr, Franz: *Zur Stambuler Volks- und Gaunersprache*. In: *Islamica. Zeitschrift für die Erforschung der Sprachen und Kulturen der islamischen Völker*. Leipzig: 5, 1931/32, 178-197.
- Stenzel, Gudrun: *Fantastische Kinder- und Jugendliteratur zwischen entwicklungspsychologischen und literarischen Funktionen - Anmerkungen zu Wolfgang Meißner*. In: (Stenzel, Gudrun / Knobloch, Jörg) *Zauberland und Tintenwelt: Fantastik in der Kinder- und Jugendliteratur*. Weinheim: Juventa 2006, 173-191.
- Stephani, Claus: *Erfragte Wege. Zipser Texte aus der Südbukowina, Kreis Suceava*. Bukarest: Kriterion, 1975.
- Stephani, Claus: *Bei den Haufen*. In: (Stephani, Claus) *Die steinernen Blumen. Burzenländer sächsische Sagen und Ortsgeschichten*. Bukarest: Ion Creangă, 1977, 63.
- Stephani, Claus: *Bei der Tatarenmühle*. In: (Stephani, Claus) *Die steinernen Blumen. Burzenländer sächsische Sagen und Ortsgeschichten*. Bukarest: Ion Creangă, 1977, 62.
- Stephani, Claus: *Die "Haragutzen"*. In: (Stephani, Claus) *Die steinernen Blumen. Burzenländer sächsische Sagen und Ortsgeschichten*. Bukarest: Ion Creangă, 1977,
- Stephani, Claus: *Die steinernen Blumen. Burzenländer sächsische Sagen und Ortsgeschichten*. Bukarest: Ion Creangă, 1977.
- Stephani, Claus: *Orlenburg*. In: (Stephani, Claus) *Die steinernen Blumen. Burzenländer sächsische Sagen und Ortsgeschichten*. Bukarest: Ion Creangă, 1977, 38.
- Stephani, Claus: *Zipser Volkserzählungen aus der Maramuresch, der Südbukowina und dem Nösner Land*. Bukarest: Kriterion, 1981.
- Stephani, Claus: *Als die Tataren kamen*. In: (Stephani, Claus) *Eichen am Weg. Volkserzählungen der Deutschen aus Rumänien*. Cluj-Napoca: Dacia, 1982, 208-209.
- Stephani, Claus: *Die Petschenegen*. In: (Stephani, Claus) *Eichen am Weg. Volkserzählungen der Deutschen aus Rumänien*. Cluj-Napoca: Dacia, 1982, 112.
- Stephani, Claus: *Eichen am Weg. Volkserzählungen der Deutschen aus Rumänien*. Cluj-Napoca: Dacia, 1982.
- Stephani, Claus: *"Elender Tatter!"*. In: *Eichen am Weg. Volkserzählungen der Deutschen aus Rumänien*. Cluj-Napoca: Dacia, 1982, 113-114.
- Stephani, Claus: *Sächsin und Tatare*. In: (Stephani, Claus) *Eichen am Weg. Volkserzählungen der Deutschen aus Rumänien*. Cluj-Napoca: Dacia, 1982, 135.
- Stephani, Claus: *Volkserzählungen der Zipser in Nordrumänien*. Marburg: N.G. Elwert, Schriftenreihe der Kommission für ostdeutsche Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, 1983.
- Stephani, Claus: *Beinahe „am Ende der Welt“. Wege im Tal der Goldenen Bistritz*. In: *Komm mit. Touristisches Jahrbuch Reiseland Rumänien*. Bukarest: Neuer Weg, 1986, 113-119.
- Steuerwald, Karl: *Türk*. Harrassowitz,
- Stiehl, Otto: *Unsere Feinde : 96 Charakterköpfe aus deutschen Kriegsgefangenenlagern*. Stuttgart: Hoffmann, 1916.
- Stökl, Günther: *Osteuropa und die Deutschen. Geschichte und Gegenwart einer spannungsreichen Nachbarschaft*. Stuttgart: S. Hirzel, 1982.

- Stolle, Ferdinand: *1813. Historischer Roman*. Philadelphia: F.W. Thomas, 1860.
- Storfer, Adolf Josef: *Wörter und ihre Schicksale*. Berlin / Zürich: Atlantis, 1935.
- Strakosch-Grassmann, Gustav: *Der Einfall der Mongolen in Mitteleuropa in den Jahren 1241 und 1242*. Innsbruck: Wagner, 2004 (1893).
- Streck, Bernhard: *Wörterbuch der Ethnologie*. Wuppertal: Peter Hammer, 2000.
- Streckfuss, Adolf: *500 Jahre Berliner Geschichte: Vom Fischerdorf zur Weltstadt*. Berlin: Goldschmidt, 1886.
- Streff, Stefan: *"Novis linguis loqui" Martin Luthers Disputation über Joh. 1,14 »verbum caro factum est« aus dem Jahr 1539*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, Forschungen zur systematischen und ökumenischen Theologie, 1993.
- Strittmatter, Erwin: *Der Wundertäter*. Berlin: Aufbau, 1980.
- Strittmatter, Erwin: *Wahre Geschichten aller Ard(t)*. Berlin: Aufbau, Aus Tagebüchern, 1982.
- Strobel, Georg Waldemar: *Die Partei Rosa Luxemburgs, Lenin und die SPD. Der polnische "europäische" Internationalismus in der russischen Sozialdemokratie*. Wiesbaden: Steiner, 1974.
- Struve, Gleb: *Geschichte der Sowjetliteratur*. München: Isar, 1957.
- Stüben, Jens: *Deutsche Polen-Bilder. Aspekte ethnischer Imagotype und Stereotype in der Literatur*. In: (Hahn, Hans Henning) *Historische Stereotypenforschung. Methodische Überlegungen und empirische Befunde*. Oldenburg: bis - Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg, 1995, 41-89.
- Stumm, Ferdinand Freiherr von: *Meine Erlebnisse bei der englischen Expedition in Abyssinien. Januar bis Juni 1868*. Frankfurt a.M.: Carl Jügel, 1868.
- Süßmann, Gustav: *Das "Grenzsteinnest" zwischen Landwehrhagen und Sandershausen*. Staufenberg: Eigenverlag, Beiträge zur Geschichte des Obergerichts, 1982.
- Świerszcz, Agnieszka: *Die literarische Persönlichkeit von Anna Achmatowa : eine Rekonstruktion*. Hamburg: Dr. Kovač, Studien zur Slavistik, 2003.
- Swoboda von Nawarow, Wenceslaw Aloys: *Jaroslav oder vom Siege über die Tatern*. In: (Hanka, Wenzel) *Königinhofer Handschrift. Sammlung altböhmischer lyrisch-epischer Gesänge, nebst andern altböhmischen Gedichten*. Prag: J.G. Calve'sche Buchhandlung, 1829, 118-136.
- Tabary, Jean / Gosciny, René: *Der Tartaren-Talisman*. In: *Die Abenteuer des Kalifen Harun al Pussah. Isnoguds Sternstunden*. Stuttgart: delta, Bd. 5, 1976, 23-30.
- Tabary, Jean / Gosciny, René: *Isnoguds Komplize*. In: *Isnogud / Die Abenteuer des Kalifen Harun al-Pussah*. Berlin: Egmont Ehapa, Bd. 16, 1986 (1991),
- Taissina, Alia: *Der Hühnerschah. Ein tatarisches Märchen*. Weiler a.Rh.: Bertugan, 2005.
- Taissina, Alia: *Tatarisch-baschkirische Küche*. Weiler a.Rh.: Bertugan, 2006.
- Taissina, Alia: *Tatar auf Tatarisch : ein nostalgisches Kochbuch*. Weiler a.Rh.: Bertugan, 2007.
- Taissina, Alia: *Die wundersame Quelle (ein krimtatarisches Märchen)*. In: *Die wundersame Quelle. Drei tatarische Märchen*. Weiler am Rhein: Bertugan, 2010, 6-13.
- Takamiya, Teruko: *Beiträge zur Geschichte der Nahrung und der Nahrungsbereitung bei den Hirtenvölkern Mittel- und Innerasiens*. München: Ludwigs-Maximilian-Universität, 1978.
- Tautorat, Hans-Georg: *Um des Glaubens willen: Toleranz in Preussen - Hugenotten und Salzburger*. Düsseldorf: NWZ-Verl./ Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft e.V., 1985.
- Tazbir, Janusz: *Świat panów Pasków: eseje i studia (Die Welt der Herren von Pasków: Essays und Studien)*. Łódź: Wydaw., 1986.
- Tengour, Habib / Keil-Sagawe, Regina [Übers.] *Seelenperlmutter. Lyrik französisch-deutsch*. Berlin: Hans Schiler, 2009.
- Theisen, Heinz: *Ein dritter Weg nach Europa. Die kulturelle Erweiterung der Europäischen Union*. In: *Osteuropa*. 2, 2005, 3-14.
- Theuer, Franz: *Verrat an der Raab. Als Türken, Tataren und Kuruzzen 1683 gegen Wien zogen*. Stuttgart, Salzbur, Zürich: Das Bergland-Buch, 1976.
- Thiele, Eckhard: *Literatur nach Stalins Tod. Sowjetliteratur und DDR-Literatur*. Frankfurt a.M. / Berlin u.a.: Europäische Hochschulschriften: Reihe I. Deutsche Sprache und Literatur, 1995.
- Thomas, Johann George: *Handbuch der Literaturgeschichte von Schlesien*. Hirschberg: C. W. I. Krahn, 1824.
- Tibi, Bassam: *Euro-Islam: die Lösung eines Zivilisationskonflikts*. Darmstadt : Primus: Darmstadt : Primus, 2009.
- Tilenus, Georg / Mehlius, Johannes: *Carmen de Tartarorum in Silesiam irruptione*. In: *Georgii Tileni Aurimontani Silesii poematum libri octo*. Schürer, 8. Bd. / 2, 1597, S. 79.

- Tilitzki, Christian: *Die deutsche Universitätsphilosophie in der Weimarer Republik und im Dritten Reich*. Berlin: Akademie Verlag, 2002.
- Timofejew, Leonid I.: *Aufbruch zu schöpferischer Einheit*. In: (DDR, Institut für Literaturgeschichte / Akademie der Wissenschaften der) *Literatur einer sozialistischen Gemeinschaft. Zur Herausbildung und Entwicklung der multinationalen Sowjetliteratur (1917-1941)*. Berlin: Akademie-Verlag, 1975, 17-109.
- Timroth, Wilhelm von: *Russische und sowjetische Soziolinguistik und tabuisierte Varietäten des Russischen : Argot, Jargons, Slang und Mat*. München: Otto Sagner, Slavistische Beiträge, 1983.
- Tischer, František: *Heřman hr. Černín z Chudenic |Obraz ze života a činnosti jeho [Herman Černin. Ausschnitt aus seinem Leben und Wirken]*. Prag: Kotrba, 1903.
- Titz, Heidemarie (Red.): *Parkanlagen der Stadt Magdeburg I*. Magdeburg: Stadtplanungsamt/Grünflächenamt, 1995.
- Toeppen, Max Pollux: *Der Tartarenberg bei Lick*. In: *Aberglauben aus Masuren, mit einem Anhang, enthaltend: Masurische Sagen und Märchen*. Danzig: Th. Bertling, 1867, 136-137.
- Tokarzewska, Monika: *Ein Bild des `wilden Ostens`. Vier Sibirienberichte aus der Zeit um 1900*. In: (Wergin, Ulrich / Sauerland, Karol) *Bilder des Ostens in der deutschen Literatur*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2009, 137-156.
- Tolstoi, Leo: *In den Händen der Tataren*. Freiburg / Basel / Wien: Herder, 1961.
- Tolstoi, Leo: *Der Verräter der Tataren*. In: *Illustrierte Klassiker. Die spannendsten Geschichten der Weltliteratur*. Aachen: Bildschriftenverlag bsv, 200, ca. 1970,
- Tolstoi, Lew: *Hadschi Murat*. Berlin: Neues Leben, Kompaß Bücherei, 1982.
- Traeger, Paul: *Die Deutschen in der Dobrudscha - zugleich ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Wanderungen in Osteuropa*. Stuttgart: Ausland und Heimat, Schriften des Deutschen Auslands-Institutes Stuttgart, 1922 (1982).
- Treinen, Ramona Mechthilde / Uerlings, Herbert: *Vom ›unzivilisierten Wandervolk‹ zur ›diskriminierten Minderheit‹: ›Zigeuner‹ im Brockhaus*. In: (Uerlings, Herbert / Patrut, Iulia-Karin) *‘Zigeuner’ und Nation. Repräsentation - Inklusion - Exklusion*. Frankfurt a.M. [u.a.]: Peter Lang, Bd. 8, 2008, 631-696.
- Trimberg, Hugo von: *Der Renner*. Tübingen: Gustav Ehrismann [de Gruyter 1970], Deutsche Neudrucke / Reihe Mittelalter, 1908-1911 [Nachdr. Berlin 1970].
- Tschajkowskyj, Andrij: *Ritt ins Tatarenland*. Wuppertal: Kolibri, 1960 (circa).
- Türk, Woldemar: *Ein Tartarenggrab*. In: *Sachsengrün. Culturgeschichtliche Zeitschrift*. Dresden: Klemm, G. / Richard, A.B. / Gottwald, F., Nr. 1 / 1. Oktober, 1860, 144.
- Tukaj, Gabdulla / Taissina, Alia: *Der Schürale. Ein tatarisches Märchen*. Weiler a.Rh.: Bertugan, 2006.
- Tworuschka, Udo / Tworuschka, Monika: *Die Welt der Religionen. Geschichte - Glaubenssätze - Gegenwart*. Gütersloh/München: Chronik, 2006.
- Udolph, Jürgen: *Namenkundliche Studien zum Germanenproblem*. Berlin / New York: de Gruyter, Reallexikon der germanischen Altertumskunde: Ergänzungsbände, 1994.
- Uffelmann, Dirk: *‘Orientalischer’ Anarchismus. Marx und Engels über „asiatische Produktionsweise“, Zarismus und „Bakunisterei“*. In: (Bouvier, Beatrix / Schwaetzer, Harald / Stahl, Henrieke / Spehl, Harald / Friedrich-Ebert-Stiftung) *Was bleibt? Karl Marx heute*. Trier: 15, 2009, 201-232.
- Uhde, Waldemar: *Das Russenjahr (1813). Geschichte von ein Bördedarp un sine Lühe*. Leipzig: Otto Lenz, 1913.
- Ulitzkaja, Ljudmila: *Medea und ihre Kinder*. Bergisch Gladbach: BLT Lübbe, BLT - Mit der Welt auf Buchführung, 26238, 2005.
- Unger, Rudolf: *Unsere Heimat der Bezirk Dippoldiswalde. Heimatkunde*. Dippoldiswalde: Paul Quase, o.A.
- Urban, Thomas: *Russische Schriftsteller im Berlin der zwanziger Jahre*. Berlin: Nicolaische Verlagsbuchhandlung, 2003.
- Uspenskij, Boris Andreevič: *Mifologičeskij aspekt russkoj ekspressivnoj frazeologii*. In: *Studia Slavica Academiae Scientiarum Hungaricae*. Budapest: Magyar Tudományos Akadémia, 29, 1983, 33-69.
- Vadan, Dan (Hrsg.): *Sarah Kirsch*. Deutsche Literatur / Lyriker des 20. Jahrhunderts (Deutschsprachige) Cluj-Napoca (RO), Unter <http://www.litde.com/autoren/lyriker-des-jahrhunderts-deutschsprachige/sarah-kirsch-i.php> [29. 3. 2011].
- Vaerst, Friedrich Christian Eugen Baron von *Gastrosophie oder Die Lehre von den Freuden der Tafel*. Leipzig: Avenarius & Mendelssohn, 1851.

- Vagizova, Venera: *Auf den Spuren Musa Dshalils*. In: *Altabash*. Berlin: Gerassimov-Vagizova, Venera, 4/43, 2008, 8, 25.
- Valiulina, Sana: *Didar und Faruk*. München: Knaus, 2007.
- Vandersteen, Willy: *Der Tartarenhelm*. In: *Suske & Wiske*. Berlin: Reiner Feest (Egmont Ehapa), 2, 1992,
- Vehse, Eduard: *Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation. Erster Band / Erste Abtheilung: Preußen*. Hamburg: Hoffmann und Campe, 1851.
- Veit, Veronika: *Die Mongolen: Von der Clanföderation zur Volksrepublik. Versuch der Analyse wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Gegebenheiten eines Hirtennomadenvolkes*. In: (Heissig, Walther) *Die Mongolen. Beiträge zu ihrer Geschichte und Kultur*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1986, 155-180.
- Velde, Carl Franz van der: *Die Tatarenschlacht. Eine Erzählung aus dem Jahre 1241*. In: (Velde, Carl Franz van der) *Sämmtliche Schriften*. Dresden / Leipzig: Arnoldsche Buchhandlung, Dritter Bd., 1830, 189-196.
- Verne, Jules: *Der Kurier des Zaren*. Hamburg: Xenos, Xenos Jugendklassiker, 1993.
- Verne, Jules: *Flucht vor den Tataren*. In: *Die schönsten Pferdeggeschichten*. Wien: tosa, 2000, 248-255.
- Verne, Jules: *Der Gefangene der Tataren*. In: *Illustrierte Klassiker. Die spannendsten Geschichten der Weltliteratur*. Schönau: Norbert Hethke, 179 (Reprint), 2001 (1956-1972),
- Vogler, Günther: *Luthers Geschichtsauffassung im Spiegel seines Türkenbildes*. In: (Steinmetz, Max ; Stern, Leo) *450 Jahre Reformation*. Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften, 1967, 118-127.
- Vojkovský, Rotislav: *Štramperk. Zbytky hradu ve stejnojmenném městě Nového Jičína (Stramberg. Reste der Burg an gleichnamigem Ort unweit von Nového Jičína)*. Dobrá (ČR): Beatris, 2007.
- Volkman, Hans-Erich (Hrsg.): *Das Rußlandbild im Dritten Reich*. Köln: Böhlau, 1994.
- Wagener, Hans: *Von Böll bis Buchheim: Deutsche Kriegsprosa nach 1945*. Amsterdam- Atlanta: Rodopi, Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik, 1997.
- Wagner, Helga: *Liebesgötter, Teufel, Todesengel. In der Geschichte der Völkerschlacht suchen zwei in Leipzig lebende Baschkiren nach den Spuren ihrer Vorfahren, die im verwegenen Reiterheer mitkämpften*. In: *Leipziger Volkszeitung*. Leipzig: 26. 9. , 2003,
- Wagner, Paul: *Simon Grunau's Preussische Chronik*. Leipzig: Duncker & Humblot, Die Preussischen Geschichtsschreiber des XVI. und XVII. Jahrhunderts, 1889.
- Wakounig, Marija: *Das Bild der Türken und Tataren bei Johannes Schiltberger*. In: *Prace historyczne. Zeszyty Naukowe Uniwersytetu Jagiellońskiego*. Prag: MLXVI / 102, 1992, 117-124.
- Waldenfels, Bernhard: *Grundmotive einer Phänomenologie des Fremden*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2006.
- Walenski, Tanja: *Editionspolitik und kulturelles Gedächtnis in der DDR und in der Sowjetunion - Alexander Solženicyns Lagererzählung „Ein Tag des Ivan Denisovič“ (1962)*. In: (Gansel, Carsten) *Gedächtnis und Literatur in den "geschlossenen Gesellschaften" des Real-Sozialismus zwischen 1945 und 1989*. Göttingen: V&R unipress, 29, 2007, 137-149.
- Walt, Christian: *"Wer's warm hat, versteht den Frierenden nicht." Alexander Solschenizyns Erzählung "Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch" als historische Quelle zum Leben in sowjetischen Straflagern*. In: (Haumann, Heiko) *Erinnerung an Gewaltherrschaft. Selbstzeugnisse - Analysen - Methoden*. Frankfurt a.M., Berlin [u.a.]: Peter Lang. Internationaler Verlag der Wissenschaften, 2010, 157-170.
- Walther, Hans: *Der Name in Sprache und Gesellschaft : Beiträge zur Theorie der Onomastik*. Berlin: Akademie-Verlag, Deutsch-slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte, 1973.
- Wander, Karl Friedrich Wilhelm (Hrsg.): *Deutsches Sprichwörter-Lexikon: Ein Hausschatz für das deutsche Volk*. Leipzig: Brockhaus, 1876.
- Wassiljewa, Natalia: *Interkulturelle Kommunikation*. In: *Немецкый язык [Deutsche Sprache]*. Moskau: Первое сентября [Verlag Erster September], №18 (451), 16-30.09.2007, 2007,
- Wauer, Sophie: *Brandenburgisches Namenbuch. Teil 6. Die Ortsnamen der Prignitz*. Weimar: Hermann Böhlau Nachfolger, 1989.
- Weber, Carl Julius: *Deutschland oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen*. Stuttgart: Hallbergersche Verlagshandlung, Carl Julius Weber's sämtliche Werke, 3, 1834.
- Weber, Christian: *Ich bleibe!: Alltag in der DDR*. Stuttgart: Quell, 1989.
- Weber, Henry: *Neues vollständiges Ortslexikon der Schweiz: ein unentbehrliches Handbuch für Jedermann*. Zürich: Fink und Weber, 1862.
- Weber, Karl Julius: *Dymocritos oder hinterlassene Papiere eines Philosophen*. Stuttgart: Fr. Brodhag'sche Buchhandlung, 1839.

- Weber, Max: *Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriß der verstehenden Soziologie*. Tübingen: J.C.B. Mohr / Paul Siebeck, 1921/1972.
- Weber, Mirjam: *Der "wahre Poesie-Orient" - Eine Untersuchung zur Orientalismus-Theorie Edward Saids am Beispiel von Goethes "West-östlichem Divan" und der Lyrik Heines*. Wiesbaden: Harrassowitz, Mîzân, Bd. 9, 2001.
- Weber, Reinhold: *Masuren. Geschichte, Land und Leute*. Leer: Rautenberg, 1983.
- Wegener, Sylvia: *Zweibelturm und Halbmond. Tatarische Tagebücher, 8 Reisen nach Tatarstan und Russland 1998-2008*. Halle / Saale: Projekte-Verlag Cornelius, 2010.
- Weil, Gotthold: *Tatarische Texte nach den in der Lautabteilung der Staatsbibliothek befindlichen Originalplatten*. Berlin: de Gruyter, 1930.
- Weil, Marianne: *Wehrwolf und Biene Maja. Der deutsche Bücherschrank zwischen den Kriegen*. Berlin: Verlag Ästhetik und Kommunikation, Edition Mythos, 1986.
- Weiß, Ulman: *Femel*. Erfurt: Mitteldeutscher Rundfunk. 1997, Unter <http://www.mdr.de/DL/1930801.pdf> [18.10. 2009].
- Welk, Ehm: *Der hohe Befehl*. Rostock: Hinstorff, 1989.
- Wendorff, Otto: *Das Herz in der Heide*. In: *Das Ostpreußenblatt*. Hamburg: Landsmanschaft Ostpreußen e.V., Folge 40 (1. Oktober), 1966,
- Wensien, Achim-Martin: *Die Eroberung des Maulbeerbaumes. Glückliche Kindheit in Anatolien*. Gelnhausen: Triga, 2000.
- Wenz, Gunther: *Kirche |Perspektiven reformatorischer Ekklesiologie in ökumenischer Absicht*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2005.
- Wenzel, Walter: *Neue Deutungen Oberlausitzer Ortsnamen* In: *LĚTOPIS. Zeitschrift für sorbische Sprache, Geschichte und Kultur / Časopis za rěč, stawizny a kulturu Łužiskich Serbow* Bautzen: Domowina-Verlag GmbH / Ludowe nakładnistwo Domowina, 1, 2008,
- Wergin, Ulrich / Sauerland, Karol (Hrsg.): *Bilder des Ostens in der deutschen Literatur*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2009.
- Werth, Maïa: *Wir leben in Russland*. München: Knesebeck, Kinder der Welt, 2007.
- Westerwinter, Margret: *Siegfried Lenz' Heimatmuseum - Das Museum existiert im Kopf oder der Versuch einer `Erinnerungszerstörung´*. In: (Westerwinter, Margret) *Museen erzählen. Sammeln, Ordnen und Repräsentieren in literarischen Texten des 20. Jahrhunderts*. Bielefeld: transcript 2008, 33-73.
- Wetzel, J. Fr. / Luther, Martin: *Die Sprache Luthers in seiner Bibel-Uebersetzung*. Stuttgart: Chr. Belser'sche Buchhandlung, 1859.
- Weyrauch, Wolfgang: *Expeditionen: Deutsche Lyrik seit 1945*. München: List, 1959
- wikipedia: *Hohenfelde (Steinburg)*. 2009, Unter http://de.wikipedia.org/wiki/Hohenfelde_%28Steinburg%29].
- Williams, Brian Glynn: *The Crimean Tatars. The Diaspora Experience and the Forging of a Nation*. Leiden/Köln: Brill, 2001.
- Willich, Friedrich Christoph: *Churfürstliche Braunschweig-Lüneburgische Landes-Gesetze und Verordnungen Calenbergischen und Grubenhagenschen Theils / in einem Auszug nach alphabetischer Ordnung gebracht*. Göttingen / Dessau: 1782.
- Winkler, Andreas: . In: 104 (1994). S. 320.: *Ethnische Schimpfwörter und übertragener Gebrauch von Ethnika*. In: *Muttersprache*. 104, 1994, 320-337.
- Wiswe, Mechthild: *Die Flurnamen des Salzgittergebietes*. Braunschweig: Selbstverlag des Braunschweigischen Geschichtsvereins, Quellen und Forschungen zur Braunschweigischen Geschichte, 1970.
- Wislocki, Heinrich von: *Vom wandernden Zigeunervolke. Bilder aus dem Leben der Siebenbürger Zigeuner. Geschichtliches, Ethnologisches, Sprache und Poesie* Hamburg: Richter, 1890.
- Woeller, Waltraud: *Die Rache der Tatern*. In: (Woeller, Waltraud) *Volkssagen zwischen Hiddensee und Wartburg*. Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, 1979,
- Wolff, Otto: *Geschichte der Mongolen oder Tataren, besonders ihres Vordringens nach Europa, so wie ihrer Eroberungen und Einfälle in diesem Welttheile*. Breslau: Dülfer, 1872.
- Wolter, Ulf: *Karl Marx. Die Geschichte der Geheimdiplomatie des 18. Jahrhunderts. Über den asiatischen Ursprung der russischen Despotie*. Berlin: Olle & Wolter, 1977.
- Worgitzki, Max: *Tatarensturm*. Berlin: Junge Generation, Die Trommler-Bücher, 1935.
- Wrage, W.: *Chronik der Stormarner Heimat*. In: *Festschrift, 725 Jahre Hammoor*. 1988, 29-45.
- Yoo, Sin: *Ikarus, Dädalus, Sisyphus. Drei mythische Modelle des Widerstands bei Wolf Biermann*. Berlin: WVB, 2005.

- Yurtsever, Mehmet V.: *Die Tataren und die Ottomanischen Türken in der Dobrudscha*. In: (Klett, Otto) *Jahrbuch der Dobrudschadeutschen 1976*. Heilbronn: Otto Klett, Bd. 21, 1976, 25-34.
- Yuzeev, Salavat: *Татарину – везде Родина (Überall ist der Tataren Heimat)*. In: *Idel*. Kasan: Tatmedia, 6 (178), 2004, 72-74.
- Zadencka, Maria: *Transformations in the National Landscape. Steppe and Sea in Polish Literature and Art*. In: (Sarapik, V./Tüür, K./Laanemets, M.) *Koht ja paik / Place and Location*. Tallinn: Estonian Academy of Arts, Vol. II, 2002, 511-527.
- Zahn, W.: *Der Drömling. Ein Beitrag zur Landeskunde und Geschichte der Altmark. Festschrift zur Feier des hundertjährigen Bestehens der Drömlings=Korporation Öbisfelde*. Oebisfelde: Selbstverlag der Drömlingskorporation, 1905.
- Zakirova, G. Z. / Nurullina, N. B. / Fayzullina, G. Sch. / Gafurova, F. X.: *Tatar Sovet Ädäbiyatı. (1968-1973 el kitapları). Ädäbiyat Kürsätkäçe*. Kasan: Tatarstan Yazučılar Soyuzı 1974.
- Zand, Gertraude: *Tschechisches Barock. Sprache, Literatur, Kultur / České Baroko: jazyk, literatura, kultura*. Frankfurt a.M. [u.A.]: Peter Lang, 1999.
- Zatonskij, Dimitrij Vladimirovič: *Gor`kij's "Klim Samgin" aus heutiger Sicht*. In: (Ziegengeist, Gerhard) *Begegnung und Bündnis. Sowjetische und deutsche Literatur. Historische und theoretische Aspekte ihrer Beziehungen*. Berlin: Akademie-Verlag, 1972, 140-152.
- Zedler, Johann Heinrich: *Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste, welche bishero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden worden ...*. Halle und Leipzig: Johann Heinrich Zedler, 1744.
- Zelinsky, Bodo: *Der russische Roman*. In: (Zelinsky, Bodo) *Der russische Roman*. Köln: Böhlau, Bd. 40, 2, 2007, 1-92.
- Zenker, Edith (Hrsg.): *Wir sind die Rote Garde. Sozialistische Literatur 1914 bis 1935. Zweiter Band*. Leipzig: Phillip Reclam jun., 1974.
- Zimmermann, Friedrich-Albert: *Beschreibung der Stadt Breslau im Herzogthum Schlesien*. Brieg: Johann Ernst Tramp, Beyträge zur Beschreibung von Schlesien, 1794.
- Zingerle, Ignaz Vinz.: *Einiges über Tatermann*. In: *Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde*. Göttingen: Dietrichsches Buchhandlung, Bd. 3, 1855, 206-209.
- Zinsli, Paul: *Das Problem der Kontinuität in der Sicht der Ortsnamenkunde*. In: (Trümpy, Hans) *Kontinuität und Diskontinuität in den Geisteswissenschaften*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1973, 213-242.
- Zipprick, Jörg: *Frankreich. Kulinarisch reisen*. Ostfildern: Mair Dumont, Marco Polo, 2006.
- Zuckmantl, Peter: *Dschingis Khan erobert sich ein Weltreich*. Göttingen: Fischer, Göttinger Jugend-Bücher : Lebendige Geschichte, 1965/66.
- Zuckmantl, Peter: *Mongolensturm*. Göttingen: W. Fischer, 1976.
- Zweck, Albert *Masuren: eine Landes- und Volkskunde*. Stuttgart: Hobbing & Büchle, Deutsches Land und Leben in Einzelschilderungen, 1900.
- Zwehl, Eberhardt von: *Der Mann in Jalta: Hitlers geheimer Auftrag an Boris von Skossyreff*. Leoni am Starnberger See: Druffel, 1982.

5.1.2. Periodika (Auswahl)

5.2. Archivalien

5.3. Dokumente

5.4. Abreviaturen

5.4. Index